

The University of Chicago
Libraries



Memor.

Pommersche Jahrbücher.

1132539

Herausgegeben

vom

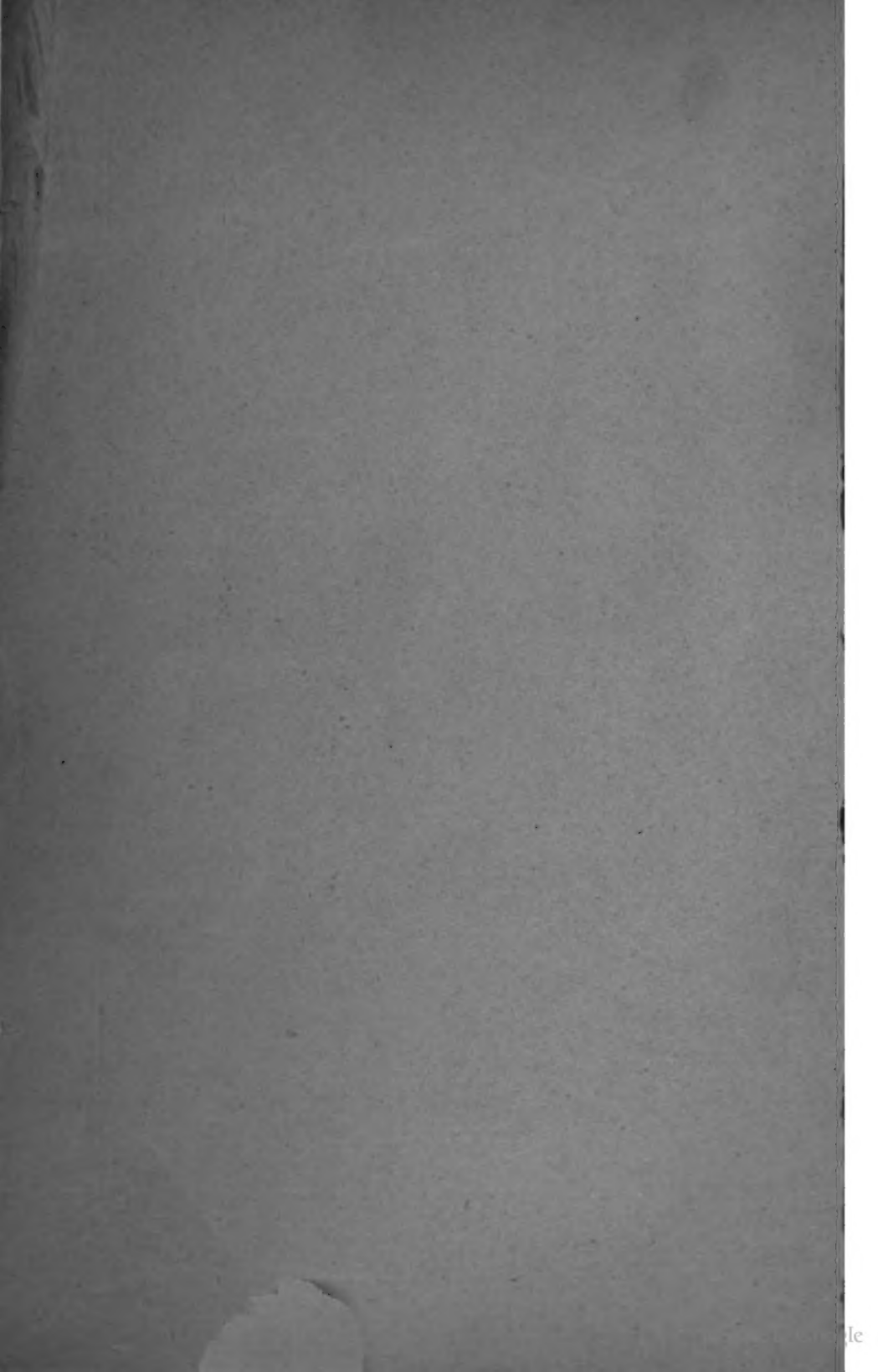
Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

1. Band.



Greifswald,
Druck und Verlag von Julius Abel.
1900.



Pommersche Jahrbücher.

Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

1. B a n d.



Greifswald,
Druck und Verlag von Julius Abel.
1900.

II 491
P 2 R 9
V. 1-6

Redaktions-Ausschuß.

Dr. E. Bernheim, Univ.-Professor,
Dr. G. Frommhold, Univ.-Professor,
Dr. H. Ulmann, Univ.-Professor, Geh. Reg.-Rat,
Dr. A. Kunze, Schriftführer des Allg.-Bomm. Geschichtsvereins,
sämtlich in Greifswald.

Zuschriften für die Redaktion werden unter der Adresse des Schriftführers erbeten.



Her.
2
v. 1-6

1132539

ang.

Inhalt.

	<u>Seite.</u>
<u>I. Geleitwort. Von Prof. Dr. G. Frommhold in Greifswald</u>	1
<u>II. Vokalgeschichte und Heimatkunde in ihrer Bedeutung für Wissenschaft und Unterricht. Von Prof. Dr. G. Bernheim in Greifswald</u>	15
<u>III. Die Reise Herzog Bogislaws X. von Pommern in das heilige Land. Von Gymn.-Oberlehrer Dr. M. Wehrmann in Stettin</u>	33
<u>IV. Bruchstücke einer stralsundischen Chronik, veröffentlicht von Ratsbibliothekar Dr. R. Baier in Stralsund</u>	51
<u>V. Die Baugeschichte der Marien-Kirche zu Greifswald. Von G. Kröntz in Hamburg</u>	77
<u>VI. Die älteren Zunfturkunden der Stadt Greifswald. Herausgegeben von Gymn.-Oberlehrer D. Krause und Bibliotheksassistent Dr. R. Kunze in Greifswald. Teil I.</u>	97
<u>VII. Anhang:</u>	
<u>Sakungen des Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins vom 28. Okt. 1899.</u>	171
<u>Mitgliederverzeichnis vom 1. Juni 1900</u>	173

123506

Geseitwort.

Von

Professor Dr. Georg Frommhold.

Bei Eröffnung der Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Alterthumskunde am 15. Juni 1825 verglich der damalige Vorsitzende, Oberpräsident Sack, in seiner einleitenden Rede die Entwicklung menschlicher Wissenschaft und Kultur mit dem auf- und abwogenden Meere. Wenn wir heute nach 75 Jahren in diesem Bilde auch die Entwicklung unserer Gesellschaft selbst betrachten dürfen, so erscheint uns die Umwandlung der bisherigen Greifswalder Abtheilung der Gesellschaft in einen selbständigen Geschichtsverein als eine neue Woge, als ein frisches Aufschwellen der in unserm engeren Heimathsgebiet seit langem glatt und still rauschenden Fluth. Wer vermag heute schon zu sagen, wie weit diese Woge ihre Kreise ziehen, was sie ungestüm mit sich fortreißen oder sanft forttragen, wann sie abfluthen und was sie zurücklassen wird? Neue frohe Hoffnungen knüpfen sich an die bedeutungsvolle That, lebhafteste Wünsche entsprossen der schwellenden Saat. Und doch, wir wären nicht würdig, Mitglieder eines Geschichtsvereins zu heißen, wenn wir nicht am Anfang eines solchen Abschnitts unseres Vereinslebens den in die Zukunft strebenden Blick rückwärts richteten in die Vergangenheit, wenn wir uns nicht Rechenschaft zu geben vermöchten über die Grundlagen und die Triebkräfte unseres Vereins. So möge denn eine kurze Betrachtung der Entwicklung unserer Gesellschaft diese neue geschichtliche Zeitschrift hinausgeleiten und das Feld bereit stellen für weitere fruchtbringende Thätigkeit. Einer anderen Feder bleibe überlassen, unser Wollen und Wünschen in diesen Blättern zu verzeichnen und zu schildern.

Nach dem Statut vom 15. Juni 1824 (vgl. den ersten Jahresbericht in den Neuen Pommerischen Provinzialblättern, I S. 69 ff.) war der unter dem Namen der Gesellschaft für

Pommerſche Geſchichte und Alterthumskunde unter dem hohen Protektorate Sr. Königlich ſon Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) von Preußen gegründete „freie Verein von Freunden und Beförderern der Vaterlandskunde“ in der Weiſe organiſirt, daß die Geſchäfte von beſonderen Ausſchüſſen geleitet wurden, welche wiederum durch ihre Sekretäre mit einander in Verkehr traten und in dem jedesmaligen Oberpräſidenten von Pommern als „Vorſteher der Geſellſchaft“ ihren gemeinſamen Mittel- und Vereinigungspunkt hatten. Letztere Eigenthümlichkeit kennzeichnete den gleichſam öffentlichen Charakter der Geſellſchaft, wie denn auch deren Gründung durch den Oberpräſidenten Sack inſbeſondere zum Zwecke der von der Regierung geſüchten Erhaltung und Sammlung der Provinzialalterthümer erfolgte. Von den beiden ſchon ſtatutarisch in Ausſicht genommenen Ausſchüſſen zu Stettin und Greifswald wurde erſterer am 15. Juni 1825, letzterer am 27. Februar 1826 gegründet, wobei als deren Organe je ein Vorſteher (in Greifswald zuerſt J. G. L. Koſegarten), ein Sekretär und ein Aufſeher der Sammlungen gewählt wurden. Daneben beſorgten zwei Mitglieder, eins zu Greifswald und eins zu Stettin, „als Kaſſierer der Geſellſchaft“ die Rechnungsführung. Wenn wir ferner ſehen, daß nach § 15 der Statuten die „innere Einrichtung oder Form, in welcher die Ausſchüſſe die ihnen eigenthümlich obliegenden Geſchäfte zu betreiben angemessen finden, ſowie Zeit und Ort ihrer Verſammlungen dem Gutdünken eines jeden Ausſchuffes überlaſſen“ iſt, ſo ſtellt ſich uns dieſe Vereinigung als ein eigenthümliches Zwittergebilde dar, deſſen Organifation ſchon den Keim zu weiterer Spaltung in ſich barg. Andererſeits durfte man wohl mit Recht in der damaligen Zeit, die ſich den hiſtoriſchen Interellen eben erſt erſchloß, das innere geiſtige Band gemeinſamer wiſſenſchaftlicher Arbeit für ſtark genug in centraliſtiſcher Wirksamkeit halten und war vermuthlich auch genöthigt, eine freiere Organifation zu ſchaffen, um der Bedeutung der fern von dem Gründungsorte und dem Mittelpunkte der Provinzialregierung gelegenen Greifswalder Univerſität auf dieſem Gebiete gerecht zu werden. Die Mitglieder fühlten ſich inſgeſammt als Mitglieder der Geſellſchaft, wie denn auch das

erste Mitgliederverzeichnis vom Tage der ersten Jahresfeier, dem 15. Juni 1826 (Pomm. Prov. Bl. I S. 74 ff.), die Mitglieder nur in einheimische und auswärtige sondert und die ersteren charakteristischerweise nach den drei Regierungsbezirken, in denen sie wohnen, gruppiert. Damals zählte die Gesellschaft 43 Mitglieder im Stralsunder Bezirk, darunter zahlreiche Professoren der Greifswalder Universität, 49 im Stettiner, 17 im Kösliner Bezirk und 20 Mitglieder außerhalb der Provinz.

In dem Leben der Gesellschaft ist von Anfang an jener zwiefachen Organisation entsprechend das körperchaftliche Leben von der wissenschaftlichen Thätigkeit zu scheiden. In ersterer Hinsicht enthalten die Statuten von 1824 nichts über eine etwa in Stettin oder Greifswald regelmäßig abzuhaltende Generalversammlung aller Mitglieder, vielmehr ist es dem Gutdünken jedes Ausschusses überlassen, die Mitglieder zu Versammlungen einzuberufen; seitens des Stettiner Ausschusses ist von dieser Ermächtigung regelmäßig Gebrauch gemacht, dagegen sind in Greifswald keine Versammlungen abgehalten worden; auch ist nichts darüber bestimmt, welchem Ausschuss die allerwärts in der Provinz wohnhaften Mitglieder sich anzuschließen berechtigt oder verpflichtet sind. Die Aufnahme neuer Mitglieder wie die Verwendung sämtlicher zur Verfügung der Gesellschaft gestellten Gelder, also namentlich auch der an die Ausschüsse gezahlten Mitgliederbeiträge wird von dem Oberpräsidenten als Vorsteher der Gesellschaft genehmigt und bestätigt (§ 19 der Statuten von 1824). Die Berichte der Ausschüsse über ihre Arbeiten werden in einen Gesamtbericht zusammengefaßt, der auf Kosten der Gesellschaft gedruckt und unter die Mitglieder unentgeltlich vertheilt wird. Diese Berichterstattung bildet nun auch das Bindeglied zwischen dem genossenschaftlichen Leben und der wissenschaftlichen Vereinsthätigkeit. Letztere ist „in Absicht auf Art und Gegenstand der Arbeiten eine freie und ungebundene“, nur sollen die Mitglieder „es sich angelegen sein lassen, den gemeinsamen Zweck mit Ernst und Liebe zu fördern, ein Jeder nach seinen Kräften und Verhältnissen“ (§ 8 der Stat.). Wissenschaftliche Abhandlungen der Mitglieder, „die anderswo nicht Platz finden“ (!), behält sich die

Gesellschaft vor mit Einwilligung des Verfassers und Zustimmung der ordentlichen Mitglieder zu Denkschriften zu sammeln und auf ihre Kosten bekannt zu machen (§ 14 der Stat.). Eine besondere Vereinschrift bestand anfänglich nicht, ihr Fehlen wird schon in dem ersten Bericht des Stettiner Ausschusses (Pomm. Prov. Bl. I S. 57 ff.) bemerkt und die Begründung einer solchen Zeitschrift, die als „Provinzialinstitut“ betrachtet werden müsse, nicht als „bloße Privatfache“, für wünschenswerth gehalten.

Die vier ersten Jahresberichte von 1826—1829 der Ausschüsse wurden daher in den von Giesebrecht und Haken herausgegebenen Neuen Pommerischen Provinzialblättern Bd. I—IV veröffentlicht, welche zugleich als Sammelorgan für die Aufsätze der Gesellschaft dienten. Nach dem Aufhören dieser Blätter begründete der Stettiner Ausschuss die „Baltischen Studien“ (1832) als selbständiges Mittheilungsorgan für die Gesellschaft, in welchem seitdem auch regelmäßig die Jahresberichte der beiden Ausschüsse erschienen sind.

Hiernach ist es nicht auffällig, daß in Ermangelung einer einheitlichen Leitung gewisse Unterschiede schon in der ersten Zeit des Vereinslebens sich geltend machten. So in der Veranstaltung von Mitgliederversammlungen, wie oben bereits bemerkt; auch die Berichte der geschäftsführenden Sekretäre sind sehr verschieden; während der Stettiner meist eingehend über die innere Vereinsthätigkeit, die Entwicklung der Gesellschaft, Mitgliederzahl, Kassenverhältnisse u. dgl. Auskunft giebt, enthält der Greifswalder Bericht über alles das nichts, sondern bringt nur antiquarische Mittheilungen über die Sammlungen, Ausgrabungen u. dgl., sodaß es den Anschein gewinnt, als solle er nur eine wissenschaftliche Ergänzung zu dem ersteren bilden. Offenichtlich war hiernach die Bedeutung des Stettiner Ausschusses für das korporative Vereinsleben eine größere.

Die „von dem Stettiner Ausschusse nach genommener Rücksprache mit dem Greifswalder berathenen“ und auf Grund der Allerhöchsten Kabinetsordre vom 27. Dezember 1832 ministeriell am 31. Dezember desselben Jahres bestätigten neuen Statuten (Balt. Studien III S. 233—239) brachten einige wichtige Aende-

rungen der Organisation. Nach wie vor bilden zwar Stettin und Greifswald „die Mittelpunkte der Gesellschaft“ (§ 7) und bestehen an diesen Orten unter dem vom jedesmaligen Oberpräsidenten der Provinz Pommern geführten Präsidium die Ausschüsse fort „zur inneren Leitung und wirksamen Betreibung der Arbeiten der Gesellschaft“ (§ 18). Ihre Zusammensetzung ist aber jetzt geregelt: sie werden durch Wahl unter den Mitgliedern der Gesellschaft gebildet; ihre ständigen Mitglieder sind der mit der Geschäftsverwaltung beauftragte Sekretär, der Rechnungsführer der Gesellschaft und die Aufseher der Sammlungen (§ 19). Ferner soll nach §§ 24, 25 jährlich am 15. Juni eine Generalversammlung der Mitglieder stattfinden, in welcher „Aufsätze aus der vaterländischen Geschichte vorgetragen und wichtige, die ganze Gesellschaft betreffende Angelegenheiten in Berathung gezogen“ werden sollen. Daneben steht den Ausschüssen, wie früher, frei, für sich Versammlungen zu veranstalten (§ 22). Ueber den Ort, wo die Generalversammlung stattfinden soll, ist nichts bestimmt, ebenso wenig über den Anschluß der Mitglieder an einen der beiden Ausschüsse.

Diese Statutenänderung mußte nothwendig das korporative Uebergewicht des Stettiner Ausschusses noch verstärken, zumal wenn, wie es regelmäßig geschah, die Generalversammlungen in Stettin abgehalten wurden. Dazu kam, daß ein seit Jahren geübter Gebrauch durch eine Generalversammlung (wohl die zwölfte, vgl. Balt. Stud. IV S. 120) ausdrücklich gebilligt wurde: den auf ein Jahr gewählten geschäftsführenden Mitgliedern des Ausschusses wurde das Recht der Ergänzung durch eigene Zuwahl gewährt, und es wurde anerkannt, daß die Gesellschaft durch die übrigen beizühenden Ausschußmitglieder vertreten werde. So entwickelte sich thatsächlich der Stettiner Ausschuß zu einem Gesellschaftsvorstande, und der Greifswalder Ausschuß trat als Korporationsorgan in den Hintergrund. Ebenso ist die wissenschaftliche Mitarbeit des letzteren an den Baltischen Studien eine unbedeutende zu nennen, bis 1852 Professor Rosgarten auf Grund eines zwischen beiden Ausschüssen getroffenen Uebereinkommens (Balt. Stud. Bd. XV, S. 2 S. 12) die Redaktion dieser Zeit-

schrift übernahm. Unter seiner Leitung ist die Betheiligung der Mitglieder des Greifswalder Ausschusses mit Aufsätzen eine sehr rege, doch verlautet auch in dieser Zeit in den wesentlich antiquarische Notizen enthaltenden Berichten nichts über gemeinsame Zusammenkünfte und Veranstaltungen von Vorträgen für die Mitglieder. Es ist dies um so auffallender, als wenige Jahre vorher, 1847, gerade auf Anregung des Stettiner Ausschusses eine Versammlung der Neuvorpommerschen Mitglieder in Stralsund mit einem reichen Vortragsprogramm unter hervorragender Betheiligung Kossegartens stattgefunden hatte und beschlossen worden war, solche Zusammenkünfte jährlich ein Mal, abwechselnd in Stralsund und Greifswald, abzuhalten (Balt. Stud. Bd. XIII S. 1 S. 174, Bd. XIV S. 1 S. 65, 69 ff.). Bemerkenswerth ist, daß in dieser Zeit die Jahresberichte neben der statutenmäßigen Bezeichnung auch von der Stettiner und Greifswalder bezw. Neuvorpommerschen Abtheilung sprechen (Balt. Stud. Bd. XVI S. 1 S. 1 ff. u. a.). Nach dem Tode Kossegartens (1860) wurde die Herausgabe der Baltischen Studien wieder von dem Stettiner Ausschusse übernommen (Balt. Stud. Bd. XX, S. 2 S. 14). Der erste seitdem erschienene (33.) Jahresbericht des Greifswalder Ausschusses enthält, obwohl er vier Jahre umfaßt, außer einem ausführlichen und warmen Nachruf für Kossegarten von Arnold Schaefer nur ein kurzes Verzeichniß von Schriften, die in den Jahren 1860 bis 1862 über Neuvorpommern und Rügen erschienen sind (Balt. Stud. Bd. XX S. 2 S. 58 ff.). Darnach war in dieser Zeit selbst die bis dahin noch rege sammelnde Thätigkeit in Neuvorpommern wohl völlig eingestellt.

Es ist das große Verdienst Theodor Pyls, der 1865 Vorstand des Greifswalder Ausschusses wurde, diesen zu neuem Leben erweckt zu haben. Mit Pyl beginnt in jeder Beziehung ein neuer Abschnitt der Vereinsentwicklung. Der von ihm verfaßte 34. Jahresbericht trägt zum ersten Male die Ueberschrift „Jahresbericht der Greifswalder Abtheilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde“, welche Bezeichnung seitdem stets beibehalten wird und charakteristisch die neue Stellung der Neuvorpommerschen Mitgliedergruppe zum Ausdruck bringt. Denn

da letztere sich gegenüber dem an Mitgliederzahl weit überlegenen und sich aller Vortheile der Provinzialhauptstadt erfreuenden Stettiner Ausschusse in dem Vereinsorganismus nicht zur Geltung zu bringen vermochte, war es das Bestreben Pyls, sie zu einer auf wissenschaftlichem Gebiete ebenbürtigen Stellung emporzuheben und ihr die Anerkennung wiederzuerringen, die sie unter Leitung Rosegartens in der Gesamtgesellschaft genossen hatte, zugleich aber auch den Mitgliederverband nach Innen auf einem kleineren Gebiete zu festigen. Beides mußte zu einer gewissen tatsächlichen Selbständigkeit dieser Abtheilung gegenüber der durch den Stettiner Ausschuss repräsentirten Gesamtgesellschaft führen. Daß diese Bestrebungen geglückt sind und nicht nur dem Verein, sondern der Provinzialgeschichte Pommerns, insbesondere Neuvorpommerns den größten Gewinn gebracht haben, ist dem unermüdblichen Eifer und angestregten Fleiße Pyls, der sechsunddreißig Jahre lang seine ganze Kraft dieser Sache widmete, zu danken.

Nur einmal noch erschien in den Baltischen Studien (Bd. XXIII S. 33 ff.) eine offizielle Nachricht über die Thätigkeit der Greifswalder Abtheilung, bezeichnet als „Jahresberichte“ für die Jahre 1866—1869. Der nächste (36.) Bericht über die Jahre 1869—1871 wurde bereits als besondere, Gustav Homener gewidmete Vereinschrift herausgegeben. Inzwischen war ein selbstständiger wissenschaftlicher Verkehr und Schriftenaustausch mit den Akademien zu München und Erfurt und einer großen Zahl historischer Gesellschaften angeknüpft und dadurch die Grundlage für eine eigene Büchersammlung gelegt worden (Balt. Stud. Bd. XXIII S. 48 ff.). Jener erste getrennt veröffentlichte Jahresbericht theilt auch eine Reihe wichtiger Aenderungen in der körperschaftlichen Gestaltung der Greifswalder Abtheilung mit (S. 11 ff.). Letztere Bezeichnung wird als nicht mehr zutreffend fallen gelassen und mit Rücksicht darauf, daß die Stadt Stralsund einen gleichbedeutenden Antheil an den Vereinsbestrebungen hat und durch die Stiftung eines Provinzialmuseums, die Organisation ihres Rathsarchivs und litterarische Arbeiten verdienstvoller Bürger in den Vordergrund getreten ist, mit Genehmigung des Präsidiums der Name „Rügisch-

Pommerische Abtheilung der Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Alterthumskunde“ gewählt, wodurch der ganze Umfang und die Gleichberechtigung aller Theile, sowie die historische Vergangenheit des Landes gekennzeichnet wird. Zugleich wird der „Vorstand“ der Abtheilung durch Eintritt dreier Stralsunder Mitglieder auf sechs erhöht. Ferner wird die Veröffentlichung eines getrennten Jahresberichts damit begründet, daß, obzwar der Verein im Ganzen ein gleiches Ziel verfolge, doch beide Abtheilungen im Einzelnen sachlich und persönlich in einer wesentlich verschiedenen Weise thätig seien. Die Beiträge für den Druck des gemeinsamen Berichts an die Stettiner Abtheilung werden daher eingestellt und die Kosten des Drucks von jeder Abtheilung für sich aufgebracht. Den bedeutsamsten Fortschritt aber bildete die Herausgabe einer eigenen Vereinschrift, welche zunächst wechselnd mit dem Jahresbericht von der Greifswalder Abtheilung veröffentlicht wurde und fast ausschließlich Pyl zum Verfasser hatte. Zum ersten Male erschien als solche 1867 der zweite Band der Pommerischen Geschichtsdenkmäler. Zur äußeren Kennzeichnung der gewonnenen neuen Stellung wählte man ein neues Abtheilungssiegel mit den heraldischen Emblemen der sechs wichtigsten Städte und Landschaften des Abtheilungsbezirks: Rügen, Barth, Stralsund, Greifswald, Wolgast und Gützkow.

Die thatsächliche Trennung der beiden Abtheilungen ließ eine Revision der alten Statuten von 1832 nothwendig erscheinen, durch welche den veränderten Verhältnissen Rechnung getragen werden sollte (Balt. Stud. Bd. XXV S. 126, Bd. XXVI S. 164). In gewissem Umfange ist dies auch in den 1875 bestätigten Statuten geschehen. Nach § 18 daselbst besteht seitdem die Gesellschaft in zwei Abtheilungen, deren eine, für die Regierungsbezirke Stettin und Köslin ihren leitenden Vorstand in Stettin, die andere, für den Regierungsbezirk Stralsund (die Rügisch-Pommerische) ihren leitenden Vorstand in Greifswald und Stralsund hat. Jede der beiden Abtheilungen leitet und betreibt nach § 19 ihre Arbeiten selbstständig und unabhängig von der andern, wie auch die Zusammensetzung des Vorstandes, die Zahl

seiner Mitglieder und die Vertheilung der Geschäfte unter dieselben nicht nothwendig die gleiche in beiden Abtheilungen sein muß. Als gesellschaftliche Gesammtorgane werden nach wie vor das Präsidium, das die Vorstände bestätigt, und die Generalversammlung aller Mitglieder aufgeführt, und ebenso erscheint das gesellschaftliche Eigenthum an Bibliotheken und Alterthümer-sammlungen in Stettin und Greifswald noch nicht getheilt (§§ 7, 10, 19, 23). Für die innere Leitung der Abtheilungen und die Förderung der wissenschaftlichen Zwecke der Gesellschaft mochte diese rechtlich höchst ansehbare Organisation genügen, für den geschäftlichen Verkehr nach Außen erwies sie sich bald als unmöglich, denn sie ließ völlig unklar, ob das Präsidium oder die Abtheilungsvorstände zur Vertretung der ganzen Gesellschaft oder auch nur der einzelnen Abtheilungen befugt sein sollten. Einen Ausweg suchte man zu finden durch den Beschluß der Generalversammlung vom 24. Mai 1879, dem § 19 der Statuten folgenden Zusatz anzufügen: „Jeder Vorstand vertritt in gerichtlichen und außergerichtlichen Angelegenheiten seines Geschäftsfreies, einschließlich derjenigen, welche nach dem Gesetze eine Specialvollmacht erfordern, die Gesellschaft selbstständig“ u. s. w. Allein dieser Abänderung wurde, offenbar mit Recht, da sie die Schwierigkeiten nicht löste, sondern ihnen nur auszuweichen suchte, die ministerielle Genehmigung versagt und die Gesellschaft dadurch gezwungen, in eine nochmalige Revision der Statuten einzutreten. Nach längeren im Einverständniß mit dem Greifswalder Vorstände gepflogenen Verhandlungen wurden in der Generalversammlung vom 11. Mai 1885 die neuen Statuten angenommen und am 7. April 1886 landesherrlich bestätigt. Sie geben der Gesellschaft eine wesentlich andere Organisation. Nach § 3 ist der Sitz der Gesellschaft nur in Stettin, das Präsidium führt zwar noch der jedesmalige Oberpräsident der Provinz Pommern, allein die Verwaltungsgeschäfte ein aus 7 Mitgliedern zusammengesetzter Vorstand (§§ 9, 10), der auf ein Jahr in der im Frühjahr stattfindenden ordentlichen Generalversammlung gewählt wird (§§ 12, 16). Der jährliche Beitrag der ordentlichen Mitglieder ist auf sechs Mark erhöht. Die Greifswalder Abtheilung ist als solche verschwunden, doch ist

nach § 10 der Vorstand ermächtigt, mit Zustimmung des Präsidiums zur besseren Betreibung der Arbeiten für ein bestimmtes Gebiet besondere Sektionen zu organisiren, deren Thätigkeit durch besondere Geschäftsordnung geregelt werden sollte. (Balt. Stud. Bd. XXXVI S. 393 ff.)

So war allerdings die Stettiner Gesellschaft nach Außen gefestigt und einheitlich organisirt, aber der korporative Zusammenhang mit der Greifswalder Abtheilung fast ganz gelöst. Solange es ohne Schaden für die gemeinsamen Bestrebungen geschehen konnte, durfte sich die letztere wohl mit der ihr zugewiesenen bescheideneren Rolle einer Sektion begnügen, zumal sie im wissenschaftlichen Leben ihre Beachtung fordernde Stellung als „Rügisch-Pommerischer Geschichtsverein“ behauptete. Denn so bezeichnete sich nun „der Abkürzung wegen“ im brieflichen Verkehr und beim Schriftenaustausch die frühere Abtheilung (45.—50. Jahresbericht in Pomm. Geschichtsdenkmäler, Bd. 6 S. 120 ff). Und doch war dieser Name wohl nur der Ausdruck des Wunsches nach einer anderweiten Gestaltung des Vereins, die zur Nothwendigkeit wurde, als zunehmendes Alter und Kränklichkeit die Arbeitskraft des bewährten Vereinsvorsitzenden verminderten. Mit ihm frankte auch die Greifswalder Abtheilung, deren Mitglieder als solche nicht die Rechte und Pflichten der ordentlichen Mitglieder der Stettiner Gesellschaft hatten, soweit sie nicht durch Zahlung des statutenmäßigen Beitrages an letztere sich diese Stellung besonders erwarben. Ihre Zahl ging erheblich zurück, und bei dem gänzlichen Mangel an Versammlungen konnte die jährlich erscheinende Vereinschrift nur mit Mühe das Interesse am Verein und das Gefühl der Zusammengehörigkeit lebendig erhalten. Die Früchte geschichtlicher Forschungen einzelner Mitglieder wurden in Zeitschriften verschiedenster Art verstreut, drangen kaum über den Kreis der unmittelbaren Fachgenossen hinaus und fanden nur selten den Weg in das Gebiet ihrer Heimath zurück. Es zeigte sich auch hier wieder die Wahrheit des alten Sages, daß nur in einem gesunden Organismus ein gesundes Leben blühen kann, und diese Erwägung ließ von vornherein alle Versuche, unter Festhaltung der alten Formen das

Bereinsleben neu zu gestalten, als aussichtslos erscheinen. Immer dringender wurde in den Mitgliederkreisen das Verlangen, der langjährigen tatsächlichen Selbständigkeit die rechtliche Anerkennung zu erringen, und den Ausschlag gab die Besorgniß, daß mit dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs neue Schwierigkeiten in der Verwaltung des Vereins entstehen müßten. So wurde denn mit Wissen und Willen des bisherigen Abtheilungsvorstandes in vertraulicher Besprechung Greifswalder und Stralsunder Mitglieder bei einer Zusammenkunft in Stralsund im Sommer 1899 der Beschluß gefaßt, die Abtheilung friedlich, scheidlich von der Hauptgesellschaft zu lösen, welche ihrerseits keinerlei Bedenken gegen diese Entwicklung geltend machte. Ein von fünf Mitgliedern des bisherigen Abtheilungsvorstandes im Juli 1899 erlassenes Rundschreiben, das die Nothwendigkeit einer Reform und deren Ausführung erörterte, begegnete nicht nur keinerlei Widerspruch, sondern fand die lebhafteste Zustimmung, ein schlagender Beweis für die Dringlichkeit und Zweckmäßigkeit der angebahnten Neugestaltung. Die Unterzeichner jenes Schreibens: Professor Dr. Bernheim, Professor Dr. Frommhold und Dr. Kunze in Greifswald, sowie Bürgermeister Israel und Rathsherr Maß in Stralsund wurden mit der Umwandlung, insbesondere mit der Ausarbeitung der neuen Vereinsstatuten beauftragt. Ihren Abschluß fand diese Entwicklung in den konstituierenden Versammlungen zu Greifswald und Stralsund am 28. Oktober 1899, in welchen der vorgelegte Entwurf der Statuten einstimmig angenommen und die vorgenannten Mitglieder sowie der Rathssarchivar v. Baensch in Stralsund in den Vorstand des neuen Vereins gewählt wurden. Mit regem Eifer wird an beiden Orten für die Ausbreitung der Zwecke des Vereins und für ein gedeihliches Zusammenwirken aller Mitglieder in gemeinsamer Thätigkeit gearbeitet, und es haben bereits zahlreiche Versammlungen in beiden Städten stattgefunden, in denen wissenschaftliche Vorträge, Berichte, Mittheilungen u. dgl. mannigfache Anregungen boten.

Ist es dieser Darstellung unserer Vereinsgeschichte gelungen, ein wenn auch in großen Zügen entworfenenes, so doch getreues Bild von der Entwicklung unseres Vereins zu geben, so werden

wir erkennen, daß nicht ein regelloses Aufsteigen und Fallen, sondern ein stetes Anschwellen sein Werden kennzeichnet: das Bild des lebenden wachsenden Baumes, nicht der von jedem Winde bewegten Fluth scheint uns nunmehr ein passenderes Gleichniß. Das Ende des 19. Jahrhunderts, in dessen erstem Viertel der Keim dem heimathlichen Boden anvertraut wurde, sieht nun auch den zweiten Schößling im Schatten und Schutze des kräftigeren Zwillinges zu einem starken Stamme herangewachsen. Möge ihm die Sonne des neuen Jahrhunderts reichliche Früchte zeitigen!

Lokalgeschichte und Heimatkunde

in ihrer Bedeutung für Wissenschaft und Unterricht.

Von

Prof. Dr. Ernst Bernheim.



In einen höchst günstigen Zeitpunkt ist, wie mir scheint, die Neugestaltung unseres Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins gefallen: die Lokalgeschichte und ihre intimere Form, die Heimathkunde, sind neuerdings viel mehr und anders als früher in das allgemeine Interesse der Wissenschaft wie des Unterrichts aufgenommen worden, und eine Fülle bedeutender Ziele ergibt sich daraus für einen Verein wie den unseren.

* * *

Zunächst in wissenschaftlicher Hinsicht. Lange Zeiten hindurch hat zwischen der Lokalgeschichte und der allgemeinen Geschichte, welche die Litteratur, die Studien beherrschte, keine innere lebendige Beziehung bestanden. Mit Recht spricht im Jahre 1832 Baron von Medem in dem einleitenden Aufsatz der „Baltischen Studien“ Seite 4 von „einem Mißverhältniß, welches unleugbar zwischen der allgemeinen und der Spezialgeschichte besteht und welches zu beseitigen eine vergebliche Anstrengung kosten würde“. Die Lokalforschung wurde freilich immer und rührig gepflegt in den Kreisen, denen ihr nächstes Interesse galt, seitdem überhaupt die historische Forschung erwacht war; sie hatte ihr wohlberechtigtes Feld für sich, die Kenntniß des engeren Vaterlandes, der Vaterstadt und deren Verhältnisse; sie nahm auch Anläufe, von diesem ihrem Felde aus die allgemeine Geschichte zu beleuchten, so wie etwa der Scheinwerfer eines Schiffes weithin auf's Meer breite Lichtstreifen wirft; die Osnabrückische Geschichte von Justus Möser (1768) ist das denkwürdigste Beispiel dafür.¹⁾ Aber die Richtung, welche die deutsche Geschichtsforschung und -schreibung am Anfange des 19. Jahrhunderts nahm, riß das allgemeinwissenschaftliche Interesse

¹⁾ Vgl. den Aufsatz von Kurt Brenzig „Territorialgeschichte“ in der von H. Tille herausgegebenen Monatschrift „Deutsche Geschichtsblätter“ Band 1 Heft 1 Oktober 1899.

los und hinweg von dem lokalen Boden, trotz der sogenannten romantischen Strömung. Der Anstoß der Romantik, überall auf das Volksleben in seiner historischen Eigenheit intim einzugehen, wirkte nachhaltig doch mehr auf die kunsthistorischen, literarischen, sprachwissenschaftlichen Gebiete als auf die Geschichtswissenschaft im engeren Sinne: ein charakteristisches Zeichen dafür ist, daß die Sammlung der Weisthümer von Jakob Grimm seit dem Beginn der 40er Jahre so lange Zeit Fragment und noch länger fast ein Unicum geblieben ist. „Das ganze Deutschland soll es sein!“ war ja das Losungswort der Zeit; die Geschichte des gesamten Vaterlandes wollte man erforschen, Deutschlands Stellung in der Universalgeschichte, die großen politischen Zusammenhänge, die Verfassungsfragen und -kämpfe, welche Europa bewegten. An die Ausgabe der „Geschichtsquellen Deutschlands im Mittelalter“, die *Monumenta Germaniae historica*, an die historischen Seminare Ranke's und seiner Schüler knüpfte eine exakte, kritisch-methodische Arbeitsart an, welche zunächst den Lokalforschern fremd war und diese den Kreisen, in denen die Allgemeinforschung betrieben wurde, entfremdete.

Allmählig drang freilich diese neue methodische Technik in den Betrieb der Lokalforschung ein: in immer zunehmender Zahl gab es studierte Archivare, Verwaltungsbeamte, Bibliothekare, Lehrer, ja Männer praktischer Berufe, welche das technische Handwerkzeug beherrschten, welche enge Fühlung mit den Vertretern der Wissenschaft hatten. Es verschwand mehr und mehr der alte mürrische Archivar, der mit unermüdlichem Fleiß und mit hingebender Treue, aber voll Eifersucht wie ein Drache die Schätze seines Archivs hütete und den Fremdling, der sich ihm mit zitternder Liebenswürdigkeit nahte, für einen Störenfried ansah; die Archive und Bibliotheken eröffneten sich frei der allgemeinen Forschung, es wurden höhere Anforderungen an die wissenschaftliche Ausbildung ihrer Vorsteher gestellt, die provinziellen und städtischen Geschichtsvereine erhoben sich zu Leistungen von größerem Werth, ihre Zeitschriften nahmen einen strenger wissenschaftlichen Charakter an, ihr Gesichtskreis erweiterte sich, sie faßten entschiedener die Zusammenhänge mit der allgemeinen

Entwicklung ins Auge. Deutlich spricht sich diese Richtung zum Allgemeinen darin aus, daß sich die lokalgeschichtlichen Vereine im Jahre 1852 zu dem „Gesamttverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine“ verbanden. Und andererseits wandte sich auch die allgemeine Forschung mit lebhafterem Interesse der Territorial- und Städteforschung zu.

Indeß der Zusammenhang, den so die Lokalgeschichte mit der allgemeinen mehr und mehr gewann, war wesentlich auf das Politische einschließlich der Verfassung, daneben auf das Litterar- und Kunsthistorische beschränkt; man suchte und fand diesen Zusammenhang wesentlich in den Beziehungen der lokalen Vorgänge zu denen der großen Politik; man glaubte die Lokalgeschichte nur dadurch interessant und fruchtbar machen zu können, daß man verfolgte, was von den Begebenheiten der großen Welt auf dem territorialen Schauplatz gespielt hatte, in welche allgemeinen Beziehungen die Provinz, die Stadt verwickelt gewesen, welche historischen Persönlichkeiten dort aufgetreten waren. Suchen doch Manche auch jetzt noch darin die einzige allgemeine Bedeutung der Lokalforschung, wie z. B. H. Harnack in seinen Pommerschen Geschichtsbildern (zweite Auflage 1899 Seite 113) es charakteristisch ausdrückt: „natürlich kann die Geschichte eines Landes über seine lokalen Grenzen hinaus nur dann Interesse erwecken, wenn wir ihre Beziehungen auf die allgemein bekannten Weltereignisse und Spuren der großen historischen Persönlichkeiten finden.“

Dabei kommen nun offenbar die verschiedenen Landestheile und Dertlichkeiten sehr ungleich fort. Unser Pommern hat z. B. viel später und viel spärlicher in die Weltbegebenheiten eingegriffen, viel weniger centrale Persönlichkeiten gehabt, als etwa die Rheinprovinz; der Lokalhistoriker von Stallupönen oder Burtehude würde große Mühe haben, den Antheil seines Heimathsortes an der Weltpolitik aufzuweisen; und wenn man mit aller Gewalt solchen Antheil, wie gering er sei, verfolgt, so geräth man in ein kleinliches Detail, das weder allgemein noch lokal mehr genießbar ist.¹⁾

¹⁾ Vgl. Breyfig in dem oben angeführten Aufsatz S. 4.

Ganz neue Gesichtspunkte sind aber seit einiger Zeit gewonnen worden, welche die lokale Kleinforschung allgemein interessant und fruchtbar machen, welche viel innigere Beziehungen zwischen ihr und der großen Geschichtswissenschaft schaffen als die politischen: es sind die Gesichtspunkte der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, der archäologischen Ethnographie, der Volkskunde, der Anthropogeographie. Viel zu weit würde es führen, wenn ich darlegen wollte, wie diese Richtungen aufgekommen und in die allgemeine Geschichtsforschung eingegangen sind, es handelt sich hier nur um ihre Wirkungen auf die Lokalforschung.

Man muß anerkennen, daß letztere sich z. Th. früher jenen Gesichtspunkten zugewendet hat als die allgemeine Forschung. Kulturgeschichtliches z. B. — in dem herkömmlichen Sinne, neben Litterar- und Kunsthistorischem — nimmt in den Veröffentlichungen der lokalen Geschichtsvereine von jeher einen breiten Raum ein, freilich meist in Gestalt zusammenhangloser Einzelschilderungen, wie Berichte über Gesandtschaftsreisen, Hochzeitsfeiern, Turniere, Hexenprozesse, Lebenserinnerungen aus diesem oder jenem Stande u. s. w., seltener in Gestalt durchschnittlicher Darstellung von Kulturverhältnissen und -entwickelungen. Auch das Wirthschaftliche, Soziale hat man berücksichtigt, dies aber meist in Beziehung zu politischen Vorgängen, wie etwa den Zunftunruhen u. dgl. Man hat Ausgrabungen gemacht und die Funde beschrieben, in Sammlungen geordnet u. s. w., eine Fülle tüchtiger Arbeit.¹⁾

Aber in das alles ist doch erst von neuerer allgemeiner Auffassung her Zusammenhang und tiefere Bedeutung gekommen.¹⁾

Die seit einem Jahrhundert besonders in Frankreich erwachsene soziologische, kulturgeschichtliche Auffassung ist allmählig überall und auch bei uns in den Vordergrund getreten und hat sich neben die alte politische Auffassung gestellt; unser öffentliches Leben selbst hat sich mehr und mehr neben den politischen Fragen den sozialen, den wirthschaftlichen Zuständen und Problemen zugewendet; und so treibt es uns, diese Zustände und Probleme in

¹⁾ C. B. G. Richter's Bibliotheca geographica Germaniac, Litteratur der Landes- und Volkskunde des deutschen Reichs 1896, worin auch die ältere Litteratur.

ihrer Entwicklung kennen zu lernen. Die neuen naturwissenschaftlichen Anschauungen haben unsere Blicke auf die Bedingtheit der Völker durch physische Verhältnisse, ihre ursprüngliche Konstitution, ihre Umgebung, ihre Existenzbedingungen gerichtet und dadurch der prähistorischen Forschung, der Länder- und Völkerkunde große zusammenhängende Interessen gegeben, welche noch vermehrt werden durch die Beziehungen zu so vielem fremdem Volksthum, das die Weltpolitik in unseren Gesichtskreis führt. Ueberall sehen wir uns so auf die Erforschung von Zuständen hingewiesen, von Kulturzuständen, sozialen, wirthschaftlichen, ethnischen, geologisch-geographischen Zuständen. Wir werden nicht in die einseitige Uebertreibung verfallen, diesen neueren Interessen zu Liebe die politische Geschichte für überflüssig, gewissermaßen abgeschafft zu halten; wir werden uns das alte, warme Interesse für den Werdegang des Staates und die ganze politische Betätigung der Menschen nicht rauben lassen. Aber mit diesem Vorbehalt dürfen wir lebhaft für die neuen Interessen eintreten: sie haben der Lokalgeschichte und ihren Forschungen ganz neue Werthe gegeben, ganz neue Bahnen und Ziele eröffnet, sie unmittelbar und überall mit der allgemeinen Geschichtswissenschaft verknüpft. Wie das, ist leicht darzuthun.

Der rasche Schritt der Politik geht ungleichmäßig durch die Lande, der ruhige Gang der Kultur berührt gleichmäßig Volk und Land; denkwürdige Begebenheiten sind nicht überall passiert, aber wissenswerthe Zustände hat es stets überall gegeben. Man kann die Geschichte unserer Befreiungskriege erforschen und darstellen, ohne sich darum zu kümmern, wie die Truppenabtheilungen jedes deutschen Einzelstaates sich geschlagen haben, wie sich die Garnison jeder Festung inzwischen die Zeit vertrieben hat; aber wenn man die Geschichte der Bauernbefreiung erforschen will, kann man das nur durch das detaillirte Studium der bäuerlichen Wirthschaftsverhältnisse, wie sie sich in Tausenden von Pacht- und Kaufverträgen, in Renteverzeichnissen u. dergl. statistisch darstellen von Dorf zu Dorf, von Kreis zu Kreis. Oder wenn es sich darum handelt, die Eigenart und die Zustände einer Urbevölkerung zu erkennen, da sind überall durch das Land die

Ueberreste, die Gräber zerstreut, wir müssen möglichst viele aufsuchen, von überall her ein möglichst großes Massenmaterial zusammenbringen, und dazu kann eine Ausgrabung bei Buxtehude ebenso werthvolle, ja werthvollere Beiträge liefern wie eine solche an der Stätte berühmtester politischer Ereignisse. Aehnlich verhält es sich mit der Erforschung der Sagen- und Sprichwortsfunde, der Dialekte, der Flureintheilung, des Hausbaues und aller derartigen Stoffe: dafür kann man allerorten Material sammeln und dasselbe ist unmittelbar verwerthbar für die allgemeine Forschung, ja diese besteht überhaupt nur in der summarischen Kenntniß und Bearbeitung solchen Kleinmaterials von überall her.

Ein mächtiges neues Leben und Regem ist dadurch in die lokalgeschichtlichen Studien gekommen. Es ist schon äußerlich zu bemerken. Die historischen Vereine in den Provinzen und Städten thun sich seit den letzten Jahren immer häufiger zusammen, um die neuaufgetauchten Zwecke einheitlich und systematisch zu verfolgen, in sogen. „Kommissionen für die Landesgeschichte“ dieses oder jenes Territoriums, allen voran die Badische historische Kommission (1883) und die Gesellschaft für Rheinische Geschichtsfunde (1881), in den letzten drei Jahren allein die historische Kommission für Hessen und Waldeck, die für Westphalen, für Nassau, Thüringen, Königreich Sachsen, Steiermark. Gewöhnlich sind darin vertreten die Vorstände der Einzelvereine des betr. Landestheils, die Leiter der Staatsarchive und Bibliotheken, die Historiker der betr. Landesuniversitäten, die Bürgermeister der Hauptstädte u. s. w., finanziell sind sie theils durch die Staatsregierungen, theils durch die Provinzialverwaltung fundirt. Die Thätigkeit dieser Kommissionen erkennt man am Besten aus einem der von ihnen aufgestellten Arbeitsprogramme, etwa dem der Thüringischen Kommission vom Jahre 1896. Ihre Aufgabe ist: „Die Inventarisirung der Archive der Gemeinden, Stiftungen, Corporationen und Privaten, die Veröffentlichung der Stadtrechte, die Ausgabe der Landtagsakten, Lehns- und Ertragsregister, sowie der Weistümer, die Herstellung eines Verzeichnisses der Wüstungen und einer Wüstungskarte, sowie eines historisch-geographischen

Ortslexikons unter Feststellung der Orthographie der Ortsnamen, Verzeichnisse der Burgen und Befestigungen sowie der fließenden Gewässer und Feststellung der alten Straßenzüge, die Sammlung volksthümlicher Ueberlieferungen, der Feste, Spiele, Trachten, Bauten, Mundarten, Volkslieder, Volksmedizin u. s. w., die Sammlung prähistorischer Funde; außerdem die Anregung und Unterstützung darstellender Werke zur Geschichte der Verwaltung, Verfassung, Wirthschaft des Landes." Das sind allerdings gewaltig umfassende Aufgaben, aber es sind doch keine Luftschlösser: die älteren Kommissionen haben schon viel der Art fertig gebracht. Und auch unser Verein hat sich solche Aufgaben zu stellen. Einen großen Raum nehmen in dem Programm, wie man sieht, Veröffentlichungen urkundlichen Materials ein. Dies ist in der That eine erste Bedingung für jede tief- und weitgehende Lokalforschung, und dazu bedarf es als unerläßlicher Vorarbeit zunächst der Inventarisirung der Archive, d. h. Aufzeichnung von deren Beständen in übersichtlicher Gruppierung. Dies betrifft heutzutage kaum mehr die großen Staats- und Stadtarchive, denn diese befinden sich meist in guter Ordnung und sind mit Inventaren versehen, sondern die vielen kleineren Archive von Gemeinden, Corporationen und Familien, namentlich adeligen, im Lande, deren Vorräthe gerade erst neuerdings Werth gewonnen haben durch die Erforschung der Durchschnittszustände. Diese zu erschließen ist recht die Aufgabe der historischen Vereine je in ihrem Kreise.¹⁾ Nach dem bewährten Muster der Badischen historischen Kommission arbeiten unter der Leitung eines „Pfleger's" in begrenzten Bezirken nach einheitlichem Reglement wohlinstruirte Pfarrer, Vikare, Lehrer, Verwaltungsbeamte an der Auffindung und vorläufigen Verzeichnung des überall verstreuten Materials, das dann von einem Fachmann genauer durchsichtet, registriert und in Uebersichten veröffentlicht wird.²⁾ Bei uns in Pommern ist man in dieser

¹⁾ Vgl. A. Tille, die Inventarisirung der kleineren Archive, in dem Correspondenzblatt des Gesamtvereins d. deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 1899 Heft 3 Seite 39 f.; Ed. Heydenreich, Archivwesen und Geschichtswissenschaft 1900.

²⁾ S. die Instruktion in den „Mittheilungen der badischen histor. Kommission" 1884 Nr. 3 S. 44 ff.

Richtung noch nicht vorgegangen und wir haben da ein weites Arbeitsfeld vor uns.

Um noch einheitlicher und umfassender zu wirken, haben sich mehrere dieser provinziellen Kommissionen oder Publikationsinstitute noch wieder zusammengethan, um in regelmäßigen Konferenzen gemeinsame Aufgaben der deutschen Lokalforschung aufzustellen und demgemäß in Angriff zu nehmen,¹⁾ so namentlich die Herstellung von sogenannten Grundkarten als Unterlage für die Ausarbeitung eingehender historischer Landeskarten, welche der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zuerst geplant hat und mit den Publikationsinstituten gemeinsam fördert.²⁾

Ein ungeahntes Leben ist so durch die unmittelbare Verbindung der Lokalforschung mit den allgemeinen Interessen der Geschichtswissenschaft entstanden, und es ist recht charakteristisch dafür, daß im Oktober 1899 eine Zeitschrift erschienen ist,³⁾ welche es sich speziell zur Aufgabe setzt, diese Verbindung zu pflegen.

Bei der Schilderung, wie sich das Verhältniß der Lokalforschung zur allgemeinen Geschichtswissenschaft entwickelt hat, sind unvermerkt die Grundzüge eines wissenschaftlichen Arbeitsprogramms für unsern Verein hervorgetreten. Es wird unsere Aufgabe sein, z. Th., wie wir hoffen dürfen, in engem Zusammengehen mit dem Schwesterverein zu Stettin:

1. Die Erforschung und Darstellung der historischen Ereignisse und Persönlichkeiten in Land und Stadt, wie sie zur Kenntniß der heimischen Entwicklung an sich erforderlich sind und wie sie zur Aufklärung der allgemeinen politischen Entwicklung Deutschlands dienen. In beiden Beziehungen ist noch manches zu thun, manche Lücken auszufüllen, ist noch viel urfundliches

¹⁾ Vgl. K. Lamprecht, Volksbildung und Landesgeschichte 1898, und die Berichte der Historikertage.

²⁾ Vgl. das Korrespondenzblatt des Gesamtvereins u. j. w. 1899 Heft 3 S. 37 f.

³⁾ Deutsche Geschichtsblätter, Monatschrift zur Förderung der landesgeschichtlichen Forschung, von A. Tille herausgegeben.

und chronikalisches Material auszubeuten, wie das M. Wehrmann in der schönen Festrede „über die Berechtigung und die Aufgabe der Pommerischen Geschichtsforschung“ 1898¹⁾ ausgeführt hat.

2. Die Erforschung und Darstellung der heimischen Zustände im Zusammenhang mit den allgemeinen Zuständen, also pommerische Kulturgeschichte im weitesten Sinne des Wortes. Hier stehen uns fast unübersehbare Arbeitsgebiete von reichster Fruchtbarkeit offen, wie wir oben gesehen haben: es gilt die kleinen Archive systematisch aufzusuchen, die darin vorhandenen Borräthe vor Verzettlung und Zerstörung zu bewahren, sie zu ordnen und soweit dienlich zu veröffentlichen, es gilt die prähistorischen Sammlungen zu vervollständigen, Flur- und Ortskarten anzulegen, unsere Dialekte und sprachlichen Eigenheiten zu studiren und in lexikalischen Wörterverzeichnissen zu fixiren, Sitten, Gebräuche, Volkslieder zu sammeln und schildern, dann auch Darstellungen der wirthschaftlichen und sozialen Entwicklung, der Kulturentwicklung überhaupt im Pommerlande anzuregen und zu befördern. Es sind das z. Th. Aufgaben, bei denen, soweit es Nachweis und Sammlung des Materials betrifft, auch der interessirte Laie, der Geschichtsfreund mitwirken kann und sogar als Mitarbeiter unentbehrlich ist. Der Verein muß nur die Arbeit organisiren und leiten.

Selbstverständlich kann und soll das nicht alles auf einmal in Angriff genommen werden, bei weitem nicht, es muß erst allmählig gelingen, aber angesichts so reicher, bedeutender Aufgaben darf unser Verein wohl sagen: „Gaudet vivere!“

* * *

Und noch ein anderes weites Gebiet der Thätigkeit eröffnet sich unserer Lokalforschung mit neugesteckten Zielen: das Gebiet des Geschichtsunterrichts, nicht ohne Zusammenhang mit der eben geschilderten Bewegung und doch z. Th. selbständig entwickelt.

¹⁾ Monatsblätter herausg. von der Gesellschaft für Pommerische Geschichts- und Alterthumskunde 1898 Nr. 11 S. 167 f.

Die Geschichtswissenschaft hat sich Generationen hindurch um den historischen Unterricht der großen Menge des Volkes durchaus nicht gekümmert — zu ihrem Schaden, zum Schaden des Unterrichts, zum Schaden unseres Volkes. Sie hat zuerst Fühlung gewonnen mit der Schule durch Vermittelung der Lokalgeschichte oder, wie sie mit ihrem traulicheren pädagogischen Namen heißt, der Heimathkunde.

Heimathkunde! Es war ja der einfache, große Gedanke Pestalozzi's, durch unmittelbare konkrete Anschauung das sinnliche Interesse und die Aufmerksamkeit des Kindes für die Erkenntniß möglichst in allen Lehrfächern nutzbar zu machen, und daher wollte er für die Elementarschule einen Anschauungsunterricht, der das Kind von der Schul- und Wohnstube aus in Feld und Flur, in Dorf und Land orientire. Dieser Gedanke ist allmählig mehr und mehr ausgeführt und als Vorstufe oder erste Stufe des Geschichtsunterrichts, dann auch für die höheren Stufen in Gestalt der „Heimathkunde“ organisirt worden. Von der Gegenwart aus erschließt man die Vergangenheit, anknüpfend an deren Reste und Erinnerungen, wie sie am Orte noch vor Augen stehen, Ruinen, Denkmäler, Schlachtfelder, historische Volksfeste, Trachten u.s.w., man unternimmt Excursionen zur Besichtigung denkwürdiger Alterthümer der Umgegend und erklärt sie belebend an Ort und Stelle; von der Gegenwart und Vorzeit des Heimathsdorfes, der Vaterstadt kommt man in immer sich erweiternden Kreisen auf die Vorzeit des Bezirks, Kreises, der Provinz, des Staates. Dieses Princip hat nun seine schwache Seite, so lange man wesentlich auf politische Ereignisse und Personen das Augenmerk richtet, denn die Denkwürdigkeiten dieser Art sind, wie wir uns schon vorhin vergegenwärtigt haben, über die Lande sehr ungleich vertheilt, hier und da dürftig oder garnicht vorhanden. Herrlich läßt sich die Heimathkunde nach diesem Princip z. B. in Nassau oder Thüringen treiben, wo jeder Fußbreit Landes voll ist bedeutender historischer Erinnerungen von frühen Jahrhunderten her, aber wie schwierig macht sich dies hier bei uns! Erst das Hinzutreten kulturgeschichtlicher Elemente behebt diese Schwierigkeit, und das ist in vollem Maße erst neuer-

dings geschehen. Allerdings führt jenes Prinzip von selbst dazu, daß man neben dem Politischen auch Kulturgeschichtliches, Zuständliches berücksichtigt und man hat das auf dem Gebiete des Unterrichts früher mit Bewußtsein gethan als auf dem Gebiete der Forschung. Ein wachsendes Interesse für diese Seite der Geschichte läßt sich in der Entwicklung des historischen Unterrichts im 19. Jahrhundert verfolgen;¹⁾ nicht nur in Lehrbüchern und pädagogischen Schriften, sondern auch in maßgebenden offiziellen Lehrplänen wird die Behandlung der kulturgeschichtlichen Zustände und Persönlichkeiten gefordert, hier und da, namentlich in Oesterreich schon 1847, wurde sogar eine Art höherer Heimatkunde in den Oberklassen unter der Bezeichnung „Bürgerkunde“ eingeführt. Aber es wollte in der Praxis immer nicht viel daraus werden, weil doch durchweg das Interesse für die Staatsgeschichte, das Politische, vorherrschte, so daß das Kulturhistorische, Zuständliche meist nur ein unorganisch hinzugethanes Beiwerk blieb. Organisch, d. h. den Lehrgang selbst bestimmend, wurde es durch die Methoden Karl Biedermann's und anderer, namentlich Ziller's und es setzte sich immer mehr durch, zuletzt in der von Stoy und Rein ausgebauten Ziller'schen Richtung, je lebhafter, wie oben erwähnt, das Interesse für die Kulturerrungenschaften, die Verhältnisse und Zustände neben dem politischen Interesse die allgemeine Anschauung erfüllte.²⁾ Ein starker Anstoß von anderer Seite begünstigte das neuestens bei uns in Preußen ungemein: die Weisung unseres Königs, auf allen Schulstufen „Belehrung über die wirthschaftlichen und sozialen Verhältnisse des deutschen Volkes bezw. des Heimatsstaates mit Beziehung auf die Gegenwart“ zu geben, eine Weisung, welcher die preußischen Lehrpläne von der Volksschule bis zum Gymnasium

¹⁾ Vgl. über diese ganze Entwicklung meine Schrift „Geschichtsunterricht und Geschichtswissenschaft im Verhältnis zur kultur- und sozialgeschichtlichen Bewegung unseres Jahrhunderts“ 1899 bei G. Behrend, Wiesbaden, Separatausgabe meines Aufsatzes in der Zeitschrift „Neue Bahnen“ 1899 Heft 5 und 6.

²⁾ Vgl. meine eben angeführte Schrift und K. Biedermann, Der Geschichtsunterricht auf Schulen nach kulturgeschichtlicher Methode, 2. Auflage 1900.

und zur höheren Töchterschule 1890 bis 1894 nachzukommen suchten. Auch in Gestalt der „Bürgerkunde“ findet derartige Belehrung an manchen Orten Eingang oder wird wenigstens lebhaft befürwortet.

So ist die Heimathkunde ein immer bedeutenderes Element im Unterricht geworden und dadurch hat sie diesen auf allen Stufen in immer allgemeinere und unmittelbare Beziehung zur Wissenschaft gebracht, weil die Lokalforschung selbst, wie ich oben dargelegt habe, immer mehr solche allgemeine und unmittelbare Beziehung gewonnen hat, am lebhaftesten auf dem kulturhistorischen Gebiet, aber in Folge dieser lebhaften Berührung auch auf dem der politischen Geschichte. Es ist den Vertretern der Wissenschaft zum Bewußtsein gekommen, daß sie sich darum zu kümmern haben, ob und wie das, was sie erforschen und erkennen, auch in den weiten Kreisen des Volkes zur Wirkung und Geltung gelangt, und charakteristisch ist es, daß sich gerade bei den Vertretern der Lokalforschung dieses Bewußtsein mit besonderer Energie regt und äußert. Auf der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine im Jahre 1897 wurde auf Vorschlag der Archivräthe Prümers und Grotefend einmüthig die Resolution beschlossen: „Es ist eine größere Pflege der Heimathskunde in geschichtlicher Beziehung zu empfehlen, weil die Kenntniß der Geschichte der Heimath die Voraussetzung für das Gefühl der Zugehörigkeit zum Staatsganzen bildet; Aufgabe der Geschichtsvereine ist es, für die wissenschaftlichen Grundlagen einer zuverlässigen Heimathskunde zu sorgen.“¹⁾

Das gilt zunächst für das politische Gebiet. Da sind wir allerdings zufolge der altüblichen Bearbeitung des Gebietes im ganzen schon ziemlich versehen. Speziell auch in unserer Provinz stehen uns nicht wenige Hülfsmittel, Pommersche Geschichtsbilder, heimathkundliche Lesebücher u. s. w., zu Gebote. Aber wie die Lokalforschung noch manche bedeutende Lücken aufzuweisen hat,

¹⁾ Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der Gesch. und Alterthumsvereine 1897, Heft 1, S. 16.

namentlich in der politischen Geschichte des späteren Mittelalters und der neueren Zeit, so ist auch für Unterrichtslitteratur noch immer genug zu thun übrig.

Das Meiste zu thun ist jedoch auf dem Gebiete der Kulturgeschichte, der Zustände, welches, wie oben dargelegt, von der Forschung erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit umfassender in Angriff genommen worden, und dessen organische Verwerthung für die Schule, wie gezeigt, auch erst neueren oder neuesten Datums ist. Diese Verwerthung erfordert die Bearbeitung des lokalen Stoffes in engster Fühlung mit der Allgemeinforchung. Wie viele, fruchtbare Arbeit sich in dieser Hinsicht eröffnet, zeigen die Lehrgänge nach der vorhin erwähnten Methode von Ziller-Rein, zeigt namentlich die methodische Anweisung von August Tecklenburg¹⁾ nebst den darnach von ihm, H. Weigand und anderen ausgeführten Lehrbüchern, die z. Th. neue, höchst ergiebige Wege für die Verwerthung der Allgemeinforchung in der Heimathkunde aufthun. Tecklenburg und Weigand haben zu ihrer „Deutschen Geschichte für Schule und Haus“²⁾ von verschiedenen Mitarbeitern „Ergänzungshefte“ verfassen lassen, welche das Material für die Heimathkunde der einzelnen preußischen Provinzen (Pommern steht noch aus) bieten, dann noch weitere Ergänzungshefte für einzelne Orte (bis jetzt Göttingen, Erfurt, Mainz, Nordhausen und Umgegend), so daß die Abschnitte in allen Heften fortlaufend in Beziehung gesetzt sind zu der allgemeinen deutschen Geschichte. Das Neue in der Methode ist hierbei die systematische Verwerthung der lokalen Erscheinungen zur Veranschaulichung allgemeiner und umgekehrt. Wenn man z. B. in einer Göttinger Schule von der befestigten Stadt des Mittelalters redet, so läßt man die Anschauung davon in der bekannten heuristischen Weise gewinnen, indem man die Reste der alten Mauern, Gräben, Wälle am Orte verfolgt und zu einem möglichst lebhaften Bilde des alten Göttingens im Geiste

¹⁾ „Die organische Eingliederung der Heimath- und Stammesgeschichte in die Reichsgeschichte“ (Pädagogische Bibliothek Band 22) 1899 bei Carl Meyer (Gustav Bräuer) in Hannover.

²⁾ Ebenda 1899 in der siebenten Auflage.

zusammenwachsen läßt — das ist dann zugleich ein typisches Bild der mittelalterlichen Stadt überhaupt.¹⁾ Wichtiger und origineller noch ist der umgekehrte Prozeß: die Verwendung allgemeiner Erscheinungen als Typen für die einzelne Erscheinung, den einzelnen Fall, wovon uns keine spezielle Kunde geblieben ist. Wir wollen z. B. in Anknüpfung an die Gaugerichtsstätte, die Gerichtslinde, den Galgenberg des Ortes, den Gang der mittelalterlichen Rechtspflege schildern; den Vorgang im Allgemeinen kennt man, diesen stellt man in seinem typischen Verlauf als einen einmaligen Vorgang an diesem Orte möglichst lebendig dar: Die Wahlstatt wird eingehegt, die Gemeinde sammelt sich auf dem Hügel um die Linde, es erscheint der Gaugraf mit seinen Leuten, er setzt sich auf die Steinbank, die Schöffen nehmen neben ihm Platz, vor sie treten Kläger und Angeklagter u. s. w.²⁾ Oder wir haben eine Gelegenheit — etwa den Besuch eines Pommernherzogs in Stralsund —, vom Turnier zu reden; wie das Turnier bei dieser Gelegenheit gewesen ist, wissen wir nicht, aber wir wissen, wie Turniere überhaupt damals vor sich gingen, und so schildern wir es hier individualisirend, als ob es bei der Gelegenheit so vorgegangen wäre. Oder, um noch ein Beispiel anzugeben, wir sprechen in der Heimathkunde von einem Kloster der Umgegend, etwa Eldena bei Greifswald; über das spezielle Leben der Mönche dort ist uns kaum eingehende Kunde geblieben, aber wir wissen genug von dem Leben der Cisterziensermönche im Mittelalter überhaupt, um aus dieser Kenntniß heraus eine anschauliche Schilderung des Eldenaer Klosterlebens zu entwerfen. Man könnte gegen dieses Verfahren einwenden, das sei ja nicht unbedingte historische Wahrheit, man habe ja keine Nachricht über dieses Gaugericht, dieses Turnier, dieses Klosterleben. Darauf wäre zu erwidern: die Wahrheit wird in ihrem pädagogischen Effekt dadurch hergestellt, daß man nicht verfehlt zu bemerken „und so wurde damals allgemein in Deutschland Recht

¹⁾ Vergl. die detaillirte Ausführung in der erwähnten Schrift Tecklenburgs „Die organische Eingliederung u. s. w.“ S. 71 ff.

²⁾ Vgl. Tecklenburg a. a. O. Seite 23.

gesprochen, Turnier gehalten, so lebten die Mönche durchweg in ihren Klöstern hier im Norden.“ Denn für den pädagogischen Effekt ist es ganz einerlei, ob ich den Vorgang in abstracto schildere und dann sage „so müßt Ihr es Euch auch hier, in diesem Falle denken“ oder ob ich einen fingirten einzelnen Fall an bestimmtem Orte nach dem abstrakten Vorgang schildere und dann sage „so müßt Ihr es Euch überall im Allgemeinen denken.“ Der bedeutende pädagogische Werth des letzteren Verfahrens liegt aber wohl auf der Hand: nicht nur, daß man auf diese Weise das Anschauungsprinzip äußerst fruchtbar machen kann, sondern es ist so auch möglich, eine nicht allzu lückenhafte, einigermaßen inhaltreiche Heimathkunde an solchen Orten zu geben, welche an politischen Ereignissen und Persönlichkeiten arm sind. Denn, wie ich oben dargelegt habe und wie Teßlenburg es in der erwähnten Schrift¹⁾ treffend ausdrückt: „Wellen des Kulturstroms sind überall dorthin gedrungen, wo sich Menschen dauernd niedergelassen haben, und wären es die entlegensten Waldwinkel und entferntesten Haiden, und hätte nie ein Kriegsturm die Gegend durchbraust oder ein Fürst sein Hoflager daselbst aufgeschlagen.“

Man sieht wohl, diese Ergänzung des heimathkundlichen Stoffes aus durchschnittlichen, typischen Allgemeinvorgängen und -verhältnissen und, umgekehrt, die zutreffende Verallgemeinerung der typischen Einzelercheinung erfordert die unmittelbarste Beziehung der Lokalgeschichte zur Allgemeinforschung, die denkbar ist, und es stellt die so betriebene Heimathkunde an die kulturgeschichtliche, zuständliche Geschichtsforschung eine Fülle von Fragen, die diese bei ihrem jetzigen Stande vielfach noch in Verlegenheit ist zu beantworten.

So ergibt sich auch auf dem Gebiete des Unterrichts²⁾ ein umfangreiches, Erfolg verheißendes Arbeitsprogramm für unseren Verein: mitzuarbeiten an der Vollendung einer wissenschaftlich gesicherten politischen und kulturellen Heimathskunde unseres Landes und unserer Städte für alle Stufen des Unterrichts und

¹⁾ „Die organische Eingliederung u. s. w.“ S. 10.

²⁾ Vgl. das wissenschaftliche Programm oben S. 24 f.

für Jedermann im Volke, der sich über die Geschichte der Heimath belehren will.

* * *

In Unterricht und Wissenschaft treffen wir also auf dasselbe Verhältniß der Lokalforschung: sie ist auf beiden Gebieten lebhafter als je zuvor in das allgemeine Interesse gerückt und unendlich fruchtbar geworden durch die Berührung mit dem Allgemeinen, durch welche sich ihr neue Aufgaben und Wege erschlossen haben. Es darf daher berechtigt erscheinen, daß unser Verein in seiner neuen Gestaltung sich lebhafter an das allgemeine Interesse der Geschichtsfreunde in den Kreisen der Wissenschaft und des Unterrichts wendet. Möge er unter den günstigen Auspizien, die ihn begrüßen, fortsetzen und erweitern, was die Lokalforschung unseres Landes bisher tüchtiges geleistet hat!



Die Reise Herzog Bogislaws X. von Pommern in das heilige Land.

Vortrag

gehalten im Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein zu Greifswald
am 3. Februar 1900

von

Dr. Martin Wehrmann.



Dahingegangen ist das alte Herrschergeschlecht, das Jahrhunderte lang die Geschichte Pommerns lenkte. Es hat das Schicksal so mancher Fürstenhäuser getheilt, die einst ruhmvoll und segensreich in Deutschlands Grenzen gewaltet haben. Aber für dies hat ein eigenes Geschick auch die äußeren Spuren seines Daseins vernichtet. Die Gräber sind zumeist vergangen, die Schlösser, in denen die Angehörigen des Greifenstammes einstmal's Hof hielten, zum großen Theile zerstört, und an manchen Orten, an denen sie oft geweiht, zeugt kaum eine hohe Säule von vergangener Pracht. Aber noch mehr, auch die Erinnerung an die alten Herzoge ist beim großen Volke fast ganz geschwunden. „Versunken und vergessen sind sie, in ewige Nacht ihre Namen getaucht.“ In dem reichen Sagenschatze des pommer'schen Volkes, in den zahlreichen Erzählungen, die noch heute von Mund zu Mund gehen, spielen sie keine Rolle; man weiß wohl hier und da, daß zahlreiche Bogislaw, Barnim, Kasimir u. a. einst hier recht und schlecht gewaltet haben, aber für die meisten sind es eben nur Namen von leerem Schall und Hauch. Die schweren Zeiten, die Pommern nach dem Erlöschen des früher blühenden Hauses heimjuchten, haben das Gedächtniß desselben im Volksbewußtsein ausgelöscht; bis zur „Schwedenzeit“ geht es allenfalls zurück, weiter hinaus ist es dunkel. Freilich waren auch die alten Greifenherzoge keine großen, gewaltigen Persönlichkeiten, die sich durch weltbewegende Thaten eine unvergängliche Stätte im Herzen des Volkes schufen und Bewunderung erweckten, so daß man von ihnen im Volke sang und sagte. Nur einer unter ihnen ragt über die anderen hervor, und er ist auch der einzige, dessen Andenken sich einigermaßen noch erhalten hat, Herzog Bogislaw X., dessen Leben und Schicksale schon früh so das Interesse erweckten, daß sich bald an seine Person eine große Zahl volkstümlicher Sagen und

Ueberlieferungen knüpfte. Nicht aber seine Wirksamkeit im Innern des Landes, nicht seine Thätigkeit für die Schaffung eines wirklichen Staatsgebildes, nicht seine energischen Bemühungen um die Hebung der Fürstenmacht und der Einkünfte des Landes, nicht seine Kämpfe mit den widerstrebenden Städten und dem Adel des Landes haben ihm eine Erinnerung bei der großen Menge gewahrt, nein, die abenteuerliche Romantik, die sich in einzelnen Perioden seines Lebens zu offenbaren schien, seine rein persönlichen Erlebnisse haben ihm das Herz des Volkes gewonnen und ihn ganz ähnlich wie seinen Zeitgenossen Kaiser Maximilian zu einem populären Herrscher gemacht. Von seiner Jugend, in welcher der bösen Mutter und dem braven Bauern so echt volksthümliche Rollen zugewiesen wurden, von der ungetreuen Gattin, die im Bunde mit den verhaßten Brandenburgern stehen sollte, von wunderbaren Großthaten und Kämpfen mit den furchtbaren, heidnischen Türken erzählte man sich schon zu seinen Lebzeiten; das war es, was allgemein ergriff und packte. Halten die meisten dieser Stücke der kritischen Forschung gegenüber auch nicht Stand, so ist doch auch diese Sagenbildung nicht ohne Werth, da sie uns zeigt, wie das Volk seinen Helden auffaßte, beurtheilte und sich seine Geschichte zurechtlegte. So ist Bogislaw X. populär geworden und auch bis auf unsere Zeit in gewissem Sinne geblieben. Er ist der einzige pommerische Herzog, dem auch in neuerer Zeit Dichter und Maler ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben. Paul Heyse hat uns in seinem Schauspiel „Hans Lange“ die Jugend des Fürsten vorgeführt und von Heyden ein farbenprächtiges Gemälde vom Türkenkampfe Bogislaws geschaffen. Ueber demselben liegt der ganze Schimmer der Romantik, mit dem den Zug des Herzogs in das heilige Land das Volk umkleidet hat. Von diesem Zuge erlauben Sie mir, Ihnen zu erzählen; allerdings kann und will ich ihn nicht, wie die Dichter und Maler, vorsehnen, sondern versuchen, auf Grund quellenmäßiger Forschung den Hergang in Kürze darzustellen, wie er thatsächlich gewesen ist.

Da gilt es zunächst die Quellen anzugeben, aus denen für die nachfolgende Darstellung geschöpft ist. An erster Stelle sind

außer den Urkunden, die sich auf die Vorbereitung zur Reise beziehen, zu nennen einige Briefe Bogislaws, die er von Innsbruck, Venedig und Rom in die Heimath sandte, sowie der Kontrakt, den er in Venedig für die Ueberfahrt nach dem heiligen Lande abschloß. Diese Schriftstücke, die im Kgl. Staatsarchive zu Stettin erhalten sind, hat bereits vor 40 Jahren der verdiente pommerische Forscher Robert Klempin veröffentlicht. Eine ganz andere Quelle erschloß uns Julius Mueller, indem er aus Venetianischen Akten, Protokollen u. s. w. sehr werthvolle Nachrichten über die Fahrt und den Aufenthalt Bogislaws in Venedig mittheilte. Schließlich gehören zu diesen urkundlichen Nachrichten auch die Angaben, die sich in dem Diarium des Johannes Burchardi über den Besuch des Herzogs in Rom finden. Eine vollständige „Beschreibung von der Peregrination Herzog Bugslaffen des 10.“ ist uns in dem Tagebuche des herzoglichen Schreibers Martin Dalmer aus Colberg erhalten, der ein Begleiter Bogislaws auf der Reise war und seine Niederschrift wahrscheinlich aus täglichen Anmerkungen gleich nach vollendeter Fahrt abfaßte. Die Darstellung ist einfach und klar, aber stellenweise dürftig und matt. Es ist sehr zu bedauern, daß die Schrift uns nur in einer recht entstellten Form erhalten ist. Eine höchst dankenswerthe Ergänzung zu derselben bietet uns eine schon vor bald 50 Jahren gedruckte, aber bisher für diesen Zweck noch nicht benutzte Pilgerschrift des Rathes von Luzern Hans Schürpf, der die ganze Seereise und die Fahrt im heiligen Lande zusammen mit Bogislaw gemacht hat. Dieser Reisebericht ist um so werthvoller, als für denselben der Verdacht einer absichtlichen Verherrlichung des Herzogs, der nur ganz beiläufig zweimal genannt wird, nicht aufkommen kann. In dieser Hinsicht dagegen hat das Unglaublichste geleistet der herzogliche Rath Johann von Ritscher, der bereits 1501 eine *tragicomoedia de Hierosolymitana profectioe ill. ducis Pomerani* veröffentlichte, ein geistloses, von Schmeichelei und Entstellung überströmendes Werk. Dasselbe ist aber von Bedeutung, da es die Grundlage für fast alle späteren Erzählungen geworden ist. Aus der *tragicomoedia* hat fast ausschließlich Johannes Bugenhagen für seine Dar-

stellung in der Pomerania geschöpft, sie hat die Erzählung des Thomas Kanow beeinflusst, der allerdings auch Dalmer's Bericht benutzt hat. Durch Kanow ist dann die landläufige Auffassung entstanden, die in der späteren Pomerania noch mannigfach ausgeschmückt und verändert ist.

Bogislaw X. war 1474 im Alter von 20 Jahren seinem Vater Erich II. in der Herrschaft gefolgt, nicht, wie die Volksüberlieferung erzählt, in arger Feindschaft mit seiner Mutter, der Herzogin Sophia, sondern in ihrer Begleitung hatte er die Huldigung der Städte empfangen. 1478 ward er nach dem Tode seines Oheims Wartislaws X. Herzog von ganz Pommern und vereinigte, zum ersten Male wieder seit fast 200 Jahren, das gesammte Land unter einem Regiment. Schwer und mühsam waren seine Anfänge, in voller Auflösung befand sich das Herzogthum, Feinde von außen und im Innern bereiteten ihm Gefahren. War Bogislaw auch nichts weniger als ein großer genialer Herrscher, so besaß er doch neben klarer Auffassung „ein ausgezeichnetes organisatorisches Talent“. Einen festen Willen, der nicht selten in Eigensinn und große Rücksichtslosigkeit ausartete, zeigte er, und nur, wenn es die dringendste Noth forderte, wußte er „sich maßvoll zu bescheiden“, ohne aber seine ursprünglichen Pläne ganz aufzugeben. Bescheiden mußte er sich in dem Kampfe mit Brandenburg, der mit Unterbrechungen seit 1464 um die Stettiner Erbschaft und dann um die Lehnsunterthänigkeit Pommerns geführt wurde. Er ward durch Kurfürst Albrecht Achilles gezwungen, 1479 im Vertrage zu Prenzlau die märkische Oberhoheit anzuerkennen. Voll Ingrimm nur fügte er sich, wandte sich dann aber mit fester Entschlossenheit den Aufgaben zu, die ihm zunächst die wichtigsten sein mußten, die innere Verwaltung seines Landes zu ordnen. Hier hat Bogislaw wirklich verhältnißmäßig Großes geleistet, er hat ein pommerisches Staatswesen geschaffen, dadurch, daß er die fürstliche Gewalt durch Ausbildung eines geordneten Finanzwesens und einer regelrechten Verwaltung hob und die ständische Macht entkräftete. Es kann dies nur angedeutet werden, im Einzelnen es auszuführen, liegt hier fern, auch sind die Vorarbeiten noch nicht abgeschlossen. Es gelang dem-

Herzoge auch wirklich in den ersten zwanzig Jahren seiner Regierung, Ordnung und Sicherheit im Lande zu schaffen. Auch in der äußeren Politik hatte er bald Glück, als in Brandenburg auf Albrechts kraftvolle Herrschaft die schwächere des Kurfürsten Johann folgte. Um die Aufhebung des Prenzlauer Vertrages durchzusetzen, schloß sich Bogislaw einerseits an Polen an und vermählte sich 1491 mit der polnischen Königstochter Anna, andererseits näherte er sich dem deutschen Könige Maximilian. Und wirklich, Brandenburg mußte dem Drängen nachgeben, da ein Krieg sehr gefährlich schien. Im März 1493 verzichtete Kurfürst Johann auf die Lehnsherrschaft und erhielt die Anwartschaft auf Pommern nach dem Aussterben des Greifengeschlechtes. Das war ein großer Erfolg für den Herzog, und es galt, ihn jetzt auszunutzen, um die Stellung innerhalb des Reiches zu sichern, namentlich auch Sitz und Stimme im Reichstage zu erhalten. So wurde Bogislaw naturgemäß darauf hingelenkt, den Anschluß und die Verbindung mit König Maximilian festzuhalten. Wie wichtig war es ihm jetzt, daß nicht nur wie von Alters sein Land mit in den Reichsanträgen und Matrifeln aufgeführt, sondern daß er selbst direkt zum Reichstage geladen wurde. Fast erreichte er es schon 1495 zum Wormser Tage, doch den brandenburgischen Räten gelang es noch durch geschickte Intriguen, die bereits ausgefertigte Ladung zu hintertreiben. Trotzdem scheint Bogislaw persönlich auf diesem Reichstage anwesend gewesen zu sein, wie in einem späteren Schreiben angedeutet wird. Dann suchte der Herzog den stets hülfsbedürftigen König durch Angebot von Dienstleistung gegen Frankreich oder Italien zu gewinnen, wie er ihm 1496 eine solche zusagen ließ. Und wirklich bezeugte am 6. Juni 1496 Maximilian, daß er den Herzog Bogislaw angenommen und verpflichtet habe, an seinem Römerzuge mit 300 Pferden und Knechten gegen monatliche Zahlung von 3300 Gulden Theil zu nehmen. Daraufhin rüstete sich Bogislaw. Die Stadt Stettin schloß ihm 1400 Gulden vor, das Caminer Kapitel gab 667 Mark und 4 Schill. to dem tage unde denste, den er beth to Rome umme de croninge donde werde, der Bischof Benedikt und das Stift bewilligten ihm eine „gutlike irkantnisse“ von 2000 Gulden. Doch auch unfrei-

willige Beisteuern verschmähte er nicht, so mußte z. B. die Universität Greifswald non prevalente multiplici rogatu quaternisque itineribus in Wolgast die Hälfte ihrer Einkünfte, 300 Lüb. Gulden, zahlen.

Am 16. Dezember 1496 schloß dann Bogislaw zu Garz mit 42 Adligen den Vertrag über ihre Begleitung zum Römerzuge König Maximilians. Er will jedem von ihnen für jedes reisige Pferd und Mann bis an das dudesche gebörchte, d. h. die Alpen, monatlich 10 Gulden und von dort an das geben, was die anderen Fürsten ihren Dienern zahlen. In allen diesen Verhandlungen ist niemals von einer Pilgerfahrt in das heilige Land, sondern nur von einem Zuge zum Hofe des römischen Königs und nach Italien die Rede. Die Fürsorge für sein Land übertrug der Herzog seinem Schwager, dem Könige von Polen, dem Könige von Dänemark, den Herzogen von Mecklenburg; die Regierung führte die Herzogin Anna mit Unterstützung des Caminer Bischofs und der herzoglichen Rätthe.

Am 16. Dezember brach Bogislaw von Garz auf. In seiner Begleitung befanden sich neben den Caminer und Kolberger Dompropsten sein Marschall und vornehmster Rath Werner von der Schulenburg, der Hauptmann von Stettin, und Angehörige der bekanntesten Adelsgeschlechter, wie der Schwerin, Eickstedt, Borke, Hammin, Putkamer, Osten, Dewitz, Podewils, Malkahn, Wedel, Bizewitz, Kleist, Kamel u. a. m. Es war ein gar stattlicher Zug von 191 gerüsteten Pferden, und im Ganzen wohl von 300 Rossen. Die Dienerschaft war zierlich in rothes lundisches Tuch gekleidet.

Die Reise ging über Berlin, Wittenberg, Leipzig, Naumburg, Koburg, Bamberg nach Nürnberg, wo vom 17. Januar bis zum 13. Februar Rast gemacht wurde. Hier erfuhr man wohl zuerst von dem kläglichen Verlaufe des Reichstages zu Lindau und von dem auf den 9. April ausgeschriebenen Tage zu Worms. Deshalb machte sich dann Bogislaw dorthin auf und kam über Mergentheim, Mosbach, Heidelberg, wo Kurfürst Philipp ihn empfing, am 24. Februar in Worms an. Wohl fand er dort die römische Königin vor, aber von Vorbereitungen zu dem Tage

oder gar zu einem Zuge nach Italien war nichts zu bemerken. Immer deutlicher mußte Bogislaw erkennen, in welcher argen Täuschung er sich befunden hatte, wenn er wirklich an einen Romzug gedacht hatte. Er sah jetzt, wie gänzlich vereinsamt Maximilian seit seinem völlig mißlungenen Zuge vom Jahre 1496 in Tirol weilte und wie unnöthig seine Anstrengungen in dieser Beziehung gewesen waren. Ja, es konnte ihm jetzt geradezu gefährlich werden, wenn er seine aufgebotenen Streitkräfte dem ohnmächtigen Könige zur Verfügung stellte. Trotzdem mochte er die persönliche Zusammenkunft mit dem Könige nicht aufgeben, hatte er doch im Geheimen Hoffnungen auf Belehnung direkt vom Reiche aus. Die Besorgniß der Brandenburger war gewiß nicht unbegründet; und man sandte von Köln an der Spree aus den Sixt von Ehnheim zum Könige und erreichte auch von ihm beruhigende Versprechen. Bogislaw verließ am 25. März Worms und zog, nun wohl schon mit ganz anderen Plänen, über Speier, Eßlingen, Ulm, Kempten, Massereit nach Innsbruck, wo er am 6. April anlangte und vom Könige Maximilian ehrenvoll empfangen wurde, der kein geringes Gefallen daran hatte, daß der Herzog „als gehorsamer Fürst des Reiches zu seiner Kön. Maj. gekommen.“ Bald aber sollte der König eine arge Enttäuschung erfahren, denn Bogislaw trat sofort, zumal da er auf seine Wünsche wegen Brandenburg keine befriedigende Antwort erhielt, mit dem Plane von einer Pilgerfahrt in das heilige Land hervor. Vergeblich waren alle Versuche, ihn davon abzubringen. Auf Jagden, bei Gelagen und Festlichkeiten suchten der König und seine Rätthe den Herzog festzuhalten, auch Geschenke nutzten nichts. Am 13. April schrieb Bogislaw an seine Gemahlin, daß der König ihn von seiner Reise in das heilige Land habe abbringen wollen, daß er aber schließlich „ein gnedichlich verloff“ erlangt habe.

Nun galt es, die Vorbereitungen zu der „Wetsfahrt“ zu treffen. Der größte Theil des Gefolges wurde unter Führung des Werner von Schulenburg entlassen. Die engere Genossenschaft, die nun gemeinsam aus einer Kasse lebte, bestand aus etwa 30 Personen. Unter denselben waren Martin Karith, Degner Bugenhagen und Christoph von Polenz die angesehensten. Der Letztere war bereits 1493

im heiligen Lande gewesen und hatte vielleicht beim Herzoge die Anregung zu der plötzlich beschlossenen Pilgerfahrt gegeben. So ging die Reise am 16. April 1497 von Innsbruck über den Brenner, Trient, Treviso nach Venedig, wo man am 24. April anlangte.

Pilgerfahrten fürstlicher Herren waren im 15. Jahrhundert sehr häufig, ja es gehörte bei ihnen fast zum guten Ton, eine solche zu unternehmen. In den letzten Jahren vor Bogislaw waren z. B. Landgraf Wilhelm von Hessen, Herzog Balthasar von Mecklenburg, der Schwager des Pommerherzogs, Kurfürst Friedrich von Sachsen, Pfalzgraf Alexander vom Rhein u. a. dorthin gezogen. Die große Zahl der Pilger brachte es mit sich, daß von Venedig ein ganz regelmäßiger Verkehr nach Palästina unterhalten wurde, und zwar gewöhnlich zweimal im Jahre, im Frühling und Sommer. Bestimmte Vorschriften für den Transport, die Kosten, die Führung u. s. w. waren festgesetzt. Aus den zahlreich erhaltenen Pilgerschriften sind uns die Einzelheiten einer solchen Fahrt, von denen eine der anderen fast ganz gleich, zur Genüge bekannt. Es wird an dieser Stelle daher nicht nothwendig sein, alle Stationen der Reise des *frater Georgius Boguslaus*, wie sich der Herzog in seinem *Infognito* nannte, im einzelnen aufzuführen oder gar seine Wallfahrten im heiligen Lande genau wiederzugeben. Nur die wichtigsten Ereignisse müssen hervorgehoben werden.

In Venedig hielt sich die Pilgergenossenschaft über einen Monat auf. Da mußten die nothwendigen Einkäufe und Vorbereitungen besorgt werden, das Pilgergewand, das aus einer Kutte mit rothem Kreuze und dem Hute und Stocke bestand, angelegt, der Ablass in Padua erworben und vor allem der Kontrakt mit dem Schiffspatron abgeschlossen werden. Am 8. Mai kam der Vertrag mit Alvise Forzi zu Stande, der mit seiner Galeere am 26. Mai abzufahren versprach. Er soll für Waffen, Verpflegung (Wein, frisches Fleisch, Eier u. s. w.) sorgen, für die Sicherheit der Pilger, Geleit bis zum Sinai, Rückfahrt nach Venedig einstehen. Als Fahrpreis wurden für jeden Passagier 50 Dufaten festgesetzt, ein Preis, der als der gewöhn-

lichste gelten kann. Der Vertrag enthält sonst noch sehr genaue Bestimmungen über die Einzelheiten der Fahrt. In die Galeere fanden neben der pommerschen Pilgerschaar noch andere Reisende Aufnahme, unter denen 3 Schweizer, Hans Schürpf, Hans Wagner und Hans von Meggen, erwähnt werden mögen, weil wir, wie bereits erzählt ist, dem ersten von diesen eine Beschreibung der Fahrt verdanken. Im ganzen waren auf dem Schiffe 55 Pilger und etwa 50—60 andere Passagiere. Die Besatzung wird auf ungefähr 200 Mann berechnet.

Wenn auch zumeist nicht an Gefahren, so doch an Unbequemlichkeiten, Aerger und Verdruß überreich waren die Pilgerfahrten der damaligen Zeit. Damit nahm es gewöhnlich schon in Venedig seinen Anfang. Brachten bereits der Einkauf, Geldwechsel u. a. Aerger genug, so wurde es schlimmer noch mit dem Schiffspatron, der auf jede Weise Schwierigkeiten zu machen liebte. So konnte auch Bogislaw, der bei dem deutschen Wirthe Bender in Venedig Quartier genommen hatte, erst am 4. Juni zu Schiff gehen, nachdem vorher das heilige Abendmahl genommen und St. Johannes-Minne getrunken war. Endlich am 7. Juni segelte das Pilgerschiff ab, das neben der Fahne des heiligen Marcus und dem päpstlichen Banner auch die Pilgerfahne führte. Bald lernten die Pilger die Tücken des adriatischen Meeres kennen, als sie bei Pola ein heftiger Sturm überraschte, der dem Schiffe die Anker nahm. Man lief dann, wie gewöhnlich, Zara, Ragus, Korfu und Methoni, den venetianischen Hafenort an der Südwestküste von Morea, an.

Am 30. Juni befand sich die Galeere in der Straße zwischen der Insel Cerigo und der südöstlichsten Halbinsel von Morea, als plötzlich am Morgen 9 Segel auftauchten, welche den Passagieren gleich so verdächtig vorkamen, daß sie den Kapitain baten, mit dem Führer der feindlichen Schiffe zu verhandeln. Borzi aber versuchte nach Methoni zurückzufahren und gab den Pilgern den Befehl, in die Kajüten hinabzusteigen. Dort verbanden sich diese durch ein feierliches Gelübde, sich nicht gefangen zu geben, sondern Widerstand gegen die Schiffe, die sich bald als türkische herausstellten, zu leisten und, wenn es nöthig sei,

mit einander zu sterben. Da es trotz des Vertrages an Waffen fehlte, rüsteten sie sich, so gut es ging, aus, machten sich hölzerne Schilde oder zogen die Matratzen und Betten über die Köpfe. So wartete die verängstete Schaar, unter ihr unser Herzog, den weiteren Verlauf ab.

Die Flucht des Schiffes glückte in Folge einer eingetretenen Windstille nicht, daher rüstete sich auch die Mannschaft zum Widerstande. Die herankommenden Türken verlangten von dem Kapitain Einziehen der Segel, und begannen, als er sich weigerte dies zu thun, mit dem Beschießen des Schiffes. Da rief man die Pilger herauf, beim Löschen und der Abwehr zu helfen. Mit Pfeilen, Bomben und Feuer wurde die Galeere überschüttet, gar mancher verwundet und das Schiff an mehreren Stellen in Brand gesetzt. Auch versuchten einzelne Türken, dasselbe zu ersteigen, wurden aber getödtet. Hierbei soll, so erzählt die Volksüberlieferung, Herzog Bogislaw einen gewaltigen Feind mit dem Bratspieße getödtet haben. Die Augenzeugen berichten von besonderen Heldenthaten des Herzogs nichts und erzählen nur, daß auch er leicht verwundet ward. Das Pilgerschiff wurde von der Uebermacht so bedrängt, daß der Kapitain in Verhandlung trat, besonders da auch die Pilger alle zur Ergebung bereit waren und um Rettung flehten. Die Türken nahmen das Schiff, nachdem das Feuer gelöscht war, in Schlepptau und zogen es in den Hafen, aus dem sie ausgefahren waren. Dem Führer der feindlichen Schaar scheinen jetzt doch Bedenken über den Angriff auf die Venezianer gekommen zu sein, und man kam zu friedlichem Abschlusse. Der Admiral sowohl wie Kapitain Borzi waren geneigt nachzugeben, um alle weiteren Folgen zu beseitigen, welche diese Verletzung des Friedens in Venedig oder am goldenen Horn nach sich ziehen konnte. Borzi unterschrieb ein Schriftstück, in dem er die Schuld des Kampfes in der Hauptsache auf sich nahm, und zahlte eine beträchtliche Summe, wahrscheinlich aus der Kasse des Herzogs; dann verschwanden die türkischen Schiffe, und die Galeere langte am 3. Juli in Candia an.

Das ist in kurzem der Verlauf des vielgerühmten Türkenkampfes. Daß derselbe mit einer Ergebung des Schiffes und mit

einem von diplomatischen Gesichtspunkten zu beurtheilendem Vertrage abschloß, das war nicht nach dem Geschmacke des Volkes. Nur ein Wunder konnte die frommen Pilger aus der Hand der furchtbaren Feinde errettet haben; Christus selbst, so erzählte man, hatte eingegriffen und den türkischen Admiral arg gezüchtigt. Ein immer dichter werdender Kranz von wunderbaren Heldenthaten, Erscheinungen u. s. w. schlang sich um diesen einfachen Vorgang; wie auch schon 1500 ein Theilnehmer der Fahrt eine Stiftung in Camin machte zum Lobe der Jungfrau Maria, quae me . . . de manibus horibilium Turchorum . . . mirabiliter et indicibiliter sua ineffabili gracia liberavit.

Von den Verwundeten starb Christoph von Polenz und ward in Candia begraben. Nach längerem Aufenthalt ging dann die Fahrt über Rhodus und Cypren weiter, und am 3. August kam die Galeere auf der Rhede von Jaffa an. Nun begannen die langen Verhandlungen wegen der Landung und des Geleits, das der Sandjak von Jerusalem erst senden mußte. 16 Tage blieben die Pilger noch auf dem Schiffe, ehe für sie der lange ersehnte Augenblick kam, an dem sie das heilige Land betreten konnten. Am 18. August endlich wurden sie ausgeschifft und zunächst in einem elenden Chan bei Jaffa untergebracht. Glücklicherweise konnten sie bereits am nächsten Tage unter einem Geleite von 200 Mann die Fahrt nach Ramlah antreten. Dort erhielten die Pilger Verhaltensmaßregeln für den Besuch der heiligen Stätten und Ablaß. Dann ging der Ritt weiter, bei dem ein Begleiter des Herzogs, ein Priester aus Stettin, plötzlich starb. Am 22. August kamen die Pilger vor Jerusalem an und erhielten, nachdem lange Untersuchungen am Thore stattgefunden und das damals nicht minder wie heute gebräuchliche Bakschisch gezahlt war, ihr Quartier im Kloster der Franziskaner.

Ich kann nun nicht im einzelnen den Besuch der heiligen Stätten, wie ihn auch die pommerischen Pilger während ihres bis zum 30. August dauernden Aufenthaltes vornahmen, erzählen. Es verlief dabei alles so, wie es in den zahllosen Pilgerschriften immer wieder geschildert wird und wohl genügend bekannt ist. Dalmer sowohl wie Hans Schürpf zählen die Besuche aller der

durch die heilige Geschichte geweihten Orte gewissenhaft auf. Das heilige Grab ward, wie es Brauch war, dreimal in der Nacht besucht. Dort wurde Herzog Bogislaw von dem Procurator der Minoriten Johannes von Preußen zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen und erhielt dadurch eine Würde, die damals sehr hoch geschätzt wurde. Der Herzog ertheilte dann seinerseits 26 Edelleuten den Ritterschlag. Außer Jerusalem wurden Bethlehem und Bethanien besucht; eine Fahrt zum Jordan oder gar, wie beabsichtigt war, zum Sinai gab man auf, da der Patron sich für die Sicherheit der Reisenden nicht verbürgen konnte. Nachdem reichlich an allen Orten Gaben gespendet waren und die Pilger Ablass für lange Zeit erhalten hatten, geschah die Abreise am 30. August. Nach mancherlei Belästigungen — es scheint so, als wenn damals das Infognito des Herzogs gelüftet war und er von den Türken als geeignet zu weiteren Geldforderungen angesehen wurde — gelangten die Pilger schnell nach Jaffa und schifften sich in der Nacht ein. Am 3. September aber konnte die Abfahrt erst stattfinden. Von der Rückreise, so langsam sie auch in Folge von herbstlichen Stürmen vor sich ging, ist im allgemeinen nicht viel zu berichten. In Cypern, Rhodus, Methoni und Korfu mußte man längeren Aufenthalt nehmen. Doch endlich kam die Galeere am 18. November in Venedig wieder an.

Dort hatte die Nachricht von dem feindlichen Zusammenstoße am 30. Juni, über den Berichte eingelaufen waren, großes Aufsehen erregt, da durch den Angriff der Friede zwischen dem türkischen Großherrscher und der Republik von San Marco bedroht schien. Den Frieden aber mit den Türken zu erhalten, darauf ging in dieser Zeit die Politik der Venetianer einzig und allein hinaus. Deshalb legte man dem an sich geringfügigen Vorfalle große Bedeutung bei und erwartete die Rückkehr der Galeere und der vielgenannten Pilger mit Spannung. So begrüßte am 18. November der Doge mit der Signoria und vielen Patriciern den „hohen Herrn aus dem Norden“, der auf dem Schiffe zurückgekehrt war und nun sein Infognito abgelegt hatte, auf das feierlichste in der Casa Gritti, in der er abgestiegen war.

Zwar wußte man wenig von seinem Reiche, aber um so mehr erzählte man sich von seinem Reichthume und seiner Macht. In Venedig fand Bogislaw auch Nachrichten aus der Heimath vor, darunter die von dem Tode seiner Mutter Sophia, für die er in der Markuskirche eine feierliche Todtenmesse halten ließ. Auch meldete er am 19. November seiner Gemahlin die Ankunft in Venedig und theilte ihr mit, daß er noch eine „bedesart in welschen landen in groten noden gelavot“ vorhabe. Die 9 Tage, die Bogislaw in der Stadt weilte, wurden durch allerlei Festlichkeiten, die der Doge oder die Nobili veranstalteten, hingebracht. Hierbei soll auch eine Art von dramatischer oder scenischer Darstellung des Türkenkampfes zur Verherrlichung der Tapferkeit des Herzogs stattgefunden haben. Doch auch ernstern Geschäften gab er sich hin, er gewann am 25. November den berühmten Juristen Petrus Ravennas für seine pommersche Hochschule, der dann auch, wie hier genügend bekannt ist, im April 1498 in Greifswald anlangte und längere Zeit hier gewirkt hat.

Am 27. November reiste Bogislaw von Venedig ab und kam über Ravenna und Rimini nach Loreto, wo er seinem Gelübde gemäß die Jungfrau Maria verehrte. Dann ging die Reise über Tolentino, Spoleto, Narni nach Rom weiter. Dort kam er am 14. Dezember an, empfangen von geistlichen Abgesandten, Kardinälen und Bischöfen. Er stieg im Deutschen Hause bei St. Peter ab. Auch hier wurden dem fremden Gaste aus dem unbefannten Norden, von dem man große Heldenthaten erzählte, mannigfache Ehren erwiesen, die ihren Höhepunkt am 18. Dezember in einer Audienz beim Papste Alexander VI. erreichten. Dann wurden, nachdem im päpstlichen Konsistorium lange über den Platz, der dem Herzoge in der Kirche anzuweisen sei, verhandelt worden war, ihm am 25. Dezember nach der Hochmesse in der sixtinischen Kapelle vom Papste ein Hut und das geweihte Schwert überreicht, eine Auszeichnung, wie sie damals wiederholt an fürstliche Gäste in Rom verliehen wurde. Als ein merkwürdiges und werthvolles Andenken an den Besuch ist das Brunkstück noch heute im Hohenzollernmuseum zu Berlin erhalten. Natürlich besuchte Bogislaw auch die anderen Sehens-

würdigkeiten der päpstlichen Hauptstadt, wobei er reichlich Geschenke austheilen mußte. Am 31. Dezember gab Bogislaw von Rom aus seiner Gemahlin Nachricht, meldete ihr die Absicht, auf der Rückreise den römischen König zu besuchen und dann zu ihr heimzukehren, und sandte ihr „vele dusent guder nacht, als ein schip van hondertdusent lesten rosenbledere dregon mach, und so mennich sandes korne, als in dem mehre is, und so mennich draps waters also tho Rugenwolde dorch de schluse lopt“. Es scheint den Herzog eine Sehnsucht nach der Heimath ergriffen zu haben.

Ein werthvolles Ergebnis, das ihm sein Besuch in Rom einbrachte, war das Recht der Besetzung der Propststellen in den Domstiften seines Landes und das privilegium de non evocando, das ihm der Papst am 4. Januar 1498 verlieh. Am 19. Januar brach Bogislaw von Rom auf und zog nun durch Toscana über Siena, Florenz nach Bologna, überall von den Behörden und dem Volke mit dem Rufe: Viva il duca di Pomorania! begrüßt. Unter manchen Feierlichkeiten ging dann die Reise über Mirandola, Verona, Trient, den Brenner nach Innsbruck, wo die Ankunft am 12. Februar erfolgte. Er wurde von den Herzogen Georg von Bayern, Johann von Sachsen und Heinrich von Mecklenburg im Namen des römischen Königs empfangen. Einen Monat weilte Bogislaw bei Maximilian; Festlichkeiten zu Fastnacht, Tänze, Turniere und Gelage wechselten mit ernstern Verhandlungen ab, die dem Herzoge mancherlei königliche Privilegien (vom 4. März) über die Zollerhöhung bei Wolgast, das Recht, goldene Münzen zu schlagen, und Bestätigung seiner Länder einbrachten. Eine Entscheidung in der Brandenburgischen Streitsache erreichte er aber auch diesmal nicht. So verließ Bogislaw, nachdem es noch dem Herzoge Heinrich von Mecklenburg gelungen war, ihm 500 Gulden abzuborgen, am 13. März wohl wenig befriedigt Innsbruck und zog nun über München, Ingolstadt, Nürnberg, wo er vom Rathe besonders gefeiert wurde, Bamberg, Coburg, Jena, Leipzig, Wittenberg, Berlin heim. Am 11. April 1498 kam er in Garz an, von der Geistlichkeit und vom Volke feierlich begrüßt. Der prunkvolle Einzug in Stettin erfolgte am 12. April,

„davon sein Gemahl, Kinder, die Kete und ganze Landschaft grosse Freude und Frolichkeit gewonnen.“ Den feierlichen Abschluß fand die ganze Fahrt in einem Tedeum, das in St. Otten zu Stettin stattfand. Dort wurden auch das Schwert und der Hut des Papstes mit anderen heimgebrachten Heiligthümern aufbewahrt. Die Erinnerung an die großen Gefahren, die der Herzog bestanden, wurde in mancherlei Darstellungen von der Türken Schlacht auf einer Tapezerei und Gemälden erhalten.

So schließt diese Episode in dem Leben des Herzogs Bogislaw, und doch war es mehr als eine Episode, als ein planloses Abenteuer, wie es oft erscheint. Mit bestimmter Absicht war er einst ausgezogen, hatte dann allerdings mehr aus Verlegenheit als aus wahrem Herzensbedürfniß die Wallfahrt angetreten und war schließlich auch vielleicht einem plötzlichen Einfall folgend nach Rom gefahren, aber wer will leugnen, daß diese Reise nicht für den Herzog und sein Land von großer Bedeutung und Nutzen gewesen sein müssen? Nicht allein wichtige Privilegien für Staat und Kirche, bedeutende Gelehrte für seine Hochschule brachte er heim, nein die weite Fahrt hatte unzweifelhaft dem Herzoge reiche Belehrung über fremde Staatsverhältnisse eingetragen, ihm über die Lage des römischen Königs die Augen geöffnet, ihn in persönliche Berührung mit zahlreichen Fürsten und Herren gebracht. Aus der folgenden Regierungszeit lassen sich auch jetzt noch, so unklar und dunkel für uns vieles ist, nicht wenige Handlungen des Herzogs zurückführen auf Anregungen, die er einst bei seiner großen Reise gewonnen. Ja es beginnt mit der Rückkehr geradezu ein neuer Abschnitt seiner Regierungszeit, in gar manchem verschieden von dem vorhergehenden. So gewinnt die Fahrt des Pommernherzogs, bei der an vielen Orten zum ersten Male der Name seines Landes bekannt ward, auch für die Geschichte desselben eine Bedeutung, die man ihr gemeinlich bisher nicht beigelegt hat, und so verdient sie es wohl auch, daß die Erinnerung an sie bei den Freunden pommerscher Geschichte wieder belebt wird, besonders da für die Beurtheilung mancherlei neue Gesichtspunkte gewonnen sind. Wenn dies mir hier, trotzdem bei der Fülle des Stoffes die

Darstellung sehr zusammengedrängt werden mußte, einigermaßen gelungen ist, so hoffe ich auch dadurch das Interesse an der Persönlichkeit Bogislaw's X. neu geweckt zu haben, von dem einst allerdings in dem übertriebenen Tone seiner Zeit hier Peter von Ravenna sang:

Diceris o princeps patriae rectorque paterque
diceris o princeps cura salusque tuae,
te celebrant populi laudes et ad aethera tollunt
laetantes omni nomen in urbe canunt.



Bruchstücke einer Stralsundischen Chronik,

veröffentlicht von

Dr. Rudolf Baier.



Die nachstehend veröffentlichten Bruchstücke einer stralsundischen Chronik¹⁾ sind einem handschriftlichen Sammelbande der Rathsbibliothek zu Stralsund, bezeichnet Msca. C. 51, entnommen. Die Handschrift in Folio beginnt mit der bekannten und schon 1728 von Heinrich Balthasar herausgegebenen „*Epitome annalium Pomeraniae*“ von Valentin v. Gickstedt. Dann folgen einige unerhebliche, historische Notizen aus den Jahren 1595—1600, ferner der Stammbaum der pommerischen Herzogsfamilie, sowie zwei mit der Feder gezeichnete Karten von Pommern und Rügen, welchen sich eine „Kurze Beschreibung des Landes Stettin-Pommern“ nach der Ranzow-Klemphen'schen Pomerania anschließt. Einige weitere Seiten sind mit geschichtlichen Anekdoten und lateinischen Versen beschrieben; es folgt die Beschreibung des Zuges Bogislafs X. ins gelobte Land, fast wörtlich übereinstimmend mit dem zwölften Buche der Rosgarten'schen Pomerania, und dieser wieder eine Anzahl Anekdoten und lateinische sowie deutsche Verse. Das bisher Genannte, beinahe kalligraphisch ausgeführt, scheint von einer und derselben Hand zu sein und zwar hat sich der Schreiber genannt. „Nicolaus Goede — heißt es am Schlusse der Reise Bogislaf's — scribobat haec Gulzovii 1595. Die Martini,“²⁾ und etwas weiterhin hat der Schreiber sich noch einmal genannt „Nicolaus Godenius ao 1599.“ Dem folgen auf etwas über fünf Seiten von anderer, sehr verschiedener Hand die hier behandelten chronikalischen Aufzeichnungen und die letzte Seite der Papierlage giebt dann, wieder von der Hand Goedes oder einer ihr sehr ähnlichen, Denksprüche. Die zweite größere Hälfte des Bandes nimmt Johann Engelbrechts „Genealogie oder Geburtslinie“ des pommerischen Fürstenhauses ein.

¹⁾ Einige der Bruchstücke sind bereits vor einem Jahrzehnt in der stral. sundischen Zeitung zum Abdruck gebracht.

²⁾ Es ist ohne Zweifel der seit 1582 als Pastor zu Gülzow (Arb. Grimmen) genannte Nicolaus Goede, der 1608 in die Pfarre zu Samtens auf Rügen kam, dort bis 1688 fungirte, und von dem Wackenroder in seinem „Alten und Neuen Rügen“ viel Gutes zu erzählen weiß.

Die Züge, in welchen die Fragmente der stralsundischen Chronik niedergeschrieben sind, machen es wahrscheinlich, daß wir in diesen letzteren ein um mehrere Jahrzehnte jüngeres Schriftstück haben, als es die übrigen Theile des Handschriftenbandes sind. Wahrscheinlich sind die Bruchstücke erst um die Mitte oder nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts niedergeschrieben. Man wird kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß die Blätter, welche die Fragmente tragen, ursprünglich leer geblieben waren und später benutzt sind, die abgerissenen Notizen aus der stralsundischen Geschichte einzutragen. Woher aber sind diese Notizen entnommen, und in welchem Verhältnisse stehen sie zu den uns erhaltenen und bisher bekannt gewordenen stralsundischen Chroniken? Das Eingehen auf diese Fragen macht es erforderlich, einen Blick auf die unter dem Namen der stralsundischen Chroniken gehenden Schriftwerke zu werfen.

Die stralsundischen Chroniken zerlegen sich in zwei Reihen, erstens diejenigen, welche zurückschauend in größerer oder geringerer Ausführlichkeit die Stralsund betreffenden Ereignisse von den Anfängen der Stadt an verzeichnen; zweitens solche, welche die während der Lebensdauer der Verfasser geschehenen, für die Stadt bemerkenswerthen Vorkommnisse aufbewahren, also im wesentlichen Selbsterlebtes der einzelnen Verfasser erzählen. Die der ersten Klasse angehörenden Chroniken sind die älteren und mit einer gleich zu berührenden Ausnahme noch in fast reinem Mittelniederdeutsch abgefaßt; in den Schriften der zweiten Reihe aber dringt schon die hochdeutsche Sprache in das Niederdeutsche ein.

Zu der ersten Klasse gehören fünf Schriften und zwar:

1. Die erst 1841 aufgefundenene und von Zober unter dem Titel „Eine alte Stralsundische Chronik“ und dann wiederum von mir in Verbindung mit Nr. 2 herausgegebene, auf einem 210 cm langen und 11,3 cm breiten Pergamentstreifen erhaltene Aufzeichnung. Sie giebt in kurzer Fassung einzelne Vorgänge, nicht allein Stralsund betreffend, die frühesten vom Jahre 1170, und bis 1482 laufend, und ist ohne Zweifel noch im funfzehnten Jahrhunderte niedergeschrieben,

2. Eine in der Hofbibliothek zu Wien von mir aufgefundenene Chronik, vorzugsweise stralsundische Ereignisse, aber auch solche aus der weiteren pommerschen, der nordischen, brandenburgischen und preussisch-polnischen Geschichte berichtend; Papierhandschrift, 25 Blätter in 8°. Die erste Aufzeichnung ist vom Jahre 844 datirt und solche Aufzeichnungen gehen bis 1495. Geschrieben ist die Chronik wahr-

scheinlich zu Ende des fünfzehnten oder im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. Gedruckt 1893 in Verbindung mit der in voriger Nummer genannten Chronik.

3. Die Berckmann'sche Chronik; von dem früheren Mönche und nach Einführung der Reformation in Stralsund dort als Geistlicher wirkenden Johann Berckmann, etwa zwischen 1548—1560 verfaßt. Sie beginnt mit 1124, dem Jahre der Einführung des Christenthums in Pommern durch Bischof Otto, erzählt dann aber in einiger Ausführlichkeit und forlaufend die Ereignisse von 1510 an, also das zu Berckmanns Lebzeiten Geschehene. Die einzige bekannte Handschrift ist erst im neunzehnten Jahrhunderte von Mohnike aufgefunden, von diesem in Gemeinschaft mit Zober 1833 herausgegeben und gegenwärtig im Besitze der Stralsunder Rathsbibliothek.

4. Die sogenannten Busch'schen Congesten (Congesta Henrici Buschii). Es sind das gesammelte, die hanfische und speciell stralsundische Geschichte betreffende, wörtliche Auszüge aus einer großen Zahl gedruckter und geschriebener Werke des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Da die Stellen wörtlich aus den Originalen ausgehoben sind, so begegnet uns im buntesten durcheinander lateinisch, hochdeutsch und niederdeutsch. Es ist dies die eben bemerkte Ausnahme von der rein niederdeutschen Fassung. Bei jeder Stelle ist die Schrift genannt, welcher sie entnommen worden.

Bevor Mohnike die Berckmann'sche Chronik wieder aufgefunden hatte, waren es allein die Busch'schen Congesten, aus denen die früheren Erforscher der stralsundischen Geschichte, die Bürgermeister Johann Ehrenfried Charisius (gest. 1760) und Johann Albert Dinnies (gest. 1801) Kenntniß der oben genannten Schrift hatten. Für uns ist jetzt unter den angeführten Quellen nur eine von Wichtigkeit, aus welcher Auszüge recht häufig wiederkehren, und die als „Chron. Sund.“, das bedeutet sowohl *Chronica Sundensia* wie auch *Chronicon Sundense*, bezeichnet wird. Ihren Namen führt die Sammlung von dem 1577 verstorbenen Bürgermeister Heinrich Busch. Daß dieser eine Handschrift der Sammlung besessen, steht fest. Ob derselbe aber auch der Sammler und Bereiniger der einzelnen Nachrichten war, ist fraglich. Gedruckt sind die Congesten nach einer von Dinnies besorgten Abschrift als Anhang zu der Berckmann'schen Chronik.

5. Die Storch'sche Chronik. Wie Dinnies mittheilt, ist ihm eine Handschrift zu Gesicht gekommen, welche die Ueberschrift führte

„Aus einem alten geschriebenen stralsundischen Chronico von anno 1246 bis in das 1534ste Jahr gecolligiret, so Nicolaß Hinrich Storch, der Stralsunder Worthalter, vordem gehabt.“ Storch war Bürgerworthalter von 1649 bis gegen Ende der sechziger Jahre. Eine Abschrift der Chronik, welche Dinnies anfertigen ließ, und in der er die erzählten Begebenheiten, die, wie er sagt, im Original „ohne alle Beobachtung der Zeitfolge niedergeschrieben sind“, nach der Zeit ordnete, ist ebenfalls im Anhange der Berckmann'schen Chronik zum Abdrucke gebracht.

Die zweite Reihe der stralsundischen Chroniken, zeitgenössische Geschichten enthaltend, Memoiren im modernen Sinne des Wortes, die Werke von Sastraw, Genzlow, Haunemann und Lindemann, sind hier von unserer Betrachtung ausgeschlossen, da überall keine Berührung zwischen ihnen und den neu aufgefundenen Fragmenten stattfindet.

Ueberzeugen wir uns nun, wie diese letzteren, die Fragmente, zu den fünf Chroniken der ersten Klasse stehen.

Daß der Verfasser unserer Fragmente, die, wie weiterhin nachgewiesen werden wird, dem sechzehnten Jahrhunderte angehören, von den unter 1 und 2 genannten Chroniken eine, vielleicht auch beide benutzt hat, oder aber alle drei eine gemeinsame Quelle gehabt haben, ist nicht zu bezweifeln. Es sprechen dafür mehrere auffallende Uebereinstimmungen. Nur ein Fall sei hier angeführt. In der Chronik I heißt es: Anno domini 1365 do was dat water so groth upp desse syde der Swyne to der Damerow; oyn groth walffysk dar to lande gynck, de wart dar boherdet, de was so mechtighen groth, dat me dar mede bespysede dat gantze landt. In der Chronik II lautet die Mittheilung: Na gades bort 1365 jar do was dat water also grot uppe desser syde der Swyne achter Damerouwe an deme strande, also dat dar eyn grot walvysch tho lande ghynk, unde de wart dar boherdet unde me spysede dar dat ghantze lant mede, wonte he was utermaten grot. Damit vergleiche man Nr. 10 der Fragmente, und man wird die große Wahrscheinlichkeit der Entlehnung des Anfanges der Mittheilung nicht verkennen können.

Anders ist es mit der Berckmann'schen Chronik. Es sind sichere Anzeichen vorhanden, daß Berckmann, dessen Schrift ich jünger setze als die Fragmente, die Chronik, zu welcher diese gehören, nicht gekannt hat. Einen Beweis dafür giebt unter anderen die Beschreibung des berühmten Kampfes im Hainholze 1316, welche bei

Berdmann sicherlich anders gelautet haben würde, wenn er die correspondirende Stelle der Fragmente gekannt hätte.

Die Busch'schen Congesten¹⁾ kommen für unsere Fragmente nur soweit in Frage, als es sich, wie bereits gesagt, um die zahlreichen unter der Quellenbezeichnung „Chron. Sund.“ mitgetheilten Ereignisse handelt. Außerdem findet sich zweimal die Quellenangabe „Aus einem alten Verzeichnisse“ und einmal „de Sundische Chronik“. Unter der Marke „Chron. Sund.“ scheinen Auszüge aus mehreren Chroniken in die Congesten eingetragen zu sein. Denn zum Jahre 1452 heißt es in der Busch'schen Sammlung „Folget ein anderes Verzeichniß etlicher Geschichte aus den dreien Exemplaren intitulirt Sundische Chronica zusammengezogen.“ Es ist fraglich, ob hier wirklich drei verschiedene Werke zu verstehen sind, oder ob es sich nicht vielmehr um etwa nur wenig von einander abweichende Redaktionen derselben Aufzeichnungen handelt. Die unter „Chron. Sund.“ begriffene Hauptquelle aber, wenigstens bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, scheint das mit einer gewissen Auszeichnung zum Jahre 1448 genannte „Chronicon Sundense“ zu sein, dessen „Collektor — wie Busch sagt — zu dieser Zeit gelebt hat und entweder eine Rathsperson oder sonstens in Bestallung des Rathes gewesen ist.“²⁾

Sind nun unsere Fragmente Theile einer dieser von Busch benutzten Chroniken? Bei dem Chronicon Sundense wird diese Annahme schon durch die Zeit der Entstehung verboten. Letzteres gehört dem fünfzehnten Jahrhundert an, die Fragmente aber weisen auf eine Zeit nach der Reformation hin. Auch für die übrigen in den Congesten angezogenen sundischen Chroniken ist nicht wohl anzunehmen, daß die Fragmente ihnen angehören. Denn wenn auch die Zeit der Entstehung nicht gerade ein Hinderniß bietet, da in den Congesten Excerpte aus den Chroniken noch bis 1521 vorkommen, so ist die Vermuthung der Zusammengehörigkeit doch abzuweisen. Bestände diese, so müßte aus denjenigen Stellen der in die Congesten aufgenommenen sundischen Chroniken, sowie der Fragmente, welche den gleichen Inhalt haben und dieselben Ereignisse erzählen, doch auch die unzweifelhafte Uebereinstimmung hervorgehen, die höchstens nur im Ausdrücke, wie es wohl bei chronikalischen Abschriften zu geschehen

¹⁾ Vgl. Mohnke und Zober, Johann Berdmanns fralsundische Chronik. S. XXVIII ff. und S. 161—224.

²⁾ Berdmanns Chronik S. 337. Anm. 57.

pflegte, einige Aenderung erlitten haben könnte. Nun ist das aber durchaus nicht der Fall. Es läßt sich wohl, wenn man das Ganze der Fragmente überschaut, eine Verwandtschaft insoweit erkennen, daß die Bekanntschaft des Verfassers der Fragmente mit den in den Congesten enthaltenen Chroniken glaublich wird, weiter aber geht solche nicht.

Anders ist es mit der Storch'schen Chronik.¹⁾ In ihr treten uns Gründe entgegen, aus denen sich die Zusammengehörigkeit mit den Fragmenten nachweisen läßt, jedenfalls nachweisen läßt bis zu dem Grade wissenschaftlicher Gewißheit, wie sie durch Indizien nur möglich ist.

Es wird hier nöthig sein, an das von der Storch'schen Chronik oben Gesagte zu erinnern. Wie wir gesehen haben, trug das Exemplar, welches Dinnies zu seiner Abschrift benutzte, die Ueberschrift: „Aus einem alten geschriebenen Chronico von anno 1246 bis in das 1534ste Jahr gecolligiret.“ Was uns also jetzt die Storch'sche Chronik heißt, ist nur ein Auszug aus einem Manuscripte, welches früher der Worthalter Storch in seinem Besitze hatte. Wer diesen Auszug gemacht hat, und zu welcher Zeit das geschehen ist, erfahren wir ebenso wenig, als wir etwa im Stande sind, die Zwecke und Gesichtspunkte zu beurtheilen, welche für den Verfertiger bei seinem Auszuge obgewaltet haben. Wir erfahren indeß, daß die Original-Handschrift von 1246 bis in das 1534ste Jahr führte, und wir haben bei dem Fehlen jedes bestimmteren Anhaltes für chronologische Bestimmungen damit die wahrscheinliche Zeit der Entstehung des Werkes, also etwa die ersten Jahrzehnte nach Sicherung der Reformation in Pommern.

Im Jahre 1534 wurde der Landtag zu Treptow abgehalten, auf welchem das Augsburger Bekenntniß für Pommern anerkannt wurde. Um dieselbe Zeit war es auch, als mit der Befreiung des wissenschaftlichen Geistes von den Banden der Kirche und mit den größeren Gesichtspunkten, welche die Reformation geschaffen hatte, der geschichtliche Gedanke mit vollerem Schwunge das Bewußtsein erfaßte, und hier in Pommern Thomas Ranzow sein klassisches Werk begann und in immer neuen Bearbeitungen fortführte. Von dem neuen Geiste, der die Welt durchsprühte, zeugt um dieselbe Zeit auch das frische Interesse, mit welchem in den alten Reichs- und Handelsstädten die Aufzeichnung chronicalischer Nachrichten gepflegt wurde. Von Nürnberg sagt der gelehrte Herausgeber der dort verfaßten Chroniken, Pro-

¹⁾ Berdmanns Chronik S. XXXI f. und S. 161—222.

fessor Hegel, daß sie „sich besonders seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts fast ins Unabsehbare vermehrten.“ Aus Lübeck sind zu dieser Zeit dessen erster Superintendent Hermann Bonnus, welcher auch unserer Stadt eine Zeit lang angehörte, und Reimar Rod als Verfasser von Chroniken zu nennen. Hier in Stralsund schrieb Franz Wessel um die Mitte des Jahrhunderts seine Erinnerungen aus der katholischen Zeit, sowie die Baugeschichte der Marien-Kirche, ferner Johann Berckmann seine Chronik; um Weniges später begann Nicolaus Genzkow sein inhaltreiches Tagebuch, und ihm folgte dann Saström mit dem „Lauf seines ganzen Lebens“.

Wenn wir uns berechtigt halten, die Abfassung der bis in das 1534ste Jahr geführten Chronik, aus welcher die unter dem Namen der Storch'schen Chronik gehende Schrift „gecolligiret“ d. h. ein Auszug ist, gegen oder um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu setzen, so tritt in Hinsicht der Zeit eine sehr bestimmt nachweisbare Annäherung an die Fragmente hervor.

Zwei Stellen sind es, aus welchen sich für diese letzteren die Zeit ihrer Entstehung folgern läßt.

An die Erwähnung des Bürgermeisters Hövener (Frgm. 8) und an die Geschichte der Gründung und reichen Ausstattung des Spitals zu St. Jürgen durch diesen 1348 knüpft der Verfasser der Fragmente eine Betrachtung über die im Vergleiche zu jener Zeit wenig löbliche Gegenwart: „Ik wet nicht, wo doch de welt in disson tiden bi so einem hellen und klaren lichte jegen de tit to rekende in sulker dustornusse wandelen mag“. Das „helle und klare Licht“ dieser Zeit im Gegensatz zu der früheren kann nur auf Luthers Lehre bezogen werden.

Noch bestimmter und begrenzter läßt sich die Zeit, welcher die Fragmente angehören, aus der Eintragung feststellen, die von dem zu Damerow gefangenen Walfische handelt (Frgm. 10). Da heißt es, eine Rippe des Thieres, welche seither in der St. Jakobikirche aufbewahrt worden, sei auf Ersuchen des Herzogs Philipp diesem im Jahre 1500 geschenkt, Herzog Philipp aber habe die Rippe dem alten christlichen und tugendreichen geborenen Kurfürsten von Sachsen, Herzog Johann Friedrich dem Bekenner, verehret. Das Jahr 1500 ist selbstverständlich ein Schreibfehler. Herzog Philipp von Pommern, der Enkel Bogislaus X., kam 1532 zur Regierung und vermählte sich 1536 mit der Tochter des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen. Wenn letzterer „geborener“ Kurfürst genannt wird, so be-

weist dies, daß die Aufzeichnung nach der Schlacht von Mühlberg und nach der Absetzung Johann Friedrichs geschah. Erst nach der Wittenberger Capitulation von 1547 nahm der glaubensstarke und unglückliche Fürst offiziell diesen Titel an. Da nun der Wortlaut unseres Textes „der alte Christliche und tugendreiche“ vermuthen läßt, daß die Stelle noch bei Lebzeiten Johann Friedrichs geschrieben wurde, da andernfalls wohl mit einem Worte seines seligen Abscheidens gedacht wäre, der Kurfürst aber im März 1554 gestorben ist, so glaube ich, unsere Fragmente in die Zeit von 1548—1554 setzen zu dürfen.

Ist aus der vorhergehenden Auseinandersetzung als Resultat auch nur gewonnen, daß sich die Abfassung der Storch'schen Chronik sowie der Fragmente als gleichzeitig annehmen läßt, so werden einen stricteren Beweis für die Zusammengehörigkeit beider sowohl die Form der Abfassung wie auch ihr beiderseitiger Inhalt an die Hand geben. Es tritt bei der Vergleichung beider nämlich der auffallende Umstand hervor, daß bei Anführungen, welche in der einen wie in der anderen Aufzeichnung dieselben Thatsachen mittheilen, der Bericht der Storch'schen Chronik weit kürzer ist als der in den Fragmenten, im übrigen aber sich beide in fast denselben Ausdrücken bewegen. In mehreren Fällen hebt die Storch'sche Chronik ihre Erzählung mit denselben Worten an, bricht dann aber, nachdem die Hauptthatsache berichtet ist, ab, während die Fragmente in weiterer Ausführung Nebenumstände hinzufügen. Oder aber, die Storch'sche Chronik giebt den ganzen Inhalt der in den Fragmenten enthaltenen Mittheilung, aber in abgekürzter Fassung.

Als Beleg für den erstgenannten Fall, daß zu einer der in der Storch'schen Chronik berichteten Hauptthatsachen die Fragmente in weiterer Ausführung Nebenumstände hinzufügen, möge die Erzählung von der Gründung des Johannisklosters 1254 dienen. Da heißt es in der Storch'schen Chronik¹⁾: „Im jahre 1254 iß dat kloster tho sunte Johannes erstlick begrepen und gebuwet worden, und iß de platz edder ort, dar jetzt dat kloster gelegen, van dren geschlechtern dartho geschenket. Und thom ersten heft herr Borante van Putbusch und sine schwester Margarota en dehl hirtho gegouen; dat andere herr Lippold, Johann und Buchard van der Osten, gebruedere; dat drudde und letzte dehl hebben hirtho geschenket Helmer und Arnold Schriener oder Schriuer,

¹⁾ Berckmann's Chronik S. 161.

gebrüdere.“ Dasselbe theilen auch die Fragmente mit (Frgm. 1), fügen dann aber noch Nachrichten über weitere durch Borante und Margareta von Putbus veranlaßte Bauten an.

Daß diese beiden Aufzeichnungen in engster Verbindung mit einander stehen, wird wohl nicht verkannt werden können. Welcher Art aber war ihr Verhältniß zu einander? Daß die kürzere Fassung die frühere und ursprüngliche sei und erst in späterer Zeit eine Erweiterung erfahren habe, ist nicht glaublich. Woher hätte dann der spätere Schreiber das Material zu der Erweiterung erhalten, welches für uns völlig neu ist und uns zum ersten Male in den Fragmenten begegnet? Weit größere Wahrscheinlichkeit hat die Erklärung, daß die ursprüngliche Schrift, aus welcher die Storch'sche Chronik gezogen ist, sich in längerer und ausführlicherer Erzählung erging, der Verfertiger des Auszuges aber wegließ, was ihm nicht wichtig genug erschien. Die Nachricht, wann und von wem das Johanniskloster gegründet worden, hatte zu allen Zeiten gleichen Werth. Die Mittheilung aber von den weiteren durch Borante von Putbus und seine Schwester Margareta bewirkten Bauten verlor ihren Werth, als in späterer Zeit letztere Veränderungen erfahren hatten.

Als Beispiel für den zweiten angegebenen Fall, daß die Storch'sche Chronik den ganzen Inhalt der in den Fragmenten enthaltenen Mittheilung, jedoch in abgekürzter Fassung wiedergiebt, möge die Erzählung von dem 1347 erfolgten Schneefalle und der durch diesen verursachten Ueberschwemmung dienen, wie sie sich in dem Fragment 7 und in der Storch'schen Chronik¹⁾ darstellt.

Aus den beiden vorstehend angezogenen Beispielen schon springt das Ergebnis in die Augen, zu welchem die hier angestellte Untersuchung führt. Die nachfolgend mitgetheilten Fragmente und die Storch'sche Chronik stehen mit einander in engster Verwandtschaft. Die Fragmente sind Theile jener von 1246 bis in das 1534ste Jahr geführten, in ihrer Gesammtheit verlorenen Chronik, aus welcher allein wir bisher die unter dem Namen der Storch'schen Chronik erhaltenen Auszüge gekannt haben.

Ist in Vorstehendem die Abhängigkeit der Storch'schen Chronik von einer älteren Schrift, von der die Fragmente Theile sind, aus inneren Gründen, aus dem Inhalte, dargethan, so möge noch ein äußerer Grund, von der Form hergenommen, angeführt werden, der

¹⁾ Berdmann's Chronik S. 162.

für die Identität der Fragmente mit jener verlorenen Originalfassung der Storch'schen Chronik spricht. Bürgermeister Dinnies, der die Storch'sche Chronik aus einer im früheren Besitze des 1733 verstorbenen stralsundischen Bürgermeisters und Landraths Wulfrath befindlich gewesenen Handschrift hat abschreiben lassen und sie dadurch erhalten hat, bemerkt zu dieser: „Die Begebenheiten sind in diesem Aufsatz ohne alle Beobachtung der Zeitfolge niedergeschrieben und nur von mir in der Abschrift nach der Zeitfolge rangirt worden.“¹⁾ Dieser Mangel an Ordnung aber tritt uns auch aus den Fragmenten entgegen, die nicht nach irgendwie erkennbaren Gesichtspunkten an einander gereiht sind. Um nun den Leser in den Stand zu setzen, die Reihenfolge der Fragmente, wie sie die Handschrift aufführt, zu übersehen, sind die diese Reihenfolge bezeichnenden eingeklammerten Ziffern den Nummern der chronologisch geordneten Thatfachen hinzugefügt.

Da mit den Fragmenten originale und ungefüzte Theile der ursprünglichen, der Mutterchronik, in unseren Gesichtskreis treten, müssen wir wohl beklagen, daß diese vollständigen Aufzeichnungen mit Ausnahme der wenigen jetzt gefundenen Bruchstücke sowie der in der Storch'schen Chronik auszugsweise erhaltenen Notizen verloren gegangen sind. Ich denke, was die wenigen Fragmente uns mittheilen, genügt schon, um dem mit der stralsundischen Geschichte einigermaßen Vertrauten die Ueberzeugung von dem großen, ja die übrigen erhaltenen Chroniken wahrscheinlich überragenden Werthe der verlorenen, der Storch'schen Chronik zu Grunde liegenden Urschrift aufzudrängen. Weltbewegende Ereignisse würden wir freilich nicht aus ihr erfahren haben. Für Topographie der Stadt aber, für Begebnisse von örtlicher Bedeutung, für kulturgeschichtliche Notizen, für die im Volksgedächtnisse getragenen Erinnerungen wäre sie ohne Zweifel ein Schatz gewesen. Und dabei lassen die Fragmente erkennen, daß die Chronik etwa nicht nur eine nackte Materialiensammlung war, wie sie uns jetzt der erhaltene Auszug meist bietet. Vielmehr zeigt der Ton, in welchem des Kurfürsten Johann Friedrich Erwähnung geschieht, wie sich in der Aufzeichnung ein subjectives gemüthliches Element geltend macht, welches den geschichtlichen Werth nicht mindert, sondern nur dazu beiträgt, den Leser anzuziehen.

Ist der Verlust jener chronikalischen Urschrift für unsere heimische Geschichte auch als ein großer zu erachten, so darf die neuerdings ge-

¹⁾ Vgl. Verdmanns Chronik S. XXXI. f.

schene Auffindung der Fragmente doch auch die Hoffnung nähren, daß das Ganze, zu welchem diese gehören, dereinst aus dem Dunkel der Verborgenheit auftauchen werde. Wie solche Hoffnung in Betreff der alten stralsundischen Chroniken vor fast siebenzig Jahren Gottlieb Rohnke in der Einleitung zu der Berdmannschen Chronik¹⁾ ausgesprochen hat: „Doch wer weiß, ob ein ähnliches glückliches Ungesähr, als welches unsern Berdmann in diesen Tagen wieder an das Licht gebracht hat, auch einer und der anderen dieser alten Chroniken sich früher oder später nicht noch erbarmt. Dem Forscher ist jede auch abgerissene vorhandene Notiz wichtig. Sie ist wie ein Blatt der Sibylle, das, wenn es auch lange unbeachtet hin und her geweht worden, doch am Ende sich irgendwo anfügt und bedeutend wird.“

Der hauptsächlichste Werth der hier veröffentlichten Fragmente besteht darin, daß sie der stralsundischen Geschichte einen Vorrath völlig neuen, bisher unbekanntes Materials zuführen. Ob aber die in den Fragmenten enthaltenen Mittheilungen sämmtlich vor der historischen Kritik bestehen können, ist die Frage; doch auch diejenigen, bei welchen dies nicht der Fall ist, beanspruchen einen Werth als Ausflüsse der sagenbildenden Volksseele. So dürfte es mit der Erzählung von der Wein- und Liebestrunkenheit sein (Frgm. 3), welche den Feinden der Stadt 1316 im Kampfe im Hainholze eine Niederlage bereitete. Wie auch die von Berdmann aus demselben Kriege erzählte und leicht auch von den Fragmenten gestreifte Geschichte von den „Hotwiltern“, die ihren Pferden Filze unter die Hufe gelegt hatten, um ihre Annäherung unhörbar zu machen, sicherlich ein Stück alter Volksüberlieferung, wahrscheinlich aber ein Produkt der Sagenbildung ist.

Die Sprache, in der die Fragmente abgefaßt sind, ist durchweg gut mittelniederdeutsch mit geringen Anklängen an das Hochdeutsche; die Schreibweise, die Orthographie dagegen zeigt die widerwärtige Consonantenwucherung, welche das siebzehnte Jahrhundert bis zur größten Geschmacklosigkeit liebte. Was mit den überflüssigen Buchstabenhäufungen beabsichtigt sein kann, ist schwer zu sagen. Die Wiedergabe der gesprochenen Sprache mit möglichst genauer Lautnuancirung ist sicherlich nur in wenigen Fällen die bewegende Ursache gewesen. Es war eine Liebhaberei der Zeit, wie sie uns aus jener Zeit ähnlich auch auf anderen Lebensgebieten z. B. in der

¹⁾ Berdmann S. XXXIII.

aufgebauchten Kleidung und in der Fülle von Titulaturen und Devotionsformeln entgegentritt. Ich bin bemüht gewesen, den Text möglichst reinlich und den Augen angenehm zu gestalten, ohne das doch anzutasten, was in sprachlicher Beziehung lehrreich sein könnte. Die Consonantenhäufungen, insbesondere die Doppelconsonanten in geschlossenen Silben, sind beseitigt. Für Verbindung von Media und Tenuis im Auslaut ist stets die einfache Tenuis gesetzt. Wo h nur zur Dehnung diente, ist es fortgelassen, statt uth und uht ist ut geschrieben. Das gh im Anlaut kommt nicht vor. Für f im Anlaut habe ich v gesetzt; v, wo ich es graphisch für u gesetzt fand, habe ich durch u wiedergegeben, das consonantisch gebrauchte u dagegen durch v. Für das nicht eben häufige y ist i eingesetzt. Wo nach der Sprache ein Umlaut stattfand (es kommt nur ö vor und zweimal ll für ö (äverst für överst und bänen für bönen) habe ich ihn bewahrt.

1. (9). Anno 1254 is erstlik begrepen und gebuwet worden S. Johannes kloster van den mönneken und is de platz edder ort, dar itzund dat kloster gelegen, van den geschlechten ut dem lande to Rugen darto geschenket; und heft hirto geven ein druddendeel her Bunrat van Putbusch und sine schwester Margrete; dat ander druddendeel heft darto gegeben her Lippolt, Johan und Burchart Osten gebruder; dat leste druddendeel hebben hirto geschenket Helmer und Arnolt Schriver ok gebruder. Ok heft de vörbenömede her Bunrat van Putbusch buwen laten darsulvest dat olde kor und slaphus. Sin schwester överst Margarete heft erstlik buwen laten den ort am kerkhave, welken me nömet de Olde Munte; desulvigen boden, dewile se darna anno 1434 buvellich wurden und vallen wulden, hebben (se) de mönnike desulvigen einem muntemeister mit namen Ladewich van Han mit etliken bedingen na utwisinge der copie gegeben, welker se heft wedder buwen laten und ok sulvest bewant, und hebben de boden to der tit den namen gekregen de Munte, und wert noch in dissen hutigen dag de Olde Munte genömet.

2. (10). Anno 1268 am dage Matthei¹⁾ sint erstlik de schwarten mönnike van dem vursten van Rugen Wisslav und

¹⁾ Sept. 21.

siner moder Eufamia, welke was ein gemael des vursten Jarimiri, gevoreint und hir tom Sunde in de stat gekamen. Disse sulvige vurstinne Eufamia is gestorven anno 1270 am 29. Aprilis und is begraven im kor dessulvigen klostere. De vorbenömede vurste Jarimarus, welken we to vorne angetöget, ein vundator is gewesen disser löffliken stat; heft ok gestiftet und buwen laten de olde kerke in demesulven kloster, de is darna anno 1287 am dage Lucie¹⁾ und samst dem kore, kerkhave und etliken anderen orden und steden des klostere van deme bischoppe van Schwerin, her Hermann van Schladen genömet, gewiet.

3. (19). Als anno 1316 alias 1313 hertog Erich und mit em vele andere de stat tom Sunde belagert und sik int Heinholt gelegt hadden, hebben de Sundischen örstlik etlike vöder win ut dem Tribbesees dor varen und in der viende hende kamen laten, und als disse sik darin dun und vull gesapen, heft de ersam rat alle lose personen ut der stat tom viende jagen laten, dat de vient sik disser wollust gebruken und sines ambtes und der wacht vergeten michte, welches ok so geschen. Den als de börgerschop alle, da se den perden de hofisern mit vilten bemakt, in der nacht des dags Albini, was den 26. brakmonats, mit aller macht int Heinholt villen, hebben se den vient in groter wollust, drunken und schlapent gevunden, und den hertog Erich mit velen andern gevangen ingebracht, de sik äverst to were setteten, neddergemakt, dat ok vele im boiten dike versapen sint. Disse gevangene herren hebben dat rathus buwen laten, darvör noch tom dele ere schilde stan: als tom ersten hertog Erichs van Lowenborch, welke to der tit hebben gevört twe löwen. De andere schilt is utgefallen, is gewesen des graven Guntzels van Wittenbergh. De drudde schilt is gewesen des jungen vurstens hertog Albrecht van Över-Sassen, den darin sint de schwarten balen mit dem ruden krenzlin. In dem verden sint de ruten, welke is gewesen des graven van Danneberge.

¹⁾ Dec. 18.

De vöfte is gewesen en Stettinisch vurste, we denne sulkes genochsam wiset de schwarte grip. Im sösten schilde is en half arnt.

4. (1). Anno 1317 was eine grote und unhörlike dure tit, dergliken bi minschen tiden und noch wol lenger, we ik nich schreven dörf, nicht gewesen noch gehöret is. Den ein schippunt mels gult twe lödige mark sulvers, de lödige mark äverst was done so gut also $7\frac{1}{2}$ mark Sundes.

5. (2). Im jar 1323 was ein ser hart und utdermaten grot winter, als nicht tovören gehöret was, und ok velicht wol nicht mag geschen sin: den dat werlich ken geringe vrost sin mocht, wen de see bet in Dennemark tovresen schal, welches dennoch im vorgeschrewenen jar des monats horninges geschen is. Ja ok so vast und so grot, da de lude van hir in Dennemark, und van dar wedderumb hirher gereiset hebben, und baven dat ok hutten up dat is gebuwet, darin se vor den reisenden man ber und brot to kope gehat hebben. It willen etlike, disse vrost schal gewaret hebben in de tein weken.

6. (11.) Im jar 1325 heft erstlik ein ersam rat gekoft van erem landesvursten Warzlav de munte und alle tit na eres heren schrot und korn to munten, darto ok noch mit etliken andern contracten und övereinkamingen, hir nich nödich van wegen der lenge to vertellen.

7. (3). Anno 1347 achte dage vor S. Michaelis¹⁾ do vil so geweldich und utdermaten en grot schne, dat he up den bömen und twigen behengen blef, und de twige an etliken örden van groter velheit und schwarheit des schnees tobreken; we överst balde darna um den drudden dag en grot regen kam und den schne verschmöltede, makede he so grot ene vlot, dat de lude an etliken örden und dörpem, sunderlich dar grunde weren, up de bānen stigen mösten und sik dar entholden, so lange de vlot verbi was. Disse watervlot dede ok keinen ringen schaden an vehe; den vele kleines vehea up disse sulvige tit in den water umbkam und vordrank.

¹⁾ Sept. 22.

8. (12). Anno 1348 was hir ein christliker vorstendiger und vramer man mit namen her Albrecht Hovener, welcher ok ein burgermeister was. Disse sulvige heft laten buwen S. Jurgens kerke vortiden buten deme Knepesdore na deme Heinholte gelegen. De kerkhof överst wurt gemaket ut deme platze edder orde, dar itzund de Knepesdik is, welcher vortiden plach wesen de reperbane. Darto stiftede he ok dat spital darsulvest to vir stige personen, eine jeweliken 1 stande bedde, alle jar 1 rockswant, 1 par hasen, 2 par hembde, darto alle dage 1 kuarter bers und 1 schonroggen ewich wurende. Dit gude werk is werlik in dissen manne to lavende, und wert ane twiwel em Got sulkes genedichlik belonen. Ik wet nicht, wo doch de welt in dissen tiden bi so einem hellen und klaren lichte jegen de tit to rekende in sulker dusternusse wandelen und de armen so weinich bedenken [mag]. Wen to unsen tiden ein vornemer bürger schulde 1 fl. ut siner vödinge einem armen minschen geven, he mende wol, dat he dar arm van wurde.

9. (4). Anno 1350 (alias 51)¹⁾ is gewesen nicht allene hir tom Sunde, sunder dorch de ganze welt en so grot stervent, dat etlike willen, dat kum de drudde del der minschen in der welt is levendig gebleven.

10. (5). Anno 1365 was hir so grot und geweldich vele waters, dat up disse side der Swine to Damerowe mit der vlot ein walvisch to lande kam, und we eme dat water wedder entgink, konde he dar nicht wedder afkamen. Wurt derhalven also van unses gnedigen herren vagede gekregen, und was so grot, dat dat ganze lant schir damit gespiset wurt. Darvan sint ok de beiden ribben, welcher eine under deme rathuse licht, de ander överst plach liggen in S. Jacobs kerken, und ok de ruggegrat tom Hilligen Geist. De ene ribbe, so in S. Jacobs kerke lach, wurt unsem landesvursten hertog Philipp, dewile he de stat darum nevenst ander meerwundern und vischen, so dar etwas vorhanden were, anlangede, anno 1500 geschenket, damit he wedderumb den olden christliken

1) So die Handschrift.

und dögetriken gebornen churvursten van Sassen hertog Johan Friderich, den bekener Gades wordes und dessulvigen deneren patron und beschermer, dewile de meerwunder und meervische in der jegent seltsam sint, vorerede.

11. (13). Anno 1378 sint hir binnen rades gewesen 6 burgermeister. Dersulvigen schölen sin gewesen de 6 wapen, so hir up dem rathuse an dem ringe sint, de an der dören vor deme samerhuse henget. Disse hebben bilangst dem strande van S. Johannes huseken an bet to der wage de groten stene, so vor tiden gelecht und van dem water dale gewaschen, wedder upgerichtet und vordan van der wage bet an den Hilligen Geist, dar tovoren kene weren, ok welke hengebracht, dat dat water sik daran stöten kunde und van der stat afgeholden wurde.

12. (14). Im jar 1458 des sunnavends na assumptionis Mariae¹⁾ wurt ut dem gadeshuse in S. Niclas kerken ein sulverne götze gestalten, welker, we man secht, wol shal in de dusedent mark edder mer wert gewesen sin.

13. (6.) Anno 1460 is ein so hart lankwirich und kolt winter, desglikin in vele jaren nicht gedacht is worden. It is en solk vrost gewesen, dat men heft ut Prussen her in alle seestede mit schleden und perden reisen können. Etlike menen ok, men heft ut Dennemarken över is können reisen, und is wol löfflik deshalven, dat de duekvagel hir van dorstes halven sint gestorven und dorch knapheit des waters hebben kene entholdinge gehat. Darum wen etlike waken sint gehouven worden, hebben de so vul gevlaten, dat me bi enem und twen wagen vul dorut heft vangen können, und sint hir so guden koop gewesen, dat me heft einen ok twe um einen pennink gekoft.

14. (15). Im jar 1463 des middewekens na den hilligen 3 könige²⁾ wurt övermals dat gelt gesettet und bleven de

¹⁾ Aug. 19.

²⁾ Jan. 12.

nabolen beide swar und licht bi eren vorigen werden. De Lubeschen gulden wurden gesettet up $3\frac{1}{2}$ *m℥* und 2 *β*. De Ungerschen to $3\frac{1}{2}$ *m℥*, de Rinschen up $2\frac{1}{2}$ *m℥* und 4 *β*, de postulatsfl. 29 *β* 4 *℥*. Dessulven jare up mitvasten wurde gebuwet de nie kerke to S. Birgitten mit groten unkosten, de itzund in groten vorderve steit.

15. (16). Anno 1465 am dage Mathie¹⁾, is den 21. September, kemen de mönnike eerstlik to S. Brigitten und wurden ingehalt van S. Jurgen und weren erer 66 par.

16. (17). Anno 1466 des sundages vor Alleluja²⁾ hult hochtit her Asmus Stenwech, burgermeister disser stat, mit der eddelen und wolgebornen vreuchen Hyppolite, des gestrengen und wolgebornen herrn Nicolas van Putbusch dochter.

17. (7). Anno 1467 was ganz ken winter, und entatunt den 28. des Jenner en solke storm und water, dat kene brugge vor der stat ganz blef, sondern etlike dorch dat water gar wegwuschen.

18. (18). Anno 1475 des sondages vor Martini³⁾ wurt van einem ersamen rade gesettet etlike frembde munte, up dat de gemene sik wuste darna to richten, und wurt de Ungersche fl. vor $3\frac{1}{2}$ mark und 2 *β* gesettet, desgeliken ok de Lubecksche, de Rinsche $2\frac{1}{2}$ mark 4 *β* de postulats fl. 27 *β*; de Lubesche schillink up $1\frac{1}{2}$ *β*, de Denschen witten up 4 *℥*.

19. (8). Anno 1476 was en ser hart winter van vrost und velen schne, und nam disse vrost sinen anvank ungeverlik 14 dage vor dem Nien Jare und wart in de vöfte weken na paschen, dat also de ganze vrost sik vorstrekede in de 21 weken. Na dissem vroste volgede up den samer ene ser gude tit, den dat schippunt mels gult 21 Sundische *β*, de schepel weite 5 *β*, de gerste $3\frac{1}{2}$ *β*, de rogge $2\frac{1}{2}$ *β*, de hauer 2 *β*.

1) Sept. 21.

2) Jan. 26.

3) Nov. 5.

Bemerkungen zu den einzelnen Fragmenten.

In Nachfolgendem ist mit Chr. I die unter dem Titel „Eine alte Stralsunder Chronik“ 1842 von Zober herausgegebene bezeichnet, mit Chr. II ist bezeichnet die zusammen mit Chr. I wiederholte, unter dem Titel „Zwei stralsundische Chroniken des funfzehnten Jahrhunderts“ 1893 von Baier aus einer Wiener Handschrift publicierte Chronik. Chr. III ist Johann Berckmanns stralsundische Chronik, von Mohnike und Zober 1833 herausgegeben. Chr. IV ist die unter dem Namen der Busch'schen Congesten gehende, als Anhang zu Chr. III gedruckte Chronik. Chr. V bezeichnet die vom Stralsunder Worthalter Nicolaus Hinrich Storch gemachten Auszüge aus einer älteren chronikalischen Schrift, zu welcher auch die hier zum erstenmale veröffentlichten Bruchstücke gehören dürften. Gedruckt sind die Storch'schen Auszüge ebenfalls im Anhange zu Chr. III.

1. Borante s. Loebe, Mitteil. z. Geneal. u. Gesch. des Hauses Putbus, 1895. S. 6. — In der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts kommen Mitglieder des Geschlechts de Ost und de Osten, Johannes und Henricus sehr häufig, auch Bertoldus, als Zeugen unter den Urkunden der rügenschen Fürsten vor (vgl. Fabricius, Urkunden z. Gesch. des Fürstentums Rügen. Bd. 3.) Ein Lippold de Osten wird 1364 als Mitgelober (compromissor) beim Verkaufe des im Gingster Kirchspiele gelegenen Hofes Dubberkeviz an einen stralsundischen Bürger genannt. Bohlen, Gesch. des Geschlechts von Krassow II, 116. — Daß die Brüder Helmer und Arnold nicht ritterbürtigen Geschlechts gewesen sein werden, ist anzunehmen, da ihnen das Prädikat „Herr“ fehlt. Möglicherweise waren sie fürstliche Kanzleibeamte, worauf die Bezeichnung „Schriwer“ zu deuten scheint. Ein Helmericus als fürstlicher Notarius wird 1285 genannt. Fabricius, Urk. III, Nr. CLXVI (267). — Ueber die Schenkung des Places zum Kloster sagt Fabricius, Urk. II, S. 110. Anm. 198: „Hier an ein Grundeigenthum der Herren zu denken, das in die Stadt hineingezogen worden, scheint mir ganz unstatthaft. Es werden Hausstellen gewesen sein, welche die Schenkgeber in der Stadt erworben hatten.“ — Beim Münzmeister Ladwig von Hahn wird man nicht an ein Mitglied der adligen mecklenburgischen Familie v. H. denken können.

2. Eufemia, Tochter des Herzogs Swantepolk zu Pomerellen, Gemahlin Jaromars II., Fürsten von Rügen 1249—1260, und Mutter

des Fürsten Wizlafs II., 1260—1302. Als Gründungsjahr des Predigerordens (der schwarzen Mönche) in Stralsund ist 1268 falsch angegeben, denn 1261 schenkt Fürst Wizlaf dem damals schon bestehenden Kloster einen an dieses grenzenden Platz. Fabricius, Urk. 108. Chr. V S. 161; diese, die Storch'sche Chronik, weicht von unserem Texte insofern ab, als jene die Beerdigung der Gufemia im Chor des Johannisklosters ansetzt, letzterer nach dem Wortlaute (im Kor dessulvigen klostors) als Ruhestätte der Fürstin das Chor des Klosters der schwarzen Mönche, des Dominikanerklosters, bezeichnet. Diese letztgenannte Mitteilung beruht wahrscheinlich auf einem Irrtum oder einer falschen Ausdrucksweise des Concipienten der Fragmente. Denn die Fürstin wird nicht in ungeweihter Erde bestattet sein, und die kirchliche Einweihung des Klosters der schwarzen Mönche geschah, wie wir aus den Fragmenten ersehen, erst 1287 durch den Bischof von Schwerin Grafen Hermann von Schladeu. — Jaromar II., ein Gründer (vundator) Stralsunds genannt, ist vielleicht eine Verwechslung des zweiten Fürsten dieses Namens mit seinem Großvater, Jaromar I. Indes möglich auch, daß sich in dieser Bezeichnung eine Erinnerung an die kurze aber erfolgreiche Regierungszeit Jaromars II. ausspricht, während welcher die Stadt, nachdem sie 1249 durch Lübeck überwältigt und fast zu Grunde gerichtet war, in überraschend kurzer Zeit neu aufblühte.

3. Hatte die neugegründete Stadt Stralsund die Schwierigkeiten, die ihr das erste Jahrhundert ihres Bestehens zuführte, glücklich überwunden, so bedrohte sie der Beginn des nächsten, des vierzehnten Jahrhunderts, mit einer Gefahr, wie solche gefahrvoller nicht gedacht werden konnte. König Erich Menved von Dänemark, nach der Oberherrschaft über die wendische Ostseeküste trachtend, benutzte zur Erreichung seines Zweckes die mancherlei Zwistigkeiten, welche zwischen den kräftig aufblühenden Städten und ihren eifersüchtigen Landesherren auftraten. Auch Stralsund entging dem Schicksale nicht, von ihrem Landesherrn, dem Fürsten Wizlaf III. von Rügen, mit feindseligen Augen angesehen zu werden. Und wenn es auch eine Zeitlang gelang, die entstehenden Zerwürfnisse auszugleichen, so trieb die Sache sichtlich doch mehr und mehr einer Entscheidung durch die Waffen entgegen. Kam es aber zu offenem Kampfe, so war die Gefahr, überwältigt zu werden, für die Stadt sehr groß, denn Fürst Wizlaf hatte sich als Lehnsmanu Dänemarks dem König Erich angeschlossen, und letzterer stand an der Spitze eines von ihm gebildeten Bundes,

der vornehmlich gegen den thatkräftigen Markgrafen Waldemar von Brandenburg gerichtet war. So wurde es durch die Zeitumstände geboten, daß die Stadt, um sich Wizlafs zu erwehren, den Schutz des Brandenburgers suchte. Zugleich indes schloß die Stadt ein Bündniß mit der rügenschcn Ritterschast, die auf ein solches einging, in der Erwägung, daß, wenn Stralsund besiegt sei, sie unter der Botmäßigkeit des Königs Erich auch ihre bisher erlangten Vorrechte verlieren werde. Gegen Ende 1315 begannen die Feindseligkeiten, und im Sommer des nächsten Jahres wandte die Furie sich gegen Stralsund. Es war eine große Zahl verbündeter Fürsten und Herren, die vor die Stadt rückten. Hier aber wartete ihrer ein heißer Empfang. Am Tage St. Albani, am 21. Juni 1316, geschah der Kampf, in welchem die sundische Bürgerschaft den Sieg davontrug und weithin schallenden Ruhm erwarb. Unser Text hat fälschlich „in der nacht des dags Albini, was den 26. brakmonats.“ Im Volksmunde wurden die Namen Albanus und Albinus vielfach verwechselt. Von unseren Chroniken erwähnen I, II und III des Kampfes und nennen ausdrücklich den Albanustag. Es sind einige Züge aus diesem Schlacht-tage, die uns durch die Fragmente überliefert werden. Sicherlich sind diese Züge von dem hinausgesandten Wein und den Weibern, wie bereits oben bemerkt, spätere Gebilde der sagen-spinnenden Phantasie, Umgestaltungen der Wirklichkeit, die beweisen, wie tief die Siegesthat sich im Bewußtsein festgesetzt und die Geister erregt hat. Näher der historischen Wahrheit dürfte schon die Bekleidung der Pferdehufe mit Filz kommen, aber auch da wird der Bericht nicht ohne vergrößemde Ausschmückung geblieben sein.

Zedenfalls ist die in Frqm. 3 uns zugekommene Ueberlieferung die interessanteste und werthvollste von allen in den Fragmenten enthaltenen. Denn was wir neu und unzweifelhaft richtig erfahren, ist der Schmuck des Rathhauses durch die Schildzeichen der Herren, die gegen die Stadt gekämpft haben. Aus dem Wortlaute der Erzählung können wir entnehmen, daß zur Zeit, als die Fragmente geschrieben wurden, also wie wir vermuten, um die Mitte des 16. Jahrhunderts, eine Anzahl der Schilde noch vorhanden war. Leider brechen die Fragmente, da das eingeschaltete oder leer gebliebene Papier zu Ende ging, innerhalb dieser Nummer ab, so daß wir nicht über alle damals noch vorhandenen Schildzeichen Kunde erhalten.

Die in unserm Texte genannten Herren, Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg, den Grafen Günzel von Wittenburg (so ist statt des im

Texte stehenden „Wittenberg“ zu lesen; Graf Günzel VI. von Schwerin-Wittenburg), und den jungen Herzog Albrecht von Obersachsen nennen auch Kranz (Vandalia VIII. c. 3) und eine Notiz in dem ältesten Copiarium civitatis sundense (Fabricius, Urk. IV. Abthl. 3. S. 129). Den Grafen von Dannenberg finden wir weder in Kranz noch in dem eben angeführten Copiarium genannt. Und wenn dessen Theilnahme am Zuge von unserem Chronisten aus dem Schildzeichen geschlossen wird, so ist diese Folgerung sehr zweifelhaft. Die Grafen von Dannenberg wurden von Heinrich dem Löwen im jetzigen hannöverschen Wendland eingeseht. Ihr Wappen, wie es Westphalen (Monum. inedita IV. tab. 15 nr. 4, 9 und 11) aus dem dreizehnten Jahrhundert angiebt, zeigt einen steigenden, auch zwei gegen einander aufgerichtete Löwen (Leoparde), also nicht das in unserer Chronik beschriebene (vgl. Mehl. Jahrb. 21, 340 ff.). Auch die Zuweisung des fünften Schildes an einen stettinischen Fürsten kann nicht richtig sein, falls nur die Schilde solcher Herren am Rathause angebracht waren, die gegen Stralsund gekämpft hatten. Denn die pommerschen Herzöge Wartislaw und Otto waren Freunde Stralsunds. Den schwarzen Greif kann man sehr wohl nach Mecklenburg verweisen, und für den halben Adler lassen sich ebenfalls in Mecklenburg Vorbilder finden.

4. Chr. I S. 3 und II S. 17. Chr. III S. 4 weist dieselbe Nachricht mit geringer Abweichung („de lobige Mark“ gleich acht Mark sundisch) dem Jahre 1318 zu. Die löthige Mark (zu der Zeit gleich der marca argenti puri) kann wohl nicht höher als zu 15 Mark fein angenommen werden. Das sundische Geld stand also 1317 sehr niedrig, wenn für eine Waare im Werte von einer Mark fein $7\frac{1}{2}$ M. sundischer Pfennige gezahlt werden mußten. Aus den Jahren 1326 und 1330 haben wir Aufzeichnungen (Gesterding, pomm. Magazin 6, 11 und Fock, rüg.-pomm. Gesch. 3, 98), nach welchen 4 M. sundisch gleich waren einer Mark fein.

5. Chr. I S. 4, III S. 4, IV S. 162. Chr. II S. 18 setzt den strengen Winter mit Eisverkehr nach Dänemark ins Jahr 1333; ist wohl Schreibfehler, und Chr. V S. 162 nennt 1324 als den harten Winter mit Dänemarkverkehr; auch wohl versehenlich.

6. Im J. 1325 starb als letzter Fürst von Rügen Wizlaw III. und ihm folgte dessen Schwestersohn, der Herzog von Pommern-Bolgast Wartislaw IV. in der Herrschaft über Rügen. Wenn unsere Chronik sagt, der Rath habe von diesem letzteren erstlich die Münze

gekauft, so ist das nicht correct. Schon 1319 war der Verkauf der fürstlichen Münze und des Münzrechtes an die Stadt geschehen, indefs damals mit dem Vorbehalte der Wiedereinlösung innerhalb zwanzig Jahren seitens des Fürsten. Jetzt, 1325, wurde der Besitz der Münzgerechtigkeit der Stadt „vör alle tit“ zugesichert gegen Nachzahlung einer Summe zu den bereits 1319 an Wizlaf gezahlten 1000 Mark wendisch.

7. Chr. II S. 18 schreibt falsch, „dat de lude in velen dorpen uppe den bomen wanen mosten“ statt „uppe den bönen“. Falsch hat auch Chr. IV S. 162 „althohandt na funte Michaelis dage“ statt, „acht dage vor Michaelis.“ Richtig liest Chr. V S. 162, läßt aber die Leute sich auf „bömen und böhnen“ erhalten. Ohne Frage giebt unser Fragment den besten Text.

8. Chr. III S. 5 und IV S. 162. Die an die geschichtliche Mittheilung unseres Fragmentes geknüpfte Klage über die Kargheit der Gegenwart im Geben, ist, wie bereits oben bemerkt, eines der zwei Beweisstücke für die nachreformatorische Entstehung der vorliegenden Aufzeichnungen.

9. Chr. I S. 4, und II S. 18 sehen übereinstimmend mit den Fragmenten den schwarzen Tod in das Jahr 1350; Chr. IV in 1348.

10. Chr. I S. 4, II S. 19 und IV S. 163. Die Rippe, die nach Aussage der Fragmente der Zeit im Rathhause lag, sowie ein Wirbel von dem damals im Heilgeistkloster befindlichen Rückgrat werden heute im Provinzialmuseum zu Stralsund aufbewahrt. Die Mittheilung von dem Verbleib der zweiten Rippe als Geschenk der Stadt an Herzog Philipp von Pommern und von diesem weiter an seinen Schwiegervater, den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, ist, wie bereits gesagt, das zweite Zeugniß für die Zeit der Abfassung der Fragmente.

11. Chr. IV S. 163 hat die Notiz vom Jahre 1372.

12. Chr. II S. 35 und IV S. 206.

13. Chr. V S. 209 fast wörtlich gleich dem Fragmente. Diese große Gleichheit ist eines der Beweisstücke für die Vermuthung, daß die Fragmente Theile der einst im Besitze des Worthalters Storch befindlich gewesenen Chronik sind.

14. Chr. II S. 36. Die hier genannten Geldstücke, auch die Gulden, sind Goldmünzen, und zwar beweist die in dem genannten Jahre und öfter vorgenommene Valuation, daß diese Münzen im

sundischen Handelsverkehr nicht ungewöhnlich gewesen sein müssen. Der schwere Nobel war der englische, der leichte der flamländische (Grautoff, Histor. Schriften 3, 162). Der Werth der Münzen ist angegeben nach der sundischen Mark (marca denariorum), die sich für jene Zeit, 1463, nach unserm heutigen Gelde auf 2 Mark 10 Pf. belief, und der sundische Schilling auf 13 Pf. Ungarische Goldgulden im norddeutschen oder, richtiger gesagt, im hanstischen Verkehr müßten auffallen, wenn wir nicht erfahren, daß solche in Lübeck geprägt wurden. (Grautoff 3, 114). Postulatgulden hießen die seit 1440 vom Bischof Rudolf von Utrecht zur Behauptung seines Rechts an dem Bisthum und seines davon abhängigen Münzrechts geschlagenen Goldgulden. Der Name ging dann auf andere vornehmlich am Niederrhein geprägte Goldgulden über.

Nach Chr. II S. 23 begann der Bau der neuen Kirche im Brigittenkloster im Jahre 1446; 1464 wurde das Sparrenwerk aufgeführt und die Kirche gedeckt (Chr. II S. 37). In demselben Jahre wurde auch die alte Kirche abgebrochen. Nach Chr. III S. 9 war der Bau dieser letzteren 1421 begonnen und wurde 1438 beendet. Den Beginn des neuen Kirchenbaues im Jahre 1446 erwähnt auch Chr. IV S. 186. Aus der Verbindung der vereinzelt und abgerissenen Notizen der Chroniken über den Bau des Brigittenklosters vor dem Rüthertthore (in der jetzigen Tribseeser Vorstadt) ergibt sich Folgendes: Im Jahre 1421 wurde der Bau des Klosters begonnen, und es war damit auch die Errichtung einer Kirche verbunden. Diese, die alte Kirche, erwies sich bald als zu klein (Chr. IV S. 186), und im Jahre 1446 ging man dann an den Bau eines größeren Gotteshauses, der „neuen Kirche“. Nachdem diese soweit gefördert war, daß 1464 der Dachstuhl aufgesetzt werden konnte, erfolgte sogleich die Beseitigung der alten Kirche, die wahrscheinlich für die Vollendung des neuen Baues ein Hinderniß war. Als der Abbruch geschehen, wurde dann vor dem Raume des alten Chores ein Fundament für den Aufbau einer Giebelwand der neuen Kirche gelegt. (Chr. II S. 37). Eingeweiht ist die Kirche dann 1470 von dem Bischof Werner Wolmers von Schwerin (Chr. II S. 41) und 1474 sind bei Anbringung einer Inschrift an dem Giebel die Maurerarbeiten an diesem vollendet. (Chr. II S. 43).

15. „Am dage Mathie“ ist zu verstehen „am Mathäustage“. Chr. II S. 39 giebt die Mittheilung von der Einholung von 66 Paar Mönchen in demselben Jahre 1465 und an demselben Tage, indeß

von Mönchen des Katharinenklosters, der Dominikaner, nicht wie unser Text liest, von Mönchen des Brigittenklosters. Sicherlich verdient unsere Mittheilung den Vorzug, da das Fest der Einholung sich naturgemäß an die eben gemeldete Vollendung des Brigittenklosters anschloß.

16. Chr. II S. 39; IV S. 210.

17. Chr. IV S. 210 setzt die Sturmfluth in das Jahr 1466, Chr. II S. 39 wie auch unser Text wohl richtiger in 1467.

18. Chr. II S. 43 stimmt mit unserem Texte überein.

19. Chr. I S. 9 weicht in den Getreidepreisen von unserer Chr. nicht unerheblich ab. Chr. V S. 213 hat die Aufzeichnung aus den Jahren 1477, diese aber so völlig gleich unserem Texte, daß an einer und derselben Vorlage für beide Chroniken nicht zu zweifeln ist.

Die Baugeschichte der Marien-Kirche zu Greifswald.

Von

Ernst Krönig.



Die Marien-Kirche¹⁾ zu Greifswald ist eine dreischiffige, gotische Hallenkirche mit geradem Abschluß im Osten, ein Umstand, der Gelegenheit zur Anlage des verhältnißmäßig reich gebildeten Ostgiebels bot, der mit spitzbogigen Blendfenstern, durchbrochenen Pilastern und Fialen geschmückt ist, wegen der allzusehr überwiegenden verticalen Gliederung aber etwas nüchternes nicht verleugnen kann. An der Westseite war die Kirche ursprünglich in anderer Weise abgeschlossen, als es heute der Fall ist, indem die beiden Seitenhallen des Turmes niedriger waren, so daß dieser in weit höherem Maße zur Geltung kam. Oberhalb dieser beiden niedrigeren Seitenkapellen des Turmes erhoben sich sodann an der Westseite der Kirche ebenfalls mit Blend-*Architectur* verzierte Halbgiebel, die jetzt noch in den Dachböden der später erhöhten Seitenhallen zu sehen sind. Durch diese Erhöhung sind ferner eine das Mittelgeschosß des Turmes an der Nord- und Südseite umziehende Reihe von je sechs dreiteiligen Blendfenstern und ein das Untergeschosß vom Mittelgeschosß trennender Fries von Kleeblattbögen und Dreiblättern verdeckt, die zum Teil auch jetzt noch in den Dachböden erhalten sind, während eine über den erwähnten Blendfenstern sich hinziehende Reihe von je drei durch Stab- und Maßwerk gegliederten Blendfenstern, die sich auch an der Westseite vorfindet, nur in ihrem unteren Teile verdeckt ist und noch heute dem Turme zum Schmucke dient. (Auf das Obergeschosß des Turmes kommen wir noch zurück.) Die beiden jetzigen Halbgiebel an der Westseite stehen hinsichtlich ihrer Blend-*Architectur*

¹⁾ Die Anregung zu dieser Arbeit gab Herr Prof. D. Victor Schulze in Greifswald in den von demselben geleiteten „Archäologischen Uebungen“. Der Grundriß ist im Wesentlichen eine vergrößerte Wiedergabe des Haselberg'schen.

in starkem Gegensatz zu einander; während nämlich der nördliche mit drei spitzbogig geschlossenen Blenden geschmückt ist, zeigt der südliche zwei, durch einen einfachen Fries geteilte Geschosse, deren oberes mit zwei rundbogig geschlossenen und drei freisunden Blenden verziert ist, während im unteren zwei rundbogig und zwei dreieckig geschlossene Blenden angelegt sind. Auch sonst weisen die nördliche und südliche Seitenhalle des Turmes mancherlei Verschiedenheiten auf. So weichen sie, abgesehen von der verschiedenen Profilierung der Fensterleibungen, namentlich im Grundriß von einander ab; während sich die nördliche (im Grundriß mit N bezeichnet) als einfache Fortsetzung des Seitenschiffes darstellt, sind auf der Südseite (im Grundriß S) neben dieser Verlängerung noch 3, durch starke Strebepfeiler getrennte Kapellen angelegt, deren südliche Umfassungsmauer daher bedeutend vor der übrigen Wand der Kirche vorspringt, eine Unregelmäßigkeit, die übrigens durch die an dieser Stelle angelegte Annenkapelle (A-K im Grundriß) dem Auge entzogen ist. Diese Annenkapelle ist ein zierlicher Bau von rechteckigem Grundriß. An der Ostseite sind neben einander zwei polygonale Altarnischen angeordnet, die durch einen spitzzulaufenden Wandpfeiler getrennt werden. Beide Nischen sind mit einem sechsseitigen Gewölbe bedeckt, während die übrige Kapelle aus drei Jochen besteht, einem mittleren, mit einem einfachen Kreuzgewölbe bedeckten Joch und zwei seitlichen, die mit zierlichen Sterngewölben geschlossen sind. Das Äußere der Kapelle ist leider arg verunstaltet und läßt, ebenso wie das durch Lünche entstellte Innere, seine ehemalige Gestalt nur ahnen. An den sich oben stark verjüngenden Strebepfeilern sind die Ecken durch zierliche Rundstäbe eingefaßt, über ihnen erheben sich Fialen, von denen leider nur noch eine an der West-Seite erhalten ist. Den Pfeilern entsprechend ist der achteckige Turm an der Westseite mit Rundstäben geschmückt, außerdem durch einen Vierblatt-Fries, den auch die Strebepfeiler zeigen. Unter dem Dach sind noch die Reste eines Gesimses und an der Ost-Seite auch noch Reste eines zweiten Vierblatt-Frieses sichtbar. Das in die Kapelle führende Portal (B im Grundriß) zeigt eine reiche Bildung: zwischen schmalen Rundstäben treten stärkere Stäbe vor, die auf

beiden Seiten zweimal eingekerbt sind, eine Form, die Kugler¹⁾ schon als maniert bezeichnet. Was die übrigen Portale der Kirche angeht, so zeigt die Leibung des durch die Innenkapelle verdeckten südlichen Portals (im Grundriß A) 5²⁾ große Stäbe, deren Profil als eine Weiterbildung der Birnenform anzusehen ist und die durch weite Hohlkehlen von einander getrennt sind. Die Kapitäle der Rundstäbe zeigen einen reichen Blattschmuck³⁾. Das zweite Portal (im Grundriß C) an der Südseite ist jetzt vermauert, es zeigt ebenfalls birnenförmige Stäbe, die von je zwei schmalen Rundstäben begleitet sind. Von den entsprechenden nördlichen Portalen ist das östliche, das heute als Eingang in die stilllose Sakristei dient (im Grundriß D), umgebaut und nur das linker Hand erhaltene Weihwasserbecken und der auf der einen Seite noch sichtbare Spitzbogen deuten auf sein Alter. Das zweite mittlere Nordportal (im Grundriß E) zeigt 4 birnenförmige Stäbe, die von je 2 einfachen Rundstäben eingefasst sind.⁴⁾ Auf ein drittes Portal (im Grundriß F) an der Nordseite, das als Eingang in den nordwestlichen Anbau dient, kommen wir noch zurück. Die Turmportale sind jetzt durch eine der ganzen Breite der Kirche vorgebaute, niedrige Vorhalle (im Grundriß W-V) verdeckt, die aus 7 Kreuzgewölbe-Jochen besteht. Die Fenster dieser Halle sind mit einer schachbrettartig mit rot und schwarz glasierten Ziegeln geschmückten Abwässerung versehen, und das in die Vorhalle führende Portal (im Grundriß G) zeigt 5 Rundstäbe, von denen jeder auf der einen Seite durch einen eckigen, auf der andern Seite durch einen eingekerbten Stab eingefasst ist. Dieses Portal ist genau den beiden älteren Turmportalen vorgebaut. Der Turm hat nämlich deswegen zwei Portale, weil

¹⁾ Fr. Kugler: Pommerische Kunstgeschichte; Baltische Studien VIII. Jahrgang erstes Heft. Wieder abgedruckt in den kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte I, Stuttgart 1853, S. 701 ff.

²⁾ Der fünfte ist jetzt zum Theil zerstört oder vermauert.

³⁾ Die Vertiefung in der Mauer rechts von diesem Portal mag zur Aufnahme eines Heiligenbildes gedient haben.

⁴⁾ Seine Kapitäle rühren offenbar von einer modernen Restauration her.

sein Innenraum in drei Teile¹⁾ gegliedert ist, von denen der erste als Vorraum vor dem eigentlichen Hauptportal dient. Das in diesen Vorraum führende Portal (im Grundriß H) zeigt, ebenso wie das Hauptportal, nur oberhalb des Kapitäls eine reichere Gliederung und zwar von 6 Hohlkehlen und 7 Rundstäben, die von je 2 schmalen eckigen Stäben eingefasst sind, während unterhalb des Kapitäls die einfache schräge Leibung nur von 2 Rundstäben eingefasst ist. Die Leibung des Hauptportals (im Grundriß J) zeigt dagegen über den mit reichem Blattschmuck und Tierfiguren verzierten Kapitälern drei birnenförmige Stäbe zwischen tiefen Hohlkehlen. Der zwischen diesen beiden Portalen liegende Vorraum besitzt einen reichen, aus Stuck hergestellten Wandschmuck, der aus kleinen, mit Fialen gekrönten Pfeilern besteht, über denen sich mit Krabben und Kreuzblumen verzierte Wimperge erheben. — Wenn wir von dieser westlichen Seite her in die Kirche treten,²⁾ so fällt uns zunächst die verschiedene Bildung der Arkaden-Pfeiler auf. Sie sind paarweis von verschiedener Profilierung, und zwar zeigt das am meisten westliche Paar einen achteckigen Querschnitt, mit feinen, in die eingekerbten Ecken eingelassenen Rundstäben, das zweite einen mit acht runden und acht birnenförmigen Diensten umgebenen achteckigen Kern, während das dritte, im Kern ebenfalls achteckig, abwechselnd runde und eckige Dienste aufweist. Dagegen besteht das vierte Paar (im Grundriß K) aus einem

¹⁾ Wenn Professor Pyl (Geschichte der Greifswalder Kirchen und Klöster sowie ihrer Denkmäler nebst einer Einleitung vom Ursprunge der Stadt Greifswald, Erster Teil, Greifswald 1885, S. 490) gerade den dritten, bis zum Jahre 1885 noch überwölbten Raum „Paradies“ nennt, so steht das mit der bei Otte (Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie, 5. Aufl. bearbeitet von Bernick, Bd. I S. 82 f.) gegebenen Definition dieser Bezeichnung nicht im Einflang.

²⁾ Es sei vorausgesetzt, daß die Fenster mannigfach zerstört und zuletzt 1885 in umfassendem Maße restauriert sind (über ihre Gestalt vor 1885 vgl. Pyl S. 481 f.) und daß die Gewölbe, deren Rippen ja offenbar mit ihren Trägern nicht übereinstimmen, wohl aus dem XVII. Jahrhundert stammen, wo eine starke Beschädigung der Kirche bei Gelegenheit der brandenburgischen Belagerung gemeldet wird; vgl. Gesterding, Beitrag zur Geschichte der Stadt Greifswald, Greifswald 1827, Nr. 941 und vorher.

viereckigen Kern, dem an allen vier Seiten eine starke Halbsäule vorgelegt ist. Da alle vier Pfeilerpaare von verschiedener Bildung sind, so würde man ohne weiteres noch nicht annehmen, daß dieses letzte romanisierende Paar einer anderen Bauperiode angehörte, wenn es nicht mit drei östlichen Gurtträgern (im Grundriß L) der Südwand in offenbarem Einklang stände. Diese nämlich bestehen aus einem starken Rundstab zwischen zwei eckigen Stäben, an die sich zu beiden Seiten je ein runder Dienst anschließt, während die sieben übrigen Gurtträger der Seitenschiffe (im Grundriß M) eine weit zierlichere Form aufweisen. Denn sie zeigen einen Dienst von feinem birnenförmigem Profil zwischen zwei schmalen Rundstäben, an die sich auf jeder Seite ein eckiger Dienst anschließt. Offenbar stehen zu diesen zierlich profilierten Trägern die drei oben besprochenen an der Südwand in starkem Gegensatz. Ihr Profil ist romanisierend und ähnelt der Form der Gurtträger im Eldenaer Querschiff, das nach Haselberg¹⁾ aus frühester Uebergangszeit stammt. Somit wird man sie sammt dem ihnen entsprechenden vierten Pfeilerpaar einer älteren Bauperiode zuweisen müssen. Dieser Periode werden auch nachfolgende Teile der Kirche angehören:

a) ein starker Rundstab in der Nordostecke der Kirche (im Grundriß a), der bis zu etwa $\frac{3}{4}$ der Höhe der Kirche erhalten ist;

b) hinter den Pfeilern des (neuen) Altars im Norden noch ein starker Rundstab, im Süden ein Rest eines Rundstabes und eines eckigen Stabes (im Grundriß b und c);

c) in der Südostecke der Kirche ein Rundstab von zwei eckigen Stäben eingefast (im Grundriß d);

d) zwei spitzbogige Nischen an der Südwand zwischen dem ersten Gurtträger und der Südostecke der Kirche (im Grundriß²⁾ e); beide Nischen werden von Halbsäulen getragen, die das romanische Würfelskapitäl zeigen;

e) die Reste einer Lisenen an der Südostecke der Kirche hinter dem später vorgelegten Strebepfeiler. Es könnte für

¹⁾ E. v. Haselberg: Die Baudenkmäler des Regierungsbezirks Stralsund, Heft II: Der Kreis Greifswald, Stettin 1885, S. 72.

unsicher gelten, ob dieser Rest auf eine Lisenen deutete, wäre nicht diese Ecke auch sonst durch den unter c erwähnten Rest als vorgotisch¹⁾ gesichert und kämen nicht auch an der Ostwand der Jacobi-Kirche derartige Ecklisenen vor.

Ferner gehört zu dieser älteren Bauperiode das Turm-Untergeschoß. Darauf deuten erstens:

Die lisenenartigen Mauervorlagen an den Ecken der Ost-, Süd- und Nordseite (im Grundriß f). Die nördliche und südliche sind in ursprünglicher Gestalt nur bis zu etwa halber Höhe erhalten; in ihrem oberen Teil hat man sie an den Ecken mit eingekerbten Abschrägungen versehen. Diese Verzierung mag in gotischer Zeit erfolgt sein, da die spätgotischen Strebepfeiler des südlichen Turm-Anbaues dieselben Abschrägungen zeigen.²⁾ Die beiden lisenenartigen Pfeiler gegen Osten sind auch nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten, in ihrem oberen Teil treten sie mit fünf Seiten eines achteckig zu denkenden Grundrisses vor, wozu der Uebergang im Norden durch Abschrägung, im Süden durch fünf Kragsteine vermittelt ist. Diese Veränderung der Lisenen wird bei einer Restauration in späteren Jahrhunderten erfolgt sein. Professor Bhl (S. 478) legt diese Veränderung in die Zeit der ersten gotischen Restauration der Marienkirche und erklärt die Formlosigkeit der Veränderung aus großer Eile beim Bau; eine Annahme, die darum nicht zutreffend erscheint, weil nicht recht einzusehen ist, warum man bei dieser Restauration gerade diese beiden Gurtträger so einfach hergestellt hätte, während alle anderen von derselben Restauration herrührenden, es sind die schon beschriebenen 7 gotischen Gurtträger der Seitenschiffe, ein so zierliches Profil zeigen. Besser wird man annehmen, daß man bei

¹⁾ Mit vorgotisch ist stets der Übergangsstil bezeichnet.

²⁾ Eine zweite Mauervorlage an der Südseite (im Grundriß g) ist wohl nicht, wie Haselberg S. 94 meint, „ein Zeichen gänzlich aufgegebener Absichten“, sondern, da sie sich bis ins Obergeschoß erstreckt — die dritte große südliche Blende und das vierte Schall-Loch sind dadurch zum Teil vermauert — mit Professor Bhl (S. 487) als Ausbesserung eines Risses aufzufassen, der durch irgend einen Unglücksfall in der Mauer entstand, so etwa durch einen Blitz, wie an der Südwand der Jacobi-Kirche

dieser ersten Restauration die einfachen Eisenen als Gurtträger bestehen ließ, daß dagegen bei einer der zahlreichen Beschädigungen der Gewölbe die Eisenen in ihrem oberen Teile verletzt und dann in dieser Weise verändert wurden.

Auf vorgotische Anlage des Turm-Untergeschosses deuten ferner: Die Eisenen an der Westseite des Thurmes, die über dem Dach der westlichen Vorhalle erhalten geblieben sind. Der Unterschied dieser Eisenen und der starken eisenenartigen Vorlagen, die wir eben besprachen, wird mit Haselberg (S. 94) damit zu erklären sein, daß die Eisenen im Norden und Süden zugleich als Widerlager gegen gleich anfangs geplante Seitenhallen des Turmes gedacht waren (auch der runde Treppenturm im Südwesten des Turmes wird zur vorgotischen Anlage gehören). Zu den vorgotischen Teilen rechnet Professor Pyl wohl mit Recht den Anbau an der nordwestlichen Seite der Kirche (im Grundriß N-A).¹⁾

Auf vorgotische Zeit scheinen in diesem Anbau zu deuten:

- a) die beiden rundbogigen Nischen an der Westwand;
- b) die Gurtträger an der Südwand, welche dieselbe resp. eine sehr ähnliche Form zeigen, wie die Träger an der südlichen Wand der Kirche;

- c) zwei Rundstäbe an der nordwestlichen und südwestlichen Ecke, die den oben erwähnten Rundstäben an der Ostwand der Kirche entsprechen.

Die jetzige Leibung des Portals, die den Birnstab zeigt, wird von irgend einer Restauration in gotischer Zeit herrühren.

Wenn aber dieser Raum mit Professor Pyl für vorgotisch zu halten ist, so muß, was dieser nicht erwähnt, der Turm schon in dieser Zeit Anbauten gehabt haben, da der eben beschriebene Raum sonst ohne Zusammenhang mit der Kirche sein würde (vgl. Grundriß). Somit werden die Scheidebögen an der Nord- und Südwand der Kirche von Anbauten aus vorgotischer Zeit herrühren, während Professor Pyl (S. 500) diese Scheidebögen aus gotischer Zeit datiert, ohne diese Annahme zu be-

¹⁾ Nach Haselberg gehört dieser Raum der frühgotischen Zeit an (S. 97).

gründen. Auch der untere Teil der jetzigen Westwand des nördlichen Seitenschiffes wird dieser Anlage angehört haben, worauf auch die gedrückt spitzbogigen Blendens im Innern und eine Unregelmäßigkeit in der Wand über ihnen (in der Höhe der erwähnten Scheidebögen) deuten. Können wir nun aus diesen Resten die ursprüngliche Anlage rekonstruieren? Ehe wir an diese Frage herantreten, haben wir eine Vorfrage zu beantworten: hat ein vollständiger vorgotischer Bau überhaupt bestanden oder ist Haselberg (S. 93 f.) beizustimmen, der da sagt, „es darf angenommen werden, daß die Erbauung der Kirche nur langsam vorwärts schritt und daß während der Erbauungszeit ein Teil der Merkmale des Uebergangsstil spurlos abgeworfen wurde, während man einen anderen Teil beibehielt oder ihn mit Hinterlassung von Spuren wieder aufgab!? Der Verfasser hält dies nicht für möglich. Wäre etwa der östliche Teil, oder wenigstens, wären zusammenhängende Teile der Kirche im vorgotischen Stil erbaut, so wäre nichts gegen H.'s Annahme zu sagen. Nun aber ist die Ostwand und der größte Teil der Süd- wand vorgotisch, die Nordwand völlig gotisch (mit Ausnahme des jetzt als Kalkraum dienenden nordwestlichen Anbaues), der Thurm in seinem Untergeschoß vorgotisch, ein kleiner Teil der Süd- wand wieder gotisch. Man baute doch nicht erst die eine Wand völlig auf und nach ein paar Jahren die andere, sondern von Osten beginnend in verticalen Abschnitten. Wenig wahrscheinlich klingt es auch, wenn Haselberg S. 97 sagt: „Als Zeichen der auch im Einzelnen während der Bauzeit veränderten Absichten kann auch die Vereinfachung des Querschnitts der Gurtträger in den beiden östlichen Ecken des Langhauses gelten.“ Also wegen der während des Baues veränderten Absichten wurde der Rundstab in der Nordost-Ecke der Kirche in veränderter Form weiter geführt. Warum aber wurde dann der in unmittelbarer Nähe von ihm befindliche Rundstab, hinter dem jetzigen nördlichen Gurtträger des Altars (im Grundriß b), in ursprünglicher Form vollendet? Oder meint Haselberg etwa, dieser letztere sei schon vollendet gewesen, als der frühgotische Stil eindrang? Dann kommt man auf die unmögliche Annahme, daß man an dieser einen kleinen

Stelle die Ostwand schon vollendet, im übrigen aber längere Zeit unvollendet gelassen hätte. Alle diese Umstände dienen nur dazu, Professor Pyls Annahme zu stützen, daß ein vollständiger vorgotischer Bau bestanden habe, dann aber gewaltjam zerstört sei. Wir kommen hierauf noch zurück und wenden uns zunächst zu dem Versuch, diese ältere vorgotische Anlage zu rekonstruieren. Da die im Grundriß mit a, b, c, d bezeichneten Reste als vorgotisch anzusehen sind, so muß die Kirche, der sie angehört haben, dieselbe Breite besessen haben wie die heutige, und da wir auch das Untergeschoß des Turmes als vorgotisch zu bezeichnen hatten, so muß sie auch ebenso lang gewesen sein wie die jetzige Kirche. Das ist deswegen wichtig, weil wir auf Grund dieser Thatsache gegen Professor Pyls Construction der Baugeschichte polemisieren müssen. Dieser macht es zwar durchaus wahrscheinlich, daß die Marienkirche als älteste der Stadt von Eldena aus bald nach 1209 gegründet¹⁾ wurde, nur scheint er dabei zu übersehen, daß damit nicht gesagt ist, daß die ältesten Teile der gegenwärtigen Anlage aus jener Zeit stammen. Da sie, wie gesagt, einem Bau angehört haben, der ebenso groß war, wie die heutige Kirche, so scheint es uns nicht wahrscheinlich, daß sie aus jener Zeit herrühren. Vielmehr ist anzunehmen, daß die Abtei Eldena hier zunächst eine kleine Feldkirche errichtete; denn daß das Dörfchen Greifswald so schnell wachsen würde, wie es thatsächlich geschah, ließ sich wohl kaum voraussehen. Wenn aber die gegenwärtig ältesten Teile der Kirche nicht aus jener Zeit der Gründung herrühren, aus welcher Zeit stammen sie dann? Im allgemeinen erhielt sich

¹⁾ Haselberg sagt (S. 92): „1249 werden die Pfarrkirchen erwähnt. Die Marienkirche war vermutlich derzeit schon begonnen oder in Aussicht genommen.“ Wenn 1249 von Pfarrkirchen die Rede ist, so ist ja möglich, daß eine zweite Kirche erst begonnen oder in Aussicht genommen wurde. Eine Kirche muß aber zufolge dieser Notiz doch schon vorhanden gewesen sein. Denn daß Kloster Eldena Greifswald längere Zeit hätte ohne Kirche aufwachsen lassen, so daß dann plötzlich mehrere auf einmal notwendig geworden wären, ist völlig unmöglich. Wenn nun die Marienkirche die älteste der Stadt ist, und das nimmt auch Haselberg an, so muß sie 1249 schon vorhanden gewesen sein (vgl. Haselberg S. 112).

der Uebergangsstil im Backsteingebiet nur bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts (vgl. Rugler S. 696 f.), und auch die geschichtlichen Verhältnisse Greifswalds machen eine vergrößerte Anlage der Marienkirche vor 1250 wahrscheinlich. Wenn 1249 von Stadtkirchen die Rede ist (Gesterding Nr. 4), so mag schon einige Zeit vorher Greifswald groß genug gewesen sein, um die vergrößerte Anlage der Marienkirche zu rechtfertigen; doch darf man nicht zu weit herauf gehen, weil in demselben Jahre Greifswald ein kürzlich gegründetes oppidum genannt wird. Anmerungsweise mag hier gesagt sein, daß die Möglichkeit einer Anlage der Kirche im vorgotischen Uebergangsstil noch in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts nicht ganz ausgeschlossen ist (vgl. die Beispiele, die von Quast im Deutschen Kunstblatt 1850 S. 241 anführt).

In welche Zeit aber gehören die übrigen Teile der Kirche? Die Umbauten sind ohne weiteres als in sich abgeschlossene, jedes einer bestimmten Bauperiode, die ihrer Zeit nach noch zu bestimmen sein wird, angehörig zu erkennen. Anders ist es mit den noch übrigen Teilen der eigentlichen Kirche. Hier läßt sich die Zusammengehörigkeit jedes einzelnen mit den andern nicht strikt beweisen. Immerhin läßt sich auch nichts dagegen einwenden, und da hat man das Recht, diese Zusammengehörigkeit anzunehmen, und wenn einer dieser Teile das Merkmal einer bestimmten Periode an sich trägt, auch die übrigen in dieselbe Zeit zu versetzen. Da wir nun das durch die Annenkapelle verdeckte südliche Portal und das Hauptportal des Turmes wegen ihrer aus Stuck hergestellten Kapitäl-Ornamente in frühgotische Zeit, das heißt an das Ende des XIII. oder Anfang des XIV. Jahrhunderts setzen müssen, weil nach Rugler (S. 701) die Sitte, Kapitäle aus anderem Material wie aus Backstein zu arbeiten, der Frühzeit der Ziegel-Architectur angehört, so werden wir demnach annehmen müssen, daß auch die übrigen in Betracht kommenden Teile (die gotischen Gurtträger, Pfeiler u. s. w.) dieser Periode angehören. Bei den Gurtträgern und dem zweiten westlichen Pfeilerpaar¹⁾ spricht für diese Zusammengehörigkeit mit den

¹⁾ Daß man bei der gotischen Restauration der Kirche die drei zu

Portalen allerdings noch der Umstand, daß sie ebenso wie diese den Birnstab zeigen. Wie und wann aber kam es zu dieser gothischen Restauration der Kirche und zu der schon erwähnten Zerstörung der älteren Anlage? Professor Pyl sucht es wahrscheinlich zu machen, daß dies zu derselben Zeit, in der auch Stralsund zerstört wurde, d. h. in den Jahren 1248—53 geschah und daß die Kirche circa 1254 restauriert wurde. (Pyl S. 84 f.) Uns scheint dies etwas zu früh gegriffen. Sollte damals schon der vorgotische Übergangstil so gänzlich in dieser Gegend abgethan gewesen sein, daß man nicht einmal eine vorgotische Kirche in demselben Stil restaurierte, während anderwärts in denselben Jahren und später noch vollständige vorgotische Backsteinkirchen errichtet wurden?¹⁾ Wenn man nach einem bestimmten Ereignis suchen will, so möchten wir eher den von Kanrow²⁾ erwähnten Sturm vom Jahre 1304 heranziehen, der nach Kanrows Bericht „allenthalben bey der Ostsee viel Kirchen, Torme und Heuser niddergeworfen hat“. Vielleicht wirkte auch beides, Einsturz eines Turmes und teilweise Zerstörung bei Gelegenheit der vielen Kämpfe in jener Zeit zusammen.³⁾ Wir gewannen also bisher das Resultat: die Gründung der Kirche ist mit Professor Pyl bald

restaurierenden Pfeilerpaare verschieden gestaltete, wird sich auf folgende Weise erklären: Hätte man drei gleichmäßig gebildete achteckige Paare angelegt, so würde das vierte zu ihnen in unschönem Kontrast gestanden haben. Das vermied man, indem man auch die drei anderen unter sich verschieden profilirte; und zwar verfuhr man dabei nicht etwa willkürlich, sondern mit überaus feinem Geschmac gestaltete man die beiden mittleren reicher, das vierte westliche einfacher, als Pendant zu dem einfachen vierten östlichen Paar. Professor Pyl nimmt an, das zweite östliche Paar entstamme auch der Übergangszeit. Da es achteckig gestaltet ist wie die beiden westlichen Paare, wird sich das kaum beweisen lassen. Daß er das dritte Paar, das den gotischen Birnstab zeigt, auf seinem Grundriß als vorgotisch bezeichnet, ist offenbar nur ein Versehen (vgl. nämlich Pyl S. 479). — Wie weit die jetzige Gestaltung der Gurtträger zu beiden Seiten des Altars bei der Anlage des neuen Altars (1837) erfolgte, ist unsicher.

¹⁾ Vergl. von Quast, Deutsches Kunstblatt 1850 S. 241.

²⁾ Kanrow Chronik von Pommern, herausgegeben von Gaebel, Stettin 1897/98, Bd. I S. 176.

³⁾ Ueber die Kämpfe vergl. z. B. Kanrow I, S. 174. II, S. 116.

nach 1209 anzunehmen, die ältesten Teile des gegenwärtigen Baues sind dagegen (im Gegensatz zu Professor Pyl) von einer zweiten Anlage um 1250 herzu datieren, während die übrigen Teile der eigentlichen Kirche aus den letzten Decennien des XIII. oder aus dem Anfang des XIV. Jahrhunderts herrühren.

Was nun die Anbauten angeht, so besprechen wir zunächst die Annenkapelle, weil von ihrer Datierung auch die übrigen Anbauten zum Teil abhängig sind. Professor Pyl stellt folgende Hypothese über ihren Ursprung auf (S. 493 ff.): er legt ihre Erbauung in den Anfang des XIV. Jahrhunderts, und da in dieser Zeit der Annen-Kultus noch nicht existierte, so vermutet er, daß sie früher einer andern Heiligen (der Maria) geweiht gewesen sei, wofür er eine Parallele in der Briestkapelle an der Lübecker Marien-Kirche findet, die auch früher Annen-Kapelle hieß, ursprünglich aber der Maria geweiht war.¹⁾ Es wäre dies ja auch in Greifswald insofern nicht unmöglich, als man nicht anzunehmen braucht, die Kapelle sei förmlich der Maria genommen und der Anna gegeben worden, was unmöglich wäre, sondern nur bedenken muß, daß, wenn in die Marienkapelle ein Altar der Anna gelegt wurde, diese aber besonders populär wurde, der Volksmund die Kapelle alsbald nach dieser benannt haben wird. Die beiden Altarnischen der Kapelle erklärt Professor Pyl auf folgende Weise. Da der Schonensfahrer-Stuhl sich unmittelbar vor der Annenkapelle befand, dasselbe aber in Lübeck der Fall ist, und ferner die Bergen- und Schonensfahrer die Jungfrau Maria zur Patronin hatten, und im Jahre 1520 eine Kapelle der Bergensfahrer in der Marienkirche erwähnt wird, so vermutet er, daß diese beiden Schiffer-Kompagnien die Kapelle mit einem Altar für jede Gesellschaft errichtet hätten. Da im Jahre 1321 von einem Abbruch von Häusern an der Südseite der Kirche die Rede ist („ad amplificationem et dilacionem cymitorii“), so vermutet er, daß die Kapelle in dieser Zeit entstanden sei. Diese Hypothese hat manches Ansprechende; immerhin bleibt es eine Hypothese. Es muß hervorgehoben

¹⁾ Vgl. von Melle: Gründliche Nachricht von der kaiserl. freyen und der H. R. Reichsstadt Lübeck u. s. w. Lübeck 1787. S. 157 u. 168.

werden, daß Professor Byl eine Kapelle der Schonensfahrer nicht nachweisen kann, sondern nur eine solche der Bergensfahrer. Diese letzteren gestatteten im Jahre 1520 dem Professor Bukow, in ihrer Kapelle tägliche Bittgesänge singen zu lassen (vgl. Byl S. 499); wenn nun die Kapelle den Schonensfahrern mitgehörte, warum bedurfte es denn ihres Konsenses nicht? Es müßte Professor Byl ferner noch beweisen, daß die 1520 erwähnte Kapelle der Bergensfahrer, die die „Bornholmsche“ genannt wird, mit der heutigen Annenkapelle identisch ist. Wenn im Jahre 1520 die Bergensfahrer dem Professor Bukow gegenüber Verfügungsrecht über ihre Kapelle hatten, warum bedurfte — falls ihre Kapelle mit der Annenkapelle identisch ist — der Bürgermeister Hilgemann ihre Erlaubnis nicht, als er in der Zeit von 1417 bis 1427 eine „Marien-Lyde“ in majori capella errichtete, womit offenbar die Annen-Kapelle gemeint ist, da später des öfteren von „Marien-Lyden in Sunte Annen-Kapelle“ die Rede ist. Wichtiger als diese Bedenken ist der Umstand, daß die Kapelle ihrem Stil nach eher dem Anfang des XV. als des XIV. Jahrhunderts angehört. Die Bildung des Portals bezeichnet Kugler wohl mit Recht als maniert, und die Häufung von Ornamenten (zwei Friese untereinander) sowie die Verzierung der Strebepfeiler durch Rundstäbe scheint auch auf das XV. Jahrhundert zu deuten.¹⁾ Die beiden Nischen erklären sich dann ganz einfach so, daß die eine für einen Altar der Anna, die andere für einen solchen der Maria bestimmt war. Wenn wir nun die Kapelle an den Anfang des XV. Jahrhunderts setzen, obwohl der Annenkultus erst gegen Ende des XV. Jahrhunderts in Deutschland Mode wurde, so haben wir dazu ein Recht, da dieser Kultus in Dänemark schon 1425 nachweisbar ist,²⁾ also leicht von dort her hier früher eingedrungen sein kann. — Die Westwand der Annenkapelle fällt an einer Stelle mit der Ostwand der dritten südlichen Seitenkapelle zusammen (vgl. Grundriß). Durch ein im Innern dieser Kapelle noch erhalten gebliebenes Stück Fries von der Wand der Annenkapelle ist nun die Priorität dieser letzteren gesichert, was insofern

¹⁾ Vergl. ähnliche Fälle bei Kugler S. 743, 751, 757, 758, 760.

²⁾ Vgl. Otte I S. 557.

nicht selbstverständlich ist, als in der Mitte des XIV. Jahrhunderts der Backstein-Stil zeitweilig erschläft,¹⁾ die südlichen Seitenkapellen also in dieser Zeit entstanden sein könnten. Durch die Erhaltung dieses Stückes Fries ist diese Möglichkeit nun ausgeschlossen.

Für die Datierung des gesammten südlichen Anbaues ist ferner die zeitliche Bestimmung der niedrigen westlichen Vorhalle von Wichtigkeit, die der gesammten Breite der Kirche, auch dieser südlichen Erweiterung vorgebaut ist, also späteren Ursprungs sein muß als diese. Denn daß ihr siebentes südliches Joch etwa später angebaut sei, mithin die übrigen sechs Joche früheren Ursprungs sein könnten wie die drei südlichen Seitenkapellen, ist wegen des durchaus einheitlichen Charakters der westlichen Vorhalle nicht anzunehmen (vgl. auch Grundriß). Nach einer Nachricht von 1492 besaß nun eine Familie von Lübeck das Präsentationsrecht bei einer Marienkapelle sub turri. Da sich nun an der Ostwand des nördlichen Teiles der westlichen Vorhalle Reste eines Marienbildes finden, so vermutet Professor Pyl (S. 503) wohl nicht mit Unrecht, daß hier die Marienkapelle sub turri zu suchen, und der westliche Vorbau also schon 1492 vorhanden gewesen sei. Oben erhielten wir das Resultat, daß der vor ihm entstandene südliche Anbau erst in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts entstanden sein könnte; so würden also beide Anbauten in dieselbe Periode fallen, was sehr wohl möglich ist, da beide, jedes in seiner Art, dem Stil des späteren XV. Jahrhunderts entsprechen. So entspricht einerseits die schachbrettartige Verzierung der Fensterschrägen am westlichen Vorbau durchaus der Art des nach äußerer Ornamentik haschenden späteren XV. Jahrhunderts, andererseits entsprechen die eckig- und rundbogig-geschlossenen Blenden des südlichen Halbgiebels genau anderen Beispielen aus jener Zeit (vgl. Rugler S. 747 ff., 751, 754), wobei man allerdings annehmen muß, daß die jetzige allzu rohe Form der eckig geschlossenen Blenden unseres Halbgiebels zum Teil auf Rechnung späterer Restauration zu setzen ist.

¹⁾ Vgl. Otte II S. 435 und von Quast, Deutsch. Kunstbl. 1850 S. 242.

Es erübrigt noch, den nördlichen Turm-Anbau zeitlich zu bestimmen. Aus der Verschiedenheit seines Giebels und des südlichen Halbgiebels geht deutlich hervor, daß er nicht aus derselben Zeit stammt, wie der jetzige südliche Anbau. Ursprünglich entsprach natürlich der nördlichen Seitenhalle des Turmes eine südliche von gleicher Anlage, wie sich das aus dem Gurtbogen ergibt, der an der Westseite des südlichen Anbaues von der ursprünglichen Anlage noch erhalten geblieben ist und der ebenso hoch liegt wie der entsprechende auf der nördlichen Seite. Später wurde dann bei Anlage der drei niedrigeren Seitenkapellen das Gewölbe auf der Südseite niedriger gelegt und das Giebelfeld in der oben angegebenen Weise verändert. Da nun der nördliche Anbau seiner reineren Ornamente wegen in eine andere Periode gehört wie der südliche, so wird man seine Entstehung schon in die Mitte des XIV. Jahrhunderts legen müssen. Denn dem Anfang des XV. Jahrhunderts kann er nicht entstammen, weil er auch nicht dem blühenden Stil der Annenkapelle entspricht, die aus jener Zeit herrührt. Früher als in die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts wird seine Entstehung aber auch nicht zu legen sein, weil er nicht mit den übrigen frühgotischen Teilen der Kirche im Einklang steht (seine Gewölbe z. B. auf einfachen Kragsteinen ruhen und rohe Unregelmäßigkeiten an der Westwand, die wohl von der älteren vorgotischen Anlage herrühren, nicht beseitigt wurden). Somit wird man ihn aus dem Anfang derjenigen Periode datieren müssen, in welcher der Backstein-Stil zeitweilig erschläft, d. h. aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts.

Von den zahlreichen späteren Nachrichten über Restaurationen der Kirche haben wir eine besonders zu besprechen. Es fragt sich nämlich, ob man der Nachricht von 1778 Glauben schenken will, wonach bei der gerade hundert Jahre früher erfolgten Restauration der Kirche das Obergeschoß über dem Mittelgeschoß eingerückt sei, oder ob man mit Professor Pyl annehmen will, diese Einarückung rühre von der ursprünglichen Anlage her. Professor Pyl stützt (S. 488) seine Meinung darauf, daß das Obergeschoß spitzbogige Schalllöcher zeige und daß sein Ziegelverband, ebenso wie der des Mittelgeschoßes, der gotische sei. Was zunächst

diesen letzteren Punkt angeht, so beruht er in sofern auf einem Irrtum, als das Obergeschosß nur an einer Seite den gotischen Verband zeigt, an den andern Seiten entweder Blockverband oder gar keinen bestimmten Verband. Was nun den Hinweis auf die gotischen Schalllöcher betrifft, so muß dem gegenüber auf die Thatsache verwiesen werden, daß im Gebiet des Ziegelbaues noch in der Mitte, ja gegen Ende des XVII. Jahrhunderts größere Teile von Kirchen im gotischen Stil erbaut wurden;¹⁾ wie viel eher noch wird man ein paar Schalllöcher im gotischen Stil angelegt haben! Somit erscheinen uns die Einwände, die Professor Pyl gegen die oben citierte Nachricht von 1778 macht, hinfällig zu sein.

Wir sind am Ende. Die Marienkirche zu Greifswald ist nichts weniger als ein großes Kunstwerk, aber derjenige Vorzug, den sie mit vielen andern Backsteinkirchen theilt, die klare und edle Durchbildung des Innenraumes, ist geeignet, manche andere Mängel vergessen zu machen, und ein baugeschichtlich interessantes Bild enthüllt sich dem, der sich genauer mit ihr beschäftigt.

¹⁾ Vergl. Otte II S. 438 und Rüggers Bemerkung S. 773.



Die älteren Zunfturkunden der Stadt Greifswald.

Herausgegeben

von

Oskar Krause und Karl Runze.

Teil I.

Vorwort.

Daß wir an dieser Stelle uns über Zunfturkunden im allgemeinen verbreiten, wird kaum jemand erwarten, nachdem in den letzten Jahrzehnten über ihre Bedeutung für die Kulturgeschichte u. s. w. wiederholt ausführliche Darstellungen erschienen sind. Es kann hier nur darauf ankommen, in der Einleitung das darzubieten, was sich besonders auf die Zunfturkunden der Stadt Greifswald, soweit sie im Nachstehenden bearbeitet sind, bezieht. Einzig dieser Aufgabe versuchen die nachfolgenden Bemerkungen zu genügen. — Von den neunzig Memorabilienbüchern, die sich in dem Ratsarchive der Stadt Greifswald befinden und ihre äußere Gestalt erst in dem zweiten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts erhalten haben, ist das sechste eines der wichtigsten. Es ist ein Band, 3 cm stark, von festen Decken umgeben, die mit rotem Leder überzogen sind, und enthält 91 Pergamentblätter, deren Breite 23 cm und deren Höhe 32 cm beträgt. Sein Inhalt gliedert sich in vier Teile; der erste reicht von Blatt 1 bis 49, der nächste von Blatt 50 bis 69, der dritte von Blatt 70 bis 83 und nach drei leeren Blättern der letzte von Blatt 86 bis 91. Die mittleren Teile scheiden wir aus unserer Betrachtung sofort aus, nicht weil sie den anderen an Wichtigkeit nachstehen, sondern weil sie schon bearbeitet sind. Sie enthalten nämlich die Rubenowsche Stadtverfassung aus dem Jahre 1451, die Bursprake aus demselben Jahre und mehrere kleinere Aufzeichnungen aus gleicher Zeit, Stoffe, die sämtlich im Jahre 1867 von Professor Dr. Pyl (Pommerische Geschichtsdenkmäler, Band II) herausgegeben worden sind. Die vorliegende Veröffentlichung beschäftigt sich nur mit dem ersten

und letzten Teile des Bandes, weil in diesen ausschließlich die Zunfturkunden enthalten sind, denen die folgende Arbeit gewidmet ist.

Hier ist nun zuvörderst im allgemeinen folgendes zu bemerken. Wenn nicht das ganze Buch, so haben die genannten Teile, also Blatt 1—49 und 86—91, dereinst das Amterbuch der Stadt Greifswald gebildet. Allerdings wird es erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als *der stat empterboeck*¹⁾ ausdrücklich bezeichnet, aber daran, daß dies nicht früher geschieht, ist nicht Anstoß zu nehmen, sondern es ist dies anderen Umständen zuzuschreiben. Zum Amterbuch der Stadt, das allerdings auch andere Denkwürdigkeiten sammeln sollte, wurde es gleich, als es angelegt wurde, bestimmt. Dies bezeugen die Worte, mit denen das Buch beginnt:

hic incipit liber de concordii officiorum et diversorum memorialium nostre civitatis.

Die Frage, in welchem Jahre das Buch angefangen wurde, läßt sich aus der Rolle der Niiemenschneider beantworten, welche am 2. Juni 1397 erlassen wurde; diese Rolle ist zwar nicht in dem Buche die erste, aber, wie es scheint, von derselben Hand wie die erste und wahrscheinlich gleichzeitig eingetragen. Die jüngsten Aufzeichnungen aber stammen aus dem Jahre 1608, mithin diente das Amterbuch über zwei Jahrhunderte seinem Zwecke. Worin bestand dieser? Es galt, für den Rat der Stadt in amtlichen Abschriften den Wortlaut der Zunfturkunden, die den Innungen von dem Räte verliehen wurden, sowie die Bestimmungen, über welche streitende Zünfte unter des Rats Leitung sich geeinigt hatten, amtlich aufzubewahren. Die Ausfertigungen selbst gingen den einzelnen Gewerken zu, wo sie in den Innungsladen, als die Gesetze der Zunft und als wichtige Grundlagen ihrer Verfassung, meist auf Pergament um einen Stab gerollt (daher der Name Zunftrollen) sorgfältig verwahrt wurden. Jedoch trotz aller Hochschätzung, die ihnen gewiß anfangs seitens

¹⁾ Siehe die Rollen der Gewandschneider 1562 (VIII, 2), der Hafen 1581 (XII, 3) und 1607 (XII, 4), der Fischer 1596 (V, 1), sowie der Drechsler 1597 (IV, 1).

der Zünfte entgegengebracht wurde, sind diese Urkunden im Laufe der Jahrhunderte mit ganz geringen Ausnahmen¹⁾ zu Grunde gegangen oder abhanden gekommen. Hierzu mögen die Kriegsnöte sowie allerhand andere widrige Umstände beigetragen haben, nicht zum wenigsten das Veralten der Anordnungen, ja das Unverständlichwerden ihrer Sprache. Für uns liegt also heute die Sache so: Daß wir von diesen wertvollen Zeugnissen mittelalterlicher Kulturzustände überhaupt eine Kenntnis besitzen, das haben wir fast allein diesen Abschriften in dem Amterbuche zu verdanken.

Was nun die von uns veröffentlichten Zunfturkunden des näheren betrifft, so haben im Hinblick auf Wehrmann (Die älteren Lübeckischen Zunftrollen, Lübeck 1864), Bodemann (Die älteren Zunfturkunden der Stadt Lüneburg, Hannover 1883) und andere Forscher, ebenso wie diese die Zunfturkunden ihrer Städte, auch wir die Greifswaldischen alphabetisch nach den Namen der einzelnen Gewerke geordnet. Weil dadurch aber die Übersicht nach der Zeitfolge verwischt wird, lassen wir hier ein Verzeichnis sämtlicher von uns abgedruckten Urkunden nach den Jahren bez. bei gleichen Jahren nach ihrer Eintragung in der Handschrift geordnet nachfolgen. Hierdurch wird zugleich schon an dieser Stelle ein Überblick über den gesamten Stoff geboten. Eingeklammerte Jahreszahlen bedeuten, daß die Urkunde nicht datiert, sondern auf Grund ihrer Eintragung von uns eingeordnet ist.

1321	Böttcher, Abschrift einer hansischen Vereinbarung	III, 1.
[Vor 1397]	Riemenschneider und Sattler	XXVIII, 1.
"	Krämer und Schröder	XVI, 1.
"	Schuhmacher und Gerber	VII, 1.
1397	Riemenschneider	XXVIII, 2.
[1397—1418]	Krämer	XVI, 2.
"	Kürschner	XVII, 1.

¹⁾ Es sind noch in den Laden der betreffenden Innungen erhalten die Rollen der Glaser (1592), der Fischer (1596), der Radler (1608) und eine alte Abschrift der Rolle der Schmiede (1462), anscheinend vom 16. Jahrhundert.

[1397—1418]	Leineweber	XVIII, 1.
"	Goldschmiede	X, 1.
1418	Schuhmacher	XXXIII, 2.
[1418]	Schröder	XXXII, 2.
"	Knochenhauer	XV, 1.
"	Hafen und Grutmacher	XI, 1.
"	Schröder und Altflicker	XXXII, 3.
[Nach 1418]	Schuhmacher und Riemenschneider	XXVIII, 3.
1425	Riemenschneider	XXVIII, 4.
1443	Knochenhauer	XV, 2.
[1443]	Garbrater	VI, 1.
"	Mafler	XIX, 1.
1444	Knochenhauer	XV, 3.
[1444]	Rademacher	XXVI, 1.
1445	Wollenweber	XXXVII, 1.
[1445—1452]	Bäcker und Grutmacher	I, 1.
1450	Riemenschneider	XXVIII, 5.
1452	Schmiede	XXXI, 1.
[1452]	Rotgerber	XXIX, 1.
"	Belzer	XXV, 1.
[Nach 1452]	Schröder und Belzer	XXV, 2.
"	Belzer	XXV, 3.
1458	Schröder	XXXII, 5.
1461	Kannegießer	XIV, 1.
1481	Schröder	XXXII, 6.
1487	Stadtdiener	XXXIV, 1.
1493	Barbiere	II, 1.
1494	Bäcker	I, 2.
1495	Leineweber	XVIII, 2.
1497	Schuhmacher	XXXIII, 4.
1498	Reißschläger	XXVII, 1.
"	Zimmerleute	XXXVIII, 1.
1499	Böttcher	III, 2.
"	Hafen	XII, 2.
1504	Gewandschneider	VIII, 1.
1511	Maler, Glaser und Tischler	IX, 1.

1514	Maurer	XXI, 1.
1521	Schuhmacher, Pelzer, Gerber und Riemenschneider	VII, 3.
"	Schuhmacher und Gerber	VII, 2.
1527	Schuhmacher und Gerber	VII, 4.
1534	Schuhmacher und Gerber	VII, 5.
1541	Wollenweber	XXXVII, 2.
1554	Träger	XXXVI, 1.
1560	Pantoffelmacher	XXIV, 1.
1562	Gewandschneider	VIII, 2.
"	Schnitzer und Tischler	XXXV, 2.
"	Hutmacher	XIII, 1.
1568	Barbiere	II, 2.
1580	Leineweber	XVIII, 3.
1581	Hafen	XII, 3.
1592	Glasler	IX, 2.
1596	Fischer	V, 1.
1597	Holzdrechsler	IV, 1.
"	Müller	XXII, 1.
1607	Hafen	XII, 4.
1608	Schuhmacher und Alflicker	XXXIII, 9.
"	Nadeler	XXIII, 1.
"	Pelzer und Kürschner	XVII, 2.

Die vorstehende Übersicht gewährt einen Einblick, welche Art des gewerblichen Lebens während des 15. und 16. Jahrhunderts in Greifswald besonders vorherrschte. Wie man leicht bemerkt, spielte die Lederbereitung und die Lederbearbeitung eine hervorragende Rolle; die ältesten Eintragungen, soweit sie für Greifswald, nicht für mehrere Hansestädte zugleich, maßgebend waren, beziehen sich auf die Riemenschneider und Sattler, die häufigsten auf die Schuhmacher und Gerber. Alsdann folgen die Gewerke, die der Bekleidung des Körpers ihre Thätigkeit widmen, die Wollen- und Leineweber, sowie die Schneider. — Im Übrigen heben wir an dieser Stelle aus der Zahl der Gewerke und Ämter, die hier zur Behandlung kommen — es sind deren 38 — zwei hervor, die Gewandschneider und die Makler.

— Ganz ähnlich wie in der Nachbarstadt Stralsund ragten durch Reichtum und Bornehmheit vor den anderen Vereinigungen die Kaufleute hervor, die mit Tuchen handelten, die Gewandschneider. Wie dort, so hat auch in Greifswald die Kompagnie dieser von jeher eine besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Neben der angesehenen Stellung, deren sich ihre Innung wegen des Vermögens der Mitglieder erfreute, war es aber ein Umstand, der sie in ortsgeschichtlichen Untersuchungen, die die Stadt Greifswald betreffen, mehrfach in den Vordergrund stellt. Sie hatten eine Weiderechtigkeit auf dem Rosenthal, der den Greifswaldern allgemein bekannten großen Wiesenfläche, die sich nordwärts vom Nyck ausdehnt, und zwar hieß das Gebiet, das sie zu verwalten hatten, die Kuhlenweide. Es war dies, wie aus den Urkunden hervorgeht, eine große Koppel für Pferde, die nicht geringe Erträge einbrachte. Als jedoch im Laufe der Zeit die Gewandschneider die Pachtgelder nicht mehr an die Stadtkasse abliefern, sondern zum Besten ihrer eigenen Gesellschaft verwendeten, begannen zwischen der Stadt und der Kompagnie der Gewandschneider Streitigkeiten, die sich durch Jahrhunderte hindurchzogen und erst im Jahre 1833 ihren Abschluß fanden, als die vorliegenden Rollen der Gewandschneider (VIII, 1 und 2) von Gesterding bei Ordnung des Rats-Archives aufgefunden und ans Licht gezogen waren.

Von den nachstehend abgedruckten Rollen heben wir weiter als bemerkenswert die der Makler hervor (XIX, 1). Es gewährt diese nicht nur einen Einblick in den umfangreichen Handel einer Hansestadt der damaligen Zeit, indem sie die verschiedenen Gegenstände der Ein- und Ausfuhr aufzählt, sondern sie weist auch auf einen Handel mit Grundrente (wycbelde) hin. Allerdings muß eingeräumt werden: für die Verhältnisse des Greifswalder Marktes war die Rolle nicht entworfen und ist auch nicht für diese Stadt maßgebend gewesen; vielmehr scheint sie zweifellos nur eine, noch dazu völlig unveränderte Abschrift einer Verordnung für die Stadt Stralsund zu sein, denn es heißt im vorletzten Absatz: *Darto scal ho der stad goven 10 mark sulvers unde wesen darna nyn borger to deme Sunde.* In Stralsund selbst ist die

Rolle nicht aufzufinden. Mit ihr hat sich übrigens schon J. G. L. Rosgarten (Baltische Studien XVIII, Stettin 1860) beschäftigt. Das vorletzte Wort mokolgold, das er für nickelgeld las, bereitete ihm unaufgeklärte Schwierigkeiten; vergleiche seine Bemerkung an angeführter Stelle.

Wir wenden uns nun zu der Frage, ob und inwieweit einzelne der folgenden Zunfturkunden schon früher veröffentlicht worden sind. Was wir hierüber haben feststellen können, ist Folgendes: Zunächst finden sich in der Sammlung der Landeskonstitutionen, herausgegeben von J. C. Dähnert, fortgesetzt von Gust. von Klinkowström, Supplementband IV, Stralsund, 1802, S. 291 und S. 293 die Rolle der Fischer (V, 1) und die der Glaser (IX, 2) abgedruckt, und zwar ins Hochdeutsche übertragen. Der Herausgeber hat nicht angemerkt, woher er die Kenntnis der beiden Rollen gewonnen hat, jedoch ist unzweifelhaft, daß er sich die beiden Zunfturkunden aus den Laden der Glaserinnung und des Fischeramtes verschafft hat, wo sie auch heute noch erhalten sind, wie bereits oben erwähnt ist. — Es hat alsdann Dr. Karl Gesterding, der als Syndikus der Stadt das Rats-Archiv ordnete, in seinem Beitrag zur Geschichte der Stadt Greifswald, Greifswald 1827, angegeben, welche Urkunden der hiesigen Zünfte ihm, wenn auch nur oberflächlich, bekannt geworden sind, und in dem von ihm angelegten Diplomatar, das sich in dem Rats-Archive befindet, angefügt, daß seine Kenntnis aus demselben Memorabilienbuche stammt, das uns vorliegt, wenigstens was die Zunfturkunden bis 1608 betrifft. Alle seine Angaben sind, wie wir nachgeprüft haben,¹⁾ dem Memorabilienbuche VI entlehnt; wohl sind einige, sei es mit oder ohne Absicht, übergangen, aber keine einzige ist aus anderen Quellen hinzugesetzt. — Im Jahre 1859 beschäftigte sich J. G. L. Rosgarten, der bekannte Durchforscher Pommerischer Geschichte und Altertumskunde, mit dem Anfange unseres Me-

¹⁾ Vergl. Gesterding a. a. O. Nr. 72, 237, 250, 276, 280, 304, 305, 306, 432, 441, 444, 458, 460, 461, 464, 465, 472, 489, 509, 510, 525, 535, 551 a, 569 a, 582, 587, 609 a, 621 a, 622, 648, 656, 658, 659, 687, 689, 690.

morabilienbuches und ließ im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Band VI, die ältesten Aufzeichnungen desselben erscheinen, nämlich die ganze Vorderseite von Blatt 2 und einen Teil der Rehrseite, unsere Nummern: XXVIII, 1, XVI, 1, VII, 1, XXVIII, 2, 3 und XVI, 2. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß Rosgarten dieser seiner Veröffentlichung in dem genannten Anzeiger später weiter keine Beachtung schenkte, woher es dann kam, daß sie auch nicht recht bekannt wurde. Selbst ihm, dem Herausgeber, war sie in den Hintergrund getreten, was aus zwei Umständen wahrscheinlich wird; er ging nämlich bei der Anlage seines niederdeutschen Wörterbuches, dessen Fortsetzung sich handschriftlich auf der hiesigen Universitätsbibliothek befindet, an auffallenden Worten, z. B. pintzenpantzere (XVI, 2), ohne Erwähnung vorüber, alsdann benutzte er nicht die Gelegenheit, seinen Aufsatz anzuführen, als sie sich ihm eigentlich geradezu aufdrängte, als er nämlich wiederum aus demselben Memorabilienbuche und noch dazu in einer anderen Zeitschrift (Greifswalder Zunftrollen²⁾) veröffentlichte.

Am Jahre 1867 stellte alsdann Professor Dr. Theodor Pyl (Pommersche Geschichtsdenkmäler, Bd. II, S. 110), als er den gesamten Inhalt des Memorabilienbuches VI prüfte, auch ein Verzeichnis der in ihm befindlichen Zunfturkunden auf, das zum ersten Male Umfang und Wert dieses handschriftlichen Schazes erkennen ließ. Wenn Pyl selber aber, wie oben schon gesagt, seine Arbeitskraft auf andere Teile des Memorabilienbuches verwendete, so ist damit nicht gemeint, daß er nicht bei sich darbietenden Gelegenheiten, z. B. bei der Bearbeitung der Rubenowschen Stadtverfassung, auf Bestimmungen der im Amtersbuch enthaltenen Zunftrollen Bezug nahm, wie er überhaupt auch an anderen Stellen seiner Schriften, namentlich wo sie die Stadtverwaltung betreffen, auf Verordnungen über die Innungen hinwies. Wir erwähnen nach dieser Richtung die Ordnungen der Rademacher und Träger, die von ihm aus dem Lib. Mem.

²⁾ Siehe Rolle der Mafler (unsere XIX, 1), Baltische Studien XVIII, Stettin 1860, S. 70 u. ff., und Rolle der Knochenhauer (unsere XV, 1), Baltische Studien XIX, 1, S. 52 bis 54.

XXXIII in der Vereinschrift: Beiträge zur Pommerschen Rechtsgeschichte, Heft 2, Greifswald 1891, S. 95 u. f. angeführt sind und auf die wir bei diesen Gewerken (XXVI und XXXVI) näher eingehen werden. Endlich ließ im Jahre 1898 der Unterzeichnete als Beilage zu dem Jahresberichte des hiesigen Gymnasiums erscheinen: „Die ältesten Zunftrollen der Stadt Greifswald 1397—1541. Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Greifswald.“ Die Schrift enthielt 43 Nummern, die nach der Zeitfolge geordnet waren. Der Verfasser gab darin außer dem Texte der Urkunden vielfach ortsgeschichtliche Bemerkungen sowie sprachliche Erklärungen, da er sich an einen weiteren Leserkreis, im besonderen auch an die hiesigen Innungen wenden wollte, um diesen die Kenntnis ihrer ältesten Urkunden zu vermitteln.

Die vorliegende Veröffentlichung beschränkt sich jetzt nicht mehr auf den Zeitraum bis 1541, sondern erweitert diesen bis zum Jahre 1608, also soweit das Memorabilienbuch reicht, und fördert damit die gesamten Zunfturkunden, die das Memorabilienbuch VI darbietet, an die Öffentlichkeit. Für die Feststellung des Textes hat Herr Dr. Karl Kunze hier die Verantwortung mit übernommen, auch sonst mich in mannigfacher Beziehung unterstützt, wofür ich ihm, meinem Mitarbeiter, zu aufrichtigstem Danke verpflichtet bin. — Es erschien angemessen, daß die Regeln betreffend die Rechtschreibung, die neuerdings bei der Herausgabe niederdeutscher Urkunden befolgt werden (vergl. Koppmann, Hansische Geschichtsblätter, Jahrgang 1895), auch in unserer Veröffentlichung angewendet wurden. Dementsprechend haben wir die Urkunden von vor 1490 buchstabengemäß abgedruckt, in denen nach 1490 aber eine Vereinfachung der Schreibweise eintreten lassen und die oft ganz widersinnige Häufung der Konsonanten getilgt. Von einer Erklärung der Wörter ist nach dem Erscheinen der bekannten mittelniederdeutschen Wörterbücher im allgemeinen ganz abgesehen worden.

Greifswald, den 30. Dezember 1899.

D. Krause.

I. Bäcker.

1.

[1445 — 1452.]

Fol. 7.

Item dyt is de endracht de bekkere to bakkende unde der grottemakere bi huselank.

To deme ersten male, dat de gruttenmakere scholen nyen rogghen kopen mel aff to makende tu kope. Ok scholen se nyn mel kopen, dat se vort vorkopen edder bakken bi halven punden edder bi verdendel edder bi halven edder bi m[i]ner mate. Were id, dat se darboven deden, dat scolen se wedden mit 10 mark sulvers. Ok scolen se nyn avenbrot nemen.

Item vor en pund meles, dat em in dat hus sent, scolen se 3 β vore nemen enbakken, vor 2 bakken 4 β . Wen men den dech dar sendet, vor dat pund enbakken 28 \mathcal{L} , unde so na der mate vor verdendel unde myn.

Were ok, dat jemant mer neme, de schal dat den ammeten [wedden], [e]n¹⁾ grottemakere [er]me ampte, en bekker erme amte, mit 4 β unde der kamere mit 20 β .

Were ok, dat ymant boke buten husen, he en were en bekker edder der gruttemakere en, de schal der stad wedden mit 10 mark β .

2.

1494 September 17.

Fol. 10b.

Dyt ys de rechticheit der ampte der wytbeckere unde husbeckere, vamme gantzen ersamen rade in den jaren veerteynhundert imme veerundenegentigesteme jare amme mitweken vor Mathei apostoli en gegeven unde erer gescheydinge halven belevet.

¹⁾ in \mathcal{H} bj.

Wytlik zy vor alsweme, dat wy borgermeistere unde ratmanne deser unser stadt Gripeswolt vorscheyden hebben de ampte der wyt- unde husbeckere unme den twistingen handel, den ze des backendes halven tozamende hedden, in desser wisen,¹⁾ zo hir navolget:

Int erste, so zynt de beyden vorbenomdem ampte nach ereme egenen wilkore overengekamen, dat de husbeckere scholen backen den borgeren unde allen inwanren unser stadt dat jar dor husback myt twensneden, unde neyn oversneden myt eneme snede, dat stucke vor enen penning, by pyne 10 schillinge an de camere unde enen witten an dat ampt der witbeckere van jederme stucke.

Item so mogen de husbeckere backen unsen inwanren in der styllen weken vor passchen unde in der weken vor weynachten grote krudedede brot, in wat wise denne dat eneme jedermo gelevet, unde anders nicht, by pine 10 β an de camere, wo vorsecreven, unde enen witten an dat ampt der witbeckere.

Item so mogen de husbackere vorbenomt unsen inwanren brutlachesbrot backen, also oversneden schonroggen, dat stucke van werde $1\frac{1}{2}$ ofte 2 pennyngen, unde anders nicht, by pyne vorsecreven.

Item so schal ok neyn husbeckere grote krudedede stakelwegge backen den witbeckeren to vorvange, by pyne bavengerort.

Item so scholen de gruttemakere neynen roggen kopen unde den malen laten unde dar fert brot van to backende unde wedder to [vor]kopende, behalven de rat vorstade unde tolate²⁾ en dat, by pyne etc.

Item so scholen de witbeckere ok neynen roggen kopen, dar grutte van laten maken ofte malen unde de wedder to vorkopende, by der zulftigen pyne, dar de gruttemakere inne vorvallen zyn yegen de camere, so bavenscreven, unde de husbeckere, also 10 β unde 1 witten.

¹⁾ wisen doppelte Hbf.

²⁾ Nachgetragen Hbf.

Item desse belevynghe unde gutlike vorscheydinge hebben de beyden vorbenomden ampte vor uns apenbare belevet unde van beyden parten angenamet zo to holdende, by pyne der myßbrukinge eres amptes, de ok wy denken unde willen by macht zo holden ane alle geverde unde argelist.

Acta sunt hec anno et die quo supra XCIII et Mercurii ante Mathei apostoli gloriosi videlicet.

Ita est, de quo ego Petrus Szamelouw Caminensis diocesis clericus sacra imperiali auctoritate notarius manu mea propria protestandum fidem do et assingno etc.

II. Barbierc.

L.

1493 November 13.

Fol. 9b.

Dyt is de rechticheyt des amptes der barberre ofte bartscherre, vamme gantzen ersamen wolwisen rade in den jaren veerteynhundert imme dreundenegentigesteme jare amme dage Brixii des hilgen bisschoppes ehn gegeben.

Wytlik zy alsweme, we dat ampt der barberre ofte bartscherre wynnen wil unde ere rechticheit begeret, de schal ersten spreken alle beyde olderlude tore tiit zinde unde schal don dree eschingen. Wen he dat ersten eschet, so schal he den olderluden geven vor 4 schillinge beer unde en gut richte. To deme anderen male schal he geven den olderluden unde den amptbroderen ok vor achte schillinge beers unde eyn gut richte unde schal maken apenbare vor uns allen zyne stucke ofte plastere, benomliken vere, alse wyt, gel, bruen unde grauw, welkere stucke he maken schal in des zittenden oldermans hus. Unde zyn de plastere ofte stucke vorbenomet nicht nuchastich, dat schal he [deme] ampte nach derkantnitze vorboten. Tho deme drudden male schal he don ene kost frouwen unde mannen unde gut beer unde schal denne fort

geven 2 Rinssche guldene in unse busse, worvan de ene schal kamen to harnssche unde de andere to teringe, not ofte wy der bedorven, it were to kryge, dar uns Godt vor behude, edder wo dat were, unde tugen zyne bort nach gewante unde wise anderen ampten, zo em des van rechte behort, so dat he echte unde rechte van vader unde moder gebaren zy.

Item oft eyn meister ut unseme ampte vorstorve, so schal de nagelatene frouwe unse ampt ofte hantwerk bruken, so lange dat it eer vellich is.

Item is it, dat de frouwe zick vorandert unde nympt enen losen gesellen, so schal de geselle 2 R. g. in unse busse geven to kryges not, wo vorberort, unde maken zyne stucke, nemliken vere upguant, unde tugen zyne bort unde don ene kost frouwen unde mannen.

Item oft eues meisters zone hir zick mit uns wolde zotten an unse hantwark, de schal geven 1 R. gulden unde don ene kost frouwen unde mannen.

Item oft eyn geselle van unseme ampte neme enes meisters dochter, de geselle schall geven 1 R. g. in unse busse unde maken zyne plasterye vorbenant unde tugen zyne bort unde don ene kost frouwen unde mannen.

Item were it zake, dat unser en up des anderen bant gynghe, eere de zerege van zyneme ersten meyster gescheyden were, de schal dat der cameren mit 3 punden, den amptbroderen mit 1 tunne bers unde 1 punt wasses vorboten, so wy dat under uns belevet unde angenamet hebben.

Item oft ok unser en up enen bant ginge, ere de stadtarste dere stadt gychtinge darover gedan heft, de schal dat der cameren mit 10 mark sulvers, deme ampte mit ener tunnen bers vorboten.

Item ofte en meister enen leerjungen tosettede, de schal geven 1 tunne bers unde 2 punt wasses.

Item oft hir eyn los geselle van buten to inqweme unde lege to unechte by ener frouwen, dat bewislik were, de schal unse ampt to besittende nicht werdich wesen.

Item were ok zake, dat he ene hore to echte genamen hedde unde unse hantwerk ofte ampt mit uns dechte to besittende, de schal des overs unses amptes nicht werdich wesen.

Furder oft hyr mit uns unses hantwerkes ofte amptes eyn qweme ut ener anderen stadt unde were mit unwillen ut zynome hantwerke van zynen amptbroderen gescheyden unde yegen den rat darsulvest gedan, gestan edder gewesen hedde, so dat he dare nicht wedder inkamen mach, de schal unse hantwerk ofte ampt nummer werdich zyn to besittende edder mit uns to brukende.

Were ok overs he von anvals halven edder van anderer unschicht wegen em unschicklyken bykamende darby gekamen ¹⁾, so schal he zick yegen unse ampt richtich maken unde holden in allen stucken unde articulen, wo baven schreven steyt. Unde is ²⁾ he des overs an synne nicht volchaftich to donde, so schal he unse ampt nicht besytten.

Ita est, quod ego Petrus Szamelouw Caminensis diocesis clericus sacra imperiali auctoritate manu propria protestor.

2.

1568 Februar 20.

Fol. 31.

Barbirer vorlende und erwiderde gerechtigkeit, enen vam erbarn rade endlich anno 1568 freidages den 20. Februarii bestedigt, sampt vorgandem vordrage twuschen enen und Jorg Schelen.

Demnach up eins erbarn rats thom Gripswold beschehene underhandlung die sake und irrung twuschen olderluden und amptbrudern der barbirer eins- und Jorgen Schelen anderdeils gutlich thor endschaft gerichtet und hengelegt, und gedachte barbirer tho uprichtunge bestendiger einigkeit und bestedigung des ampts obgenanten Jorg Schelen³⁾ in des ampts frei- und gerechtigkeit, die nevenst enen in alles tho

¹⁾ Dahinter ein überflüssiges were.

²⁾ Dahinter is.

³⁾ Schielen Sdf.

besitten und tho gebruken, ingenamen, als heft ein erbar rat ok dersulvigen anno 1493 am dage Brixii enen vorlende und gegevone gerechtigkeit und rolle nicht alleine gonstiglich bestedigt, sondern itziger tid tho eres ampts besten, gedien und befurderunge diesulvige adaugiret und erwidert.

Und wert sich henwedder Jorg Schele,¹⁾ nadem hie also tho berurts ampts frey- und gerechtigkeit gelik andern amptbrudern ingenamen freund- und erbarlich gegen olderlude und amptbrudere tho vorholden weten, tho zank, hader und ohneinigheit, wie sie glikfals henwedderumb nicht don scholen noch wollen, keine orsake geven edder, wo it jo baven tho-vorsicht geschehe, glik andern amptbrudern strafwerdig und dero gerechtigkeiten underworpen sich verholden.

It schal aber vor allen dingen solliche also in der gude bygelechte irrunge henferner und tho keinen tyden niemants, hie sy ok wer hie wolle, dinst- oder behulplich weiniger der barbierer hebbender gerechtigkeit vorgriplich edder nadeilich sin efte werden.

Anfenglich wer dat ampt der barbierer und bartscherer, so eins erbarn rats lehen is und blift, alhir gewinnen will und dero gerechtigkeit begeret, schal vorerst beide olderlude derwegen anreden und drei eschungen don, waneher hie dat erstmale eschet, den olderluden vor achte schillinge bier und twe gude gerichte geven. By und tho der andern eschunge schal hie geven den olderluden und amptbrudern twolf schillinge tho bier und drei gude gerichte und schal alsdan stellen sine borgen, dem ampte also nathodonde, als andere vorhen vor eme gedan, und des ampts belevingen gelikst andern amptbrudern tho holden, in aller meister gegenwurt und ansehends in des sittenden edder worthebbenden oldermans huse die bestimbden stucke efte plaster, nemlich deren sosse: wit, geel, brun, graw, dat oxycrotium und schwarte beenplaster vorferdigen, die gebruklichen fragen und bericht van wunden und andern schäden, ok eigenschaft etlicher emplaster, un-

¹⁾ Schiele Hdf.

guenten und olien, so by wundarzten gebruklich, weten, darby alsdan den amptbrudern dre etende, eine tonne bier und söven mark tho wyne geven; und wo gemelte stücke ofte plaster onduchtich edder nicht gnughaftich, schal hie dem ampte sodans na erkantnuß verboten.

Thom drudden und by der lasten eschunge eine twedagige koste don und uthrichten und twe tonne bier geven mannen und frowen im ampte, und so vort vor des drudden dages koste vif gulden, dan ok twe gulden an munte, darvan die eine angelegt schole werden tho gewere und rustunge int ampt, die ander tho uthrichtunge in krigs- und sonsten nothwendiger tholage, darvor die allmechtige uns gnediglich behuden wolde, in des ampts busse erlegen und alsdan up der camer bethugen sine ehelige und eherlige gebort, wie sodans in allen andern emptern gebruklich, dat hie echte und rechte van vader und moder gethuget und gebaren sy, synen lehrbrief aldar thegen, vorlesen laten, die burgerschop gewinnen und so vort sinen eid don der stat und ampte. Und schal darup und eher, dan dersulvige endlich mitt uthhenginge der becken und sonsten wirklich vortgestadet, jederm burgermeister einen gulden geven und entrichten.

Wan ein meister uth der barbierer ampte verstorve, heft dessulvigen nagelatene wedwe willen und macht, sollich ampt ofte handwerk tho besitten und tho gebruken, so lange ehr sodans gefellig is.

Wo ok die also hinderlatene wedwe thor andern ehe tho gripen und sich mitt einem andern und ohnbegebenen gesellen tho befrien bedacht, schal dersulvige na gethanen eschungen twe gulden in die busse tho des ampts behuef, vor die drudden dages koste vif gulden, ok jederm burgermeister einen gulden geven, vorberurte soss stücke ofte plastery also bereiden, sine ehelige und eherlige gebort bethugen, wie obgedacht, thegen sinen lehrbrieff und die twedagige koste obbemelter maten don mannen und frowen.

Item wo ok eins meisters sone hir nevenst den amptbrudern int ampt sich tho setten gemeint, schal geven einen

gulden, schal don, wie vorberuret, und uthrichten mannen und frowen die twedagige koste.

Und waneher ditz handwerks ein geselle eins meisters dochter in ampte befriede, schal dersulvige glikfals geven einen gulden, ok vif gulden vor den drudden dach in des ampts busse, vorfertigen obbemelte plastere, bethugen sine gebort und don die twedagige koste mannen und frowen, alles wie vorgedacht.

It schal ok, waneher jemant van gesellen alhir, wie gemeldet, sich nedderthoslagen gemeint und wo alsdan eins meisters dochter verhanden, soferne die densulvigen und hie die heuwedderumb thor ehe begerede, utterhalve des ampts nicht frien.

Item it schal ok niemant van meistern noch durch dero-sulvigen gesellen einen bescheidigten edder beserigeden annemen edder verbinden, eher dan der statartz der stat gichtunge darover gedan. Wo it darenbaven van jemantz geschehe, die schal derowegen der kamer thein mark sulvers und dem ampte eine tonne bier thor strafe ohnnalatisch entrichten, it wiere dan, dat jemant van meistern by nachttiden ein vorwunder thogebraucht wurde und der stadartz oder sin geselle, so jeder tid glikwoll hirtho ersucht werden schole, nicht by der hant, dat dersulvige meister alsdan den bescheidigten verbinden, jedoch folgenden dages der stadartz der stat gichtunge darover don schole und moge.

Wo dan ok ein meister ditz hantwerks dem andern up synen bant ginge, eher die bescheidigte van synen vorigen meister afgeschieden, die schal dat der camer mitt dren punden, den amptbrudern mitt einer tonne bier und 1 \mathcal{R} wasses verboten, wie sodans belovet und angenamen.

Woll van meistern einen lerjungen int ampt annimpt, diesulvige junge schal geven drei mark und tho wasse 4 β .

Ein erbar rat heft ok tho befurderunge mergedachts barbirerampts gonstiglich gewilligt, dat it itzo by sos meistern gelaten, jedoch darby ein erbarn rade ohnbehindert frig und ohnbenamen, na gelegenheit einen oder mer int ampt tho be-

furdern und inthonemen, glikwoll dat doch der- oder die-
sulvigen eherligen herkamends, levends, handels und wandels
ohnstrafbar sin und dieser sich glikformig verholden scholen.

Und wo ein ohnbegeven geselle anders worher inquieme
und tho unechte by einer frowen liege und sodans ohnleugbar
wiere, die schal dit ampt tho besitten edder tho gebruken ohn-
werdich sin.

Item wiere it ok sake, dat die edder ein ander eine hore
tho echte genamen hedde und sollich ampt alhier tho ge-
bruken willens wiere und vorneme, die schal ahne alle vor-
bede dessulvigen ampts alhir tho besitten edder tho gebruken
nicht werdich sin noch werden.

Ferner wo ok jemants ditz hantwerks uth einer anderen
stat anders worher inquieme und wiere mitt ohnwillen darsulvest
wech und uth dem handwerke gescheiden und jegen den rat
der stat und amptbrudore gedan, gestan, gehandelt, gewesen
edder sonsten sich vorgrepen, die schal sollich hantwerk efte
ampt nummermer werdich sin efte werden alhir tho besitten edder
tho gebruken. Wiere hie averst dartho ahne sin eigen ver-
schulden und vorsatz, also ohne gefär durch ohnfall dartho
geraden, mach hie derwegen der stat willen hebben und sich
gegen dat ampt thor gebure richtig maken und holden in
allen stücken und articuln dieser bestedigten gerechtigteit,
und des ampts belevingen sich gemethe. Is hie aber sonsten
ane vernunft und sinnen nicht v[ol]haftich¹⁾ edder mechtig,
schal hie thom ampte nicht ingestadet werden.

Landferingen schal by ansehnlicher straf, uthgenamen
erfahrenen und berömeden broke- und steinsnidern, ok die
so sonderliche schaden tho heilen geschickt, baven achte dage
alhir tho verharren und jemants tho verbinden verbaden werden
und nicht frig sin.

Glikfals schal keinen wivern, dem ampte thoweddere und
den meistern tho nadeil, jemants tho heilen edder tho verbinden

¹⁾ vehafftich 5b̄j.

gestadet werden; und dar it jo geschehe, diesulvigen, ok andere gesellen edder lantstrikere, so dem ampte, der rollen und gerechtigkeit thoweddere alhir sich entholden mochten, up der amptbroder anclagen van den hern camerhern ernst- und ohnnalatisch und innerhalve den dren negsten gerichtstagen na erkundigung gestraft werden, ok dem ampte na hebbender gerechtigkeit sodans jedes tho vorboten schuldig sin und henfurther enen dat mitt nichte gestadet werden.

By wollichem, wie obgedacht, ein erbar rat gemeine amptbrodere allersitz schutten und handhaven wolle.

Nicolaus Marckwert secretarius ex jussu incliti senatus haec fecit atque scripsit.

III. Böttcher.

1. Böttcherrolle der Städte Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund, Greifswald. — 1321. Fol. 17.

Der boddeker endracht ut der rullen tho Lubeck.

Allen und eynen jowelken, wattalengs standes, condition efte werde, de sint gestlik efte werlik, den disse unse bref tho sehen, horen efte lesen vorkumpt, und sunderlich jw ersamen wisen heren burgermeistern und ratmannen thome Stralssunde, unsen gunstigen heren und guden frunden, don wy burgermeister und ratmanne der stat Lubeck negest unses willigen denstes und fruntlichen grutes erbedinge witlik apenbare bekennende und betugende in und myt dissem unsem apenen breve, dat wy by unser stat weddeheren¹⁾ under andern der ampte unser stat rollen ene rulle, dat boddekerampt betreffen, ledegantz und schlichtes aller vordechnisse anich gefunden hebben, ludende van worden tho worden, so hyr nafolget:

Witlik sy, dat in den jaren unses heren dusent drehundert eenundtwyntich de redere der stede Lubeck, Hamborch,

¹⁾ Vgl. Koppmann, Hanserecessen 1 Nr. 110 Stückbeschreibung unter L.

Rostock, Stralssundt und Gripeswoldt myt den boddekern disser stede hebben gesloten dusse nascreven puncte:

Int erste, dat nemant der boddekere syneme knechte in syneme denste mer schal lenen den 8 schillinge Lubeschs. Und wes he eme hyrbaven mere lenet, dat vorleset he to male, und dartho schal he syner stat wedden drey mark sulvers und synes ampts en gantz jar entberen. Wat aver vor dissem wylkore weme gelenet is, dat mach men mynren und nicht meren.

Item welk knecht, de sik twye uth synes heren denste wedder synes heren willen blift edder tucht, desulve knecht en schal nicht mer van welkem boddekere disser stede to denste werden genamen.

Item nemant en schal buten rechter tyt welken losgarden knecht nemen to denste.

Item nemant schal welken knecht meden, also dat he tor tyt, alse de lude to Schone segeln, qwyt sy.

Item en jewlik, de een van dissen setten efte wylkore breke, de schal syner stat, so vakene und vele dat schut, wedden dre mark sulvers und schal synes amptes een gantz jar entberen.

Item de breve dusser vorgescreven stede up disse wilkore gemaket synt gelecht up de treserie in unser leven fruwen kerke, dar des rades tho Lubeck andere breve synt in vorwaringe.¹⁾

Und wente wy burgermeistere und ratmanne vorbonant sodane rulle in aller maten wo bavenscreven nach unser flitigen vorhoringe also befunden hebben, de ane twifel myt dem breve, so hyraff up unser trese [mit]²⁾ anderen breven vorwart liggen schal, avereynkumpt, des tho merer sekerheyt und orkunde der warheyt hebben wy oldermanne und amptbrodere der boddekere umme bede willen der oldermanne thome Gripeswolde gegunt dusse copie und rulle, so wy oldermanne thome Sunde

¹⁾ E. Koppmann a. a. O. Nr. 110 Stillsbeschreibung, die unter I. abgedruckte Notiz.

²⁾ und Hbf.

van Lubeck mit dem hovetbreve myt enes ersamen rades tho Lubke secrete anhangende erlanget hebben.

Eingetragen von dem seit 1520 als Ratsnotar thätigen Michael Stenordt, vor der Rolle der Schuhmacher von 1527 Fft. 25 (VII, 4). — Eine lateinische Urkunde Greifswalds über die Annahme dieser Böttcherrolle von 1321 März 13 findet sich im Memorabilienbuch 14 fol. 54. Daraus gedruckt: Koppmann, Hanserecessé 1 Nr. 106, früher Rosgarten, Romm. und Nügische Geschichtsdenkmäler 1 S. 135. Die anderen hierauf bezüglichen Documente bei Koppmann a. a. D. Nr. 105, 107—110.

2. 1499 März 14. Fol. 13.

Dyt ys de rechticheyt der boddekere, dar ze mede bogiftiget unde privilegiret synt vamme rade amme jare MCDXCIX des donredages vor Gertrud.

Int erste, we dat ampt der boddekere wynnen wyl, de scal tovoren myt eneme meistere des amptes, weme he wyl, denen unde houwen ein jare lank; unde wenne dat jar umme ys, so mach he dat ampt eschen uppe dree tyde bynnen deme ersten nakamenden halven jare, unde scal denne to jeder eschinge deme ampte geven 4 β unde nicht mere unde scal denne syne bort tugen myt levendigen luden efte vorsegelden breven, also recht unde wonlik ys, unde geven denne yn des amptes busse to ereme bohof eynen Rinsken gulden unde nicht mere.

Item so scal denne de nyge amptbroder den anderen amptbroderen myt eren husfrowen don eyne amptkost unde scal en geven 1 droge richte unde twe grone richte unde darto ene tunne bers uppe enen myddach unde nichtesnicht mere. It were, dat vitallige overlepe, de mach de nyge amptbroder des avendes laten ummedregen, de wyle de tunne bers wart; men he scal des avendes sunderge nicht kaken laten, uppe dat he syk to achter nicht vorkoste efte vortere, ok nen bere mere geven, by pyne nascreven.

Ok so mogen de olderlude unde ok de amptbrodere, de so vormogen syn, eyn islik meden unde holden umme beteringe erer vodinge twe meistereknechte unde enen leerjungen, unde de mogen ze meden, wen ze de hebben ofte krigen mogen, it sy bynnen efte buten medeltydes ane jenigerleye broke ofte vorbote. Ok scal de knecht, de buten tydes medet weret, deme ampte dar nictesnicht vore geven edder vorboten. Overs so dorf de ene amptbrodere deme anderen syne knechte nicht avergeven, behalven it were syn gude wille.

Weret ok, dat jenich fromet geselle ofte boddekere, de ene echte frouwe hadde, dyt vorscreven ampt eschede, deme schal me it nicht weygeren; de mach eschen, syne bort tugen, yn de busse geven, syne amptkost don, also vorscreven steyt, ane jenigerleye voredenst uppe dat ampt, unde dorf nicht denen up dat ampt,¹⁾ umme vormeringe unser borgere unde beteringe unser stadt; men de olderlude scolen up syn werk voreseen wesen, also ehnen vorlovet wert by eren eeden.

Ok scal eyn islik amptbroder unde ok eyn islik amptknecht sinen b[e]sunderen boschedenen settenagel setten²⁾ uppe syn werk, den he bokant will wesen. Unde weret sake, dat de meistere ofte knechten dat anders helden unde dat uppe eyneme isliken werke van den olderluden also nicht befunden wurde, so wol darover boslagen wert van den olderluden, de scal dat vorboten vor eyn islik stucke, kleyn ofte grot, der kamere myt dren punden unde deme ampte myt ener tunne bers.

Weret ok jenich meister deme kopmanne, bruwere ofte borgeren bynnen ofte buten der stadt qwade, leckende tunnen efte³⁾ werk³⁾ vorkofte, dar deme kopmanne schade af qweme, de scal deme schadaftigen synen scaden uprichten unde vorboten. Umme des willen scolen de meistere unde knechte eren settenagel setten up dat werk; unde so dar klage over qweme, so scolen de kemerere den broke deme ampte to-gichten na legenheyt der zake.

¹⁾ Dahinter getilgt: men de older.

²⁾ Unter der Zeile.

³⁾ Über der Zeile.

Item so scal eyn islik meister maken syne tunnen na dren maten. Weret over de tunne an jeniger mate van den olderluden broksam gefunden wurden, so scholen se de tunne by eren eeden gewroget bringen laten up de kamere, unde de kemerere scolen denne sodane tunne vorbernen laten byme kake, demejenen to hone unde schanden, de de gemaket heft.

Item were ok jenich werk to kleyn ofte grot, dat scal me up de kamere bringen; men overs weret broksam an qwaden steven, spyntinholte edder wormhol[t]e ofte dergelike, wat broke darup ys, dat scolen de kemerere den olderluden togychten ofte richten.

Item de olderlude scolen bynnen allen 14 dagen ummegân unde wrogen eyns jedermans mesters werk by eren eeden. Unde weret denne jenich amptbroder darover se overville myt qwaden worden, myt floke ofte vorsprekende, de scal dat der kamere¹⁾ vorboten myt 3 punden, so vaken also dat schut.

Item weret sake, dat jenich meister ofte amptbroder kofte klapholt, boddeme ofte bentholt, de scal dat syneme amptbrodere, de dat bogeret, medegunnen na syneme voremoge to botalende umme den sulven kop, also he heft, by pyne, also²⁾ dat de kemerere³⁾ richten willen.

Item de amptbrodere scolen ere tunne marken, also vorecreven ys. Ze scolen ok nene tunnen buten eren husen maken laten ofte kopen wedder to vorkopende. Ok scolen ze nene tunnen maken van kloveden breiden, by pyne na lude der bursprake.

Item wol dat ampt leren wyll, de scal syne bort tugen unde scal denne geven deme ampte 2 punt wasses to eren lichten unde 4 β to bere unde nicht mere.

Alle desse articule unde stücke scolen de olderlude myt den amptbroderen also¹⁾ unde nicht anders holden,¹⁾ by pyne so hoch,⁴⁾ also dat de rat richten wil, wem me des anders tor warheit kumpt.

¹⁾ über der Zeile.

²⁾ Dafür getilgt: unde.

³⁾ Dafür getilgt: rat.

⁴⁾ so hoch am Schluß nachgetragen.

IV. Drechsler.

1.

1597 Januar 8.

Fol. 47b.

Der holt dreyher rolle oder amptsbefreyhung, enen van erbarn rate anno 1597 vorlehnet.

Wy burgermeistere und rath der stat Grypswold urkunden und bekennen in kraft dieses vor uns, unsere nakamen und menniglich, nadem inwanende unsere burgere des dreyherhantwerks meistere by uns tho onderscheidlichen malen instendiges vlites angeholden und gebeden, diewiln enen in gedachtem erem hantwerk van andern ungeburlicher wise eindragk und erer narung behinderung thogefugt worden und noch, sie daher mit sonderbarer amptsgerechticheit tho vorsehen; als wy nun sollich ere ansokent nicht ohnbilligen mogen und die unsern in gebuhre amptswegen tho befurdern uns schuldich erkant, hebben wy sie daher ungehöret nicht sin laten, besondern sie und ere nakamen mit folgender dero amptsgerechtigkeit begünstigen und vorsehen wollen, nemblich und also:

Anfenglich wan ein eherlicher und in dit hantwerk geburlicher maten ingestadeder meister einen lehrjungen annehmen will, schal dersulvige sine ehelige geburt und eherliges herkamen vor den olderluden und amptbroderen gebürlich inthotügen, darbenevenst ok verpflichtet sin, in des ampts büsse alsdan einen gulden, geliker gestalt einen gulden tho einer collation und dan ein punt wasses tho entrichten, jedoch dat meisterkinder dieses hantwerks sonderlich wegen des ampts büssen nicht höher als mit vier Sundischen schillingen vorhaftet sin schölen.

Dersulvige, wan sollichs alles vor sich thor gebuer richtich, schal drey jar by einem dieses hantwerks meister thor lehere uthstahn.

So schal ok kein meister dem andern sinen lehrjungen afspanen noch afhendich maken, durch wat undersettent oder schin sollichs ok geschehen mochte; up den widrigen fall aber

schal der disfals schuldige meister vorpflichtet sin, einen daler tho strafen tho entrichten, worvan der drudden deil up die cammer und der vierde deil in des ampts büsse fellig sin, ok ahne unterschleif und vorschwigent up den fall ohnvertögerlich entrichtet werden schal.

Und wan der oder die also ingetügede und vortgestadede lehrjunge die bestimbden lehrjare reidlich und woll uthgehalten und tho siner oder erer ferner befurderung van dem ampte und meister sinen lehrbrief fordert, is der- oder diesulvigen hiermit schuldich, alsdan in des ampts büsse einen halven daler tho entrichten.

In diesem vörberegdem holdtreyherampte schölen tho jeder tit twe olderlude erwehlet und dartho van den kemerhern einhellich bestetigt und na des einen oder andern tötlichem abgange mit der kemerhern bewilligung ein ander benant werden.

So schal ok kein onredlich meister oder geselle dit hantwerk in des rats güdern up oine milen weges na tho gebruken gestadet werden, by straf dreyer daler up die cammer.

Wo dan ok ein redlich vortgestadeder geselle dit ampt alhier tho gebruken und darsulvest in meister tho werden begehren wurde, schal vorher dersulvige, wan hie alhier gelehret, by einem meister dessulvigen hantwerks drei jar, wo er aber anderswor gelehret, darsulvest reidlich abgeschieden und dessen gnugsamen thostand vortholegen, glichfals drey jar lang alhier up dat ampt vorher dienen und in dem lasten jare die erste eschung doen, it wiere dan, dat hie alhier eines meisters mehrberürts hantwerks hindervorlatene wedewe oder dochter befreyhede. Tho der ersten eschung is hie schuldich tho geven den olderluden und meistern ein gericht eten und tho bier eine mark Sundisch. Tho der andern eschung gift hie den olderluden und meisteren eine halve tonne bier und tho einer mahltit twe gericht, ok eine botter und keese, und wert alsdan up dat meisterstuck vorwyset, wollichs sin schal ein buken spinrad, ein dreye riepßblock, darvan die schive drey quartier hoch und also der block mit dren schiven, eine

kanne van zwölf potten, ein tellerfuder, darinnen twintich schiven oder bricken ohne negelhöle. Wan dan der nye inkamende meister sin vorferdigtes meisterstück im ampte thöget, wofern datsulve düchtig und tholatlich befunden, schal hie den amptbroderen einen daler in des ampts büsse, eine tonne bier und twe mahltiden uthrichten, in wollichem vorigen doch meisterkinder nicht höher als tho dieser uthrichtung bey dem meisterstück schölen verbunden sin, und schal die nye inkamende und vortgestadete meister einem iglichen der hern borgermeister ein brickenfuder und darin twintich bricken, ok dem secretario eins mit zwölf bricken tho geven schuldich sin. Folgends und darup schölen olderlüde und meistere den nyen meister up einen bescheidenen dach vor den kemerhern darstellen und dersulvige aldar sine ehelige geburt durch unberüchtigde menner oder geburliche geburtsbriefe inthügen und dardoen, alsdan ein langrohr, ein undergewehr und ein leddern span, wollichs alles sin eigen sin schöle, thögen und hebbem und die burgerschaft alsvort mittelst geleistedem burgereide und erlegung zwölf mark gewinnen, jedoch burger- und meisterkinder dero herbrachten befreihung vorbehältlich. Und schal die jungste meister so lange im ampte die jungste bliven, bet so lange der nye eschende meister sollichs alles volukommenlich geleistet.

Wan van meistern und gesellen jemants im ampte up einen gewissen der rathklocken schlach vorbadet und der- oder diesulvigen an gewöntlichem orte na dem schlage spätlich ankueme, schal eines Sundischen schillinges, wo aber der- und diesulvigen ohne verlöfnus und muthwillig uthelbliven wurden, mit vier schilling Sundisch in des ampts büsse vorfallen sin.

So schal ok keinem amptsmeister, wan dreyholt oder dreywahren in- und vor der stat tho kope gebracht werden, sollichs alleine vor sich upthoköpen frey sin, sondern schal sollichs den olderlüden, wan it dem einen oder andern amptbroder tho kope angebadem wert, anthögen und darvan einem jeden meister in gelikem kope die gebuhr na anthal gefolget werden, by straf eines gulden, die helfte up die cammer und

darvan den andern deil in des ampts büsse, it wiere dan, dat einem oder dem andern amptsmeister sollich holt in geringer anthal tho kope gebaden wurde, alsdan is hie ein solchs tho doen unvorpflichtet.

Im glikem mach ein bürger vor sich und in sin hus sine eigen notturft, wo hie kan, wol dreyen und ferdigen, averst nicht andern inwanenden burgern, vielweinigere frembden, by straf söss punt up die cammer.

Vorewiegen dieses hantwerks olderlüde und meistere hiermit vorpflichtet sin schölen, menniglich begerte notturft an dreywahren in billigem kope tho ferdigen und folgen tho laten, wie dan ok up erfordern der cammerhern van den innamen der amptsbüssen richtigkeit vortholegen.

Alle strafen, so in- und uterhalve ampts beschehen, gehören und bliven einem erbarn rade in hogen, hals- und andern injuriensaken exequiren vorbehalten, jedoch uthgenamen worinnen kein hernbröcke is, wollichs mogen olderlude und amptsmeister abne unterschlagen der stat schuldigen und gebürenden brökes vorgliken.

So mag ok eine wedewe dieses ampts na eres mannes tode dat ampt unbefreyhet mit des ampts gerechtigkeit tit eres levendes unbehindert gebruken.

Wan frembde dieses hantwerks meistere durch sich oder die eren, ok die Stettinischen, up die öffentlichen markte anhero mit eren dreywahren kamen, schal densulvigen nicht feil tho hebben, ehedan up Jacobi¹⁾ die jarmarkt ingelüt und sonsten der markt up allerhilligen²⁾ eröpent, frey oder gestadet sin. Glichfals is densulvigen utherhalve der öffentlichen jarmarkte lenger als achte dage uththostahn nicht fryg noch vorgonnet, alles by dren punden up die cammer.

Entlich wan jemants in diesem vielgedachtem ampte vorstervet, schölen alle amptbröder und süstern by straf vier schillingen Sundisch, ehehafte entschuldigung aber uthgenamen, nathofolgen, ok in sterflichen lüften die twe jungsten meistere

¹⁾ Jult 25.

²⁾ Nov. 1.

und die beiden jungst angekamene gesellen solliche leiche ahne vorwidern na dem grave tho dragen und thor erden, by straf eines dalers in die amptsbüsse, tho bestedigen respective verpflichtet sin, worna sich alle dieses ampts und hantwerks vorwaude und angehörige in gehorsamb und schuldiger plicht tho vorholden werden weten.

Und wy burgermeistere und rath obgedacht vorspreken uns hiemit vor uns und unsere nafolger, sollich ampt by also van uns enen vorlehender amptsgerechtigkeit tho hand tuen, jedoch uns und unsern nakamen die enderung, vormehrung oder ringerung dieses allen und jeden vorgemelt fryg vorbeholdend, wollichs also in unser stat amptsbock ingrossiert und enen subscribirete copei in ere lade mitgedeilet worden, den achten monatstag Januarii anno na Christi heilsamen geburt eindusent vifhundert sövenundnegentich.

Vorgeschriebenes habe aus bevelch der hern burgermeister der statt Grypswald ich Nicolaus Markwerth, deroselvigen und gemeiner stat secretarius, in ditz der stat empterbuch anhero ingrossiren lassen, revidiret und unterschrieben.

Markwerth secretarius
Gryphiswaldensis ss.

V. Fischer.

1.

1596 Januar 12.

Fol. 41b.

Der fischer rolle oder amptsbefreiung, enen vom erbarn rade anno 1596 vorlehnet.

Wy burgermeistere und rath der stat Grypswold urkunden hiermit vor uns, unsere nakamen und menniglich, nadem olderlûde der fischercumpanien alhier vor sich und in namen dero

mitvorwandten, unsere lieven mitburgere, sich bey uns tho onderscheidlichen malen supplicanto und sonsten mündlich beschweret, wollicher gestalt sie und die eren durch die frembden inschlikende und anders wohero erlatene und vorlopene köter und ohnbefreihede knechte, so sich ein titlank över bey ehnen und ehrer cumpanei vorwandten vor knechte, ok hernamals tho botkindern vormiedet, bet so lange sie by densulvigen der fischereien und der örter gelegenheit gelernet und erfahren, an ehrer narung merklich vorschmelert und behindert wurden, ohnangesehen sie als ingesetene burger des lands und der stat bürden erdragen und darentgegen ansehen mosten, dat diejennen ok uns als der herschop unersocht beregter wolthat der fischereien ahne entgeltus und frey tho genieten hedden, dat sie dahero dienstlichs flithes bey uns angesocht, sie mit cumpanien und ampts believunge und gerechtigkeit tho vorsehen, worinnen wy sie uth vorgedachten und sonsten bewegenden orsaken nicht ohnbillig gehöret, wollen sie derowegen tho derer cumpanien befreihung folgender gestalt bewidmet und vorsehen hebben:

Nemblich dat henfurder niemants in die fischercumpanei vortgestadet werden schöle, hie hebbe dan up der camer in bysin der olderlüde gloswordich schin und urkund vorgelegt, worher hie bördich und wollicher gestalt hie van siner negsten avericheit erlaten und afgescheiden sy.

Negstem wan sollichs dargethan und richtich befunden, schal dersulvige nye companien- edder amptbroder alsvort up der camer und tho gewinnung der burgerschop die gebuhr und dan thogelik in des ampts edder companien büsse vif mark Sundisch bar, ehedan hie tho fischen edder tho sellen vorstadet, entrichten.

Wo ok jemant der cumpaneivorwandten int Haff edder in Ruigen up den groenkop lopen wurde, mit den inwahnern umb etzliche fische darsulvest tho laden sich tho vorgliken, schal diejenne, so nakompt, den ersten nicht uthstecken und also die fische vordüren, by straf teien mark Sundisch up die camer.

Und wo jemants, so bet dahero sich der fischerey und fischsellens gebuket, darannen nichts erstadet hedde, schal der- edder diesulvigen henforder tho dem nicht gelaten sin noch werden, hie hebbe den thoforderst up der camer vier gulden und in des ampts büsse sös mark Sundisch erlegt.

So schölen ok die nyen eschenden einwagner, burger oder frembde, den olderlüden und cumpanienbrudern an eschung stadt ein vor alles und up eine tit eine tonne bier, einen schinken mit drögen fleisch, ein gerichte grapenbrade, eine botter und notturftig schönroggen- und witbrot tho geven vorpflichtet sin.

Und schal den frembden eschenden knechten, ok andern einwanern, nicht frey, sondern hiedurch gantzlich vorbadend sin, forder by andern upt bot tho fahren, weiniger van einem cumpaneibrudern thom andern af- und thotholopen, besonderen umb gewissen und bedingten lohn, wie sich ein iglicher mit densulvigen tho vorgliken heft, die bedingte tit erbar- und geburlich uththoholden, by straf sös punt up die camer und drei punt in des ampts büsse.

Diewile dan unsern fischern nicht frey an andern havenen und steden tho sellen, so schölen ok die frembden, so fische anhero bringen, unser fischer willen maken und van jederm kahne vier schilling Sundisch in des ampts busse vor ersten geven.

Nadem ok unsere fischer oft- und mennichmal mit den gaven, so up des rades strömen, wateren und dar it ehnen geböret oder vorgunstiget gefangen, na Rostogk, Stralsundt oder anders worhen lopen, so schal densulvigen sollichs henforder nicht gestadet edder frey sin, it wiere dan diese stadt notturftiglich vorsorget, alsdan mach up vorlöfnus des wortholdenden hern burgermeisters sollichs thogelaten werden.

Wan nun na des almechtigen vorhengnus einer edder mer van den olderlüden der fischer mit todt afgangen und an dessen oder derer städte ein oder mehr tho erwehlen, schölen

alsdan die andern averblivenden olderlüde sampt den negstfolgenden söss cumpanienbrüdern macht hebben, den- edder diesulvigen tho benennen, worin die andern amptbruder tho willigen schuldich, und die also dartho benennet, densulvigen schölen sie sämptlich tho aflegung des gewöntlichen und schüldigen oldermanseids up die camer stellen, und wofern die vörigen olderlüde sollichen köres mit den oldisten sössen und andern cumpanienbrüdern nicht einig werden konden, schölen sie der entscheidung van den camerhern up der camer gewertig sin.

Nichts weinigers schölen die vier jungsten cumpanienbruder vorpflichtet sin, wan sterfliche lüfte einfallen oder sonsten jemants uth dem ampte vorstervet, die todte leiche thor kulen ohnweigerlich und by straf tweier daler up jede derosulvigen perschon up die camer tho grave tho dragen und thor erden tho bestedigen.

Wo dan ok under vorbenanten cumpanienbrüdern geringe wortgezenke, woran ein rat nicht interessiret, und wolliche nicht an ehre und guden namen gan, so an dat gerichte tho bringen und darsulvest uththoförderen sich gebuhren, binnen edder buten ampt vorfallen, mögen diesulvigen dorch die olderlüde in der güde entscheiden werden, worin und under ok van oftgedachten olderluden keine verfenglichkeit noch unterschlagen gebruket noch vorgenenamen werden schöle.

By wollichem allen und jeden wy mit unsern nafolgern sie und dero cumpaneiverwandte befurderlich schutten und hanthaven wollen, dahinwider sie und dero nakamen sich ehrer burgerlichen vorpflichtung na gehorsam, treu und gewertig jegen einen erbarn rath ok schiedlichen und in gepure jegen menniglich werden tho vorholden weten.

Tho urkunde der warheit is diese vörgeschrevene vorordnung up hüden, den twölften monatztage Januarii des sössundnegentigsten jares durch uns den rath thom Grypßwolde einhellig approbiret und confirmiret, ok in dit der stat empter bok in geburlicher form ingrossiret und olderlüden

und gemeinen amptbroderen der fischercompanien glichludende afschrift under unserm statsecret mitgedeilet worden.

Nicolaus Marckwerth secretarius Gryphiswaldensis
ex mandato dominorum consulum revidit atque sub-
scripsit.

Abgedruft in hochdeutscher Überetzung: J. G. Dähnert,
a. a. D. Supplementband IV, S. 291 u. f.

VI. Garbrater.

I. [1443.] *Fol. 3b.*

Item so hebbe wi eenghedreghen, dat de gharbredere eres ampmettes scholen bruken, alze zee van oldinghes pleghen to dunde, unde scholen nene [f]lome¹⁾ durer kopen wenne van 12 β. Ok so scholen zee neen rô vlesch veile hebben bi der vorscrevenen pyne.

De drivere scholen neen vee kopen binnen der Pene, mer alle aver ghene side der Pene, unde wat zee kopen, dat scholen zee nicht uppe den²⁾ market bringhen edder vorkopen, zee scholen tovoren vor de kemerere unde sweren dat, dat zee dat anders nerghene koft hebben; unde we[r]e³⁾ dat zee dat nicht een deden, so scholen zee dat beteren mit 2 mark S.

VII. Gerber.

I. [Vor 1397.] *Fol. 2.*

Der schomaker rechticheit unde der garwer.

Witlik sy, dat wy de schumakere unde de gherwere, de wonaftich synd an uzer stad, hebben vorscheden unde entweygh ghesproken umme de schelinghe unde twedracht, de se tho-samende hebben, also dat de schomakere moghen gheren an eren husen, dar se wonen, mid eres sulves knechten unde anders nicht also vele ledders, also se sulven dorven unde

¹⁾ slome *h*bj.

²⁾ den doppelt.

³⁾ wete *h*bj.

moghen vormaken. Dar scolen se ok nyne gherwerknechte sunderghes thu meden unde holden.

Ok scholen se nyn ledder unvormaket vorkopen unde scolen ok nymande ledder gheren umme vruntscop willen edder umme ghelt, mer allene also vele, also se sulven budorven.

Ok scolen se nyn roo ledder kopen, mer allene also se van uzer vrowen daghe erer hemmelvart¹⁾ vort bette to sunte Michelis²⁾ daghe kopen moghen unde anders nicht, umme dat loo thu kopende.

Abgedruft von Rosgarten: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Band VI, Jahrgang 1859, Sp. 452.

2. 1521 Februar 19. Fol. 1b.

Eyn nyge endracht der schomaker und gerwer vom rade bowillet.

Am jar unses heren vofteynhundert und XXI des dinxte-dages na invocavit vor dem stole des sittenden rade[s] thome Gripeswolde parsonlik erschinende de vorsichtigen olderlude mitsampt der anderen amptbroder des werkes der schomaker eins- und de olderlude mit eren amptbroder der gerwer ander-dels, antwerdesparth, twistich und errich synde myt den gerwer des gerendes halven koledder und ossenledder oft gildehude und de sterne tho snydende etc., hebben beyde parte in vorgemelten ersamen heren borgermeister und rath compromitteret und in wilkaren richters gesettet und erwellet und syn nascreven wise in der fruntschop von andere to eynen ewygen steden, festen slete und ende gesproken und gescheden:

Also dat eyn jeder schomaker schal geven vor eyneu deker koledder oft sterledder twe mark 4 β und vor eyneu deker ossenledder oft gildehude veer mark 4 β . Dartho scolen snyden und beholden na older wyse de gerwer de sterne gesneden tusken den horne und de halven kennenbacken, und nycht wyder, by pyne 10 β der kamer unde 1 witten dem ampte.

¹⁾ Aug. 15.

²⁾ Sept. 29.

Und hirto scolen wesen twe, also eyn de oldeste uth dem schoampte und eyn de oldeste uth dem gerwerampte, de scolen id werdenen und bosichtigen bi ¹⁾eren eden¹⁾. So de sternen wurde forder und groter gesneden, as sick egende, schal de jene, de dat deyt, den schaden wedderlegen und der camer myt 10 β und 1 wyttē dem ampt vorbote[n]. Und so ok, weme syn ledder vordorve, scolen de sulvigen beyden dat bosichtigen. Is den de schult by dem gerwer, so scal he antwerden vor den schaden; isset avers vorsumet durch den schomaker, mach he den schaden sulvest dulden. Scheen am jar und dage vorscreven.

3.

1521 October 24.

Fol. 1b.

Schomaker, peltzer, garwer und remensnyder.

Am jar unses hern tusedt vifhundert eynundtwyntigesten jar des dunredages vor Symonis et Jude apostolorum heft de ersamme rat thome Gripeswolde bogiftiget und int zunderge previlegiert de veer ampte, also schomaker, peltzer, garwer und remensnyder, so hir nafolget:

Item keyn amptman schal kopen blodige edder droge hude oft velle uthgenamen de schomaker, peltzer, garwer und remensnyder, by vorluste des gudes und so hoch de rat dat rychten wil.

Item ok schol keyn schomaker, peltzer, gerwer edder remensnyder kopen blodige edder droge hude edder velle wedder to vorkopende, by pyne 10 β jeder stücke der kamer und 1 wyttē dem ampte, dar it uth scheen is.

Item scal keyn amptman den schomakeren, peltzeren, garweren und remensnyder[en] blodige hude oft velle entkopen vor halven dage.

Item ok scal de eyne dem anderen nene hude oft velle entkopen, bohalven de darup gedinget heft, scal darvon syn gan eyn rode weges, by pyne 10 β der kamere unde 1 witten an dat ampt, dar de uth is, dem id geschen is, etc.

¹⁾-¹⁾ Am Rande.

4. 1527 Oktober 25. Fol. 17b.

Item dit is eyne nige endracht und belevynge der schomaker und garwer van huden to kopene, vame rade bewilliget anno MD und XXVII.

Item ken schamaker edder garwer schal¹⁾ in der buscher²⁾ huse gan und dar hude kopen, sunder wen de bur mid hude upt merkt kamen.

Weret ok sake, dat etliche hude up dem markede nicht vorkoft und wedder in de huse genamen wurden, so schal doch nymant van beiden vorbenomden ampten in de huse gan und hude kôpen, by pyne 4 *℔* und 10 *β* up de kamere van isliker hut und 1 tonne ber in syn ampt.

Dusse vorsevrene endracht und belevinge hebben de olderlude und gemeynen amptbroder beider ampte der schamaker und garwer vor den kemereren endrachtichlich up der kamere samptlik angenamet und bewilliget ame jare vorsevren frigdach vor Symonis et Jude.

Michael Stenordt notarius ad hec subscripsit.

5. 1534 Jan. 7. Fol. 22.

Eyne nige voreninge, eyndracht und bolevinge der schomakere und garwere, van eneme ersamen rade beiden parten bowilliget, thogelaten und darmit vor- gunstiget und privilegieret.

In deme jare dusent vifhundert darna in deme veer- undedruttigsten jare des middewekens na der hilligen drier koninge sint vor den achtbaren unde fast wisen heren magistro Borchardo Bekeman,³⁾ Casparo Bunsouwen,⁴⁾ Vicko Boelen,⁵⁾

¹⁾ Nachgetragen.

²⁾ buscher Schlächter, vgl. franz. boucher.

³⁾ M. Burchard Beckmann war mit einer Unterbrechung von drei Jahren Bürgermeister von 1518—1548, s. *Byl*, *Bommerische Genealogien*, Bd. V, S. 322.

⁴⁾ Kaspar Bunsow, Bürgermeister von 1525—1555. *Byl* S. 327.

⁵⁾ Vicco Bohlen, Bürgermeister von 1525—1539. *Byl* S. 336.

borgermeisterten, Carsten Swarten,¹⁾ Henninck Stilouwen²⁾ unde magistro Petro Gruwel,³⁾ raedmannen, irschenen de ersamen mestere unde amptbrodere der schomakere an eneme unde vorsichtige mestere unde gildebrodere der garwere anderen dele, unde sin in etlichen twistigen sachen unde gebrechen tuschen ehn entholden unde ere ampte allenthalven andrepende unde belangende dorch upgemelte borgermestere unde raedmanne in namen unde staed enes gantzes rades, also fruntliche handelpers unde vorwillekorede schedesrichtere darin compromitteret unde vorwilliget, wo ok my notario undergescreven: wat dorch upgemelte compromissarien afgesecht unde gespraken wurde, also tho holdende, mit hantgelofte dar nummer wedder tho kamende, hebben van beiden parten gelavet, fruntlich voreniget, vordragen unde entweygespraken in mate, wise unde forma, wo navolget; unde also dat alle privilegia, frigheide unde bogiftinge, darmit beide ampte van eneme ersamen rade bogiftiget unde bofriget na inholde des stadtbokes, soverne dessen navolgenden stucken, puncten unde articulen nicht entjegen bofunden, scholen in eren werde unde bovestinge vorbliven unde kreften gehalten werden.

Dartho scholen de upgemelte schomakere sick des geherhuses unde -haves, wodorch se upgericht, entholden unde gantzlichen afstaen unde nicht tho gerende gebruchen; men dewile ehn vorgunt unde thogelaten, dat se in eren husen, darinne se wanen, mit ereme egenen folke geren mogen, dat se dartho eynen arbeidesman water tho dregende unde tho stampende, so vele de arbeit belanget, ahne lohegerent, gebruchen unde de sterne van den huden unde andere voesse ledder ereme ampte undenstlich vorkopen mogen; dartho scholen se ok den buren keyne hude geren ofte under ereme marke hinderlistich, den garweren tho vorfange, geren laten.

¹⁾ Christian Schwarz, Kämmerer von 1525—1535. *Wyl a. a. D.* S. 320.

²⁾ Henning Stilow, Kämmerer 1540. *Wyl S.* 329.

³⁾ M. Peter Gruwel, erst Rathsherr, dann Bürgermeister von 1539—1559. *Wyl S.* 330.

Dar entjegen scholen sick de garwere afdoen des gerendes mit den buren, ok keyne buterye mit den huden efte andere hinderlist, wo de mogen genomet werden, gebruchen edder oven. Furder scholen se sick ok entholden unde afdoen mit deme garen ledder der mennichfoldigen uthfore, also unde in desser gestalt, wennere se gaer hude unde ledder hebben, scholen se dat den schomakeren thome ersten tho kope unde veyle beden; dar alsdenne de sulvigen schomakere des garen ledders umme unvormogenheit des geldes eddere dorch andere gebreche, wo dat geschen mochte, anthonemende weyeren worden, scholen velegenante garwere den velegemelten schomakeren sodane gar hude twe mante tit, also achte weken, unvorkoft tho gude holden; wo alsdenne de velescreven schomakere noch nicht sodane hude annemen wolden, so scholen avermals de garwere datsulvige den kemererern antogen, dat dat sulvige den vakengenomeden schomakeren angekundiget moge werden, idoch mit deme anhangen, dar alsdenne de olderlude van den schomakeren sodane gar ledder ereme ampte tho gude by sick tho leggende kopen wolden, wowol dartho unverbunden willen wesen, schal ehn vorgunt unde thogelaten syn. Wo averst dat alle, wo vorangetagen, na sodaner anbeidinge der garwere unbatlich by den schomakeren befunden wurde, alsdenne mogen unde scholen de velescreven garwere macht hebben, dat se ere hude, so verne unde so wit unses g[nedigen] h[eren] lant strecket, also uppe dat furdeste tho Pasewalck unde anderen ummeliggenden steden desses landes, so upgemelte unse g[nedige] h[ere] unde landesfurste here Philip itzunder bosit unde in der delinge seinen f[urstlichen] g[naden] thogefallen, tho vorkopende foren, jodoch eyn mal tho Stettin des jares mit ereme ledder tho vorkopende unde nicht meher (schole gesunt unde unafgesneden beholden wesen).¹⁾

Furder scholen ok de garwere den buren keyne hude men alleyne lappenledder an stucken vorkopen. Darna

¹⁾ Dieser eingeklammerte Satz ist vermutlich durch ein Versehen des Schreibers an diese Stelle geraten.

scholen se sick ok afdoen unde entholden des sternesnidens. Darvor unde entjegen scholen unde willen ehn de schomakere wedderumme gelden, geven unde betalen vor datgerent, also vor dat averseesche unde solten ledder vif mark, unde vor de stelerhude unde koledder druddehalve mark unde soss schillinge darna. Weret it ok sake, dat in deme gerende an den huden vorderf ofte gebrek bofunden worde, alsdenne schal uthe deme ampte der schomakere van twen unde van twen uthe dem ampte der garwer allenthalven dartho sunderlich erwelet unde gekaren by øren geswaren eyden dat ledder in des garwers huse besichtiget werden. Dar alsdenne de schult by deme schomakere erkant, schole unde moge he den schaden sulvest dregen unde dulden. Wo averst de vorsumenisse by deme garwere bofunden worde, schal he alsdenne deme schomakere sodane hude ofte ledder, wo van em¹⁾ entfangen, wedder tho schaffende plichtich syn. Dar averst se van beiden parten dorch de bosichtigers ofte werderers nicht konden ofte mochten entweygespraken ofte vordragen, scholen se na²⁾gedaner²⁾ antoginge den kemereren van den sulvigen na genuchsame underrichtinge van beiden ampten voreneget unde fruntlich vorscheiden werden.

Furder schal ok nemant van ofte uthe beiden ampten den olderluden, welchere dat ledder tho bosichtende, dat vorderflich in der gare vordacht unde gehalten, sint vorordent unde dartho erwelet werden, vorwiten edder derwegen, dat were in kindelberen, gilden, krogen, berbenken ofte wor dat were, tho nadeele reden ofte spreken, dat he em dat ledder tho afbroke ofte nadele bosichtiget hedde.

Alle desse stücke unde artikele vorscreven wil eyn ersamen rat darmit allenthalven beide ampte also tho holdende wo ok angenamen, by pene de darwedderkumpt ofte jegendeyt an enen ersamen rad twe mark veer β , unde an dat ampt, darjegen it schut, twelf β verfallen syn, bogiftiget unde vor-

1) Am Rande.

2) Nachgetragen.

privilegieret hebben; uthgenamen dar de upgemelten garwere meher reysen, wen eyne tho Stettin, mit ledder tho vorkopende deden unde daraver mit der warheit beslagen unde bofunden wurden, alsedenne scholen se vorfallen unde vorbroken hebben teyn gulden, also negene an de camere unde eynen an de schomakere. Darmit scholen se allenthalven voreniget unde vordragen syn. Datum wo bavenscreven.

Johannes Maesz notarius ad premissa debite requisitus manu propria scripsit atque subscripsit.

VIII. Gewandschneider.

I. 1504. *Fol. 14b.*

Dyt is de rechtigeit der wantsuydere, dare ze mede privilegieret synt vamme rade unde int jare vefteynhundert unde vere vornyget.

Tome ersten heft de ersame rat umme ere willen der stadt den oltherren unde allen, de den wantsnede hebben, gegeven, bewillet unde togelaten, dat se mogen hebben veer olderlude, de den wantsnede voreseen, dat ehn numment to vorefange is deme wantsnede to afbroke.

Ok de jenne, de want snyden wil, schal den wantsnede esken van den veere olderluden, unde van deme scholen de olderlude entfangen unde nemen teyn Sundesche mark unde nicht benedden.

Ok wen de gemeynen borgere esket unde vorbodet werden up dat rathus, so schal een van den veere olderluden des wantsnedes in deme namen des gantzen gemeenen dat wort holden.

Ok wen dare wol van broderen vorstervet uth deme wantsnede, so scholent de olderlude zo voreseen, dat dere nagelatenen frowen vorbaden werde de snede, vere weken tohant na eres mannes dode.

Ok schal neen inwanre desser stadt to vorefange unde afbroke deme wantsnede jenigerley want, watterley dat sy, van der ele snyden.

Ok schal neen inwanre oft gast want vorekopen Engels oft Schottesch, behalven by hunderden, by halven hunderden unde quarteren. Weret dare wol aver beslagen, dat want schal vorbraken wesen an de olderlude des wantsnedes unde 10 β in de camere unde 4 β an de olderlude, zo vakene dat geschüt. Ok scholen de olderlude vorbaden laten up de camere unde beschuldigen de myt eens hant, de daremede beruchtet synt, dat synt wullenwevere oft scrodere.

Ok weret sake, dat en wantsnidere stürve unde kyndere na sick levede mansnamen, so mach de fruwe tohant na eres manens dôde eren kynderen wynnen den snede, soverene dat leyen synt.

Weret ok, dat de sone sick anderwege settede oft in een ander hûs toge van der moder, so schal me ere dat vynstere sluten na rades rade.

Ok scholen de olderlude rekenschop dôn den borgermesteren, wen ehn togesecht wert.

Ok scholen de olderlude hebben den kûlenslotel, unde dare scholen se nenne perde laten up slân myt iseren vore oft achtere. Weret dare so nicht hōlden wurde, so schal me de perde nemen unde bryngen in den tegelwagen unde scholen dat den olderluden van deme wantsnede voreboten.

Ok schal dare numment up de kulen slân koye, ossen oft jenigerleye quick. Wert dare wol aver beslagen, dat vee schal vorbraken wesen an den rat.

Ok schal dare numment van buten tho jenigerleye perde up slagen. Weret sake dare wol aver beslagen wert, schal dat voreboten.

Ok schal van jedereme perde van unsen borgeren, dare-up geslagen, geven werden 3 witte.

Ok mach jeder borgermestere up den kulen holden unde up slagen 2 perde unde jeder ratmann een perd.

Wen dare wol van den 4 olderluden to rade gekaren wert oft vorstervet, so scholen de anderen tohant vor den rat kamen unde begeren enen anderen in de stede.

2. 1562 Juli 7. *Fol. 26b.*

Up flitich ansöken und bitt der gewantschnider hebben burgermeistere und rathmanne nageschrevene gedachter want-
snider gerechtigkeit anno 1562 dingstages nach visitationis
Mariae confirmiret und den camerheren solchs in dit der
empter bok ordentlich vorteikenen tho laten bevalen und ver-
williget.

Thom ersten heft die ersame rath umb ehere willen der
stat den oltheren und allen, die den wantschnede hebben,
gegeben, bewilliget und thogelaten, dat sie mogen hebben vier
olderlude, die den wantschnede vorsehen, dat ehn niemant tho
forfange is deme wantschnede tho afbroke, diesulvigen alle
dem rade beeidet sin scholen.

Ok die jenne, die want schniden will, schal den want-
schnede eschen van den vier olderluden; die scholen mit der
gantzen companien tho rugge spreken und, so hie denne der
gantzen geselschop bequieme dunket wesen, scholen die olderlude
van eme boren und entpfangen, eher dan hie den wantschnede
anfanget, vöftich Sundische mark vor den wantschnede und
dar nicht benedden. Wente die wantschnider hebben uth be-
wechligen orsaken einhelliglich bewilliget und beslaten, dat
sie alle voftein mark Sundisch mer, also die olde gewonheit
und baven dat jenne, wat sie vor den wantschnede tho winnen
alrede gegeben hebben, tho erleggende¹⁾ der companien thom
besten.

Ok wen dar woll van brodern vorstervet uth dem want-
snede, die olderlude scholen it so vorsehen, dat der nage-
latenen frowen gebaden werde, nicht lenger tho sniden, also
jar und dach.

¹⁾ So!

Were it sake, dat diesulvige frowe den wantschnede wolde gebruken na eres mannes dode, schal sie densulvigen wedder winnen mit vifundtwintich mark Sundisch.

Wo sick averst diesulvige frowe wedder voreheligede mitt einem anderen manne, dat nein wantsnider were, diesulvige schal den wantschnede winnen mitt vöftich marken, gelik einem andern, soferne hie den wantsnede bruken will.

Ok weret sake, dat ein wantschnider storve und kinder nalete mannesnamen, so mach die frowe tohant na eres mannes dode eren söns einem winnen den wantschnede mitt druttich marken, soverne dat leien sint, und densulvigen alsevort nambkundig maken. Were it ok, dat diesulvige van siner moder in ein ander hus toge und dar want schniden wolde, so schal der moder dat venster geslaten werden.

Ok schal nein inwaner diesser stat tho vorfänge und afbroke dem wantsnede jennigerley want, watterley dat sy, van der ellen sniden.

Ok schal nein wollenwever, inwaner eft gast, verkopen Engelsch, Schottes eft jennigerlei want, behalven by helen stucken, hunderden und quartiren. Wert darbaven woll beslagen, dat want schal vorbraken wesen an die olderlude des wantschnedes, tein mark up die camer.

Ok scholen die olderlude vorbaden laten up die camer und beschuldigen die mitt eideshant, die darmede beruchtigt, dat sie want schniden, dat sint wollenwever, schroder eft woll it sy, na vormoge diesser stat bursprake.

Ok scholen die olderlude rekenschop don van den kulen den burgermeistern, wen ehn thogesecht wert.

Ok scholen die olderlude hebben den kulenslotel, dar scholen sie niene perde laten up slan mitt hindeniseren. Wert dat so nicht gehalten, schal men die perde bringen in den tegelwagen und scholent glikwoll den olderluden van dem wantsnede forböten.

Ok schal niemant van borgern mer dan vier perde up die kulen slau edder bringen; wurde jemants mer darup slan, die schal darumb gestraft werden.

Ok schal niemant up die kulen slan koie, ossen eft jennigerley quick. Wert darover woll beslagen, dat vieh schal vorbraken wesen an dem rath.

Ok schal niemant van butentho jennigerlei perde darup slan. Wert jemant darover beslagen, die schal dat vorboten.

Ok schal ein jeder van unsern borgern twe schillinge geven vor jewelich pert, so hie darup sleit, und sös schillinge die kulen tho winnende.

Ok mach jeder burgermeister up die kulen slan twe perde, jeder rathman und olderman van dem wantsnide ein pert frig.

Wen van den vier olderluden einer in Godt vorstervet, so scholen die andern thohant vor den rath kamen und begeren einen andern in sine stede, hie sy buten edder binnen raths, uthgenamen die burgermeistere, doch dat die so uth dem middel des raths dartho gekaren allein als bysorger sin scholen.

Ok wen die gemeine borger geeschet und vorbadet werden up dat rathhus, so schal einer van den vier olderluden des wantsnedes in namen der gantzen gemeine dat wort holden.

Ok is letzlich einhellig gewilliget und geslaten, dat all die jenne, so den wantschnede, wo baven steit, geborlich geeschet und densulvigen nevenst andern gebruken will, schole eine koste don, dartho hie laden und bidden schöle die drie burgermeistere, alle, die so den gemeinen gewantschnede hebben, den secretarium sampt deren allersits frowen und kindern.

Actum anno et die quibus supra. Nicolaus Marckwerth notarius scripsit et subscripsit.

IX. Glaser.

1.

1511 Oft.-29.

Fol. 15b.

Gerechticheit unde ene bröderschop derer melre, glaserwerdere unde dyschere, vom rade bowillet und thogelaten.

In den jaren unses heren Jhesu Christi dusent vifhundert unde elven ame mytweken vor alle Gades hilligen dage wy amptbrödere der melre, glasewerdere unde dyschere thome Gripeswolde myt willen, tholatinge und fulbort unses ersamen rades thome sulvest hebben eyngedregen samentliken und angehaven to holdende ene broederschop umbe unserer selen salicheyt. Hirumbe hebbe wy gemaket welke fruntlike bolevynge, dar wy uns na holden scholen gelyk anderen framen kûmpanyenbrôderen unde susteren na desser naschreven wysen:

In dat erste hebbe wy samentliken bowillet to holdende eyn waslicht uppe unseme bome vor sunte Bartholomeus altare in unsere leve frûwen kerken, welkere schal angesticket werden alle virle hilge dage, dede kamen dat hele jare overe, unde bernen tho dere ere Gottes, Marien, sunte Annen unde sunte Lukeses, unses lewen patronen, und ok alle Gades hilligen.

Item so wille wy thome lave Gades laten singen in sunte Lucas ere yn syneme dage ene mysse, also unseme lewen patronen, dar schal eyn jeder [brodere]¹⁾ unde susteren personliken tho kamen und offeren, by brôke ones Sundesken witten, up dat he uns moge forbidden tho unsem lewen heren Gade.

Item des sulvigen dages sunte Lukes na der vesper schal me laten syngen villige und des negesten dages darna, wen de klokke achte sleyt, ene selenmisse vor alle brödere und susteren, desulven dar tho nômende, de uth unsere brôderschop in Got vorstorven synt; dar schal ok yewelik brodere und susteren in der villige und selemisse gegenwardich syn und geven in der missen syn offeren, by brôke ones Sundesken witten tho jewelkere tyt, soverne ehm nene reddelike sake bonemet, dat he nicht kamen kan.

Item ok wille wy laten lesen Gade tho lave, Marien, sunte Annen und unseme lewen patronen sunte Lukes ene misse alle weke eyns in der karken vorbate vor uns und unse vorfarde salicheit, tho biddende de bolevynge uth unser brôderschop bussene.

¹⁾ patre ꝥbj.

Item up dat dit deste bet gehalten mach werden, so schal eyn yewelik brodere alle verendel jares syn tytgelt geven, enen Sundesken schilling, in der brôderschop bussen.

Item wannere dat uth unserer brôderschop [brôdere]¹⁾ oft sustere stervet, so schal eyn yewelik brôdere und suster ehm na tho grave volgen, by brôke eynes Sundesken witten, unde ok tho der selemissen ehm na offeren, by deme sulven brôke. Weret ok wol bohindert were, de schal orloff bidden edder bidden laten von den schafferen unserer brôderschop.

Item ok schal eyn yeder broder wesen by unseme lichte ofte bome an des hilgen lichammes dage, wemme up dat market geyt myt processien und wedder von deme markede in unser leven frowen kerken, by brôke enes witten.

Item weret ok, dat jenich geselle unserer companie hir myt eneme meystere in deenste were und wolde alle ferendel jares syn titgelt geven, also eyne witten Sundes, und he in Got vorsturve und were so arm, dat me ene erliken nicht kunde tho grave bringen, so wille wy ene tho grave bringen laten nthe unser bussen gelik eneme meystere, isset he syn titgelt geven heft.

Dyt wille wy so holden und holden hebben samentliken alle und eyn yslik, wo vorschreven.

2. 1592 Dezember 26. *Fol. 44.*

Der glaser rolle oder amptsgerechtigkeit, densulvigen vam erbarn rate anno 1592 vorlehnet.

Wy burgermeistere und rath der stat Grypswold bekennen hiermit vor menniglich, insonderheit unsere nafolgere: nachdem gemeine meistere des glaserhantwerks alhier uns durch der-sulvigen avergevene supplicationschrift und sonsten tho mehermalen bitlich ersucht, sie mit amptsgerechtigkeit tho vorsehen, und wy dan sollich ehre anfordern up aller billigkeit berowende befunden, als hebben wy sie dragenden obrigkeit und ampta wegen in dem hören willen, derowegen wy eres obberürts

¹⁾ bussen sbj .

hantwerks itz wesender meister mit inwilligen und beleven hebben wy sie und dero nafolger mit amptsfrey- und gerechtigkeit, wie folget, vorsehen und begavet.

Van olderluden tho erwehlen und tho bestedigen.

Thom ersten und vor allen schal it also darmit gehalten und die vorschaffinge gedaen werden, dat in bemeltem ampte allewege twe olderlude uth den amptbrodern gekaren und verordnet werden, welche die amptsbruder vor höveder des gantzen ampts erkennen und holden, enen ok gutwillige folge in allen billigen saken doen, und wat sie na inholt dieser bewilligten ordeninge gebeden und vorrichten werden, dartho vorschaffet sin schölen. Die olderlude overst schölen up der cammer genömet, vorgestellet und darsulvest, wie by andern emptern gebrüklich, voreidet, genamen und bestetigt werden; und dar sich derjennige, welcher von dem gantzen ampte thom oldermanne erwehlet, dessen vorweigern edder utheren wurde, die oldermans chop up- und anthonemende, so schal hie alsdan up twe gulden in des ampts laden tho erstaden in straf genamen und glichwoll olderman werden, wofern man keinen anderen hebben konde, darmit dem ampte möchte gedienet sein, it wiere dan, dat die thom oldermanne erwehede dessen erheffliche orsaken inwendede,¹⁾ welches den in ermötinge und up erkenntnis der kemerhern stahen schal.

It schölen ok die erwehleden olderlude, ein jeder insonderheit, eren amptgenaten eine oldermansköste doen und sich des ok nicht uteren, dergestalt als folget: die erwehede olderman schal geven einen schinken mit drögen fleische, darbeneden twe metwürste und tungen und ein gerichte grapenbrade mit schwetzken, botter und keese und so vele an witem brode, als dartho gehöret, unde dartho eine tonne bier.

Van nu averst die vorgemelte olderlude bestellet und tho erem ampte bestedigt sin, so schal it ferner also gehalten werden, dat sie einer umb den andern jarschichtich dat wort hebben und holden mögen.

¹⁾ inwendele Sds.

It schal ok dem worthebbenden oldermanne die amptlade in sine bewahringe und dem andern die schlötel tho der sulvigen laden thogestellet werden; und wat eine vorhevinge oder geltstrafen entrichtet werden, darvan schölen sie eren amptgenaten jährlichen up Jacobi¹⁾ rechenschop doen, up welche tit dan die amptbrodere thosamen kamen mögen und solche obgedachte rechenschop mitanhören.

Der worthebbender olderman schal ok macht hebben, wan it die noth erfordert, dat ampt vörbödenschoppen tho laten up eine gewisse tit; so överst die amptbroder up benömede tit nicht erschinen, schölen sie up vier schilling strafe vordammet sin, it wiere dan, dat sie sich by rechter tit dorch eigene perschone edder dorch ere gesinde entschuldigt hedden; wol averst na der bestemmenden tit kamen wurde, dessulvig straf schal ein schilling sin. It schölen averst die olderlude vornemlich twen mal im jar, vierteien dage vor pingsten und vierteien dage vor vastelavende, dat ampt vörbötschoppen laten.

So schal ok ein jeder, hie sy meister oder geselle, wan hie tho dem ampte gahen will, nichts an päken edder andern gewehren by sich dragen, by straf achte schilling Sundisch.

Wen nu dat geforderte ampt up geborliche tit thosamen kamen is, will sich geböhren, dat der worthebbender olderman sine orsaken antöget, worumme hie dat ampt hebbe vörbot-schoppen laten. Darna wert etwa einem jedern orsake gegeben werden, tho reden und sin bedenken irgents worvan antotögen; dernwegen schal sich ein jeder in diesem fall vorsehen, dat hie einem andern in sine rede nicht falle oder vorkame, besondern eme bet thom ende uthhören und darna anfangen tho reden, by einem dütken straf, desglichen schal hie ok niemant lögen strafen, by gedubbelder straf.

Van eschungen.

Wan ein redelicher gesell bedacht wiere, sich alhier tho setten und dat ampt tho gewinnen, so schal hie erst alhier

¹⁾ Jult 25.

by einem meister des ampts ein gantz jar arbeiden und na uthgange dessulvigen jares sich by den olderluden angeven und diesulvigen bidden umme vörbescheidinge des ampts, und wan dat ampt thosamen is, so schal hie thovörn drey daler dem ampte in die büsse thom sülvern beker, den oiderluden acht schilling Sundisch, dem jungsten meister vier schilling Sundisch geven und tho harnischgelde einen daler, darna dat ampt eschen und fordern, wo it sich geböhret.

It schal ok darsulvest van eme sin geburtsbrief gefordert und up der kemerien gelesen werden, darmit tho erfahren, wes standes und herkamens he sy, und schal die nye meister schuldich sin, alsdan darsulvest sinen borgereid tho leisten und also die börgerschop mit dreen dalern tho gewinnen, jedoch burger und alhier geschworener meister kinder hebben herbrachter befreihung disfals tho genieten, und alsdan sin gewehre und lange ror, wie ok sin leddern span, so sin eigen, tögen.

Darna wen hie siner gebort halven redlich befunden, schal eme ok uperlecht sin, sin meisterstucke tho maken und tho bewiesen, als nömlichen twe gemalde schiven up flotelot, up der einen schiven schal sin ein crucifix mit dem gedreng und mit twen schekers, up der andern schiven schal sin die uperstandinge Christi mit den hödern by dem grave, und die beiden schiven schölen sin uth einer gantzen tafel glases, ein jeder uth einer halven tafel. Darna ferner so schal he ein rutwerk afschlaen mit vier quartiren und ein finster darvan maken, dat schal hie doen in des worthebbenden oldermans huse, und dartho schölen twe meistere gekaren werden, die darby sin, wan solch ein rutwerk und fenster gemaket wert, die dar upsichtinge up hebben schölen. Darna wen hie solche gemahlede schiven und finster ferdich gemaket heft, mach he datsulve na angesetteder tit upwiesen; soferne averst in dem falle etwan an den benömeden meisterstucken mangeln oder feilen wurde, welches up erkentnis der kemerhern staen schal und ein ampt darin tho seggen hedde, schal he ein jeder stuck forböthen na erkentnisse der kemerhern.

Desglichen ok dar uth dem middel des amptsmeister einer eine dochter hedde, welche an eren eheren unberüchtigt und tho eren jaren gekamen, oder eine hinderlatene wedewe eines meisters berürten hantwerks wiere, dat he, der nye eschende meister, diesulve, woferne he tho dersulvigen na Gottes vorsehunge leve und gefallen hedde, fryen möge. Darna schal hie anlaven und underschreven mit eigner hant, dat hie stedes väste över diesse geschrevene articul holden und iveru wolle.

So hie sich nu diesem allen na billich vorholden wert, schal hie vor einen meister up- und angeneamen und tho arbeiden thogelaten werden und eherliche gesellen tho holden, doch dat he tho der ersten eschinge eine tonne bier nevenst einem guden schinken dem ampte thom besten geven und darna, wo it sich geböhret, den meistern und meisterinnen die gewönlike amptköstunge doe, worinnen sie doch thor ungebuhr nicht belegt oder ok von den kemerhern darin die gebuer vordragt werden schöle, sondern wan der nye meister sine amptköste doen will, so schal hie geven twe tonne biers, twe gude schinken und darby dröge fleisch, twe metwürste und twe tungen, darnegst ein gericht grapenbrade mit schwetzken und darbeneven twe schwinebraden und vier schapesbraden, darna einen keese van einer mark Sundisch, eine bütte bottern van acht punden, und schal wegen siner frouwen, nadem he ein jar gewanet heft, ein stavenlach doen den meistern und meisterinnen benevenst einer aventcollation.

So schal ok alhier keiner int ampt thogelaten werden vor einen meister, der anderswor vorher roek und schmoek gehat.

Folget, wo der sulvige und die andern meister sich im ampte vörholden schölen.

Ein meister schal vorerst gewarnet sin, dat he keine lose oder unredliche gesellen tho siner warksteden vorschrive oder diesulven bestelle, by straf einer tonnen biers, it mochte dan sin, dat he keines redlich gesellen mechtich sin konde, up den fall schal it em gestadet sin, sollich einen gesellen vierteien

dage anthonehmen und tho beholden. Gleichfals schal ok kein redlich gesell einem unredlichen fuscher oder winkelmeister arbeiden oder sonsten irgents wormit tho beforderinge siner arbeit eme hulpe leisten, by straf eines dalers.

Dasulvige schal also vorstanden werden van den meistern, dat sie nömlich keinem fuscher hulpe oder die hant lehnen an schilden tho maken oder an anderm doende, dardörch dat ampt an arbeide mochte vorhindert werden, by straf tweyer gulden.

Wan ein gesell van sinem meister orlof gebeden und ok bekamen heft, schal he hier by niemande thor arbeit upgenamen werden, it sy dan, dat he ein jar weggewesen.

Welchen der meister thom jungen annimpt, diesulve schal nicht thogelaten werden, he hebbe dan thovörne sinen namen und jarthal vörteikenen laten, darvör he den in die büsse twe mark geven schal; is hie averst eines meisters söne, alleine eine mark Sundisch; und schal ok nicht under drey jar angeneamen werden. Wen averst solche jar vorflaten sin, schal he eine tonne upsettelbier geven und thom gesellen gemaket werden.

Ferner schal it ok in beregtem ampte also gehalten werden, wan ein kärner oder sonsten ein ander alhier glas tho kope bröchte, dat alsdan einer alleine sollich glas thovörne nicht upköpen, besondern sich des kopes so lange entholden moge, bet dat die andern ok dartho kamen und sich ercleren, eft sie ok van dem glase hebben willen, by straf eines dalers. Ok schal ein jeder, welcher des ampts nicht is, sich des kopes entholden, bet die glaser geköft hebben.

It schal ok niemant dieses ampts sich tho arbeiden uthbieden oder sonsten geschenke darvor geven, darmit he arbeit bekamen mochte, by straf tweyer gulden; und welcher im ampte solchs tho weten kricht und innerhalb vierteien dagen nicht utsecht, diesulve schal ok na erkenntniß des ampts gestrafet werden.

Desglichen schal ok einer den andern von der arbeit nicht af- oder uthstecken, wan he wet, dat ein ander bereits mochte dartho bestellet sin; dar he dat doen wurde, schal he

vor ein jeder finster, so vele dersulvigen sin wurden, einen schilling Lübisck uthgeven.

Wider schal sich einer in der collation oder sonsten im ampte oder oldermanskösten nicht understahn, einen andern an sinen eheren und guden namen mit ehrenrürigen und hönischen worden anthogripen, he sy amptbroder, vater, sohne, schwager, woll he sy. Und so solches geschehen würde, schal it thom höchsten na erweginge der kemerhern gestraft und dem ampte darvan der drudde deil gefolgt werden, und welcher also angegrepen wurde, schal it innerhalb vierteien dagen den camerhern tho erkennen geven und by den olderlüden und ampte säken, darmit it vorfolget werde; so he it wurde sümich hengan laten, schal he sulvest die straf erstaden. Also schal it ok gehalten werden in allen andern fellen, wan sich einer up den andern tho beschweren heft wegen unrechts und unbillicheit. Die andern amptsstrafen bliven by den olderlüden und ampte.

It schal ok niemant eine vödragene sake by dem biere widerrepen, by einer Sundischen mark straf.

Wan einer in straf gefallen oder vordammet is, so schal he diesulvige straf up eine gewisse tit uthgeven; wurde he sich överst darjegen legen, schal eme die warkstede gelecht werden; will he sie averst uthgeven und deit it nicht up die bestembde tit, schal he dubbelt geven.

Nicht weiniger is vorgönnet und geschlaten, wan ein meister alhier vorstorvet und dessulvigen witwe nablifft, schal diesulvige nicht lenger als ein jar mit frömbden gesellen die warkstede mögen upholden; wo sie averst eine sohne hedde, der in der lehre twe jar gewesen, is ehr vorstadet, mit demsulvigen nevenst frömbden gesellen arbeiden tho laten. Wo averst der sohn noch nicht twe jar lang in der lehre gewesen, schal diesulvige vorpflichtet sin, by einem anderen meister tho lehren, gelich einem andern jungen, und dessulvigen moder schal alsdan nicht lenger als jar und dach arbeiden laten. Wo averst derosulven wedewen sohne ein redlich geselle wiere, mach die moder woll mit em husholden, bet der

söhne wandert, oder dat he sulven meister wert, so is die moder schuldich, sollich hantwerk anthogeven, up den fall sie keine söhns mehr hedde, so des hantwerks wieren.

Thom letzten, wan einer uth dem ampte mit dode afginge, he möchte sin meister, meisterin, kinder, jung oder olt, item it möchte geschehen tho pestilentzien oder anderen tyden, alsdan schal ein jeder der lyke in eigener perschon nafolgen, by straf ein punt wasses.

It schölen ok die jungsten vorpflichtet sin, die lyke tho dragen und tho beerdigen, by straf eines gulden.

Wan ein frembder begeret, dat ampt vorbötschoppen tho laten, so schal hie dem ampte achte schilling, desglichen ok den olderlüden vier schilling, dem jüngsten averst vor die wervinge twe schilling Sundisch geven.

Ein meister averst dises amptes, wen he solchs tho doende begehren wurde, schal hie twe schilling in dat ampt, twe schilling den olderlüden und einen schilling dem jüngsten tho geven vorhaftet sin.

Desglichen ok, wan ein gesell will vorbötschoppen laten, schal he vier schilling in dat ampt, twe schilling den olderlüden und einen schilling dem jungsten geven.

Nach wollichem allen und jeden sich so woll olde als nye erkarene olderlüde und meistere, wie ok gesellen und lehrjungen dieses hantwerks gehorsamlich werden weten tho vorholden.

Urkundlich is sollichs in unser stadt amptsbok ingrossiret und dessulven subscribirte copey olderlüden und meistern in ere lade mitgedeilet worden, den sössundtwintigsten monatzdach Decembris anno na Christi heilsamen geburt eindusent vifhundert tweundnegentich.

Ex mandato dominorum consulum Nicolaus Marckwerth, eorundem ac rei publicae Gryphiswaldensis secretarius, revidit et in fidem praemissorum subscripsit.

Abgedruckt in hochdeutscher Übersetzung: J. E. Dähner, Sammlung der Landeskonstitutionen, fortgesetzt von Gustav von Klinkowström, Supplementband IV, Stralsund 1802, S. 293 u. ff.

X. Goldschmiede.

1. [1397 — 1418.] *Fol. 2b.*

Witlik sy, we dat ampt der goltsmede winnen wil, wen he dat ersten essched, so schal he den olderluden gheven vor 4 β beer, toe anderen male, wen he dat essched, ok vor 4 β beer, tome drudden male, wen he dat essched, so schal he den olderluden unde eren wyven ene koste doen, een droghe vat, twe richte unde gud beer, ene maltid unde nyne koste edder teringhe meer, so schal he gheven ene mark to harnsche, to boldeken unde to lichten, unde schal breve halen, dat he echte boren is. Men is dat witlik hiir in der stad, dat he echte boren is unde dat tughen mach, so darf he nynen echte-bref halen. Denet he hiir ok binnen unde dat witlik is, dat he dankliken van syneme meistere ghescheden is, dar he lest mede denet heft, so en darf he nynen denstbref halen, denne werde he borger unde winne de inninghe. Hiirboven scholen ene de olderlude unde dat ampt nicht beswaren.

XI. Grůzmacher.

1. [1418.] *Fol. 3.*

Witlik sy, dat wi hebben vorscheden de ampte, alze de haken unde de grutmakere, umme de sellinghe der gruter, alzo dat neen hake schal vorkopen grutte by schepelen, halfven, verdevaten ufte maten. Willen se over penningwerde vorkopen, dat steit by een.

Ok schal nemant van buten to zellinghe hebben der grůtte benedden eneme verdevate.

2. [1445 — 1452.]

Grůzmacher und Băcker. S. I, 1.

XII. Haken.

1.

[1418.]

Haken und Grüzmacher. S. XI, 1.

2.

1499 März 7.

Fol. 14.

Dyt ys de rechticheyt der haken, dar ze mede privilegeret unde bogiftiget synt vame rade ame jare MCDXCLX des donredages vor letare.

Tome ersten heft de eresame rat de amptbrodere der haken bogyftiget, gesettet unde willent strengeliken gehalten hebben, dat n^on borger, inwanre ofte vromt kopman deme ampte to vorfange scal zellen ofte uthaken jenigen dorsk by stucken pennewerde, by witten ofte schillingen, behalven by tunnen ofte halven tunnen des markeldages uppme apenbaren markede, by vorlust des gudes; uthgenamen den kopzeligen mandach, de scal vrigh blyven.

Ok scal n^omant upme markede ofte in den husen z^elspeck uthhaken ofte snyden by pennewerde, vercken, witten ofte schillingen; men overs des mandages unde donredages mogen unse borgere unde inwanre s^elspeck upme markede vorkopen by helen schyven unde nicht anders, men nicht de vromede kopman, uthgenamen den kopzeligen mandach, wo vorscreven ys.

Ok mogen unse borgere unde inwanre des markeldages, nemliken des mandages unde donredages, upme markede eren heringk zellen unde uthhaken, men doch nycht na¹⁾ t^eyuen, deme ampte to vorfange, ok nicht de vromede man, by pyne unde broke 3 punden unde pandinge des gudes.

We ok dat hakeamt wynnen wyl, de scal dat essen up . . . [Hier bricht die Rolle ab. Später ist, offenbar von der Hand des Johann Maaß (1528—1541 Ratsnotar), zugesetzt.]

Wennere ok eyn olderman in dat sulvige hakeamt gekaren wert, de scal mit nener swaren teringe bosweret werden;

¹⁾ na liber der Zeile.

men wen he gekaren is, so scholen de amptbrodere myt deme nigengekaren oldermaune in syn hues gaen, so schal he en geven ene collacie bers ane etent, unde darna, wen it deme ampte samelichen bolevet, so scholen se deme nigen oldermanne achte dage thovorne thoseggen, unde so schal de sulvige den ampbroderen unde susteren enen gantzen dach uthrichtinge doen mit etende unde drinkende unde darbaven nicht meher. Dat willen de kemerere in namen unde staed ones ersamen rades ernstlichen gehalten hebben.

3. 1581 Februar 10. *Fol. 37.*

Der haken rolle oder amptsbefreiung, enen vam erbarn rade anno 1581 vorlenet.

Nachdem olderlude und gemeine amptbroder der haken alhir by uns den burgermeistern und rade der stat Gripswold durch etliche avergevene supplicationes und sonsten muntlich clagende vorgedragen, dat enen in erem ampte van burgern, bruwerknechten und andern inwanern, wolliche erem ampte nicht mitvorwandt, allerhant beschwerlich indrach und behinderungen thogefugt wurden, so sie doch by eschung sollichs eres ampts ein merklichs anwenden mosten und nevenst dem jarlich up di kamer tho onderscheidlichen malen ere geburnus gutwillig entrichteden, derowegen sie by uns gefordert, tho afschaffung sollicher beschwerlichen ingrepe und tho so vele merer befurderung eres ampts und companeiverwandten sie mit sonderbaren believingen und gerechticheiden gonstiglich tho vorsehen, darmit ok sowoll dijennigen, wolliche geburliger wysen henfurder in solliche ere companei gestadet und angenamen werden mochten, dessen gewissen bescheid hedden, wat sie dem ampte thovorderst tho donde schuldig, und darenbaven nicht beschweret, als ok sie ingemein tho befurderung erer narungen mit geklageden beschwerungen und indrage vormoge nafolgender believinge henferner beschonet und darby gehandhavet werden; als hebben wy uns users dragenden obrigkeit-ampts erinnert, ehre suppliciren, clagen und ansokent in

schuldiger sorgfältigkeit erwagen und darup mit enen tho so gebure und vele merer richtigkeit und befurderung uns voreinigt, sie, ere companei- und amptsvorwandte befryen und vorsehen wollen, als folgt.

Und diewile wy da thovor sowoll mit den olderluden und gemeinen companebrodern der haken als ok mit ander empter vorwandten alhir tho afschaffung der bethertho diesser örder ingeretener groter amptkosten und geltspildungen lengstvorflathener tit underscheidlich geredt und darhen einhellig behandelt, dat geregede grote amptkosten afgestellet und ehre empter so vele mer befurdert werden mochten; als hebben ok gedachte olderlude und gemeine companienbroder der haken uns tho schuldigen gehorsamb und tho vortsetzung eres ampts der pilligkeit gemethe darin gewilliget.

Vorerst mogen tho jeder tit in berurtem hakenampte drei olderlude sin, wolliche sie im ampte under sich einhellig erwelen und up der kamer dartho vormiddelst eids bestedigt tho werden anforderung don scholen, under wollichen einer ein jar durch umschichtig wortholdender olderman sin und des ampts notturft befurdern moge.

Wo jemants dit ampt eft companei begeren wurde, schal van deswegen vorpflichtet sin, folgender gestalt darumb anthoffordern und darby utthorichten:

Nemblich sich tho dem ende by dem wortholdenden olderman angeven, wollicher alle amptbroder dartho schole in Sanct Niclas kerke vorbotschoppen laten, darsulvest der nye amptbroder sine erste eschung tho donde schuldig und bescheidentlich schole gefragt werden, eft hie siner eheligen geburd halven ok sick getruwe vortthokamen, mit erinnerung dat sonsten folgende ohnkosten vorgeflich angewandt wurden; und scholen di olderlude na gelegenheit der personen solliche in rat und bedenken der kemerhern, also etwas twehelligkeit vorstunde, mitstellen. Up den fall hie nun darup vortgestadet wurde, gift hie dessulvigen avents in des oldermans huse den olderluden vor vier schillinge herink, dartho di notturft an brode und vier stoveken bier.

By der andern eschungen is der nye eschende bruder schuldig, darsulvest in des wortholdenden oldermans huse vor den olderluden, sinen twen lövern und des ampts schriver die gewilligeden viertich gulden tho averantwerden; densulvigen gift hie thor aventmaltit ein gericht hekede mit notturft des brodes und sös stoviken bier. Van bemelten viertig gulden hebben olderlude und amptbruder macht, viertein gulden tho nemen und durch twe eres middels na der regen an fleische, biere, brode und ane thobehore die notturft inkopen tho laten tho erer amptkosten eft aventmaltit allen amptbrodern mit deren frowen, glikfalls in des wortholdenden oldermans huse sollichts fredlich tho genieten. Die averligen sosundtwintich gulden mogen di olderlude int ampt tho dessulvigen nottarft thor helfte anwenden und di andern druttein gulden in des ampts busse steken und darvan den jennen, so it in erem ampte edder sonsten tho donde nodich hebben, umb billig interesse vorlyhen, sollichts bescheidenlich laten vorteikenen, darvan und allen andern der companei inkumpsten und fellen der wortholdende olderman alle jar up Michaelis dem rade und ampte up erforderen geburliche und richtige rekenschop deromaten don und inschriven laten, dat hie darmit tho jeder tit vor der averigheit und den amptbrodern ohnvorleytlich bestan und it vorantwerden moge.

Hirbenevenst und im geliken schal alsdan der nye companienbruder int ampt tho einem sulvern stope twe daler geven. Und by diesser erlegung der beiden daler schal hie den olderluden und allen amptbrodern tho der drudden eschunge an einem gerichte hekeden und einem gerichte grapenbrade mit dartho gehorendem brode, biere und botter tho einer maltit uthrichtunge don. Wan sollichts geschehen und richtig, geburet dem nyen ingestadeden amptbroder in gegenwurt der olderlude und aller companienbruder up der kamer vor den kemerhern tho erschinen, sine ehelige geburt durch gloswordigen schin edder tugen darthodonde und die burgerschop mit vier gulden tho gewinnen, ok darsulvest sine eigene gewere und lederspan tho thegen.

Folgentz schal hie darup den olderluden samptlich anstadt hergebracht gewonheit tho einem halven stoviken wins einem iglichen eine mark Sundisch und ein stoviken Gripswoldis bier tho hus schicken, und sovort ok des ampts baden einen halven gulden geven und thostillen.

Baven diesse uthrichtungen, kosten und geltspildungen so schal der nye amptbroder sich nirgents wormit inlaten, ok kein olderman eft amptbroder eme etwas ferners anmoden sin und uperleggen, allersitz by straf tein gulden up die kamer. Und scholen di olderlude, amptbrüder und ok der angenamene nye compan schuldig sin, up der kamer, wan sie hirumb befragt werden, middelst eren eiden, efte ok eme ein meres afgefordert und sie entfangen hedden, die warheit tho berichten.

Wodan dat ampt tho tiden mit keinem baden vorsehen edder der sulvige vorstorven wiere, so schal die nye edder jungste amptbruder den badendinst so lange vorthostande schuldig sin, bet dat di companei einen andern dartho bestellen moge, jedoch scholen di olderlude ok hirinne keinen vortoch gebreken.

Glikfals wo it di noth und gelegenheit erforderde, dat de companienbade irgents worhen vorschicket werden scholde, wollichs dersulvige nicht füglich vorrichten mochte, alsdan schal der jungste amptsbruder sich nicht vorweigern, solliche reise und werf up des ampts ohnkosten tho vorrichten.

Benevenst dem und tho befurderung des anpts is vorordent, dat hinferner niemants uth andern emptern, bruwerknechten, dregern eft sonsten jemants am strande mer an heringe, dorache, theer, solt, Berger- und flakfische inthokopen schole gestadet werden, als hie in sin edder eines hern husholdung van noden heft, jedoch gemeine koplude und bruwer uthgenamen, und nichts darvan andern wedderumb uththosellen eft tho vorkopen, by straf eins dalers, so ofte van jemants obgedacht dargegen gehandelt wert, up di kamer tho entrichten, worhen die olderlude und amptbruder diejennuen

bescheiden laten und bespreken, ok darsulvest rechtlichen erkentnus daraver gewertig sin mogen. Wollicher also der kamer hirinne strafwirdig erkant, schal dem ampte nicht weinigers tho erem disfals angewandtem ohngelde sovort achte schillinge sovort ohunalatlich tho erstaden schuldig sin.

Im geliken will ein erbar rat sie, ere ampt und nakamen hirmit vorsehen und befryet hebben, dat sie di jennen, so andere hantwerke geleret und dathovorn gebruket hebben, in ere companei ahne eren willen und des rats erkantnus inthogestaden edder dartho tho befurdern nicht scholen gedwungen werden.

Und als ok geklagt und befunden, dat men tho vortsettuunge ehrer narungen und der companien beste van andern burgern und dem hantierenden kopman grote und merkliche behinderung thogefuget worden mit uthsellung der botter, tallich, lichten, herink, dorsch, soltes und andern hakenwaren uth derosulvigen husern, also schal sollichs alles und jedes henfurder niemants uterhalven der hakencompanei- verwandter und amptsbrudern frig sin und gestadet werden, botter, tallich eft lichte by punden edder halven punden noch herink, dorsch, solt und theer by twen, dren, einem weiniger und mer schillingen oft witten uth ehren husern tho vorkopen edder utthowegen. Wo van jemants hoges eft niderigen standes alhir in der stat darjegen geschehe, is den olderluden und gantzem ampte der haken hirmit nagegeven und frig vorbeholden, den edder diesulvigen deshalven geburlich vor den rat edder up di kamer na gelegenheit der personen, so hirgegen gehandelt, vorbescheiden tho laten, sie daraver tho bespreken; darsulvest schal up gehorde klage und andwurt enen ohnparteilig und schlünig die gepure und wat recht is vorholpen, ok iglichs stücke, so hirgegen gehandelt, mit vier marken up di kamer und erlegung des ampts angewandten ohngelts strafbar erkant werden.

Darentjegen is gemeiner und hergebrachter hantierung gemethe dem hantierenden kopmane und inwanern hirdurch ohnbenamen und frig, an heringe, dorsche, solte, talge by

gantzen und halven lasten, tonnen und halven tonnen am water tho kopen, glikfals ok die vorbenanten wahren also und dan dat grave und kleine solt by schepelen, halven schepelen und vierten wedderumb tho vorkopen; wollicher weddervorkopinge itzberurter wahren by lasten, halven lasten, tonnen und halven tonnen, uthgenamen die uthsellunge des soltes an schepelen, halven schepelen und vierten, olderlude und gemeine amptbruder der hakencompanien henferner tho gebruken sich gutwillig vor uns entsecht hebben, by straf twier daler, so ofte sie edder erer einer mit den sinen hirgegen han[d]len wurde.

Wo dan ok mergedachten olderluden und gemeinen amptbrodern der haken na gelegenheit und vorlope der tit, ok der anthal in dero companien im levende vorhandener amptbruder beschwerlich vorfallen wurde, darenbaven mer inthogestaden, als scholen sie im geliken ohnvorbunden sin, diesulvigen ahne volekamene bewilligung des rats dar thotholaten.

So is ok einhellig vorordnet, believet und angenamen, dat di haken alleine up einer banken oder dische vor eren husern ere waren sellen und veil hebben scholen und dan alleine di vierndeill herink und anders nicht vor die sielbank uthsetten, veleweiniger einer dem andern sine koeplude sonderlich an wagentheere enttiehen, by straf eines dalers up di kamer und dem ampte einer mark Sundisch.

Olderlude und gemeine amptbroder der haken hebben ok unser wegen gemeiner burgerschop geschehen erinnern gewilligt und angenamen, henferner keinen Bergerfisch, wollichen sie geweiket uthsellen und vorkopen wollen, in kalkwater tho weyken, by straf twier daler up di kamer, so vaken erer einer darjegen mit den sinen handeln wurde; und up den fal sie sampt eft besonder in deme nicht gehorsameden, dat alsdan den borgern, weme it also gefellig, die sellunge des geweikeden Berger- und flakfisches ohnbehindert frig sin schole.

So scholen und wollen ok die haken ohuvorfelschede und volle mate und gewicht eherer waren geven und einem jeden folgen laten, und sich thom einhelligen kope eft uthsellung

der waren under einander, die baven billigen weert tho steigern, nicht voreinigen, by der in der burspraken verordenter und sousten twier daler straf.

Wan ein amptbroder vorstervet, is desselvigen nagelatener wedwen frig und gestadet, dat ampt und dessen gerechtigkeit henfurder tho gebruken, jedoch dat sie des ampts beschwerunge newenst andern uthsta und erdrage.

Wo sie sich aber thor andern ehe int ampt wedderumb befryen und vorendern wurde, is dersulvige, der sie fryet, dem ampte vor di sellunge, wie van olders gebruklich gehalten, einen daler voruth tho entrichten und nicht weiniger, wie vorberuret, in alles tho erstaden schuldig, wollich gelt alwege by der rekenschop mit schal vorrekent werden.

By wollichem allen und jeden wy burgermeister und rat der stat Gripswold vor uns und unsere nakamen olderlude und gemeine amptbruder der hakencompanien mit eren folgern tho schutten und tho hanthaven uns hirmit vorpflichten. So scholen und werden ok henwedderumb gemeine companienbrodere sich hirna allenthalven gehorsamblich weten tho vorholden, by hirin vorliveden strafen.

Dessen tho urkunde der warheit is solliche vorgeschrevene bewilligung und vorordnung up huden den 10. monatsdach Februarii itslofenden LXXXI. jares durch uns, den rat der stat Gripswold, ingemein und einhellig approbiret und bestedigt, ok demna in dit der stat empterboek in geburlicher form wortlich ingeschreven und darvan olderluden und gemeinen companiebrudern der haken glikludende afschrift, sich darna hebben tho richten, mitgedeilet worden under unserm statsecret urkundlich besegelt.

Nicolaus Marckwerth secretarius Gryphiswaldensis
ex mandato incliti senatus scripsit et subscripsit.

4. 1607 Dezember 16. Fol. 88b.

Nachdem olderlude und gemeine amptbröder der haken alhir bey uns den bürgermeistern und rate der statt Greifswaldt durch etzliche ubergebene supplicationes und sonsten

müntlich clagende vorgetragen, das ihnen in irem ampte von andern burgern, welche ihrem ampte nicht mitvorwaudt, mit uthsellunge der butter, tallich, lichten, hering, dorsches, saltzes und anderer hakenwahren groß eindrang und behinderung zugefüget werde, derowegen bey uns umb abschaffung solcher beschwerlichen eingriffe instendig angehalten, als haben wir ihre clagen und ansuchen in schuldiger gebuer erwogen und uns darauf mit ihnen desfals, wie dann auch, was diejennen, so hinferner in ihre cumpanei genommen werden, derselben zu thonde schuldig sein sollen, voreiniget, sie, ihre cumpanei- und amptsvorwandte folgender gestalt befreien und vorsehen wollen.

Nemlich, das hinferner niemandt außershalb der haken-cumpanienverwandten und amptbrudern frey sein noch gestadet werden solle, butter, talch, lichte, Barge[r]fisch, speck, kese bei pfunden oder halben pfunden, noch hering, dorsch, strömeling bey wallen, schilling oder witten, sowol auch theer bey maßen und saltz bey scheffeln oder halben scheffeln, vierten oder halben vierten, witten oder schillingen, jedoch gemeine kaufleute, schiffer und brawer, soviel die aussellung des saltzes bey scheffeln oder halben scheffeln, vierten oder halben vierten, item drögen Bargerfisch bey pfunden belanget, aus ihren heusern noch am strande oder markte zu vorkaufen oder auszuwegen; wo von jemande hohes oder niedrigen standes alhir in der statt dargegen geschege, ist den alterleuten und gantzen ampte der haken hiemit nachgegeben und frey vorbehalten, den oder dieselben deshalb geburlich vor den rat oder uf die cammer nach gelegenheit der personen, so hirgegen gehandelt, furbescheiden zu lassen, sie daruber durch den fiscal mit der eideshant zu besprechen; daselbst sol ihnen, was recht ist, schleunig vorholffen und igliches stücke, so hirgegen gehandelt, mit achte marken uf die cammer und erlegung des amptes angewandten ohngeldes, als acht schillinge Sundisch, strafbar erkant werden.

Dargegen alterleute und gemeine amptbrüder der haken-cumpanei, das sie hinferner nicht mehr wahren kaufen, als

sie zu ihrer sellinge von nöten, noch dieselben bei lasten oder halben lasten, tonnen oder halben tonnen, idoch die jahrmärkte in benachbarten stedten ausgenommen, alda sie ihre wahren gleich andern burgern wol dergestalt vorhandeln mügen, wiederumb vorkaufen wollen, sich vor uns gutwillig entsagt haben, bey strafe zweier thaler uf die cammer, so oft sie oder ihrer einer mit den seinen hirgegen handeln wurde, deswegen sie gleicher gestalt durch den fiscal uf der cammer, wie obgedacht, sollen besprochen werden.

Wo dan auch mehrgedachten alterleuten und gemeinen amptbrudern der haken nach gelegenheit und vorlauf der zeit, auch der anzal in dero cumpaneien im lebende vorhandener amptbruder beschwerlich vorfallen wurde, darentbaven mehr einzugestadten, als sollen sie unverbunden sein, dieselben ohne vollkommene bewilligung des rats dar zuzulassen.

Wo jemand dies ampt oder cumpanei begehren wurde, derselbe sol vorpflichtet sein, drei eschungen der gestalt, wie der jüngste bruder vorhin gethan, ausrichten, wen solches geschehen und richtig, uf der cammer vor den cammerern zu erscheinen, seine ehelige geburt durch glaubwürdigen schein oder zeugen darzuthonde und die burgerschaft mit vier gulden tho gewinnen, auch daselbst sein eigen gewehr und ledderspan zu zeigen. Bei welchen allen und jeden wir burgermeister und rat der stadt Greiffswalde vor uns und unsere nachkamen alterleute und gemeine amptbrüder der hakencumpanien mit ihren folgern zu beschützen und zu handhaben uns hiermit vorpflichten. So sollen und werden auch hinwiederumb gemeine cumpaneienbruder sich hirnach gehorsamblich bei hirin vorleibten strafe wissen zu vorhalten und benebenst deme jarlich uf die cammer an gelde und dan uns dem rate an heringe die gebuerniß, wie von alters gebreuchlich gewesen, entrichten.

Dessen zu urkund der warheit ist solche vorgeschriebene bewilligung und verordnunge uf heutigen den sechzehenden monat Decembris itzlaufenden eintausent sechshundert und siebenden jares durch uns, dem rate der stadt Greifswaldt,

einhellig approbiret und bestetiget und demnach in der stat empterbuch in geburlicher form wortlich eingeschrieben und davon alterleuten und gemeinen cumpanienbrudern der haken gleichlautende abschrift, sich darnach haben zu richten, mitgetheilet worden unter unserm statsecret urkundlich besiegelt.

XIII. Hofmacher.

1.

1562 Dezember 11.

Fol. 30.

Der hote gerechticheit.

Nachdem die hothmaker allerley unordnung halven, so under erem ampt indringen scholde, gegen eynem erbaren rade hochlich beclagt, so heft ein rath tho vorhodinge des vrogeden unraths, so folgends entzlen personen daher erwassen könden und gemelte hote ein gewisse ordnung hedden, up ere billich velefoldich ansakent sie mit amptgerechticheit vorlegen und bestedigt, wo navolgt:

Erstlich wil ein erbar rath, dat dit ampt ewiglich des rats lehen sin und bliven schal, dat sulftige tho minren und tho meheren na der tide gelegenheit, und darna als olderlude und amptbroder ider tid oren eeden und plichten na gegen den rath sik recht schyken werden.

Tho dem wil ein rath disses ampts personen, so nu syn und herna volgen werden, by vorlust des ampts upgelecht hebben, sik eres ampts na uthwisinge dessulftigen tho gebuken und uterhalfen desses in frombde empter nicht mengen efte strecken.

De dit ampt tho gewinnen begert, de schal erstlich up de camer gestellet und presentirt werden, sine gebort und lehrbrieve und, wo hie von siner stad edder overicheit gescheiden, vorleggen und schin thegen, up dat die stad derhalven nein thoseggent von eme bekamen moge.

Sonst¹⁾ schal ok diejenne, so in diessen ampte meister tho werden bogeret, vor allen dingen jar und dach by einem meister dessulvigen hantwerks hirsulvst dermathen gedienet und gearbeit hebben, dat eme solchs ahne allen vorwiet sy; und wo baven dat die meister tho demsulvigen disfals tho-sprake der nichttholatinge vermeinde tho hebben, schal dat-sulvige vor den camerhern geburlich geschehen und tho deren erkantnisse stan. Wan hie nu darup thogelaten und angenamen, schal hie vor de borgerschop tein mark der camer geven, darvor ene de borge[r]schop frig schal geven werden, darna sinen eed leisten und in der borger bok geschreven werden. So schal hie der tid sine eigen gewehr und ledterspan hebben und thogen.

Id schal ok disser angenamen amptbroder und alle ander ehren eid by vorlust des ampts in acht holden und hebben.

De jennen, de dit ampt eschet, de schal drie eschingen dohn, tho der ersten 4 β , thor anderen acht β ane kost tho biere und thor lesten 12 β tho bier und kost geven. Dartho schal hie vier mark tho eyner gewehere in des ampts bussen geven. Von dem, wat von brake felt und de lehrjungen in des ampts busse steken, schalen alle jar de olderlude dem ampt rekenschop dohn.

Alle quartal schal dat ampt up der camer tho beschuttinge eres ampts ider olderman einen β und ider amptbroder 2 β geven, und so sie amptsgebreken und mangel hedden, de vorm ampt nicht konden vorrichtet werden, vormelden, dar alsdan de cemerer tho ider tid insehent dohn schalen.

De meister in dissem ampt werden will, de schal thom meisterstuck maken

ein par socke bet ant lif,
einen spitzen hot,
noch einen hot up Bemische form.

De lehrjunge schalen drie jar lehernen und negen β in des ampts bussen geven.

¹⁾ Dieser Abjaß ist von anderer Hand nachgetragen.

Niemants schal uterhalf ampts frien, sofern meistersdochter vorhanden und hie lust dartho heft, idoch schal niemands hart dartho verbunden, sonderren dat frient frig syn.

Item stervet ein meister, so schal de¹⁾ vorlaten wedewe dat ampt nicht lenger dan jar und dach gebruken; friet sie averst wedder, so blift sie na als vor by dem ampt.

XIV. Kannegießer.

1.

1461 Nov. 7.

Fol. 5b.

Dat is de endracht unde belevinge, de de stede, alzo Lubke, Stralessund, Wismer, Rostok, Gripeswold unde Anklem, belevet unde eendregghen hebben.

Also welk man in dessen steden een kannengeter wesen will, de scal de kanne zo gheten: uppe dat verde punt een punt²⁾ blies unde 3 punt thins ane den hantgropel, unde wan de kanne smulten wert, so scal dat thin snel wesen, unde de vlasschen unde de vathe unde schottelen unde salsire scolen van clareme tinne wesen, unde dat scal getekent wesen mid der stad merke, unde de id maket, de scal sin merk dar ok uppsetten upp en jewelk stukke. Darmede scal alle olde sake dot wesen, de vor schen sint, de scal een deme anderen nicht worwiten edder scaden, unde de dat aldus nicht en helde, de scal dat beteren, alzo de van anderen steden den broke darupp hebben ghemaket unde ghesettet.

Dit is gheschen in den jaren unses hern XIII hundert jar darna in deme LXI. jare des sonnavendes na alle Ghodes hilghen.

¹⁾ der Hvj.

²⁾ punt doppelt.

XV. Knochenhauer.

1. [1418.] Fol. 3.

Witlik sy, dat dit de zette der knokenhowere syn¹⁾, de se in ereme ampte scholen holden.

Tome ersten, nyn knokenhower schal zetten eenen knecht in syne bode, vlesch to vorkopende, men he schal dar sulven inne staen, by vorlust synes amptes, he en were zeek edder utheymesch an pelegrymatze edder umme kopenschop.

Item nyn knecht schal kopen edder vorkopen binnen der stad, by ener mark zulvers.

Item malk se, wene he vor enen knecht zende in dat land to kopende. Qweme dar jennighe klaghe over, dat scholde de here alle utstaen, uude de knecht scholde nyneme knokenhowere meer deenen.

Item nyn knokenhower schal hebben zelschop an vlesche to vorkopende binnen den scharnen, also dat he rindere, swyne, schaaپ noch jennigherleye vee mit zelschop schal vorkopen, sunder allene van pinxsten bette to unser anderen vrouwen daghe,²⁾ dor des willen, dat dat vleesch denne unwarlik is dor der heten tid willen. Jodoch schap edder klene vee schal nemant an kumpanyge vorkopen, men een islik schal id sulven gantz vorkopen.

Item nyn knokenhower schal wezen een perdekoper, sunder allene oft he een perd³⁾ edder twe koft edder vorkoft binnen der stad, men buten schal he nynen market holden mit perden.

Desse zette scholen de werkmestere unde olderlude waren by eren eden, wen se komen vor de kemerere unde ere ampt vornynen. Unde desse zette schal me holden by der pyne unde vorlust des amptes.

Abgedrukt von Rosgarten, Baltische Studien XIX, 1, S. 52 u. ff.

¹⁾ Über der Zeile.

²⁾ D. i. Mariä Geburt, Sept. 8.

³⁾ Dahinter getilgt koft.

2.

1443.

Fol. 3b.

Anno domini MCCCCXLIII.

Ok so heft de rad inghedreghen, dat neen borger edder inwaner to vorvanghe deme ampmete der knokenhowere hir binnen der stad schal buschen¹⁾, dewile dat de buschelmarket wart.²⁾ Wil over wol ³⁾buschen³⁾ buten der stad sin⁴⁾ eghene vlesch unde nicht to kopende van eneme anderen unde dat vlesch binnen der tiid denne hir to deme markede voren, des he wol mechtich. Dit willen zee ghehouden hebben bi vorlust des vlesches.

Desghelik so hebben zee eenghedreghen, dat neen man van buten to borger edder inwaner unser stad in deme jar-markede to sunte Jacobi daghe⁵⁾ rō vlesch schal veile hebben edder vorkopen, utghenamen leffendich vœ, des een jewelik wol mechtich, bi der pine vorscreven.

3.⁶⁾

1444.

Fol. 4b.

Anno domini MCCCCXLIIII.

Dit sint de sette, de de knokenhouwer scholen holden.

Primo, nin man scal setten enen knecht in sine bode, vlesk to vorkopende, men he scal dar sulven ynne stan, bi der pyne sines ammetes, he en were seck edder utheymesch an pelegrimatzeth edder umme sinen kopp etc.

Item nin knecht scal kopen edder vorkopen binnen der stat, bi ener mark sulvers etc.

Item en jewelk se, wene he vor enen knecht sende an dat lant to kopende. Qweme dar jenich klage aver, dat scholde de here alle utstan, unde de knecht scolde nime knokenhouwer mer denen etc.

¹⁾ buschen f. S. 133, Anm. 2. buschelmarket Fleischmarkt.

²⁾ Über der Zelle.

³⁾ Am Rande.

⁴⁾ Korrigirt aus ere.

⁵⁾ Juli 25.

⁶⁾ Nr. 3 ist im wesentlichen eine Wiederholung von Nr. 1.

Item nin knokenhouwer scal hebben selscap an vleske to vorkopende binnen den scharnen, also dat he rindere, swine, scape edder jewegherleye vee mit selscap scal vorkopen, sunder van pinxten wente to unser leven vruwen daghe der lesten,¹⁾ dor des willen, dat dat vlesch den unwarlich is dor der heten tiid willen. Jodoch scapp edder kleine vee scal nin man an kumpenige vorkopen, men en jeselik scal id sulven gantz vorkopen etc.

Item nin knokenhouwer scal wesen en perdekoper, sunder alleyne oft he en pert edder tve koft edder wedder vorkoft binnen der stat, men buten scal he ninen market holden mit perden etc.

Desse sette scholen de werkmeistere waren bi eren eden, wen se komen vor de kemerere unde ere ammeth vornighen. Unde desse sette scal men holden bi der pine des ammetes.

XVI. Krämer.

I. [Vor 1397.] *Fol. 2.*

Van den kremeren unde scroderen.²⁾

Weten schal me, dat wy umme de schelinghe, de de kremere unde scrodere thosamende hebben ghehaad, se vorscheiden hebben an desser wiis, dat de scrodere scholen nynen tzeter edder kogheler edder sarduk vorkopen. Ok scholen de scrodere nyne bendele, nyne syde, nyn florsgarne vorkopeu, mer allene oft se wes hasteghen scholden rede maken, dar moghen se bendelen, syden unde florsgarne thu hebben, unde dat scholen se doch jo van usen kremeren kopen, unde de scholen en reddelken kop gheven.

Weret ok, dat se sulven twerne verwen. den moghen se vorneyen. Vurder scolen se nynen verweden twerne, des se sulven nicht en verwen, vorkopen, men allene den se van

¹⁾ D. i. Mariä Geburt, Sept. 8.

²⁾ Hand des 16. Jahrhunderts.

uzen kremeren kopen unde nicht van ghesten, unde scholen en reddelken koop gheven etc.

Abgedruckt von *Rosengarten*, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Band VI, Jahrgang 1859, Sp. 451.

2.

[1397—1418.]

Fol. 2b.

Van den krameren.¹⁾

Notandum, dat dar nemant schal kramerye verkopen, ane id kome em ute Vlanderen. Unde was, dat ute Lyflande kummet, dat syn eghene is, dat mach een islik verkopen, wor he kan. Ok de jene, dee mede bruwen, moghen ere was verkopen,²⁾ wo se willen. Unde de jene, den krud ute Vlanderen kummet, de scholen beneddene eneme punde nicht weggen; unde andere kremere, de hyr to markede stan, de scholen beneddene eneme verndeke van eneme punde nicht weggen.

Vortmer de pintzenpantzere³⁾ unde de luttiken kremere de moghen stan uppe den markede, uppe den kerkhoven, in den kerken, wor unde weneer dat se willen, unde de moghen veyle hebben, dat me het spisserye, also hufbendelen, natelen, kemme, borste, scheren, blakhorne. Ok borghere, dede maken sydene bendeke, borden mit golde edder mit sulvere, der moghen se sik bruken na erme willen, daromme se den kremeren nicht dorven wes to bode stan. Ok moghen de sulven weggen lode unde qwentyne wyrok, annys, calamus, gartkome unde wilde krude; men peper, peperkome und kramkrude moghen se nicht weggen, sunder se hebben der kremere kumpanie.

Vortmer de pintzenpantzere, dede gau in den straten by huselank, de moghen weggen puder by loden unde qwentyne, also zee alduslanghe ghedaen hebben, unde ere spisserye mogen se verkopen.

¹⁾ Hand des 16 Jahrhunderts.

²⁾ Hinter vor gefilgt bruwen.

³⁾ pintzenpantzere sind vielleicht Radler; die Ableitung des Wortes ist unklar.

Vortmer schal nyn kreemer buten deme jarmarkede lenk stan uppe deme markede wen dre daghe, he vortelde edder nicht.

Vortmer de der kreemere ampt unde kumpanie winnen wil, de schal dat bewysen, dat he echte und rechte boren is unde van guder handelinghe. De schal de kumpanie esschen to dren verndel jars. Wil dat ampt unde kumpanye dat jemande korten, dat steyt to en. De jene, de also winnet, de schal gheven der kumpanien ene mark to boldeke unde to harnsche unde een pund wasses to eren lichten unde ene gude tunne beers, dar scholen ze sik vrolik over maken unde drinken. Ok schal nyn kreemer meer honnighes kopen, wen he sulven darf to syner eghenen behuf to vorbruwende.

Abgedrukt von Rosgarten, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Band VI, Jahrgang 1859 Sp. 453.

Satzungen

des

Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins

zu

Greifswald und Stralsund

vom 28. Okt. 1899.

§ 1.

Der Rügisch-Pommersche Geschichtsverein bezweckt, die Geschichte und Altertumskunde Pommerns, insbesondere Neuvorpommerns und Rügens, zu erforschen und die Teilnahme daran zu fördern und zu verbreiten.

§ 2.

Mitglied des Vereins kann jeder Freund der Geschichte und Altertumskunde gegen Zahlung eines Jahresbeitrages von drei Mark werden.

Patron des Vereins, mit allen Rechten eines Mitgliedes, wird Jeder, der einen Jahresbeitrag von wenigstens 20 Mark oder einen einmaligen in der Höhe von 100 Mark zahlt.

Die Aufnahme erfolgt nach Anmeldung beim Vereinsvorstande durch Beschluß desselben, der Austritt durch eine vor dem 1. Januar dem Vereinsvorstande übergebene Austrittserklärung, die jedoch erst an dem darauf folgenden 1. April (dem Beginn des Geschäftsjahres) in Kraft tritt.

Ehrenmitglieder werden vom Vorstande ernannt und sind von der Beitragszahlung befreit.

§ 3.

Der Vorstand besteht aus einem Vorsitzenden, einem Schriftführer, einem Schatzmeister und deren Stellvertretern, von denen drei in Greifswald, drei in Stralsund wohnhaft sein müssen. Die Wahl des Vorstandes erfolgt durch Beschluß der Hauptversammlung auf je 3 Jahre. Falls innerhalb dieses Zeitraumes ein Mitglied des Vorstandes ausscheidet, wird es für den Rest der Wahlperiode durch Zuwahl seitens des Vorstandes ersetzt.

Der Vorstand hat außer der allgemeinen Leitung die Zwecke des Vereins nach jeder Richtung zu fördern, insbesondere die Hauptversammlungen und die sonstigen Versammlungen der Mitglieder vorzubereiten, wissenschaftliche Vorträge und Ausflüge zu veranstalten und für die Herausgabe einer Zeitschrift sowie anderer Veröffentlichungen Sorge zu tragen.

§ 4.

Die Versammlung aller Mitglieder (Hauptversammlung) muß jährlich mindestens zweimal, und zwar einmal nach Greifswald und einmal nach Stralsund berufen werden. Die Einberufung erfolgt durch eine Bekanntmachung des Vorstandes in der Greifswalder Zeitung, dem Greifswalder Tageblatt, der Stralsundischen Zeitung und dem Stralsunder Anzeiger.

In einer dieser Hauptversammlungen erstattet der Vorstand den jährlichen Rechenschaftsbericht. Die Versammlungsbeschlüsse werden vom Vorstande zu Protokoll genommen.

Zu wissenschaftlichen Zwecken werden außerdem an beiden Orten Versammlungen von den dortigen Mitgliedern veranstaltet.

§ 5.

In Betreff der Änderung der Satzungen, der Auflösung des Vereins und anderer nicht ausdrücklich getroffener Bestimmungen gelten die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches.

Mitglieder-Verzeichnis

vom 1. Juni 1900.

Ehrenvorsitzender:

Se. Durchlaucht **Wilhelm Walte (VI.) Fürst und Herr zu Putbus**, Erb-
Landmarschall des Fürstentums Rügen und der Lande Barth.

Ehrenmitglieder:

Herr Dr. **Rudolf Baier**, Ratsbibliothekar und Direktor des Provinzial-
museums, Stralsund.

Herr **Ulrich Graf von Behr-Regendanz**, Wirklicher Geheimer Rat und Ober-
präsident a. D., Excellenz, Sernow.

Herr Dr. **Wilhelm Brehmer**, Senator der Freien und Hansestadt Lübeck.

Herr Dr. med. **Friedrich Crull**, Bismar.

Herr Dr. **Ferdinand Fabricius**, Senatspräsident beim Oberlandesgericht,
Breslau.

Herr Dr. **Karl Koppmann**, Ratsarchivar, Rostock.

Herr Dr. **Heinrich Kruse**, Geheimer Regierungsrat, Bückeburg.

Herr Dr. **Theodor Pyl**, Professor an der Universität, Greifswald.

Patrone:

Die Stadt Greifswald.

Die Stadt Stralsund.

Mitglieder des Vorstandes:

In Greifswald:

Prof. Dr. **Frommhold**, Vorsitzender.

Prof. Dr. **Bernheim**.

Dr. **A. Kunze**, Schriftführer.

In Stralsund:

Bürgermeister **Israel**, stellvertreten-
der Vorsitzender.

Ratsherr **Waf**.

Ratsarchivar **v. Baensch**, Schatz-
meister; z. Z. vertreten durch
Hauptmann **Gaevernid**.

Mitglieder in Greifswald:

1. Abel, Julius, Buchdruckereibesitzer.
2. Dr. Ahlwardt, Professor, Geh. Regierungsrat.
3. Dr. Arndt, Professor.
4. Bärmolff, G., Kaufmann.
5. Bahls, Zahnarzt.
6. Dr. Ballowitz, Professor.
7. Bamberg, G., Buchhändler.
8. Bartels, Aug., Kaufmann.
9. Bath, Kgl. Landbauinspektor.
10. Dr. Bernheim, Professor.
11. Dr. Beumer, Professor, Kreisphysikus.
12. Dr. Bewer, Landgerichtsrat.
13. Biel, Otto, Kaufmann.
14. D. Dr. Bierling, Professor, Geh. Justizrat.
15. Dr. Bonnet, Professor.
16. Brunden, R., Buchhändler.
17. Dr. Bufe, Privatdozent.
18. Cleppien, Ernst, Kaufmann.
19. Dr. Cohen, Professor.
20. Dr. Credner, Professor.
21. D. Dr. Cremer, Professor, Konsistorialrat.
22. Drolshagen, Kgl. Landmesser.
23. Droyfen, Herm., Bankier.
24. Droyfen, Rich., Rechtsanwalt und Notar.
25. Eiter, Pastor.
26. Engel, Herm., Bankvorsteher.
27. Fielitz, Rathsherr.
28. Fobte, G., Graveur.
29. Dr. Franke, Gymn.-Oberlehrer, Professor.
30. Frölich, Kgl. Baurat a. D.
31. Freude, Lehrer.
32. Dr. Frommhold, Professor.
33. Gabbe, Fr., Kaufmann.
34. Gaube, W., Kaufmann.
35. Dr. Gehrke, Assistent am hygienischen Institut.
36. Geunzen, Lehrer.
37. Dr. Gesterding, Polizeidirektor und Universitätsrichter.
38. Dr. Goetze, Kgl. Garteninspektor.
39. Graul, Rektor und Ortsschulinspektor.
40. Dr. Grawitz, Professor.
41. Haerberlin, Staatsanwaltschaftsrat.
42. Haedermann, Rechtsanwalt.

43. Hagemeister, Heint., Gerichtsassessor.
44. Harber, Superintendent.
45. v. Hausen, Geh. Regierungsrat, Rgl. Kurator der Universität.
46. D. Dr. Haußleiter, Professor.
47. Hehn, Pastor.
48. Hinrichs, G., Brauereibesitzer.
49. Hübschmann, Erster Staatsanwalt.
50. Jaeger, Heint., Buchhändler.
51. Lic. Dr. Kehler, Professor.
52. Dr. Kirchhoff, Rechtsanwalt, Justizrat.
53. Dr. König, Professor.
54. Dr. Körte, Professor.
55. Dr. Krabler, Professor, Geh. Medicinalrat.
56. Krause, G., Pastor.
57. Krause, Oskar, Gymn.-Oberlehrer.
58. Dr. Kroll, Professor.
59. Lic. Dr. Kropatschek, Privatdocent.
60. Dr. Krüchmann, Professor.
61. Kühn, Brandinspektor.
62. Kuhls, Postdirektor.
63. Dr. Kunze, Bibliotheksassistent.
64. Kunzmann, Gymn.-Oberlehrer.
65. Kupfer, Joh., Apothekenbesitzer.
66. Dr. Landeis, Professor, Geh. Medicinalrat.
67. Dr. Lange, Bibliothekar.
68. Langguth, Ad., Kaufmann.
69. Lic. Lezins, Privatdocent.
70. v. Lieres u. Willau, Pastor.
71. Dr. Loeffler, Professor, Geh. Medicinalrat.
72. Lorenz, Baurat a. D.
73. Dr. Losch, Hilfsbibliothekar.
74. Lühder, Pastor.
75. Dr. Medem, Landgerichtsrat, Professor.
76. Dr. Moeller, Professor.
77. Müldener, Zahnarzt.
78. Dr. Müller, Gymn.-Oberlehrer, Professor.
79. Dr. Peiper, Professor.
80. Dr. Pietschmann, Professor, Direktor der Universitäts-Bibliothek.
81. Dr. Poggendorf, Arzt.
82. Dr. Brenner, Professor, Geh. Regierungsrat.
83. Dr. Reifferscheid, Professor, Geh. Regierungsrat.
84. Dr. Runge, Bibliothekar.
85. Dr. Schmidt, Hermann, Syndikus a. D.

86. Dr. Schmidt, Mag., Gynn.-Oberlehrer, Professor.
87. Dr. Schöne, Direktor der Kaiserin Augusta Victoria-Schule.
88. Dr. Schulze, Richard, Bürgermeister.
89. D. Schulze, Victor, Professor, Konistorialrat.
90. Schulz, Chr., Lehrer.
91. Dr. Seck, Professor.
92. Seefeldt, Lehrer.
93. Dr. Semmler, Professor.
94. Siemssen, Rentner.
95. Spruth, Konsul und Schiffsrheder.
96. Dr. Stoerk, Professor.
97. Sumpf, Rathherr.
98. Dr. Susemihl, Professor, Geh. Regierungsrat.
99. Thiele, Lehrer.
100. Dr. Tilmann, Professor.
101. Dr. Ulmann, Professor, Geh. Regierungsrat.
102. Voigtel, Landgerichtspräsident.
103. Wagner, akadem. Forstmeister.
104. Wallis, Pastor em.
105. Dr. Wegener, Direktor des Gymnasiums.
106. Dr. Weidmann, Professor.
107. Weyer, Amtsgerichtsrat a. D.
108. v. Wolfradt, Generalsekretär.

Mitglieder in Strassund:

109. Abraham, Joh., Schiffsbauingenieur.
110. Appelman, Leutnant.
111. Dr. Bäler, Gynn.-Oberlehrer, Professor.
112. v. Baensch, Ratsarchivar.
113. Baier, Gl., Rechtsanwalt.
114. Bartens, R., Fabrikdirektor.
115. Bergemann, Pastor.
116. Dr. Berndt, Arzt.
117. Bolbemann, Amtsgerichtsrat.
118. Büchsel, E., Kaufmann, Gewandhaus-Ältermann.
119. Coppins, Kanzleirat.
120. Dalmer, Architekt.
121. Dandwardt, Pastor.
122. Dornhedecker, Hofpediteur.
123. Egner, D., Rentner.
124. Frensdorff, Superintendent.
125. Fritsche, J. G., Rathherr.
126. Grönhagen, Ingenieur.

127. **Gronow**, Erster Bürgermeister.
128. **Haevernid**, Hauptmann.
129. **Hagemeyer**, Karl, Rechtsanwalt.
130. **Hagemeyer**, W., Justizrat, Landsyndikus a. D.
131. **Hahn**, G., Fabrikdirektor.
132. **Herold**, A., Rathherr.
133. **Heuser**, A., Fabrikdirektor.
134. **Hevernid**, W., Kaufmann.
135. **Hobrecht**, Regierungsbaumeister.
136. **v. Holly**, Major.
137. **Holm**, Johannes, Weinhändler.
138. **Dr. Holz**, Realgymn.-Oberlehrer.
139. **Israël**, Mag, Bürgermeister.
140. **Israël**, Otto, Konsul.
141. **Kindt**, Mor., Konsul.
142. **Kirchhoff**, D., Rathherr.
143. **Dr. Kornstädt**, Arzt.
144. **Dr. Langemat**, Rechtsanwalt.
145. **Pich**, Realgymn.-Oberlehrer.
146. **Lorgus**, Kgl. Garteninspektor.
147. **Lütke**, Polizeidirektor.
148. **Mas**, Rathherr.
149. **Mayer**, Robert, Kaufmann.
150. **v. d. Osten**, Oberleutnant.
151. **Pactow**, Regierungsrat.
152. **Dr. Pfeiffer**, Rechtsanwalt.
153. **Pieker**, Bankvorsteher.
154. **v. Platen**, Rittergutsbesitzer.
155. **Dr. Pogge**, Sanitätsrat.
156. **Dr. Pütter**, Arzt.
157. **Rede**, Amtsgerichtsrat.
158. **Dr. Reinke**, Arzt.
159. **Dr. Schlamm**, Rathherr.
160. **Dr. Schlicht**, Chemiker.
161. **Schröder**, Oberleutnant.
162. **Schulze**, Stadtbaumeister.
163. **Schmüdorff**, Leutnant.
164. **Siebe**, Konsul.
165. **Stard**, P., Apothekenbesitzer.
166. **Strud**, Ferd., Buchdruckereibesitzer.
167. **Dr. Strud**, Ferd., Redakteur.
168. **Wof**, Herm., Weinhändler.
169. **Dr. Wähnel**, Gymn.-Oberlehrer a. D., Professor.

170. Weidemann, R., Rentner.
 171. Wellmann, Geh. Regierungs- und Baurat.
 172. Wellmann, Regierungsbaumeister.
 173. Weyergang, Alb., Kaufmann.
 174. Wendorff, Landgerichtspräsident a. D., Geh. Ober-Justizrat.
 175. Zeeck, Ed., Kaufmann.

Auswärtige Mitglieder:

176. Dr. Ullmann, Oberbibliothekar, Berlin.
 177. Bachmann, Pastor, Zernin bei Warnow (Mecklenburg).
 178. Graf v. Behr, Felix, Bandelin, Kr. Greifswald.
 179. Graf v. Behr, Karl, Behrenhof, Kr. Greifswald.
 180. Beller, Frau Geh. Justizrat, Heidelberg.
 181. Dr. Biermer, Professor, Gießen.
 182. Birnbaum, Pastor, Mohrdorf, Kr. Franzburg.
 183. Graf v. Bismarck-Bohlen, Karlsburg, Kr. Greifswald.
 184. Braun, Landgerichtspräsident, Frankfurt a. M.
 185. Briest, Franz, Gutsbesitzer, Voltenhagen, Kr. Grimmen.
 186. Buder, Gynn.-Oberlehrer, Putbus.
 187. Drewitz, Gutspächter, Helmsbagen, Kr. Greifswald.
 188. Friedel, Ernst, Stadtrat, Geh. Regierungsrat, Berlin.
 189. Die Stadt Güstrow.
 190. Haenisch, Pastor, Emden.
 191. v. Hagemeyer, Wirklicher Geheimer Rat u. Oberpräsident a. D.
 Excellenz, Klausdorf, Kr. Franzburg.
 192. Commerzbibliothek in Hamburg.
 193. Hasenjäger, Oberlehrer a. d. Landwirtschaftsschule, Prof., Eldena.
 194. D. Haupt, Professor, Consistorialrat, Halle a. S.
 195. Hecht, Dekonomierat, Schönenwalde, Kr. Grimmen.
 196. Dr. Heber, Gerichtsreferendar, Stettin.
 197. Holz, Robert, Rentner, Putbus.
 198. Jacob, Pastor, Reischwitz bei Königswartha (Agr. Sachsen).
 199. Dr. Kruse, Karl, Geh. Regierungsrat, Danzig.
 200. Dr. Lemke, Direktor des Stadt-Gymnasiums, Professor, Stettin.
 201. Dr. Loebe, Gynn.-Oberlehrer, Professor, Putbus.
 202. Dr. Löbler, Professor, Krankenhausdirektor, Bochum.
 203. Frhr. v. Nathan zu Wartenberg und Benzlin, Erblandmarschall,
 Benzlin (Mecklenburg).
 204. Naß, Amtsgerichtsrat, Anklam.
 205. Naß, Leutnant, Berlin.
 206. Dr. Peters, Arzt, Heringsdorf.
 207. Dr. Reuter, Direktor des Progymnasiums, Pasewalk.
 208. Dr. Rohde, Direktor der Landwirtschaftsschule, Eldena.

209. **Sachs, Alfred**, Kaufmann, Stolberg (Rheinland).
210. **Sander**, Gynn.-Oberlehrer, Professor, Anklam.
211. **Graf v. Schlieffen**, Schwandt bei Mölln (Mecklenburg).
212. **Schöppfenberg, Eugen**, Fabrikbesitzer, Berlin.
213. Dr. phil. **Schreber**, Dresden.
214. Dr. **Schröder**, Professor, Geheimer Hofrat, Heidelberg.
215. **v. Schütz**, Rittergutsbesitzer, Bugow, Kr. Anklam.
216. Dr. **Schwarz**, Professor, Neustadt-Eberswalde.
217. Großhzgl. Geh. und Haupt-Archiv **Schwerin**.
218. **Simonis**, Gynn.-Oberlehrer, Putbus.
219. Dr. phil. **Stein, Walther**, Sießen.
220. **Stümer**, Pfarrer, Leykau (Westpreußen).
221. Dr. phil. **Techen, Franz**, Bismar.
222. Gewerbeverein **Triebsee**.
223. Lic. **Vogt**, Pastor, Weitenhagen, Kr. Greifswald.
224. Dr. **Wehrmann**, Gynn.-Oberlehrer, Stettin.
225. **Weisenborn**, Gutsbesitzer, Voissin, Kr. Greifswald.
226. **Wörishoffer**, Frl., Karlsruhe.
227. **v. Zastrow**, Generalleutnant, Excellenz, Berlin.



21

Pommersche Jahrbücher.

Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

2. Band.



Greifswald,

Druck und Verlag von Julius Abel.

1901.

Redaktions-Ausschuß.

Dr. E. Bernheim, Univ.-Professor,
Dr. G. Frommhold, Univ.-Professor,
Dr. H. Ulmann, Univ.-Professor, Geh. Reg.-Rat,
Dr. K. Kunze, Schriftführer des Müg.-Pomm. Geschichtsvereins,
sämtlich in Greifswald.

Beiträge für die „Jahrbücher“ werden unter der Adresse des Schriftführers erbeten und im Fall des Abdrucks mit 24 M. für den Druckbogen honoriert.

Rügisch-Pommerscher Geschichtsverein.

Bericht

über das erste Geschäftsjahr

(28. Oktober 1899 bis 31. März 1901),

erstattet in der Hauptversammlung am 11. Mai 1901 in Greifswald.

Als die seit dem Jahre 1826 in Neuvorpommern bestehende Rügisch-Pommersche Abteilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde durch Beschluß der beiden in Greifswald und Stralsund auf den 28. Oktober 1899 berufenen Generalversammlungen in einen selbständigen Verein umgewandelt wurde, konnte diese neue Vereinigung ihre Thätigkeit mit einem Bestande von 148 Mitgliedern beginnen. Neueingetreten sind seitdem 180, verstorben 6, ausgetreten 10 Mitglieder, so daß wir uns augenblicklich eines Bestandes von 312 Mitgliedern erfreuen. Von diesen sind 133 in Greifswald, 93 in Stralsund, 9 in Putbus, 45 im übrigen Pommern und 32 außerhalb der Provinz wohnhaft. Bei dieser erfreulichen Zunahme des Vereins darf aber nicht übersehen werden, daß dieselbe zum größten Teil der persönlichen Werbethätigkeit einzelner Mitglieder verdankt wird. Auffallend bleibt immerhin das geringe Interesse, welches von den Herren Geistlichen und Lehrern außerhalb der drei genannten Städte den Bestrebungen unseres Vereins entgegengebracht wird, während sonst im Deutschen Reiche gerade diese beiden Berufsstände eine Hauptstütze aller Geschichtsvereine zu bilden pflegen.

Das Greifswalder Bündnis

zwischen

Peter d. Gr. und Georg I. vom 28./17. Oktober 1715.

Von

Professor Dr. Felix Störck.



Die nachstehende Studie beruht auf der erweiterten und mit dem archivalischen Quellenmaterial belegten Bearbeitung eines am 1. Juli 1900 in der Hauptversammlung des Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins in Greifswald gehaltenen Vortrages.

Wenn wir das Ziel lokalgeschichtlicher Forschung darin erblicken, den Schlüssel zu den Vorgängen zu suchen, die sich einst auf dem Boden abgespielt haben, dem uns Geburt oder die Pflicht der Berufsarbeit angegliedert; wenn jeder von seinem Arbeitsfelde aus sich diesen wissenschaftlichen Aufgaben der Provinzial- und Ortsgeschichte widmen will, dann ist der Anteil des Staats- und Völkerrechtslehrers in Greifswald an diesem Arbeitsprogramm nur recht knapp bemessen. Die großen dramatisch bewegten Staatsaktionen sind unserm Boden und unserm Bodden meist fern geblieben. Das schwach gewordene Deutsche Reich hatte es mit angesehen und geduldet, daß diese Landesteile aus dem Staatsleben Deutschlands ausgeschaltet und Jahrhunderte hindurch, wenn auch nicht dem deutschen Volkstum, so doch der deutschen Staats- und Verwaltungsordnung entfremdet wurden. In kleinen örtlich engbegrenzten Kreisen spielt sich das Volksleben dieser Küstengebiete ab und der nach gehaltvollen geschichtlichen Ereignissen forschende Blick sucht meist vergebens nach den Verbindungslinien zwischen den Geschehnissen in diesem Gebietsstriche und den Ereignissen der großen Welt.

Nur eine kurze Periode kommt solchen Betrachtungen mit volleren Händen, mit reicheren Gaben entgegen: die Zeit des nordischen Krieges. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war Neuvorpommern, Greifswald und Stralsund gleichsam der Wetterwinkel, in dem sich die Gewitter am politischen Horizont zusammenzogen.¹⁾ Schwere Kriegsluft lag auf Neuvorpommern und Rügen.

¹⁾ Droysen hat in seiner Geschichte der Preussischen Politik, 4. T. 4. Abt. S. 218 darauf hingewiesen, „daß der pommerische Krieg von 1715 militärisch und politisch eine größere Bedeutung hat, als ihm die herkömmliche preussische Geschichte beilegt.“

Hier zuckte der Feuerstrahl und zerstörte den letzten Rest mühsamer Kulturarbeit, den die harten Tage des Dreißigjährigen Krieges noch unversehrt gelassen hatten.

Zur Orientierung und Einleitung.

In den Tagen nach dem Utrechter Friedensschluß war für Pommern die Stunde des Abschiedes gekommen, der endlichen Loslösung von der ihm zwangsweise auferlegten schwedischen Staatszugehörigkeit. Sollte auch Neuvorpommern dies Ziel der Heimkehr zum alten deutschen Vaterhaus erst etwa hundert Jahre später erreichen als die anderen Nachbargebiete, so hatte es das Geschick doch Neuvorpommern vorbehalten, daß hier auf seinem Boden sich die blutigsten Kämpfe abspielten, die zur endlichen Ablösung vom schwedischen Kronbesitz führten. Seit den Tagen, da Gustav Adolf mit wuchtigem Schritt hier die Küste betreten hat, seit dies Gebiet an die Drei Kronen gefallen war, hatte sich allerdings die Sachlage arg zu Schwedens Nachteil gewendet. Während der Große Kurfürst aus einer Zeit heraus, da Frankreich durch sein Hinneigen zu Schweden das nordische Staatensystem und den Norden Deutschlands unter dem Drucke französischen Einflusses zu erhalten bemüht war, in seinem politischen Testament vom Jahre 1667 seinen Nachfolger an der Krone nicht ernstlich genug vor der „schwedischen Gefahr“ warnen zu sollen glaubte, war bei Beginn des 18. Jahrhunderts dieser Sorge um Schwedens Nachbarschaft willen mancher Grund genommen. Frankreichs Machtstellung in der Staatengesellschaft Europas war soeben durch den Utrechter Frieden erschüttert worden; die nordischen Verbündeten hatten Friedrich Wilhelm I. Stettin und dessen Bezirk sammt dem Lande bis an die Peene zur Obhut übertragen in der Form einer Sequestration bis zu dem künftig zu schließenden Frieden.

Auch der Czar des kräftig aufsteigenden Russischen Reiches, Peter der Große, trug, seinen Vorteil wohl berechnend, erfolgreich dazu bei, die Macht Schwedens in diesen Landstrichen zu schwächen,

die Widerstandskraft der einst so stolzen nordischen Macht zu brechen.²⁾ Inzwischen weilte der königliche Herr dieser Gebiete, Carl XII., diese volkstümliche rauhe Heldennatur seit 1709 seinem Lande fern, um mit hartnäckigem Starrsinn die Türkei zum Kriege gegen seinen unerbittlichsten Feind, gegen Rußland zu bewegen. Während seiner fünfjährigen Abwesenheit zogen von allen Seiten feindliche Heere, Preußen, Polen und Dänen, Sachsen und Russen über die neuworpommerschen Besitzungen Schwedens her.

Jetzt schien die Zeit der großen Abrechnung gekommen, der Ausschaltung Schwedens aus dem Machtbesitz im deutschen Reich. Die schweren Fehler, die an der nationalen Geschlossenheit des deutschen Volkes und seiner Staatenordnung zu Münster und Osnabrück begangen waren, sie sollten jetzt wieder gut gemacht werden. Bei aller nach außen gewährten Neutralität ließ Friedrich Wilhelm I. die Klage nie verstummen: „er habe einen Dorn in seinem Fuße, der noch vom westphälischen Frieden herrühre und den man ihm ausziehen müsse“, und noch deutlicher faßt er sein politisches Programm in der nordischen Frage trotz späterer Schwankungen in die Formel zusammen: „es mag mir übel gehen, ich frage nichts danach, — die Schweden müssen vom deutschen Boden herunter!“

Dies Wort sollte seine Verwirklichung nicht nur im Hinblick auf Pommern erhalten, sondern auch auf andere deutsche Enklaven, die seit dem westphälischen Frieden Schweden im Westen Deutschlands zugefallen waren: in Ansehung der Stifter Bremen und Verden. Diese Besitzungen mitten in reindeutschen Landen waren wohl räumlich geringer als Schwedens Länderbesitz in Pommern und Rügen, allein sie waren im Westen Deutschlands viel empfindlichere Hemmnisse für die benachbarten deutschen Staatsgebiete, als der breit hingelagerte Territorialbesitz Schwedens an der pommerschen Küste. Bremen und Verden, schwedische Keile zwischen deutschen Gebieten bildeten zugleich das dauernd gefahrvoll drohende Ausfallsthor gegen

²⁾ Über den zwischen Preußen und Rußland zu Petersburg den 12. Mai 1714 geschlossenen Garantievertrag gegen Schweden s. Droysen, Geschichte der preussischen Politik, 4. T. 2. Abt. 1. Bd. S. 96 fg.; über den zwischen Preußen und Dänemark geschlossenen ebenda S. 29.

Hannover-Braunschweig und Dänemark, die durch den westphälischen Friedensvertrag so dem ruhelosen nordischen Staat in unmittelbare Nachbarschaft gerückt waren. In zahlreichen völkerrechtlichen Verträgen und Allianzen, in offenen und geheimen Koalitionen und Ligen nahm die lang gehegte Hoffnung nunmehr bei Beginn des 18. Jahrhunderts immer festere und greifbarere Gestalt an: Schweden im Westen und Osten zugleich „vom deutschen Boden herunter“ zu schaffen.

Der Schauplatz für die politische und diplomatische Aktion zur Erreichung dieses hochgesteckten Ziels war zu einem großen Teil das uns hier umgebende pommerische Land.

Während Carl XII. im fernen Exil rastlos Plan auf Plan schmiedete, hatten seine schwachen Besatzungen führerlos die Herzogthümer Bremen und Verden schon seit 1712 militärisch aufgegeben. Nun erhob sich dort die Frage, ob Dänemark, ob Braunschweig-Hannover das Erbe der sinkenden Schwedenmacht antreten sollte. Noch schwebten die langwierigen Verhandlungen über die Besitzergreifung und über die daraus sich etwa ergebenden Entschädigungsansprüche des Hauses Gottorp, als Hannover es im Jahre 1714 für geboten ansah, mit Preußen einen Vertrag zu schließen (November 1714), der ihm die Succession in die Lande Bremen und Verden als eines der Kriegsziele der Nordischen Liga in Aussicht stellte. Im Anschlusse hieran suchte sich Hannover seinen Erfolg nach dieser bezeichneten Richtung hin dadurch zu sichern, daß es auch mit Rußland, dem offenkundigen Feinde Schwedens ein Schutz- und Trutz-Bündniß in Aussicht nahm. Dieses denkwürdige diplomatische Aktenstück ist nach längeren in Berlin, London, im Haag und in St. Petersburg geführten Vorverhandlungen endlich am 28./17. Oktober 1715 in Greifswald abgeschlossen und signiert worden. Dieses Bündniß zwischen Georg I., der seit 1714 nach dem Tode der Königin Anna die Krone Großbritanniens mit dem deutschen Kurfürstenthume vereinigte, und Czar Peter dem Großen, rückte für eine kurze Spanne Zeit Greifswald in den Mittelpunkt der sich kreuzenden und verschlingenden Fäden der nordischen Politik. — Da es zugleich wegen der bei seiner Signirung und späteren Ratifikation entstandenen

völkerrechtlichen Differenzen einen lehrreichen quellengeschichtlichen Beitrag für die Lehre vom Abschluß völkerrechtlicher Verträge bildet, wird seine Betrachtung im folgenden uns sowohl aus Gründen der Lokalgeschichte, wie der völkerrechtlichen Dogmatik anziehende Punkte in größerer Zahl darbieten, wenngleich die Ausbeute des gewonnenen archivalischen Quellenmaterials jene intimeren Züge und Aufschlüsse über Land und Leute vermissen läßt, die uns sonst bei lokalgeschichtlichen Forschungen ähnlicher Art den Rahmen vor's geistige Auge zaubern, in dem sich das geschichtliche Ereignis einst abgespielt hat.

Die diplomatischen Vorverhandlungen.

Das zwischen England-Hannover und Rußland zu Greifswald abgeschlossene Bündnis ist, soweit ich zu sehen vermag, zum ersten mal in der sehr verdienstvollen Sammlung von Fr. von Martens, St. Petersburg, Recueil des Traités et Conventions conclus par la Russie avec les Puissances étrangères T. V. 1880 (pag. 129 fg.) veröffentlicht worden. Um die Linien dieser Allianz erkennen zu lassen und die Richtungen, in welchen ihre Ziele liegen, wird es hier angezeigt erscheinen, kurz die wichtigsten Bestimmungen vor dem eigentlichen Abdruck des Vertragsinstruments (s. unten S. 52 fg.) in knappsten orientierenden Umrissen anzudeuten.

Die beiden kontrahierenden Mächte betonen im Bündnis ihr gleichmäßiges Verlangen im Interesse des Friedens Schweden vom Boden des deutschen Reiches auszuschneiden und sie verpflichten sich zu dem Zweck zu einträchtigem gemeinsamen Vorgehen gegen die Krone Schweden. Im besondern wolle zur Erreichung dieses Zieles:

1. Georg I. von England als Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg sich zu einer dauernden Verbindung verpflichten mit dem Czar, dem er in vertraulicher Form allezeit Nachricht von allen wichtigen Vorgängen geben werde und dessen Interessen er allezeit aufs sorgfältigste wahren wolle. Zu dem Zwecke würde

2. Seine britische Majestät als Kurfürst die kriegerischen Ope-

rationen gegen Schweden mit aller Energie unterstützen, um das beiden Mächten vorschwebende Kriegsziel zu erreichen.

Im Art. 3 giebt der Czar die gleichen Zusagen genereller Natur.

Der Art. 4 enthält die genaueren Zielpunkte und wechselseitigen Zusicherungen für den Fall des erfolgreichen Ausgangs der gemeinsamen kriegerischen Unternehmungen. Danach sollte dem Czar aus dem Länderbesitze Schwedens zufallen: Ingermannland, Carelien, Esthland und die Stadt Reval mit allen ihren Dependenz;

Se. Brit. Majestät solle dafür als Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg das Gebiet der Herzogthümer Bremen und Verden erhalten. Sollten sich darüber hinausgehende noch günstigere Friedensbedingungen und Gebietswerbungen erzielen lassen, dann verpflichten sich die beiden Mächte (im Art. 5), ihre wechselseitigen Interessen und Vorteile aufs kräftigste zu wahren.

Zu diesem Behuf wird eine gemeinsame Aktion aller gegen Schweden verbündeten Mächte (im Art. 6 des Bündnisses) in Aussicht genommen, ihr geschlossenes Vorgehen garantiert und der Abschluß von Separatfrieden mit der Krone Schweden vertragsmäßig ausgeschlossen. Zur sicheren Erreichung dieser Absicht sollten alle Teile bevollmächtigte Minister nach Berlin entsenden, um dort ein vollständiges Einvernehmen aller Teile zu erzielen.

Im Schlußartikel ist der Austausch der Ratifikationsurkunden in London in Aussicht genommen.

Unterzeichnet ist die Urkunde am 28. neuen bezw. 17. Oktober alten Stils zu Greifswald von den beiden bevollmächtigten Ministern und zwar für England-Hannover von J. W. Heusch — für Rußland von Boris Knjas (Fürst) von Kurakin.

Einen genauen Einblick in den Gang der Vorverhandlungen zum Greifswalder Bündnis gewähren die zahlreichen im königl. Staatsarchiv zu Hannover vorhandenen Akten-Serien, die sich für die Zwecke unserer Studie in vier Gruppen ordnen lassen. Das archivalische Material setzt sich zusammen 1. aus den Rescripten und Erlässen, die vom Hofe von St. James ausgehen und sei es an den Residenten zu Berlin Rat J. W. Heusch, oder an den hannöverschen Residenten in St. Petersburg, Sekretarius

Weber gerichtet sind; 2. aus den Berichten und Postscripten der beiden genannten diplomatischen Vertreter an König Georg von England-Hannover oder an die königlich „Groß-Britannischen zur kurfürstlich Braunschweig-Lüneburgschen Regierung heimgekommenen Geheime Räte“ zu Hannover; 3. aus dem Briefwechsel zwischen Heusch und Fürst Kurakin während ihrer persönlichen Verhandlungen in Greifswald vor Signierung des Vertragsinstruments; 4. aus den Verträgen, Vollmachten und Handschreiben, Staatschreiben zc. der beiden kontrahierenden Monarchen selbst.

Das reichhaltige archivalische Material ist gesichtet hauptsächlich um den Linienlauf der auf die Erwerbung Bremens und Verdens seitens der englisch-hannoverschen Krone gerichteten diplomatischen Aktion erkennen zu lassen. Daneben laufen jedoch ziemlich umfangreiche Ausführungen über den Gang des nordischen Krieges selbst, über Friedrich Wilhelms I. Stellung zur Erwerbung oder Ablehnung der schwedischen Besitzungen in Pommern, über die Heranziehung des Deutschen Kaisers zu einem mit den Gliedern der nordischen Liga zu schließenden Bündnisse. — Es schien mir im Interesse der Wahrung des Lokaltons gelegen, die aus der Provinz Pommern herrührenden oder dahin gerichteten Briefe, Berichte zc. in extenso zu bringen, während ich bei den ergänzenden archivalischen Materialien, so bei den Berichten des Residenten Weber in St. Petersburg nur auf Auszüge, die den uns beschäftigenden Punkt treffen, mich beschränkt habe.

Die Vertragsverhandlungen zwischen Hannover-England und Rußland setzen ein mit einem von Peter d. Gr. an Georg I. durch Kurakin übermittelten Schreiben, das formell die Anregung zum neuen Bündnis enthält. Die Antwort an den Czar zeigt das nachstehende Kanzleikonzept de dato London 11./22. Januar 1715.

An des Zaars Mjt.

Durchlauchtigster zc.

Ew. Zar. Majt. geehrtes Schreiben vom 7. Febr. haben wir von Eero Ambassadeur Extraordinario und Plenipotentiaro Ge-

heimbten Raht, General Major und Oberst-Lieutenant von der Garde den Prinzen Kurakin mit vergnügen empfangen. Es ist uns sehr lieb Eurer Mjt. versichern zu können, daß wir von desselben betragen bey uns und unserm Hofe so lange er sich daselbst aufgehalten eine so große wolzufriedenheit empfinden, daß uns solches ursache gibt, die sonderbahre achtung, die wir allzeit von der Zeit an, da wir ihn kennen, für ihn getragen, zu vermehren.

Wie begierig wir seyn, mit Eurer Mjt. in einer vollkommenen und immerwehrenden Vereiniung zu leben und was zu dem ende mit dem Prinzen Kurakin alhir abgeredet und geschlossen worden, deswegen beziehen wir uns auf seinen selbst eigenen bericht. Es wird sehr gut seyn, daß ein Minister von seinem nachdruck und geschicklichkeit der handlung über das bewußte concert beywohne. Wir werden uns erfreuen, wenn dasselbe unserer hoffnung gemäß so ausfallen wird, wie Ew. Mjt. es verlangen und wie es unsrer beyderseitiges gemeinsames interesse mit sich bringet. Wir wünschen im übrigen Eurer Mjt. eine fernere glückliche regirung und alles ersinliches liebes und gutes.

Stets verbleibend Eurer Mjt.

St. James Palais 11./22. Jan. 1715.

(Die ganze courtoisie wird in der Canzley geschrieben werden.)

[Signaturen.]³⁾

Um den geplanten diplomatischen Unterhandlungen sofort das erwünschte beschleunigte Tempo zu geben, sendet der Czar förmliche Vollmacht nach England, die den Fürsten Kurakin

³⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92 LXVIII 7d; Korrespondenz mit dem Czaren betr. den nordischen Krieg 1715/16. Die auf den londoner Konzepten angebrachten Signaturen lassen deutlich neben dem Handzeichen G. L. (Georg Ludwig) das des Staatsministers Andreas Gottlieb Grafen von Bernstorff, und zwei weitere erkennen, die unzweifelhaft dem Kreise der um Georg I. wirkenden hannöverschen Staatsmänner (Baron v. Bothmer und Jean Robethon ?) angehören. Über die einflußreiche Stellung der hannöverschen Räte am Hofe zu St. James trotz der Act of Settlement, die die Anstellung aller Fremden im Hof- und Staatsdienst Englands verboten hatte, siehe Michael, Englische Geschichte I. S. 444 fg.

zum Abschluß des Bündnisses ermächtigt. Der Ort der Verhandlungen steht zur Zeit noch nicht fest, seine Wahl war von den wechselvollen Geschicken der nordischen Liga und zum andern von der erst allmählig sich befestigenden Einrichtung des doppelten Regiments Georgs I. abhängig. Die mit deutlich erkennbarem „Empressement“ ausgefertigte Vollmacht lautet:

Serenissime et Tres Puissant Roy et Electeur, nôtre
tres cher frere et amy.

Comme il est de nôtre Interet com̄un, que notre ambassadeur extraordinaire et Plenipotentiaire, Conseiller privé General Majeur et Lieutenant Collonel de nos Gardes Le Sieur Prince Kourakin, qui reside à present auprès de Vôtre Majesté, assiste à la negotiation à faire touchant la Conclusion du Concert connu, vû que Nous l'avons chargé de cette Comission, à ces Considerations nous luy avons ordonné, qu'il Se rende sans perte de temps au Lieu, qui sera choisi du commun Consentement pour traiter de la dite affaire. Nous avons trouvé à propos d'en doner part à Vôtre Majesté en la priant amiablement de vouloir établir un bon fondement pour ce Concert susmentionné avec nôtre dit ambassadeur extraordinaire et de le faire ensuite partir de votre Cour avec les honneurs dûs à son Caractere. Il nous sera en même temps tres agreables, si pendant sa Résidence à votre Cour sa Conduite fût telle, que V^r Majesté a eu lieu d'en être satisfaite. au reste nous souhaitons à Vôtre Majesté un heureux Regne et toutes sortes de Prosperités, Etant

De Votre Majesté
Fidele frere et amy

St. Petersbourg le 7^o fevrier
1715.

Petrus.

Comte Golofkin.⁴⁾

Trotz des weitgehenden russischen Entgegenkommens legen die eigenartigen Verhältnisse des vor kurzem erst nach London übersiedelten Hofes der Eröffnung der Verhandlungen mannigfache Schwierigkeiten in den Weg. Es bedurfte erneuter Anregung hierzu von russischer Seite.

⁴⁾ Staatsarchiv Hannover, a. a. D.

Schon in seinem an den König von England gerichteten ausführlichen Bericht vom 24. Mai 1715 schreibt der zu St. Petersburg „subsistierende kurfürstliche Sekretarius“ Weber, daß Se. Cz. Majestät es lebhaft bedaure, in der Sache der nordischen Ligue Großbritannien gegenüber nicht durch feste Vereinbarungen gesichert zu sein

„ . . . zumahlen Sie (Czar. Majt.) noch bis iezo ohne alles Fundament, ohne gewisse sicherheit wären, keinen gemachten plan oder concert vor sich hätten, noch etwas Bündiges mit Ew. Königl. Majest. aufgerichtet. Dieses wäre bisher Ihr vornehmster Wunsch gewesen, und hätten Sie auch deswegen ein u. ander project durch den Prinzen Kurakin übergeben lassen, umb nur etwas vorgängiges zu schließen, hätten aber das Vergnügen nicht gehabt; da doch Ew. Königl. Majst. mit Preußen und Dennemarck richtig wären, also der Czar ganz alleine, der auf nichts gewisses setzen könnte, ersuchten demnach dieselbe auf das inständigste, daß Sie mit Ihro ein concert aufzurichten geneigt und alßdann versichert sein möchten, daß Sie mit aller Ihrer Macht, wo, wie und wenn es nöthig seyn würde, Ihren Allirten zu Hülffe kommen wollten.“⁵⁾

Der gegebene Vertreter Hannovers bei Durchführung der diplomatischen Aktion war J. W. Heusch, der Gesandte am berliner Hofe, der, dem königlich preußischen Hoflager während der nordischen Kampagne folgend, die Fäden mit Geschick in Händen hält, die Hannover und in der Folge auch England mit den Operationen der Liga verbinden. Er erhält am 11. Juni/31. Mai 1715 die nachstehende Anweisung, dem Hofe nach Neuvorpommern zu folgen und zwei Wochen später die erste eingehende Information sich mit dem russischen Vertreter wegen des Bündnisses ins Einvernehmen zu setzen. Mit Ausnahme des nach Stettin gerichteten Kabinettschreibens vom 5. Juli/24. Juni 1715 geht der Postenlauf fortan zwischen London und Greifswald, in welcher letzterer Stadt und Umgebung Heusch bis zum Schlusse des Jahres verbleibt, soweit ihn nicht amtliche Anlässe für kürzere oder längere Fristen nach Berlin oder ins Feldlager vor Stralsund bringen.

⁵⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92 LXVIII Nr. 2b; Korrespondenz mit dem Sekretär Weber zu Petersburg betr. den nordischen Krieg.

Rescripte Georgs I. von England=Hannover an
 Rath Heusch in Greifswald,
 amtliche Berichte J. W. Heusch's aus Greifswald;
 Auszüge aus den Berichten des Sekretarius Weber
 in St. Petersburg über den Gang der Verhandlungen.

[Auftrag an Heusch, sich nach Greifswald zu begeben.]

London ^{31. May}/_{11. Juni} 1715.

An den Rath Heusch zu Berlin.

Georg König und Chur-Fürst.

Rath und lieber getreuer. Sollte des Königs von Preußen Mt. mit dero Hofe an die Peene sich begeben, konnet Ihr wol vorerst und bis etwas sonderliches vorfällt, welches eure einfindung bey dem Königlich Preussischen Hofe erfordern mögte, zu Stettin verbleiben. Sollten aber des Königs von Preußen Mt. über den Peene Fluß und gar nach Stralsund gehen, werdet Ihr deroselben folgen müssen, und konnet Ihr euch sodann zu Anclam oder Gruppwalde aufhalten.

Was vorher bei dergleichen vorkommenheiten euch extraordinarie gewähret worden, das sol euch iho wiederumb gut gethan werden ꝛ.⁶⁾

An den Rath Heusch zu Stettin.

Georg König und ChurFürst.

Rath und lieber getreuer.

Ihr wisset, was gestalt in unserer mit denen Königen in Preußen und von Dennemark wegen der Nordischen sachen errichteten Tractaten festgestellet worden, daß man nach Signirung selbiger Tractate dem Zaar von deren inhalt nachricht geben und dessen mitgenehmhaltung darüber auch eventualen mitzuschließung sich zu versichern bemühet seyn wolle.

Nun kombt dabey zuserst die frage von wegen der gegen Schweden dieses Jahr in Teutschland vorzunehmenden operationen, deren concertirung zwischen hochbesagten Königen als dem Wert

⁶⁾ Aus der Korrespondenz mit dem Rath Heusch. Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des.-92 LXVIII Nr. 8a vol. 2.

am nechsten gefessen am besten wird geschehen können, und lassen wir diesen punct denenselben anheimgestellet seyn.

Der Zaar hat aber durch den Prinzen Kurakin allhier vorstellen lassen, er müste gewisheit haben, daß und wie seine Mitallirte in denen Nordischen sachen ihm zu erlangung eines raisonnablen und sichereren Friedens mit Schweden verhelffen wolten. Wir haben also dahin gehalten: man würde nicht umbhin können gegen den Zaar als ein so considerable mitglied der Nordischen Union sich zu erklären, daß man mit Schweden keinen Frieden machen wolle, es sey denn daß zugleich der Zaar durch solchen Frieden zu seiner gebührenden satisfaction und sicherheit gelange.

Der Prinz Kurakin hat aber oft und in specio allhier zu verstehen gegeben, der Zaar rechne darauf durch den Frieden mit Schweden zum wenigsten ganz Ingermanland und Carelen zu behalten. Darin wird man ihm auch unseres ermessens nicht verdenken können, sondern es ihm zubilligen müssen. Der Prinz Kurakin hat ferner angezeigt, der Zaar verlange auch Estland und mithin Reval und Narva zu behalten. Deswegen haben wir aber mit dem Prinz Kurakin uns zu nichts positives einlassen wollen, werden auch deshalb keine resolution nehmen ohne mit denen Preussischen, Dähnischen und Pohlischen Höfen zusorderst darüber communiciret und deren intentionen und gedanken besfahls vernommen zu haben. Weil nun der Prinz Kurakin nach Berlin gehet und zweifelsohn nicht allein bey denen Königl. Preussischen, sondern auch bey denen dohrtigen Königl. Pohlischen und Dähnischen Ministris gleiches anbringen, wie obgestandenermaßen von ihm allhier geschehen, thun wird, so werdet Ihr iherregten Ministris von obigen zu ihrer Nachricht eröffnung thun, und sondiren, was für meinung man Königl. Preussische, Dähnische und Pohlischerseiten hirunter führe. Dafern die Dähnische und Pohlische dohrtige Ministri vernehmen lassen, daß sie auf diese sachen sich nicht instruiret befinden, werdet Ihr sie ersuchen, daß sie in Zeiten instruction darüber einhohlen mögen, damit man allerseits den Prinz auf die heftigen instanzen, die er zweifelsohne machen wird, so viel möglich vorgängliche antwort und erklärungen geben könne. Solte man unsere eigentliche sentimens wegen des Zaars hegehrens unter andern auch Esthland zu behalten gern wissen wollen, werdet Ihr sagen, weil die Könige von Pohlen, Preußen und Dennemerck am nechsten bey der sache interessiret wären, könnten wir uns nicht wol zuerst darüber

auslassen, sondern müsten erwarten, wohin man dohrt desfalls inclinirete; damit würden aber wir und ein jeder wol eins seyn, daß man den Zaar als ein so gar considerables mitglied der Nordischen confederation und welcher zu dem Kriege gegen Schweden das meiste beygetragen, in allen billigen Dingen so viel immer möglich zu contentiren suchen müste.

Falls der Prinz Kurakin euch pressiren solte, wegen Githland oder sonst Euch weiter gegen ihn zu declariren, als obangeführeremassen gegen ihn allhir geschehen ist, so werdet Ihr bezeigen, wir würden mit besserer manier und mehr für den Zaar uns alsdann weiter hinauslassen können, wenn erst die Preußische Pohlische und Dähniſche Höfe als nechste bey der sache interessiret Ihre gedanken eröffnet hätten. Wan wir aber gleich anfangs vor den Zaar in dessen honof. wegen der zu behalten gewilleten conqueten gar zu stark sprechen wolten, so würden die übrigen bey der sache näher als wir interessirte uns für partialisch halten und wir keinen credit mehr bey denenselben haben, bey ihnen etwas gutes für des Zaars interessen ausrichten zu können. Wir x.

London den $\frac{24. Jun.}{5. Jul.}$ 1715.

[Signaturen.]⁷⁾

I. P. S^{um} vom 22^t July 1715.

Nach⁸⁾

Allerdurchlauchtigster Groß Mächtigster König
Allergnädigster Herr

Habe Ew. Königl. Mayt. Allerghdtes Rescript vom $\frac{17.}{28.}$ Juny, gestern Nachmittag mit aller Unterthgstem respect wohl empfangen. Weils aber sowohl S^c Czar. Mayt. als auch der Herr Groß Cankler schon nach Reval abgereiset, habe ich nur bloß gelegenheit haben können, dem Herrn Vice-Cankler (der auch in procinctu stehet wegzugehen) deutlich und umständlich vorgestellet, wie geneigt und bereit bisher Ew. Königl. Mayt. gewesen, eine nähere Union mit

⁷⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92 LXVIII Nr. 6a; Korrespondenz mit dem Rat Hensch insbes. wegen des mit dem Czaren zu schließenden Traktats. 1715. 1716.

⁸⁾ Über den Gebrauch der Eingangsformel „Nach“ zur Andeutung des Charakters der Zuschrift als „Postscriptum“ siehe G. Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefes 2. T. S. 237, Anm.

S^r Czar. Mayt. zu schließen, welche Umstände aber solches bis annoch gehindert, wie weit Sie Sich endlich, auf unendliches pressiren des Fürsten Kurakin durch ein ihm übergebenes project vor beiderseitiges interesse herauslassen können, obgleich die ratification der mit Dennemarck getroffenen Convention als das fundament der ganzen sache noch nicht eingekommen — Aus was triffstigen Ursachen Ew. Königl. Mayt. dem Czaren in dem übergebenen project Esthland, der Zeit nicht präcise garantiren — und endlich daß der modus agendi des Fürsten Kurakin die sachen nicht zum guten ende führen könnten.

Es hat mir nun der Baron von Schaffrow wieder zurückgegeben: Der Prinz Kurakin hätte copiam des ihm übergebenen projects, und welches mit dem meinigen gleich lautete, anher geschicket und wenig Hoffnung gegeben, daß derselbe vor seiner abreise aus London einen tractat zwischen Ew. Königl. Mayt. und S^r Czarischen Mayt. zum glücklichen ende würde bringen können, weiln in dem projecte keine positive garantie über Esthland versprochen würde, da doch dieses der hauptpunct wäre, worauf S^r Czar. Mayt. Dero augenmerk gesetzt, und würden Sie lieber noch 20 Jahr den Krieg fortsetzen, als solches Land den Sueden wieder überlassen, weiln jene dadurch sich Meister von der See machen und den Czaren einsperren könnten. S^r Czar. Mayt. hätten bishero das sonderbahre Vertrauen zu Ew. Königl. Mayt. hohen Freundschaft getragen, daß Sie in diesem puncte nicht zu wieder seyn würden.

Er der Czar, hätte alle seine möglichsten officia in der affaire von Bremen und Behrden angewendet, wünschte auch nichts mehr, als noch fernere gelegenheit zu haben, Dero attachement vor das interesse Ew. Königl. Mayt. zu bezeigen. Worin Sie dan wegen der mit Frankreich künftig noch zu vermuthenden troubles durch würckliche assistenz würden proben geben können.

Es hätten S^r Czar. Mayt. mit denen Königen von Dennemarck, Preußen und Pohlen solche conventiones schon geschlossen, daß Sie alle und jede Thro Carelen, Ingermanland und Esthland garantiren wolten, und wünschten Sie also nur noch, daß auch Ew. Königl. Mayt. Thro darunter nicht entgegen seyn, sondern die Erhaltung von Esthland versprechen möchten. Der Czar wäre der Meinung, daß obged. conventiones mit Dennemarck, Preußen und Pohlen, Ew. Königl. Mayt. nicht unbewußt gewesen, auch daß Sie mit erwehnten Puissancen darüber schon würden communiciret haben.

Weiln auch der Herr Holten von dem Dänischen Hofe zu Sw. Königl. Mayt. mit wichtigen Depeschen abgefertigt, so wäre nicht zu zweifeln, daß derselbe die ratification endlich mitbringen und also auch diese sache ihre glückliche endschafft erreichen würde.

Ich erwiederte darauf nochmahlen, Sw. Königl. Mayt gönneten Sr Cz. Mayt. Esthland gerne, wolten auch Ihre bemühungen dazu einwenden helfen, könnten aber wegen der in Sw. Königl. Mayt. Allergst. Rescripto angeführten raisons ohne concurrenz und communication mit den übrigen Interessenten Nichts vor Sich allein darunter decidiren, folglich den punct des 5ten Articels nicht anders fassen lassen.

Der Vice Canzler antwortete nur hierauf: Er hätte zwar alles wohl verstanden, könnte aber vor sich darüber sich nicht weiter aussprechen, wolte dem Czaren zu Reval von meinem Vortrag referiren, und solte mir daselbst weiter antwort werden ꝛ.

ut in humillima relatione

Weber. *)

Gripswald d. 23t. July 1715.

Nach Allerdurchlauchtigster Großmächtigster
König
Allergnädigster Herr ꝛ.

Seind mir Sw. Königl. Mayt. allergnädigste Zweie rescripta und ein postscriptum vom 5t. dieses wohl zu handen gekommen, nun habe ich gelegenheit gehabt, mit dem geh. Rath von Illigen wegen der Handlung zu sprechen, welche der Moscovitische Minister Prinz Kurakin zu London angebracht, und mit demselben alhier continuiret werden soll, Erwehuter geh. Rath hat hiebey zu vernehmen gegeben, daß man hiesigerseiths Sr Zaarischen Mayt. bereits Carelen Ingermanland und auch Estlandt garantiret habe, und davon nicht wieder werde abgehen können, wan also von solcher Sache mit dem Prinzen Kurakin etwas vorkommen solte, so werde man hiesigerseiths Sw. Königl. Mayt bloßer Dinges anheim zustellen haben, ob und wie weit dieselbe in ein solches engagement mit Sr Zaarischen Mayt. werden mit eintreten wollen.

*) Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des 92. LXVIII Nr. 2b. Korrespondenz mit dem Sekretär Weber zu Petersburg betr. den nordischen Krieg. 1715/16.

Was vor Gedanken man Dänischer und Polnischer seiths bey diesem werck führet, davon werde ich mit nächstem allerunterthänigsten Bericht zu erstatten nicht ermangeln.

Vermuthlich wird von der ersteren und vielleicht auch von der anderen Puissance eine mit der Preussischen gleichförmige Erklärung erfolgen indem beyde mit S^r Zaarischen Mayt. in genauerer Verbündniß stehen.

Wegen der Russischen trouppen, welche man heraußkommen lassen wollen, hat der geh. Rath von Illigen zu erkennen gegeben, daß die enorme forderungen, welche S. Zaarische Mayt. davor anbringen lassen, S. Königl. Mayt. in Preußen gänzl. rebutiret, solche trouppen, die ohne dem zu späth kommen würden, weiter zu verlangen, man werde in dessen solche des Zaaren als eines alliirten unbillige forderungen ad notam nehmen, und demselben auf gleiche weise zu begegnen wissen, wan bey sich zutragenden fällen S. Zaarische Mayt. einer diesseitigen Hülffleistung benöthiget sein solten.

Dergestalt wird wohl der von Ew. Königl. Mayt. verlangter Beytrag zum Unterhalt eines Russischen corps von trouppen dergestalt cessiren, welcher doch wiederumb rege gemachet werden dörfte, wan der Vorschlag, mehrere Sächsische infanterie kommen zu lassen, zur würcklichkeit gebracht werden sollte.

Preussischer und Dänischer seithen bestehet man bey dem Vorsatz Stralsund, und Rügen noch in dieser campagne mit gewalt anzugreifen, und zu erobern, worzu dann auch alle Notdurfft angeschaffet wird, von dessen baldigem oder langwierigem succes dependiren wird, ob Bismar auch noch vor dem ende dieser campagne zu belägern, oder nur mit der bloquade davor zu continuiren.

Von der präntension, welche Königl. Polnischer seithen auf Rügen und Stralsund formiret wird, ist noch nichts formliches an mich gebracht worden, solle es aber geschehen, so werde ich mich nach dem inhalt Ew. Königl. Mayt. allergnädigsten postscripti vom 5t. dieses darauf vernehmen lassen; am Dänischen Hoffe ist man gar nicht gemeinet, dem Polnischen deswegen das geringste zu wenden.

Der geh. Rath von Illigen hat mir indessen anvertrauet, daß man zu Beförderung des gemeinsamen interesse bemühet sey, zwischen obgedachten beyden Höffen ein besseres vernehmen und vertrauen wieder herzustellen und zu stifften.

Der Feldmarschal Graff von Flemming ist noch nicht wiederumb angelanget aber doch in Kurzen erwartet. ut in relatione humillima.

Joh. Wilh. Heusch.¹⁰⁾

Gripswalde d. 6r. Aug. 1715.

Auch Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König
Allergnädigster Herr ꝛ.

Habe ich mit denen Königl. Preussischen Dänischen und Polnischen Ministris wegen der von dem Prinzen Kuratin zu London angebrachten, und alhier mit demselben fort zu setzenden negotiation gesprochen.

Nun habe ich bereits allerunterthänigst berichtet, daß man Preussischer seithen sowohl wegen Esthland als wegen Carelen und Ingermannlandt mit S^r Zaarischen Mayt. engagiret ist, man bezeiget aber dabey, daß man deshalb sich nicht gerne in neue und weitere tractaten einlassen, sondern Ew. Königl. Mayt. lediglich anheim stellen wolte, welcher gestalt und wie weit Sie sich über diese sache mit S^r Zaarischen Mayt. zu vergleichen gut finden mögten.

Dänischer seiths bezeiget man gerne zu sehen, daß Ew. Königl. Mayt. S^r Zaarischen Mayt. deßfalls contentiren mögen, da solcher Hoff mit dem Groß Zaarischen in einem engagement stehet, vermöge dessen alle Conqueten einander reciproco garantiret sein.

Königl. Polnischer seithen gehet die verbindlichkeit dahin, daß S^r Zaarische Mayt. Liefland wieder an S^r Königl. Mayt. in Pohlen abzutreten, Esthland aber vor sich reserviren; dergestalt führen die allerseitige engagements mit sich, daß S^r Zaarischen Mayt. nebst Carelen und Ingermanland auch Esthland zu gönnen und zu zugestehen. ut in relatione humillima.

Joh. Wilh. Heusch.¹¹⁾

P. S. Reval d. 6. Aug. 1715.

Auch

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König
Allergnädigster Herr.

Habe ich bey meiner hierkunfft sofort die Hh. Ministros von neuen wegen des zwischen Ew. Königl. Mayt. und S^r Czarischen

¹⁰⁾ Staatsarchiv Hannover Des 92. LXVIII Nr. 6a.

¹¹⁾ Staatsarchiv Hannover Des 92. LXVIII Nr. 6a.

Mayt. obhanden sehenden Tractats, und daß man dießseits mehrere facilitat zu dessen schluß beitragen möchte, ferner und nach allen vermögen angeredet, folglich ersuchet, daß Sr Mayt dem Prinzen Kurakin Befehlen möchten, von den bisher erregten Schwierigkeiten abzustehen, und ohne fernern Zeit Verlust den projectirten und ihm übergebenen tractat zu signiren.

Es hat nun darauf der Vice Cankler Schaffirow diesen morgen mir zu erkennen gegeben, man hätte Sr Mayt. (die mehrenteils am Bord sind) von meinem Vortrag Bericht abgestattet, welche dan und damit Sie nur erst zu einigen schlusse kommen möchten, dem Prinzen Kurakin anderweitige und zwar solche instructiones ertheilen lassen wolten, mittelst welche man übereinzukommen gedächte. Der Prinz Kurakin solte die negotiation aus dem Haag schriftlich fortsetzen. Sr Czar. Mayt. meinung wäre, den tractat dahin einzurichten, daß man beiderseits eine reciproque Freundschaft und assistenz versprechen, und einer zu des andern Vortheile und interesse die Hände bieten, auch diejenige provinzen, welche in dem künftigen frieden einem jeden stipulirt werden würden, garantiren solte. auf solche arth hätte man nicht nöthig, vorgängig die Länder zu benennen, noch indessen, wegen der mutuellen versicherten Freundschaft, an ihrer acquirirung zu zweifeln. Dieses wäre, wozu sich Sr Czar. Mayt. zu beforderung des Tractats herauslassen können, und berief man sich übrigens, was man darüber schriftlich aufsetzen und dem Prinzen Kurakin zusenden wolte.

Ich beharre ut in relatione humillima.

Weber.¹²⁾

P. S. Reval d. 30. Aug. 1715.

Nach

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König
Allergnädigster Herr,

Habe ich nöthig erachtet, denen Czarischen Ministris nachmahlen zu gemüthe zu führen, wie nöthig es so wohl vor das gemeinsahme als des Czaren eigenes interesse sey, die projectirte convention mit Ew. Königl. Mayt. auf das foderfahmste schließen und darüber dem Prinzen Kurakin befehl ertheilen zu lassen. Sie gaben mir aber vor wie nach einerlei antworten und sagten: Es

¹²⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des 92. LXVIII Nr. 2b.

könnten Sr. Czars. Mayt. sich auf die weise, wie es von Ihr verlangt würde, unmöglich dazu entschließen. Es wäre Ihro sehr nahe gegangen daß der Prinz Kurakin sich von London weg begeben, ohne daß er was ausgerichtet. Sie hätten ihm deswegen, auf daß nicht noch mehrere Zeit versäumt werden möchte, ein ander project zugeschicket, welches Sie mit Ew. Königl. Mayt. zu schließen wünschten, damit Sie nur zu einem vorgängigen Bündniß gelangten. Es wäre aber weit besser, daß man dessen überhoben, und über das erste von dem Prinzen Kurakin übergebene project zum glücklichen schlusse kommen könnte.

Man würde, gleichwie Dennemark selbst thäte, dem Czaren das Zeugniß geben, wie großen eifer er vor die Beforderung des nunmehr zur völligen Richtigkeit gelangten tractats über Bremen und Behrden gezeigt, Sie hätten alles in der welt gethan, umb Dennemark zu abtretung solcher Länder zu bewegen, ja Ihm fast die Alliance deswegen aufgesaget. Der Czar beklagte sich iezo, daß er ganz allein übrig wäre, den man ausgelassen, und der mit Ew. Königl. Mayt. noch nichts gewisses ausgerichtet.

Ew. Königl. Mayt. würde nunmehr nicht unwissend seyn, daß die Könige von Dennem. Preußen und Pohlen, dem Czaren Carelen, Ingermanland und Esthland garantirt und also zwischen Ew. Königl. Mayt. und gedachten puiffancen darüber schon communicirt seyn. Wenn solches geschehen — und da nunmehr Ew. Königl. Mayt. mit Dennemark richtig, wäre solcher gestalten keine hinderung mehr im wege, welche den schluß des tractats noch aufhalten könnte

Dieses wäre Ihre antwort, welche Sie mir auf alle meine Vorstellungen, dennoch nicht anders geben könnten, mich inständigst ersuchend, Ew. Königl. Mayt. davon Allerlthgsten Bericht abzustatten.

Ich beharre ut in Relatione humillima.

Weber.¹³⁾

1. P. S. vom 19. Sept. 1715.

Nach

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König

Aller Gnädigster Herr,

Ist Ew. Königl. Mayt. Allergst. Rescript vom $\frac{12}{23}$ Augusti am Montage mir wohl geworden und habe ich so fort dem Vice

¹³⁾ Staatsarchiv Hannover, Hannover Des 92. LXVIII Nr. 2b.

Canzler, weiln der Groß Canzler verreiset, dasjenige vorgetragen was Ew. Königl. Mayt. vor einigen Monathen dem Rathe Heusch, und aniezo mir, wegen einer dem Kayserlichen Hofe zu offerirenden Allianz, wegen S^r Czars. Mayt. dabey versirenden großen interesse, und daß Ew. Königl. Mayt. ein solches Bündniß zu beiderseitigen Besten befördern helfen würden, allergdft. anbefohlen.

Der H. von Schaffirow nahm nun zwar solches alles ad referendum, gab mir aber durch eine particulier Unterredung genugsam zu erkennen, daß bey dermahligen Umständen der Czars keine Lust und gedanken zu einer solchen Alliance hätte. Seine antwort ging dahinaus:

Es wäre nicht ohne, daß ein gutes Verständniß zwischen dem Kayserlichen und hiesigem Hofe nützlich und zu wünschen; es wäre aber die frage, wer solches verständniß jeko am meisten, und ob S^r Czars. Mayt. dasselbe, sowohl in ansehen gegen Sueden als gegen die Türcken, zu suchen, Ursache hätte.

Was die Nordischen sachen anbeträffe, möchte es wohl seyn, daß man wegen des, über die Suedischen in Teutschland liegenden provinzen, gemachten plans, dorten die Kayserliche approbation zu erhalten bemühet seyn müste. Wen Er, der Vice Canzler, aber von — und nach des Czars interesse reden und urtheilen solte, müste S^r Czars. Mayt. jehiges augenmerck sonderlich auf die zwischen Ew. Königl. Mayt. und Deroselben zu treffenden convention gehen; dieses wäre die basis und das fundament der den Nordischen frieden angehender sachen, ohne dessen schluß S^r Czars. Mayt. sich zu andern nicht entschliessen könnte und daher Sie umb so mehr gedachte convention zu Ihrer Richtigkeit wünschten. Der H. Schaffirow that bey dieser Gelegenheit eine digression und führete an: Ich hätte damahls zweyerley Ursachen erwehnet, warumb Ew. Königl. Mayt. mit dem Prinzen Kurakin nach seinem Verlangen nicht signiren lassen können

1. Weiln es mit Dennemark noch zu keiner conclusion kommen.

2. Daß Ew. Königl. Mayt. wegen der Garantie von Esthland mit den andern interessirten Puissancen noch nicht communiciret. Das erste fiel nun durch den mit Dennem. geschlossenen tractat selbstn hinweg; und wegen des andern wäre zu hoffen, daß Ew. Königl. Mayt. der andern Puissancen Meinungen hierüber nunmehr schon würden eingezogen haben; und also dem Herrn Heuschen hierüber andere instructiones ertheilen lassen. Ich replicirte. Es

hätten Ew. Königl. Mayt. in dem übergebenen Contre-projecte wegen Esthland sich so favorablement erkläret, als wie es in dero Vermögen gestanden, auch dahero S^r Czar. Mayt. ursache wegen Dero großen interesse den schluß solcher convention nicht länger auf zu halten, und mit den geschenehen anerbietthen zu frieden zu seyn.

Der Vice Cantzler zog bey dieser antwort die Schulter und schwieg dazu stille. etc. . . .

Ich beharre ut in humillima Relatione

Weber.¹⁴⁾

St. Petersburg d. 23. Sept. 1715.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König
Allergnädigster Herr,

. Wegen der zwischen Ew. Königl. Mayt. und des Czaren Mayt. zu treffenden convention, nahm ich gelegenheit nochmals erinnerung zu thun; worauf S^r Mayt. aber nur antworteten: der Königl. Dänische hoff hätte Ihre schon längstens, und der Preussische hoff vorm Jahre Esthland garantiret. Sie schlossen damit, es wäre Ihre sehr lieb zu vernehmen, das 8. Englische Kriegeschiffe mit der Dänischen flotte sich conjungiren solten, und hofften daß die desfalls dem Hr. Norris zugefertigte ordres, noch bey Zeiten und ehe er den Sund passirt, ihm würde zu händen kommen seyn.

Die rede gehet sehr stark, und ist numehro fast nicht daran zu zweifeln, daß der Czar künftigen frühling (einige meinen gar im Januar oder Febr.) sich nach Deutschland begeben werde.

Es ist diese tage hir nichts veränderliches passirt.

Ich verbleibe in getreuester devotion und tiefster Demuth

Ew. Königl. Mayt.

Allerunterthänigst

treu gehorsamster Diener

Weber.¹⁵⁾

¹⁴⁾ Staatsarchiv Hannover. a. a. D.

¹⁵⁾ Staatsarchiv Hannover. a. a. D.

Die Verhandlungen der Bevollmächtigten in Greifswald und die Signirung des Bündnisses.

Im Zuge der diplomatischen Verhandlungen und des Notenaustausches, der sich bald in London, bald im Haag, schließlich unter den Bevollmächtigten in Greifswald selbst abspielte, waren die kontrahirenden Theile in den Hauptfragen durchaus einig. Beim Umlauf der Vertragsentwürfe und Gegenentwürfe, die wir im Interesse der Raumökonomie hier nicht zum Abdruck bringen können, zeigte sich eine Spaltung der Parteien nur in Ansehung der Textirung der Art. 4 und 5 des projektirten Bündnisses.

Der Grund der Spaltung der Parteien lag im Folgenden. Während man von englischer Seite der vertragsrechtlichen Verbindung nur eine möglichst allgemeine Formulirung geben wollte, legte man von Seiten Rußlands das Hauptgewicht auf eine möglichst genaue Fassung der wechselseitigen Zusagen und ganz besonders auf eine unzweifelhafte Festlegung der von Georg I. als König von Großbritannien zu gewährenden Gegenleistungen. Es sollte diesem mit voller Klarheit die Rückzugslinie abgeschnitten werden, die sich ihm aus dem Besitze des Kurbutes und des englischen Kronenreißs so leicht darbott. Das Schaukelspiel, das im staats- und völkerrechtlichen System der Personalunion mehr als ein Jahrhundert hindurch die Politik Englands beherrschte,¹⁶⁾ — das Friedrich den Gr. die unwillige Frage aufwerfen ließ, ob man den König von England als eine oder zwei Personen zu betrachten habe, — ließ bei keinem spätern Anlasse so deutlich, wie jetzt, die Einwirkung der Rechtsfigur der Personalunion auf die Gestaltung der völkerrechtlichen Beziehungen beider Staaten erkennen. Während Hannovers Truppen bald getrennt bald vereint mit den übrigen im nordischen Kriege verbundenen Mächten, den Schwedenkönig bedrängten, lag England Schweden gegen-

¹⁶⁾ S. hierzu die eingehende und lichtvolle Darstellung Wolfgang Michaels in „Englische Geschichte im achtzehnten Jahrhundert.“ (Hamburg 1896) Bd. 1. Für die Zwecke unserer Studie kommen besonders die von Michael gut berücksichtigten Gesichtspunkte verfassungs- und völkerrechtlicher Natur zur Zeit der Begründung der englisch-hannoverschen Personalunion in Betracht.

über in scheinbarem Friedensstande, schlimmsten Falls in lauernder Neutralität. Trotzdem hat Georg I. den Kampf gegen Schweden keineswegs ausschließlich mit den Machtmitteln des deutschen Kurlandes geführt, sondern hat von allem Anbeginn das Ansehen seines Königreichs in die Wagschale geworfen und dessen Kräfte in den Dienst der Kriegsziele gestellt.

Die britische Nation hatte diese Verquickung ihrer Geschichte mit der absoluten Herrschaft eines deutschen Landesherrn vorausgesehen und die Folgen eines solchen Konfliktes abzuwenden gesucht durch die Act of Settlement vom Jahre 1701. Sie bestimmte, daß im Falle die Krone und Herrscherwürde dieses Reiches später an eine Person kommen sollte, die nicht in diesem Königreich England gebürtig wäre, alsdann diese Nation nicht verpflichtet sein solle, ohne Zustimmung des Parlaments in einen Krieg einzutreten zur Verteidigung irgendwelcher Herrschaften oder Gebiete, die nicht zur Krone Englands gehörten. Diese dem englischen Verfassungsrecht eingefügte Norm vorbeugender Tendenz war aber nicht wirksam genug, um dem hannoverschen Fürstenhause die Umgehung des Gesetzes, das *agere in fraudem legis* abzuschneiden.

Die Tragweite des Satzes sollte nicht in den engen Grenzen der wörtlichen Fassung eingeschlossen sein. Mit Recht sagt W. Michael in seiner Darstellung dieser Periode der englischen Geschichte, die so enge Beziehungen zur Dogmatik des Staats- und Völkerrechts aufweist: — nur das Neueste sollte jener Satz der Act of Settlement verhüten, nur vom Kriege war darin gesprochen. „Aber darüber hinaus war der Sinn dieses Satzes offenbar, daß überhaupt der auswärtigen Politik des Inselstaates durch die Verbindung mit Hannover keinerlei Fesseln angelegt sein sollten. So natürlich und wohlbegründet diese Forderung war, so wenig ist sie doch in der Folge beobachtet worden. Fast vom ersten Augenblick an hat das hannoversche Königthum diese Pflicht verlegt.“¹⁷⁾ Im vorliegenden Falle suchte Georg I. den langgehegten Wunsch seines Kurhauses nach dem Besitz der schwedischen Herzogthümer Bremen und Verden mit englischen

¹⁷⁾ Michael, a. a. O. 1. Bd., S. 286 fg.

Hilfsmitteln zur Erfüllung zu bringen, fühlte sich aber doch gleichwohl noch nicht stark genug auf dem englischen Thron, um dem nordischen Kampfgenossen glatterdings Zusage zu machen, die ihrer Natur nach nur durch die maritimen Mittel der Krone Englands gesichert werden konnten.

Dieser Punkt sollte und mußte jedoch angesichts der im englischen Verfassungssystem stets offenen Kontrolle des Parlaments streng geheim gehalten werden und darum durfte dem zu schließenden Bündnisse nur eine möglichst allgemein gehaltene Fassung gegeben werden.

Auf russischer Seite war begreiflicherweise wenig Neigung, vielleicht auch ein noch nicht völlig entwickeltes Verständniß vorhanden, diesen feineren verfassungsrechtlichen Bedenken weitgehende Folge zu leisten. Man rechnete hier mit der vollendeten Thatsache, daß die unter Sir John Norris' Admiralsflagge am 29. Mai 1715 ausgesegelte englische Kriegsflotte durch Repressalien an schwedischen Schiffen, durch Blockadebruch und dauernde Beunruhigung der gegnerischen Flotte sich thatsächlich an der kriegerischen Aktion der baltischen Unternehmung beteiligt hatte und man suchte nun diesem faktischen Bundesverhältniß möglichst klaren Ausdruck im Allianzvertrage zu geben. Der Leiter der hannöverschen Diplomatie im St. James-Palast, Graf Bernstorff war jedoch dauernd bemüht, die Deckung zu benutzen, die sich ihm aus den staats- und völkerrechtlichen Vorteilen der Personalunion darbot. Das englische Parlament hat amtlich nie etwas von der wirklichen Bestimmung jener englischer Flottenexpedition erfahren, dem entsprechend durften ihre Zwecke auch nicht im diplomatischen offiziellen Aktenmaterial aufgedeckt werden. Preußen hatte schon im Frühjahr 1715 klare Abmachungen darüber verlangt, wie weit die englische Flotte sich an der kriegerischen Aktion gegen Karl XII. beteiligen werde. Die hannöverschen Gesandten Baron Elz und Rat Heusch waren nur in der Lage in Notes verbales die gewünschten Zusicherungen von der Hilfsbereitschaft Hannover-Englands zu erteilen. Der Wunsch Friedrich Wilhelms I. nach schriftlichen Abmachungen scheiterte an der Parlamentsfurcht Georgs I. und seiner Räte,

die darauf bestanden, daß man die geplante gegen Schweden gerichtete Expedition „*monage avec tout le secret possible.*“¹⁸⁾

Angeichts der wiederholten preußischen Forderung mußte Rat Heusch in Berlin die Erklärung abgeben: „Wir versprechen des Königs von Preußen Majestät auf Königliche Treu und Glauben, daß besagte Escadre auf alle Weise zur Sekundirung der Operationen in Pommern gegen Schweden agiren sollte, und wollten hoffen, Se. Königl. Majestät würde unserem Worte darunter glauben, im maßen der Effekt zeigen würde, daß an dessen Erfüllung kein Mangel erscheinen sollte. Ein schriftliches Engagement aber könnten wir dieses Punktes halber mit des Königs in Preußen Majestät nicht eingehen, weil das *praestare* der mehrbesagten Esquadre uns als König angehe, und wenn darüber etwas Schriftliches sollte abgefaßt werden, würden wir unser Deutsches Ministerium dazu nicht gebrauchen können, sondern es durch die Hände unserer Ministorum von der Großbritannischen Nation gehen lassen müssen.“ Und dasselbe Spiel mit juristischen Formen liegt der Weisung an Heusch zu Grunde de dato London 10./21. Mai 1715 „wegen der von Preußen verlangten Aktion des englischen Geschwaders vor Rügen: . . . Gleich wie wir aber als König Schweden den Krieg nicht deklariret hätten“, so werde man auch „überflüssige und unnötige demonstrationes von Feindseligkeiten gegen Schweden durch den Admiral Morris thun zu lassen, uns hoffentlich nicht anmuten, weil uns solches hier nur embarras machen, dort aber zu nichts helfen würde.“¹⁹⁾

Unter diesen Umständen lag für England in seinen Verhandlungen mit den diplomatischen Vertretern Rußlands jeder gebotene Antrieb vor, sich auch in der neuen völkerrechtlichen Bindung nicht weiter drängen zu lassen, als es die schwierige Situation nötig machte. Diese erhielt wenigstens einige Klärung dadurch, daß Hannover im Laufe des Sommers offen und formell Schweden gegenüber den Kriegszustand proklamirte. Damit war der rechtliche Wendepunkt in der Lage der Parteien erreicht und

¹⁸⁾ Aus einem Bericht des preußischen Gesandten in London, Bonet vom 11./22. Febr. 1715. Citirt bei Michael a. a. O. S. 721. Note.

¹⁹⁾ S. hierzu Michael a. a. O. S. 717 fg.

es ist daher wohl verständlich, daß die Kriegserklärung Hannovers gegen Schweden besonders am russischen Hofe freudigst begrüßt worden ist, wie der folgende Bericht des hannöverschen Residenten Weber in St. Petersburg vom 4. Nov. 1715 erkennen läßt:

(St. Petersburg) vom 4. Nov. 1715.

Nach Hochbetraute Herren Geheime Rätthe
Hochwohlgeborene Gnädige Herren.

Habe Ew. Hochwohlgeb. Excellenzen gnädiges Rescript vom 4. Oktober heute früh in unterthänigem respect wohl erhalten, und von denen dabey gefügten Exemplarien der von Sr Königl. Mayt. als Churfürsten zu Braunschweig Lüneburg wieder die Cron Sueden ergangenen Krieges Declaration denen Czarischen Ministris eines zugestellet, welches Sie mit besondern Vergnügen angenommen und sich sofort zu Sr Cz. Mayt. verfüget haben, umb deroselben davon Nachricht zu geben. Ich werde nicht ermangeln, denen übrigen Ministris und gehöriger Ohren davon communication zu geben, und beharre übrigens ut in humil. relatione.

Weber.²⁰⁾

Den Stand der diplomatischen Vorverhandlungen zum Greifswalder Bündniß im Sommer 1715 zeigen die unten folgenden Aktenstücke und Vertragsprojekte vom 25./14. Juni 1715 (Beilagen zum Greifswalder Brief des Prinzen Kurakin an Grafen v. Bernstorff) über die Fassung der Artt. 4 und 5 des Bündnisses. In den von russischer Seite ausgehenden Vorschlägen ist der Stützpunkt der Allianz mit anerkennungswerther Offenheit immer wieder in die Zusicherung der Erwerbung von Esthland gelegt. Die von England-Hannover proponirten ganz allgemein gehaltenen elastischen Redewendungen werden dabei rundweg abgelehnt und zu dem von England immer wieder hervorgeholten Art. 5 wird von russischer Seite in margine immer die Bemerkung beigefügt: „Cet article doit être ôté parce qu' il ne sert de rien.“

Zur Beschleunigung der arg ins Stocken gerathenen Verhandlungen begibt sich Fürst Kurakin im Laufe des Monats

²⁰⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 9. Rußland Nr. 12. Abschiedung des Secretarii Weber an des Czaars Mjt. vol. II. 1715 Jan.—Dez.

August nach Greifswald und tritt hier in direkte Verbindung mit dem hannöverschen Residenten am berliner Hofe J. W. Heusch, der sich jedoch zum Abschluß der Konvention noch nicht formell autorisirt ansieht. Kurakin wendet sich darum mit sicherem Blicke unmittelbar an die große leitende Persönlichkeit der englisch-hannöverschen Politik, an den Grafen von Bernstorff unterm 4. Oktober, worauf in rascher Folge Instruktion und Vollmachtsurkunde an Heusch abgehen. In den nun zu Greifswald durchgeführten persönlichen Verhandlungen zwischen den Spezialbevollmächtigten, dreht sich der Meinungsstreit um die oben erwähnte Fassung der Artikel 4 und 5 und deren supponirte Tragweite. Kurakin sucht auf dem Umwege über London der russischen Auffassung den Weg ins Vertragsinstrument zu bahnen, während Heusch gleichfalls auf Grund londoner Informationen sich dem Wunsche Kurakins widersetzt, um seinem königlichen Auftraggeber nicht ein Engagement aufzuerlegen, das die gebotenen Grenzen der Vorsicht überschreiten würde . . . „un engagement sans borne touchant les prétensions que Sa Majesté Czarienne feroit et pourroit faire . . .“ (Schreiben des Rats Heusch an Fürst Kurakin in Greifswald vom 24. Oktober 1715). Immer mehr nähert sich jedoch Heusch der von Kurakin gegebenen Textirung, bis er schließlich am 28. Oktober, allerdings unter inhaltlicher Ueberschreitung der ihm erteilten Instruktion, zur Signirung des Bündnisses in der von russischer Seite vorgeschlagenen Form schreitet.

Greifswalde d 24t Septembris 1715.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König

Allergnädigster Herr

Die beyde Könige von Preußen und Dännemarc befinden sich noch zu Cröplin und zu Benemünde undt warten mit großer Ungedult auf guten windt, mit welchem der admiral SeeStedt sein Vorhaben auf das neue Tief bey Ruden unternehmen und alda durchdringen möge. Man hat nachricht, daß der admiral Norris den sund repassiret sey und 8 schiffe in der Röger Bucht zurückgelassen habe, welche auch würcklich mit der Dänischen Flotte coniungiret sein.

ich habe noch keine nachricht, ob und wie die handlung zu Stade mit Ew. Königl. Mayt. Commissarien von statten gehe.

Der Prinz Kuratin befindet sich noch alhier, und verlanget, mit mir in Handlung treten zu können, er ist gestern bey mir gewesen, und hat zu erkennen gegeben, welcher gestalt der Groß Kanzler Graff Goloffin ihm bedeutet habe, daß Ew. Königl. Mayt. Secretarius Weber Sr. Zaarischen Mayt. klagend angebracht habe, als ob er, Prinz Kuratin an den Prinzen Dogloruky (!Dolgorukij) geschrieben, er mögte bey dem Königl. Dänischen Hoff es in die wege richten, daß die ratification des mit Ew. Königl. Mayt. errichteten tractats, wie auch die extradition des Brehmischen nicht vor sich gehen möge, ohne daß Sr. Zaarischen Mayt. interesse zugleich mit dabey observiret werde, es seye ihm leyb, daß man solche opinion von ihm schöpfen können, da verhoffentlich seine conduits ein ganz anderes von ihm hätte zeigen sollen; es were ihm niehmahls in den sinn gekommen, dergleichen an den Prinzen Dogloruky zu schreiben, er bäte also aufs inständigste, ihn desfalß umb so vielmehr entschuldiget zu halten, weilen er alle Zeit der meinung gewesen, daß die Vollziehung des zwischen Ew. Königl. Mayt. und Dännemarcck errichteten tractats zu beförderung Sr. Zaarischen Mayt. interesse so nützlich als nöthig sey; er gestehet an ermelten Prinzen Dogloruky geschrieben zu haben, daß occasione vorgedachten zu schließenden tractats mehrhöchstgedachter Sr. Zaarischen Mayt. interesse beobachtet werden, und ermelter Prinz Dogloruky darunter vigiliren könnte, seine meinung were aber gar nicht gewesen, daß damit die ratification des tractats, undt die extradirung des Brehmischen im geringsten trainiret und aufgehalten werden sollen.

Sr. Königl. Mayt. in Pohlen haben sich rations der am Heßen Casselischen Hoff communi nomino zu thuenenden proposition mit Ew. Königl. Mayt. sentiment allerdings conformiret, wie dann der geheime Rath von Manteufel, welcher von Warschau wieder anhero zurückgekommen, mir die instruction an den General Major von Bothmer, nebst einem schreiben an des H. LandGraffen Durchl. in originali zugestellet hat, so ich mit heutiger Post nach Hannover einfende.

ich verharre in allerunterthst. devotion Ew. Königl. Mayt.

Allerunterthänigster treu gehorsambster Diener

Joh. Wilh. Heusch.²¹⁾

²¹⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 6a. Korrespondenz mit dem Rat Heusch insbes. wegen des mit dem Czaren zu schließenden Tractats. 1715. 1716.

[Vollmacht für Heusch.]

Von Gottes gnaden Georg König von Groß-Brittannien, Frankreich und Irland, Beschützer des Glaubens, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, des Hehl. Röm. Reichs Erbschatzmeister und Churfürst ꝛ.

Demnach zu desto mehrer Befestigung der guten Freundschaft und Verständnis, worin wir bereits von einigen Jahren her mit des Zaars Mt. stehen, beyderseits beliebt worden, wegen der Nordischen Sachen einen gewissen Tractat mit einander zu errichten; Als haben wir Unseren am Königlich-Preussischen Hofe Residirenden Racht und lieben getreuen Johann Wilhelm Heuschen dazu bevollmächtiget; Thun das auch krafft dieses und geben ermelten Unserem Racht als Churfürst zu Braunschweig und Lüneburg völlige Macht und Gewalt vorerregeten Tractats halber mit des Zaars Mt. dazu gleichfals bevollmächtigendem Ministro oder Ministris in Handlung zu treten, das abgehandelte zu schließen und in unserem Rahmen zu signiren, auch alles übrige zu thun, was in dergleichen Fällen nöhtig und gewöhnlich ist.

Was unser Racht Heusch solchergestalt verrichten wird, solches alles wollen wir als wann es von Uns selbst geschehen wäre, genehm halten, Dafern er auch zu vorangeführetem negotio eines noch mehreren Gewalts als hierin ausdrücklich gesehet ist, bedürffen solte, wollen wir ihm denselben hiemit gleichfals ertheilet haben.

Zu dessen Urkund haben wir dieses eigenhändig unterschrieben und mit Unserem Insiegel bestärken lassen.

Geben auf Unserem Palatio zu St. James den $\frac{27. \text{Sept.}}{8. \text{Oct.}}$ des 1715^{ten} Jahres, Unseres Reiches im Zwenten.

gej. Georg R

(L. S.)

Hattorf.²⁷⁾

Von Gottes gnaden Georg König von Groß-Britannien, Frankreich und Irland, Beschützer des Glaubens, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, des Hehl. Röm. Reichs — Erbschatzmeister und Churfürst Unseren gnädigsten willen zuvor.

²⁷⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des 12 a. IV. Berlin Nr. 125 a. Akten des Rates Heusch betr. die Verhandlungen zu Greifswald mit dem Prinzen Kurakin wegen eines Vertrages mit Rußland 1715.

Ehrbahr Hochgelahrter, Raht und lieber getreuer! Uns ist aus Ewer Relation vom 24. Sept. vorgetragen, daß der Prinz Kurakin wegen des zwischen uns und dem Zaar der Nordischen Sachen halber zu schließenden Tractats mit euch in Handlung zu treten verlanget.

Nun hat er solches sein Verlangen auch auhero zu erkennen gegeben, und das in Copia hirneben gehende Project eingeschicket mit dem Begehren, daß wir euch zu dessen signirung mit ihm instruiren und bevollmächtigen mögten.

Izt angezogenes Project ist demjenigen, welches wir ihm von hier mitgeben lassen in allem gleichlautend, ausgenommen den Vierten Articul, welchen der Prinz Kurakin dergestalt geändert hat, wie in margine des Projects zu ersehen ist.

Nachdem die übrige Nordische Allirte dem Zaar versprochen, bey dem künftigen Frieden daran zu seyn, daß er unter anderen auch Ehistland behalten möge, so tragen wir zwar nunmehr kein Bedenken, Uns dazu ebenmäßig zu obligiren, welches der einzige punkt ist, woran der Schluß des Tractats alhie mit dem Prinzen Kurakin ersizen geblieben, und seyn wir bereit, vorerwehneten Articulum quartum so einzugehen, wie dessen hiebeygehendes Project zeiget.

Daß wir aber, wie der Prinz Kurakin in obangezogenem Project Tractats es gefasset, versprechen solten, *de concourir à la paix future à ce que S. M. Czarienne garde les Provinces conquises et reconquises sur la Suede*, solches würde weiter gehen, als die beyderseitige intention bisher gewesen, indem darunter auch Liefland begriffen seyn würde, welches jedoch nicht behalten, — sondern der Krohn Pohlen restituiren zu wollen, des Zaars Mt. nicht allein Uns, sondern auch denen übrigen Nordischen Allirten mehrmahls declariret haben.

Ihr werdet dem Prinzen Kurakin solches zu erkennen geben, und zweiffeln wir nicht, er werde dabey acquiesciren. Solte der Prinz Kurakin darauf bestehen, wie er es in seinem Aufsatz mehr erwehneten Articuli 4^{te} gefasset, daß in demselben einer förmlichen garantie dessen, was der Zaar von seinen Schwedischen Conquäten bey dem künftigen Frieden behalten wird, gedacht werden müsse, so werdet ihr antworten: Wir hätten eine große repugnance, etwas zu versprechen, welches wir vorher sähen, daß wir es nicht würden erfüllen können. Nun würde Uns eine bloße Unmöglichkeit

seyn, zu garantierung obgedachter Zaarischen Conqueten Uns allein purè und positivè zu obligiren, weil wir vorbedeuteten Tractat mit dem Zaar nur als Churfürst machten, Unsere Chur-Lande aber von obermeldeten Zaarischen Conqueten gar zu weit entfernt und so situiret wären, daß wir den Zaar zu garantierung mehr bedeuteter seiner Conqueten keine Hülffe casu oveniente würden schiffen können, ohn verschiedener anderer Potentaten Länder zu passiren. Wir wolten also von des Zaars aequanimität gänzlich vermuthen, dieselbe würden solches consideriren und mit einem solchen Versprechen in diesem punct sich befriedigen, wie es practicabel wäre inmaßen, wann wir schon ein mehres Verspraechen des Zaars Mt. damit dannoch nichts gedienet sein würde. Es würde auch desto weniger nöhtig seyn, bey diesem Articul wegen der formalien, in welchen iht erwehnete garantie von Uns zu versprechen, sich auf zu halten, weil des Zaars Mt. wegen Behaltung ihrer Conqueten durch diejenige garantie ohne dem genugsahm gesichert seyn würden, welche vermöge des 6^{ten} und 7^{ten} Articuls Unseres mit des Zaars Mt. zu errichtenden Tractats die allerseitige Nordische Allirte in dem mit einander zu errichtendem Concert sich reciprochè versprechen würden.

Daß der Fünffte Articul ob angezogen Projects-Tractats, wie der Prinz Kurakin es dabey angemerket, als dann, wan der 4^{te} Articul obverstandenermaßen eingerichtet wird, cessiren und aus zu lassen seyn werde, das hat seine gewiesene wege.

Wann der Prinz Kurakin wegen einrichtung des 4^{ten} Articuls obverstandener Unserer intention gemäß sich finden läffet, so könnet ihr den Tractat mit ihm signiren und euch dazu angeschlossener Unserer Vollmacht bedienen. Wir wollen auch sodann eines von denen Exemplarien, welches Ihr mit dem Prinz Kurakin signiret haben werdet, zur ratification erwarten.

Der Prinz Kurakin hat anhero erwehnung gethan, wir mögten euch zugleich auch zu schließung desjenigen Concerts instruiren und bevollmächtigen, welches vermöge des 6^{ten} und 7^{ten} Articuls in obangezogenem Project Tractats unter denen sämbtlichen Nordischen Allirten solle gemachet werden.

Wann der Prinz Kurakin dessen gegen euch gedenket, so werdet ihr ihm zu vernehmen geben. Obiger Tractat zwischen Uns und des Zaars Mt. wäre das fundament Unserer Concurrenz zu iht erregetem Concert. Wann demnach selbiger Tractat würde ge-

schlossen und ratificiret seyn, so wolten wir unverweilet auch wegen besageten Concerts Uns explicieren und euch mit nöhtiger Instruction und Vollmacht dazu versehen. Wir verbleiben euch mit gnaden bengethan. London den $\frac{27. \text{Sept.}}{8. \text{Oct.}}$ Anno 1715.

[gez.] Georg R.

Raht Heuschen
zu Greifswalde.

Hattorf.²³⁾

[Beilage zum Kgl. Schreiben v. $\frac{27. \text{Sept.}}{8. \text{Oct.}}$ 1715.]
4°.

S. M. B. s'oblige en qualité d'Electeur de Brunswick-Lunebourg de concourir à la Paix future à ce que S. M. Cz° garde l'Ingrie, la Carelie, et l'Esthonie. Elle s'engage aussy comme Roy de la Grand Bretagne à avancer les interets de S. M. Cz° dans toutes les occasions, qui pourront s'en presenter, sur quoy S. M. Cz° luy promet le reciproque, et de concourir à la Paix future, pour que la Couronne de Suede laisse et cede à perpetuité à S. M. B. en qualité d'Electeur de Brunswick-Lunebourg les Duchez de Bremen et de Vehrden avec leurs dépendances.

Greifswalde d. 15t. 8^{bris} 1715.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König
Allergnädigster Herr.

Es hat der Russische Minister Graff Goloskin mir gestern zu vernehmen gegeben, welcher gestalt Ew. Königl. Mayt. am Groß Zaarischen Hof subsistirender Secretarius Weber alda angebracht habe, ob mann nicht vermeine gut zu sein, daß namens der Nordischen alliirten am Kayserl. Hof eine allianz angetragen werde. E^c Zaarische Mayt. wäre davon gar nicht abgeneigt, wolten aber gerne wissen, auf was vor einen fuß solche allianz anzutragen, und einzurichten, wo ich ihme darüber Ew. Königl. Mayt. eigentliche meinung verschaffen und eröffnen könnte, so solte ihme behuefige instruction und Vollmacht ertheilet werden, umb über diese materie tractiren zu können. ich habe darauf zurückgegeben, ich wolte des

²³⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 12a. Akten des Rates Heusch betr. die Verhandlungen zu Greifswald mit dem Prinzen Kurakin wegen eines Vertrages mit Rußland. 1715.

Preussischen und auch des Dänischen Hofes sentiments über diese sache sondiren, davon allerunterthänigsten Bericht erstatten und weitere ordre darüber erwarten.

Ich wüßte wohl, daß man eine solche allianz denen Nordischen affairen vor vortrüglich hielte, der Preussische Hoff wäre darzu geneigt, wo es mit dem Kayser auf eine Defensiv-allianz angesehen sein könnte.

Beregter Minister gab auch zu verstehen, welcher gestalt der Secretarius Weber die Hofnung gegeben habe, daß Ew. Königl. Mayt. zum unterhalt der heraußkommenden Russischen trouppen pro rata concurriren würden; über die von Preußen und Dänemark übernommene 30 bataillons und 2000 Pferde kämen noch 2000 Pferde, welche zur blocquade von Bismar destiniret seyn, man flattire sich, daß Ew. Königl. Mayt. geneigt seyn werden, zu deren unterhalt mit zu contribuiren. ich habe darauf bezeiget, daß der trouppen und insonderheit an Cavallerie mehr kämen als man verlanget habe, mit Ew. Königl. Mayt. wäre darüber nichts gehandelt worden, ich müste also erwarten, wohin dieselbe sich deßfalß verstehen und erklären werden.

Der Prinz Kuratin bezeiget großes verlangen, daß ich auf das communicirte project eines tractats ohne fernern anstandt instruiret und gevollmächtigt werden mögte.

Die beyde Könige seind übermorgen alhier erwartet, und da man nun die zur descente auf Rügen nöthige fahrzeuge undt transport schiffe bey der Handt hat, so wird die embarquirung der trouppen in 8 à 10 Tagen geschehen können; es ist noch ungewiß, daß der Herzog von Württemberg das Dänische darzu destimirte contingent an trouppen commandiren werde, und will vielmehr verlauten, daß dem general von der Cavallerie dem von Dewik solches commando aufgetragen werden dörfste.

Der Kayserl. Minister Graff Birmont ist nun stündlich alhier vermutbet.

Ich verharre in Allerunterthänigster devotion

Ew. Königl. Mayt.

treu gehorsambster Diener

Joh. Wilh. Heusch.²¹⁾

²¹⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 2b.

a. S. E^{co} M. de Berensdorff.

Monsieur

J'ay receu les ordres de ma Cour en réponse au quatrieme dernier Project, que Vôtre Excellence m'avoit doné le $\frac{14}{25}$ Juin sur mon Depart d'anglet^r. J'ay fait faire la Copie de ce Project, que j'envoy icy joint, et j'y ay marqué à coté ce de quoi on est d'accord ou ce qu'on y a changé. Vôtre Excell^o y verra, qu'on est tombé d'accord surtout les articles excepté le seul quatrieme que l'on a change et le quel a levé toutes les difficultés qui ont accroche la Negotiation, ainsi Je ne doute à present nullement qu'il ne soit conforme à vos sentimens et J'ay tout lieu d'esperer que V^o E^{co} procurera promptement le consentement de sa Majesté Britannique la dessus à fin que cet ouvrage si salutaire à nos Maitres puisse être achevé au plutot Et parlà fait un bon acheminement aux Negociations à faire icy entre les allies du Nord.

J'ay éte voir M^r Heusch à mon arrivée icy mais il m'a dit qu'il n'etoit pas du tout instruit pour entrer en Negociation avec Moy ainsi. J'espere que Vôtre Excell^{co} voudra bien sans perte de temps luy envoyer les Instructions et Pleinpouvoir necessaires, tant pour conclure le Traité dont il s'agit que pour entrer dans la Negociation du Concert comūn qui se doit faire entre les allies du Nord.

Je suis avec respect

De Vôtre Excellence

Grypswalde

ce $\frac{24 \text{ Septembre}}{4 \text{ octobre}}$ 1715.

[eigenhändig:]

Le très humble
et très obeissant
Serviteur
B. Kourakin

P. S.

Sa Majesté Czarienne m'a doné ordre de prier Sa Majesté Britannique, qu'en consideration de l'amitie qu'il y a entre Elles, Sa Majesté Britañique voulût bien envoyer des ordres conformes à ceux qui ont été donnés autre fois à Son ambassadeur à Constantinople, de prendre tous les soins necessaires des Interets de sa M^t Czarienne à cette Cour là. Je prie Votre Excellence de représenter

ce-cy à sa M^e Britannique et d'employer vos soins a fin que les susdits ordres soyent expediés au plutôt possible.²⁵⁾

Londres le 8 oct^e 1715.

Monsieur

J'ay reçu la lettre de Vostre Excellence en datte de Grypswald avec le project de Traitté et les changements faits au 4^e article. Je puis vous assurer que personne ne souhaite plus que moy de voir cette affaire terminée à la satisfaction de nos Maistres et que je me feray un tres grand plaisir d'y contribuer. J'espere que les ordres, qu'on envoie par cette poste à M^r Heusch, achemineront cette affaire à une bonne fin. Comme il aura l'honneur d'en faire part à V. E. Je me dispense d'en rien repeter icy, Et je me contenteray d'ajouter, que l'Ambassadeur du Roy à Constantinople a plusieurs fois eu des ordres et en aura encor de nouveau comme vous le desirez de veiller en toutes occasions aux interets de S. M. Czarienne, auxquels je serois fort aise d'estre — — de quelque utilité comme aussi de vous faire voir que je suis avec un parfait attachement

Monsieur

de Vostre Excellence

le t. h. e. t. o. s.

[Signatur Bernstorffs]

A Son Excell^e

Monsieur le Prince Kurakin ambassad^r de S. M. Cz^e
a grypswald.²⁶⁾

Duplicata. 20 Oct. 1715

a S. Excell^{co} M. de Berensdorff.

Monsieur

J'espere que Vostre Excellence aura deja recue ma lettre du $\frac{25}{5}$ septembre avec le Project du Traite en question

²⁵⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII 7d. Correspondenz des Königs mit den Geheimen Räten zu Hannover betr. den mit dem Czaren zu schließenden Vertrag. 1715. 1716.

²⁶⁾ Staatsarchiv Hannover, a. a. D.

quoique je n'aye eu aucune réponse jusqu'à present de Votre Excell. directement ni par M. Heusch. En attendant je viens de recevoir avis de la Cour, que le sieur Weber y a propose le 20 Septr. par ordre de Sa Majesté Britannique, que Sa dite Majesté consent à l'article qui regarde l'Esthonie: ainsi cela étant conforme aux Intentions de Sa Majesté Czarienne. Elle m'a envoyé ordre de conclure le susdit Traité sur ce fondement. Et en consequence de cela j'envoye icy joint à V^o Excellence les formulaires de deux articles 4^o et 5^o tels que j'ay receu de la Cour et qui s'accordent tant avec mon dernier Project donné en angletterre qu'avec la susdite Declaration du Sieur Weber, et qui annullent entierement le 4^o article de celuy, que j'envoyais à V. Excellence d'icy le $\frac{25^e}{5^e}$ Septembre. Il ne me reste rien à ajouter icy si non de prier Votre Excellence, que comme toutes les deux Parties sont presentement d'accord sur toutes choses, Elle veuille bien envoyer auplutôt les ordres de se Majte Britannique à M. Heusch, à fin que sans plus perdre de temps il conclue avec Moy, cette Convention si desirable et qui servira de base au Concert generale; sur quois attendant une favorable et prompte reponse Je suis avec respect

Gripswalde ce 20^e
d'octobre 1715. (eigenhändig:)

de Votre Excellence
Le tres humble et tres obeissan-
nt (!) Seruiteur
B. Kourakin.²⁷⁾

[Beilage zum Schreiben vom 20. Oktober 1715.]

Formulaires des articles envoyés de la Cour Czarienne à Greifswalde le $\frac{2}{13}$ d'octobre 1715.

4.

Les deux hauts contractants susdits sont convenus et s'obligent reciproquement de faire tout ce que dependra d'Eux, pour que par la Paix à faire avec la couronne de Suede, cette Couronne laisse et cede à Sa Maj. Czarienne l'Ingrie et la Carelie avec leurs Dependances, comme étant des Provinces qui ont appartenu ci devant à la Couronne

²⁷⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92 LXVIII 7d.

de Russie; de même que la Province d'Esthonie et la Ville de Revel avec toutes leurs dependances, pour Satisfaction des dommages que la Couronne de Suede a causé tant anciennement que dans cette presente Guerre, Et pour qu'Elle laisse et cede à perpetuité a sa Majesté Britanique en qualité d'Electeur de Brunswic Lunebourg, Les Duchès de Bremen et de Vherden avec leurs Dependances.

5.

Les Conditions contenues dans le 4^e article precedents seront valables sans pourtant prejudicier aux pretentions, qui seront ou qui pourront être faites pardessus ces conditions par les hauts Contractants à la Paix à faire avec la Couronne de Suede, en quoi l'un et l'autre des hauts Contractants s'assisteront reciproquement et Sa M^{te} Britanique come Roy memes d'angleterre non seulement n'apportera aucun obstacle à tout ce que est stipulé cy dessus, mais Elle pretera la main en cela à Sa Majesté Czarienne autant qu'il sera possible.²⁵⁾

Um den Erfolg der russischen Diplomatie bei Tertirung des Bündnisses erkennbar zu machen, lassen wir ältere Vorschläge nach einer vom Fürsten Kurakin dem Rat Heusch in Greifswald überreichten Kopie (Staatsarchiv Hannover, Des. 12a) hier folgen:

Celuy ci est de la Cour d'angleterre du dernier et quatrieme Project donné au P(rince) K(ourakine) le $\frac{14}{25}$ Juin 1715:

Art. 4.

Les deux hauts Contractants susdits sont convenus et s'obligent réciproquement de faire tout ce que dependra d'Eux, pour que par la Paix à faire avec la Couronne de Suede, cette Couronne laisse et cede à Sa M^{te} Czarienne, l'Ingrie et la Carélie avec leurs dépendances (comme étant des Provinces qui ont appartenû ci-devant à la Couronne de Russie) et, pour qu'Elle laisse et cède à perpetuité à S. M. Britanique en qualité d'Electeur de Brunswic-Lunebourg les Duchés de Bremen et de Vehrden avec leurs dépendances.

²⁵⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 7d. Correspondenz des Königs mit den Geheimen Räten betr. den mit dem Czaren zu schließenden Vertrag. 1715. 1716.

Les conditions contenues dans le 4^e article precedent seront valables, sans pourtant préjudicier aux Pretensions qui seront ou qui pourront estre faites par dessus ces conditions par les hauts Contractants à la Paix à faire avec la Couronne de Suède. En quoi l'un et l'autre des hauts contractants s'assisteront reciproquement, Et comme en particulier Sa May^{te} Czarienne souhaite de garder pour Elle et ses successeurs la province d'Esthonie Sa M^{te} Britannique en qualité d'Electeur de Brunswic-Lunebourg fera ce qui dependra d'Elle de concert et du consentement des autres Puissances allies et interessées pour marquer sur cet article à Sa M^{te} Cz. combien Elle souhaite de luy faire plaisir.

Diesen Vorschlägen von englischer Seite steht gegenüber die von Rußland geforderte Textirung des Art. 4 im bezeichneten Actenstücke wie folgt:

Cet article est du dernier et troisieme Contre-Project donné à la Cour en anglet^{re} le $\frac{10}{21}$ Juin 1715.

Les deux hauts contractants susdits sont convenus, et s'obligent réciproquement de faire en sorte, que par la Paix à faire avec la Couronne de Suede, cette Couronne laisse et cede à Sa Maj^{te} Czarienne à perpetuite, les Provinces hereditaires de Sa dite Majesté, l'Ingrie et la Carélie avec toutes leurs dependances et la ville de Narva et de Wybourg aussi bien que la Province conquise d'Esthonie et la ville de Revel avec son Port Iles et toutes leurs dependances, Et que pour satisfaction à Sa Maj^{te} Britannique la Couronne de Suede laisse et cede à Sa dite Majesté a perpetuité les Duchés de Bremen et de Vehrden avec leurs dependances.

lettre escrite au prince Kourakin

Mons^r

En examinant mes ordres ie les trouve si positives sur ce que le 5^{me} art. doit cesser en dressant le 4^{me} de la maniere qu'on me l'a envoyé, qu'il n'est pas dans mon pouvoir d'outrepasser ces ordres en ce point sans m'exposer d'estre desadvoué; outre cette raison i'ay eu l'honneur d'en représenter de tres evidentes à l'égard des expressions generales, qui emportent un engagement sans bornes touchant les pretentions, que Sa Majeste Zaarienne feroit ou pourroit

faire. Vostre Excellence est trop equitable pour vouloir insister sur un pareil engagement, et comme ie connois la delicatesse du Roy mon Maitre, qui ne veut promettre que ce qu'il peut tenir, ie dois estre extremement circonspect dans ce que i'ay l'honneur de faire en son nom. Vostre Excell. verra c'y ioint sur quel pied ie puis laisser adiufter l'article 4^{me}. ie souhaite d'autant plus qu'on voulut et qu'on put y acquiescer, qu'on seroit fort surpris en angletterre si on apprennoit, que l'affaire se soit de nouveau accrochée apres qu'on a accordé ce qui avoit este demandé a savoir l'Esthonie et ses dependances; I'ay fait partie avec un amy d'aller cet apres diné au camp pour en revenir demain, et ce sera à mon retour que i'auray l'honneur d'apprendre la resolution de Vostre Excell. et de recevoir ses ordres comme estant avec un respect parfait.

Monseigneur de Vostre Excellence

le tres humble et tres obeissant

Serviteur

Heusch.²⁹⁾

ce 24^e 8^{bre} 1715.

Gripswalde ce 29 8^{bre} 1715.

Sire

ayant receu les ordres de Vostre Majesté du 8 de ce mois avec le proiet du troitté à adiufter et à conclure avec le prince Kourakin i'ay esté trouver ce Ministre pour luy faire connoitre de la maniere que le 4^{me} article avoit esté dressé, et que par là le 5^e article cessoit, comme il l'avoit marqué luy mesme; il me pria de luy donner copie du dit 4^{me} art.: et qu'il me diroit le lendemain ce qu'il pourroit faire; il me vint veoir et protesta, qu'il n'estoit point en son pouvoir de se relacher entierement sur le 5^{me} art., me delivrant en mesme temps le 4^{me} art., comme il est dans le troitté, et le 5^{me} comme il est copié cy ioint; les ayant considéré — j'ay remontré, que le 5^{me} article n'avoit eu du rapport qu'à l'Esthonie, mais qu'estant à present accordée dans le 4^{me} art. le dit 5^{me} art. cessoit de soy mesme; la dessus il reitera ses assurances, qu'il avoit des ordres si

²⁹⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 12 a. IV Berlin Nr. 125 a.

precis touchant le 5^me art., qu'il n'estoit pas dans son pouvoir de l'obmettre; ie luy fis veoir la dessus, que de la maniere que le dit 5^me art. estoit dressé Vostre Maiesté seroit obligée d'assister Sa Maiesté Zaarienne et de luy prester la main quelque pretention qu'elle voulut former, que ce seroit un engagement pour ainsi dire sans bornes auquel on ne pourra jamais donner les mains. — cependant ne voulant point se rendre à mes raisons, i'emportay les deux articles et ie luy escrivis la lettre, dont la copie est cy jointe avec l'art. 4^me comme ie croyois pouvoir le laisser; ensuite i'allay trouver le Prince avanthier, il me protesta de nouveau, qu'il luy estoit impossible de se relacher entierement sur l'art. 5^me desorte qu'il fallut enfin en convenir comme il se trouve dans le troitté; aussy a t il si fermement insiste, que le 4^me art. domeurat comme il l'avoit communiqué, que i'ay esté obligé d'y acquiescer; i'ay cru le pouvoir faire ne contenant en substance rien au de là decequi m'a este, prescrit comme dans le 5^me art. il n'y a aussy point d'engagement formel à l'égard des pretentions, que Sa Maiesté Zaarienne pourroit faire, i'espere que Vostre Maiesté aura la bonté de l'agreer d'autant plus que le Prince Kourakin m'a effectivement fait veoir des ordres fort precis touchant cet article; il m'assura cependant, que ces pretentions à faire ne regardoient aucunement la Livonie, qu'on restituera à la Republique de pologne, mais seulement quelques limites du costé de la Finnlane, qui pouvoient servir par terre et par eau d'une barriere plus seure pour la Carelie.

ie suis avec une veneration tres profonde Sire de Vostre
Maiesté

le tres humble tres obeissant et
tres fidel Serviteur
Heusch.³⁰⁾

³⁰⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 6a.

Das Vertragsinstrument und die zur Signierung bevollmächtigten diplomatischen Vertreter.

Das Greifswalder Bündnis ist durch zwei diplomatische Funktionäre von grundverschiedener sozialer Stellung und amtlicher Charakterisierung unterzeichnet worden. Boris Iwanowitsch Fürst (Knjäs) Kurakin, russischer wirklicher Geheimer Rat und General-Major, Oberst-Leutnant der Leibgarde, Ritter des Andreas-Ordens *rc.*, stammte aus Coributisch-polnischem Geschlechte, das seit langer Zeit in hohem Ansehen stand. Boris, Sohn des Bojaren Iwan Grigorjewitsch, wurde am 18. Oktober 1677 geboren. Durch seine Vermählung mit Arinia Labuschin zum Schwager Peters des Großen emporgestiegen, blieb er dessen intimer Freund und bevorzugter vertrauter Rat, auch nachdem Czar Peter seine Gemahlin verstoßen hatte. Kurakin nimmt schon aus diesem Grunde unter den russischen Diplomaten der Zeit eine ganz ausgezeichnete Stellung ein, die ihn immer auf die wichtigsten Punkte der diplomatischen Aktion seines Heimatstaates gelangen ließ. Im Jahre 1705 sehen wir ihn als außerordentlichen bevollmächtigten Gesandten am päpstlichen Hofe, nachher als Minister in London, in Hannover, wo er am 3. Juli 1710 das erste russisch-hannöversche Bündnis abschloß, Oktober 1711 im Haag. Er vertritt Rußland am Kongreß zu Utrecht und geht 1716 nach Paris, wo er die Stelle des Gesandten bis zu seinem 1727 erfolgten Ableben behielt. In seiner strengen aber wohl gerechten Kritik der russischen Vertreter im Ausland sagt K. Waliszewski in *Pierre le Grand* (Paris 1897, 3. éd., p. 234) über Kurakin:

„Dans les rangs de l'aristocratie, Boris Ivanovitch Kourakine est, au seuil du dix-huitième siècle, la première et déjà très séduisante incarnation du diplomate russe grand seigneur, que l'Europe a connu depuis; rusé comme un Oriental, souple comme un Slave, épris de littérature comme un intime de l'hôtel de Rambouillet et passionné pour toutes les élégances comme un habitué de Versailles. Entré dans la famille du Tsar par son mariage avec Xénia Lapouhine, soeur de la première femme de Pierre, il sait, pendant qu'il en est temps, tirer parti de cette parenté et la

faire oublier après. Représentant la Russie très jeune d'âge et d'expérience à ses débuts — il n'a pas cinquante ans à sa mort en 1727 — on le voit très embarrassé parfois de sa personne comme diplomate, mais gardant son rang comme grand seigneur, soutenant celui de son pays et couvrant ses maladroites par un mélange de fierté et de grâce qui ne se dément jamais.“

Diesem bekanntesten und gewiegtsten Diplomaten der russischen Amtsaristokratie steht in Greifswald als Vertreter England-Hannovers gegenüber J. W. Heusch, ein Mann ohne äußeres Ansehen, ohne Glanz der Erscheinung oder der amtlichen Stellung; der echte kleine, karg besoldete deutsche Beamte im Dienste eines deutschen Mittelstaates. Einer der Schlichten im Lande, über dessen Leben und Wirken, Abstammung, Familie u. die deutsche biographische Litteratur uns nur äußerst dürftige Spuren an die Hand giebt. Wie sehr Heusch aber trotz der Bescheidenheit seiner amtlichen Stellung mitten im politischen und diplomatischen Getriebe seiner Zeit steht, zeigen die Briefe an v. Ilten in Eduard Bodemanns Studie: „Johst Herrmann v. Ilten. Ein hannoverscher Staatsmann des 17. und 18. Jahrhunderts.“ (Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1879.) In seiner verdienstvollen Quellenarbeit „Der Briefwechsel des Gottfried Wilhelm Leibniz in der Kgl. öffentlichen Bibliothek zu Hannover“ (Hannover 1889) giebt Bodemann ferner die nachstehenden Daten, die gleichfalls erkennen lassen, wie sehr der zum Abschluß des Greifswalder Bündnisses berufene deutsche Bevollmächtigte den Mittelpunkt zahlreicher wichtiger und gehaltvoller Beziehungen seiner Zeit bildete. Bodemann verzeichnet da 17 Briefe von Heusch und eine kurze Antwort von Leibniz, 1696 bis 1704, französisch, 53 Blätter; seither hat sich der vorhandene Bestand erhöht auf 20 Briefe von Heusch an Leibniz und hinzu kam ein Brief von Leibniz an Heusch. Die jetzt vorhandenen 64 Blätter umfassen:

„Kurfürstl. Angelegenheiten; Politica; Reise Peters d. Gr.; Zur Gesch. des Falles des preuß. Ministers von Dandermann. G.'s Brief d. d. Berlin 10. Okt. 1696: Unterredung mit dem

Rat v. Merian über die in das Theatrum Europaeum aufzunehmende Gesch. des 9. Electorats; auch Korresp. wegen eines dieser Gesch. beizufügenden Porträts des Kurf. Ernst August, welches von dem Berliner Graveur Blesendorff, von dem 2 Briefe beiliegen, verfertigt wird; H. sagt darüber: in der Zeichnung finde er mehr Ähnlichkeit als in irgend einem andern Porträt des Kurfürsten, welches er je gesehen habe. — Korresp. wegen Aufnahme des Generallieut. v. Schulenberg in den Johanniter-Orden; beiliegend ein Brief von einem Wolters vom 19. Jan. 1701. Am Schluß noch ein Billet eines Ungenannten an H. vom 6. Juni 1712, Leibniz betr.“ — Schon aus diesen Daten Bodemanns ist die Vielseitigkeit Heusch's in seinem Wirken und persönlichen Beziehungen wahrnehmbar und damit steigert sich die Erkenntnis, daß es im Interesse der deutschen Kulturgeschichte und der biographischen Aufschließung einer wichtigen Periode der deutschen Staatsgeschichte sehr zu bedauern ist, daß die Persönlichkeit Heusch's so gänzlich in Vergessenheit geraten, sein litterarischer Nachlaß an Briefen, Memoiren zc. spurlos untergegangen ist.

Die einzigen gehaltvollen, auf amtlichen Quellen beruhenden Angaben, die ich auf zahlreiche Umfragen erlangen konnte, verdanke ich einer gütigen Mitteilung des Herrn Geheimrat Dr. Doebner vom Königl. Staatsarchiv in Hannover. Nach Inhalt derselben fehlt es über die Herkunft und den Bildungsgang Johann Wilhelm Heusch's sowohl in der gedruckten Litteratur als in den Materialien des Staatsarchivs an jeglichen Nachrichten. In der Universitätsmatrikel zu Helmstedt findet sich sein Name nicht. In einer Bittschrift an den Kurfürsten d. d. Berlin, 30. Juli 1712, um eine Zulage, erwähnt er, daß er beinahe 17 Dienstjahre hinter sich und bereits das 60. Lebensjahr überschritten habe. Danach dürfte also sein Geburtsjahr vor 1652 liegen, so daß Heusch also während der Vertragsverhandlungen in Greifswald etwa im 63. oder 64. Lebensjahre stehen mochte. Was seine amtliche Stellung betrifft, so ergeben die Nachforschungen Doebner's, daß Heusch nach der Bestallung Kurfürst Ernst Augusts d. d. Hannover, 26. August 1694 als Secretarius extraordinarius bei der Kriegskanzlei zur

Unterstützung des Kriegs-Sekretärs Zachariae bei Expeditionen, Protokollieren, in der Registratur angenommen, aber auch bei Reisen und Verschickungen verwandt wurde. Heusch bezog von Michaelis 1694 ab jährlich 300 Thaler aus der Kriegskasse. Durch Bestallung Kurfürst Georg Ludwigs d. d. Hannover den 31. August 1706 wurde der Kriegssekretär Heusch in Anerkennung seiner dem Kurhause geleisteten treuen Dienste zum Rat ernannt und am 1. Dezember 1712 mit dem Charakter eines Kriegsrats als Resident am Königlich Preussischen Hofe accreditiert. Seine umfangreichen Relationen und Korrespondenzen, meist aus Berlin, z. B. im Staatsarchiv in Hannover befindlich, enden mit dem August 1719.

So sind die beiden grundverschiedenen Männer beschaffen, die in Greifswalds Mauern zum Abschluß des Bündnisses ihrer Auftraggeber schreiten: der eine umgeben vom Glanz seiner hohen fürstlichen Stellung, selbstbewußt, in unmittelbarer persönlicher Fühlung mit den obersten leitenden Staatsmännern, der andere eine in enge Kreise gebannte, armselige deutsche Beamtennatur, aber tüchtig und geschult für die Anforderungen seines wichtigen Amtes. Vergleicht man die Briefe der beiden, so muß unzweifelhaft erkannt werden, daß Heusch, der besser französisch als deutsch schreibt, in Diktion und Richtigkeit der Schreibweise dem russischen Grand-Seigneur weit überlegen ist. Man muß sich dabei vergegenwärtigen, daß Fürst Kurakin zu den wenigen russischen Diplomaten der Zeit zählt, die sich durch Kenntnis des Französischen auszeichnen.³¹⁾ Heusch versäumt es denn auch nicht, Kurakin im brieflichen und wohl auch im mündlichen Verkehr den ihm gebührenden Titel Monseigneur und Exzellenz zu erteilen, während Kurakin in seinen Briefen an Bernstorff immer nur von Monsieur Heusch spricht, vom Sekretarius Weber sogar nur als „Sieur“ Weber.

Unter diesen Umständen kann man unter Miterwägung des gewichtigen Einflusses, den der höfisch-ceremonielle Geist auf diese

³¹⁾ Der Marquis de Mailly-Nesle schreibt in seinen Briefen über die französische Reise Peters d. Gr. und seine Begleitung: „. . . Les ministres ne parlent pas français, hors M. Kourakine, . . Cf. R. Waliszewski a. a. O. p. 402.

Zeit ausübt, nicht überrascht sein, daß bei Signierung der beiden Ausfertigungen des in französischer Sprache abgefaßten Greifswalder Vertrages Heusch dem Fürsten Kurakin auf beiden Exemplaren den Ehrenplatz überließ. Es lag nahe, daß der einfache Rat Heusch dem Schwager Peters des Gr. diesen Vortritt gewährte in dem Augenblick, da die Urkunde in zwei Exemplaren von beiden Bevollmächtigten unterzeichnet wurde. Gleichwohl hat dieser Umstand König Georg I. zur Verweigerung der Ratifikation den formellen Anlaß geboten und seine Forderung nach einer neuen Ausfertigung der Vertragsurkunden begründet.

Auf dem den Akten des Staatsarchivs Hannover beiliegenden nicht ratifizierten Exemplar des Greifswalder Bündnisses befinden sich neben den in gerader Linie nebeneinander angebrachten Unterschriften die Siegelabdrücke beider Vertreter. Der neben der Unterschrift „Boris P^{co} Kourakin“ befindliche Siegelabdruck in rotem Lack, — wie der auf dem ratifizierten Exemplar in schwarzem Lack, — zeigen das fürstliche Wappen in einfacher Gestalt. Der Schild ist dreiteilig, die obere Hälfte nimmt ein galoppierender Ritter ein, das untere rechte Feld zeigt einen Lehnstuhl mit gekreuzten Szeptern, das linke den Mond mit Stern und Kreuz. Schildhalter: zwei aufrechte zugewendete Bären. Das Ganze im Fürstenmantel und unter Fürstenhut. — Dieser kleine offenbar von einem Siegelring herrührende Abdruck auf dem Greifswalder Bündnis deckt sich im wesentlichen mit der Schilderung des, später allerdings etwas bereicherten, Kurakin'schen Wappens in Siebmachers Wappenbuch Bd. III Abt. 11, „Der Adel der russischen Ostseeprovinzen“, (bearb. von Grixner. Nürnberg 1889, S. 14 zu Tafel 3) — „Wappen: gevierter Schild mit rotem Herzschild, darin auf galoppierendem silbernen Rosse ein säbelschwingender silbern gekleideter Ritter mit Helm und am linken Arm einen goldenen Ovalschild (Polnisches Wappen Bogon, Stammschild der Jagellonen) haltend; I und IV in rot ein silberner Adler (Polen); II in Silber auf goldenem Parquet ein goldener Lehnstuhl mit roten Polsterkissen, dahinter ein goldener Armleuchter mit drei brennenden Kerzen, davor geschrägt zwei goldene Szepter, gehalten von den Tazen zweier aufrecht zugewendeter Bären, welche mit der anderen Pranke

die Stuhllehne halten (Wappen der russischen Provinz Nowgorod) IV. (Koribut) in Blau über silbernem Stern ein die Hörner abwärts lehrender goldener gebildeter Mond, aus dessen Rücken ein silbernes Lagen-Fußspitzkreuz wächst. Um das Ganze Fürstenmantel mit dgl. Hut." —

Das auf beiden Vertragsausfertigungen neben der Unterschrift „J. Guillaume Heusch“ angebrachte Siegel auf rotem Lack zeigt in einem kreisrunden Mittelschild einen nach heraldisch rechts gewandten Eberkopf, der auch über Helm und Decken wiederkehrt. Aus den Angaben v. Fürths, Beiträge und Material zur Geschichte der Aachener Patrizierfamilien (Vorwort von Hugo Loersch, II. Anhang) läßt sich kein Anhaltspunkt dafür finden, daß J. W. Heusch ein Angehöriger der allerdings recht starkverzweigten adligen Familie dieses Namens gewesen ist, die nach Siebmacher (Wappenbuch herausgg. v. D. T. v. Hefner, der Adel des Königreichs Preußen, III. Bd. 2. Abt. S. 168) wohl aus den Niederlanden oder Westphalen stammen dürfte. Das Wappenschild dieser Familie ist grün mit weißem Querbalken, der drei schwarze Enten zeigt. Helm: gekrönt, Kopf und Hals einer schwarzen Ente, die Decken: grün und weiß. (Die Abbildung des Wappens findet sich auf Tafel 217 des Siebmacher'schen Werkes Bd. III, 2. Abt.) Diese auch durch Leop. v. Ledebur, Adelslexikon der Preussischen Monarchie (Berlin 1855 Bd. 1, S. 351) bestätigten heraldischen Beweisgründe lassen die Annahme nicht zu, daß Heusch dieser gleichnamigen Adelsfamilie angehörte; sein am Greifswalder Bündnis angebrachtes Siegel dürfte daher als freies willkürliches Gebilde, vielleicht als Wappen einer bürgerlichen Familie anzusehen sein, wie wir deren namentlich im 17. und 18. Jahrhundert in ziemlich großer Zahl antreffen. Es sollte damit an jener Stelle eben nur den formellen Anforderungen der diplomatischen Übung und der Kanzleitechnik entsprochen werden, die zur Beurkundung und Bestärkung eines Vertragswerkes regelmäßig die Siegelung mit amtlichem Siegel oder die Beifügung der „cachets“ der Unterzeichner forderte.

Der im folgenden gegebene Abdruck enthält im Text die Ausfertigung des Vertrages, die Georg I. seiner Ratifikation zu Grunde

gelegt hat; in den Fußnoten gebe ich diejenigen Abweichungen, die sich in den Vertragsausfertigungen finden, die in Greifswald selbst von beiden Bevollmächtigten in zwei Exemplaren unterzeichnet worden waren, und die von Georg I. wegen Überlassung des Ehrenplatzes an den russischen Gesandten von der Ratifikation ausgeschlossen worden sind (S. den nächsten Abschnitt).

F. v. Martens gibt in seiner Vertragssammlung parallel zum französischen Urtext eine russische Übersetzung, die er offenbar den russischen Akten und der russischen Gesetzessammlung entnommen hat. In den amtlichen Materialien des Staatsarchivs zu Hannover findet sich keine deutsche Ausfertigung oder Übersetzung des Vertrages vor, dessen Text auch von englisch-hannoverscher Seite nur in französischer Sprache redigiert worden ist. Nur aus den ersten Stadien der diplomatischen Beratungen liegt ein in deutscher Sprache im Kabinet zu London ausgeführter Vertragsentwurf⁵²⁾ vor, der allerdings den Grundriß des Gesamtvertrages zeigt, der aber nicht als amtliche Übersetzung in Betracht kommen kann. Wir geben ihn daher im Nachfolgenden trotz der stellenweise stark abweichenden Textirung nach dem Londoner Konzept in extenso, gleichsam als orientierende Vorlage zu dem darauf folgenden Abdruck der endgültig angenommenen, französisch abgefaßten Vertragsurkunde.

Kund und zu wissen sey hirmit demnach zwischen Sr. Zaarischen Mht. und Sr. Churfürstlich. Dchl. zu Braunschweig und Lüneburg damahls, nunmehrö Königl. Mht. von Gros Britannien vor einigen Jahren mittelst errichtung einer großen Convention zu einer immerwährenden vertraulichen freundschaft und vereinigung der grund gelegt: Dieselbe auch von beyden seiten bisher zu reciproquem vergnügen aufrichtig unterhalten und dadurch jüngsthin noch fester verknüpfet worden, daß des ihtregierenden Königs von Gros Britannien Mht. durch des Königl. Schwedische unruhige und zu anzündung einer argen gefährlichen Kriegsflamme im Römischen Reich und zusörderst in dessen niederen Kreisen angefehene betragen

⁵²⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII 7d. Korrespondenz des Königs mit den Geheimen Räten zu Hannover betr. den mit dem Czaren zu schließenden Traktat. 1715. 1716.

sich genötiget befunden, als Churfürst zu Braunschweig und Lüneburg in den Krieg wider die Grohne Schweden mit zu treten und nebst den übrigen gegen selbige Grohne Alliireten Puissancen diensahme mesuros dahin mit zunehmen, daß zu erhaltung des Römischen Reichs sicherheit und tranquillität für das gegenwärtige nicht (allein, sondern auch für das künftige die Schwedischen provincien in Teutschland aus Schwedischen Handen in friedfertiger gebracht werden mögen. So haben höchstermeldete S. Königliche Mht. von Groß Britannien als Churfürst zu Braunschweig und Lüneburg mit Sr. Zaarischen Majestät sich nachfolgender articuli verglichen, welche durch beyderseitige dazu bevollmächtigte Ministris signiret worden.

1.

Wollen S. Königliche Mht. von Groß Britannien an Ihro weiter nichts ermangeln lassen, was Sr. Zaarischen Mht. angenehm seyn und zu mehrerer befestigung der ihigen genauen zusammensetzung und verständnis mit Sr. Zaarischen Mht. dienen kan, zu welchem ende S. Königliche Mht. mit Sr. Zaarischen Mht. hinkünftig umb so mehr über alle vorkommlichkeiten, wobey dieselbe einigermaßen interessiret seyn mögen, vertrauliche correspondenz und communication pflegen, und in einer unzertrennlichen Union mit Sr. Zaarischen Mht. stets zu leben sich äußerst und so viel wie immer an Ihro bearbeiten wollen.

2.

Wollten S. Königliche Mht. von Groß Britannien als Churfürst zu Braunschweig und Lüneburg Ihro auch insonderheit aufs beste mit angelegen seyn lassen, daß die Kriegsoperationes gegen Schweden zu allerförderstämster erreichung des Zweckes der eingangs erwehneten veränderung mit denen Schwedischen Provincien in Teutschland mit allem ernst und möglichstem nachdruck mögen fortgesetzt werden.

3.

Verbinden S. Zaarische Mht. gegen S. Königliche Mht. von Groß Britannien sich hiermit hinwiederumb ebenmäßig zu demjenigen, was obige beyde articuli in sich halten.

4.

Demnach mit nächstem ein gemeinsames Concert und bündniß der Nordischen sachen halber zwischen denen allerseitig gegen die Grohn Schweden conföderireten und dabey interessirerten Puissancen

zu machen und alda wegen aller übrigen zu dem Nordischen Kriegs- und Friedenswert gehörigen particularien die notturfft specifico abzureden und fest zu stellen seyn wird, so wird solches hiermit dahin verwiesen und beyderseits versprochen, daß man auch selbst in denen alda alsdann tractirenden vorkommenheiten vertraulich communiciren und alle erfindliche beförderung und guten willen zu hand haben und avancirung der gemeinsamen interessen sich einander erweisen wolle.

5.

Wollen beyde höchste Compaciscenten bey denen künfftigen tractaten eines Friedens im Norden sich einander die Hände dahin auß best mögliche bichten, daß des Königs von Schweden Mht. zu eingehung raisonnabler und solcher Friedensconditionen mögen gebracht werden, dabey die gesampte gegen die Grohne Schweden ihtconjoederirete Puissancen mithin aber auch vornehmlich vorerwehnte beyde höchste compaciscenten Dero convenienz und sicherheit finden können.

6.

Wolten S. Königliche Mht. von Groß Britannien als Churfürst zu Braunschweig und Lüneburg nebst denen übrigen in denen Nordischen sachen gegen Schweden Allirten und dabey interessireten Puissancen insonderheit alles, was bey Ihro stehet, thun, damit bey dem mit der Grohne Schweden zu machenden Frieden selbige Grohne Sr. Zaarischen Mht. in perpotuam lassen und cediren möchte die provincien Ingermanland und Carelien. Da hingegen versprechen S. Zaarische Mht. gleichfals alles, was bey Ihro stehet, zu thun, daß bey dem mit der Grohn Schweden zu machenden Frieden Sr. Königlichen Mht. von Groß Britannien als Churfürsten zu Braunschweig und Lüneburg von selbiger Grohne die Herzogthumer Brehmen und Behrden in perpotuam gelassen und cediret werden mögen.

8.

Demnach auch S. Zaarische Mht. in specie auf die behaltung von Ebstland reflexion machen, als zwar wird unter anderen auch dieser punct zu dem in obigem vierdten articul gemeldeten General-

Congreß verwiesen, S. Königliche Mjt. von Groß Britannien wollen indessen sich angelegen seyn lassen, in allem, was von Ihro herkommen kan, wirkliche proben dero wahren freundschaft S. Zaarischen Mjt. zu geben, und alles mögliche beytragen, was S. Zaarische Mjt. vergnügen kan.

9.

Die ratificationes der beyden höchsten compaciscenten über diese Convention sollen baldmöglichst beygebracht, und alhir zu London ausgewechselt werden.

10.

Zu uhrkund dessen, was obstehet, seyn von dieser convention zwei gleichlautende exemplarien verfertiget; deren von jedem höchsten Theils gevollmächtigten Ministris eines unterschrieben und unterschiegelt und solche gegen einander ausgewechselt worden.

So geschehen London den

. 1715.

[Canzleisignaturen.]

[Text des ratificierten Greifswalder Bündnisses:] ³³⁾

Soit notoire à tous ceux, qu'il appartiendra.

Comme ainsi soit, que par le moyen d'une convention faite il y a quelques années entre S. M. Czaarienne d'une part et S. A. Electorale de Brounsvic Lunebourg, à présent Roy d'Angleterre d'autre part, on a posé le fondement

³³⁾ Wir legen dem Abdruck zu Grunde die durch nachträgliche Interpunction, Anbringung von Accenten u. besser lesbare Publication des Bündnisses in F. Martens, Recueil des Traités et Conventions conclus par la Russie avec les Puissances étrangères. Publié d'ordre du Ministère des Affaires Etrangères. Nr. 192, 1715 17. (28.) octobre. Traité d'alliance entre la Russie et le Hanovre, conclu à Greifswald (Coll. des lois, Nr. 2941.) Tome V. p. 129. sqs. St. Pétersbourg 1880. Das beim Austausch der Exemplare an England-Hannover gelangte, befindet sich im Hannoverschen Staatsarchiv, Sign. Hannover Des. 12a IV. Berlin Nr. 125a. Akten des Rates Heusch betr. die Verhandlungen zu Greifswald mit dem Prinzen Kurakin wegen eines Vertrages mit Rußland. — Dem ratificirten Vertrag ist im selben Aktenheft die zurückgelieferte nicht ratificirte Ausfertigung des Bündnisses vorangeheftet, offenbar ganz von Heusch geschrieben.

d'une parfaite union et amitié, la quelle a été cultivée de part et d'autre à la satisfaction réciproque, et a été encore depuis plus affermie, parceque S. M. Britannique à présent regnante s'est trouvé obligée par le procédé inquiet du Roy de Suède, et par ses démarches tendantes à rallumer le feu d'une dangereuse guerre dans l'Empire Romain, et surtout dans le cercle de la basse Saxe, d'entrer en qualité d'Electeur de Brounsvic Lunebourg dans la guerre contre la Suède, et de prendre de telles mesures avec les Puissances alliées contre cette couronne que pour la sureté de l'Empire Romain, et pour y maintenir la tranquillité tant pour le présent, que pour l'avenir les provinces de la Suède en Allemagne lui soient ôtées, et mis en des mains plus pacifiques, et par là la dite couronne obligée de faire une paix générale; dans cette veüe S. M. Britannique, en qualité d'Electeur de Brounsvic Lunebourg, a trouvé nécessaire d'entrer par cette présente convention avec S. M. Czaarienne dans un engagement formel, dont le but doit être le rétablissement de la paix, et de la tranquillité tant dans l'Empire que dans le Nord.

Pour lequel effect les deux Hauts contractants susdits sont tombés d'accord ensemble des articles suivants, et les ont fait signer par leurs Ministres munis pour cela des pleins pouvoirs nécessaires.

1.

S. M. Britannique n'obmettra rien de son côté de tout ce qui pourra être agréable à S. M. Czaarienne et de ce qui peut contribuer à affermir de plus en plus son étroite liaison, et bonne intelligence avec elle, et pour cet effect S. M. Britannique ne manquera pas de correspondre confidentement tant à présent qu'à l'avenir avec S. M. Czaarienne, et de communiquer avec elle dans toutes les occasions, ou il s'agira de ses intérêts, et de s'attacher de tout son pouvoir à entretenir avec Sa dite Majesté une union inviolable.

2.

S. M. Britannique, en qualité d'Electeur de Brounsvic Lunebourg, travaillera en particulier de tout son pouvoir à ce que les opérations de guerre contre la Suède soient con-

duites avec toute la vigueur, et l'efficace nécessaires pour parvenir au but que les deux Hauts contractants se sont proposé par cette convention.

3.

S. M. Czaarienne s'oblige réciproquement envers S. M. Britannique à observer de son côté le contenu des deux articles précédents.

4.

Les³⁴⁾Hauts contractans susdits sont convenus et s'obligent réciproquement de faire tout ce qu'il dépendra d'Eux, pour que par la Paix à faire avec la couronne de Suède, cette couronne laisse, et cède à perpétuité à S. M. Czarienne l'Ingrie et la Carélie avec leurs dépendances comme étant des provinces qui ont appartenu cidevant à la couronne de Russie, de même que la province d'Esthonie, et la ville de Revel avec toutes leurs dépendances pour satisfaction des dommages que la couronne de Suède a causé tant anciennement que dans cette présente guerre, et pour qu'elle laisse, et cède à perpétuité à S. M. Britannique, en qualité d'Electeur de Brounsvic Lünebourg, les Duchés de Bremen et de Vehrden avec leurs dépendances.³⁵⁾

Les conditions contenues dans cet article³⁶⁾ seront valables sans pourtant prejudicier aux prétensions, qui seront ou qui pourront être faites par dessus ces conditions par les Hauts contractants à la paix à faire avec la couronne de Suède.

5.³⁷⁾

S. M. Britannique, comme Roy de la Grande Bretagne, avancera les intérêts, et secondra les intentions de S. M. Czaarienne autant que faire se pourra dans toutes les occasions qui pourront s'en presenter, sur quoi S. M. Czaarienne promet le réciproque.

³⁴⁾ Im nichtratificirten Exemplar heißt es hier: „Les deux Hauts — —

³⁵⁾ Im nichtratificirten Vertrag schließt Art. 4 mit „leurs dépendances“. Der hierauf folgende Passus bildet den Art. 5.

³⁶⁾ dans le quatrième article precedent heißt es a. a. O.

³⁷⁾ Im nichtratificirten Vertrage sind die beiden später getrennten Artikel 4 u. 5 durch „et“ verbunden gewesen.

6.

Comme S. M. Britannique est entrée en alliance avec les Puissances confédérées contre la couronne de Suède, et qu'elle a depuis peu conclu à Berlin une convention avec Leurs Majestés les Roys de Dannemark, et de Prusse touchant l'expulsion des Suèdois hors de leurs provinces situées en Allemagne, pour cet effect tous ces quatre Hauts Alliés feront un concert et un engagement mutuel entre eux, par lesquels il doit être stipulé, et convenu de ce que chacun des dits Hauts contractants doit acquérir par la paix à faire avec la couronne de Suède, et on doit se l'assurer par une garantie réciproque de part et d'autre, et qu'aucun des Hauts contractants ne fera la paix l'un sans l'autre avec la couronne de Suède, à moins que chacun d'eux n'obtienne sa satisfaction tant suivant le contenu de la présente convention, que suivant ce qui sera convenu par le dit concert.

A cette fin les deux Hauts contractants enverront incessamment leurs Ministres à Berlin pourvus de pleinpouvoirs, et instructions suffisantes pour conclure le susdit concert, et y feront en mesme temps régler en détail tout ce qui regarde la guerre présente et la paix future.

7.

Dès que cette convention sera conclüe S. M. Britannique donnera part à leurs Majestés les Roy de Dannemarc et de Prusse de ce concert à faire de la manière, qu'il est dit dans le précédent article sixième, et fera tout son possible pour que les Ministres des susdits Alliés se trouvent incessamment à Berlin et qu'ils y entrent en matière, et concluent le susdit concert.

8.

Les ratifications des Hauts Contractants sur la présente convention seront expediées et échangées à Londres au plutót possible.

En foy de ce qui est contenu cy-dessus on a expédié³⁸⁾ deux exemplaires de cette convention dont un a été signé et scellé par le ministre de S. M. Britannique et l'autre par le ministre de S. M. Czaarienne, autorisés pour cela et ces deux exemplaires ont été échangés après l'un contre l'autre.

Fait à Greifswald le 28 (17.) d'octobre 1715.

(L.S.) J. G. Heusch.³⁹⁾

Verweigerung der Ratification wegen Verletzung
des Ceremonialrechts.

Neuausfertigung der Vertragsurkunden zum Zwecke
der Ratifikation.

Das archivalische Quellenmaterial zum Greifswalder Bündniß bietet ein ganz besonderes Interesse für die völkerrechtliche Dogmatik, weil es einen der seltenen praktischen Fälle zeigt, in welchen wegen offenkundiger Verletzung der zur Zeit herrschenden Rechtsübung ein bereits rito zum Abschluß und zur beiderseitigen Signirung gelangter völkerrechtlicher Vertrag von einem der Kontrahenten wieder umgestoßen, und die Ratifikation versagt worden ist. In der fachlichen Litteratur, wie in den Blättern der Kulturgeschichte wird immer die große Tragweite erkennbar gemacht, die den subtilsten Fragen des Ceremonialrechts

³⁸⁾ Im nichtratificirten Exemplar heißt es: deux exemplaires uniforme qui ont esté signés par les Ministres de part et d'autre autorisés par les Hauts Contractants, qui y ont aussy apposé leurs cachets et ont ensuite eschangé ces deux exemplaires l'un contre l'autre. Fait à Gripswalde ce 28/17 octobre 1715

(L. S.) Boris Pr Kourakin

(L. S.) J. G. Heusch

³⁹⁾ Im russischen Exemplar des hannöverschen Archivs heißt es entsprechend in Umdrehung der Reihenfolge der Kontrahenten: „En foy etc . . . par le Ministre de sa Majesté czarienne et l'autre par le Ministre de sa Majesté Britannique etc.

Fait à Greipswalde. Le $\frac{28}{17}$ d'octobre 1715

Boris Prince de Kourakin (L. S.)

in dieser Periode beigelegt wird, und betont, wie sehr dieser Zug der Zeit gerade mit der im brieflichen und schriftlichen Verkehr zur Schau getragenen Unterthänigkeit und gefälligen Höflichkeit des siebzehnten Jahrhunderts⁴⁰⁾ kontrastirte.

Die Weigerung Georgs I. die Ausfertigung der greifswalder Allianz zu ratificiren, in welcher J. W. Heusch als hannoverscher Gesandter dem Vertreter Rußlands bei Signirung der Vertragsinstrumente den Vorrang gelassen hatte,⁴¹⁾ muß daher im Lichte der Zeit beurtheilt werden. Diese steht aber unzweifelhaft auf Seite des Königs und Kurfürsten, der nicht ohne weiteres durch die nachträgliche Genehmigung vorbehaltlos das Vorgehen seines allzukonniventen Gesandten anerkennen durfte. — Der Nachweis, daß die jetzt zur allgemeinen Anerkennung gelangten völkerrechtlichen Grundsätze über die Signirung und Ratifikation völkerrechtlicher Urkunden schon damals im Wesentlichen die herrschenden gewesen, läßt sich aus den zu jener Zeit gebrauchten Hand- und Lehrbüchern der Ceremonial-Wissenschaft erbringen, deren Bedeutung für die Dogmengeschichte die moderne Völkerrechtswissenschaft zu ihrem eigenen Schaden lange verkannt und unterschätzt hat.

Beide Gründe, die Georg I. für die Verweigerung der Ratifikation geltend gemacht hat, die Abweichung von der Heusch erteilten Instruktion und das durch die Einräumung des Ehrenplatzes für die Signatur Kurafins geschaffene Praejudiz, sind von der zeitgenössischen Theorie und Praxis in gleichem Maße als vollwirksam anerkannt. So spricht sich einer der damals bekanntesten Schriftsteller, Julius Bernhard von Rohr in

⁴⁰⁾ S. hierzu Georg Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefes. II S. 70 fg.

⁴¹⁾ Siehe Précis de droit des gens moderne de l'Europe par George Frédéric de Martens. Gottingue 1821. Seite 240—41. „Quant aux actes publics, particulièrement aux traités, dans le corps de l'acte le rang suit l'ordre dans lequel les puissances sont nommées; pour la signature, la place d'honneur est à la gauche (c. a. d. la droite dans les règles du blâson), la seconde place est en parallèle avec celle-ci sur une seconde colonne; cette place est un peu plus honorable que la seconde sur la première colonne.“

seiner Einleitung zur Ceremonial-Wissenschaft (Berlin, I bey Joh. Andreas Müdiger, 1729 S. 466/67) zur Sache dahin aus:

. . . „Wenn die Ministri zweyer Herrschaften, die einander gleich sind, einen Tractat unterzeichnen, so lassen sie davon zwey Abschriften verfertigen, die man ein doppelt Instrument nennt; ein jedweder von ihnen nennt seinen Fürsten zu erst in demjenigen, so er behält, und unterschreibt sich an der vornehmsten Stelle, um ihrer Anforderungen wegen der Praecedenz im Range keinen Eintrag zu thun, falls sie solche einander disputiren.

Obschon die Ministri der Fürsten und freyen Staaten krafft ihrer Vollmacht tractiren, so schlüssen und unterschreiben sie doch keinen Tractat anders, als mit der Clausul der Ratification ihrer Herren. Es besteht aber die Ratification oder Genehmhaltung in einer Schrift, so von ihnen eigenhändig unterschrieben, und mit ihren Insiegeln bedruckt wird, dadurch sie den Inhalt desjenigen Tractats, welchen ihre Ministri in ihrem Namen geschlossen, bewilligen und bekräftigen, und solcher Tractat wird darinnen vor der Ratifications-Handlung von Wort zu Wort wiederhohlt, vermöge deren sie versprechen, selbigen treulich zu vollziehen, und die Minister der verschiedenen Partheyen wechseln solche darauf in der von ihnen bestimmten Zeit gegen einander aus, sind aber Mittels-Leute dabey, so geschieht die Auswechselung gemeinlich durch ihre Hände. (S. Callières Abgesandter, p. 229.)

Bev der Unterschrift der Friedens-Instrumente ereignen sich auch noch bisweilen Disputen, theils wegen des Special-Ortes, da sie einige an diesen, andere aber an einem andern unterzeichnen wollen, theils wegen des Vorzuges; zuweilen streiten sie auch wegen Rangirung der Nahmen, ingleichen wegen der Praedicate, Plenipotentiarien, Legati Extraordinarii u. s. w. Bev diesen Fällen geschehen gar öffters Protestationes, sie bleiben aber gröstantheils ohne Effect, wenn es einmal so weit gekommen. Um manche Ceremoniel-Differentien, die bev der Supscription vorkommen könnten, zu vermeiden, schiebet man nicht selten die Unterschrift auf bis zur Auswechselung der Ratificationen. Die Puissancen, die an Dignität einander völlig gleich, unterzeichnen die Friedens-Schlüsse zu gleicher Zeit. So bald der eine Bothschaffter die Feder ergreiffet, den Frieden zu unterschreiben, thut es der andere auch zu gleicher Zeit, und sodann der zweyte Bothschaffter ebenfalls in einen Moment.“

Obwohl Biquefort noch in der 1690 erschienenen Ausgabe seines berühmten Werkes „L'Ambassadeur et ses fonctions“ den Satz aufstellt: „il n'y a presque plus de contestation pour la signature“ (p. 138), so mag diese Erscheinung gerade aus dem Gebrauche des Alternats, also der zwei- oder mehrfachen Ausfertigung der Vertragsurkunden herrühren, wobei jeder Theil sein Exemplar allein zeichnete und dadurch dem Widerstreit aus dem Wege ging. Darum stellt Johann Jakob Moser (Grundsätze des jetzt üblichen Europäischen Völker-Rechts in Friedens-Zeiten, Frankfurt am Main 1768, Seite 548) den normalen Abschluß völkerrechtlicher Verträge unter die Geltung der nachstehenden Regeln: „Wenn alles seine Richtigkeit hat, pfleget jeder Theil ein Exemplar in seiner Cancley ausfertigen zu lassen.“

Bei solchen Umständen pfleget man es bei Schließung derer Tractaten also zu halten, daß unter denenjenigen Souverainen, welche wegen des Rangs noch unverglichen seynd, jeder in dem Exemplar, welches er ausfertigen läffet und dem anderen zustellet, sich vor- und den anderen nachsetzet. Und so wird es auch zwischen denen Gesandten gehalten.

Übrigens aber vermeiden die Principalen und Gesandte, so vil möglich, die Gelegenheiten, wobei es zu dergleichen Streitigkeiten kommen könnte.“

In allen Vertragsentwürfen zum Greifswalder Bündniß war denn auch ein solcher Austausch der Vertragsurkunden im System des Alternats in Aussicht genommen und auch Heusch spricht in seinen Zuschriften an Kurakin in Greifswald immer von „seinem Exemplar“ das er mitbringen wollte; gleichwohl beging er bei der Signirung die doppelte Abweichung von seiner Instruction, daß er zunächst in der Textirung der Art. 4 und 5 sich den russischen Anforderungen anpaßte und sodann beide Vertragsausfertigungen so signirte, daß er dabei dem anderen Bevollmächtigten vorbehaltlos „la place d'honneur“ überließ.

Vielleicht wäre man im Palaste zu St. James minder streng in der Beurtheilung der geschaffenen Situation zu Werke gegangen, wenn es sich nicht eben um einen diplomatischen Vertreter Rußlands gegenüber dem jungen hannöverschen Königshause gehandelt hätte. Das urkundliche Quellenmaterial dieser Zeit läßt nämlich

keinen Zweifel darüber zu, daß das jüngst erwachte Selbstgefühl der zarischen Macht sich allen Vertretern des großen östlichen Reiches kräftig mittheilte und hier in den Forderungen des Vortrittes, des Vorranges bei allen sich darbietenden Anlässen des diplomatischen Verkehrs Lust machte. Wicquefort, v. Rohr, sowie die Sammlungen der „vornehmsten Staats-Affaires von Europa“ geben zahlreiche Beweisstücke an die Hand, die diese Neigung der Mitglieder der russischen Diplomatie in Europa deutlich erkennen lassen. Diese im Rahmen der Völkerpsychologie leicht begreifliche Tendenz der russischen Gesandten, ihre ceremonial-rechtlichen Forderungen weit über das in Westeuropa gebräuchliche Maß hinaus zutragen, beruhte auf der irrigen Verallgemeinerung⁴²⁾ ihrer Abschätzung der rechtlichen und politischen Stellung des Zars gegenüber dem tartarischen Chan und anderen asiatischen Stammesherrschern. Aus dieser Werthrelation heraus beherrschte sie die Vorstellung, daß ihr Vollmachtsgeber eine höhere Rangstufe einnehme als alle Fürsten Westeuropas. In diesem Sinne finden wir noch aus der Mitte des 18. Jahrhunderts den charakteristischen Ausspruch bei Johann Jakob Moser (Grundsätze des jetzt üblichen Europäischen Völker-Rechts in Friedenszeiten, Frankfurt am Main, 1768, Seite 42):

„ . . . Rußland suchet, wo nicht die nächste Stelle nach dem Röm. Kayser zu behaupten, doch wenigstens mit Frankreich gleich und allen anderen Europäischen Häuptern vorzugehen“

Im gleichen Punkte treffen die Beobachtungen zusammen, die A. Brückner in seinen „Kulturhistorischen Studien“ (Riga 1878. S. 55 fg.) dem diplomatischen Aktenmaterial, den Berichten und Instruktionen der russischen diplomatischen Vertreter dieser Epoche entnimmt. Er betont es wiederholt, daß jenen in ihren sonst so ausführlichen Instruktionen nicht etwa zur Pflicht gemacht war, sich über die politischen Verhältnisse im Allgemeinen und im Einzelnen zu orientiren; es finden sich dort vielmehr meist nur Notizen darüber, zwischen welchen Staaten überhaupt Beziehungen bestanden und ob dieselben feindseliger oder freundschaftlicher Art seien. Vor

⁴²⁾ Vgl. A. Brückner, Kulturhistorische Studien, Riga 1878. S. 54.

Allem aber wird auf das Außerlichste am meisten Gewicht gelegt: als sei der russischen Regierung sehr viel daran gelegen zu erfahren, welche Titel im internationalen Verkehr der westeuropäischen Fürsten und Machthaber gebräuchlich waren. Alle auf diesen Gegenstand gerichteten Recherchen der russischen Diplomaten werden mit besonderem Eifer betrieben. „Bei der hohen Meinung von der Würde des Zaren und seiner diplomatischen Vertreter wollten die Etikettestreitigkeiten, welche den Audienzen vorauszuweichen pflegten, gar kein Ende nehmen. Ein sehr beträchtlicher Teil der Gesandtschaftsberichte ist der Darstellung der Verhandlungen über das Ceremoniell gewidmet. Diese Details sind sehr ermüdend und zeugen von einer unglaublichen Kleinlichkeit in solchen Fragen,⁴³⁾ wie dieselbe der Jetztzeit völlig fremd ist.“

Unter diesen Umständen wäre man in London immerhin geneigter gewesen Heuschs Abweichung von der Instruktion zu überwinden, soweit es sich um die Rußland günstigere Textirung des Vertrages handelte; aber der Verstoß gegen das herrschende Ceremonialrecht machte die Ratifikation der mit beiden Unterschriften versehenen Vertragsurkunde unmöglich. Heusch erhielt daher seine im formellen Recht durchaus begründete ernste Rüge (s. unten S. 62), der fehlerhaft ausgefertigten Allianz wurde die Ratifikation von englisch-hannoverscher Seite versagt, während Peter d. Gr. das ihm vorgelegte Exemplar ohne weiteres ratificirt hat. Der englischen Forderung entsprechend mußten die beiden Vertragsausfertigungen neu kopirt, von je einem der Bevollmächtigten signirt und dann ausgewechselt werden. Rußland fügte sich vornehm und ohne Zögern diesen Forderungen, anscheinend ohne der ceremonialrechtlichen Frage irgendwelche Bedeutung beizumessen.⁴⁴⁾

⁴³⁾ Zu gleichen Ergebnissen wie Brückner gelangt für die Zeit Peters d. Gr. R. Waliszewski in dem oben citirten Werke S. 359 u. fg.

⁴⁴⁾ Unsere im Text gegebene Darstellung erklärt erst näher und ergänzt die nachfolgenden Ausführungen F. v. Martens', die er dem Abdruck des greifswalder Vertrages voranschickt, a. a. O. T. 5. S. 180 fg. „Une circonstance, survenue au moment de l'échange des ratifications du traité, ne manque pas d'importance. Pierre I. signa la ratification le 13 novembre 1715 et

Das Princip der rechtlichen Gleichheit der Staaten, — *toutes les têtes couronnées sont égales!* — war so mit aller Schärfe zur Anerkennung gebracht. Die ungültigen Vertrags-exemplare wurden von den beiden Parteien zu den Akten genommen, die vom Zar ertheilte Ratifikation des ungültigen Vertrages wieder zurückgezogen. Die in korrekter Ausfertigung signirten Verträge wurden von Georg I. am 3. Dezember, vom Zar am 29/18. Dezember 1715 mittels der unten folgenden Urkunden ratificirt und die Ratifikationen in Berlin am 13. Februar 1716 ausgewechselt, so daß bei den hannöverschen Akten das von Peter I. eigenhändig signirte Original liegt, während wir aus denselben Akten natürlich nur das Konzept der von Georg I. signirten Ratifikation beibringen konnten.

[Rüge an Heusch.]

Von Gottes gnaden Georg König von Großbritannien, Frankreich und Irland, Beschützer des Glaubens, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, des Heyl. Röm. Reichs Erz-Schatzmeister und Churfürst. Unseren gnädigsten willen zuvor, Ehrbar Hochgelahrter, Raht und lieber getreuer! Wir haben Eure Relation vom 29. Oktober nebst dem dabeygefügeten von euch mit dem Prinzen Kouradin signireten Exemplar Unseres Allianz-Tractats mit dem Zaar wegen der Nordischen Sachen empfangen.

Ihr hättet nun woll gethan, auf die von dem Prinzen Kouradin verlangete Veränderung des Vierten und Fünften Articulis euch gar nicht einzulassen, viel weniger, so wie ihr gethan, mit ihm euch darüber zu vergleichen, ohn deshalb vorher bey Uns anzufragen und Unseren Befehl zu erwarten. Da es aber einmahl so

l'envoya à Londres; Georges I. n'accepta cependant pas cette ratification déclarant que le traité entier devait être récrit, puisque la signature du plénipotentiaire russe s'y trouvait à côté de celle du ministre hanovrien. Selon lui, cela ne devait pas être. Le roi exigeait que les plénipotentiaires apposassent leur signature chacun à part sur deux exemplaires du traité. Le Tzar, désireux de clore cette affaire, céda. Le traité fut recopié et Pierre I. signa une nouvelle ratification le 18^e décembre 1715.

geschlossen ist, so lassen wir es zwar an sich dabei bewenden, weil aber der *passus initialis* des Fünften *Articuli à verbis: les conditions usque ad verba: avec la Couronne de Suede* eigentlich zu dem Viertel *Articul* gehöret, und dasjenige, was in selbigem Fünften *Articul* weiter darauf folget, ein ganz absonderlicher punct ist, der mit dem vorhergehenden durch die *particulam et* fürzlich nicht kan zusammen gehanget werden; so haben wir solches in dem Unserer *Ratification* inserireten exemplar ändern lassen, welches, weil es gar keine änderung in *realibus* und hingegen obangeführete *ratio* dieser änderung von Klarer erheblichkeit ist, der Prinz Kurakin so anzunehmen, hoffentlich nicht difficultiren wird.

2. Habet ihr Uns darin *praejudiciret*, daß ihr dem Prinzen Kurakin in signirung des *Tractats primum locum* gelassen, dann ob zwar der Prinz vermuthlich es darauf nehmen wird, daß ihm als einem *Ministro primi ordinis* vor euch zu signiren gebühre, so kann doch das in diesem *casu* nicht statt haben, weil bey signirung von *Tractaten* es nicht auf den Unterschied der qualitet oder der *Characteren* unter denen signirenden *Ministris* ankombt, sondern auf die dignitet und *praerogativen* der Herren, welche die *Ministros* zum signiren bevollmächtiget, daraus dann folget, daß aus euerer geschenehen signirung nach dem Prinzen Kurakin, wann wir dabei *acquiescireten*, über kurz oder lang die *praetension* und consequenz gezogen werden könnte, als ob wir dem Zaar eine *praeserenz* vor Uns zu gestanden hätten, welches wir aber nimmer eingehen können; wir tragen auch zu des Zaars Gemüths Billigkeit das Vertrauen, es werde seine intention nicht seyn, dergleichen zu begehren, sondern er Uns zum wenigsten für seinen *parom* erkennen.

Das gewöhnliche, auch das einzige Mittel in dergleichen Fällen ohn beyderseitigen Anstoß aus der Sache zu kommen, ist, daß eines jeden *compaciscirenden* Herren *Minister* ein Exemplar des errichteten *Tractats* allein signire, solche *Exemplaria* hernach gegen einander ausgewechselt werden, auch ein jeder Herr unter den der *Ratification* inserirenden *Tractat* seines Bevollmächtigten Rahmen allein sehen lasse.

Wir lassen also Unsere, nach allen obangeführeten Umständen eingerichtete *Ratification* eingangs erwehneten *Tractats* in *Original* von Uns vollzogen, hiebey gehen, wovon ihr dem Prinzen Kurakin Nachricht geben, „ihm obiges dabey vorstellen“ und vorschlagen

werdet, daß solchennach das hiebey Zurückgehende von ihm und euch signirte Exemplar des Tractats, auch das dem gleichförmige Exemplar, welches ihr im zugestellet, cassiret werden, anstatt deren aber er und Ihr jeder ein Exemplar, welches demjenigen so obangezogener Unserer ratification inseriret ist, gleichlautend sey, allein signiren, und solche Exemplarien gegen einander ausgewechselt werden, er auch über iht erwehnetes, von ihm allein signiretes Exemplar des Zaars Ratification einbringen möge.

Wann dann der Prinz Kurakin, wie wir hoffen, solches übernimmt und praestiret, so werdet Ihr obangezogene Unsere Original Ratification dagegen mit ihm auswechseln und diejenige, welche er euch vom Zaar extradiren wird, Unseren zu Hannover heimgelassenen Geheimbten Rächten — das von dem Prinzen Kurakin nach obverstandener intention anderweit signirende exemplar des Tractats aber anhero schicken.

Wir verbleiben euch mit gnaden bey gethan.

London d. $\frac{22. \text{Nov.}}{3. \text{Dec.}}$ Anno 1715.

[gez.] Georg R.

Racht Heuschen.

Sattorf.⁴⁵⁾

[Ratificationsurkunde.]

$\frac{22. \text{Nov.}}{3. \text{Dec.}}$ 1715.

Georg König und
Churfürst

Urkunden hirmit. Als wir mit des Zaars Mht. wegen der Nordischen sachen einen gewissen Tractat haben geschlossen, und denselben durch unseren dazu bevollmächtigten Ministum sub dato Greifswalde den $\frac{27}{18}$ Octobris 1715 haben signiren lassen, welcher Tractat von Worten zu Worten lautet, wie folget:

⁴⁵⁾ Staatsarchiv Hannover, Sig. Hannover Des. 12a. Akten des Rates Heusch betr. die Verhandlungen zu Greifswald mit dem Prinzen Kurakin wegen eines Vertrages mit Rußland. 1715.

Inferat.

Daß wir demnach solch vorinserireten Tractat ratificiret haben, wie wir denn denselben hiermit in allen dessen inhalt von punct zu punct ratificieren, confirmiren, approbiren, und bey königlichem Wort und glauben versprechen daß wir alles und jedes, wozu uns ob- inserireter Tractat verbindet, völlig und aufrichtig leisten und erfüllen wollen.

Ohrgesehrde. Uhrkundlich unter unserem Königlichen Hand- zeichen und Insiegel. Gegeb. auf unserem Palatio zu S. James d. $\frac{22. 9br.}{3. xbr.}$ des 1715^{ten} Jahres, unseres Reichs im Zwayten.

[gez.] G. L.

[Canzleisignaturen.]⁴⁶⁾

[Ratifikationsurkunde Peters vom $\frac{18}{29}$ December 1715 in der der russischen Originalausfertigung beigefügten und angefügten französischen Übersetzung.]⁴⁷⁾

„Par la Grace de Dieu Nous Pierre I Czaar et Auto- crateur de toute la Russie

Faisons scavoir par la presente, comme Nous, et sa majesté Brittanique avons trouvé bon de faire, conclure, arreter et signer par nos Ministres en vertu des pleinpouvoirs, que nous leurs en avons donné, un Traité concernant les conjunctures presentes, et la sureté reciproque de nos Etats, et sujets; lequel Traité a été conclu, arreter et signé le $\frac{17}{28}$ d'octobre de l'année 1715 à Gripswalde dont la tenour s'en suit de mot en mot.

[Folgt wörtlich der Text des nach Friedr. v. Martens oben Seite 52 fg. veröffentlichten Tractats.]

C'est pourquoi nous avons agréé, accepté, approuvé, ratifié et confirmé le susdit Traité en tous ses Articles, points et clauses qui y sont contenus, comme nous les

⁴⁶⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII 7d. Korrespondenz des Königs mit den Geheimen Räten zu Hannover betr. den mit dem Czaren zu schließenden Vertrag. 1715. 1716.

⁴⁷⁾ Im Staatsarchiv zu Hannover, Sign. Cal. Dr.-Arch., Des. 31. Ruß- land Nr. 2. Erneueretes Freundschafts-Bündnis mit dem Czar vom 17/28. Okt. 1715.

acceptons, approuvons, ratifions, et confirmons par celleci de la manière la plus efficace, que faire se peut et promettons en foy, et parole du Czaar de les garder, et observer fidelement, fermement et inviolablement.

En foy, et assurance de quoi Nous avons signé cette Ratification de nôtre main propre, et a icelle fait apposer Nôtre grand sceau. Fait à St. Pétersbourg ce $\frac{18}{29}$ Decembre l'an 1715, et de nôtre règne dans le 34 année.

Pierre.

C. Golowkin.

Berlin d. 4t. Jan. 1716.

Auch Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König
Allergnädigster Herr.

Ist mir Ew. Königl. Mayt. Allergnädigstes rescript vom 3t. 10^{ber} nebst dero ratification über den mit dem Prinzen Kourakin geschlossenen und ausgewechselten tractat wohl zu handen gekommen, worauf ich ermeltem Prinzen zu erkennen gegeben, welcher gestalt solches, aber mit dem verlangen geschehen, daß S. Zaarischen Mayt. ratification, wie auch die beyde gegen einander ausgewechselte exemplaria des tractats nach dem in Ew. Königl. Mayt. ratification befindlichen Aenderungen eingerichtet werden mögen, wobey ich ihm zugleich gezeiget, daß solche Aenderungen allein darin bestunden, daß der anfang des 5t. articuls dem 4t., wohin er eigentlich gehöre, angehenget und das übrige im 5t. articulo von wort zu wort gelassen, auch wegen der unterschrifft das expediens genommen worden, daß ieder Minister sein exemplar allein unterschreibe, dessen ursach ich ihm mit dem aufgegebenem gutem grund zu verstehen gegeben habe. Er gab darauf zu vernehmen, er sähe nicht, daß solches die geringste difficultät finden könne, weilen aber S. Zaarische Mayt. dero ratification bereits durch einen expressen nach Engellandt abgeschicket hätten, so könne er vor sich ohne ordre in der sache nichts thun, er wolle aber nach Petersburg schreiben, und die außfertigung auf den verlangten fuß bestens recommendiren, er wisse wohl, daß S. Zaarische Mayt. wegen des rangs keine praesention über Ew. Königl. Mayt. formirten. Ich habe an den Secretarium Weber aus Gripswalde geschrieben, und demselben eine außführliche information von der sache gegeben, damit er deren

Beförderung besorgen könne; wobey ich vorgeschlagen, daß der kürzeste weg sein würde, wann S. Zaarische Mayt. dero ratification anhero an dero alhier subsistirenden Russischen Ministrum einsenden wolten, welcher in abwesenheit des Prinzen Kourakin die außwechselung mit mir verrichten könnte, wornach denn auch ermelter Prinz das geänderte exemplar tractats mir zuzufertigen und meines dagegen zugewarten hette. Der Prinz ist auch der meinung, daß auf solche weiße die sache am besten geschehen könne; er ist von der colique incommodiret anhero gekommen, umb den Doctor Stahl zu consuliren, er befindet sich auch dergestalt restituiret, daß er willens ist, in der künfftigen woche nach Hollandt abzureisen, und alda abzuwarten, daß der friedens Congreß zu Braunschweig seinen fortgang gewinne. ut in relatione humillima

Joh. Wilh. Heusch.⁴⁶⁾

An
den Rath Heuschen zu
Berlin

24. Jan. 1716.
4. Febr.

Georg König und Churfürst ꝛ.

Rath und lieber getreuer.

Wir haben aus eurem pst^o B^{no} vom 4. Jan. vernommen, welcher gestalt der Prinz Kourakin auf den inhalt unseres unterm 22^{ten} 9^{ber} 31. 10^{ber} 1715 an euch abgelassenen Rescripts wegen einiger in dem Tractat zwischen uns und dem Zaar, welchen ihr mit dem Prinzen Kourakin signiret, zu machende änderungen sich erkläret, und was Ihr desfalls mit ihm abgeredet.

Nun hat zwar der Zaar seine ratification über selbigen Tractat seinem hiesigen Ministro dem B. Schacken zugeschiedet, weil aber zu auswechselung der ratificationen nicht wird geschritten werden können bis ein anderes und nach der zwischen dem Prinzen Kourakin und euch genommenen abrede eingerichtetes exemplar der Zaarischen ratification zur hand gebracht, und dann der Prinz Kourakin euch zu erkennen gegeben, daß solches geändertes exemplar der Zaarischen

⁴⁶⁾ Staatsarchiv Hannover, Eign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 6a. Korrespondenz mit dem Rat Heusch insbes. wegen des mit dem Czaren zu schließenden Tractats. 1715. 1716.

ratification dem Russischen Ministro zu Berlin Grafen Goloskin wieder zugeschickt werden, so befehlen wir heute unserem Abgesandten im Haag Klinggräffen, daß er von dem Prinzen Kourakin zu vernehmen und euch zu eurer direction zu notificiren habe, ob der Prinz erwarte, daß die auswechslung der ratificationen in der abgeredeten geänderten form alhir, im haag, oder zu Berlin geschehen solle.

Lehteren fallß werdet ihr solche auswechslung mit dem Grafen Goloskin thun, und das exemplar der ratification, welches Ihr von dem Grafen Goloskin bekommen werdet, unserem Geheimbten Rathe zu Hannover zuschicken. Sollte aber von dem Prinzen Kourakin für gut befunden werden, daß die auswechslung der ratificationen entweder alhir oder im Haag zu geschehen, so werdet ihr das euch zugefertigte exemplar unserer ratification ersterensfallß anhero, lehteren fallß aber unserem Abgesandten im Haag Klinggräffen zu behuf dessen gegen das Zaarische geänderte exemplar der ratification zu thuen den auswechslung zuschicken.

Weilen im übrigen auch, wie ihr wisset, anstatt der beiden von euch und dem Prinzen Kourakin zusammen signirten exemplarien oberwehnten Tractats zwei andere, nach unsern intentionen eingerichtete, exemplaria des Tractats, deren eines von euch allein und das andere von dem Prinzen Kourakin allein signiret sey, zu verfertigen und gegen einander auszuwechslern seyn werden, die auswechslung der ratificationen mag geschehen, wo sie wolle, so werdet Ihr eurerseits von euch allein signirtes exemplar des Tractats unserm Abgesandten Klinggräffen, den wir wegen dieser auswechslung gegen eine von dem Prinzen Kourakin allein unterschriebenes gleichlautendes exemplar bedeutung thun, fordersahmst zuschicken.

Wir wollen von allem obangeführten eures berichts erwarten, und verbleiben euch ꝛ.

London d. $\frac{24. \text{Jan.}}{4. \text{Febr.}}$ 1716.

[Signaturen.]⁴⁹⁾

⁴⁹⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 6a. Korrespondenz mit dem Rat Heusch insbes. wegen des mit dem Czaren zu schließenden Tractats. 1715. 1716.

Berlin d. 15 t. febr. 1716.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König
Allergnädigster Herr ꝛ.

S. Saarische Mayt. haben den mit dem Prinzen Kurakin geschlossenen tractat nach dem von Ew. Königl. Mayt. vollzogenem und ratificirtem exemplar eingerichtet, ratificiret und anhero geschicket, worauff dann die außwechselung beyder ratificirten originalien vorgestern durch den Graffen Goloskin und mich verrichtet worden, ich werde also S. Saarischen Mayt. ratification mit nächster sicherer gelegenheit nach Hannover einsenden; dem Prinzen Kurakin, welcher in dem haag ist, gebe ich mit heutiger Post davon nachricht; demselben ist ohnedem ordre zugefertiget, den mit mir geschlossenen tractat verlangter maßen umbzuschreiben, und zur außwechselung dem Graffen Goloskin anhero zuzusenden, zu welchem ende ich auch das von mir zu unterzeichnendes exemplar fertig halten werde.

S. Königl. Mayt. in Preußen haben eine tour nach Fehrberlin gethan, und heuthe wiederumb zu Potsdam sein wollen, man weiß nicht, ob und wann dieselbe anhero kommen werden; von denen ihro jüngstens angetragenen affairen ist weiter nichts vorgekommen, indem die Ministri sich nicht unterstehen dörfßen deshalb einige fernere vorstellung zu thun; inzwischen vernehme ich von dem geheimen Rath von Illigen, daß vor einigen tagen auß den Spanischen Niederlanden den König die information zu handen gekommen, welcher gestalt der zwischen dem Kayser und dem Staat der Vereinigten Niederlande errichteten Barriere-Tractat S. Mayt. interesse respectu des ihro zustehenden antheils von geldern in vielen stücken sehr praejudicirlich sey, der König habe solche information hereingeschicket und darauf geschrieben: man will haben daß ich den Barriere-Tractat mit garantiren soll, obgleich derselbe mir die helfte von dem mir zustehenden geldern endziehet und wegnimmt. Man werde deswegen weiter an den Residenten Bonnet schreiben, und auch mir die puncta communiciren, worin man sich sehr laediret finde; diese und dergleichen nachrichten veruhrsachten bey dem König solche niedrige sentiments, daß hernach mit derselben in deme billigsten und plausiblesten sachen nicht fortzukommen.

ich verharre in allerunterthstr. devotion

Ew. Königl. Mayt.

Allerunterthänigster
treu gehorsambster Diener
Joh. Wilh. Heusch.⁵⁰⁾

⁵⁰⁾ Staatsarchiv Hannover a. a. D.

[Auszug aus einer Brief-Copie. Datum und Adresse von
der Hand Heusch's.]

Berlin d. 27t. Febr. 1716.

Hoch und Wohlgebohrne Hochgeehrteste Herrn Geheime
Räthe

Nachdem des Herrn Oberhoffmeisters des Freyherrn von Grothe
Cammerdiener Wiedenroth, welcher in gewissen geschäften anhero
geschicket gewesen, nun wiederumb von hier nach Hannover zurück-
gehet, so habe mit dieser gelegenheit die von Sr Czaarischen Ma-
jestät vollzogene ratification des mit dero Ministro dem Prinzen
Kourakin zu Greiffswalde geschlossenen tractats und zugleich auch
die von Sr Königl. Mayt. in Preußen über die von der Stadt
Nordhausen vor die cedirte bekante iura empfangene 50000 Thlr.
ausgestellte quitung, welcher das Königl. insiegel numehro behörig
bengedrucket ist, gehorsambst einsenden wollen.

Der Prinz Kourakin hat ebenfallß das von ihm unterzeichnete
exemplar vorberegeten tractats verlangter maßen eingerichtet und
anhero geschicket, welches ich auch mit dem Grafen Goloskin gegen
das von mir unterzeichnete exemplar außgewechselt habe; so daß es
nun mit dieser Sache seine vollkommene richtigkeit hat, ich behalte
das von dem Prinzen Kourakin unterzeichnetes exemplar des tractats
bey der Handt, weilen man dessen bey fernerer vorzunehmender
Handlung benötigt seyn dürffte.

An die Herrn geheime Räthe zu Hannover.⁵¹⁾

⁵¹⁾ Staatsarchiv Hannover a. a. D.

Die Feier des Vertragsabschlusses am Hofe zu
St. Petersburg. Nachklänge.

Briefwechsel Peters d. Gr. und Georgs I. über den
Erfolg des Greifswalder Bündnisses.

Der freudige Eindruck, den der Abschluß des Bündnisses vom 27. Oktober in Rußlands offiziellen Kreisen hervorrief, spiegelt sich deutlich in den Berichten des dortigen hannöverschen Secretarius Weber. Die hochgespannten Erwartungen des Czars auf die Ergebnisse des Anschlusses an die große westliche Seemacht überflogen um ein Beträchtliches die Beihülfe, die Großbritannien für die gemeinsame nordische Sache zu leisten geneigt und sein König in den Fesseln des parlamentarischen Regierungssystems, zu bieten im Stande war. Unter dem Drucke der zwischen Peter und Georg sich vollziehenden diplomatischen Annäherung hatte sich Dänemark schon anfangs Oktober⁵²⁾ bereit gezeigt, die Herzogthümer Bremen und Verden, auf die das welfische Haus schon seit langer Zeit, wie auf eine unentbehrliche Ergänzung seines Territorialbesitzes geblickt hatte, an den König-Kurfürsten gegen Geldentschädigung abzutreten. Hannover hat damit ein Ziel vieljährigen Strebens erreicht und einen Gebietszuwachs, doppelt werthvoll, weil ihm damit der Zugang zur deutschen Küste gegeben war und weil es damit die Mündung zweier großer deutscher Ströme in seine Gewalt bekam. Das deutsche Kurgebiet glaubte dadurch erst den engern wirthschaftlichen Anschluß an das große Inselreich gewonnen zu haben, dessen Königskrone dem Landesherrn des „arrondirten“ Gebietes zugefallen war. Es gilt hier nicht die Gründe zu entwickeln, die dahin geführt haben, daß diese territoriale Annäherung der beiden Staaten im System der Personalunion nicht in der Folge so ertragsreich sich erwies, als es die Perspektiven versprochen, die die Ereignisse im Oktober 1715 aufzuschließen schienen. Um so schärfer hoben sich von dieser für England-Hannover günstigen Situation die Verzögerungen und

⁵²⁾ Am 2. Oktober erfolgte die Abtretung Bremens und Verdens an Hannover, am 15. Oktober die Kriegserklärung Georgs I. als Kurfürst an Schweden. S. Droysen, Geschichte der Preussischen Politik 4. Th. 2. Abth. Bd. 1 S. 188.

Weiterungen ab, die Georgs Politik im Rahmen der Nordischen Liga charakterisiren. Die Zusagen Georgs I. im Greifswalder Bündniß gegen Schweden, seine dort in Aussicht gestellten Kriegshülfen schrumpften immer mehr zusammen und blieben endlich gänzlich aus, zumal da, wo die Allirten das Eingreifen der großen englischen Seemacht mit aller Kraft politischer Spekulation erhofft hatten. Bei Beginn des Jahres 1716 sah Peter d. Gr. seinen Mitkontrahenten als glücklichen Besitzer der Herzogthümer Bremen und Verden, während Rußland noch vergeblich auf Erfüllung der im Greifswalder Bündniß gemachten Zusagen wartete. Hier liegt eine der breitesten Wurzeln für die folgenschwere Uneinigkeit der nordischen Allirten und ganz besonders für die wachsende Spannung zwischen Rußland und England.⁵³⁾ Wir schließen darum das Quellenmaterial zum Greifswalder Bündniß mit dem Briefwechsel zwischen den beiden vertragsschließenden Monarchen, der in seinem gereizten Tone, mit seinen Mahnungen und Erinnerungen einen Einblick in die thatsächlichen Ergebnisse der auf dem vielumstrittenen Boden Neuorpommerns geschlossenen Allianz gestattet.⁵⁴⁾

Durchlauchtigster Großmächtigster König und Ehrwürdigster Fürst
Freundlich Vielgeliebter Bruder und Freund.

Nach dem die zwischen Mir und Ew. Königl. Mayt. bishero vorgewesene Negotiation mittelst des ohnlängst in Greifswalde geschlossenen Tractates zu Beyder seitigen Satisfaction zur glücklichen Endtschaft gediehen, So habe Ich nicht alleine diesen geschlossenen Tractat aggreiret, sondern auch so fort ratificiret, und durch einen Expressen, meinem bey Ew. Königl. Mayt. Hofe subsistirenden

⁵³⁾ Ueber die zu jener Zeit zunehmende Spannung zwischen den beiden Mächten und die Versuche ihrer Lösung s. Droysen, die Wiener Allianz vom 5. Januar 1719. Gelesen in der Berliner Academie 1868. Abhandlungen. Zur neueren Geschichte. Leipzig 1876, S. 290 fg. Ferner: Droysen, Geschichte der preussischen Politik. 4. Th. 2. Abth. Bd. 1. S. 136 fg.

⁵⁴⁾ Vgl. zum Vorstehenden noch D. v. Heinemann, Geschichte von Braunschweig und Hannover. Gotha 1892. 3. Bd. S. 218 fg. Felix Eberth, Geschichte des Preussischen Staates, 2. Bd. S. 227 fg.

Geheimbten Rath und Envoyé Extraordinaire den Baron von Schach in originali zugesandt, umb daselbst gegen die Ratification von Ew. Königl. Mayt. ausgewechselt zu werden. Wie nun durch diesen Tractat die zwischen Uns Subsistirende Freundschaft und gute Intelligence außs neue confirmiret worden: Also habe ich auch nicht umbhinn gekonnt, Ew. Königl. Mayt. das Vergnügen, so Ich darüber empfinde, zu bezeugen und Dieselben zu versichern, daß Ich nicht alleine dasjenige, was in dem Tractate enthalten, Meines Orthes ohn Verbrüchlich erequiren, sondern mir auch bey aller Gelegenheit angelegen seyn lassen werde, Ew. Königl. Mayt. Meiner sinceren Freundschaft und vor Detro Hohe Person und allen Detro interessen hegende aufrichtigen guten intention wirkliche Proben zu geben; Ich versichere Mich zu Ew. Königl. Mayt. eines gleichen und verharre in freundbrüderlicher Ergebenheit Ew. Königl. Mayt. Getreuer Bruder und Freund

St. Petersburg d. 13. Novembris. v. 1715. Peter

An Ihre Königl. Mayt. von Gr. (Golostinn.⁵⁵)
Groß Britannien etc.

P.S. vom 7. 18. Novbr. 1715.

Nach

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König
Allergnädigster Herr,

..... Mit der vorigen Post ist endlich der zwischen dem Fürsten Kurakin und dem Rathe Heusch geschlossene tractat angelanget. Die Ministri redeten mit mir gestern darüber und gaben mir auß, Ew. Königl. Mayt. Allthast. zu berichten, daß derselbe zum höchsten Vergnügen Sr. Czars. Mayt. eingerichtet und Dieselbe nunmehr ganz und gar Zufrieden wären. Sie führeten dabey von des Czaren gegen Ew. Königl. Mayt. hegenden Freundschaft viele und sonderbahre elogia an, ingleichen daß Sr. Mt. die conduite, welche der Rath Heusch bey der ganzen affaire geführt, über auß wohlgefallen.

⁵⁵) Amtliche dem in russischer Sprache ausgefertigten und signirten Original beigehefteten Uebersetzung. S. Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. LXVIII Nr. 7 d. Correspondenz mit dem Czaren betr. den nordischen Krieg; 715. 16.

Ich nahm von dieser Materie nochmalen anlaß zu sagen, daß nach dem glücklichen schluß dieser allianz Sr Cz. Mayt. umb desto weniger an einem guten und baldigen frieden im Norden zweifeln dürfften, und umb desto mehr Ursache hätten, die allianco des Kayserl. Hofes zu suchen, und sich dadurch in eine beständige sicherheit gegen Ihren ewigen Feind, den Türcken, zu setzen. Wogegen Sie mir dan nichts eingewendet. Sr Mayt. hatten hernächst selbst die gnade, Dero Vergnügen über diese geschlossene allianco und ihre Hoffnung, daß nun alles gut gehen würde, mir zu bezeigen, trunden auf Sw. Königl. Mayt. beständiges Wohlergehen und sagten, „daß wie Sie allen antheil an demselben nähmen, also Sie auch wünschten, daß die rebellion in Schotland fodersahmst möchte gedämpft werden. Worüber ich dan die geziemende Danksagung abtattete, sonsten aber wegen der zukommenden keine weitere gelegenheit hatte, von affairen mit Deroselben zu reden.

Ich beharre ut in humillima Relatione

Weber.⁵⁶⁾

Sauct Petersburg den 6. Dezembr. 1715.

Königliche Groß Britanische
zur Ehre Fürstl. Braunschweigl. Lüneburg. Regierung
Hochbetraute Herrn Geheimte Rätthe
Hochwohlgebohrne Gnädige Herren,

Sr Cz. Mayt. lieffen verwichenen Sonnabend mir zu wissen thun, daß Sie am Montage den 2. huj. in meiner Behausung speisen und befehlen wolten, wer mit kommen solte. Ich habe solche hohe unvermuthete Gnade, welche Sr Mayt. noch keinem von den hiesigen fremden Ministris erwiesen, und woraus der ganze Hoff dero sentimens gegen Se. Königl. Mayt. so deutlich schließet, mit allem Gehorsam und respect angenommen.

Sie kamen am Montage des Mittags umb eils uhr nebst dem Vice-Canzler Schaffitow, dem General Weiden, dem General Feldzeugmeister Brußen, dem General Major Gollowin, verschiedenen andern Russischen Bedienten und einigen Englischen Schiffbauern, wovon Sie viel wesen machen.

⁵⁶⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 2b. Correspondenz mit dem Secretär Weber zu Petersburg betr. den nordischen Krieg.

Se. Mayt. blieben mit einer sehr vergnügten humeur, bis des abends umb 7. Uhr. Ich mußte derselben von den Schotländischen troublou Bericht abstaten. Sie redeten auch lange von Ihrer letzten Türkischen campagne; von der schlechten Militz der Türken; Von Ihrer Reise nach Deutschland, und sagten mir, daß Sie noch keine gewisse Zeit dazu festgesetzt, es riethen Ihr aber die Medici sehr, sich im frühjahr des Carlbades sich zu bedienen. Sie bezeugten ihr Vergnügen über den mit Sr Königl. Mayt. geschlossenen tractat, wünschetn auch baldige Nachricht von der descente auf Rugen. Diese kam nun noch an eben dem Abend und daß die Sueden von den Allirten zurückgeschlagen worden, worüber man dan hiesiges Ohrts in vollkommener freude ist. etc.

Erw. Hochwohlgebor. Excellenzen
 Unterthänig-treu-
 gehorsamster Diener
 Weber.⁵⁷⁾

P.S. vom $\frac{16}{27}$ Januar 1716.

Auch Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König
 Allergnädigster Herr,

Ließen Sr Zaar. Mayt. mich heute frühe umb 6 Uhr in dero Zimmer beruffen und durch den Vice-Canzler in gegenwart des Großcanzlers, des Geheimten Raths Tolstoi, und des Cammer-Herrn Zagofinsky mir nachfolgendes vortragen: Es stünden nunmehr die Nordischen sachen in crise, daß dieselben auf das forderfamste abgemachet werden müßten. Nachdem man den König von Sueden aus Pommern in letzter campagne delogirt und derselbe in seine Erbländer gegangen, wäre keinesweges zu zweifeln, es würde derselbe alle seine äußersten Kräfte zusammen suchen, gegen Dennemarc etwas wichtiges vornehmen, und gleich wie bisher also auch fernerhin noch von keinem frieden hören wollen.

Es käme also darauf an, und wäre höchstnöthig, daß die sämtliche Nordische Allirten in bevorstehender campagne mit Nach-

⁵⁷⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 9. Rußland Nr. 12 vol. II.

druck agirten, daß man eine hauptsächliche diversion in Sueden selbstn vornähme, und den König durch anstreckung der äußersten Gewalt zu besseren Gedanken bringen möchten.

Es wäre so wie andern, also auch Sw. Königl. Mayt. daran gelegen, die gemachten conquêtes zu behalten und sich derselben durch einen baldigen und guten frieden zu versichern; dieses könnte auf obged. weise bewerckstelliget werden.

Sr Cz. Mayt. wolten Ihres ohrtes, alles was in dero Vermögen wäre, und was man nur von Ihr fordern könnte, anwenden; Allein es müste auch die Crone Dennemarcf vornemlich dazu concurriren und zu einer mächtigen entroprise das Ihrige beitragen.

Nun mangelte es zwar Sr Königl. Mayt. von Dennemarcf an gutem willen nicht, und erböthen Sich dieselbe auch zu allem, was dero Kräfte zuließen; jedennoch entschuldigten Sie sich, daß weiln sie ganz erschöpffet, Sie aus Mangel der benöthigten gelder dem Wercke die Hand nicht recht bieten, und fals man Sie nicht unter die Arme griffe, in dem künfftigen Feldzuge wenig oder nichts ausrichten könnten.

Sr Cz. Mayt. wolten deroelben in allem andern und was an Ihro nur läge, behülfflich seyn, alleine es wäre Ihro eine pure Unmöglichkeit subsidien Gelder zu geben. Es gebräche Ihro selbst an Gelde und hätten viel Mühe, das benöthigte vor sich aufzubringen.

Sw. Königl. Mayt. mögten ferner zu erwägen geruhen, daß dieselbe eine sonderbahre acquisition durch das Herzogthum Bremen gemacht, hingegen in diesem Kriege noch sehr wenig gelitten, auch dem ansehen nach leiden würden.

Sr Cz. Mayt. könnten also nicht umhin wegen der angeführten ursachen und wegen des sonderbahren zu Sw. Königl. Mayt. hegenden Vertrauens inständigst zu ersuchen „Daß dieselbe geruhen möchten, mit einer zureichigen Geld Summe Sr Königl. Mayt. von Dennemarcf bei zu stehen und Sie dadurch in stand zu setzen, künfftige campagne mit vigueur an zu fangen und zu vollenden.

Sw. Königl. Mayt. möchten hocheleuchtet urtheilen, wie großen Nutzen dieselbe durch diese Geldhülffe dem gemeinen Besten und folglich Ihro selbstn verschaffen, und welcher unerseßlicher Schaden hergegen aus der inaction des Königs von Dennemarcf entstehen könnte. Es würden diese gelder auf solche arth besser employret werden, als wen man abermahlen große Unkosten auf außrüstung.

einer Englischen Escadre wenden wolte, weiln dieselben ein weit mehreres kostete, und dennoch wie das vorige Jahr gezeiget, wenig Nutzen einbrächte.

S^r Cz. Mjt. wiederholten hernächst selbstn solches ansuchen und lebten der Hoffnung, daß Ew. Königl. Mayt. hierüber eine angenehme entschließung fassen würden. Ich habe diesen Vortrag schlechterdings ad referendum genommen und mich darauf von S^r Mayt. beurlaubet.

Ich beharre ut in humillima relatione

[gez.] Weber.⁵⁸⁾

21 Febr. 1716.
3 Mart.

An des Zaars Mjt.

Durchlauchtigster ꝛc.

Eurer Mjt. freundbrüderliches Schreiben vom 13. Novembris 1715 hat dero Geheimter Rath und Envoyé Extraordinaire der Baron von Schach richtig geliefert. Ich würde nicht ermangelt haben, es so forten zu beantworten, wenn nicht die wegen auswechselung dero ratificationen des Tractats, dessen Eure Mjt. erwehnung thun, vorgefallene bewußte veränderung einen anstand darüber verursacht hätte. Ich kann inzwischen Euer Mjt. versichern, daß mein Vergnügen nicht geringer, wie das Ihrige ist, mich nunmehr in einer so genauen und vollkommenen Union mit Euer Mjt. wirklich zu sehen, welche nicht anderst als viel guts und erspriesliches für beyde theile wird mit sich bringen können, und wie Euer Mjt. Wort und Zusage mir genug ist, umb mit gänzlichem vertrauen mich in allem darauf zu verlassen, so wie auch ich mit der that zu erweisen suche, daß Euer Mjt. sich nimmer irren, noch es Ihro gereuen würde, wann Sie mich mit Zustellung gleichmäßigen glaubens beehren und auf mich rechnen, als auf einen bundesgenossen der seiner sonderbahren Hochachtung für Euer Mjt. Person unzweifelhaft und die damit verknüpfte eifrigste Begierde, mit Eurer Mjt. in immerwehrender vereinigung zu leben, allzeit die

⁵⁸⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 2b. Correpondenz mit dem Secretär Weber zu Petersburg betr. den nordischen Krieg. 1715. 16.

richtschnur seines verhaltens gegen Guer Myt. wird seyn lassen und
stehts verbleibe

Guer Myt.

(die ganze courtoisie wird in der Canzlei geschrieben.)

[gez.] G. L.

[Signaturen.]⁵⁹⁾

Durchlauchtigster Großmächtigster König, und Chur Fürst
freundlich Vielgeliebter Bruder, und Freund.

Sw. Königl. Mayt wird hoffentlich von selbstenn annoch in
genugsahmen frischen Andenken seyn, wie sehr wir Uns angelegen
seyn lassen, des Königs in Dennemark Mayt zu schliessung der alli-
ance mit Sw. Königl. Mayt und zu abtretung der Herzogthümer
Brehmen, und Behrden zu disponiren. Es hat dieses desto größere
mühe, und arbeit erfordert, als Ihre Königl. Mayt von Dennemark,
wie billig, groß Bedenken getragen, eine so considerable conquete,
und zwar die einzigste, so Sie damals in diesem langwierigen
Kriege gemacht gehabt, so blosser Dings, und ohne einige reelle
und equivalente gegen -avantages abzutreten, und aus den Händen
zu lassen, und ist es auch auf die von uns dieserwegen geschene
Nachdrückliche vorstellungen, die in so harten terminis bisweilen
haben geschehen müssen, daß wir dabey gefahr geloffen, Sr Königl.
Mayt. in Dennemark von der gegen uns tragenden aufrichtigen
Freundschaft zu alieniren, endlich dahin gediehen, daß des Königs
von Dennemark Mayt mit Sw. Königl. Mayt die alliance ge-
schlossen, derselben gedachte Herzogthümer Brehmen und Behrden
abgetreten, und wirklich eingeräumet. Wir können nun Sw. Königl.
Mayt. Versichern, daß es Uns absonderlich lieb, und angenehm
gewesen, daß wir dadurch die gelegenheit gehabt, Derselben einen
so guthen und importanten Dienst zu erzeigen ohne einige, und
die geringsten advantages darbei Vor Uns zu Bediengen: Sw.
Königl. M^t aber werden von selbstenn gar wohl Begreifen, daß
damit die Sache noch nicht gänzlich ausgemacht ist, sondern daß
wir, umb unsere conqueten zu mainteniren und Uns derselben
vors künftige Völlig zu Versichern, darauf müssen Bedacht seyn,
umb den König von Schweden in solchen Stand zu setzen, daß
Er uns in ruhigen Besitze derselben weiters nicht inquietiren könne,

⁵⁹⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII No. 7d.
Correspondenz mit dem Czaren betr. den nordischen Krieg 1715. 16.

sondern gezwungen werde, durch einen vor uns gloriosen general Frieden einen jeden von uns Hohen Nordischen Allyrten die gemachte conquesten abzutreten und alle raisonablément zu verlangende avantages zuzustehen; dann wann auch sonst von demselben ein, und andere scheinbare, und plausible propositiones der einen oder andern parthey anho gethan werden sollten, so ist doch darauf so wenig zu bauen, als es vielmehr gewiß ist, daß dieser unruhige König bey der ersten gelegenheit fürnehmlich in Teutschland einen neuen Krieg erregen, und das verlohrene zu recuperiren trachten werde; diesem aber vor zu komme, wird es allerdings nöthig seyn, daß unsere ganze ligue feste zusammen halte und ein jeder von uns zu vigourosor forthsetzung der Kriegsoperationen das seinige redlich beytrage, damit man solcher gestalt im Stande seye, diesen hartnäckigten Feind in der bevorstehenden campagne durch göttl. Hülffe mittelst wegnehmung der Bestung Wismar außs foderfambste nicht alleine völlig aus Teutschland zu delogiren, sondern ihn auch in Schwed. selbst heimzsuchen, und durch Macht der waffen einen sicheren, und avantageusen Frieden von ihm zu erzwingen. Was das erstere, und die wegnehmung von Wismar betrifft, so sind wir Unsers orthes bereit, nach vermögen darzu zu concurriren, und wird es auf das bey unserer bevorstehenden Entrevue mit ihrer Königl. M^t von Dennemard, und Preußen zu treffende concert ankommen, wie viel von unsern Troupen darzu employret werden sollen. Wir sind aber auch der Hoffnung, daß Ew. Königl. M^t ein gleiches thun, und nicht „alleine“ selbst so viel möglichen von ihren eygenen trouppen, fürnehmlich aber Infanterie nebst gehöriger Artillerie, und Ammunition, und welches ihnen wegen ihrer nahegelegenen Teutschen Erblande nicht schwer fallen kann, zu dieser Entreprise hergeben, sondern auch ihre Königl. M^t von Preußen dahin zu disponiren helfen werden, damit dieselbe gleichfalls das ihrige beytragen, und so wohl mit volck, als sonst zu der eroberung von Wismar concouriren, und solches, wie wir aus vielen umbstände schier muthmassen müssen, nicht allein auf uns, und ihre Königl. May^t in Dennemard ankommen lassen mögen, zu mahlen Ew. M^t beyderseits en particulier höchstens daran gelegen, daß dieser Orth je eher je lieber emportiret, und Sie, und dero Lande dadurch von allem Feindlichen überfall gänzlich in Sicherheit gesetzt werden. So viel nun aber das andere und die desconte in Schweden betrifft, so haben wir eben deswegen ein ansehnliches Corps Unserer besten

Troupen mitheraus gebracht, umb zugleich mit Ihro Königl. M^t von Dennemarck eine descente in Schonen vorzunehmen; wann es aber darbey hauptsächlich hierauf ankömmt, daß ihro Königl. M^t von Dennemarck eine suffisante kriegs Flotte zeitig ausrüsten und man gefölglich die Superiorität in der See gegen den Feind behaupten könne; So haben wir zwar es an nichts erwinden lassen, umb höchstged. ihro May^t zu ausrüstung einer starken Flotte zu disponiren, wie wir deroselben dann auch zu solchem Ende mit allerhand Materialien, und Schiffsbehuffen zu assistiren, wir auch Ihro Flotte mit so vielen kriegs Schiffen, als die Neuigkeit unserer Flotte vermag, zu verstärken offeriret: Ihro Königl. May^t aber haben unß zu erkennen gegeben, daß Sie ohne eine erkledliche geldassistence nicht im Stande wären, eine solche Flotte, als es nöthig seyn würde, auszurüsten, und dahero verlangt, daß wir Sie mit einer ansehnlichen Summe geldes hierzu unter die arme greiffen mögten. Weil wir aber bey diesem langwierigen kriege, den wir ohne alle assistance bloß aus unseren eygenen Mitteln führen müssen, unsere Thresors und Lande gänzlich erschöpjet, darzu mit einer solchen considerablen anzahl unserer Troupen zu den operationen concurriren, dieselbe auch nicht alleine auf unseren eygenen Sold halten, sondern auch den größten Theil davon in so weit entfernten Landen selbst verpflegen, und hierüber noch eine Esquadre kriegs Schiffe von unserer neuen Flotte zu Verstärkung der Königl: Dänischen Flotte ausrüsten, in See bringen, und die ganze campagne über unterhalten müssen, hierüber noch den größten Theil unserer Galeren mit einem ansehnlichen Corps unserer Troupen, umb von der Finnländischen Seite damit, fals es möglich, in Schweden ein zu brechen, aus zu rüsten, und in bereitschafft zu halten, befohlen, zu welchem allem wir kaum die nöthigen Fonds auszufinden wissen: So findt wir wahrlich, wie gerne wir auch wollten, nicht im Stande Ihro Königl: M^t von Dennemarck mit den verlangten subsidien an die hand zu gehen, und haben wir dahero so wohl den von Ew. M^t bey uns subsistirenden Secretaire Webern selbst mündlich gesprochen, und es Ew. Königl. May^t zu hinterbringen verlanget, als auch durch unseren an Ew. Königl. May^t hofe subsistirenden Envoyé Extraordinaire den Baron von Schack Ew. Königl. May^t ersuchen lassen, daß Sie in erwegung, wie viel der ganzen ligue daran gelegen, daß der König von Dennemarck in den Stand gesehet werde, eine starke Flotte zeitig in See bringen

zu können, derselben mit einer erklecklichen Summe geldes zu hülffe kommen mögten. Wir hätten auch verhofft, daß Ew. Königl. Mayt sich desto williger hierzu würden haben finden lassen, als dieselbe in diesem Kriege noch gar wenige depenses zu thun gemüßiget gewesen, und dennoch zu dem Besiß zweyer considerablen Herzogthümer als Brehmen und Behrden ist gelanget; Ew. Königl. Mayt auch ins künfftige nach delogirung der Schweden aus Teutschland sich in keine große Kriegs Verfassungen zu setzen nöthig haben. Es berichtet uns aber ged. unserer Envoyé Extraordinaire zu unserer großen Verwunderung, daß man von seiten Ew. Königl. Mt solches unser ansuchen abgeschlagen, und ihm dargegen bloß die hoffnung gemacht, daß einige Engelländische Kriegsschiffe die künfftige campagne zu Verstärkung der Dähnischen Flotte abgeschickt werden sollten. Nun geben wir Ew. Königl. Mt selbstengenem höchsterleuchtetem Bedenken anheimb, wie wenig der gemeinen Sache und der ganzen ligue dadurch geholffen seyn würde, wann diese Kriegs Schiffe wie vermuthlich wieder auf solchen fuß, als die, so im verwichenem Jahre in der Ost See, und bey der Dähnische Flotte gewesen, abgeschickt, und nicht mit rechtem ernste, und ouvertement gegen den gemeinsahnen Feind, (welches aus vielen raisons fast nicht zu hoffen ist), agiren sollten, und ob es in solchem falle nicht viel besser, und vor Ew. Königl. Mayt und der ganzen ligue nützlicher seyn würde, wann Sie anstatt ged. Kriegs Schiffe, welche Sie doch nicht wohl ohne prejudice ihres hohen Interesses in groß Brittanien schicken können, des Königs von Dennemarck Mayt mit einer considerablen Summa geldes assistiren, und dieselbe dadurch ohne groß embarras in den Stand setzen, eine solche Flotte in See zu bringen, die nicht alleine der Feindlichen bestand seyn, sondern durch die superiorität behaupten könne. Wiedrigen fallß, und wann zumahlen die Englische Schiffe wieder wie im verwichenen Jahre es nicht ernstlich meynen und nicht offensive zugleich mit gegen den Feind agiren sollte, zu befahren stehen würde, daß der König von Schweden, deme Frankreich dahin so wohl mit gelde als sonst nach allem Vermögen zu assistiren nicht unterläßet, mit einer solchen considerablen Flotte in See kommen werde, die der dähnischen überlegen, und da gott vor seye! dieselbe wohl gar übern hauffen werffen, und gefolglich Meister in der See bleiben könnte; zu welchem falle es mehr als zu gewiß ist, daß der Feind einen starken Transport nach Wismar, oder sonst auf den Teutschen

Boden thun, und ein neues, und viel größeres Kriegs Feuer daselbsten anrichten würde als jemahlen gewesen, welches dann, wie leicht zu ermessen, vor die ganze Ligue, und führnemlich vor Sw. Königl. Mayt viele gefährliche Suiten nach sich ziehen dörfte, da man hingegen wann obged. maassen durch Sw. Königl. Mayt assistance eine Sufficiente däniische Flotte in See käm, sich die hoffnung machen kann, im Stande zu seyn, nechst göttl. beystande mit gewünschtem successo in der bevorstehenden Campagne gegen den Feind zu agiren, und durch einen sicheren und avantageusen Frieden diesen beschwärlichen Krieg glücklich zu endigen. Wir ersuchen Sw. Königl. Mayt freundbrüderlich die importance der von uns angeführten Motiven in reife consideration zu ziehen, und sich dergestalt gewierig aufs fordersambste darauf zu erklären, als wir uns von Sw. Königl. Mayt vor das gemeine beste jederzeit bezeigten guthen intention feste promittiren und verharren

Sw. Königl. Mayt

getreuer Bruder

und Freund

Danzig d 25^{ten}

Marty 1716.

Peter

B. Pet. Schaphirow⁶⁰⁾

$\frac{1}{12}$ May 1716.

An des Zaars Mayt.

Durchlachtigster zc.

Eurer Mayt Freund brüderliches von Danzig den 25^{ten} Mart. an uns abgelassenes Schreiben haben wir vor wenig tagen empfangen.

Wir wünschen sehr, daß Ewrer Mayt Herausreise nach Teütschland so woll für dero Gesundheit, als für Ewrer Mayt gloire und der sämbtlichen Nordischen Allirten interessen von so glücklicher und gedeyllicher wirkung und erfolg seyn möge, wie Ewre Mayt es selbst verlangen können.

Wir erinnern Uns unvergeßlich mit aller gehöriger Dankerkäntlichkeit der nachdrücklichen Bemühungen, mittelst deren Ewre Mt des Königs von Dennemarck Mt zu schließ- und Erfüllung der mit uns als Obur Fürsten der Nordischen Sachen halber geschlossenen Allianz gebracht.

⁶⁰⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 7d. Correspondenz mit dem Czaren betr. den nordischen Krieg. 1715. 1 .

Es hat einen großen Rahmen, daß Dennemarck uns zwey Herzogthümer abgetreten, daß es aber in der that ein so importantes Land, wie es äußerlich scheinen mögte, nicht sey, das stünde leicht zu demonstriren, wann es nicht in einem Briefe zu weitläuffig fallen wolte, und wann nicht der Augenschein es ohn dem ergäbe.

Zwischen haben wir an völliger praestirung dessen, wozu wir gegen Abtretung des Brehm- und Behrdischen krafft vorerwehnter Allianz uns verbunden, es so wenig ermangeln lassen, daß wir im gegentheil mehr dann gedoppelt so viel Geld desfalls in einer Summe baar bezahlet, als stipuliret gewesen, welches Geld des Königes von Dennemarck M^t zu dero Krieges Ausgaben gar woll zu statten gekommen.

Als König stunden wir bekaudtermassen damahls nicht im Kriege oder in einigem Bündnis gegen Schweden, und konte folglich von Uns als Könige einige concurrantz zu solchem Kriege nicht erfordert werden.

Nichts desto minder haben wir aus gutem willen und ohne einige obligation des Königes von Dennemarck M^t auf Unsere Kosten mit einer Coquadre Krieges Schiffe im lezt vorigen Jahre assistiret. Daß selbige nicht früher in die Ost See gekommen, noch alda so fort anfangs an denen operationen theil nehmen können, das hat nicht an uns gehafftet, da aus oberwehntem mit uns gemachten Tractat, auch solchem zufolge unsrerseits vielmahls gethanen declarationen, genugsam bekaudt war, das wir unschuldig sein wollen, uns gegen Schweden zu declariren oder ehtwas gegen solche Cron vornehmen zu lassen, ehe denn bevor Uns das Brehmische würcklich geliefert worden. Es hat aber mit extradirung des Brehmischen bis mitten in den October sich verweilet, da die Jahreszeit in der See etwas vorzunehmen, vorbeu gewesen, wie woll doch der Königlich-Dänische Hoff in Abrede hoffentlich nicht seyn wird, daß nach endlich geschehener extradirung des Brehmischen, die von unserem Admiral bis nach völliger reduction der Insull Rugen und Stadt Stralsund zurück bei der dänischen Flotte gelassenen Schiffe gar guten Nutzen geschaffet.

Iho stehen wir als König noch eben so wenig im Kriege gegen Schweden, wie das vorige Jahr, und seyn eben so wenig als vorhin aus einigem noxu gehalten, als König directe oder indirecte gegen Schweden zu agiren, oder Dennemarck in seinen operationen gegen Schweden auf einige weise unter die arme zu greiffen.

Dessen ungeachtet schicken wir abermahl unseren Admiral Norris mit einer Esquadre Kriegs Schiffen Dennemarc zu Hülffe nach der Ost-See; daneben haben wir nicht ohn Unsere eigene besondere Ungelegenheit es in die wege gerichtet, daß obschon die in Unseren Königreichen unvermuthet entstandene innerliche empörungen uns und unsere Königliche Thresorerie in gar schwere extraordinare Ausgaben gesetzt, dannaoh des Königs von Dennemarc M^t zu Bezahlung dessen, was sie von dem letzten Kriege mit Frankreich her an hiesige Krohn zu fordern gehabt, und welches auf eine nicht geringe summe anläufft, vorzüglich vor vielen anderen und vor Unserem eigenen pressanten behuef zum grösssten theil wird verholffen werden.

Wir vermeinen also mit allem Recht und hoffen Ewre M^t werden dessen nicht minder überzeugt seyn, daß wir respectu Dennemarc und des ganzen Nordischen Krieges bis dato nicht allein dasjenige, wozu wir Uns verbunden, ohn den geringsten Abgang praestiret, sondern, daß wir auch uns mit Wahrheit rühmen können, daß wir mit gutem Ubermaas uns darunter aus trieb unseres Eysers für die gemeine Sache angegriffen, und wollen wir gern Ewre May^t die aus eigener Erfahrung wissen, was Flotten auszurüsten und in See zu halten, kosten, urtheilen lassen, ob das nicht für etwas sehr wichtiges gehalten zu werden verdiene, daß wir aus bloßer Freundschaft eine so ansehnliche abermahlige Hülffe zu See als eine freywillige Zugabe extraordinarie leisten.

Die dazu destinierte vorerwehnete Esquadre ist von des Königes von Dennemarc M^t gar angelegentlich bey uns sollicitiret worden, und haben Sr M^t dero noch alhie befindlichen Ranzley Rath von Holzen expresse abgeschickt, die Beschleunigung des abseegelnß sothaner Esquadre zu pressiren. Dieselbe lieget auch mit allem nöthigen woll versehen bergestalt würcklich in Bereitschaft, daß sie mit erstem gutem winde wird abgehen können.

Daß wir nun die daran gewandte considerable Kosten solten umbsonst seyn lassen, und diesen succurs von Schiffen nunmehr in einen succurs von gelde verwandeln, das werden Ewre May^t nach Dero hohen Erleuchtung und Gemühtsbilligkeit ermessen, daß es eine uns weder mögliche noch zu zumuhtende Sache sey. Mit dieser Unserer Esquadre wird auch Dennemarc eben so wohl, als mit baarem Gelde deswegen gedienet seyn, weil die Esquadre Dennemarc sehr viel geldes, welches es sonst aus seinen Mitteln oder auf

seinen Credit zu behauptung der Superiorität in See würde haben anwenden müssen, erfahren und dadurch die Lasten des Dänischen Stats von der marine für dieses Jahr mächtig erleichtern wird.

Wismar ist nunmehr reduciret, und dadurch Schweden aus dem Römischen Reich völlig eliminiret.

Die Nothwendigkeit den König von Schweden durch fernere operationes zu einem anständigen und sicheren Frieden zu nöthigen, erkennen wir gar wol, zweiffeln auch nicht, es werde dieser Zweck, wo nicht mit gutem willen, doch durch die dazu anwendende force zu erhalten seyn.

Zu übrigen werden Ewre M^t nach Dero hohen penetration zweiffelsohn erkennen, daß umb Schweden die Hoffnung und das Vermögen, in Teutschland wiederumb Fuß zu fassen, gänzlich zu benehmen, ein überaus großes daran gelegen sey, daß man in allen Stücken an seiten der Nordischen Allirten mit dem Kayser und dem Reich so umbgehe, damit man ihnen nicht allein keine rechtmäßige Ursache zu einiger Beschwerung geben, sondern auch zu demjenigen, was mit denen gewesenen Schwedischen Provinzien in Teutschland vorgenommen worden, man des Kayserlichen und des Reichs guten willens und beysals, als ohn welche das werk derends gegen Schweden nimmer zu behaupten seyn wird, man sich woll versichern möge.

Weil nun Ewrer May^t nicht verborgen seyn kan, was für ungleiches Ansehen und Gedanken das am Kayserlichen Hofe und hin und wieder im Reiche erwecket, daß ohn deren vorheriges befragen und willen ein großes Corps von Ewrer May^t als eines auswärtigen mächtigen Potentaten trouppen in das Reich gekommen, weswegen man zu Wien und zu Regensburg desto mehr bekümmert zu seyn führen läffet, weil Frankreich dadurch anlaß gegeben wird, mit praetendirendem gleichen Recht eigenes gefallens Schweden zu Dienste trouppen in das Reich zu schicken, So können wir nicht umbhin, Ewre May^t hiemit Freund-Bruderlich und sehr zu ersuchen, Sie belieben der sämbtlichen Nordischen Allirten und mithin folglich Ewrer M^t eigenen interessen zu lieben und besten und zu verhütung der sonst unvermeydlichen großen odii gegen die Nordischen Sachen ins gemein diesen Stein des Anstoßes durch wieder ab-

führung der Truppen aus des Reichs Gränzen baldmöglichst aus dem wege zu raumen.

Wir verbleiben Ewrer Mayt

(Die ganze courtoisie wird in der Kanklei geschrieben.)

St James Palais

[gez.] G.L.

d. $\frac{1}{12}$ May. 1716

[Canzleisignaturen.]⁶¹⁾

Localgeschichtlicher Rückblick.

Die Darstellung der den Greifswalder Vertrag umrahmenden geschichtlichen Ereignisse fällt naturgemäß nicht in unseren an dieser Stelle zu lösenden Aufgabenkreis. Wir liefern hier gleichsam nur Bruchstücke des Materials, dessen Verwerthung zum Aufbau des Geschichtsbildes anderen, berufeneren Händen überlassen bleiben muß. Es galt hier nur, die bisher im Dunkel belassene rechts- und staatsgeschichtliche Bedeutung des Bündnisses selbst zu betonen, das in den Mauern der altehrwürdigen pommerschen Universitätsstadt seinen Abschluß gefunden hat. Entscheidend bleibt freilich, daß jenes Bündniß nicht aus den politischen Verhältnissen der Vertlichkeit selbst hervorgegangen, sondern daß es naturgemäß nur unter dem Einfluß des nordischen Krieges hier seine formelle Durchführung erhielt. Wir waren an seine Bearbeitung in der Hoffnung herantreten, die die ortsgeschichtliche Forschung immer leitet, in der Erwartung, daß vielleicht im Blicke eines großen weltgeschichtlichen Ereignisses für einen Augenblick auch Vorgänge und Personen des engeren örtlichen Lebenskreises in helleres Licht gerückt würden, die sonst vom ewigen Dunkel des kleinen Alltagslebens der Kenntniß späterer Geschlechterreihen dauernd verhüllt bleiben.

Der Rückblick auf das in den vorstehenden Blättern gewonnene Ergebnis zeigt, daß die Ausbeute meiner hierauf gerichteten Forschung kaum nennenswerte neue Daten des örtlichen Lebens Greifswalds in unsern Gesichtskreis geführt hat.

⁶¹⁾ Staatsarchiv Hannover, Sign. Hannover Des. 92. LXVIII Nr. 7d. Correspondenz mit dem Czaren betr. den nordischen Krieg 1715. 16

In der National-Gallerie zu London hängt ein farben- und figurenreiches Meisterwerk Gerhard Terborchs, das den Friedensschluß zu Münster darstellt und alle Gesandten am ruhmvollen Friedenskongreß im Augenblick der solennen Eidesleistung vorführt; *si parva licet componere magnis*, so wird das Greifswalder Bündniß zwischen England-Hannover und Rußland für alle Zeiten auf eine solche künstlerische Darstellung seiner handelnden Persönlichkeiten und des Ortes seines Abchlusses begreiflich verzichten müssen.

Zeitgenössische Quellen geben, wie ich an der Hand der genauen Durchsicht des umfangreichen Aktenmaterials des Staatsarchivs zu Hannover bezeugen kann, keinerlei für die Lokalgeschichte in größerem Umfange verwerthbare, gehaltvolle Angaben. Reichbewegt müssen gleichwohl die Tage vom August bis zum November des Jahres 1715 zweifellos für Greifswald gewesen sein. Wie die Briefe Heuschs zeigen, gehen in diesen Tagen die Könige von Preußen und Dänemark, die Herzöge von Württemberg und Mecklenburg hier aus und ein, Botschafter und Gesandte des Deutschen Kaisers, Preußens, Rußlands, Frankreichs, Polens, Dänemarks und England-Hannovers werden in feierlichen Audienzen, sicherlich mit dem ganzen ceremoniellen Aufwand der Zeit empfangen; Generale und Führer verschiedener Staatstruppen nehmen hier Aufenthalt für längere Fristen und machen Greifswald zum Beobachtungsposten für die wichtigen kriegerischen Ereignisse, die sich in ganz Neuorpommern und ganz besonders im „Feldlager“ und in den „Tranchéen“ vor Stralsund abspielen.⁶²⁾ Für diese Punkte geben die Berichte Heuschs ergiebige Ausbeute, aber für die Vorgänge und örtlichen Verhältnisse der Stadt, in der er mehr als vier Monate hindurch seinen Aufenthalt genommen, fehlt ihm der Blick, fehlt ihm, wie es scheint, jede Anknüpfung zu einer dem „Milieu“ gewidmeten, sei es auch nur kritischen Bemerkung.

⁶²⁾ Vgl. hierzu die Berichte aus Greifswald im Journal des Feldzugs von 1715 in den Aktenstücken zur Geschichte König Friedrich Wilhelms I. bei Dronsen, Geschichte der Preuß. Politik. 4. Theil S. 327 fg.

Für die Fragen wo Heusch, wo der russische Fürst Kurakin in unserer Stadt gewohnt, wo jenes Bündnis signirt wurde, läßt sich aus dem vorhandenen Material kein Aufschluß gewinnen. Es geben auch weder die städtischen, noch die Akten der Universität hier irgendwelche Nachrichten über jenen in der Geschichte unserer Stadt doch gewiß einzigen Vorgang. Hier bleibt der lokalgeschichtlichen Forschung zur Feststellung des äußeren Rahmens, in dem sich jenes Ereignis abgespielt hat, noch viel zu suchen übrig.

Allerdings ist wenig Hoffnung auf nachträgliche reichere Ausbeute vorhanden. Zu schwer hatte in jenen Tagen die eiserne Faust des Krieges auf diesem Gemeinwesen gelastet. Im sog. „Muschwitterkrieg“, dessen Gräuel freilich nicht den Moskowitern allein aufs Kerbholz zu setzen sind, ging unser neuvorpommerisches Land in Schutt und Asche auf. Die Dörfer und Höfe um Greifswald herum verschwanden für alle Zeiten ganz vom Erdboden; Kirchen wurden zu Pferdeställen und Proviantlagern. „Säen und Ernten — sagt Kosgarten (Gesch. d. Universität Greifswald, Bd. I. S. 274) — hörte auf.“ Führerlos, heimatlos, ohne Staat und ernstes Regiment, von Not und Sorgen erdrückt, setzte die Universität in dieser harten Zeit ihre Lehrthätigkeit fort in stiller Hoffnung auf bessere Friedenstag.

Alle Quellen des wirthschaftlichen Lebens waren versiegt, die Ländereien von Stadt und Universität verwüstet, so daß 1712 das ganze Jahresgehalt jedes Professors, wie das Dekanatsbuch der medizinischen Fakultät meldet, nur in acht Thalern und einigen Scheffeln Roggen und Gerste bestand. Rühmend hebt dabei Kosgarten hervor, daß der von der schwedischen Regierung neu ernannte Professor der Medizin Johann Lembke am 25. Oktober 1714 sein Lehramt in unverwüstlichem Idealismus mit einer Rede über das Thema antrat — „De studiis ob publicas calamitates non intermittendis.“

War so die harte Not der Zeit, das ewige Ringen um das nackte Leben wenig geeignet, Denkmäler zu sichern, Aufzeichnungen und Berichte über politische Vorgänge, die zweifellos auch die

Aufmerksamkeit berufener Kreise und Funktionäre jener Zeit auf sich lenkten, — so kam noch das für die Lokalgeschichte Greifswalds doppelt schwere Unglück des Greifswalder Brandes vom 3. 1713 hinzu.

Am 1. März 1713 äscherte die Feuersbrunst, der Greifswald zum größten Teil zum Opfer fiel, auch das alte Rathaus ein und unzweifelhaft ging dabei auch, trotz aller beschönigenden Versicherungen des Rats aus jener Zeit, ein großer Teil des städtischen Archivs zu Grunde.⁶³⁾ Die schriftlichen Denkmäler, die wir aus dieser Periode besitzen, betreffen zumeist nur Klagen und Beschwerden über wirtschaftliche Schäden aus der Zeit des nordischen Krieges. Zur Wiederherstellung des Greifswalder Rathauses wurden in den nächsten Jahren in deutschen Ländern, besonders in Schlesien, wie Gesterding meldet, Kollekten veranstaltet, die aber bis zum Jahre 1722 nur wenig mehr als 100 Thaler einbrachten. Unter diesen Umständen ist es völlig begreiflich, daß Schriftstücke über Vorgänge der nächsten Jahre von 1713—1715 und darüber hinaus, sich im archivalischen Materiale der Stadt nicht vorfinden.

Die einzige große diplomatische Aktion, die sich in den Mauern unserer Stadt abgespielt hat und die radial auf einen weiten Umkreis der völkerrechtlichen Beziehungen der europäischen Staatenwelt zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts eingewirkt hat, — in der Geschichte unseres eigenen engeren Gemeinwesens hat sie keine erkennbaren Spuren zurückgelassen. Sie blieb aber doch wohl nur scheinbar ohne Berührung mit dem zeitgenössischen Leben unserer Vorgänger an dieser Stätte. In Wirklichkeit wird sie, zumal in den engen Verhältnissen dieses Gemeinwesens, auch inmitten der stürmisch bewegten Kriegszeit und trotz des diplomatischen Amtsgeheimnisses, während des längern Aufenthaltes der zum Abschluß des Vertrages bevollmächtigten Vertreter, sicherlich tief ins Alltagsleben unserer Stadt eingegriffen haben. Mußte sich auch das Auf-

⁶³⁾ S. hierzu J. C. Hahn, Geschichte der Stadt Greifswald, Greifswald 1860. S. 77 fg. Pommerns und Greifswalds Bedrängnisse unter Karl XII von 1697 bis 1718; und S. 81 fg. Die große Feuersbrunst in Gr. am 1. März 1713. Ferner: Mühs, Pommersche Denkwürdigkeiten 1803, S. 139.

treten des englisch-hannoverschen Bevollmächtigten Heusch in den bescheidenen Formen abspielen, die seiner amtlichen Stellung und seinen persönlichen Verhältnissen entsprachen, — so stand ihm doch im Fürsten Kurakin der russische Grandseigneur gegenüber, der nach Brauch und Bedürfniß der Zeit sicherlich auch hier mit dem vollen Glanz seiner Stellung auftreten und den gleichzeitig anwesenden gekrönten Häuptern seine enge persönliche Beziehung zum Zar des großen russischen Reiches, zu seinem Schwager, in den weithin sichtbaren Formen des höfischen Ceremoniells zum Ausdruck bringen mußte.

Ziehen wir die Summe.

Ein kurzer greller Lichtstrahl aus dem großen weltgeschichtlichen Getriebe einer hochbewegten Zeit fällt mit dem Greifswalder Bündnis vom Jahre 1715, zugleich mit bitterster Kriegsnoth in unsere seit Jahrhunderten den Studien gewidmete Stadt. In mühsamer zweihundertjähriger Neu-Arbeit hat unsere Universitätsstadt die Schicksalsschläge jener ereignisreichen Zeit glücklich überwunden. Soviel auch die Lokalgeschichte dadurch an dramatischen Momenten, am Reiz des Ungewöhnlichen einbüßt, — unsere gute Stadt, sie geizt nicht nach dem blutigen Vorbeer weltgeschichtlicher Größe. Was sie unter dem Schutze eines mächtigen nationalen Staats erstrebt, ist friedliches Gedeihen und die Poesie der stillen Arbeit.

Mag ihr beides: Fleiß und Frieden allezeit bechieden sein!

**Die historischen Rätsel
im Leben Heinrich Rubenows.**

Von

Professor Dr. Theodor Pyl.



Eine auffallende Erscheinung bietet sich dem Historiker bei seinen Forschungen auf den verschiedensten Gebieten der Geschichte dar, daß nämlich über die wichtigsten Ereignisse an denjenigen Orten, wo man reiche Schätze urkundlicher Nachrichten über dieselben erwarten sollte, ein solcher Nachweis fehlt, während wir über geringfügige Begebenheiten derselben Zeit genau unterrichtet sind. In dieser Beziehung sollen sich u. A. über die Entdeckung Amerikas durch Columbus in den spanischen Archiven sehr wenige urkundliche Zeugnisse finden, andererseits war man auch überrascht, daß sich in den Archiven des Vaticans, seitdem sie den Historikern zugänglicher wurden, so wenig urkundliches Material für die durch Luther veranlaßte kirchliche Reformation auffinden ließ.

Eine gleiche Erfahrung tritt uns auch in Greifswald hinsichtlich der Persönlichkeit desjenigen Mannes entgegen, welchem unsere Vaterstadt ihre höchste Blüte und Bedeutung verdankt, des Bürgermeisters Dr. Heinrich Rubenow. Nur über seine amtliche Thätigkeit als Mitglied des Rates und Begründer der städtischen Verfassung v. 1451, sowie über sein Wirken bei der Stiftung der Universität i. J. 1456 und als deren Verwalter, als Kanzler des Bischofs von Cammin und Statthalter (Vicedominus) des Herzogs von Pommern, sind wir durch die betr. Urkunden genau unterrichtet, welche in Rosegartens Geschichte der Universität und in den Pommerschen Geschichtsdenkmälern Band II (1867) vorliegen. Dagegen besitzen wir über die Herkunft seines Geschlechts, über seine Geburt und die Entwicklung seiner Persönlichkeit, sowie über die Ursache der gegen ihn ausgebrochenen Empörung v. 1457 und die Veranlassung seines Todes, am

31. Dezember 1462, nur ganz oberflächliche und unsichere Nachrichten, welche um so weniger genügen, als sie durch Fälschungen und Irrtümer verdunkelt worden sind.

Was zuerst die Herkunft seines Geschlechtes betrifft, so finden wir schon in einem alten Stadtbuch IV aus dem 15. Jahrhundert die Nachricht, daß ein Ahnherr des Universitätsstifters, welcher denselben Namen „Heinrich Rubenow“ führte, i. d. J. 1326—28 Mitglied des Greifswalder Rates gewesen sei, und zu den Kosten des Rügischen Erbfolgekrieges die hohe Summe von 1200 Mark beigetragen habe. Diese Angabe ist nicht nur in die älteren Manuskripte und Geschichtswerke von Alb. Georg Schwarz, Aug. Balthasar und Wiesner, sondern auch in die neueren Schriften von Barthold, Kosgarten und Fock, sowie in die Pom. Geschichtsdenkmäler B. III (1870), S. 8—12 übergegangen, und dieser angebliche Ratsherr Heinrich Rubenow als Patriot gefeiert, welcher seinem Urenkel, dem Universitätsstifter, die Wege auf dieser rühmlichen Bahn vorgezeichnet habe. Bei einer Vergleichung mit einer Aufzeichnung des ältesten Stadtbuches XIV v. J. 1326 ergab es sich jedoch, daß in der Beschreibung des Rügischen Erbfolgekrieges der Name Rubenow gefälscht war, und daß ursprünglich an der betr. Stelle der Name Longus, d. h. Lange, gestanden hatte, der im Stadtbuch XIV unter der Zahl der Ratsherrn vorkommt, in der o. g. Kriegsbeschreibung aber fehlt, was um so unerklärlicher ist, als er sehr reich und angesehen war, und nachweislich in der Apotheke an der Ecke der Bader- und Lappstraße wohnte, während über den angeblichen Heinrich Rubenow jede andere Nachricht fehlt. Da nun auch an anderer Stelle der Kriegsbeschreibung statt des ursprünglichen Namens Damerowe der Name Ruvenowe gefälscht ist, und da man i. J. 1462 den damaligen Bürgermeister Dietrich Lange als Rubenows Feind und den Weber Damerow, nach Angabe von Cramers Kirchenchronicon II, Cap. 43, als Mörder desselben bezeichnete, so liegt die Vermuthung nahe, daß ein übereifriger Verehrer Rubenows bald nach seinem Tode die Namen Hinricus Longus und Damerowe in Hinricus Rubenow und Ruvenowe veränderte, um den gehassten Familien die Ehre des Patriotismus v. J.

1326 zu entziehen. Genauere Angabe über diese Fälschung, mit welcher die Entdeckung einer ähnlichen Namensänderung betr. die Familien Ghildehusen und Holdthusen durch Dr. Fabricius und Dr. Koppmann parallel geht, finden sich in den Pom. Geschichtsdenkmälern B. IV (1874), S. 31—44.

Da auf diese Art die bisher als ebenso sicher wie glänzend geltende Abstammung des Rubenow'schen Geschlechtes sich als unwahr ergeben hat, so sind wir hinsichtlich derselben auf Vermutungen angewiesen, welche sich auf vereinzelte Angaben der ältesten Stadtbücher und auf die bemerkenswerte Form des Familienwappens gründen. Nach einer Aufzeichnung v. J. 1311 verstarb in Greifswald ein Everhardus de Rubenow mit Hinterlassung einer Witwe Elisabeth und mehrerer Kinder, welcher, wie sich aus den Vornamen der späteren Generationen schließen läßt, als Stammvater des Geschlechtes angesehen werden kann. Aus der Form seines Familiennamens de Rubenow können wir entnehmen, daß er ursprünglich in dem wendischen Dorfe Rubenow, zwischen Wusterhusen und Wolgast, seinen Wohnsitz hatte, und von dort nach Greifswald übersiedelte, jedoch dürfen wir aus dieser Benennung nicht den Schluß ziehen, daß derselbe und seine Familie gleichfalls wendischen Ursprungs gewesen sei. Vielmehr deuten die unter seinen Nachkommen üblichen Vornamen Everhard, Heinrich, Gerhard und Herding sowie die Form des Rubenow'schen Wappens darauf hin, daß die Familie germanischen Ursprungs war, und ebenso, wie die noch jetzt blühenden Geschlechter der Behr, Lepel, Platen u. A. zu denjenigen Einwanderern gehörte, welche durch die Kriege Heinrichs des Löwen und durch die Uberschwemmungen in Holland und Ostfriesland veranlaßt wurden, ihren Wohnsitz vom Niederrhein und Westphalen nach Mecklenburg und Pommern zu verlegen.¹⁾ Daß Everhard v. Rubenow einem ritterschaftlichen Geschlechte

¹⁾ Genauere Nachrichten hierüber finden sich bei Rosgarten im Codex Pomeraniae Diplomaticus in den Ann. zu Urk. Nr. 134 v. J. 1221, S. 311—321; Fock, Rüg.-Pom. Gesch. I, S. 113; Beitr. z. Gesch. d. St. Greifswald, 3. Forts. (die Niederrheinische u. Westphälische Einwanderung in Rüg.-Pommern) 1892, S. 1—174.

angehörte, läßt sich teils aus den Vermählungen seiner Nachkommen mit den edlen Familien v. Lankow, v. Lüßow und den Stralsunder Patriciern v. Soest, Burow u. Siegfried, teils aus den Emblemen ihres Wappens schließen, welches im Schilde drei Windspiele auf einem Schrägebalken und ein viertes Windspiel vor einem Pfauenwedel als Helmschmuck zeigt. Einen solchen Schrägebalken führen, abgesehen von dem Großhzgl. Badenschen Hause und Lothringen, u. A. die Familie Lepel, v. d. Borne, Petersdorf, Rotermund, Kerßenbrock, Warburg, v. Gork, jowie die Stralsunder Patricier Boet, v. Buren, v. Rhetem, v. Haren, Reding u. A.; auch enthält der Mittelschild der Herzoge von Croyn und Aerschot einen mit drei Adlern belegten Schrägebalken. Der Pfauenwedel, welcher dem Rubenowischen Geschlecht mit den Familien Behr, Lepel, Levekow, Lühow, Maltzan, Moltke u. A. gemeinsam ist, deutet, wie Lisch²⁾ nachgewiesen hat, auf eine hervorragende Stellung der betr. Familien in der Ritterschaft und im Patriciate der deutschen Städte.

Unter den Söhnen von Everhard Rubenow I. und Elisabeth wohnte Dietrich in Wampen, Andreas und Herding waren aber wohlhabende Bürger und Hausbesitzer (1352—94) in Greifswald. Gerhard bekleidete die angesehene Stellung eines Bogtes in Falsterbo auf Schonen, während Johannes den geistlichen Stand erwählte und i. J. 1341 das Pfarramt in Wolgast, von 1353—84 aber das Plebanat in Stralsund verwaltete. Eine Schwester Susanne (Zanneko) war an Bodo Kannegeter verheiratet, eine Vermählung, welche wahrscheinlich die erste Veranlassung zu der späteren innigen Freundschaft zwischen den Familien Rubenow und Kannegeter bildete. Die hervorragendste Stelle unter Everhard Rubenows Nachkommen erlangte jedoch der älteste Sohn, auf welchen sich der Vorname des Vaters vererbte. Hinsichtlich seiner Persönlichkeit ist jedoch gleichfalls ein Irrtum zu widerlegen, indem man in früherer Zeit von ihm einen Magister Everhardus Rubenow, einen Bruder des Plebans Johannes v. J. 1341 unterschied, und ersteren ebenfalls als dem geistlichen Stande angehörig betrachtete. Es war aber

²⁾ Lisch, Geschichte des Geschlechts Behr I, S. 12, Taf. I, X, XII.

in jener Zeit üblich, daß Juristen und Ratsherren, bevor sie die praktische Laufbahn ergriffen, sich dem Studium in der Artisten-Facultät hingaben und deren gelehrte Grade eines Baccalaris, Licentiaten und Magisters erwarben. Demgemäß war, wie aus einer Stettiner Urk. v. 21. Juli 1350 hervorgeht, der in derselben als Magister Everhardus Rubenowe, consul bezeichnete Magister Everhard Rubenow v. 1341 mit dem Ratsherrn Everhard R. v. 1349 identisch. Er empfing seit 1351 die Bürgermeisterwürde, vertrat die Stadt v. 1361—71 als Gesandter auf den Hansetagen, und gelangte zu so großem Reichthum, daß er 21 Häuser und 4 Ackerwerke erwarb, unter denen das alte Siebelhaus am großen Markte Nr. 11 mit dem Ausgange nach der Brüggstraße noch besteht. Leider ist uns der Familiennamen seiner Gattin Ghesse nicht bekannt, doch erfahren wir aus einem Erbvergleiche, welchen dieselbe nach seinem Tode i. J. 1379 schloß, daß er zwei Söhne Johannes und Heinrich und vier Töchter hinterließ, von denen Ghesse mit dem Stralsunder Patricier Joh. Boet, Ghesse und Elisabeth aber mit den Greifswalder Ratsherren Otto Lankow und Arnold Lange verheiratet waren. Von seinen Söhnen bekleidete Heinrich I. (in den älteren Stammtafeln infolge der o. e. Fälschung „Heinrich II“ genannt) gleichfalls die Bürgermeisterwürde v. 1395—1419, und erwarb i. J. 1394 das große Haus an der Ecke der Brüggstraße und des Schuhhagens von Marg. Letzenik, Witwe des Ratsherrn Dietrich Derselow, früher im Besitz der noch jetzt in Berlin blühenden Fam. Schuppelenberg (Schoepplenberg), welche gleichfalls v. 1327—97 im Greifswalder Räte vertreten war. Durch den Ankauf dieses Hauses, welches i. J. 1800 leider abgebrochen wurde, dessen in Kalksteinrelief ausgeführtes Wappen aber noch in der Altertümer-Sammlung der Universität erhalten ist, erhielt die Rubenowsche Familie auch ein äußeres Zeichen ihres Glanzes, denn dieses Gebäude war das größte und prächtigste Haus der Stadt, und hatte einen solchen Umfang, daß gegenwärtig 5 größere Häuser (Brüggstr. Nr. 33, 34 und Schuhhagen Nr. 9, 10, 11) an dessen Stelle errichtet sind. Auch er vertrat die Stadt als Gesandter auf den Hansetagen, und vermehrte den von seinem

Vater Everhard II. ererbten Reichtum noch durch seine Heirat mit Barbara, einer Tochter des Stralsunder Bürgermeisters Arnold von Soest († 1409). Aus dieser Ehe stammen 2 Töchter, vermählt mit dem Ratsherrn Joh. Schlupwachter und Arnold Nienkerken, sowie 5 Söhne: Arnold, nach dem mütterlichen Großvater benannt und nach des Vaters Tode v. 1419—30 Ratsherr, Johannes, vermählt mit Gertrud Letzenik und nach des Bruders Tode v. 1430—38 Ratsherr, Nikolaus, Everhard III. und Heinrich II, nach des Bruders Tode v. 1442—47 Ratsherr. Hinsichtlich des letzteren ist gleichfalls ein Irrtum der früheren Historiker zu berichtigen, insofern derselbe mit seinem Neffen Heinrich III., dem Universitätsstifter, identificirt wurde, sowie ein zweiter Irrtum, indem Everhards III. Sohn Melchior Rubenow, welcher v. 1450—76 im Räte war, als dessen Bruder bezeichnet wird. Rosgarten²⁾ schließt dies daraus, daß Melchiors Sohn, Heinrich IV. i. J. 1467 als patruelis des Universitätsstifters Heinrich III. aufgeführt ist, und übersetzt patruelis als „Vaterbruderssohn“. Patruus und Patruelis haben aber im Latein des Mittelalters nicht die genau umgrenzte Bedeutung des klassischen Lateins und der juristischen Terminologie, vielmehr bezeichnen dieselben nur im Allgemeinen, ähnlich wie die deutschen Benennungen Ohm und Better, die Verwandtschaft von der väterlichen Seite; Melchiors Sohn Heinrich IV. stand demnach eine Generation tiefer, als der Universitätsstifter Heinrich III.

Alle diese Irrtümer wurden jedoch nur dadurch möglich, daß uns so wenig urkundliche Nachrichten über Rubenows Jugend sowie über seinen Tod und seine Erben vorliegen. Wir wissen nur, daß er ein Sohn des Ratsherrn Arnold Rubenow war aus dessen Ehe mit Margarete, einer Tochter des Magisters Heinrich Lüffow, aus einem angesehenen ritterschaftlichen Geschlechte, welches eine Beinschiene im Wappen führte. Von diesem mütterlichen Großvater, der nicht nur als „Magister“, sondern auch als Knappe (armiger) bezeichnet wird, erbte er wahrscheinlich einerseits die Vorliebe für die Wissenschaften, welche ihn zur

²⁾ Gesch. d. Univ. Greifswald I, S. 117.

Stiftung der Universität veranlaßte, andererseits aber auch den ritterlichen Sinn, welcher ihn antrieb, den Streit um Horst gegen Herzog Erich VI. mit Waffen auszufechten. Dagegen ist uns das Jahr seiner Geburt unbekannt; wir können nur aus den gefurchten Gesichtszügen und dem grauen Haar seines i. J. 1460 angefertigten Bildnisses in der Nikolaikirche schließen, daß er damals etwa 60 Jahre zählte und am Anfang des Jahrhunderts geboren war. Auch wird i. J. 1451 im Stadtbuch seine Schwester Riccele erwähnt, welche mit ihm seinen o. e. Vaterbruder Heinrich II. beerbte, woraus sich schließen läßt, daß er außerdem keine anderen Geschwister hatte. Doch fehlt jede genauere Angabe über Ricceles spätere Lebensschicksale, vielmehr wird hinsichtlich dieser Familienverhältnisse Rubenows Geschichte wiederholt durch Fälschung oder Mißverständnisse verdunkelt.

In den Supplementen zu Bugenhagens Pomorania⁴⁾ wird nämlich berichtet, daß Dr. Heinr. Rubenow eine Schwester gehabt habe, deren einzigen Sohn er wegen einer leichtfertigen That (petulantem) mit dem Tode bestrafte; als dann die Mutter aus Gram gestorben sei, habe er durch Reue angetrieben, um die That zu sühnen, die Universität gestiftet. Diese Sage ist von späteren Schriftstellern, u. A. von Tacius, Aug. Balthasar und Barthold in ihre historischen Darstellungen aufgenommen, aber schon von Rosgarten widerlegt, namentlich aus dem Grunde, daß Riccele i. J. 1451 noch unvermählt war, und zwischen 1451—56 keinen mündigen Sohn haben konnte, sowie weil uns von anderen Geschwistern nichts bekannt ist. Auch die Identificirung von Rubenows Schwesterjohn mit Raphael Letzenik, welche Barthold annahm, ist von Rosgarten als irrig nachgewiesen. Aus welcher Quelle diese Nachricht stammt, läßt sich leider nicht bestimmen, da das betr. Manuscript verschollen ist, jedoch können wir nach der Form der Anmerkungen, welche der Putbusser Codex von Rankows Chronik enthält, und welche jetzt in der neuen Ausgabe

⁴⁾ Abgedruckt in der Ausgabe von Jak. Heinr. Balthasar (Greifswald 1728), Suppl. S. 8. Die Originalhandschrift ist nach Angabe von Hru. Prof. Dr. Lemke in Stettin verschollen.

von Gaebel⁵⁾ zugänglich sind, die Vermutung aufstellen, daß der unbekante Autor sie, ähnlich wie Ranzow und Klempten, aus den von Rubenow und Barleberg geführten Annalen und Matrikeln der Universität schöpfte. Da nun der angebliche Schwesterjohn als einziges Kind (*unicus filius*), und von Tacius als Letzter seines Geschlechtes (*ultima stirpis juvenis*) bezeichnet wird, so liegt wahrscheinlich eine Verwechslung mit dem Berichte S. 12 der Annalen vor: *Tidericus van Dorpen consul postea decollatus et filius suus Ludolphus presbiter*. Dieser Ludolph v. Dorpen war nämlich der letzte eines angesehenen Patriciergechlechtes, und wird in späteren Urkunden als *ultimus gentis* angeführt. Derselbe scheint auch nach der o. e. Stelle der Annalen, wo ursprünglich „*cum filio suo Ludolpho*“ stand, gleichfalls zur Strafe der Enthauptung verurteilt worden zu sein, dann aber auf Fürbitte des Bischofs von Cammin die Begnadigung empfangen zu haben, infolge dessen Rubenow die Eintragung in den Annalen in die Fassung „*et filius suus Ludolphus presbiter*“, d. h. „Dietrich v. Dorpen, der Ratsherr wurde enthauptet, und sein Sohn Ludolph wurde Priester“ umänderte, und dann noch S. 17 nachtrug: *Tidericus van Dorpen consul — fuit iuste iudicatus et tandem decollatus*, wobei er den Sohn Ludolph nicht erwähnte.

Ueber die Jugend Heinrich Rubenows fehlen gleichfalls alle Nachrichten. Da sein Vater Arnold nach des Großvaters Heinrichs I. Tode, gemäß der von letzterem i. J. 1417 getroffenen Bestimmung, mit der Großmutter in gemeinschaftlichem Besitz (*an onor wore*) des Hauses und Vermögens bleiben sollte, so wird er seine ersten Lebensjahre in dem o. e. Hause an der Ecke der Brüggestraße und des Schuhagens verbracht haben, wo noch gegenwärtig eine Gedenktafel über der Thüre an seine Verdienste erinnert. Dann wird er die Schule der Marienkirche besucht und die Bibliothek des benachbarten Grauen Klosters benutzt haben. Mit letzterem fühlte er sich auch noch durch ein anderes Band vereinigt, über

⁵⁾ Des Thomas Ranzow Chronik von Pommern in hochdtsh. Mundart. Hrsg. v. Gaebel, Stettin 1897 f., B. I. S. 289—299.

welches uns urkundliche Nachrichten vorliegen. Schon in jüngeren Jahren hatte er sich nämlich mit Katharina, einer Tochter des Bürgermeisters Johannes Hilgeman († 1430) vermählt, dessen Familie das Graue Kloster sehr viele Wohltaten, u. A. die Erneuerung des Chores der Kirche verdankte. Zu gleicher Zeit verheiratete sich Katharinas Schwester Lutgard mit seinem Oheim Heinrich Rubenow II., und nach dessen Tode in 2. Ehe mit seinem Freunde, dem Bürgermeister Henning Hennings.

Dann scheint er, mutmaßlich in Begleitung seiner Gattin, Greifswald verlassen und auswärts studiert zu haben, zuerst in Rostock, wo er i. J. 1436 immatriculirt wurde. Mit den dortigen Professoren trat er in ein so nahe freundschaftliches Verhältnis, daß er, als i. J. 1436 der Bann über Rostock verhängt wurde, dieselben einlud, ihren Aufenthalt nach Greifswald zu verlegen. Wie aus der Rostocker Matrifel hervorgeht, hielten sie hier auch Vorlesungen und Promotionen, wahrscheinlich in dem o. e. Grauen Kloster und den städtischen Kirchen. Als dann i. J. 1443 die Mehrzahl der Lehrer wieder nach Rostock zurückkehrte, blieben 6 Professoren in Greifswald zurück, von denen vier, Amsterdam, Bodeker, Tideman Johannis und Bolen, bald darauf verstarben, zwei aber, Berthold Segeberg und Joh. Lamside, noch bis 1460 lebten und Rubenow bei der Gründung der Universität i. J. 1456 unterstützten. Von diesen wurde Segeberg schon 1436 Mitglied des Rates und erwarb zahlreichen Grundbesitz, u. A. das alte früher im Besitz des Bürgermeisters Everhard R. II. befindliche Giebelhaus am Gr. Markt Nr. 11, welches später an die Familien Engelbrecht, Corswant und Engel überging. Seine nähere Beziehung zu Heinrich Rubenow wird aber durch eine unbelegte Mitteilung von Aug. Balthasar verdunkelt, der zufolge er mit Anna Rubenow vermählt gewesen sein soll. Diese Angabe beruht jedoch wahrscheinlich auf einem Les- oder Gedächtnißfehler, indem er einer Erbin von Rubenows Witwe Anneke, Gattin des Rats Herrn Joh. Stevelin I., auch den Namen „Rubenow“ beilegt. Vielmehr macht eine Aufzeichnung des Stadtrentenbuchs XV S. 218 es glaublich, daß Berthold Segeberg mit einer Tochter des Rats Herrn Jakob von Grimmen vermählt war.

Nachdem die Rostocker Professoren teils gestorben, teils nach ihrem früheren Sitze zurückgekehrt waren, begab sich Rubenow zur Fortsetzung seiner juristischen Studien nach Erfurt, wo er die niederen Grade und das Doctorat des Römischen Rechts, sowie das Baccalariat des Canonischen Rechts erlangte,⁶⁾ dann kehrte er nach Greifswald zurück, wo er anfangs als Rechtsbeistand streitender Parteien, sowie als Rat (consiliarius) der Herzoge Wartislaw IX. und Erich I. (als König der Nordischen Reiche Erich XIII. genannt) thätig war. Dann wurde er seit 1449 als Syndicus und Bürgermeister Mitglied des Greifswalder Rates.

Inzwischen hatte er auch seine Eltern und seine Oheime Johann, Nikolaus und Heinrich II. beerbt, sowie den Nachlaß seines Schwiegervaters, des reichen Bürgermeisters Joh. Hilgeman mit seinem Schwager Henning Hennings geteilt, und war demnach nicht nur im Besiz eines großen Reichthums, sondern auch der höchsten gelehrten und amtlichen Würden. Doch fehlten ihm, wie aus seinem Vermächtnisse v. 11. Nov. 1456 und aus dem Testamente seiner Witwe Katharina v. 3. Juli 1492 hervorgeht, Söhne und Töchter und nähere Verwandte, auf welche er diese geistigen und materiellen Güter übertragen konnte. Aus diesem Grunde wählte er drei Corporationen seiner Vaterstadt zu seinen Erben: den Rat, das Domcapitel und die Universität, und vereinigte dieselben durch eine Urkunde v. 21. Oct. 1456 zu einer Eintracht, der sog. Concordia. Für den Rat schrieb er die Verfassung der 17 Statuten v. 10. Nov. 1451, das Domcapitel u. die Universität stattete er aber mit zahlreichen Vermächtnissen aus, welche er als deren „Brautshatz“ bezeichnet. Unter letzteren befand sich auch seine wertvolle Handschriftliche Bibliothek, deren Wert er auf 1000 Gulden berechnete.

Ueber alle diese Stiftungen sind wir genau durch zahlreiche bereits veröffentlichte Urkunden unterrichtet,⁷⁾ sodaß hierüber keine

⁶⁾ Vgl. Pom. Monatsblätter, Jg. VI, 1892, S. 98.

⁷⁾ Vgl. Gesterdings Beitr. z. Gesch. d. St. Greifswald, 1827, Nr. 294—400 passim, Rosgartens Gesch. d. Univ. Greifswald B. I—II, sowie Pom. Geschichtsdenkmäler, B. II—III, 1867—70, und Gesch. der Greifswalder Kirchen, B. I, S. 322—424.

Berichtigungen nachzutragen sind. Dagegen fehlen uns alle Nachrichten über das Schicksal von Rubenows wertvoller Bibliothek. Zwar ist von mir⁸⁾ der Nachweis versucht, daß die Handschriften der Nikolaikirchen-Bibliothek in Greifswald mit denen in Rubenows Vermächtnis v. 11. Nov. 1456 identisch seien, jedoch hat eine spätere Prüfung, welche in der Gesch. der Greifsw. Kirchen und Klöster III S. 1117 mitgeteilt ist, ergeben, daß sämtliche Handschriften und Incunabeln der Nikolaikirchenbibliothek aus den beiden Greifswalder Klöstern der Franziskaner und Dominikaner stammen. Allerdings befindet sich unter denselben ein Bibelcommentar des Nik. v. Lyra, aus der Officin von Anton Coburger in Nürnberg v. J. 1481, welcher nach einer Einzeichnung v. J. 1484 als Geschenk von Rubenows Witwe dem Grauen Kloster übergeben wurde, doch enthalten die betr. Dedicationsworte keine Beziehung auf jenes Vermächtnis, wohl aber auf Rubenows Tod am 31. Dec. 1462, welchem auch der früher in der Klosterkirche, gegenwärtig aber seit 1789 in der Marienkirche aufgerichtete Denkstein gewidmet ist.

Dies führt uns nun zu dem letzten und wichtigsten Rätsel in Rubenows Lebensgeschichte, zu den Ursachen, welche seine Verbannung i. J. 1457 und seinen Tod i. J. 1462 herbeiführten. Nur in einer Beziehung vermögen wir hier eine klare Einsicht zu gewinnen, daß beide Erlebnisse mit den Streitigkeiten zusammenhängen, welche zwischen den Herzogen Erich II. und Wartislaw X. und den Städten Stralsund und Greifswald ausgebrochen waren, über welche Fock, Rüg.-Pom. Gesch. IV, S. 191—196, einen genaueren Bericht gegeben hat. Die beiden Hauptereignisse dieses Streites waren einerseits die unter Rubenows Leitung (ad instanciam) ausgeführte Gefangennahme des herzoglichen Jagdgesolges in Horst am 5. August 1457 durch die Greifswalder und Stralsunder, andererseits der Ueberfall der vom Barther Markt heimkehrenden Stralsunder Kaufleute am 5. Oct. 1457 durch die Herzoge, zwei Gewaltthaten, welche, wie der Präpositus Parleberg in den Univ.:

⁸⁾ Baltische Studien XX, S. 148—195 und XXI, S. 1—148 (auch als Separatdruck u. d. T. „Rubenowbibliothek“ 1865 erschienen).

Annalen bemerkt, beiden Städten großen Schaden (*multa mala*) bereiteten. Infolge dessen entstand auch Zwietracht innerhalb der Städte und bildeten sich feindliche Parteien, was die Herzoge benutzten, um ihren Einfluß zu vergrößern. So kam es, daß eine Rubenow feindliche Partei, welche ihn für die Horster Jagdstörung verantwortlich machte, gestärkt durch die Hülfe der Herzoge, so drohend gegen ihn aufstand, daß er am 22. Sept. 1457 nach Stralsund flüchten mußte. Durch den herzoglichen Ueberfall bei Barth am 5. Oct. wurde jedoch die Stimmung derartig geändert, daß die vier Städte Stralsund, Greifswald, Anklam und Demmin am 9. Nov. 1457 ein Landfriedensbündnis schlossen, und daß Rubenow am 12. Dec. heimkehrte und nicht nur alle Würden und Aemter zurückerhielt, sondern auch noch am 1. August 1459 von Herzog Wartislaw X. eine Erweiterung seiner Macht empfing, wie solche gegenwärtig nur der Kultusminister ausübt.

Über die Einzelheiten und Ursachen des Streites werden wir aber auch durch die erwähnten urkundlichen Zeugnisse nicht belehrt, und müssen uns mit den allgemeinen Gründen einer Kompetenzüberschreitung bei Rubenow, sowie einer Geldverlegenheit der Herzoge begnügen, welche sie zur Belagerung bei Barth verleitete. Welches waren aber die Ursachen, welche nicht nur die Mitglieder des Rates, sondern auch die Angehörigen der Universität und des Domcapitels zu einer solchen Feindschaft gegen Rubenow aufreizten, einen Mann, welcher sein Leben nur dem Wohle seiner Vaterstadt weihte, und dem der Herzog, nach Beilegung der o. e. Streitigkeiten, ein so hohes Vertrauen schenkte, daß er i. J. 1462 seinen Sohn Swantibor ihm zur Erziehung übergab?!

Rubenows Feinde befanden sich in allen drei Corporationen. Im Domcapitel und in der Geistlichkeit werden uns als solche bezeichnet: der Präpositus Heinrich Bukow, der Dean Joh. Wolf und der Priester Hermann Kock; unter den Universitätslehrern: der Jurist Conrad Lost, später Bischof von Schwerin, und der Artist Joh. Ham, und unter den Ratsherren der Bürgermeister Dietrich Lange, ein Nachkomme des oben bei der Fälschung des angeblichen

Heinrich Rubenow erwähnten Bürgermeisters Heinrich Lange v. 1327, und der spätere Bürgermeister Nikolaus v. d. Osten aus angesehenem ritterschaftlichen Geschlecht, sämtlich bekannte urkundlich bezeugte Personen, außer ihnen aber als das Haupt der gegen Rubenow gerichteten Verschwörung, von diesem selbst in den Annalen als „caput expulsionis domini Drs. Rubenow“ bezeichnet Tidericus de Dorpen, consul, über dessen Persönlichkeit und Lebensausgang wir jedoch nur eine sehr mangelhafte Kenntnis besitzen. Wahrscheinlich ein Sohn von Ludewig v. Dorpen aus dessen Ehe mit Hezede, einer Tochter des Rats Herrn Heinrich Lange, war er nicht nur mit dem Bürgermeister Dietrich Lange, sondern auch mit dem Präpositus Heinrich Bukow verwandt, da die Schwester des letzteren Margarete urkundlich als Mutter des Bürgermeisters Dietrich Lange bezeichnet wird. Alle drei gehörten zu den ältesten ritterschaftlichen und Patricier-Geschlechtern, und mochten deshalb Neid und Mißgunst gegen Rubenows hervorragende Stellung und Macht empfinden, besonders da er als Rat des Herzogs Wartislaw IX. dessen besondere Gunst befaß. Als dieser nun verstorben war und Rubenow durch dessen Tod eine wesentliche Stütze verlor, ging dieser Haß in feindliche Thaten über, welche nach dem Überfall in Horst eine solche Ausdehnung gewannen, daß sie Rubenow zur Flucht zwangen. Nach seiner Rückkehr vergingen mehrere Monate, ohne daß eine wesentliche Veränderung in den Verhältnissen eintrat, dann aber erschien am Ende des Jahres 1458 der Bischof Henning Jven von Cammin in der Stadt und wurde, nach Rubenows Bericht in den Annalen S. 17, freudig empfangen, zugleich aber (tunc) Gericht über Dietrich v. Dorpen gehalten und derselbe enthauptet. Diese Zusammenstellung des freudigen Empfanges des Bischofs und des Strafgerichts (iusto iudicatus) über Dorpen scheint darauf hinzudeuten, daß hier bischöflicher Einfluß wirksam war, und daß auf diesen auch der Übergang von Dietrichs Sohn Ludolph zum Priesterstande zurückzuführen ist. Dazu kam, daß Rubenow auch durch die o. e. Verfügung Wartislaws X. eine Erweiterung seiner Macht empfing, sodaß es natürlich war, daß der schon früher bestehende Haß einerseits durch Dorpens Hinrichtung, andererseits durch Rubenows steigendes Ansehen neue

Nahrung empfing, bis derselbe durch seinen Tod am 31. Dec. 1462 seinen Abschluß fand.

In diesem Sinne faßt auch die Lübecker Chronik⁹⁾ den Tod Rubenow's auf, während der ihm befreundete Präpositus Parleberg keine Gründe angibt, sondern nur berichtet, daß er verräterisch (traditorie) ermordet sei. Dagegen führt Bugenhagen in der Pomorania als Ursache der Ermordung an: quod quorundam detestaretur scelera, ohne jedoch die betr. Verbrechen resp. Verbrecher näher zu bezeichnen. Seine Bemerkung leitet uns jedoch auf die richtige Spur, wenn wir dieselbe mit einer Angabe Kantzow's¹⁰⁾ vergleichen, welche den Streit der Stadt Anklam mit dem Geschlecht Schwerin betrifft. Letztere, von dem Chronisten freilich nur auf diese speciellen Zwistigkeiten bezogen, ist jedoch für das ganze Land und alle Pommerischen Städte von Bedeutung und läßt uns den eigentlichen Grund erkennen, welcher den Tod Rubenow's verursachte. Wir haben uns nämlich zu erinnern, daß durch die Bonowschen Unruhen die Belagerung, namentlich unter den ritterschaftlichen Geschlechtern, eine solche Ausdehnung erreichte, daß Wartislaw IX. i. J. 1421 das Quatembergericht zur Unterdrückung aller overvaringhe uude ghebrok anordnete, und die Beisitzer dieses Gerichts aus seinen Räten und den vier Städten Stralsund, Greifswald, Anklam u. Demmin wählen ließ. Trotz dieser Maßregel dauerte der Landfriedensbruch jedoch fort und führte zu blutigen Fehden, unter denen der Kampf Greifswalds mit der Familie Dvstin v. 1451¹¹⁾ und die o. e. Streitigkeit Anklams mit der Familie Schwerin v. 1457 nur vereinzelte Beispiele sind. Diese Unsicherheit des Verkehrs wurde noch dadurch vermehrt, daß je nach den jedesmaligen politischen Verhältnissen auch die Herzoge von Mecklenburg und Pommern an solchen Überfällen teilnahmen und dadurch ihre landesherrliche Autorität schädigten. Diesem Unwesen zu begegnen, hatte sich Rubenow mit Wartislaw IX. vereinigt, und u. A. i. J. 1450—51 eine Demminer Fehde beigelegt. Als nun nach Wartislaw's IX.

⁹⁾ Hrsq. v. Grautoff, II, S. 261.

¹⁰⁾ Ausg. v. Gaebel, I, S. 295—7.

¹¹⁾ Vgl. Gesterding, Beitrag z. Gesch. d. St. Greifswald Nr. 301.

Tode die o. e. Schweriner Fehde mit Anklam entstand, und Wartislaws Sohn Erich II. die an derselben beteiligte Ritterschaft begünstigte und unter sein Gefolge auf der Jagd in Horst aufnahm, benutzte Rubenow diese Gelegenheit, die Wegelagerer gefangen zu nehmen und zu bestrafen. Er setzte durch diese That der Sache nach nur die Ordnung des i. J. 1421 vom Herzog begründeten Quatembergerichtes fort, jedoch folgte Erich II. nicht dem Vorbilde seines Vaters, sondern rechnete dem Bürgermeister Rubenow das als Verbrechen an, was dieser als Strafe der Verbrechen der Wegelagerer (*quorundam scelera*), die er verabscheute, ausgeführt hatte. Dem zufolge vereinigte sich Erich II., vielleicht auch seinem Bruder Wartislaw X. die Freundschaft mit Rubenow verdenkend, mit dessen Feinden Bukow, Lange und Osten zu einem Bunde, welchem der hochgefeierte Stifter der Universität zum Opfer fiel. Wo die Tötung Rubenows geschah, ist nicht sicher zu ermitteln, da eine *scriptoria consulatus*, welche Barleberg in den Annalen S. 38 als Ort der Handlung angibt, sowohl auf dem Rathause am Markt, als auf dem Stadthofe (*curia civitatis, curia consulum*) in der Baderstraße vorhanden war. Rankow a. a. O. und Cramer, Kirch. Chron II cap. 43 nennen als Ort den Ratsstuhl und die Ratsstube, die Lüb. Chronik aber „up deme Radhus, edder up der Scrivoryge“, doch hat die Tradition das kürzlich abgebrochene Eckhaus Baderstraße Nr. 24 als Ort bezeichnet.

Die älteren Zunfturkunden der Stadt Greifswald.

Herausgegeben

von

Oskar Krause und Carl Kunze.

Teil II.



XVII. Kürschner.

1.

[1397—1418.]

Fol. 2b.

Notandum. Wo dat ampt der kûrsenere winnen wil, de schal gheven 4 β to bere to der ersten esschinge, to der ander ok 4 β , unde to der drûdden esschinge 4 β ; unde wen se ene tolaten, so schal he gheven 1 mark to harnsche, to lichte unde to boldeken, unde schal den olderluden ene koste doen unde vyven edder zossen, de se darto in ereme ampte hebben willen, ene malyd unde nicht mer. Kan he hiir in desser stad bewysen, dat he echte boren is, so darf he darup vurder nyne breve halen. Synen denstbref schal he halen, dar he lest ghedenet heft.

2.

1608 September 16.

Fol. 88.

Nachdem zwischen dem ampte der peltzer und kursner an einem und Lorentz Conradt burgern als zum Gripswalde am anderen theil irrung und zweihellichkeiten dahero entstanden, dat itzerwenter Lorentz Conradt wider obgedachten ampts willen sich alhir gesetzt und ohne desselben vergunstigung und erlaubnus seines handwerkes ihnen den andern amptbrudern, welche mit großen unkosten gewöhnliche amts-gerechticheit leisten und erstaten müssen, zue nachteile und verfangen sich gebraucht hette, das derowegen solche unter obberurten parteien entstandene irrungen durch dero auitzo verordente camerhern, hern Christoff Westvaln und hern

Christian Swartzen gepflogene fleißige unterhandlung folgender gestalt gantzlich hen- und beigeleget worden, das nemblich auf itzerwanter camerhern intercession und anhalten das ampt der peltzer und kursner ihne Lorentz Conradt vor ihren amptbruder auf- und angenommen, ihne auch nach bevorstehenden Gutzkowschen jarmarkte zu seinen eschungen zu vorstaten eingewilliget, darwegen aber vilgedachter Lorentz Conradt sich vorpflichtet, mehrberurten ampte vor seinen ungehorsamb und das er wider den willen ins dritte jahr alhie gearbeitet, zwanzich gulden und vor sich und seine hausfrawe, weil sie beiderseits keine meisterkinder weren, ebenfals zwanzig gulden in alles zu erlegen, auch altem herkommen nach seinen drei eschungen seine ampt- und winkoste nebenst zeigung seines meisterstuckes zu thun und auszurichten; und haben anwesende alterleute und amptbruder der peltzer und kursner hirbei angehengt, daz diese ihre vergunstigung ihrem ampte und diesen habenden gerechticheiten ohne praejuditz und nachtheil sein und von anderen kunftich zu keinem behelf soll angezogen werden, wormit diese sache ihre richticheit gewunnen, und wollen die camerhern henferner keinen peltzer- oder kursnergesellen zur burgerschaft verstaten, ehe und zuvor daz ampt daruber ist gehoret worden.

Geschen und verhandelt zum Gripswalde auf der camerei den 16. Septembris anno 1608.

XVIII. Leineweber.

1.

[1397 — 1418.]

Fol. 2b.

Witlik sy, we dat ampt der lynenwevere winnen wil unde dat essched tome ersten male, schal he gheven 18 penninghe¹⁾ to beere, to der anderen esschinghe 18 penninghe to bere, to

¹⁾ Davor getilgt: d. to

deme drudden male schal he den olderluden unde darto veeren den oldesten in ereme ampte ene koste doen, 1 droghe vat, 2 grone richte unde 8 β to boldeken unde to lichten. Vurder scholen de olderlude nummende bezwaren.

2.

1495.

Fol. 11b.

Anno domini MCDXCV.

Wytlik zy, dat de kemerere her Peter Qwant unde Hinrik Zegeberch van des rades wegen zynt averêngekamen myt den lynnenweveren umme desse nascreven articulen unde ere rechticheyt an desser nascrevenen wysen.

To deme ersten, wen de lynnenwevere enen olderman kesen, so scal de karen olderman den amptbroderen geven, wen he zynen eed deyt, 4 β to bère sunder krude unde nene unkost dōn ane krude to gevende.

Item, darna wen de olderman nyge gekaren syne kost deyt, so scal he dee amptbroderen myt eren frouwen up enen myddach to gaste hebben unde geven en 1 droge richte myt enen braden richte, darto ene tunne bers unde nyctes nyct mere. Weret overs, dat van der vittallige denne wes averlepe, de mach de olderman en des avendes laten ummedregen; men he scal en des avendes sunderigen nyct kaken laten.

Item, so scal ok de olderman nyge gekaren den amptbroderen hyr baven nene nakōste, stavenbade,¹⁾ krudegyfte effte smekebere, klatzyen dōn effte andere gyfte edder teryngen dhon, by pyne 3 punden der kamere.

Item, weret dat wol van den amptbroderen der lynnenwevere hyr syk jegensettede unde den nygen olderman hoger nodegede, de scal de kamere vorfallen zyn an zodanen broke, alsoe an dren punden.

Item, we ok dat ampt wynnen will, wo²⁾ dhe syk holden scole, dat vint me tovoren an deme ersten blade disses bokes an der anderen syde, vide ibi.³⁾

Andreas Vos notarius ad l[iteras].

¹⁾ So viel wie stovenbad. ²⁾ über der Zeile. ³⁾ S. XVIII, 1.

3.

1580 Oktober 31.

Fol. 33b.

Der lynenwever befreiung und amptsrolle eft gerechtigkeit, enen van einem erbaren rade anno LXXX im Octobri vorlenet und bestedigt.

Wy burgermeistere und ratmanne der stat Gripswold bekennen hirmit vor uns und unsere nakamen und jedermanniglich, dat wy up instendig ansokent der olderlude und gemeiner meister des lynnenweverhantwerks alhir by uns umb merer befurderung willen berurts eres hantwerkes sie folgender gestalt darinne bestedigt und mit amptsgerechtigkeit vorgoustigt.

Anfenglich is einhellig gewilliget und believet, dat waneher ein leherkint angenamen wert, datsulvige siner eherligen geburt und herkamens ohnstraflich sin und den olderluden vier schillinge entrichten schole.

Nevenst dem schal ein iglich leherkint in des ampts busse thom verrat entrichten 1 mark Sundisch, gliksfals den meistern semptlich tho einer collation 1 mark Sundisch an geldo und nicht widers, sonsten mach sik dat leherkint mit dem meister, der it ok thor ongepure nicht aversetten schole, wie it thom weinigen kan, umb dat lehergelt geburlich vorgliken.

Und is vor billig erachtet, dat alsdan by voriger entrichtunge dat lehrkint ermanet werde, seinem lehermeister in billigem bevel und sonderlich wat die lere berurts ampts bedrefft, ehre und folge tho bewisen und keine mandage eft vyre tho maken, by straf vier Sundisch schilling, so ofte dargegen gehandelt wert.

So is ok einhellig vor gut angesehen und hirmit geschlaten, dat jeder lehrkint by dem meister, by wollichem it alhir tho leren angefangen, twe jar in der lere sin schole, dat erste jar umb half lon, dat ander jar umb voll gelt.

Wan nun in diessem hantwerke ein meister dem andern sin leherkint in bestimden twen jaren afhendig maken edder enttichen wolde, schal dersulvige meister, so vaken sollichs

geschehe, der camer mit twen marken und dem ampte mit einer mark Sundisch ohnvorweigerlich vorfallen sin.

By gliker straf is gewilligt und vorordnet, dat kein meister dem andern sine knapen entziehen schole.

Wofern averst ein knape by sinem meister nicht lenger tho arbeiden lust en hedde, mach hie geburlich van eme afscheiden, averst der ander meister, so densulvigen knapen wedderumb anthonemen bedacht, schal sollichs mit bescheidenheit und dergestalt don, dat hie sik dessulvigen afscheits und gelegenheit by sinem amptbroder vorher erkunden, und wo muthwill eft ohngeburlichkeit darby vormerkt wurde, densulvigen nicht up sinen arbeit annemen, it sy dan dersulvige knape van sinem meister gutlich afscheiden. Und wollicher meister sich in dem wedderlich vorholden wurde, schal sodans tho jeder tit der camer mit twen marken und dem ampte mit einer mark Sundisch ane nageven forböten.

Und schal kein knape gestadet werden, by jemants der meister alhir tho arbeiden, wollicher in den steden eft dorfern, dar dit hantwerk nicht amptsgerechtigkeit heft und gehalten wert, gelert, by straf einer mark Sundisch up die kamer und dem ampte acht schilling.

Wo ein knape sich tho einem meister tho arbeiden verpflichtet und tho dem ende eine bestimbde tit tho arbeiden angenamen, diesulvige tit schal hie schuldig sin utthoholden; wo hie averst darover und hirentjegen darvangan und sin werk up dem taw stan laten wurde, schal sines vordinstes daranne vorlustig sin. Queme hie dan wedderumb in die stat, is hie schuldig, by dem meister sik henwedder inthostellen, van wollichen hie sich also begeven hedde.

Wurde ok jennig knape diesses hantwerkes anhero kamen, wollicher einer ohndat eft mißhandlung halven ordent- und geburlicher wyse uth einer anderen stat und des Romischen rykes, ok gemeiner Hansehe darup erfolgeder vorordnung na vorschreven wiere, dersulvige schal alhir vor erkantnus der kemerhern tho arbeiden nicht vortgestadet werden, eher dat hie sine notturft eft onschult, wie sich geburet, uthgefuret hebbe.

Diewile dan ein erbar rat dit hantwerk up instendigs anholden mit folgender befreihung gonstiglich vorsehen, als will ein erbar rat ok nochmalen hirmit wedderhalet hebben und vorordnen, dat alhir in diessem ampte kein Schotte tho arbeiden schole geduldet, weiniger in die lere angeneamen werde.

[An der Seite folgt von anderer Hand eingefügt:]¹⁾

In der originalrulle under der stat siegel ist nachfolgender artikel, welcher alhir ausgelassen, befunden:

So wil ok ein erbar rat dissem hantwerk tho beforderung und besten in den statgudern de vorsehung dou, dat in densulvigen binnen einer milen wegs disser stat Grypswoldt na ken meister sollich hantwerk tho gebruken gestadet werden schole, jedoch frömbde meister, so etwas künstlige arbeit vorferdigen künden, darmit uthgenamen.

Wo jennig knape, so dit hantwerk thor Nyenkerken geleret, alhir by einem meister tho arbeiden begeren wurde, schal nicht eher thogestadet werden, it hebben dan di kemerer in namen eins erbaren rats eme sollichs in bysin der olderlude vorgonstigt.

Ferner, die ampts eschungen und ander gerechtigkeit anlangent.

Is belivet, geschlaten und angeneamen, dat derjenne, so alhir diesses ampts meister begeret tho werden, drei mal, jedoch up eine tit und dat tho gelike, dat ampt eschen und ein vor alles vier mark Sundisch entrichten schole, wordan de olderlude und des jungen eschenden meisters burgen mit-samt dero ehewrouwen up densulvigen avent, so vele sie darvor an kost und biere inkopen und erlangen können, eine collation hebben mogen, wortho und darenbaven die eschendemeister nichts an etende alsdan mer schole geven, als ein droge vat fleisch mit einem schinken und vor achte Sundisch schillinge brot.

Vor die richte amptkoste allen amptsmeistern und derer frouwen, so am mandage middage angefangen wert, schal der

¹⁾ Bgl. S. 118.

nye eschende meister, so alhir binnen sollichem ampte nicht bordich is, achte dage vorher den olderluden tein daler an gelde averantwerden, wolliche die sulvigen twen der jungsten meister thostellen, edder sie sulvest darvor an kost und biere so vele bestellen, inkopen und beschaffen scholen, so wit sich sollich gelt erstrecken koune.

Diejennen averst, so alhir meisterkindere gebaren sin, hebben wegen sollicher amptkostenuthrichtunge dissen pillig tho genieten vor frembden, scholen derowegen allein di helfte, nemblich vif daler, tho dem male entrichten und dan ohne onderscheit vöftich mark Sundisch in des ampts busse erleggen, wolliche di olderlude binnen edder buten ampts up geburliche rente uthdon edder darvan tho einem sulvern stope by dat ampte gebruken mogen.

Dat stavenlach¹⁾ und elnkoste, wie it bethertho genommet und im ampte ahne vorweten der avrigheit upgesettet und gebruket worden is, schal hirmit gentslich upgehaven und af sin und bliven dergestalt, dat der junge und eschende meister darvor in alles vier gulden den olderluden sovort thostellen, die darum sulvest edder durch jemants der jungsten meister die notturft beschaffen und darnebst folgenden donnersdage darvan eine collatien mogen hebben.

Wan sollichs vorrichtet, den negstfolgenden midweke edder waener di kemerer upgan wollen, schal di nye meister up der kamer vor den amptbrudern geburlicher maten durch levendige thugen oft glofwerdige brieve sine ehelige geburt inthugen und vor di burgerschop up di camer entrichten tein mark Sundisch; gift densulvigen avent den amptbrudern einen schinken mit drogen fleisch, vor sös schillinge schelherink oder Bergerfisch umbschichtig vorthosetten, twe schock wytbrod und vor eine mark bier.

Item hie schal geven in des ampts busse einen gulden haruschgelt, tho einer kannen int ampt achte schillinge; sine eigen gewere, ein langror, ein federspiet und ein ledern span oft emmer hebben.

¹⁾ So viel wie: stovenlach.

Ein erbar rat will ok tho underscheitlichen tyden und na gelegenheit durch die dartho vorordente uth dem middel des rats die eln besichtigen und den olderluden averantworten laten. Und wo jennig amptbruder darinne brokfellig befunden, schal sollichts ohne underscheit der camer tho jeder tit mit dren dalern und dem ampt mit einer mark Sundisch verboten.

So scholen ok di olderlude vorpflichtet sin, wan nye eft wanderende knapen diesses hantwerks alhir ankamen und tho arbeiten gestadet werden, densulvigen der stat elle tho thögende. Und wo jemants darjegen vorsetzlich elnarbeit vorferdigen wurde, schal sollichts dem ampte mit vier schillingen tho verboten schuldig sin.

Van wollichem und andern amptsbröke, so woll ok sousten van andern innamen, wat dat jar durch gefallen, scholen di olderlude vor dem gantzen ampte jarlich dermathen rekenschop don van inname und uthgave, als sie sollichts uf den fall, wan sie dartho gefurdert wurden, vorm erbarn rade darmit tho bestan sich mochten vortruwen, dat also der wortholdender olderman sinem folgere clare und richtige register thostellen konne.

[Hier folgt der oben S. 116 eingeschobene Artikel von
So wil ok an.]

Und dan scholen gemeine amptbrodere und dero knapen und arbeiderinnen schuldig sin, diesses, des rykes und gemeiner Hansehe ordnungen sich gehorsamblich tho vorholden; ok der nye eschende meister sich hir enbaven van olderluden edder gemeinen amptbrodern tho keiner widern eft andern uthgaven noch kostungen nicht anforen noch inlaten, by thein gulden straf up die kamer. Wo aver ok de olderlude und gemeine meister diesses hantwerks dar enbaven dem nien eschenden meister etwas widers anmoden sin edder uperleggen wurden, scholen di mit geliker strafen belecht und sie, di olderlude, by eren eiden vorpflichtet sin, tho der tit, wan di nien meistere thor burgerschopgewinnung up die kamer vorgestellt werden, alsdan darsulvest hirvan di gelegenheit und warheit tho berichten.

Entlich is gewilligt, waneher jemants uth bimeltem ampte und van derosulvigen kindern vorsterven und thor erden bestedigt werden scholen, dat alsdan dartho mans- und frowenpersonen, by vier schillingen, als olt kergebracht is, durch den wortholdenden olderman vorbotschoppet und gegen di nicht erschienenen, wolliche keine ehehaft vorthowenden hebben, mit geburlicher pandung vorfahren werden schole.

Van begrefnussen older personen diesses ampts gehören dem ampte twolf schillinge, van einem kinde achte schillinge, darvan di helfte beiderlei in des ampts busse kamen, ok mit vorrekent und der ander halve deil den amtsbrodern alsdan schal gefolgt werden.

Und hebben wy di burgermeister und ratmanne itzo alhir thom Gripswolde vor uns und unsere nafolgere ermelte ampt der lyunenwever up ere flitich ansokent mit vorgeschrevener es ampts gerechtigkeit befryet, und scholen darby bet up unsere wider- und einhellige enderung oder vormehrung van uns und unsern nafolgern gehanthavet werden, und sie henedderumb dem also allenthalven getrewe und gehorsamblich sich gemethe vorholden.

Geschehen, gewilligt und upgerichtet den lasten monatsdach Octobris anno na Christi heilsamen geburt ringern tals im achtigsten.

Nicolaus Marckwerth secretarius Gryphiswaldensis
ex jussu dominorum consulum in fidem praemissorum scripsit.

XIX. Makler.

1. [1443.] Fol. 3b.

Dyt ys der mekeler recht, wat se scolen nemen van jewelken ghude.¹⁾

Eyn mekeler schal nicht nemen van deme, de dar koft, men van deme, de dar vorkoft, van der mark gholdes 4 schillinge, item van hundert mark lodich 6 β , van eynome punt grote

¹⁾ Davor getilgt: daghe.

4 penninghe, van hondert ghulden 3 β , van eyneme hondert nabelen 6 β , van eneme scippunt wasses 2 β , van eyneme dusent schonen werkes 3 β , van poppelen, bollart, sweneswerk unde schevenytze 18 penninghe, van eneme dusent hermelen 6 β , van eneme dusent lasteken 4 β ,¹⁾ van hasenvel, katvel, lamfel, revel, van deme deker 2 penninghe, van der last bukvel unde seghenvel 3 β , van eneme deker ossenhude 1 β , van eneme deker kohude 6 penninge, van eyneme hondert klippinge 6 penninghe, van eneme punt koppers unde thenes 6 penninghe, van eneme punt blyghes 3 penninghe, van eyneme scippunt wullen 1 β , van der mark sulvers an spiserige unde an sydenen wande 3 penninge, van eyneme Enghelischen scarlaken 2 β , van eneme Vlamesken scharlaken 3 β , van eneme lakene van 20 marken edder darbaven 1 β , van eneme lakene benedden 20 marken 8 penninghe, van deme hondert Westvelischen lowandes 6 penninghe, van deme hondert lowandes uthe der Mark 3 penninghe, van eneme jewelken Markeschen laken, grau, wyt, verwet, 3 penninghe, van ener last vlasses 3 β , van eneme punt honnighes 3 penninghe, van eneme hondert watmales 6 penninghe, van ener last weytens 18 penninghe, van ener last korns allerlege, van jewelker last 1 β , van der last bers 1 β , van eneme punt vleysches 6 penninge, van der last rintvlesches 2 β , van eneme hondert stokvisk 4 penninghe, van ener last botteren, smeres, seles unde talghes 3 β , van ener last heringhes 1 β , van ener last soltes 1 β , van eneme hondert waghenscotes 2 penninghe, van eneme hondert bodikholttes und teienvote holttes 4 penninghe, van ener last pekes unde theres 8 penninghe, van der last aschen 1 β , van ener last osemundes 2 β , van ener wycbelden van hondert marken 4 β , van eneme punde hoppen 6 penninghe, van der mete last 8 penninghe, van eneme perde van 10 marken unde dar nedden 1 β , unde dar enboven van jeweliken teyen marken 1 β .

We mekeler ys, de schal nyn kopman wesen. Neyn mekeler scal bringhen gast to ghaste to kopslagende, by syne

¹⁾ Davor getilgt: penninge.

hoghesten. Neyn mekeler scal gheste uppholden unde gheven en ethen umme penninghe by der bote, de hiir screven steyt. Neyn mekeler scal myt jummende kopslaghen, he bringher munth yeghen munth. Ok schal nyn mekeler beer tappen.

Desse settinghe unde ordeninghe,¹⁾ we de brekt unde nicht en holt, den wyllen de heren, de ratmannen, also pinighen laten, dat een ander scal bewaren. Darto scal he der stad gheven 10 mark sulvers, unde wesen darna nyn borgher to deme Sunde.

Item de jene, de mekeler wert, de scal dat eschen to dren tiiden unde gheven to ener jewelken tiid, wen hee esket, 4 β to bere unde gheven een ene tunne vromedes bers mit eneme schinken unde twe grono richte. Darto' scal tokamen een jewelik mekeler myt syner bedderven vrowen edder mit eneme andereu vrunde, de hoppenmeter mit siner bedderven vruwen. Wyl de yene, dede mekeler wert, enen vrunt edder twe bydden, des ys he wol mechtich. Ok scholen de mekelere alle tosamende kamen, wanner dat hiir hoppe to kope kumt, unde scholen endregghen, wanner see den kopp maken wyllen, unde we denne to deme kope nicht en kumt, deme dorf me van der wegghen nen mekelgheld gheven etc.

Abgedruckt von Rosgarten, Baltische Studien XVIII, S. 70 u. f.

XX. Maler.

1. 1511 Oktober 29.

Maler, Glaser und Tischler. S. IX, 1.

XXI. Maurer.

1. 1514 März 29. *Fol. 16b.*

Item anno XV^e XIII mitwekens na mitfasten de ersamen heren burgermeistere und rathmanne thome Gripeswolde mit

¹⁾ orderinghe ¶ ds.

vorbede, willen und vulbort der melre, glasewerder und dysger hebben ingenamen und bostediget de mürlude tho der vorbon[anten] broderschop yn allen eren stucken, puncten und vorschreven articulen und der guden warken mede delhaftich tho synde.

So avers yn thokamen tiden ytlike melre, glasewerder, dysger und mürlude sodane yarlike gude warke nicht wolden uthgeven und der guden werke nicht m[i]t delhaftich sin, ok dusdan bolevinge edder broderschop nicht wolden hebben edder wynnen, schal tho jidermans willen und gemüthen stan und von nymande dartho gedrungen werden etc.

XXII. Müller.

1.

1597 November 18.

Fol. 89b.

Zu wissen, als zwischen den wintmühlern hie zum Gryphswald wegen annemung ihrer mühlenknechte irrunge eingefallen, das demnach heut dato dieselben durch die verordnete kemerern, als hern Joachim Brunnemann und herrn Niclas Schmiterlowen, folgender gestalt voreiniget und vortragen worden, nemblich, das hinfuro keiner unter ihnen des andern knecht bestellen, annehmen oder bey sich leiden solle, es sey dan, das derselbe knecht, woferne er seinem meister so lange, als sie dessen übereinkommen redlich ausgedienet, ein halb jahr oder, da er von ihme entlaufen und also seinen termin nicht ausgewartet, ein gantz jahr nach seinem abzuge von der statt an ander örter weg gewesen, welches sie also vestiglich zu halten, und da jemants über verhoffen dawider handeln und dessen überwiesen wurde, solchs, so oft es geschieht, der cammer mit zweien gulden und ihrer cumpanie mit einem gulden zu verbuessen und dabeneben denselben knecht zu enturlauben sampt und sonders vör sich und ire nachkommelinge wilkürlich versprochen und zugesagt.

Des zu urkund haben gemelte beiden kemerer ihre gewöhnliche pitzschaft unden an diesen brief gehangen. Geschehen uf der cammer den achtzehenden monatstag Novembris anno der weiniger zal siebenundneunzig.

XXIII. Nadler.

1. 1608 April 7. Fol. 86.

Der natteler rolle.

Wir burgemeister und radmanne der stat Gripswald bekennen hirmit vor uns und unsere nachkommen und jedermanniglich, das wir auf instendiges ansuchen der alterleute und gemeine meister des natelerhandwerkes alhir bei uns umb mehrer befurderunge willen berürtes ihres handwerkes sie folgender gestalt darin bestetiget und mit amptsgerechticheit vergünstiget.

Vorerst mogen zu jeder zeit in berurten nattelerampte zwey alterleute sein, welche sie im ampte einhellich unter sich erwelen und auf die camer darzu vermittels oides bestetiget zu werden anforderung thun sollen, unter welchen einer ein jar darzu umbschichtig worthaltender alterman sein und des ampts notturft befurdern moge, und sol der nie gekorene alterman dem ampte geben eine tonne gut bier und so viele an essen, das das ampt damit fridlich.

Wen ein redlicher geselle bedacht were, sich alhir zu setzen und das ampt zu gewinnen, so sol er alhir bei einem meister des ampts ein jahr arbeiten und alle viertel jahres das ampt eschen und bei jeder eschunge zwölf schillinge Sundisch zu biere geben. Bei der vierten und lesten eschunge sol er aufs meisterstücke gewisen werden und machen dreihundert snidernatelen, dreihundert stemnatelen¹⁾ und dreihundert kursnersnattelen und das werkzeug zum meisterstucke selbst

¹⁾ stemnatel, Stednadel, oder die Stammnadel der Schuster?

zurichten, wie sich geburet, und oberzelte neunhundert nattelen innerhalb achte tagen in des worthabenden altermans hause verfertigen, wozu ihm fünfzehnhundert stumpfe sollen gegeben werden.

Eines redlichen meisters sohne aber und die, so eines meisters wittwe oder tochter alhir frien, mogen auf der ersten eschunge fortforen und aufs meisterstucke gewiesen werden.

Wen das meisterstucke fertich und von den meistern besichtiget wird, ist der nie eschende bruder schuldich eine tonne gut bier und zwo gerichte als grapenbrade und hechte nebenst butter, keese und notturft an brode zu geben.

Wurde er aber mit dem meisterstucke nicht bestehn, so sol er in zwei thaler straffe, halb der camer und zum anderen halben theil dem ampte, verfallen sein.

Ferner sol ein jeder, so das ampt begeret und meister werden will, woferne er ein frömbder außerhalb ampts geboren, in des ampts busse vier thaler, da er aber eines meisters sohne oder eines meisters wittwe oder tochter friet, die helfte, als zwei thaler, geben und entrichten. Zudem sol er ohne unterscheid, he sei frömbt oder eines meisters sohn, eine ampts-koste zu thun schuldich sein und geben drei gerichte, als droge fliesch, gebratene hechte oder schaffleisch oder grapenbrade nebenst butter und kesc, und alles auf zwei vase, wie auch das zugehörige brot und zwo tonne gut bier, so den meistern gefellich; und das essen, so übrig pleibt, sol vorwaret und bei dem biere verzeret werden, und sollen zu dieser köste beide meistere und ihre fruwen geladen werden.

Wen solches geschen und richtich, geburet dem newen ingestadeden amptsbruder in jegenwart der alterleute auf der camer vor den kemerern zu erscheinen, seine ehelige geburt durch glaubwürdig schein oder zeugen darzuthunde und die burgerschaft zu gewinnen, auch darselbst sein eigen gewer zu zeigen.

Folgens sol er das jahr darnach, wen es die anderen meistere begeren werden, geben eine tonne gut bier, darzu eyersupen und dan ein gerichte hechte oder grapenbrade nebenst butter, keese und notturft an brode.

Wen ein oder mehr frombde gesellen wandern kommen und alhir gesellen vorhanden, sollen dieselben vom eltisten meister bis auf den jüngsten umb arbeit gehen. Woferne aber der eltete oder mehr meistere gesellen hetten, sollen sie in der negste leddige werkstede anfahen. Wo aber keine gesellen vorhanden, sol solches der jungste meister alles vorrichten und dem oder den gesellen aus- und einschenken nach handwerks gewonheit; were aber der jungste meister nicht zu haus, so sollen die anderen meistere bis auf des jüngsten heimkumpst solches vorrichten.

Da ein geselle selbst eigensinnig urlaub neme und nattelen furhette, so sol man ihme vor die, so fertich, nichts geben, auch ihn bei anderen meisteren nicht forderen, sondern straks wandern lassen; so er sie aber alle, so er fürhat, ausbereitet, so sol ihme sein lohn gegeben werden. Darjegen so ein meister einem gesellen urlaub gebe, den gesellen sol man forderen und bei einen anderen meister bringen.

So ein junge, welcher echt und recht in einem christlichen ehebette gezeuget, das nattelerhandwerk lernen wolte, der sols dem ampte mit zweien bürgen verburgen und dem ampte alsofort zwei gulden geben, darvon jeder alterman einen ortsthaler entfangen und das ubrige in die amptslade sol gelegt werden, und sol vier gantzer jahr an einander lernen; wen solches geschen, sollen ihme die lehrjare bestanden werden. Wäre aber der junge eines meisters sohne alhir und konte mit der zange bögen, so sol man denselben vor einen lohnjungen, bis er mehr lernt und für einen gesellen bestehen kan, forderen.

Wider diese verordenuge sol kein amptbruder zu handeln sich unterstehen, bei straffe eines thalers, halb der camer und zum anderen halben theil dem ampte unnachlesslich zu entrichten.

Alles, was unter dem hamer geslagen, wie auch wullenband sollen und mogen die natteler, inmaßen es itzo in ihren cramen augenscheinlich, nebenst den cramern feil haben; und da jemand außer den cramern solches feil zu haben und ihnen impaß zu thun sich unterstehen würde, denselben sol es

durch den camerdiener verboten werden, jedoch geringschetzig ding, so arme leute selbst machen können, ausgenommen.

Denjennen, so nicht vortelden¹⁾ können, sol über drei tage zu huseren nicht gestattet, sondern durch den diener verboten, und da sie sich daran nicht keren wurden, die waren genommen und auf die camer zu der kemerern bruch gebracht werden.

Auch sollen die frombden cramer, so den nattelern zuwieder, nicht ehe den des montages aufbuwen und des negstfolgenden sonabends wederumb abbrechen, bei der camer straffe.

Darjegen sollen und wollen die natteler zu ehren und bescherminge dieser stat jeder zeit, wen es ihnen angesagt wird, einen wollgerüsteden man mit einem harnische, langen spieße und was darzu mehr gehorich, aus ihrem gemeinen ampt, wie in anderen emptern gebreuchlich, ausmachen und darbeneben jerlich ein jeder meister auf Michaelis der camer entrichten zwolff schillinge Sundisch.

Und haben wir burgemeister und radmanno itzo alhir zum Gripswalde vor uns und unsere nachfolgere ermelte ampt der natteler auf ihre fleißiges ansuchen mit vorgeschribener ehres ampts gerechticheit befriet, und sollen darbei bis uf unsere wider- und einhellige enderung oder vormehrung von uns und unseren nachfolgeren gehandhabet werden, und sie hinwiderumb deme also allenthalben getruwe und gehorsamblich sich gemeß verhalten.

Geschen und aufgerichtet, auch mit der stad secret bekreftiget den 7. monatstag Aprilis anno 1608.

XXIV. Pantoffelmacher.

1.

1560 September 19.

Fol. 25b.

Der tuffelmaker gerechticheit, dar sie ein erbar rath mede vorlehnt und bewedmet anno 1560.

Anno 1560 am donerdage na exaltationis crucis heft ein erbar rath dusser guden stad Gripeswold up vefefeldich und

¹⁾ vortelden, wohl: ein Zelt, eine Bude (auf dem Markte) beziehen. Vgl. Teil I, S. 169 oben.

embsig ansokent der tuffelmaker alhier erer bitte na, diewilo sie anfenglich von dem jare [15]39 bet up dit 60. jar mennichmal darvure anregung gedan, sie mit amptsgerechticheit vorleht und bewedmet, wie sie dan diesulvigen hirmit volgender gestalt bewedmet, begnadet und privilegiert, wo volget.

Und anfenglich will ein erbar rath vor sick und ere nakomelinge ein amptsgerechticheit der tuffelmaker alhier dergestalt bestediget hebben, dat dit ampt schal eins erbaren rats lehen tho ewigen tiden sin und bliven und in erer hand stahen na bequemicheit und der tit gelegenheit, eren tal, darin men erer soß syn schalen thon meisten, tho minren und tho meheren und darna, als sie sich mit vorsellung erer ware und aller gebohr na der billicheit recht schigken. Diejennen aber, die sick hir setten und tuffelmaker werden willen, schalen sick beim rade anwerven, darna up der camer von dem ampt vorstellen laten, und wo sie van erer owericheit wechgescheiden und erer ehelich gebort warhaftige vorsegelde urkund und schin vorleggen; wan dat gescheen und sie dem ampte gefellig, schalen sie vor eynen borger angenommen, derwegen der stad sovort tein mark vier β und soven penninge geven, und¹⁾ darvor schal ene de borgeschap thogestadet werten.

Item, wen eyner sine eschinge don will, so schal id ein ferndeel jars thovorne geschoen, ehr hie sick settet, und dan tho der dorden eschinge acht schillinge gelt thor collatien geven und don drie gerichte und ein tunne bier und nicht mehr geven; ok schal de collatie nicht lenger dan eynen dach waren.

Na der eschinge, ehr eyner tho dem ampte gestadet, schal hie soß gulden in des amptes bussen geven, darunder schal gerekent syn de halve gulden harnischgelt und ein gulde brievegelt. Sollik gelt und wat sonst an brake von lehrjungen und anders im ampt felt, schalen de olderlude in de busse steken, darvon jerlich korn tho eres ampts beste kopen und dem ampt alle jahr darvon rekenschop don.

¹⁾ Am Rande: Darunder is de endinge.

Item alle quartal schalen de tuffelmaker up der camer erschienen und schal tho eyner bekentnuß und beschuttinge eres ampts der stad jeder meister twe schillinge, jeder alderman aber 1 β geven, und wo sie amptsgebreken hebben, solks anthogen, dar dan de camerer jeder tid insehent in don scholen und werden.

Die lehrjungen, so in dat ampt genomen, de schalen twe mark in de bussen steken und dree jar lehren.

Eins meisters sone aber schal der soß gulden in de busse tho steken frig syn, averst glikewal de anderen borden dragen.

Ein jeder geselle, de sik setten will, de schal buten ampts nicht frien, wo sunst meistersdochtere und wedewen vorhanden sin, id were dan, dat hie tho der keinen lust hadde.

Dem wedewer aber steit frig, wo hie frien will.

Niemand schal von dem anderen rede ware kopen wedderthovorkopende edder eins anderen sine ware up sinem finsteren stande hebben; wolde overst jemants dem anderen sine mit tho markede nemen, eme thovorkopende, datsulve mach frig syn.

Worden de tuffelmaker fromde koplude und felschener,¹⁾ ok hie inwanende borger beschlan, de wandelbar und unduchtich gut in anderen stederen kopen und in disse gude stad wedderthovorkopende foren, und solkes eynem erbaren rade anseggen, so wil ein rath diesulvigen van hir wisen laten.

Letzlich schalen de schomaker sik an erem ampt schu und neine pantofelen tho makende und tho neigende gnogen laten und hirin dem ampt neinen vorfang don. Wo overst solks eynem erbaren rade in warheit dargedan, wil ein rath darin insehent don laten, dar sie darumme schalen gestraffet werden.

Martinus Sarnow notarius scripsit atque subscripsit.

¹⁾ felscheuer Sbf .

XXV. Peltzer.

I.

[1452.]

Fol. 8.

Dyt is de rechticheyt des amptes der peltzere.

Wytlik sy, we dat amt der peltzere wynnen wil, de schal dat esschen to dren tiden unde gheven to ener jeweliken esschinghe 8 β .

Item so schal hee ok mit uns in unseme ampte ersten mit eneme bedderven manne dancliken denen 2 jar, er hee dat wynt, ane yd were, dat hee neme ene wedewe edder enes bedderven mannes dochter uth unseme ampte, deme schole wii vruntliken in hant ghân.

Item so schal hee syne bort buwisen mit breven edder levendighen tughen. Isset dat hee hiir bynnen syne bort bowisen kân, so dorf hee nene breve darup halen, unde darto so schal hee synen denstbreff halen, dar hee lest mede dent heft.

Item so schal hee gheven 18 β to harnsghelde, unde vor de kost, de me plach oldinghes to dunde deme gantzen ampte, dar schal hee vore gheven 12 mark Sundesch, dar schal me deme rade mede denen in reysen unde in anderen krighen. Unde desse sulve schal ok hebben een armborst, enen iseren hût unde enen schilt unde darto 30 mark unvorborghet deme rade to vorschatende.

Hyrup so schal hee syne kunst bowisen. Isset, dat hee zin ampt nicht en kân, so schal hee dat deme ampte vorboten edder hee schal wanderen unde leren dat beth.

Vortmer alle echte kindere, yd zy knechte edder meghede, dede zin unde¹⁾ werden¹⁾ ghetolet unde ghebaren hiir tor stede in unseme ampte, de scholen hebben unse halve ampt sunder beswaringhe.

Item nemant van buten tho schal nemen welke mate peltze to makende hiir bynnen.

¹⁾ Am Rande.

Item ok so schal nēn oldkoddersche maken nige mouwen, borste edder neddene erghe to eneme olden peltze osce¹⁾ setten, by pyne 10 β an de camere unde 1 witten an unse ampt.

Item nemant schal blodeghe lāmvelle ofte schāpvelle vor den doren an den straten kopen bynnen²⁾ eneme halven daghe,²⁾ behalven unse ampt, by pyne 10 β an de camere unde 1 witten an unse ampt.

2.

[Nach 1452.]

Fol. 8.

Vortmer so hebben endreghen vor den kemereren de scroder mit den peltzeren, dat de scrodere nicht scholen anverdighen de peltzere, alzo dat ze nenerleie rughewar scholen voderen noch nige edder old, unde ze nicht to vorvaughe wesen umme ghuder endracht unde des ammetes beste willen unde bestendlicheit.

3.

[Nach 1452.]

Fol. 7b.

Item zo hebben averenghedreghen de kemerere unde de menen amptbrodere der peltzere, alse olderlude unde de sulven amptbrodere des amptes: wanner dat ze kesen enen oldermann eres amptes, de schal allene gheven den amptbroderen int ghemene 1 tunne bers, 2 schinken unde 2 grone richte, one maliid unde nicht mer, ok nhen stavenlach³⁾ edder vorlach. Dar scholen ze samentliken alle ane⁴⁾ tovrede wesen.

Item so hebben de brodere des vorbenanten amptes na wulbord der kemerere enghedreghen: were, dat dar en van deren amptbroderen vorstorve unde sine husfrouwe, de he nalete, sik wolde voranderen bynnen jare unde dagh, so schal de frouwe dat halve ampt quid unde frig hebben, up dat se moge oc mede stad kamen.

¹⁾ osce, jonst oseke, Öse, Schlinge.

²⁾—³⁾ Nachgetragen.

³⁾ stavenlach, s. S. 117 Anm. 1.

⁴⁾ Dahinter ausgestrichen: benog unde.

4. 1521 Oktober 24. *Fol. 1b.*
Schuhmacher, Pelzer, Gerber und Riemenschneider.
S. VII, 3.

5. 1608 September 16. *Fol. 88.*
Das Amt der Kürschner und Pelzer gegen Lorenz Conradt.
S. XVII, 2.

XXVI. Rademacher.

1. [1444.] *Fol. 5.*

Dit sint de rechtigheit, de wi weghenere hebben
van deme rade.

Primo dat ein man, de dat ambacht winnen wil, de
scal dat ambacht eschen dre verdendel jars tovoeren unde scal
to esliker tiid geven 3 β unde upp dat leste scal he don ene
erlike koste van veer richten etc.

Item so scal nyn man rade veile hebben edder maken
laten, de dat ambacht nicht en heft etc.

Item so scal nin man alleine holt kopen, men¹⁾ he schal
dat sinen ampmetbroderen mededelen.¹⁾

Item de enen leerjunghen tosettet, de scal der kumpenige
1 mark gheven unde¹⁾ 2 mark to bere den ampmetbraderen.¹⁾

Item so scal nin man, de in deme ambachte is, deme
anderen sine koplude unteen. Weret, dat he dat dede, so
schal me ene schuldeghen vor den olderluden; konen se sik
dar nicht vorliken, so scholen se gan vor de kemerere²⁾ etc.

Item wert, dat en man storve in deme ambachte, de
vrouwe scal dat ampt jar unde dach bositten unde holden
knechte, oft se wil etc.

Item dat kint, dat dar ghebaren wert in deme ambachte,
dat scal dat ambacht bositten lyke sinen olderen. Unde nimt

¹⁾ Von anderer Hand nachgetragen.

²⁾ Dahinter: unde scholde deste towerder nicht wesen an deme
ampte, von scholde an durchstrichen.

ene juncvrouwe enen man, de man scal breve halen, dat he eddel boren si unde en gut ruchte hebbe, unde scal der kumpenige ene koste don etc.

Item weret, dat eyn breke an deme anderen, de scal dat ersten suken vor den olderluden; konen se si nicht untrichten, so scolen se vor de kemerere gan etc.

Item so scal nyn man in der kumpenige schiven edder rade binden edder binsen,¹⁾ he hebbe se sulven maket, it were dat id ghulde an den rad etc.

Item de dar lest in dat ambacht kumpt, de scal don, also en ander heft vordan, unde scal see forboden unde scal schenken, wen see tosamende drinken.

Unde dat hiir nimmert nene rade vor vorkope, de an dem²⁾ ampte nicht en is.

Item de an dat³⁾ ammet kamen wil, de scal breve halen, dat he echte unde rechte baren is, unde dat he mit like scheden is van der stede, dar he lest wont heft.

(Eine Mitteilung über eine ältere Rolle der Rademacher (1405) findet sich bei Pfl, Beiträge zur Pommerischen Rechtsgeschichte II, Greifswald 1891, S. 95, entlehnt dem Memorabilienbuche XXXIII, Blatt 188. Die Gerechtigkeit, um deren Verletzung dort nachgejucht wird, stimmt, abgesehen von einigen Änderungen und Zusätzen, mit der obigen überein.

XXVII. Reiffschläger.

1.

1498 Mai 9.

Fol. 12.

De rechticheyt der repslegere, dar ze mede privilegiret unde bogiftiget syn vame rade amme jare MCDXCVIII des mytwekens na Jubilate.

To deme ersten, we dat ampt der repslegere wynnen will, de scal don ene eskinge des amptes upper kamere unde scal denne geven den amptbroderen 4 β to bere unde nicht mer.

¹⁾ binsen,?

²⁾ So von Hand des 16. Jahrh. verbessert für unseme.

³⁾ Ebenso verbessert aus unse.

Item so scal de sulve denne na der eschinge gan up de kamere unde tugen dar syne bort myt bosegelden breven efte myt tugen, dar scal he denne uppe de sulve tyt hebben syn egene tuch, schilt, hot unde armborst tor stadt bohuf.

Item scal he geven 4 β vor de ynninge der kamere.

Item so scal denne de nyge amptbrodere don syne amptkost, unde, wen he de deyt, scal he geven den amptbroderen eyne tunne bers unde twe richte, eyn droch unde eyn gron.

Item scal he noch geven twe punt wasses to den lichten.

Item scal he geven eynen Rinschen gulden to bohuf des amptes in de busse unde derf efte scal hir baven nene dinstbreve halen, ok nene sunderge meystertouwe maken; unde deme amptbrodere scal dat ampt hir baven nene nottaginge efte anseggent don, by pyne dren punden also vaken, so dat ampt hir jegen kumpt, na lude erer rullen.

XXVIII. Riemenschneider.

1.

[Vor 1397.]

Fol. 2.

Nota. De zedelere unde de remensnydere uzer stad tome Gripeswolde scholen aldus holden ere endracht, dat de zedelere scholen unde moghen vorkopen to deme sadele alle gherede wyt unde unbeslagen, dat se sulven maken; unde wat thu deme zadele hort, dat se sulven maken, stichleddere, jeghenleddere, gorde unde overghorde, de se sulven maken, moghen se butene deme zadele vorkopen, alze vor deme zadele unde na deme sadele unde anders nicht.

Were ok, dat se beslaghen gherede vorkopen wolden tume zadele edder butene deme zadele, de scoln se van den remensnyderen, [in] uzer stadt wonaftich synd, kopen unde anders nicht, alzo dat de zedelere nyn buslaghen werk kopen scholen butene edder bynnene van ghesten, dat ze vort mid zedelen edder ane zedele vorkopen.

Ok scolen de zedelere user stad den remensnyderen user stad butene nenen schaden dun.

Ok so scholen de remensnydere nyne detasschen vorkopen anders mer den zedeleren user stad. Darbovene schal erer een des anderen ammet nerghene mede anverdighen vurder, wen hir vorescreven steyt.

2.

1397 Juni 2.

Fol. 2.

Wytlyk zy, dat den remsnyderen user stad gheghunt ys thur tyd desser stukke unde article, de hyr nascreven stan:

Thume ersten, we ere ammet wyl wynnen, de schal en thovoren thuzegghen dre vernddel yares, unde de schal hebben viftheyn mark unvorborghen, de schal he bewyzen myt twen bedderven luden. Zynt ze erfzethen, zo schal dat thu eren slychthen worden stan; zynt ze umbezethen, zo scholen ze dat zegghen by eren eden.

Item dat he hale breve, dar he lest ghedeent heft.

Item zo schal he maken twe stukke werkes up der olderlude werkstede, dat he enen yewelken bedderven manne ane moghe vuldun.

Item wy an ere ammet unde kumpenye kumpt, de schal en ene mark Sundesch gheven thu eren boldeke unde lychten unde en punt wasses unde ene tunne beres, de scholen ze myd vruntscop unde vrowden drynken.

Datum anno domini 1397 sabbato post festum ascensionis domini etc.

3.

[Nach 1418.]

Fol. 2b.

Item zo zynt de schomakere unde de olderlude der remensnydere to ende averen ghespraken unde vorliket in desser wise nabescreven, also dat de olderlude der remensnydere moghen smêr tappen bynnen eres amptes behuff unde nicht buten ere ampt. Men allene zo scholen unde moghen ewichliken de schomakere smêr tappen bynnen eres amptes behuff unde buten ere ampt, deme des behuff deyt, unde numment anders denne ze.

4. 1425 Juni 22. Fol. 2.

[Nachtrag zu Nr. 2.]

Ok schal numment veylinghe hebben hiir in desser stad to markede edder in anderen steden, dat rûren mach in ere ampt, utenomen den jarmarket unde dre dage dar buten. Scriptum anno domini MCCCCXXV sexta feria ante festum Johannis baptiste.

5. 1450 März 11. Fol. 2.

[Nachtrag zu Nr. 2.]

Item wy an ere ammet unde kumpenie kumpt, de schal hebben en verdich armborst mit syneme takelle unde enen schilt unde enen hüd. Anno domini MCCCCL feria quarta post oculi.

6. 1521 Oktober 24. Fol. 1b.

Schuhmacher, Pelzer, Gerber und Riemenschneider.
S. VII, 3.

XXIX. Rotgerber.

1. [1452.] Fol. 8.

Dyt is de rechticheyt des amptes der rôtgherwere.

Witlik sy, we dat ampt der rôtgherwere wynnen wil, d[e]¹⁾ schal dat to dren tiden esschen unde gheven to enor jewelken esschinghe 4 ß; unde de jene, de yd wynt, de schal dôn ene kost, alze ên vor dån heft. Dat schal hee vorborghen.²⁾

¹⁾ dat §df.

²⁾ Dahinter folgt durchstrichen: Item so schal nen schomaker rō köledder kopen in deme scharnen unde büschelmarkede, by pyne 10 ß der cameren unde dem ampte 1 witten.

Item welk gherwer, de tosettet enen knecht, de schal wesen boren echte unde rechte unde schal gheven in dat ampt ene tunne bers.

Item nemant schal dem anderen vorekôp dîn an leddere edder an loe to^ukopende, sunder hee sy dar affgheghân ene rode weghe; so mennichwerve hee dat deyt, so brekt hee ene tunne bers.

Item welk man, dede gheyt barschinkelt mit kelkeden schûn, so vakenne alze hee dat deyt, so brekt hee enen witten in dat ampt.

Item wel[k] man, dede wert vorbaden unde nicht horsam is deme ampte unde den olderluden, so vakene alze hee unhorsam is, so brekt hee an de camere 10 β unde an dat ampt enen witten.

Item nemant schal gheren anders wen den schomakeren, sunder deme rade ene hût edder twê to zelen; welk de dat deyt, de brekt an jewelkeme stücke 10 β an de camere unde enen witten an dat ampt.

Item so schal ok nemant ghar offte kelket ledder invoren to kope wedder to vorkopende unserem ampte to vorvanghe, ane Rostker¹⁾ rugghe, by pyne 10 β der cameran van eneme isliken stücke unde deme ampte enen wyten.

XXX. Sattler.

1.

[Vor 1397.]

Fol. 2.

Sattler und Riemenjchneider. S. XXVIII, 1.

XXXI. Schmiede.

1.

1452.

Fol. 7b.

Anno domini MCCCCLII.

Wytlyk sy, we dat ampt der smede wynnen wil unde ere rechtigheyt bugheret, de schal spreken de olderlude alle

¹⁾ d. h. aus Rostod.

vere. De erste esschinghe is 12 β to Paszwalkesschen bere; unde wee syne bort bewisen wil, de schal gheven ok 12 β to bere unde schal ene koste dōn deme gantzem ampte enen dach uth unde veerdehalve mark to bere, yd sy Paszwalk edder ander bē, wes en dene behaghet. Wen de kost ghedān is, so schal hee gheven 3 mark to harnsghelde, unde wes hee arbeyden wil, dat schal hee bewisen mit syner eghenen hand, hee sy groffschmid, klēnsmid, mestmaker ofte swertvegher. Unde wen dyt gheschēn is, so schal hee den olderluden horsam wesen unde gheven erem knechte unde boden enen β .

Item wen hee vorbadet wert in dat ampt erste werve unde is hee unhorsam, zo schal hee brōken enen wyttē, tho deme anderen male ok enen witten, to deme drudden male den kemereren 10 β unde deme ampte enen witten.

Vortmer so schal hee halen denstbreve in der ueghesten stad, dar hee nilkest¹⁾ arbeydet heft. Unde we enen lōr-junghen entfanghen wyl, de junghe schal echte unde rechte gheboren wesen unde schal in dat ampt gheven 14 β unde schal ene entfanghen vor den olderluden.

Vortmer wen me ligghen schal uppe deme dore unde¹⁾ wen me en tosecht, de broke is den kemereren 10 β unde den olderluden enen witten, ofte hee dat nicht en dede. Unde de smedet na sessen sunder orloff, den schal me panden uppe enen witten to deme ersten male, to deme anderen male 1 witten, to deme drudden male 10 β den kemereren, den olderluden enen wyttē.

Ok wen use ampt to hope drinket, dat sy vastelavent edder pinxsten, de denne den anderen vortornet mit qwaden worden, alze vorachinghe unde andere lichtverdighē worde, dat hebben de olderlude to richtende an deme ampte, aue yd en sy dat dar vūl edder vorhyget edder andere sware broke mede were, de behoret syk denne uppe de camere.

Vortmer dede enen smedeghast heft, dede van em thūt unde em schuldich blift, hee sy wol hee sy, de mach unde

¹⁾ Am Rande.

schal synem amptbrodere vorbeden vor den olderluden, dat hee om nicht smeden schal, ane¹⁾ hee sy van em ghescheden,¹⁾ by ener mark sulvers den kemereren uppe de camere unde ene tunne bers deme ampte.

[Zusatz von derselben Hand:] Vortmer so heft de råd gheghunt deme smedeampte de ene caleballie de to brukende unde to vorlenende, weme zee willen; unde weme zee lenen, de schal kamen denne up de camere unde dôn sine eede na older wise unde wanheyt.

Eine vom Ende des 16. Jahrhunderts stammende Abschrift dieser durch den Stadtsekretär Nic. Markwert beglaubigten Rolle auf Pergament befindet sich im Besitz der Schmiede-Innung zu Greifswald.

XXXII. Schröder.

1. [Vor 1397.] *Fol. 2.*

Krämer und Schröder. S. XVI, 1.

2. [1418.] *Fol. 3.*

Notandum. We dat ampt der scrodere winnen wil, wen he dat ersten essched, so schal he den olderluden gheven vor 4 β beer, to deme anderen male ok vor 4 β beer, unde to der drudden esschinghe 4 β to beere. Wen se ene tolaten, so schal he gheven 1 mark to harnsche, unde schal ene koste doen den olderluden unde eren vyven²⁾ edder sossen, de se darto hebben willen, 1 droghe vat, darto 3 richte unde gud beer ene maltid unde nyne koste edder teringhe meer, unde schal halen breve na ereme zede. Men is id witlik hyr in der stad, dat he echte unde rechte boren is, unde he dat to

^{1—1)} Am Rande.

²⁾ Korrigiert aus wyven.

rechte tughed, so darf he nynen echtebreef halen. Dened he hiir ok binnen unde deme ampte witlik is, dat he dankliken van syneme mestere unde ampte scheden is, dar he lest ghedened heft, unde dat he een unberuchted bedderve knechte is, so darf he nynen denstbref halen. Denne so werde he borgher unde winne de inuynghen. Hiir boven scholen ene de olderlude nicht bezwaren.

3.

[1418.]

Fol. 3.

Ok so heft de rad enghedregen, dat in deme ampmete der scrodere numment schal leren, de hinket edder ghebreke heft in sinen ledematen; unde ufte zee wor hadden gheleret, so scholen zee hir to der stede eres sulves nicht werden.

Ok so hebbe wi enghedregen, dat neen oltkodder schal trogen maken van leddere ufte van sarduke; desghelik schalen zee nicht vorarbeiden drelwerk, warp edder watman, bi pine unde broke also hoghe, also dat de kemere richteu willen. Vurdermer so scholen se ok nen nyge louwent negen edder sniden unde ok nen nige wand negen edder sniden; men old werk moghen se beteren.

4.

[Nach 1452.]

Fol. 8.

Schröder und Pelzer. S. XXV, 2.

5.

1458 Juni 21.

Fol. 8b.

Anno domini etc. LVIII feria quarta ante festum
Johannis baptiste.

Dit is de rechticheit des amptes der scrodere.

Notandum. Primo, we dat ampt der scrodere wynnen wyl, wen he dat ersten esschet, zo schal he den olderluden gheven vor 4 β beer, to deme anderen male ok vor 4 β beer, unde to der drudden esschinghe 4 β to beer. Wen ze ene tolaten, zo schal he gheven ene mark to harnsche, unde schal

ene kōste dōn den olderluden unde eren vyven unde sossen, de ze darto hebben willen, so schal he en gheven on droghe vat, dartho dre richte unde ghūd beer ene māltiīd unde nene koste edder teringhe mer, unde schal breve halen na ereme zede. Men is id witlik hiir in der stad, dat he echte unde rechte baren is, unde he dat to rechte tughet, so darff he nenen echtēbreff halen. Denet he hiir ok bynnen unde deme ampte witlik is, dat he dankliken van zineme meistere unde ampte scheden is, dar he lest gedenet heft, unde dat he en unberuchtet bedderve knecht is, zo darff he nenen denstbreff halen. Denne zo werde he borgher unde wynne de inninghe. Hir baven scholen ene de olderlude nicht beswaren.

Item so heft de rad engedreghen, dat in deme ampte der scrodere nūmment schal leren, de hinket edder gebreke heft in zinen ledematen; unde oft ze wor hadden gheleret, zo scholen ze hiir to der stede eres sulves nicht worden.

Item heft engedreghen de rad myd den scroderen, dat nēn oltkodder schal trogen maken van ledder oft van sardoke; desghelik scholen ze nicht vorarbeiden drelwerk, warp edder watman, bi pine ofte broke, zo hoghe dat de kemerere richten willen. Vurdemer zo scholen ze ok nēn nyge louwend negen edder snyden unde ok nen nyge wand negen edder snyden; men oldwerk moghen ze beteren.

Item hebben de vorbenomden scrodere samentliken unde entliken slaten unde engedreghen mit eren olderluden vor den kemereren, dat de olderlude mit eren nakomelinghen olderluden willen unde scolen holden de groten reisen in de hervard, zo vaken des nod unde behuff is, lik den anderen amptbroderen in dat gemene in deme sulven ampte besetten.

Item so hebben ze engedreghen, wen de amptbrodere der scrodere laten maken de hilgenlichammes lichte, dar scholen allene aver wesen de olderlude, de oltheren, de schaffere unde de de sulven lichte vorstān in deme vorbenomden ampte, sunder der anderen des sulven amptes brodere teghensegghend unde hinder to der tiid.

6. 1481 September 1. *Fol. 8b.*

[Nachtrag zu Nr. 5.]

Witlik zy, dat de rad, kemerere unde de amptmet der scrodere hebben eenghedregen in den jaren unszes hern dusent veerhundert ame eenundeachtighesten jare des sonnavendes na Johannis decollacio[nis], dat neen oltkodder schal nige negen wedder to vorkopende, ok neen old kopen unde negen dat wedder to vorkopende bynnen eneme jare, by teen mark Sundesch der kameren to vorbotende unde by ener tunne bers Gripeswoldes deme ampte to vorbotende.

XXXIII. Schuhmacher.

1. [Vor 1397.] *Fol. 2.*

Schuhmacher und Gerber. S. VII, 1.

2. 1418. *Fol. 3.*

Anno domini 1418.

Witlik sy, we dat ampt der schomakere winnen¹⁾ wil, wen he dat ersten essched, so schal he den olderluden gheven vor 4 β beer, to deme anderen male ok vor 4 β beer, to deme²⁾ drudden male schal he den olderluden unde eren wyven ene koste doen, 1 droghe vat, darto 3 richte unde gud beer ene maltid unde nyne koste edder teringhe meer. So schal he gheven twe mark to harnsche unde to boldeken unde to lichten, unde halen breve na ereme zede. Men is id witlik hiir in der stad, dat he echte unde rechte boren is, unde he dat to rechte tughed, so darf he nyuen echtbreef halen. Dened he ok hiir binnen unde deme ampte witlik is, dat he dankliken van synen mestere, dar he lest mede dened heft,

¹⁾ Davor getilgt: wil.

²⁾ deme doppelt.

scheden is unde dat he een unberuchted bedderve knecht is, so darf he nynen denstbref halen. Denne werde he borgher unde winne de innynghen. Hiir boven scholen ene de olderlude nicht bezwaren.

[Späterer Zusatz; Hand v. 1452:] Vortmer wat ghezelle, de dat sulve amt esschet, de schal bynnen unser stad dree jar dankliken ghedenet hebben, ane id en were, dat hee neme to der ee ene schomakers naghelatene husfrouwe edder ene schomakers dochter.

3. [Nach 1418.] *Fol. 2b.*

Schuhmacher und Riemenschneider. S. XXVIII, 3.

4. 1497. *Fol. 12.*

De rechticheyt der schomakere van knechten to holdende van anno domini MCDXCVII.

Witlik zy, dat wy umme des besten willen des amptes der schomakere gesettet hebben, dat en islik schomaker mach holden uppe syner werkstede twe knechte to arbeyde unde enen l rjungen, unde darto, de so vormogen ys, mach holden enen leddertouwer, de dat ledder boreydet; men de laddertouwer scall nicht negen syneme meystere, deme h  denet. Unde baven dyt sette scal n n schomaker meer knechte tosetten, by pyne dree tunne bers Gripeswoldes, twe an de kamere unde ene an dat ampt, dat gelde denne, wat dat gelde, na lude erer rulle.

5. 1521 Februar 19. *Fol. 1b.*

Schuhmacher und Gerber. S. VII, 2.

6. 1521 Oktober 24. *Fol. 1b.*

Schuhmacher, Pelzer, Gerber und Riemenschneider. S. VII, 3.

7. 1527 Oktober 25. *Fol. 17b.*
Schuhmacher und Gerber. S. VII, 4.

8. 1534 Januar 7. *Fol. 22.*
Schuhmacher und Gerber. S. VII, 5.

9. 1608 September 20. *Fol. 25.*

Nademe olderlude und gemeine amptbrodere des schusterhandwerkes alhir tho unterschiedlichen malen sowoll den verordneten kemerern als einem gantz erbaren rade klagende tho erkennen geven, dat ihnen grot impaß und behinderung in ihrer nahrung von den oldflickern daher thogefueget werde, dat diesulven sich understen, nicht alleine in der stadt, sondern ok up den umbliggenden dorpern nie schuhe tho maken, derwegen umb afschaffung solcher beswerlichen ingrepe instendich angeholden und gebeden, als is solches tho rade erwagen und den kemerern befallen worden, den samptlichen oldflickeren upthoerleggen, sik henferner des nieen schuemakendes sowollen in- als uterhalf der statt allenthalven gentzlich tho entholden und an dem oltflickende genugen tho laten. Wurde jemand darboven don, so schal der- edder diesulven solches der camer thom ersten mal mit teien gulden und, da er thom anderen male scholde betroffen werden, gedobbelt, nemblich mit twintich gulden tho verboten schuldich sein.

Publicatum 20 Septembris anno 1608.

XXXIV. Stadtdiener.

1. 1487 Oktober 3. *Fol. 9*

Anno domini etc. LXXXVII.

Dit is de rechticheit der stadtknapen van wegen eren kosten.

Wytlick zy vor alszweme, dat wy borghermeistere unde radtmanne der stadt Gripezwoldt umme unszer denre beste

willen zin overenghekamen unde endrechtlyken enghedragen unde willent ock strengheliken gheholden hebben, dat, wanner wy enen nyghen denre annamen unde denne vordt zyn eydt deyt, zo schal he altohant, wanner wy vamme husze ghan, zinen stalbroderen 24 schillinge Sundisch to wyne edder to bere imme stadtkelre unde twe richte, wat he wil, tovoeren geven unde nicht mer, unde dit het de wynkost.

Furder wanner de nyghe annamede denre zine rechte knapenkost zinen stalbroderen mit eren framen husfrouwen dhon wil, zo schal he ehn twe tunne bers unde dre richte unde nicht mer gheven, updemede he nicht vort an welke schulde kame unde denne furder to groterme schaden valle. Dit alle, wo vorberordt, schal he zo holden, by vorlust zines denstes.

Desse endracht is gheschen na Cristi ghebordt veertein-
hundert amme szovenundeachtighesten jare amme midtweken
an Michaelis archangeli des werdigen hilgen festes.

XXXV. Tischler.

1. 1511 Oktober 29. *Fol. 15b.*

Maler, Glaser und Tischler. S. IX, 1.

2. 1562 Oktober 8. *Fol. 28.*

Schniddeker und disker gerechtikeit, vom erbar rade
anno 1562 en gegeben.

Imwall ein erbar rath hirvormals glaser, disker und maler thosamende, dat sie ein ampt holden scholden, diewile ere thal nicht altho grot, gestadt, sie aber sick sundher nicht voreynigen und vordragen konen, heft ein erbar [rat] up gemelter disker velefoldig ansokent, tho vorhodinge wider zanks, sie mit amptsgerechticheit anno 1562 den 8. October bewedmet volgender gestalt:

Und erstlich wil ein erbar rath, dat dit ampt eins rats lehen syn und bliven schal, dat sulftige to meren und tho minren darna, als de tide werden sin, olderlude und meister eren pflichten und eheden na gegen den rath sick recht holden und schicken.

De in dissem ampt gedenkt meister tho werden, schal syne gebort und lehrbrieve, ok schin und bewis, wie und welcher gestalt hie von syner avericheit und meister gescheiden, thogen und vorbringen, darmit de stad derwegen von eme nein thoseggent bekamen moge.

Wen solke brieve up der camer in gegenwurt des gantzen ampts vorgebracht und vorlesen, schal de so vorgestelt tein m. up der camer geven, darvor schal ene de borgerschop frig gelaten werden. Darna syn gewehr und ledderspan thogen und den borgereid schweren, welkeren hie und dat gantze ampt by vorlesinge eres ampts gerechticheit in acht hebben werden, orer thosage na.

Ok schalen alle quartal olderlude und amptbroder up de camer kamen, ider olderman 1 β und ider amptbroder 2 β titgelt geven, und wo sie amptsgebreken hadden, alsdan den kemereren berichten, de werden enen darin voranderinge schaffen.

Dejenne, so meister gedenkt tho werden, de schal ein jar by einem meister hirbinnen arbeiden; wolde hie sick overst von dem tho eynem anderen begeben, so schal id mit des willen gescheen, by dem hie der tid arbeidet. Wil de sulvige eines meisters dochter frien, so schal hie ein half jar thovorne hir gearbeidet hebben und binnen jare dat ampt drie mal eschen und schal de frien, de eins guden geruchts und ehrlichen herkommends is, und dem ampt vorwissinge don, dat hie mit sinem vornemende vortfaren will.

In den eschingen schal hie ider tid vor ein ort geldes Bargefisch, brot, botter und bier dem ampt und nicht mehr geven. Darna sin amptkost, de nicht langer dan eynen dach waren schal, don mit noturftigen und doch nicht overflodigen gerichtten und dartho twe tunne biers und twe gulden dem

ampt in des ampts bussen geven; von welkerem gelde, wat sonst in des ampts bussen gesteken, von lehrjungen gegeben und an broke felt, darvon schalen alle jar de olderlude dem ampt rekenschop don.

Na volendenter¹⁾ kost schal hie des anderen dages syn meisterstuck von wagenschot gemaket dem ampte wiesen, nemlich einen vorlimesden finsterpost drie tafelen hoch, als thom Gripeswolde gebuklik, einen unstrafflichen disch mit eyner schuffaden und krummen schinkel; item eyne lade mit eynem ingesetteden vote, de zwickelen unvorkitet.

De thom lesten int ampt kumpt, schal so lange de jungste syn, bet ein ander eme volget und tho ampt kumpt. Disses schal dat ampt vorbaden; und de ungehorsam buten blift, de schal dem ampte einen β vorfallen sin.

Niemands schal ane weten der olderluden imants vorbaden laten, by pene ein ort geldes; und de vorbaden lat, schal dem baden 1 β geven.

Wolde ein frombd meister edder geselle, de nicht eres handwerkes wiere, imants vor dat ampt vorbaden laten, de schal dem ampt 4 β geven und dem jungsten, so vorbadet, 2 β geven.

De jungste schal ane vorlof der olderlude nicht buten der stad arbeiten, und midler he buten is, schal hie eynen anderen in syne stede vorordnen und bidden, de syne stede vorstahe.

Frombde jungen, so nicht uth dissem ampte sin und in de lehre scholen genomen werden, schalen den olderluden 8 β und ein m. in des ampts bussen geven, und wan syne lehrjahr uth syn, dem ampt ein tunne bier und ein gerichte und sonst nicht mehr geven; und wo hie nicht worde uthleheren, so schal dat sulftige sin lehrmeister uthgeven.

Wolde jemants sinen sohn sulvest leheren, so schal de vader ene vor dat hantwerk stellen und darsulvest annemen,

¹⁾ volnendenter §b).

und drie jar als frombde leheren und 4 β in des ampts bussen geven; wan hie overst uthgelert, schal de vader dem ampt eine halve tunne bier geven.

So eins beseten meisters alhier sone dat ampt gedenkt tho gewinnen, de schal dem ampt einen dach lank eten und drinken geven, idoch nicht overflodich.

Ed schal und sonderlich in eins erbarn rats gebiede, sofern sick dat erstreckt up ein myle weges na, kein¹⁾ geselle is von neynem meister alhier angenamen, arbeiden; de darover betroffen, schalen von der arbeit gewiesen werden.

Dachlon.

Ein erbar rath heft sovort mit den itzigen olderluden und broderen dieses ampts umme dat dachlon geschlaten, dat von Martini bet fastelavend by der borgerkost de meister vif β , ein geselle 4 β und de lehrjunge 2 edder $1\frac{1}{2}$ β , darna als hie arbeiden²⁾ kan, hebben und boren schal, von fastelavende averst beth up Martini soss β de meister, viff β de geselle, lehrjunge 3 edder 2 β , darna als hie kan arbeiden. Und dit schal nicht ein geschlaten gesette, sondern also de tide syn, bliven und wesen.

Martinus Sarnow notarius in fidem premisorum manu propria scripsit atque subscripsit.

XXXVI. Träger.

1. 1554. *Fol. 23b.*

Der dreger gerechticheit, darmit sie vam erbaren rade bolehnnet und vorgeseen anno 1554.

Anno domini 1554 heft ein erbar rath tom Gripeswolde na velem und mennichfoldigem clagen der olderlude der dregere im grunde vormerket, dat vele twist, zank, uneinicheit und ungehorsam twischen den kumpanienbroderen undereinander

¹⁾ Vor kein ist dem Sinn nach zu ergänzen: de.

²⁾ erbeiden β df.

erwassen, welkere durch ere olderlude nicht konen gesleten noch vordragen werden, dardurch denne nicht anders dan ydel muthwille, vorachtinge und ungehorsam, ok alle wedderwille in der kumpanie erwasset. Darmit avers alle mißvorstant und uneinicheit henferner afgestellet, frede und einicheit erholden und ein jeder weten moge, wo he sik jegen den anderen und sunderlich jegen die olderlude und den gemeinen kopman vorholden und schicken schole, so heft ein erbar rat den gemeinen cumpanienbroderen der dregere desse hyr nageschreven statuta und gerech[t]icheiden to erem sulvest besten gegeben, bestediget und confirmeret.

Int erste, wanner einer van buten kamende de cumpanye der dreger bogeret und winnen wil, de schal vor allen bowys bringen, dat he mit gudem willen van siner herschop gescheiden und dat he erlich und billich gehandelt hebbe. Wen dem also geschen, schal he die borgerschop gewynnen und geven der cumpanyen, wat ehr gehort. Men schal ehm ok desse der cumpanyen gerechticheit vormelden, darmit he sik der unwetenheit nicht to entschuldigen. Und die nye kumpanyenbroder schal mit dem boschede angenamen werden, dar he namals beslagen wurde, dat he vor sine persone up ein vereken wert unrecht dede, so schal he der cumpanyen nicht wert syn. Dede ok syne fruwe wes, dat strafe wert, des schal de man nicht entgelden. Und ein erbar rat wil in dessem und allen anderen nafolgenden stucken ere hant unvorkortet, sunderen die in dem gesunt vorbeholden hebben, und schal desse fall in der heren kernerer erkantnisse staen.

Item de olderlude scholen alle saken, dar heren broke inne is, vormelden und die keines weges vorschwigen, by eren eeden und der pene, de dat schuldige part vorbraken heft.

Item dar einer den anderen legen hete und daraver geclaget wurde, densulvigen schal dat dregefel gelecht werden bet so lange, dat he sik richtich holde.

Item wanner de cumpanyenbrodere alle van enen erbarn rade to denste gefordert werden, dejenne, de dar nicht kumpt, schal up 4 β durch de olderlude gepandet werden; is avers

yemants nicht to hus, wen men vorbodeschoppet, de schal geven 1 β . Wat fruwenarbeit is, dat mogen die fruwen in stat erer menner wol don. It schal ok nemant van des rades arbeit gaen ane vorlof der olderlude, bi dem broke.

Item kein olderman schal des sondages edder andere hilge dage ane der kumpanye willen, und kein broder ane der olderlude wetent und willen mit der kare up den strant edder van dem water arbeiden; sus schal men dem, de dat deit, den arbeit leggen bet so lange, dat he der cumpanyen wille make; die olderlude breken in dessem falle dubbelt.

Item men schal ok des sondages mit den doeken¹⁾ nicht arbeiden, bi pene 4 β . In der not avers mach it mit willen der olderlude wol geschen.

Item wanner dar korne gedragen wert, so schal ein jeder olderman und broder up sinen schepel warden und dar nicht afgan, aldewile em dat korne wert togemeten, up de mede nemande unrecht gesche, bi der cumpanyen broke, it geschege denne mit der olderlude willen.

Item diejennen, de nen korne dregen, mogen underdes anderen arbeit don, wor sie den bekamen konen.

Item mit dem behr spundende, welchs nu nyelik upgekamen, geit dejenne, de dar erst bespraken wert, alle tit vor.

Wanner butene und fromde lude jemande van den dregeren bespraken hedden und konden darna diesulvigen nicht finden, so mogen se nemen, wene sie willen und krigen konen, welches nemant dem anderen vorkeren schal, bi pene 8 β .

Item nemant schal mit dem anderen kiven, wanner dar korne gedragen wert, darmit de metersche daraver nicht uth deme tale kame; und dar it jo schege, so scholen die oldermanne den jennen, de dar kivet, verwarschuwen bi 1 edder 2. Achtet he des nicht, so mogen sie ehm den schepel leggen, bet dat he der kumpanien willen make, it sy man edder fruwe.

Item wanner men des pinxten gilde holt, so is ein jeder broder schuldig vor 3 dage gelt uptoleggen, he kame edder nicht.

¹⁾ Tücher, d. h. Tragtücher.

Item kein cumpanyenbroder schal des anderen kroge bedregen,¹⁾ bi einer t[unn]e beres.

Item wanner ein cumpanienbroder edder suster stervet, dem lyke scholen alle broder volgen, by pene 1 witten.

Item so heft de cumpanie der dregger alle tit fry gehat, wo ok noch, ere begrefnisse, also dat se eren doden de kulen sulvest graven mogen.

Item de fruwen scholen under sik alleine kein tunnengut up edder an dat water foren; ok schal kein man mit einer fruwen alleine tunnengut upforen, by broke der cumpanien.

Item nemant schal mer also dre tunnen gudes up einer kare mit eins foren, it sy swar edder licht gut, bi broke der cumpanyen.

Item wanner de cumpanyenbrodere vorbodeschoppet werden und tosamende kamen moten, so werden se by 4 β Sundisch vorbodeschoppet; und de dar denne nicht en kumt, den pandet men up 4 β .

Item wanner dar fur los in der stat is, so behort den dregern dat fur to waren und des nachts und, so lange it nodich, darbi to bliven, darvor behort 1 t[unn]e beres.

Item wanner de dregere einem erbaren rade holt up dem tymmerhof bringen, darvor gehort en van jederem schocke einen block, de kyle und de kleiste.

Item wanner ein erbar rath etliche tymmer let richten, dar moten de dregger to helpen, so eigent der cumpanien 1 t[unn]e bers.

Item wanner ein butenman jemans richten let und de dregere de ledderen richten moten, so behort der cumpanyen 1 t[unn]e beres; sus wanner ein erbar rath einen richten let, dat moten se don vorgeves.

Item de kumpanye heft jarlich 5 t[unn]e beres van den heren burgermeistern und kemerer, ein jeder gift en in den pinxten 1 t[unn]e bers; it were denne ein edder mer van den vorschreven heren in Got vorstorven were, dat muste de kumpanie alsedenne missen.

¹⁾ kroge bedregen, wohl: beim Einschenken der Krüge betrügen.

Item noch hebben de dreger 2 t[unn]e beres up pinxten van der camer to erem gilde to hulpe.

Item de bruwerknechte hebben fry van jeder brw beres eres heren 2 t[unn]e uptosettende; deit he darbaven, so moet he jeder stücke der camer vorboten mit 10 β und der cumpanien 1 witten.

Item wen sik sus jemant wedder de kumpanye vorgripet, den mogen de olderlude up de camer vorbodeschoppen laten; wert he bekant, he schal jeder stücke vorboten, wo vor.

Item de cumpanye der dreger synt schuldig alle jar tein Sundisch m. to den palen to stotende to gevende; sus mosten sie under sik den arbeyt don, wo it oltlinges gewesen.

Item wanner frombde lude edder schippere korne willen dregen und sik darumme drengen, dat die eine vor dem anderen vort syn wil, so scholen de dregere den einen nicht mer als den anderen fordern und nemen darvor unwonlik drankgelt, sundern wat oltlinges bruklich gewest, darmit de eine so wol also de ander gefordert moge werden. Schege it anders, ein rat wil it ernstlich straffen.

Für die Innung der Träger findet sich noch eine ältere Verordnung (1400) der Rämmerer im Stadtbuch XXXIII Blatt 169 b. Sie setzt die Gebühren fest, die die Mitglieder der Zunft für das Tragen von Salz je nach den Entfernungen vom Strande in der Richtung nach dem Markte nehmen durften, und ist von Professor B y l in den Beiträgen zur Pommerischen Rechtsgeschichte II, Greifswald 1891, S. 96 veröffentlicht worden.

XXXVII. Wollenweber.

1. 1445. Fol. 5b.

Anno domini MCCCXLV.

Dyt is de rechticheit der wullenwe[ve]re to deme Gripeswolde, de ze van oldes ghehat hebben, alze zee menen.

Int erste, dat an ereme ammete sik nemant scal schelden mit deme anderen edder bose wort en up den anderen achter

syme rugghe spreken. Deyt dat jemant, de schal dat deme ammete beteren mit 6 ſ also vakene, also hee dat deit.

Item en jeslik wullenwe[ve]re schal gud want maken van guder wulle unde schal sine lakene vul slan, also dat hee eme jewelken darmede moghe vuldun. Brekket dar jemant ane, dat moghen de olderlude richten, darna dat he braken heft. Were ok, dat dat vor de kemerere¹⁾ qweme, so schal hee den keme[re]ren dat beteren mit 10 ſ unde deme amm[e]te mit 6 ſ

Item ropewullen scholen se nerghen makeu, men dar de thu boret. Bevinden dat de olderlude by weme anders, de scal dat den kemereren beteren mit 10 ſ unde deme ammete mit 6 ſ . Doch mach men grove ropewulle, de vallen ys van sunte Jacobes daghe²⁾ bette to sunte Micheldaghe,³⁾ wol vormaken sunder broke.

Item wit weffel dat scal nimant vormenghen mit witter⁴⁾ ropewulle. Ok scal nement suffer weffel vormenghen mit⁴⁾ suffergrauw⁵⁾ ropewulle. Dede dat jemant unde kummet dat vor de keme[re]re, so schal he dat beteren den kemereren mit 10 ſ unde deme ammete mit 6 ſ

Item nement scal blekkede wulle to warpe slan. Qweme dat vor de kemerere, he schal dat beteren mit 10 ſ unde deme ammete mit 6 ſ

Item scal en jewelk listen hebben vor grawen lakenen.

Item schal nement witte lakene blekken.

Item nement schal⁶⁾ grauw weffel an wit werk slan.

Item en jeslik schal sin teken legghen an sin laken.

Item en jeslik schal brede noch hebben upme towe unde an deme reke. Were dat jemant breke an dessen vorscreven saken, kummet dat vor de kemerere, so schal he dat beteren mit 10 ſ unde deme ammete mit 6 ſ . Were dat ok en

1) Dafür getilgt: olderlude.

2) Juli 25. 3) Sept. 29.

4—4) Über der Zeile nachgetragen.

5) suffergrauw = sulfgrauw.

6) Dahinter getilgt: witgarne an weffel slan witte.

nicht vull en hadde an deme reke, so betert hee vor dat erste reek nicht; mer also mennich, alz an den anderen brekket, scal he en jeslik beteren den kemereren mit 10 β unde deme ammete mit 6 sh

Item weret dat en hadde ones ghanghes to sin, al sunder orloff der olderlude, kummet dat vor de kemerere, he scal dat beteren.

Item en jeslik schal sine lakene brede noch hebben an deme ramen. Vinden de olderlude des nicht, so schal he vor en eslik stil beteren 6 sh

Item ene islike stripe schal he vorbeteren mit 6 sh Is dar aver alto vele, so schal me zee blekken.

Item ere scherstekke scholen allike lank wesen na des werkes mate unde de punde allike swar, bi 10 β den kemereren, 6 sh deme ammete.

Item umme de wulle to spinnende, de ene schal nicht mer gheven, wen de andere. Weret dat id wol dede, dat moghen de olderlude richten, unde kummet dat vor de kemerere, he schal dat beteren mit 10 β unde deme ammete mit 6 sh

Item nemant scal deme anderen sine wulle laten afflegghen unde laten see wedder tolegghen, bi deme broke, alz vorecreven is.

Item nemant schal wulle utdregghen mank de spinnestertesken edder gharne van en halen, bi 6 sh Ok so schal nement lakene dreghen ute der Kappunstrate bi den market edder van den markede in de Kappunstrate, bi 6 sh Ok schal numment wulle dreghen in de waghe, bi 6 sh

Item wen de olderlude de kumpenighe vorbaden let van des ammetes wegghen, unde de dat bot vorseet, den moghen de olderlude panden laten uppe 6 sh Weghert he pandes, so schal he beteren mit 10 β den kemereren unde en mit 6 sh

Item weret dat de kumpenie to hope drunke unde were dat, dat dar wol kyff makede, de schal breken 1 t[unne] b[e]r[es].

Item en jeslik schal scheren 46 ghenghe, so in deme ghange 24 vedeme.

Weret dat dar jemant scherede bi 11 vedemen unde de olderlude dat vinden, so moghen de olderlude dat upnemen unde bringhen vor de kemerere unde delen dat valsch edder also hoch, also se willen dat richten.

Item nemant schal scheren linnen mank wullen. Deit dat wol, so mogent de kemerere richten.

Item schelt jemende wes to deme anderen, de schal em den vronen nicht senden unde schal ersten vor de olderlude schelden unde darna vor de kemerere, bi 10 β unde 6 ſ deme ammete.

Item nement [scal] vromde wulle laten slan, dar me warppwulle aff maket lynnen in wullen, bi 10 β den kemereren unde 6 ſ deme ammete.

Item nen hotvilter schal wulle slan wen to siner eghenen behoff, bi 1 punde an de kemerere.

Item scholen de linnenwevere nicht werken wullen in linnen. Were ok, dat de olderlude der wullenwevere dat bi en v[i]nden, dat moghen se holden bette vor de kemerere, unde de linnenwevere scholen id beteren den keme[re]ren bi 20 β unde den wullenweveren mit 10 β .

Item vinden de olderlude wor slaghenen wullen edder spunnen gharne buten erme ammete, dat moghen se holden bette vor de keme[re]re also lange, wen me id hore, wor id utghekamen is.

Item use gharne unde wulle, wor wi de utdon, dat gharne unde de wulle is vrig, dat de nemant bekummeren schall edder panden mach jerghene vore, sunder vor also vele lones, alz darane vordent is.

Item nyn wullenwevere schal kopen spunnen gharne bi punden, bi stukken edder bi cluwenen, he en do dat na der olderlude rade. Koft id jemant darbaven, he schalt beteren den kemereren mit 10 β unde deme ammete mit 6 ſ

Item eschet jement uze ammet, de schal dat eschen to dren verndendel jars. To esliker tiid schal he deme ammete ene koste don, unde we he dat ersten eschet, so schal he gheven 1 mark to den lichten des ammetes. Item he schal breve halen. Item he schal hebben 25 mark unvorworen.

Item wen en olderman stervet edder orloff nimmet edder wo he dar affkummet, so schal de kumpenie mit endrachte enen kesen an sine stede unde ghan denne vor de kemerere, dat he sin recht do.

Item nemant schal arbeiden des sonavendes lenk wen to vespertiid; also vro, also me to Sunte Jacobe luth, so schal en jeslik arbeit vortien, bi 11 ſ Were over jemant, deme behoff were afftowedende, de schal nicht affweghen, he en hebbe de rode toghen edder dat lakenteken, bi 6 ſ , id were dat em de olderlude dat ghunnen wolden.

Item were dat sik jement werede uttoghevende den broke, den he jeghen dat ammet ghedan heft, den moghen de olderlude panden; unde weret, dat he denne pande wegherde unde kumpt id vor de kemerere, so schal he id beteren mit 10 ſ unde darto sinen broke deme ammete gheven.

2.

1541.

Fol. 18.

Eine nye eindracht der wullenwever, durch de herren kemerer Jochim Engelbrecht und Henninck Stilow anno MDXLI confirmeret und bestediget.

Item ein jeder wullenwever schal in einem jare nicht mer den also veltich laken maken und boreiden, van deme einen paschen tho deme anderen gerekent; de averst synen tal ehr unde vor der tit rede maken wert, de schal nene laken des jares mer maken, sunder sick entholden wente up den tokamenden paschen, by vorlust und pine, so hoch it de kemerer richten willen.

Item eines meisters sone, de dat wullenweverampt annehmen und bruken wil und sick mit einer junkfrowen buten amptes befundet, de schal in dat ampt geven tein Sundische mark und schal aller kost to donde fry und vorhaven syn. Weret averst, dat de meistersone eines meisters dochter fryede, also-danne schal he allenthalf sowol der 10 mark also der kost vorhaven syn, also dat he dat ampt ane alle entgeltnisse fry

bruken schole und moge. Jedoch so schal eines meisters sone dat ampt [eschen] to dren ferndel jares thovoren, ehr he dat bruket, und up de lateste eschinge de 10 mark, darvan vorgeschreven, in de busse to dem harnsche geven.

Item so ein butenheimisch knape dat wullenweverampt annemen wolde und eines meisters dochter thor ehe neme, de schal van der junkfrewen wegen der 10 mark harnischgelt untfryet syn, doch mot he sine koste, wo van olders gewonlik gewesen, don und entrichten.

XXXVIII. Zimmerer.

1.

1498 August 31.

Fol. 12b.

Dyt is de rechticheyt der tymmerlude, dar ze mede privilegiret synt vame rade anno domini MCDXCVIII die Veneris post decollationem Johannis.

Tome ersten, we de kumpanie der tymmerlude wyunen wil, de scal der kumpanien geven eyne halve tunne bers to vordrinkende unde ên punt wasses to eren lichten unde nene teringe ofte unkost, ok nene geltspyldinge mere don, by dren punden.

We ok to eyne oldermanne gekaren ofte gesettet wert, de scal den kumpanienbroderen geven vor 4 β bere unde nicht mere, by der sulven pyne. Ok scal den olderman nummant hoger nodegen, by der vorscreven pyne.

Ok scoln de olderlude myt den kumpanienbroderen nên sunderge gerichte holden ofte sammelinghe unde tohope eschingen maken yn jennigeme huse, kroge ofte anderen steden, ok nene schattingen uthrichten ofte jennigerleye broke uthfunderen tegen jeningen broder, behalven de sake sy bohoret unde derkant van den kemerere¹⁾ up der kamere, by dren punden.

¹⁾ Dahinter getilgt: by dren punden.

Ok weret, dat jenich man ere kumpanie unde rechticheyt anferdigede edder jenich kumpanienbroder eyn tymmer ofte buwet vordorve ofte andere broke tegen de kumpanie dede, de ofte den scolen se sulvest nicht panden, ok nicht dat byl edder kumpanie leggen sunder myt orlave, hete unde willen der kemerere, de dat derkennen scolen. Unde welk man ofte broder denne an dessen stucken schuldich unde unrichtich b[e]funden wurde, de scal dat der kumpanien vorboten myt ener tunne bers, de mogen de olderlude na hete der kemerere myt todat enes kemererknechtes utpanden nach der kumpanien rechte, unde dyt so to holdende by dren punden.

Ok mogen de olderlude umme der kumpanien besten wyllen des jares twye de kumpanienbrodere tosamende eschen under de lynde to Sunte Nicolawen unde yn nene andere huse efte kroge, umme der kumpanien beste, rechticheyt unde frigheyt to bosprekende unde dat beste unde nuttete daranne over to bowegende ane jenigen broke.¹⁾

Ok ere gylde mogen se holden na older wanheyt to pynxten unde vastelavende.

¹⁾ Dahinter getilgt: bohalven.



Alphabetisches Verzeichnis der Zunfturkunden.

(Eine chronologische Übersicht ist im Vorworte Bd. I S. 101 f. gegeben.)

I. Teil.

	Bd. I Seite		Bd. I Seite
I. Bäcker.		IX. Glaser.	
1. [1445—1452.]	108	1. 1511 Oktober 29. . .	141
2. 1494 September 17. .	108	2. 1592 Dezember 26. .	143
II. Barbierer.		X. Goldschmiede.	
1. 1493 November 18. .	110	1. [1397—1418.]	151
2. 1568 Februar 20. . .	112	XI. Grutmacher.	
III. Böttcher.		1. [1418.]	151
1. 1321.	117	2. [1445—1452.]	151
2. 1499 März 14. . . .	119	XII. Haken.	
IV. Drechsler.		1. [1418.]	152
1. 1597 Januar 8. . . .	122	2. 1499 März 7.	152
V. Fischer.		3. 1581 Februar 10. . .	153
1. 1596 Januar 12. . .	126	4. 1607 Dezember 16. .	159
VI. Garbrater.		XIII. Hutmacher.	
1. [1443.]	130	1. 1562 Dezember 11. .	162
VII. Gerber.		XIV. Rannegießer.	
1. [Vor 1397.]	130	1. 1461 November 7. .	164
2. 1521 Februar 19. . .	131	XV. Knochenhauer.	
3. 1521 Oktober 24. . .	132	1. [1418.]	165
4. 1527 Oktober 25. . .	133	2. 1443.	166
5. 1534 Januar 7. . . .	133	3. 1444.	166
VIII. Gewand Schneider.		XVI. Krämer.	
1. 1504.	137	[Vor 1397.]	167
2. 1562 Juli 7.	139	[1397—1418.]	168

II. Teil.

	Bb. II Seite		Bb. II Seite
XVII. Kürschner.		XXIX. Rotgerber.	
1. [1397—1418.]	111	1. [1452.]	135
2. 1608 September 16.	111	XXX. Sattler.	
XVIII. Leineweber.		1. [Vor 1397.]	136
1. [1397—1418.]	112	XXXI. Schmiede.	
2. 1495.	113	1. 1452.	136
3. 1580 Oktober 31.	114	XXXII. Schröder.	
XIX. Mafser.		1. [Vor 1397.]	138
1. [1443.]	119	2. [1418.]	138
XX. Mafser.		3. [1418.]	139
1. 1511 Oktober 29.	121	4. [Nach 1452.]	139
XXI. Maurer.		5. 1458 Juni 21.	139
1. 1514 März 29.	121	6. 1481 September 1.	141
XXII. Müller.		XXXIII. Schuhmacher.	
1. 1597 November 18.	122	1. [Vor 1397.]	141
XXIII. Radler.		2. 1418.	141
1. 1608 April 7.	123	3. [Nach 1418.]	142
XXIV. Pantoffelmacher.		4. 1497.	142
1. 1560 September 19.	126	5. 1521 Februar 19.	142
XXV. Pelzer.		6. 1521 Oktober 24.	142
1. [1452.]	129	7. 1527 Oktober 25.	143
2. [Nach 1452.]	130	8. 1534 Januar 7.	143
3. [Nach 1452.]	130	9. 1608 September 20.	143
4. 1521 Oktober 24.	131	XXXIV. Stadtdiener.	
5. 1608 September 16.	131	1. 1487 Oktober 3.	143
XXVI. Rademacher.		XXXV. Tischler.	
1. [1444.]	131	1. 1511 Oktober 29.	144
XXVII. Reiffschläger.		2. 1562 Oktober 8.	144
1. 1498 Mai 9.	132	XXXVI. Träger.	
XXVIII. Riemenschneider.		1. 1554.	147
1. [Vor 1397.]	133	XXXVII. Wollenweber.	
2. 1397 Juni 2.	134	1. 1445.	151
3. [Nach 1418.]	134	2. 1541.	155
4. 1425 Juni 22.	135	XXXVIII. Zimmerer.	
5. 1450 März 11.	135	1. 1498 August 31.	156
6. 1521 Oktober 24.	135		

Kleinere Mitteilungen.

I.

Die Besetzung Greifswalds durch die Preußen 1758 und die Universität.

Von

Dr. Edm. Lange.

Im Dekanatsbuch der philosophischen Fakultät zu Greifswald Bd. 2 findet sich unter dem Jahre 1758, in dem der Professor der orientalischen Sprachen Georg Wilhelm Overkamp zum 5. Male das Dekanat bekleidete, nach den eigentlich offiziellen Eintragungen eine Reihe chronikartiger Notizen, wie sie viel Dekane gegeben haben. Sie werden eingeleitet durch die Worte *In gratiam posteritatis quaedam hic consignare placet*. Dann folgt unter I ein Bericht über den Einfluß, den die erste Besetzung Greifswalds durch die Preußen im 7jährigen Kriege auf die Universität und insbesondere auf die philosophische Fakultät hatte. Da er als Ergänzung zu Kirchhoffs anschaulicher Plauderei „Greifswalds erste Besetzung durch die Preußen im siebenjährigen Kriege“ (Greifswald 1856) nicht ganz ohne Interesse sein dürfte, lasse ich ihn mit gelegentlichen Erläuterungen besonders aus Kirchhoffs Schrift hier folgen:

Initium anni hujus 1758 admodum turbulentum funestumque fuit. Relicta namque regione hacce nostraque urbe ab exercitu Suecico, qui universus se die trigesimo et trigesimo primo [Decembris] ad urbem munitam Sundensem conferebat, eadem calendis Januarii ab invadentibus regiis copiis prussicis

occupabatur.¹⁾ Musarum itaque nostrarum alumni, qui strepitum armorum sanientemque martem fugere solent, metu hostium adducti et profugi ideo facti se simul cum exercitu Sundiam et Rugiam receperunt; adeo ut pauci admodum nationis Suecicae, cujus in Parnasso nostro alias haud exiguus invenitur numerus, superessent, qui studiis hoc tempore operam darent. Quamvis vero postea eventus docuerit, nihil musarum alumniis ab hostibus metuendum fuisse, quum neminem per id tempus, quo hic commemorati sunt, nimirum usque ad diem decimum octavum vel potius vigesimum quintum mensis Junii²⁾ ad nomen militiae dandum cogere vel vi adducerent³⁾; nihilotamen secius pauci admodum quietem in his regionibus constantem fore rati ad hanc Musarum sedem accedere consultum duxere; praesertim vero ex illo temporis intervallo nulli fere ex Suecia ad oras nostras studiorum persecuendorum gratia advenere.⁴⁾ Quae omnia effecere, ut adeo parvus exiguusque esset numerus non tam eorum qui civitati litteratae Gryphicae adscripti sunt, sed etiam qui laurea philosophica in hac Musarum sede hoc anno condecorati sunt.⁵⁾ Haec eadem bellicosa et adeo afflicta tempora impedivere etiam quominus Programma illud solenne, quod sub auspiciis decanatus a Decano conscribi typisque divulgari solet, ob penuriam typothetarum typis impressum sit, licet istud iam conscriptum preloque paratum esset. Sic adeo bellum istud multorum etiam inter Musas nostras malorum admodum ferax fuit. Ne tamen omne hoc tempus silentio plane transigeretur, et quo Musae nostrae Gryphicae etiam

¹⁾ Durch ein Pilet der Schwarzen (Totenkopf-) Husaren, vergl. Kirchhoff S. 14.

²⁾ Vergl. dazu Kirchhoff S. 59 u. 63 sowie über die Anfänge der Besetzung Greifswaldis durch die Preußen die schon angeführte Stelle S. 14, ferner S. 21 bis 24.

³⁾ Der Versuch, Meldungen für ein Freiregiment zu erhalten, blieb erfolglos, vergl. Kirchhoff S. 57.

⁴⁾ Ein dauerndes Fernbleiben der Schweden von der Universität trat, wie das Decanatsbuch zeigt, nicht ein.

⁵⁾ Das Decanatsbuch verzeichnet für dieses Jahr nur 7 Inscriptionen, also ganz außerordentlich wenig, ebensoviel erlangten die philosophische Magisterwürde; auch diese Zahl bleibt beträchtlich hinter dem damaligen Durchschnitt zurück.

aliquantum excitarentur, valde commoda et peropportuna nobis visa est occasio, qua illustris, totoque, qua potest orbe litterato celeberrima academia Jenensis auspiciatum seculi sui tertii ingressum, quem festis cerimoniais religiose celebrare parabat, notum atque manifestum huic academiae faceret. Permotus itaque atque adductus eo, quo erga hoc Jenense illustre athenaeum feror amore, (utpote in quo non solum per aliquot annorum decursum studiorum causa commoratus sum, sed in eodem postea quoque Magistri gradum consecutus locumque Adjuncti Facultatis Philosophicae aliquamdiu tenui) perfecti, ut filius meus Timotheus Christianus Wilhelmus (cujus studiis benignissimum Numen prosperos det successus¹⁾) solleennem quandam orationem: De nonnullis circa Jenensem academiam praecipue memoratu dignis, in honorem hujus Musarum sedis die 3tio Februarii in aroaterio majori haberet, ad quem actum ego tanquam Decanus Programmata consueto in modum Inscriptionis conscripto omnes litterarum Patronos invitavi, qui etiam frequentes, ut tunc temporis res erant, convenerunt praesentiaque sua Panegyria hanc splendidiorum illustrioremque reddiderunt. Eadem, dum haec scribo, tristis rerum facies est quae in ineunte anno fuerat, dum nimirum dux Regis Prussici Comes de Dohna in viciniam nostram Mecklenburgicam terram, cum copiis quibusdam pervenit, cujus tamen progressibus Suecicum exercitum melius se oppositurum fore, ex strenuis illorum apparatibus merito conjicimus.²⁾ Quod reliquum est, spem unicum salutis nostrae in summi Numinis clementia positam collocatamque habemus, cujus etiam tutelae hoc tempore non solum universam regionem nostram, sed praecipue etiam hanc Musarum sedem commendamus, ipsumque seriis precibus enixe rogamus, largiatur ac concedat nobis brevi tempore dulcem nobisque omnibus exoptatissimam quietem pacemque.

¹⁾ Dieser Wunsch ging in Erfüllung. Denn der jüngere D., der später Professor der Philosophie in Greifswald ward, ragte durch seine Gelehrsamkeit und die Vielseitigkeit seiner geistigen Interessen hervor.

²⁾ In Wahrheit mußte Greifswald auch 1759 wieder starke Kontributionen an die Preußen leisten.

II.

Zur Geschichte des Stralsunder Schiffbaues.

Von

Dr. Chr. Reuter.

Indem wir mehr und mehr die Machtstellung der alten Hanse gewinnen, hat auch das Interesse an hansischer Geschichte immer weitere Kreise ergriffen. Dabei ist eine Frage bisher über Gebühr in den Hintergrund getreten, nämlich die Frage nach den Schiffen der Hansestädte. Der Grund lag wohl in der Hauptsache darin, daß es an einer zusammenhängenden Darstellung, die den Lokalforscher zur Weiterarbeit reizen konnte, bisher fehlte. Nach dem Erscheinen von Ernst Baasch's „Beiträgen zur Geschichte des deutschen Seeschiffbaues und der Schiffbaupolitik“¹⁾ wird hoffentlich auch diesem Gebiete etwas mehr Aufmerksamkeit zugewendet werden. Es kam dem Verfasser im wesentlichen darauf an „den Umfang des Schiffbaues zu den verschiedenen Zeiten, ferner sein Verhältnis zur Rhederei und zur Kunst, endlich die Fürsorge, die städtische und staatliche Obrigkeit dem Schiffbau gewidmet hat, festzustellen.“ Das ist dem Verfasser trotz des oft lückenhaften und spröden Materials vortrefflich gelungen, wie übrigens bei der Vertrautheit des Verfassers mit der Geschichte des deutschen Seewesens und seinem unermüdlichen Fleiß nicht anders zu erwarten war. Im Mittelalter scheint nach dem Stande der Überlieferung der Schiffbau in Lübeck und Danzig in besonderer Blüte gestanden zu haben; dann folgten Stralsund, Stettin, Rostock und Hamburg in zweiter Linie, bis letzteres, seit dem 16. Jahrhundert in allmählichem Aufschwung begriffen, alle anderen Städte, zuletzt auch Lübeck nicht nur auf dem Gebiete der Rhederei, sondern auch auf dem des Schiffbaues überflügelte. Unsern Tagen ist das eigenartige Schauspiel vorbehalten, daß der Schiffbau zum größeren Teil in der Ostsee, die Rhederei in der Nordsee zu Hause ist; das zeigt

¹⁾ Hamburg 1899. Darstellung S. 1—275. Urkunden 276—347 u. Ortsregister.

deutlich den Unterschied von Neuzeit und Mittelalter, indem heute das Schiff Industrieerzeugnis und Handelsgegenstand wie andere Dinge ist.

Sehr interessant sind auch die Ergebnisse der Untersuchungen über die Schiffbaupolitik der Städte; über die auf die Dauer vergeblichen Versuche, zu einer „nationalen“ Schiffbaupolitik zu kommen, den „Butenhansen“ keine Schiffe zu bauen, siegte bald überall das nächstliegende Interesse der Städte, die bald dem Drängen der Schiffbauer nachgaben und den Bau für auswärtige Besteller erlaubten, weit öfter aber den Bau völlig verboten oder doch den Verkauf innerhalb bestimmter Jahre untersagten, indem sie auf diese Weise die Konkurrenz der Nachbarstädte niederzuhalten glaubten. Bei dem Mangel an richtiger Forstpolitik kam wohl zuweilen die Besorgnis hinzu, durch völlige Ausnutzung der bequem erreichbaren Wälder möchte der Schiffbau und damit der Handel der Stadt dauernd lahm gelegt werden. Ganz unberechtigt kann solche Politik bei der gleichen Anschauung der Nachbarstädte ohne weiteres kaum genannt werden, wie das Beispiel von Stralsund zeigt. Stralsund, inmitten einer dicht bewaldeten Gegend 1234 gegründet, sah diesen Wald, der in den Stadtbüchern des 14. und 15. Jahrhunderts (bes. im sog. liber memorialis) noch oft erwähnt wird, teils durch Rodungen, teils aber wohl auch durch den Schiffbau allmählich derart schwinden, daß schon 1678 der Große Kurfürst zum Wiederaufbau der von ihm hart mitgenommenen Stadt große Holzlieferungen in Aussicht stellen mußte.¹⁾ Heute ist in meilenweiter Ferne geeignetes Schiffbauholz nicht mehr zu finden.

Von den pommerischen Städten werden bei Baasch Stralsund, Barth, Greifswald, Wolgast, Stettin, Colberg, Rügenwalde, Stolp, Treptow auf S. 140—197 behandelt. Neben Stettin,²⁾ das heute

¹⁾ Stralsund. Ratsarchiv. Kriegs- u. Belagerungsalta 1678.

²⁾ Der von Seiten der Stettiner den Pasewalkern 1576 gemachte Vorwurf (Baasch S. 166) „sie trieben auf der Ucker verbotene Schiffahrt, brächten nach Uckermünde Korn, bauten hier eigne Schiffe und verschifften es seewärts“ ist wohl nicht ohne weiteres als berechtigt anzusehen. Denn dieselbe Beschwerde wurde 1591 von Stralsund, Greifswald, Anklam und Demmin erhoben, interessanter Weise mit einem Hinweise auf das gefährliche Eindringen der Holländer in den Ostseehandel, aber nach einer Rechtfertigung der Stadt, wie es scheint, abgewiesen. Berghaus, Landbuch von Pommern II, 1, 846; jedenfalls befand sich die Stadt noch 1613 im Besitz des angefochtenen Speichers. Hückstädt, Geschichte von Pasewalk, S. 105.

alle pommerischen Städte weit überflügelt hat, nimmt infolge seiner großen Vergangenheit naturgemäß Stralsund das Hauptinteresse in Anspruch.

Das vorhandene Material erlaubt leider keine Schlüsse über Umfang und Art des Schiffbaus in der älteren Zeit; es ist deshalb besonders die Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege, die uns vorgeführt wird. Nach dem Hinweis auf den schweren Schaden, den Stralsund durch jenen Krieg erlitt — seine Rhederei war schon 1629 von 300 Schiffen auf 100 gesunken — auf die Lahmlegung seines Handels durch den schwedisch-holländischen Vertrag von 1642 und durch die Befreiung der Holländer vom Sundzoll wird ein anschauliches Bild vom Stralsunder Schiffbau entworfen, der seit 1652 von Schweden kräftig unterstützt wird. Es ist interessant zu sehen, wie Schweden durch besondere Vergünstigungen den Bau solcher Schiffe förderte, welche im Kriegsfall mit wenigstens 14 (seit 1661 mit 24) Stücken montiert werden konnten, ähnlich wie in unsern Tagen der Bau kriegsbrauchbarer Kreuzer gefördert wird. Auch sonst bietet die Zeit manches Interessante, z. B. die Episode Rutschenfeldt, aber sie giebt doch keinen Maßstab für die Bedeutung von Stralsunds Schiffbau und Rhederei in der guten Zeit, die ja gerade vor 1600 zu suchen ist. Vieles läßt sich dafür freilich heute noch nicht beibringen, aber ich bin doch überzeugt, daß wenn sich Lokalforscher die Mühe treuer Sammelarbeit — denn nur so ist es möglich — nicht verdrießen lassen, sich mit der Zeit auch einige sichere Ergebnisse für die ältere Zeit werden gewinnen lassen.

Der Stralsundische Schiffbau wird so alt wie die Stadt sein; schon das älteste Stadtbuch kennt mehrere „Botmaker“,¹⁾ wie der älteste Name für die Schiffbauer lautet, der sich bis ins 16. Jahr-

¹⁾ Ältestes Stadtbuch, herausg. v. Fabricius VIII, 7: Isti sunt reditus civitatis Stralessund: primo apud valvam Francorum usque ad Longam valvam: 7. Henneke Botmakere 2 m. Ferner geben census arealis VIII, 261 Gerhardus Botmekere 2 m.; 262: Domina Mechtild Botmakersche 2 m. — alles aus den Jahren 1290—1308. Übrigens wird auch im zweiten Stadtbuche (her. von Reuter, Vietz u. Wehner) Nr. 375 (i. J. 1318) ein puer Marquardi Botmekere erwähnt.

hundert erhalten hat. Auch ein Vertrag über einen Schiffbau, der aber freilich sehr unvollständig ist, hat sich erhalten.¹⁾ Sonst kennen wir zwar manche Rechtsgeschäfte, die sich auf Schiffe beziehen, aber nur in den wenigsten Fällen ist mit ihnen etwas anzufangen. Am wertvollsten sind noch Wertangaben, die für einzelne Koggen vor 1279 63 Mark 4 Schill. und 39 englische Mark (zu 10 Schillingen gerechnet), später 40, 192 und 80 Mark haar ergeben.²⁾ Die Schiffe sind wohl ohne Ladung zu verstehen; wenigstens wird sonst betont, daß die Ladung oder die Ausrüstung mit verpfändet sei; so verpfändet z. B. Jakob von Kolberg 1284 ein Schiff — *musculum suum* — dem Leo Balke *cum instrumentis et mercimoniis pro 150 m. d. et Gerhardo Cerdoni pro 30 m. et Alberto Sachtelevent pro 40 m. usque pascha.*³⁾ Auch mit Namen wie *Musculus* (auch *Musculeus*)⁴⁾ oder *cimba*⁵⁾ ist wenig anzufangen; der Ausdruck *liburna* findet sich — vermutlich als Schuttreminiscenz — nur bei zwei gleichzeitigen Stadt-

¹⁾ Fabr. Stadtb. IV, 169. Johannes de Lubec obligavit Eberto de Wobelecowe pro 20½ mrc., pro quibus ipse promisit. de dampno ipsum eripiet. insuper quantum idem Ebertus exposuerit in nave edificando (!), de hoc Johannes solvet duas partes et Ebertus terciam partem, et 3 mrc. den. ponemus simul ad exponendum, quarum unam ponet Ebertus, duas Johannes.

²⁾ Fabricius, Stadtbuch. I, 163. Tabbart de Warpe posuit cocham suam Gerardo camerario et Leoni Valken pro 63 m. et 4 sol.; si navis defecerit vel perdita fuerit, heredes sui solvent pecuniam memoratam.

I, 165. Frater Gernant de Colbaz vendidit cockam suam, et Reiner de Tevin fideiussit pro 39 Anglensibus mrc. per 10 sol. computando, si navis in Travene presentatur. quando veniet, dabit 30 mrc. et Letare 9 m.

IV, 332. Thidemannus filius Bolen statuit medietatem coggonis Alberto Parlament pro 20 m. Martini solvendis, et ad hoc promisit solvere eosdem den., si deficeret in coggone.

IV, 569. Johannes de Stade statuit medietatem coggonis sui Jacobo Crispini pro 100 mrc. quatuor minus.

VI, 108. consules de Ystad tenentur Johanni Techelin 20 m. de quarta parte coggonis.

³⁾ Fabr. Stadtbuch III, 346.

⁴⁾ ebd. III, 317.

⁵⁾ ebd. III, 268.

schreibern (III und IV) zeitlich sehr beschränkt. Deutlicher wird das Bild erst, wenn Bezeichnungen wie *pramo* oder *schuta* gewählt werden. Auch Schiffsnamen finden sich verhältnismäßig selten, zweimal *Godiar*¹⁾ und einmal *coggo dictus Zogeland*.²⁾ Nicht unerwähnt bleiben soll, daß ein Segelmacher zu den ältesten bekannten Einwohnern Stralsunds gehört.³⁾

Etwas besser unterrichtet sind wir dann über den Stralsunder Schiffbau, wie er um 1400 betrieben wurde. In dem Kämmererbuch von 1392—1440 fehren fast alljährlich die *cimbifices censum arealem dantes* wieder und ermöglichen uns so einen Überblick über den Umfang des Schiffbaues und über die Schiffbauer, während wir über Zahl und Größe der gebauten Schiffe leider nichts erfahren. Es handelt sich um Werften, die auf städtischem Grund und Boden lagen und von denen deshalb eine städtische Abgabe erhoben wurde. Sie lagen „am Frankenstrande, von der Stadtmauer neben dem Heiligengeisthause an bis etwa zur Nordgrenze der jetzigen Werft.“⁴⁾ Die Straße, die sich an den Werften entlang zog, hieß *up der Lastadion*,⁵⁾ in den Stadtbüchern auch *inter cimbifices*.⁶⁾ Hier sind die Werften bis zur Wallensteinschen Belagerung geblieben; behufs Anlage von Festungswerken vor dem Frankenthore wurde kurz vorher der Schiffbauplatz verlegt; er hat sich bis in die sechziger Jahre dieses Jahrhunderts vor Baden- und Fährthor befunden, bis die neuen Werften an der jetzigen Stelle, südlich von der alten Lastadie, angelegt wurden.

Hier, vor dem Frankenthore also, finden wir im Jahre 1393 dreizehn Werftplätze in Benutzung, für die 31 Mark Pacht einkamen. Das Verzeichniß im Kämmererbuch lautet:

cimbifices censum arealem dantes primo

1. *Wilkinus de Strunkeden 24 sol.*
2. *Idem 2 m.*

¹⁾ *ebd.* III, 6. V, 42.

²⁾ IV, 244.

³⁾ *ebd.* I, 27 (vor 1278): *Johannes de Cusvelde et H[einricus] Velebrunere fideiusserunt pro 11½ mrc. den. pro hereditate pueri Lenoldi boni velificatoris.*

⁴⁾ s. Franke, die Strals. Straßennamen in den Hans. Geschichtsbl. 1879.

⁵⁾ so und ähnlich 1449, 1554, 1613, 1616 bei Franke a. a. O.

⁶⁾ 1406. Der Große Diebsteig 1402 *transitus retro cimbifices* genannt.

3. Marquardus Langhedorp 3 m. 4 sol. et 16 den.
4. Idem 1 m. de alia area.
5. Hennyngus Rode 3 m.
6. Hermen van Exen et Plonyes 5 m.
7. Hinricus Ludershaghen 2 m. 11 sol. minus 4 den.
8. Idem Ludershaghen 2 m. de alia area.
9. Johannes Kedink 24 sol.
10. Hinricus Werner 2¹/₂ m. et 32 den.
11. Idem Hinricus 2 m. de alia area.
12. Johannes Bodikholt 3 m. 4 sol. et 16 den.
13. Idem Bodikholt 1 m. de alia area.

Im Jahre 1399 betrug die Zahl der Plätze schon 16, die folgendermaßen verteilt sind.

cimbifices censum arealem dantes:

1. Dominus Arnoldus de Zost 24 sol.
2. Idem des Arnoldus 2 m.
3. Marquardus Langhedorp 3 m. 4 sol. et 16 den.
4. Idem Marquardus 1 m. de alia area.
5. Hennyngus Rode 3 m.
6. Johannes Payentze (1395 Pagentze) 5 m.
7. Idem 24 sol. de alia area.
8. Wilken Kedink 24 sol.
9. Hinr. Ludershagen 2 m. 11 sol. min. 4 den.
10. Idem Ludershaghen 2 m. de alia area.
11. Johannes Kedink 24 sol.
12. Hinricus Werner 2¹/₂ m. et 32 den.
13. Idem Hinricus 2 m. de alia area.
14. Johannes Bodikholt 3 m. 4 sol. et 16 den.
15. Idem Bodikholt 1 m. de alia area.
16. Marquardus Langedorp 1 m. de nova area.

Bis 1403 kommen zwei weitere Plätze hinzu, indem Johannes Pagentze einen dritten Platz: de spatio sive fossato ante Hilgestedor hinzunimmt und Johannes Kedink (bei dem 1401 nachgetragen wird: dominus) 24 sol. de nova area bezahlt. 1428 aber war die Zahl der Plätze auf 21 gestiegen, und ihr Ertrag für die Stadt belief sich auf 44 Mark 10 Schilling und 2 Pfennige.

1428. Cymbifices censum arealem dantes:

1. Dominus Johannes Kedynek 24 sol.
2. Johannes Wampen 2 m.
3. Dominus (1437 Andreas) Kauemaker $2\frac{1}{2}$ m. 32 sol.
4. Arnoldus Knese 21 sol. 4 den.
5. Potlist 21 sol. 4 den.
6. Hinr. Kerstens 24 sol.
7. Clawes Gamme 24 sol.
8. Pawel Ghante 5 m.
9. Idem de area 24 sol.
10. dominus Johannes Kedynek 24 sol.
11. Hinricus Neyle 2 m. 2 sol. 4 den.
12. Idem 2 m.
13. De boden in der Rodenkerken $3\frac{1}{2}$ m.¹⁾
14. Bernd Nyeman dedit 18 sol.
15. Tunne dedit 2 m.
16. Dominus Johannes Kedynek de nova area 24 sol.
17. Clawes Stenbut 3 m. 2 den.
18. Idem de alia area 24 sol.
19. Peter Hegher 3 m. 4 sol. 16 den.
20. Idem de alia area 1 m.
21. Raven et Brun 10 sol.

So blieb es bis 1437; zwei Jahre später waren es wieder nur 18 Plätze. Es ist wohl nicht zu verkennen, daß es sich um eine Blütezeit des Schiffbaues handelt. Das findet auch äußerlich seinen Ausdruck darin, daß die angesehensten Bürger sich dem Schiffbau zuwenden. Seit 1393 — soweit die Listen zurückreichen — erscheint Johannes Keding unter den Schiffbauern, 1401 wird er zuerst als dominus bezeichnet,²⁾ als Mitglied des Rates ist er später wohlbekannt und kommt auch oft als solches

¹⁾ 1437: bode III Rodekerken; 1440: bode in Rodekerken. Es ist wohl zweifelhaft, ob dieser Posten in dies Verzeichnis gehört.

²⁾ Danach ist wohl Brandenburg, Geschichte des Magistrats der Stadt Stralsund S. 85 zu berichtigen, der den Eintritt in den Rat noch in das Jahr 1405 setzt. Es ist aber bei Joh. Keding zum Jahre 1401 der Titel dominus mit anderer Dinte nachgetragen.

in den Stadtbüchern und anderen Aufzeichnungen jener Zeit vor. Noch 1428 steuert er für eine nova area; in demselben Jahre starb er. Neben ihm tritt 1399 dominus Arnoldus de Zost auf, der für 2 Plätze bezahlt; er kam 1369 in den Rat, wurde 1407 Bürgermeister und starb 1409.¹⁾ Der dritte Ratsherr jener Zeit, den wir unter den cimbifices censum arealem dantes finden, ist dominus Andreas Kanemaker, den ich für die Jahre 1428—37 angemerkt habe; er wurde 1414 Ratsherr und starb wohl nach 1436.²⁾ Diese Teilnahme der Ratsmitglieder am Schiffbau ist deshalb wichtig, weil aus ihr deutlich hervorgeht, daß die Kunst des Schiffbaues nicht als Handwerk galt; wäre das der Fall gewesen, so hätten seine Vertreter nach Lübischem Rechte nicht im Rate sitzen dürfen, am wenigsten in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts.

Viel ist es ja nicht, was sich aus diesen Notizen gewinnen läßt. Es ist aber mit Sicherheit anzunehmen, daß mit Geduld und mit Liebe zur Sache allmählich ein vollständigeres Bild des Stralsunder Schiffbaues der älteren Zeit geboten werden kann als zur Zeit möglich ist. Dann wird auch die technische Seite des Schiffbaues, die Baasch nach seinem ganzen Plane völlig ausschließen mußte, zu ihrem Rechte kommen, und ich glaube nicht, daß man zu dem Zweck so ganz auf die Siegelbilder verzichten darf wie Fock meint.³⁾ Kunstwerke, wie das große Roggen Siegel von Stralsund zeigen ein so eingehendes Studium wenigstens des Schiffsrumpfes und mußten übrigens auf so viel sachverständige Kritiker rechnen, daß man sie wohl zur Benutzung heranziehen darf, besonders wenn die ganze Stadt, wie in dem vorliegenden Fall, auf das Kunstwerk stolz war.⁴⁾

¹⁾ f. Brandenburg S. 84.

²⁾ Brandenburg a. a. O. S. 36 schreibt ca. 1436.

³⁾ D. Fock, Rügensch-Bommersche Geschichten III, S. 259. (Anh. X. die Kriegstogge des 14. Jahrhunderts.)

⁴⁾ Auf das Roggen Siegel bezieht sich ohne Zweifel die Notiz des zweiten Stadtbuches Nr. 2: Nota: A. D. 1329 circa f. b. Martini episcopi domini consules de unanimi consilio sua sigilla tam maius quam secretum innovari fecerunt. Der Künstler wurde in das Bürgerbuch mit der bezeichnenden Notiz aufgenommen: [Rot]gherus, qui fecit sigillum civitatis.

III.

Der „Totschlag“ (tote Mann) bei Altdamm unweit Stettin.

Von

Otto Monke.

Der Weg von Neumark nach Altdamm führt durch einen Wald. An einem Kreuzwege liegt zur linken Hand ein Reifighaufen, der die Stelle bezeichnet, wo vor langen Jahren jemand überfallen und erschlagen wurde. Vorübergehende werfen noch heut Zweige darauf, und selbst diejenigen, welche den Weg zu Wagen zurücklegen, machen vor der Stelle Halt und folgen dem alten Brauch. Die Stelle aber wird bei den Leuten das „Sprockenkrüz“ genannt. —

Interessant dabei ist die Bezeichnung „Krüz“ für einen toten Mann. Es erinnert an Liesenkrüz und an jenes Barnimkreuz, das, wenn ich nicht irre, in den 90er Jahren des 13. Jahrhunderts dem Andenken des erschlagenen Herzogs Barnim gewidmet wurde.

Bemerkung.

Die Sitte, auf das Grab eines Erschlagenen Steine zu werfen ist weit verbreitet; vgl. Fel. Liebrecht, die geworfenen Steine. Germania (Vierteljahrschrift für deutsche Altertumskunde) Jahrg. XXII, 21 ff., ferner für Pommern aus der Gegend von Rörenberg „Buttermann,“ Blätter f. pomm. Volkskd. Jahrg. II 1. 51. Parallelen zum Niederlegen von Zweigen auf einer Mordstelle wären erst zu sammeln, zunächst vgl. Blätter f. pomm. Volkskd. Bd. V, 120: „Der Reifighaufen in der Polenheide.“

Dr. Ph. Wegener.

Notizen.

In Bernheims Abhandlung „Lokalgeschichte und Heimatkunde“ im ersten Bande unserer Jahrbücher wird auf Seite 29 von der „Deutschen Geschichte für Schule und Haus“ von Tecklenburg und Weigand gesprochen und von den Ergänzungsheften zu dem Buche, welche das Material für die Heimatkunde der einzelnen preußischen

Provinzen darbieten. Das Ergänzungsheft für Pommern, das damals noch ausstand, ist jetzt erschienen.¹⁾

Entsprechend der Anlage des Hauptwerkes sind kulturgeschichtliche und soziale Verhältnisse, Verkehrseinrichtungen und verwandte Dinge in einer bisher in Schulbüchern, auch z. B. in den allerdings nur einen Bogen in kleinerem Format umfassenden Ergänzungsheften zu den Andrä'schen Geschichtsbüchern, nicht üblichen Ausdehnung behandelt. Auf die Prinzipienfrage, wie weit die nicht politischen Elemente im Unterricht heranzuziehen seien, wollen wir hier nicht eingehen. An einzelnen Stellen scheint uns jedenfalls das Prinzip zu weit geführt zu sein, z. B. ist dem Inhalt an Bugenhagens Kirchenordnung fast eine halbe Seite gewidmet; und andererseits scheint nur das Schulwesen verhältnismäßig zu kurz weggekommen zu sein. Ein Kärtchen zur Veranschaulichung der geographisch-politischen Verhältnisse der Provinz, wie es z. B. dem erwähnten Andrä'schen Hefte beigegeben ist, vermißt man hier wie in den andern Hefen der Sammlung ungern. Soweit es erwünscht ist, die Darbietung des heimatkundlichen Stoffes im Sinne des Tecklenburg-Weigand'schen Prinzips zu erweitern, gewährt das vorliegende Büchlein ein empfehlenswerthes Hilfsmittel für den Unterricht. Jedenfalls verlohnt sich eine Probe in der Praxis gewiß, und der Umstand, daß das Hauptwerk schon 1899 in 7. Aufl. (19.—21. Tausend) erschien, scheint für seine praktische Brauchbarkeit ein starkes Zeugnis abzulegen.

Dr. Edm. Lange.

¹⁾ Adolf Sielaff und Karl Grefens, Bilder aus der Geschichte der Provinz Pommern. Hannover und Berlin. C. Meyer 1901. 8°. Preis 30 Pfg.

Geschichtliche und landeskundliche Litteratur Pommerns 1899 und 1900.*)

Von
Dr. Herm. Runge.

- Altmann, B.:** Zur Geschichte der Vese- und Industrie-Schule zu Sanz, Nr. Greifswald, 1803—1819. (Mitteilungen d. Gesellsch. f. deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte. Jg. 10, S. 193—204.)
- Baasch, E.:** Beiträge zur Geschichte des deutschen Seeschiffbaues und der Schiffbaupolitik. Hamburg, L. Gräfe & Sillem 1899 (V S., 1 Bl., 351 S. 8^o).
- Bahrfeldt, E.:** Der Denarfund von Soldin. (Berliner Münzblätter. Jg. 21, Nr. 238, 240, 242, 243.)
- Baier, R.:** Zur vorgehichtlichen Altertumskunde der Insel Rügen. Mit einer Kartenskizze im Text. (Jahresbericht d. Geographischen Gesellschaft zu Greifswald 7, S. 65—82.)
- [**Baier, R.:**] Stralsundischer Reichsthaler vom Jahre 1649. (Stralsunder Anzeiger. Jg. 11: 1900, Nr. 276.)
- [**Baier, R.:**] Sarg-Schilder des Amtes der Schiffszimmerleute zu Stralsund. (Stralsunder Anzeiger. Jg. 11: 1900, Nr. 282.)
- [**Baier, R.:**] Drei „Willkomm“ aus dem Besitze des Provinzial-Museums. (Stralsunder Anzeiger. Jg. 11: 1900, Nr. 300.)
- Bau- und Kunstdenkmäler, Die, der Provinz Pommern.** Hrsg. von der Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Th. 2: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin. Hrsg. von Hugo Lemke. Bd. 1. (Heft 1—4.) Die Kreise Demmin, Anklam, Uckermünde und Ujedom-Wollin. Stettin, L. Saunier (1898—) 1900 (XI, 429 S. 8^o).

*) Das vorliegende Literaturverzeichnis macht auf unbedingte Vollständigkeit keinen Anspruch. Diefes war für das Jahr 1899 von vornherein nicht beabfichtigt, für 1900 insofern nicht zu erreichen, als es nicht mehr möglich war, sämtliche Provinzial-Zeitungen durchzusehen und zu verarbeiten.

- Beintler, Ed.:** Zur Geschichte der lateinischen Schule in Anklam. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 4, S. 65—136.)
- Beintler, Ed.:** Die Schulordnungen der lateinischen Schule zu Anklam. (Mitteilungen d. Gesellsch. f. deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte, Jg. 10, S. 205—242.)
- Beyer, Th.:** Neustettiner Lehrpläne aus dem achtzehnten Jahrhundert. (Mitteilungen d. Gesellsch. f. deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte. Jg. 10, S. 188—192.)
- Bilder** aus dem kirchlichen Leben und der christlichen Liebesthätigkeit in Pommern. Hrsg. vom Provinzial-Verein für Innere Mission in Pommern. II, 3. **Bernhard:** Geschichte der Küstenmüller Anstalten in Stettin vom Jahre 1863 bis 1900. Stettin, J. Burmeister (2 Bl., 77 S. 8°).
- Blätter für Pommersche Volkskunde.** Monatschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern. Hrsg. v. D. Knoop u. A. Haas. Jg. 7 u. 8. Lages. A. Straube 1899 u. 1900. gr. 8°
- Die einzelnen Aufsätze und Beiträge sind ihres größtenteils ganz geringen Umfanges wegen nicht besonders aufgenommen.
- Boehmer, F.:** Bilder aus Stargards Geschichte. (Stargarder Zeitung. Jg. 42: 1900, Nr. 188, 300 u. Jg. 43: 1901, Nr. 5, 17, 29 u. 41.)
- Boehmer, F.:** Geschichte der Stadt Rügenwalde bis zur Aufhebung der alten Stadtverfassung (1720). Mit Karte und Stadtplan aus der Zeit um 1500, Ansicht der Stadt aus der Lubinschen Karte, ältestem Stadtsiegel und zwei Tafeln mit Wappen städtischer Familien. Stettin, Paul Niekammer (X, 446 S., 3 Taf. u. 1 Karte 8°).
- Braun, Th.:** Städtisches Kirchenregiment in Stralsund. (Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht. Bd. 10, S. 61—88.)
- Bruchmüller, W.:** Erinnerungen an Rügen und die Ostsee. Greifswald, J. Abel 1899 (VIII, 108 S. 8°).
- Buchwald, G., und D. Vogt:** Drei Briefe Bugenhagens. Hrsg. u. erläutert. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 3, S. 127—136.)
- v. Bülow:** Zur Geschichte der Schule in Byritz (1590—1757). (Mitteilungen d. Gesellsch. f. deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Jg. 10, S. 149—165.)
- Credner, H.:** Lage, Gliederung und Oberflächengestaltung der Insel Rügen. Mit einer Übersichtskarte. (Jahresbericht d. Geographischen Gesellschaft zu Greifswald 7, S. 1—9.)
- Dannenberg, H.:** Der Denarfund von Ujedom. (Zeitschrift für Numismatik. Bd. 22, S. 266—276.)
- Deede, W.:** Geologischer Führer durch Pommern. (Sammlung geologischer Führer. 4.) Berlin, Gebr. Borntraeger 1899 (4 Bl., 132 S. 8°).

- Deede, W.:** Über das Gesteinsmaterial der Rügen'schen und Neu-vorpommer'schen prähistorischen Steinwerkzeuge. (Jahresbericht d. Geographischen Gesellschaft zu Greifswald 7, S. 83—98.)
- Deede, W.:** Vorkommen von bearbeiteten Riesenhirchknochen bei Endingen (Kreis Franzburg) in Vorpommern. (Globus. Bd. 78, S. 13—15.)
- Dunster, H.:** Die Insel Rügen. Neuester Führer mit 3 zuverlässigen Spezialkarten und einer Übersichtskarte für die Reise nach Rügen. 7. Aufl. Bergen a. Rügen, F. Becker 1899 (61 S. 8°).
- Ebeling, R.:** Der Buchführer M. Philipp Schulze, ein Beitrag zur Geschichte des Stralsunder Buchhandels im Beginn des 17. Jahrhunderts. Jahresbericht des Gymnasiums zu Stralsund 1900. Stralsund, Druck der kgl. Regierungs-Buchdruckerei 1900 (25 S. 4°).
- Eichhoff:** Geschichte des Infanterie-Regiments Prinz Moritz von Anhalt-Dessau (5. Pommer'sches) Nr. 42 vom Tage seiner Gründung bis zum Jahre 1900. Mit Bildn., Karten u. Skizzen. Berlin, G. S. Mittler & Sohn 1900 (VII, 390 S. 8°).
- v. Essen, G. H.:** Alienationer och reduktioner i f. d. svenska Pommer. Efter förf:ns död utgifven af Algot Lindblom. Stockholm, P. A. Norstedt & Söner. i distr. 1900 (166 S. u. 1 Portr. 8°).
- Führer durch Stettin.** Kurze Beschreibung der Stadt und ihrer Sehenswürdigkeiten. Mit 9 Ansichts-Karten u. 1 Plan. Hrsg. von Fr. König's Hofbuchh., Hanau. Stettin, A. Schuster 1900 (32 S. 8°).
- Geschichte, Die, des Infanterie-Regiments Prinz Moritz von Anhalt-Dessau (5. Pommer'sches) Nr. 42.** (Stralsundische Zeitung. Jg. 141: 1900, Nr. 229—234.)
- Görlig, G.:** Erasmus Manteuffel von Arnhausen, der letzte katholische Bischof von Camin (1521—1544). Ein Lebens- und Charakterbild. Braunsberg, G. Bender 1899 (4 Bl., 41 S. 8°).
- Græbert, R.:** Der Landtag zu Treptow an der Rega, Lucie (13. Dez.) 1534. (Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation im Herzogthum Pommer.) Berliner phil.-Diss. Berlin 1900 (45, 1 S., 1 Bl. 8°).
- Der Verfasser veröffentlicht nur einen Abschnitt der von ihm der Fakultät eingereichten Arbeit. Eine Gesamtdarstellung der Pommer'schen Reformationsgeschichte stellt er in baldige Aussicht. Dessen wird man sich um so mehr freuen als die Darstellung des Landtags und die angelegte kritische Untersuchung seiner Akten und Urkunden einen nicht ungünstigen Eindruck hervorruft. Anscheinend mit Fug wird durchgehends wider Spahn's Aufstellungen polemisiert. Interessant ist die Stellung, die hinsichtlich seines Verhältnisses zur evangelischen Lehre hier dem Bischof Erasmus von Cammin beigelegt wird. Den Schluß bildet der Abdruck zweier bisher unveröffentlichter Aktenstücke, der Erwiderung der herzoglichen Räte auf die Artikel der Städte und des herzoglichen Einladungsschreibens an den Bischof von Cammin. H. U.

Granier, H.: Altentstücke zur Geschichte des Krieges von 1806/7. (Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte. Bd. 13, S. 514—541.)

Die erste Reihe dieser Altentstücke (S. 515—521) betrifft die Verteidigung von Kolberg.

Granier, H.: Zwölf Blücherbriefe. (Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte. Bd. 13, S. 479—496.)

Nr. 3 (vom 4. Juli 1807) ist in Greifswald abgefaßt, die Nummern 4—10 aus den Jahren 1807—1811 in Treptow a./R.

Granier, H.: Die Kapitulation von Stettin 1806 und der Staatsminister von Ingersleben. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 4, S. 1—15.)

Haas, A.: Schnurren, Schwänke und Erzählungen von der Insel Rügen. Gesammelt und Hrsg. Greifswald, J. Abel 1899 (VIII, 139 S. 8°).

[**Hagemeyer, W.:**] Ein Gang durch die St. Nikolai-Kirche zu Stralsund. Nach der gegenwärtigen Sachlage umgearbeiteter und vermehrter 2. Abdruck aus Nr. 262, 268, 274, 280, 286 und 292 der „Stralsundischen Zeitung“, Jg. 1890. Stralsund, Druck der kgl. Regierungs-Buchdruckerei 1900 (45 S. 8°).

Halbfaß, W.: Der Dragissee in Pommern. Mit einer Karte u. 2 Abbildungen. (Globus. Bd. 78, S. 1—3.)

Hannke, R.: Pommersche Geschichtsbilder. 2., neu durchgesehene u. verm. Aufl. sämtlicher bisher erschienener Skizzen u. Kulturbilder des Verfassers. Stettin, E. Saunier 1899 (XI, 223 S. 8°).

Hansen, R.: Die deutsche Ostsee- und Nordseeküste. (Globus. Bd. 78, S. 139—141.)

Hanserecessé. Hrsg. vom Verein für Hansische Geschichte. 3. Abtheilung. Bd. 6: Hanserecessé von 1477—1530. Bearb. von Dietrich Schäfer. Bd. 6. Leipzig, Duncker & Humblot 1899 (XVI, 863 S. 4°).

Hauptwache, Die, auf dem Alten Markt zu Stralsund. (Stralsunder Anzeiger. Jg. 11: 1900, Nr. 29.)

Heilborn, Ad.: Zur Volkskunde von Hiddensee. (Globus. Bd. 78, S. 381—386.)

Heimatkunde von Stettin herausgegeben vom Stettiner Lehrerinnen-Verein. Mit einer Skizze der Umgegend Stettins, gezeichnet von D. Barß, und einem Plan der Stadt Stettin. Stettin, H. Dannenberg & Cie 1900 (59 S., 1 Bl. u. 2 Taf. 8°).

Heinemann, D.: Die Bündnisse zwischen Polen und Pommern von 1348 und 1466. (Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Jg. 14, S. 323—330.)

Heinemann, D.: Eine neu aufgefundenene Handschrift des Protocollum des Frater Angelus de Stargard und der sog. Caminer Chronik. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 14, S. 17—19.)

- Heinemann, D.:** Die kaiserlichen Lehnurkunden für die Herzoge von Pommern. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 3, S. 159—185).
- Hilliger, K.:** 1848—49. Historisch-Politische Zeitbilder aus der Provinz Pommern, insbesondere aus der Stadt und dem Kreise Stolp und den Nachbarkreisen, nebst allgemeinen Beiträgen aus der Geschichte von 1848—49. Stolp i. P., Selbstverlag 1898 (155 S. u. 2 Taf. 8°).
- Jähns, M.:** Der Große Kurfürst auf Rügen und vor Stralsund 1678 und der Winterfeldzug in Preußen 1679. (Hohenzollern-Jahrbuch. Jg. 3, S. 1—33 u. 4 Taf.)
- Katharinen-Kirche, Die, in Stralsund.** (Stralsunder Anzeiger. Jg. 11: 1900, Nr. 294.)
- Kausch:** Die gutherrlich bäuerlichen Verhältnisse in der Mark Brandenburg bis zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Jahresbericht des kgl. Gymnasiums zu Dramburg. Dramburg, Druck von W. Schade & Co. 1900 (37 S. 4°).
- Der Verfasser bezieht sich häufig auf die Verhältnisse im Kreise Dramburg.
- Krebs, J.:** Ungedruckte Briefe aus dem Jahre 1630. (Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte. Bd. 13, S. 556—563).
- Einige dieser Briefe aus dem Juli 1630 bringen Mitteilungen über die Landung und weiteren Fortschritte der Schweden in Pommern.
- Lange, Edm.:** Peter Ahlwardt und sein philosophischer Katechismus. (Mitteilungen d. Gesellsch. f. deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Jg. 10, S. 174—187).
- Lange, Edm.:** Ergänzungen zu seinem Werke „Die Greifswalder Sammlung Vitae Pomeranorum.“ (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 4. Anhang. 32 S.) [Auch im Buchhandel: Greifswald, (J. Abel) 1901.]
- Legowski, J.:** Die Slovinnen im Kreise Stolp, ihre Literatur und Sprache. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 3, S. 137—157.)
- Lindner, Thdr.:** Die Deutsche Hanse. Ihre Geschichte und Bedeutung. Für das deutsche Volk dargestellt. Mit zahlreichen Abbildungen u. einer Karte in Farbendruck. Leipzig, Ferdinand Hirt & Sohn 1899 (215 S. u. 1 Taf. gr. 8°).
- [—] 2. Aufl. Leipzig, F. Hirt & Sohn 1900. (192 S. gr. 8°).
- Mass, K.:** Pommersche Geschichte. Stettin, V. Saunier 1899 (X, 283 S. m. 1 Stammtaf. gr. 8°).
- Matthes:** Niederdeutsche Inschrift im Kolberger Mariendom. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte u. Altertumsfunde. Jg. 14, S. 107—108.)
- Rehner, J. E.:** Die älteste Stadtbeschreibung von Greifswald. (Jahresbericht d. Geographischen Gesellschaft zu Greifswald 7, S. 142—157.)

- Mitteilungen** über die Geschichte der Familien Rosenow. Herausgeber: Ludwig Rosenow. Nr. 9—13. [o. D. u. Z.] 4° [Nr. 1—8 sind 1896—98 erschienen].
- Montelius, D.:** Die Chronologie der ältesten Bronzezeit in Nord-Deutschland und Scandinavien. (Archiv für Anthropologie. Bd. 25, S. 443—483; Bd. 26, S. 1—40 u. 905—1012.)
- Müller, Edw.:** Die Insel Rügen mit Berücksichtigung der benachbarten Städte des Festlandes: Stralsund u. Greifswald. 17. Aufl. (Reiseführer durch Deutschland. Nr. 6.) Berlin, Barthol & Co. 1900 (VIII, 180 S. 12°).
- Nachrichten, Geschichtliche,** über die Bürger-Ressource-Gesellschaft zu Stralsund. (Stralsundische Zeitung. Jg. 141: 1900, Nr. 178—180.)
- Nießen, P. van:** Des Markgrafen Johann Bemühungen um die Erwerbung Pommerns (1546—1548). (Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark. Heft 10, S. 41—59.)
- Nießen, P. van:** Der große Handelskrieg zwischen Stettin und Frankfurt a. D. in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. (Frankfurter Oberzeitung 1899, Nr. 225, 234, 245, 247, 250, 255.) [Vgl. Monatsblätter. Hrsg. von d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. 1899, S. 184 ff. u. 1900, S. 7 ff.]
- Nießen, P. van:** Die Lage der Burg „Chinz“ und ihres Gebietes (Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark. Heft 10, S. 73—87.)
- Pand, W.:** Beiträge zur Geschichte des Stralsunder Schulwesens vor 1650. Jahresbericht des Gymnasiums zu Stralsund 1899. Stralsund, Druck d. kgl. Reg.-Buchdruckerei 1899 (22 S. 4°).
- Petz, R.:** Geschichte des Kreises Pyritz. Zugleich heimatgeschichtl. Ergänzungsheft zur Deutschen Geschichte von H. Weigand u. A. Tecklenburg (sowie zur Geschichte der Provinz Pommern v. Adolf Sielaff). Hannover, C. Meyer 1900 (48 S. m. Titelbild gr. 8°).
- Priess, F.:** Reste alter Holzbaufunst aus Hinterpommern und Bornholm. (Die Denkmalpflege. Jg. 2, S. 108—111.)
- Quellen zur Pommerischen Geschichte.** Hrsg. von der Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Altertumskunde. 4. Johannes Bugenhagen's Pomerania. Hrsg. von Otto Heinemann. Stettin, E. Saunier (4 Bl., LIX, 181 S. 4°).
- Reibstein, Ed.:** Heinrich Borrath Bürgermeister von Danzig als Hansischer Diplomat. Marburger philosophische Inaug.-Diss. Marburg 1900 (67 S. 8°).
- Reifferscheid, Al.:** Aus der Geschichte zweier Dörfer in Pommern. Ein Beitrag zur Pommerischen Heimatskunde. 2. [Rubmin.] (Jahresbericht d. Geographischen Gesellschaft zu Greifswald 7, S. 99—141.)
- Reinte, G.:** Beiträge zur Buchdruckergeschichte der Provinz Pommern. (Allgemeiner Anzeiger für Druckereien 1899, Nr. 14 ff.)

- Meinke, G.:** Festschrift zur 500jährigen Geburtstagsfeier Johannes Gutenbergs im Jahre 1900. Im Auftrage des Festausschusses verfaßt. (Hierin: Die Einführung und Ausbreitung der Buchdruckerkunst in Stettin.) Stettin, Druck von F. Heissenland 1900 (2 Bl., 44 S. u. 14 Bl. quer 4°).
- Rolle, Die, der Tischler zu Golberg.** (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 14, S. 113—123.)
- Sander, M.:** Anklam. Beiträge zur Stadtgeschichte. 1. Heft. 1763—1816. Anklam, C. Süßermann 1900 (3 Bl., 156 S. 8°).
- Schmidt, Berth.:** Geschichte des Geschlechts von Malkan u. von Malkahn unter Mitwirkung von Frhn. H. v. Malkahn-Gülz, Frhn. Axel N. v. Malkahn u. a. Mitgliedern der Familie. 1. Abteilung. Bd. 1. Stamm- und Ahnentafeln. Schleiß, Druck von F. Weber's Nachf. 1900 (108 Bl. quer 4°).
- Schreiber, F.:** Gustav Adolf's Feldlager und Verschanzungen bei Schwedt a. D. Beilage zum XIX. Jahresbericht des Hohenzollern-Gymnasiums zu Schwedt a. D. 1900. Schwedt a. D., Druck von F. Freyhoff (35 S. 4°).
- Schulze, R. E.:** Geschichte der Stiftungen städtischen Patronates zu Greifswald. Aus den Akten und Urkunden des Rathesarchives. Greifswald, J. Abel 1899 (1 Bl., XVII, 248 S. 8°).
- Schulz, Hauptmann u. Kriegsschul-Lehrer:** Die Kriegsschule Anklam. Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens. 2. Aufl., fortgeführt bis 1900. Anklam, H. Wolter 1900 (88 S. gr. 8°).
- Schumann, H.:** Mäander-Urnen aus Geiglig in Hinterpommern. (Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde 1900, S. 47—48.)
- Schwarz, R.:** Zum Stande der Dulichius-Forschung. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 14, S. 5—6.)
- Schweizer, B.:** Christian IV. von Dänemark und sein Verhältnis zu den niederdeutschen Städten bis zum Jahre 1618. Heidelberger philosophische Inaug.-Diss. Lübeck, Druckerei von H. G. Rahtgens 1899 (100 S. 8°).
- Scipio, R.:** Christliche Liebesthätigkeit und Konfessionalismus in Pommern (Deutsches Protestantenblatt. Jg. 33, Nr. 23.)
- Segebarth, Joh.:** Die Halbinsel Darß-Zingst mit besonderer Berücksichtigung der Ostseebäder Prerow, Zingst, Ahrenshoop vom zwölften Jahrhundert an bis zur Gegenwart. Prerow, Selbstverlag 1900 (4 Bl., 52 S., 1 Bl. u. 1 Taf. 8°).
- Stavenhagen, C. F.:** Chronik von Anklam bis 1773. Neue Volksausg., gekürzt und mit Anmerkungen versehen. Anklam, C. Süßermann 1899 (4 Bl., VIII, 283 S. u. 7 Taf. 8°).

- Stein, W.:** Beiträge zur Geschichte der deutschen Hanse bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Gießen, J. Necker 1900 (IV, 151 S. gr. 8^o). [Ist zugleich als Habilitations-Schrift an der Breslauer Universität erschienen.]
- Steenstrup, Johannes C. H. R.:** Venderne og de Danske før Valdemar den stores tid. Med ed kort over Østersølandene, samt en i texten trykt tegning af Byen Wollin. (Indbydelsesskrift til Københavns Universitets Aarsfest til Erindring om Kirkens Reformation.) København 1900 (VIII, 122 S. u. 1 Taf. 4^o).
- Stojentin, M. v.:** Die Abenteuer des italienischen Grafen Hieronymus Strozzi in Pommern. (1603.) (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 14, S. 20—29, 33—46, 50—58.)
- Stojentin, M. v.:** Aus der Chronik des Cosmus von Sinner. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 3, S. 65—125.)
- Stojentin, M. v.:** Geschichte des Geschlechts von Zikewitz. Th. 1: Urkundenbuch. Th. 2. Bd. 1: Darstellung. Stettin, Druck von Herrcke & Lebeling 1900 (V, 521 S., 12 Taf. u. 5 Tab.; IX, 251, XV S. u. 4 Tab. 4^o).
- Stojentin, M. v.:** Die Hauptkrisen der pommerischen Landwirtschaft von der Mitte des 16. bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts. (Landwirtschaftliche Wochenschrift für Pommern. Jg. 3: 1900, Nr. 42 u. 49: Beilagen.) [Noch nicht abgeschlossen. Fortsetzung ersch. in Jg. 4.]
- Stojentin, M. v.:** Der Landfriedensbruch in Schlawe. (Ein Kulturbild aus der Adels- und Städtegeschichte Pommerns im 16. Jahrhundert. (Zeitschrift für Kulturgeschichte. Bd. 7. S. 228—241.)
- Stojentin, M. v.:** Ein Rechtsstreit zwischen Kirchenpatron und Con-
fistorium aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 14, S. 82—95).
- Strandfarre, Die alte Stralsunder.** (Stralsunder Anzeiger. Jg. 11: 1900, Nr. 304.)
- Stubenrauch, A.:** Der Bronzefund von Klein-Zarnow, Kreis Greifenhagen. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 14, S. 74—76.)
- Sübside, Die restaurirte, des Stralsunder Rathhauses.** (Stralsunder Anzeiger. Jg. 11: 1900, Nr. 181.)
- Ueder, F.:** Heimatkundliches Reisebuch für Stettin und die Provinz Pommern. Stettin, A. Schuster 1899 (2 Bl. u. 83 S. 8^o).
- Urkundenbuch, Hanßisches.** Hrsg. vom Verein für Hanßische Geschichte. Bd. 5. 1392 bis 1414. Bearb. von A. Kunze. Leipzig, Duncker & Humblot 1899 (VIII, 639 S. 4^o).
Bd. 8. 1451 bis 1463. Bearb. von W. Stein. (Ebd. 1899 (XII, 857 S. 4^o).

- Walter:** Über Altertümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1898. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 3, S. 195—201.)
- Walter:** Über Altertümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1899. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 4, S. 161—164.)
- Wegener, G.:** Deutsche Ostseeküste. Mit 150 Abbildgn. nach photographischen Aufnahmen u. einer farbigen Karte. (Land und Leute. Monographien zur Erdkunde. 7.) Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing 1900 (168 S. gr. 8°).
- Wegener, W. A.:** Ein Streit der Stadt Eberswalde mit dem Herzog von Pommern. („Brandenburgia.“ Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin. Jg. 8, S. 255—257).
- Wehrmann, M.:** Vom letzten Abte zu Kolbacz. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 14, S. 134—138.)
- Wehrmann, M.:** Das Kolberger Bisthum vom Jahre 1000. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 14, S. 1—5.)
- Wehrmann, M.:** Die landesgeschichtliche Forschung in Pommern während des letzten Jahrzehnts. (Deutsche Geschichtsblätter. Bd. 1, S. 98—104 u. 132—133.)
- Wehrmann, M.:** Geschichte des Jageteufelischen Collegiums in Stettin 1399 bis 1899. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 3, S. 1—64.)
- Wehrmann, M.:** Nachrichten zu der großen Reise des Herzogs Bogislaw X. (1496 bis 1498.) (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Alterthumskunde. Jg. 14, S. 66—74, 97—107, 129—133, 166—169.)
- Wehrmann, M.:** Die Statuten des Pädagogiums in Stettin vom Jahre 1587. (Mittellungen d. Gesellsch. f. deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte. Jg. 10, S. 166—173.)
- Wehrmann, M.:** Der Streit der Pommernherzoge mit den Wittelsbachern um die Lehnsabhängigkeit ihres Landes. 1319—1338. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 4, S. 17—64.)
- Wehrmann, M.:** Wissenschaftliche Vereinigungen älterer Zeit in Pommern. (Beitrag zur Geschichte der Wissenschaft im 17. und 18. Jahrhundert). Festschrift. Der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gewidmet bei der Jubelfeier ihres 200jährigen Bestehens von der Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Alterthumskunde in Stettin. Stettin, Herrcke & Lebeling 1900 (24 S. 4°).
- Wiese, Alb.:** Die Cistercienser in Dargun von 1172 bis 1300. Ein Beitrag zur mecklenburg.-pommerischen Colonisationsgeschichte. 2. Aufl. Güstrow, H. Rixing in Komm. 1900 (96 S. gr. 8°).
- Wimmarson, N.:** Amiral Ugglas expedition vintern 1676. (Historisk Tidskrift (Stockholm) 1900, S. 341—369.)

Waltersdorf, Th.: Aus der Napoleonischen Zeit in Deutschland. Aus dem Memorabilienbuche der St. Nikolai-Kirche in Greifswald. (Zeitschrift für praktische Theologie. Jg. 22, S. 336—340.)

Zernecke, Walt. F. H.: Geschichte der Familie Zernecke, eines Rats-Geschlechts der ehemaligen Freien Städte Danzig und Thorn. Mit 12 Vollbildern, 7 in den Text gedr. Abb. u. einer Beil.: Stammtafel der Familie Zernecke. Graudenz, Druck v. G. Rötke 1900 (4 Bl., 413, XXX S., 1 Bl., 12 Taf., 1 Tab. gr. 8°).

Zud: Führer durch Stargard in Pomm. Bearbeitet unter Benützung authentischen Materials. Stargard in Pomm., Druck von F. Hendesß 1900 (VI, 92 S. u. 1 Taf. 8°).



Mitglieder-Verzeichnis

vom 1. Juni 1901.

Ehrenvorsitzender:

Se. Durchlaucht **Wilhelm Walte (VI.) Fürst und Herr zu Putbus**, Erb-Landmarschall des Fürstentums Rügen und der Lande Barth.

Ehrenmitglieder:

Herr Dr. **Rudolf Baier**, Ratsbibliothekar und Direktor des Provinzialmuseums, Stralsund.

Herr **Ulrich Graf von Behr-Regendanz**, Wirklicher Geheimer Rat und Oberpräsident a. D., Excellenz, Semlow.

Herr Dr. **Wilhelm Brehmer**, Senator der Freien und Hansestadt Lübeck.

Herr Dr. med. **Friedrich Crull**, Wismar.

Herr Dr. **Ferdinand Fabricius**, Senatspräsident beim Oberlandesgericht, Breslau.

Herr Dr. **Karl Koppmann**, Ratsarchivar, Rostock.

Herr Dr. **Heinrich Kruse**, Geheimer Regierungsrat, Bückeburg.

Herr Dr. **Theodor Pyl**, Professor an der Universität, Greifswald.

Patrone:

Die Stadt Greifswald.

Die Stadt Stralsund.

Mitglieder des Vorstandes:

In Greifswald:

Prof. Dr. **Frommhold**, Vorsitzender.

Prof. Dr. **Bernheim**.

Dr. **A. Kunze**, Schriftführer.

In Stralsund:

Bürgermeister **Israël**, stellvertretender Vorsitzender.

Hauptmann **Saevernick**, Schatzmeister.

Ratsarchivar **Ebeling**.

Mitglieder in Greifswald:

1. Abel, Julius, Buchdruckereibesitzer.
2. Dr. Ahlwardt, Professor, Geh. Regierungsrat.
3. Bärwolf, C., Kaufmann.
4. Bahlis, Hugo, Amtsgerichtsjekretär.
5. Bahlis, Herm., Zahnarzt.
6. Dr. Ballowis, Professor.
7. Bartels, Aug., Kaufmann.
8. Bartens, Gust., Weinhändler.
9. Bedmann, B., Kaufmann.
10. v. Behr, Kgl. Landrat.
11. Dr. Bernheim, Professor.
12. Dr. Beumer, Professor, Kreisphysikus.
13. Dr. Bewer, Landgerichtsrat.
14. Biel, Otto, Kaufmann.
15. D. Dr. Bierling, Professor, Geh. Justizrat.
16. Bohu, Universitäts-Sekretär.
17. Dr. Bonnet, Professor.
18. Braß, Kreis-Tierarzt.
19. Bräustlein, Reg.-Baumeister.
20. Brunden, H., Buchhändler.
21. Buddee, Landgerichtsdirektor, Geh. Justizrat.
22. Dr. Busse, Privatdozent.
23. Cleppien, Ernst, Kaufmann.
24. Dr. Cohen, Professor.
25. Dr. Credner, Professor.
26. D. Dr. Cremer, Professor, Konsistorialrat.
27. Drolshagen, Kgl. Landmesser.
28. Droyfen, Herm., Bankier.
29. Droyfen, Rich., Rechtsanwalt und Notar.
30. Dr. Ebers, Assistent am chem. Institut.
31. Eiter, Pastor.
32. Engel, Herm., Bankvorsteher.
33. Dr. Franke, Gynn.-Oberlehrer, Professor.
34. Freude, Lehrer.
35. Frölich, Kgl. Baurat a. D.
36. Dr. Frommhold, Professor.
37. Gabbe, Fr., Kaufmann.
38. Gaube, B., Kaufmann.
39. Dr. Gehrke, Assistent am hygienischen Institut.
40. Gensen, Lehrer.
41. Gerstaedter, Frau Professor.
42. Dr. Gesterding, Polizeidirektor und Universitätsrichter.

43. Dr. Goeze, Kgl. Garteninspektor.
44. Graul, Rektor und Ortschulinspektor.
45. Dr. Grawitz, Professor.
46. Haedermann, Rechtsanwalt.
47. Hagemeister, Heint., Gerichtsassessor.
48. Harber, Superintendent.
49. Haupt, Apothekenbesitzer.
50. v. Hausen, Geh. Regierungsrat, Kgl. Kurator der Universität.
51. D. Dr. Hausleiter, Professor.
52. Henn, Pastor.
53. Hinrichs, G., Brauereibesitzer.
54. Goldorf, Rentner.
55. Hübschmann, Erster Staatsanwalt.
56. Jaeger, Heint., Buchhändler.
57. v. Kathen, Rentner.
58. Lic. Dr. Kehler, Professor.
59. Dr. Kirchhoff, Rechtsanwalt, Justizrat.
60. Dr. König, Professor.
61. Dr. Körte, Professor.
62. Dr. Kourath, Professor.
63. Dr. Krabler, Professor, Geh. Medicinalrat.
64. Krause, Oskar, Gynn.-Oberlehrer.
65. Dr. Kroll, Professor.
66. Lic. Dr. Kropatschek, Privatdocent.
67. Dr. Krüdmann, Professor.
68. Kühn, Brandinspektor.
69. Kuhlo, Postdirektor.
70. Dr. Kunze, Bibliotheksassistent.
71. Kunzmann, Gynn.-Oberlehrer.
72. Kupfer, Joh., Apothekenbesitzer.
73. Dr. Landois, Professor, Geh. Medicinalrat.
74. Dr. Lange, Bibliothekar.
75. Laugguth, Ad., Kaufmann.
76. Lic. Lezins, Privatdocent.
77. v. Lieres u. Willau, Pastor.
78. Lindenstein, Universitätsklassen-Kontrolleur.
79. Dr. Loeffler, Professor, Geh. Medicinalrat.
80. Lorenz, Baurat a. D.
81. Lühdor, Pastor.
82. Märtenz, Friedr., Kaufmann.
83. Malchin, Rob., Malermeister.
84. Dr. Martin, Professor.
85. Dr. Medem, Landgerichtsrat, Professor.

86. Dr. Moeller, Professor.
87. Mülbener, Zahnarzt.
88. Dr. Müller, Gymn.-Oberlehrer, Professor.
89. Oilmann, Paul, Rechtsanwalt, Justizrat.
90. Paesch, Otto, Kaufmann.
91. Dr. Peiper, Professor.
92. Dr. Pietschmann, Professor, Direktor der Universitäts-Bibliothek.
93. Dr. Poggendorf, Arzt.
94. Dr. Preuner, Professor, Geh. Regierungsrat.
95. Quandt, Max, Uhrmacher und Reichmeister.
96. v. Quebnow, Oberstleutnant a. D.
97. Rappe, Universitäts-Baufekretär.
98. Dr. Raffow, Gymn.-Oberlehrer.
99. Dr. Reifferscheid, Professor, Geh. Regierungsrat.
100. Dr. Runge, Bibliothekar.
101. Rathenberg, A., Weinhändler.
102. Schäfer, Kreisbaumeister.
103. Schellhardt, Postkassierer.
104. Dr. Schmidt, Hermann, Syndikus a. D.
105. Dr. Schmidt, Max, Gymn.-Oberlehrer, Professor.
106. Schröder, Hauptmann.
107. Dr. Schulze, Richard, Bürgermeister.
108. D. Schulze, Victor, Professor, Konsistorialrat.
109. Schulz, Chr., Lehrer.
110. Dr. Seck, Professor.
111. Dr. Semmler, Professor.
112. Dr. Senler, Chemiker.
113. Dr. Siebs, Professor.
114. Siemssen, Rentner.
115. Dr. Solger, Professor.
116. Spruth, Konsul und Schiffsrheder.
117. Dr. Stempel, Privatdocent.
118. Dr. Stengel, Professor.
119. Dr. Stoerk, Professor.
120. Sumpf, Rathsherr.
121. Thiele, Lehrer.
122. Dr. Tilmann, Professor.
123. Dr. Ulmann, Professor, Geh. Regierungsrat.
124. Voigtel, Landgerichtspräsident.
125. Dr. Waentig, Professor.
126. Wagner, akadem. Forstmeister.
127. Wallis, Stadtsyndikus.
128. Warns, Aug., Hotelbesitzer.

- 129. Dr. Wegener, Direktor des Gymnasiums.
- 130. Dr. Weismann, Professor.
- 131. Weyer, Amtsgerichtsrat a. D.
- 132. v. Winterfeld, Pastor emer.
- 133. v. Wolffradt, Generalsekretär.

Mitglieder in Stralsund:

- 134. Abraham, Joh., Schiffsbauingenieur.
- 135. Appelman, Leutnant.
- 136. Dr. Bäler, Gynn.-Oberlehrer, Professor.
- 137. Baier, Cl., Rathherr.
- 138. Dr. Bamberg, Sanitätsrat.
- 139. Bartens, R., Fabrikdirektor.
- 140. Bergemann, Pastor.
- 141. Dr. Berndt, Arzt.
- 142. Bremer, W., Rentner.
- 143. Boldemann, Amtsgerichtsrat.
- 144. Büchfel, G., Kaufmann, Gewandhaus-Alttermann.
- 145. Claus, Hauptmann a. D.
- 146. Coppins, Kanzleirat.
- 147. Dalmer, Architekt.
- 148. Dankwardt, Pastor.
- 149. Dornhefter, D., Hofspediteur.
- 150. Dreßler, Kais. Bankvorsteher.
- 151. Dr. Dumrath, Arzt.
- 152. Ebeling, Gynn.-Oberlehrer, Ratsarchivar.
- 153. Eguer, D., Rentner.
- 154. Freydorf, Superintendent.
- 155. Fritsche, J. G., Rathherr.
- 156. Dr. Gaster, Gynn.-Oberlehrer.
- 157. Gesche, Brandinspektor.
- 158. Grünhagen, Ingenieur.
- 159. Gronow, Erster Bürgermeister.
- 160. Haevernick, Hauptmann.
- 161. Hagemeister, Karl, Rechtsanwalt.
- 162. Hagemeister, W., Justizrat, Landsyndikus a. D.
- 163. Hecht, Rathherr.
- 164. Dr. Helm, Stabsarzt.
- 165. Herold, A., Rathherr.
- 166. Herrguth, G., Buchdruckereibesitzer.
- 167. Heuser, R., Fabrikdirektor.
- 168. Hevernid, W., Kaufmann.
- 169. Heyn, Pastor.

170. Sobrecht, Regierungsbaumeister.
171. v. Solty, Major z. D.
172. Solm, Johannes, Weinhändler.
173. Dr. Solty, Realgymn.-Oberlehrer.
174. Solty, P., Droguist.
175. Israël, Max, Bürgermeister.
176. Israël, Otto, Konsul.
177. Kalisch, Regierungsassessor.
178. Kieferichy, Wasserbau-Inspektor.
179. Kündt, Mor., Konsul.
180. Kirchhoff, O., Ratsherr.
181. Dr. Kornstädt, Arzt.
182. Kressl, Regierungsassessor.
183. Landen, Fr., Rentner.
184. Dr. Langemal, Rechtsanwalt.
185. Lieb, Realgymn.-Oberlehrer.
186. Lorgus, Kgl. Garteninspektor.
187. Lütke, Polizeidirektor.
188. Mayer, Robert, Kaufmann.
189. Minylass, Kapitän, Schiffer-Altermann.
190. Mohr, Schiffsbaumeister.
191. Mohr jun., Architekt.
192. Oldenroth, Fr., Kaufmann.
193. Paetow, Regierungsrat.
194. Dr. Pfeiffer, Rechtsanwalt.
195. v. Platen, Rittergutsbesitzer.
196. Dr. Pogge, Sanitätsrat.
197. Dr. Püschel, Arzt.
198. Dr. Pütter, Arzt.
199. Dr. Reinhardt, Sanitätsrat.
200. Dr. Reinke, Arzt.
201. Riensberg, Amtsgerichtsrat.
202. Dr. Roese, Direktor des Realgymnasiums.
203. Scheller, Kgl. Regierungspräsident.
204. Dr. Schlamm, Ratsherr.
205. Dr. Schlicht, Chemiker.
206. Schmidt, Ad., Bankdirektor.
207. Schmidt, Gw., Amtsrichter.
208. Schütz, Fabrikbesitzer.
209. Schulze, Stadtbaumeister.
210. Seefeldt, Lehrer.
211. Schmsdorff, Oberleutnant.
212. Dr. Siewert, Arzt.

- 213. Silberdorff, G., Hotelbesitzer.
- 214. Starck, P., Apothekenbesitzer.
- 215. Strud, Ferd., Buchdruckereibesitzer.
- 216. Dr. Strud, Ferd., Redakteur.
- 217. Stumpfe, Kgl. Gewerberat.
- 218. Soh, Herm., Weinhändler.
- 219. Dr. Wähdel, Gynn.-Oberlehrer a. D., Professor.
- 220. Weidemann, R., Rentner.
- 221. Wellmann, Regierungsbaumeister.
- 222. Wendorff, Landgerichtspräsident a. D., Geh. Ober-Justizrat.
- 223. Weyergang, Alb., Kaufmann.
- 224. Wiener, Telegraphendirektor.
- 225. Willert, Kgl. Baurat.
- 226. Zeeck, Ed., Kaufmann.

Auswärtige Mitglieder:

- 227. Bachmann, Pastor, Zernin bei Warnow (Mecklenburg).
- 228. Bath, Kgl. Landbauinspektor, Kolberg.
- 229. Graf v. Behr, Felix, Bandelin, Kr. Greifswald.
- 230. Graf v. Behr, Karl, Behrenhof, Kr. Greifswald.
- 231. Birnbaum, Pastor, Mohrdorf, Kr. Franzburg.
- 232. Dr. Bohn, Arzt, Putbus.
- 233. v. Borcke, Rittergutsbesitzer, Hohensee b. Buddenhagen, Kr. Greifswald.
- 234. Braun, Landgerichtspräsident, Frankfurt a. M.
- 235. Briest, Franz, Gutsbesitzer, Boltenhagen, Kr. Grimmen.
- 236. Dr. phil. Bruns, Lübeck.
- 237. Duder, Gynn.-Oberlehrer, Putbus.
- 238. v. Duggenhagen, Kammerherr, Dambek bei Züssow.
- 239. Dr. Campe, Gynn.-Oberlehrer, Professor, Putbus.
- 240. Cosack, Amtsrichter, Bergen a. R.
- 241. Drewitz, Gutspächter, Helmsbagen bei Greifswald.
- 242. Fiebelkorn, Pastor, Landen a. Rügen.
- 243. Fobte, G., Graveur, Stettin.
- 244. Freybourg, Verlagsbuchhändler, Berlin.
- 245. Friedel, Ernst, Stadtrat, Geh. Regierungsrat, Berlin.
- 246. Gaebel, Gynn.-Oberlehrer, Professor, Stettin.
- 247. Die Stadt Güstrow.
- 248. Gaebelin, Erster Staatsanwalt, Guben.
- 249. Gaenisch, Pastor, Emden.
- 250. v. Gagemeister, Wirklicher Geheimer Rat u. Oberpräsident a. D.,
Excellenz, Klausdorf, Kr. Franzburg.
- 251. Commerzbibliothek in Hamburg.
- 252. Hasenjaeger, Oberlehrer a. d. Landwirtschaftsschule, Prof., Eldena.

253. **D. Haupt**, Professor, Consistorialrat, Halle a. S.
 254. **Hecht**, Ökonomierat, Schönewalde, Kr. Grimmen.
 255. **v. Heunigs**, Rittergutsbesitzer, Tschlin bei Tribsee.
 256. **Dr. Heyer**, Gerichtsreferendar, Stettin.
 257. **Holz**, Robert, Rentner, Putbus.
 258. **Holz**, Ökonomierat, Putbus.
 259. **Dr. Hüchstädt**, Pastor, Poseritz a. Rügen.
 260. **Jacob**, Pastor, Reichwitz bei Königswartha (Kr. Sachsen).
 261. **Dr. Klaje**, Gynn.-Oberlehrer, Kolberg.
 262. **Kray**, Gutspächter, Wackerow bei Greifswald.
 263. **Dr. Kröcher**, Direktor der Wilhelmschule, Wolgast.
 264. **Dr. Krumm**, Arzt, Karlsruhe.
 265. **Dr. Kruse**, Karl, Geh. Regierungsrat, Danzig.
 266. **Kurz**, Gynn.-Oberlehrer, Putbus.
 267. **Baron v. Langen**, M. d. N., Lüdershagen, Kr. Franzburg.
 268. **v. Lattorf**, Kgl. Landrat, Bergen a. N.
 269. **Baron von Le Fort**, Rittergutsbesitzer, Papendorf b. Plessau.
 270. **Dr. Lemke**, Direktor des Stadt-Gymnasiums, Professor, Stettin.
 271. **Dr. Loebe**, Gynn.-Oberlehrer, Professor, Putbus.
 272. **Dr. Lößler**, Professor, Krankenhausdirektor, Bochum.
 273. **Dr. Losch**, Bibliothekar, Kassel.
 274. **Fhr. v. Malhan zu Wartenberg und Benzlin**, Erblandmarschall, Benzlin (Mecklenburg).
 275. **Maß**, Amtsgerichtsrat, Anklam.
 276. **Maß**, Leutnant, Saaburg.
 277. **Maß**, Stadtrat, Stettin.
 278. **Mehnert**, Oberlehrer a. d. Wilhelmschule, Professor, Wolgast.
 279. **Modrow**, Rittergutsbes., Kgl. Oberamtman, Gustebin, Kr. Greifswald.
 280. **Dr. Peters**, Arzt, Heringsdorf.
 281. **Pieker**, kais. Bankvorsteher, Essen a. d. Ruhr.
 282. **Rede**, Staatsanwaltschaftsrat, Breslau.
 283. **Dr. Reuter**, Direktor des Progymnasiums, Rajewalk.
 284. **Dr. Rewoldt**, Rechtsanwalt, Justizrat, M. d. N., Berlin.
 285. **Dr. Rohde**, Direktor der Landwirtschaftsschule, Eldena.
 286. **Sachs**, Alfred, Kaufmann, Stolberg (Rheinland).
 287. **Sander**, Gynn.-Oberlehrer, Professor, Anklam.
 288. **Schlapp**, Pastor, Brandshagen, Kr. Grimmen.
 289. **v. Schmieterlöw**, Franzburg.
 290. **Schömann**, Gynn.-Oberlehrer, Professor, Putbus.
 291. **von Schöppenberg**, Eugen, Fabrikbesitzer, Berlin.
 292. **Dr. phil. Schreiber**, Dresden.
 293. **Dr. Schröder**, Professor, Geheimer Hofrat, Heidelberg.
 294. **Schütte**, Landrichter, Gösslin.

295. v. Schüb, Rittergutsbesitzer, Bukow, Kr. Anklam.
296. Dr. Schwarz, Professor, Neustadt-Oberswalde.
297. Großhzgl. Beh. und Haupt-Archiv Schwerin.
298. Sichel, Josef, Kaufmann, Mainz.
299. Simonis, Gynn.-Oberlehrer, Putbus.
300. Sodemann, Gutspächter, Ummanzhof auf Ummanz, Kr. Rügen.
301. v. Spalding, Gutsbesitzer, Gr. Milbow.
302. Dr. Stein, Privatdocent, Breslau.
303. Stümer, Pfarrer, Peflau (Westpreußen).
304. Dr. phil. Tehen, Friedr., Wismar.
305. Gewerbeverein Tribsees.
306. Triller, Pastor, Putbus.
307. Lic. Vogt, Pastor, Weitenhagen, Kr. Greifswald.
308. Dr. Wehrmann, Gynn.-Oberlehrer, Professor, Stettin.
309. Weisenborn, Gutsbesitzer, Poissin, Kr. Greifswald.
310. Wilde, Pastor, Neuenkirchen bei Greifswald.
311. Wörishoffer, Frl., Karlsruhe.
312. v. Zastrow, Generalleutnant a. D., Excellenz, Berlin.

Ger

Pommersche Jahrbücher.

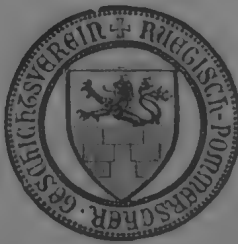
Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

3. Band.



Greifswald,
Druck und Verlag von Julius Abel.
1902.

Redaktions-Ausschuß.

Dr. C. Bernheim, Univ.-Professor,
Dr. G. Frommhold, Univ.-Professor,
Dr. S. Ulmann, Univ.-Professor, Geh. Reg.-Rat,
Dr. K. Kunze, Schriftführer des Allg.-Pomm. Geschichtsvereins,
sämmtlich in Greifswald.

Beiträge für die „Sahrblätter“ werden unter der Adresse des Schriftführers erbeten und im Fall des Abdrucks mit 24 M. für den Druckbogen honoriert.

Gen
Pm

Inhalt.

	Seite
I. Aus der Greifswalder Universitätsgeschichte. Von Prof. Dr. G. Frommhold in Greifswald	1
II. Bilder aus dem häuslichen und geselligen Leben Stralsunds in der nachreformatorischen Zeit (2. Hälfte des 16. Jahrh.). Von Bürgermeister Max Israel in Stralsund	17
III. Die Handschriften der deutschen Pomerania. Von Professor G. Gaebel in Stettin	49
IV. Lebenserinnerungen des Malers Wilhelm Titel. Herausgegeben von Pastor Lic. Vogt in Wetzshagen	159
V. Kleinere Mitteilungen:	
I. Das Statut der Stralsunder Schifferkompagnie. Von Ratsarchivar R. Ebeling in Stralsund	179
II. Zur Geschichte des Greifswalder Lutherbeckers. Von Konfistorialrat Prof. D. Victor Schulze in Greifswald	194
Notizen	195
VI. Geschichtliche und landeskundliche Litteratur Pommerns 1901. Von Bibliothekar Dr. S. Runge in Greifswald	196
VII. Anhang:	
Mitgliederverzeichnis vom 1. Juni 1902	206

**Aus der
Greifswalder Universitätsgeschichte.**

Von

Professor Dr. Georg Frommhold.

Das Kapitel aus der Greifswalder Universitätsgeschichte, das ich in den folgenden Zeilen zu schildern versuche, betrifft eine Frage, die bisher noch nicht Gegenstand historischer Untersuchungen war und selbst von Rosgarten in seiner sonst so gründlichen und erschöpfenden Geschichte der Universität Greifswald mit Stillschweigen übergangen ist. Ich lasse hier dahin gestellt, auf welche Ursachen diese Nichtbeachtung zurückzuführen sein mag. Nicht unwahrscheinlich ist, daß man das Thema in früherer Zeit für ein recht heikles hielt, daß man nicht halb vergessene Dinge wieder aufrühren, nicht alten Streit und Unfrieden von neuem heraufbeschwören wollte. Mögen solche Beweggründe auch einst Berücksichtigung gefordert und gefunden haben, heute sind sie hinfällig! Festgewurzelt in unsrer altherwürdigen Universitätsstadt Greifswald, die vielen von uns zur zweiten Heimat geworden ist, können wir heute unbefangen und unparteiisch aus rein historischem Interesse die Bestrebungen und Versuche erörtern, welche einst die Verlegung der Universität, und zwar nach Stettin, zum Gegenstande hatten. Ja grade die Betrachtung der ehemals dawider geltend gemachten Bedenken nicht minder wie der Grundlagen jener Veränderungswünsche erfüllt uns mit Befriedigung, daß alle jene Versuche erfolglos geblieben sind, und vermehrt unser ruhiges Behagen an der friedlichen, dem Weltverkehr ferner gelegenen Arbeitsstätte. Nicht bloß inter arma silent musae, auch in der Unrast des großstädtischen Treibens, so viele Anregungen es dem aufmerksamen Beobachter bietet, gedeiht nur schwer die ernste, stille Forscherarbeit. So können wir ruhig den Blick wenden auf eine sturm- und drangvolle Zeit in unserem akademischen und städtischen Leben.

Eine flüchtige Durchsicht des vorhandenen Materials lehrt

uns zunächst es noch weiter zu beschränken. Wir scheiden als nicht hierher gehörig die Versuche und Pläne aus, welche darauf abzielten, neben der Universität in Greifswald eine zweite Hochschule in Stettin zu begründen. Es ist zudem mehr als zweifelhaft, ob wir aus den hierüber spärlich vorhandenen Zeugnissen auf ein ernst gemeintes Vorhaben schließen dürfen. Dahin gehört z. B. der Erlaß des Herzogs Philipp von Pommern an die Ritterschaft zu Wolgast vom Jahre 1535, in welchem auf einen jenen Wunsch kundgebenden Beschluß des Treptower Landtages von 1534 Bezug genommen wird.¹⁾ Über diesen Plan ist sonst nichts bekannt, und wenn wir erwägen, daß gerade in jener Zeit die Einrichtung der evangelischen Kirche in Pommern und die dadurch bedingte Umwandlung der Universität den Pommerschen Herzögen genug zu schaffen machte²⁾, so werden wir füglich in jener Erklärung kaum mehr als den Ausdruck des guten Willens eines um die Förderung der Wissenschaft und der Reformation bemühten Fürsten erkennen dürfen. Jedenfalls ist seine Absicht unausgeführt geblieben.

Die Verlegung der Universität ist aber später mehrfach ernsthaft in Erwägung genommen worden.

Zum ersten Male taucht, soviel ich sehe, der Wunsch nach einer Verlegung der Hochschule im Jahre 1628 auf, also erst nach mehr als 1½ Jahrhunderten seit ihrer Gründung, als der verheerende Sturm des 30jährigen Krieges über das unglückliche Land dahin brauste und der kaiserliche Feldmarschall Arnim Borpommern mit Ausnahme Stralsunds, das selbst Wallensteins Ansturm abgeschlagen hatte, besetzt hielt. Die Akten des Stettiner Staatsarchivs³⁾ ergeben hierüber Folgendes. Am Tage vor der Wiedereinnahme Wolgasts, das Wallenstein von den Dänen zurückeroberte und den Flammen überlieferte, am 21. August 1628, forderte ein katholischer Mönch aus dem kaiserlichen Heere laut in den Straßen Anklams, daß die Mitglieder des Greifswalder Konsistoriums in den Kirchengebeten nicht mehr um Befreiung

¹⁾ Vgl. Delrichs, Fortges. histor.-diplom. Beiträge (1770) S. 19.

²⁾ Vgl. Rosgarten, Geschichte d. Universität Greifswald, I S. 188.

³⁾ Tit. 68 Wolg. Arch. Nr. 49.

von des Papstes Herrschaft flehen sollten, und drohte mit einer Anzeige an den Feldobersten, der in kurzem alle Priester durch Einquartierung von Soldaten bestrafen werde. Damit wurde den Geistlichen in der That schweres Unheil angedroht, das die Professoren bisher durch Erwirkung besondrer wiederholter Salvaguardien seitens der kaiserlichen Anführer, so noch kurz vorher von Arnim selbst¹⁾, glücklich von sich abgewendet hatten. Standen doch damals in Greifswald schon über 350 Häuser leer, welche die von der Einquartierung bedrückten Einwohner verlassen hatten, und der Rat der Stadt schrieb am 23. Dezember desselben Jahres an den Herzog Bogislaw XIV.: „Wir werden von Tag zu Tag dergestalt beängstigt und belästigt, daß wir viel lieber des Todes zu sein, als in solcher Noth und Drangsal länger zu leben wünschen und begehren möchten.“²⁾ Die kaiserlichen Obersten v. Bernstein und nach ihm Perustus führten in der Stadt ihr Schreckensregiment, von dessen Art wir uns einen Begriff machen können, wenn wir lesen, welche Unmassen von Lebensmitteln und Geld von den Kaiserlichen der Bürgerschaft abgepreßt wurden. Der Oberst v. Bernstein verzehrte an seiner Tafel in 3 Monaten für 6416 Thaler Wein, Lebensmittel und Konfekt und forderte noch obendrein an Wochengeld 71000 Thaler.³⁾ Schweres stand somit den Angehörigen der Universität bevor, wenn jene Drohungen verwirklicht wurden. Um das Unheil abzuwehren, wandten sich am 28. August die Mitglieder des Konsistoriums, das damals unter der Leitung des unerschrockenen Professors der Theologie Barthold Krafewitz stand,⁴⁾ mit einem Bittgesuch an den Herzog. Sie erklärten lieber etwas erdulden und leiden als den adversariis weichen zu wollen und baten, zugleich im Namen aller übrigen Kollegen von der Universität, „die professores an einen Ort mit genugsamen Convoi zu bringen.“ Der Herzog verfügte auf das Schreiben eine Eingabe an den „Beter Arnimb“ um Schonung der Professoren und antwortete

¹⁾ Vgl. Rosgarten a. a. D. II S. 136 Nr. 168.

²⁾ Rosgarten a. a. D. I S. 241.

³⁾ Rosgarten a. a. D. I S. 240.

⁴⁾ Rosgarten a. a. D. I S. 231.

ihnen selbst am 22. September, daß eine Transferierung nach Stettin unnötig sei, da er mit dem Herzog von Friedland wegen gänzlicher Zurückziehung der Truppen aus Pommern in Unterhandlungen stehe. Sollte aber nur eine einstweilige Erleichterung gewährt werden können, so würde er darauf bedacht sein, einen oder den andern Ort der Wolgastischen Regierung von der Einquartierung gänzlich frei zu machen, und dorthin Hofgericht, Konsistorium und Universität verlegen. Bis zur Rückkunft seines Gesandten von Wallenstein sollten sie sich gedulden und dann endgültigen Bescheid erhalten. Letzterer ist nicht erlassen worden, und ob die Vorstellungen des Herzogs bei dem kaiserlichen Feldherrn erfolgreich gewesen sind, steht dahin. Jedenfalls waren auch die unmittelbar darauf folgenden, anscheinend günstigeren Zustände noch sehr unsicher. Wir hören zwar zunächst nichts mehr von einer besonderen Bedrängnis der Professoren, vielmehr erfreuten sie sich sogar mancher Begünstigung und Auszeichnung durch die kaiserlichen Offiziere. So wird in der alten Universitätsmatrikel unter anderen der Hauptmann Caspar Zizman rühmend erwähnt, der Krafewitz vier Pferde und dem Rektor vier Ochsen schenkte: einen für ihn selbst, einen für die Studentenspeisung, die beiden andern für einen theologischen und juristischen Professor, bei der herrschenden Hungersnot eine sehr willkommene Gabe.¹⁾ Aber der Rat der Stadt sah sich andererseits gezwungen, auch den Professoren Kontributionen aufzuerlegen, was der Herzog Bogislaw freilich am 9. März 1629 bei schwerer Strafe verbot,²⁾ indessen bei der allgemeinen Not und Armut der ausgeplünderten Bürgerschaft auch später wieder als unvermeidlich anerkannt wurde.³⁾ Daß in dieser schweren Zeit, in welcher der Rektor Ludenius im Album vermerkt: „Calamitas bellica omnia replevit! Calamitas pestilentialis omnia turbavit! Fames calamitosa omnia afflixit! — Reditus universitatis hoc anno fuere omnino nulli, fuit enim presentissimum totius provinciae incendium“⁴⁾,

¹⁾ Rosgarten a. a. D. I S. 242, Friedländer, Greifswalder Univ.-Matrikel I S. 503/4.

²⁾ Dähneert, Pomm. L. u. II S. 844.

³⁾ Gesterding, Beitrag z. Geschichte d. Stadt Greifswald (1827) S. 249.

⁴⁾ Rosgarten a. a. D. II Nr. 173 S. 137, Friedländer a. a. D. S. 512.

und daß bei der äußerst geringen Frequenz der Universität — es wurden z. B. vom Herbst 1627 bis dahin 1628 nur 15 Studenten immatrikuliert — die Vorlesungen nicht unterbrochen wurden und dadurch die Existenz der Universität nicht schwer gefährdet wurde, verdient unsere höchste und dankbarste Anerkennung. Und auch von einer Verlegung der Hochschule ist während des Krieges nicht mehr die Rede, zumal da Gustav Adolf sie am 21. Juni 1631 unter seinen besonderen Schutz nahm und auch die Stadt auf 4 Jahre von Abgaben und Seezöllen befreite.¹⁾

Erst unter der schwedischen Regierung wird die Frage wieder erörtert. Den unmittelbaren Anlaß dazu gab die Absendung des Professors Pommersch nach Stockholm, um von der Königin Hedwig Eleonore die Aufbesserung der völlig zerrütteten Finanzverhältnisse der Universität zu erwirken. In dem darauf erfolgten Erlaß vom 25. Mai 1661²⁾ sagte die Königin ihre gnädige Fürsorge zu und ordnete eine Visitation der Universität an. Von den im Anschluß daran verfaßten Schriftstücken kommen in Betracht die Gutachten des berühmten Juristen David Mevius und des pommerischen Regierungsrats von Dvstien, die beide den die Verhandlungen abschließenden Visitationsrezeß am 16. Mai 1666 unterfertigt haben, ferner ein Aufsatz, der dem Kanzler von Sternbach zugeschrieben wird, und drei andere Erklärungen, als deren Verfasser ich geneigt bin die übrigen Mitglieder der Visitationskommission und Unterzeichner des Rezeßes anzusehen, nämlich: den Regierungsrat von der Lanken, den Landrat und Landmarschall von Malkahn und den Bürgermeister von Stralsund Theodor Meyer. Sämtliche Urkunden sind abgedruckt bei Delrichs, Fortg. Hist.-dipl. Beitr. S. 21 ff. Es waren verschiedene Meinungen vertreten: nach der einen sollte die Universität in Greifswald und das Pädagogium in Stettin erhalten bleiben,

¹⁾ Rosgarten a. a. O. II Nr. 172 S. 137, Gesterding, Beitrag S. 262 Nr. 807. Das leider durch Ausschneiden des Siegels verstümmelte Original der Salveguarde Gustav Adolfs vom 21. Juni 1631 befindet sich in dem sog. Eldenaischen Amtsbuch des Greifswalder Universitäts-Kuratoriums, I. Theil S. 320.

²⁾ Dähuert, Pomm. L.-U., II S. 867.

nach der andern sollte sie nach Stettin überführt werden, nach einer dritten sollte sie ganz aufgehoben und nur das Pädagogium erhalten werden.¹⁾ Mevius hatte vor allem rechtliche Bedenken gegen die Translokation: ob die schwedische Regierung als *status imperii* dies thun könne, ungeachtet der durch kaiserliche und päpstliche Erlasse vollzogenen Foundation zu Greifswald; ob dadurch nicht die alten Privilegien in Fortfall kämen, und ob es zulässig sei, das Amt eines Generalsuperintendenten, das in Greifswald, mitten im Lande, verbleiben müsse, von der Professur zu trennen. Er machte aber auch Einwendungen rein thatsächlicher Natur geltend, indem er auf die großen Kosten hinwies, die der Neubau eines Kollegienhauses in Stettin erfordern werde (nach seiner Meinung 10000 Thaler), während die Reparatur des alten in Greifswald mit einem Aufwand von nur 1000 Thalern erfolgen könnte; es sei auch zu berücksichtigen, welcher Schaden der Stadt Greifswald und ihren Einwohnern durch die Fortnahme der Hochschule erwachsen müsse, Mevius befürchtet davon sogar ihren gänzlichen Ruin. Wovon sollten endlich die Professoren bei ihrem geringen Salar Umzug und neue Einrichtung und ihre Wohnungen, die sie in Greifswald vielfach frei hatten, bezahlen? Und überhaupt sei zweifelhaft, welcher Ort den studiis bequemer, da hierbei nicht so sehr darauf zu sehen, wo besser zu leben und zu zehren, sondern wo man am besten den studiis obliegen könne: in Stettin sei freilich alles üppiger und prächtiger, den *doliciis et luxui* ergeben, darum aber den studiis und der Erziehung der Jugend entgegen. Ebenso energisch sprach sich Mevius andererseits gegen die Aufhebung des Stettiner Pädagogiums aus. Seine Bedenken suchte Sternbachs Gutachten im Einzelnen zu widerlegen. Auch er meint zwar, daß, wenn eine der An-

¹⁾ Vgl. auch M. Wehrmann in der Festschrift zum 350. Jubiläum des Marienstiftsgymnasiums (Stettin 1894) S. 52/53. Das Pädagogium bildete eine Zwischenstufe zwischen der Lateinschule und der Universität, sein Lehrplan umfaßte mehr als der eines heutigen Gymnasiums, erstreckte sich z. B. auch auf die Anfangsgründe der Medizin und Rechtswissenschaft. Ebenso war die Unterrichtsmethode im Wesentlichen dieselbe wie auf der Universität. So erklärt es sich, daß die Frage der Erhaltung der letzteren mit dem Fortbestehen des Pädagogiums verbunden werden konnte. Vgl. Wehrmann a. a. O. S. 39 ff., 65 ff.

stalten aus Mangel an Subsistenzmitteln aufgehoben werden müßte, es unverantwortlich wäre, das Größere vor dem Kleineren dahinzugeben, also die Universität aufzuheben und das Pädagogium beizubehalten. Daß erstere aber in Greifswald wieder in geordnete Verhältnisse gebracht werden könne, sei nicht zu hoffen und daher die Ueberführung nach Stettin vorzunehmen. Hiergegen könne und werde auch vom Kaiser kein Widerspruch erhoben werden, da seiner Autorität dadurch nicht Eintrag geschehe. Stettin würde die Hochschule, welcher Rath und Bürgerschaft von Greifswald längst müde und überdrüssig seien, gern aufnehmen und zu den erforderlichen Vereinbarungen wegen ihrer Privilegien u. dgl. bereit sein. Das Leben dort sei auch nicht teurer als in Greifswald, vielmehr bekomme man dort Fische, Fleisch und Brot besser als in Greifswald, wo im Sommer die Fische modrich, im Winter aber fast gar nicht und Fleisch und Brot auch nicht so gut zu haben seien. Gegenüber dem Bedenken wegen der gefährlichen Reize Stettins beruft sich Sternbach auf Leipzig, Straßburg, Basel und andere große Handelsstädte und „attirante Orte“, wie z. B. Heidelberg. Er meint ferner: „Und die Wahrheit zu bekennen, man wird aus der Erfahrung gnugsam kennen gelernt haben, wie auf den kleinen Universitäten, da sich eine Menge von Studenten aufhalten, mehr Verhinderung, zwar nicht *ratione loci*, attamen *ratione sodalium* sich befinde: denn da liegen 2, 3 auf einer Kammer, einer hat Lust etwas zu lernen, die andern halten ihn davon ab, des Saufens, Turnirens und darauf folgenden Balgens ist kein Ende. Studiret einer da 2, 3 Wochen, muß er hernach wohl ebenso viel, wofern er nicht vor einen bloßen Kalmeuser gehalten und ganz verachtet sein will, mit Saufen, Fressen und anderen Leichtfertigkeiten zubringen: Summa, studiren 3 auf solchen Universitäten was tüchtiges, so tun es wohl 10 oder 20 wiederum nicht, welches ich aber bloß nur dahin anziehe, um zu beweisen, daß sowoll derselbe, so nicht sonderbare Lust zum studiren hat, und sich selbst zu antreiben will, so große *avocamenta* auf den kleinen, als den großen Universitäten für sich findet.“ Sternbach bemerkt ferner, daß ein jeder (*sc.* Student), darin nur *mica honestatis* zu befinden, sich dahin befließen

wird, daß er sich bei denen vornehmen Leuten, so sich in solchen großen Städten befinden, solchergestalt nicht prostituire, sondern im guten aostime erhalten möge, und dabei besser Gelegenheit hat, von so großen weitläufigen Kompanien und Saufgesellschaften sich zu absentiren. Das von Delrichs unter Nr. 2 mitgetheilte Gutachten spricht sich ebenfalls für die Aufhebung des Pädagogiums und die Verlegung der Universität aus, und ich hebe aus dessen Begründung folgende Punkte hervor. Für Stettin kommt darnach in Betracht einmal die Commoditas loci, indem durch den Abfluß des Oberstromes die Studiosi aus Schlesien und der Mark ihre Sachen ohne große Unkosten und Beschwerde dorthin bringen und „ihre Notdurst von den Eltern erheben könnten“, und eine bequeme Postverbindung (zweimal wöchentlich nach Hinterpommern, Preußen u. s. w. und einmal wöchentlich nach der Mark, Lausitz, Schlesien, Meissen) dem brieflichen Verkehr erleichtere. Leicht sei auch die Zufuhr der Lebensmittel, da das Fleisch aus Polen, Hinterpommern und der Mark zuerst nach Stettin gehe, wo auch die Fische aus dem frischen Haff und dem Dammischen See, sowie Krebse aus der Mark in guter Menge zu haben. Stettin selbst würde dadurch in größeren Aufschwung kommen, insbesondere die Buchläden würden florieren. Dazu kommt dann die recht bedenkliche Erwägung, daß bei der Neueinrichtung die schwedische Krone einige Ackerwerke des Amts Eldena zu den Tafelgütern legen oder anderweit darüber verfügen könne. Die vorgeschlagene Einrichtung in Stettin selbst erscheint uns heute recht sonderbar: es sollten im alten Hofgerichtsgebäude zusammen Collegium theologicum, medicum nebst der Anatomie (!), sowie das Collegium juridicum untergebracht werden. Grundsätzlich gegen die Aufhebung beider Anstalten und gegen die Verlegung der Universität wendet sich die dritte Erklärung, hält aber doch die Universität im äußersten Notfall für entbehrlicher als das Gymnasium, weil in letzterem die Jugend besser unter Disziplin gehalten und nützlicher in fundamentis linguarum et artium unterwiesen werden könne. In der Begründung lautet eine Stelle von allgemeinerem Interesse folgendermaßen: „In ganz Deutschland sind die Akademieen nicht mehr so frequent als vor Zeiten, und scheint solches daher nicht

weniger verursacht zu werden, daß, Gott sei's geklaget! die Studia, und welche vom Studiren Profession machen, nicht mehr geachtet, das Christenthum und damit zugleich rechtschaffene Theologi und Prediger aus den Augen gesetzt werden; im Rechten ein jeder vermeinet, es werde ihm angeboren zu wissen, was im Rechten auszusprechen, oder wie Lutherus schreibet: Das *aequum et bonum* stecke in seinem Kopf. Bei solcher Verachtung will Niemand seine Kinder mehr zum Studiren halten, sondern dieselben entweder beim Kriege oder sonsten bei solchem Dienst, dabei er seines Unterhalts vergewissert sein kann, *emploiret* wissen. Ja mancher wollte, daß er seine Kinder zum Studiren nicht gehalten hätte, und mögen wol Leute sein, die es sagen und gedenken, sie wollten, daß sie selber ihre Zeit und Geld auf Studiren nicht verwandt, sondern auf andere profitablere Dinge sich gelegt hätten." Auch das vierte Gutachten lautet zu Gunsten der Erhaltung beider Anstalten an den bisherigen Sizen, während von Dvstien sich wiederum für Verlegung der Universität nach Stettin und Einrichtung zweier neuer Schulen zu Greifswald und Anklam erklärte, schließlich aber für den Fall, daß die Akademie erhalten bleiben könnte, es bei dem bisherigen Stande belassen wollte. Wie man sieht, werden in diesem Meinungsstreit mehr allgemeine als spezielle politische und rechtliche Erwägungen ins Feld geführt: insbesondere bleibt die wichtige Frage ganz unberücksichtigt oder wird doch durch die Erörterung über die Privilegien der Universität nicht erledigt, welche Bedeutung hierbei dem bekannten zwischen der Stadt und der Universität Greifswald im Jahre 1456 abgeschlossenen Vertrage zuzumessen ist. In jenem alten Abkommen¹⁾ wird ausdrücklich bemerkt, daß, wenn einmal die Universität, die mit dem Domkapitel und der Stadt „*scholen wesen samentlyke ledemate enes lychammes*“, verginge oder niedergelegt würde, die von der Stadt gegebenen Stiftungsgelder bezw. die davon gekauften Güter wieder an die Stadt fallen sollen, „*qwyt unde vryg*“, und daß die andern künftig zugekauften Güter zu Vikarien und Dompfründen verwendet werden sollen, über welche die Stadt sich das Verleihungsrecht

¹⁾ Vgl. Rosengarten, Gesch. d. Univ. G. II Nr. 16 S. 33 § 17.

vorbehält. Die Verlegung der Universität ist dabei zwar nicht ausdrücklich erwähnt, würde aber zweifellos ebenfalls jenes Rückfallsrecht ausgelöst haben. Das Ergebnis der Verhandlungen der Visitationskommission war also die Aufrechterhaltung der Universität in Greifswald, und in diesem Sinne versuchte der Visitationsrezeß eine Neuordnung, die freilich thatsächlich von geringer finanzieller Bedeutung war, da eben das Amt Eldena wegen der fortdauernden Kriegslasten noch immer nicht im Stande war, jedem Professor das ausgesetzte Gehalt von zweihundert Thalern zu zahlen.¹⁾ Daher verschwand auch unsere Frage noch nicht von der innerpolitischen Tagesordnung. In dem Hauptkommissionsrezeß vom 12. April 1681, welcher die Verhandlungen der zur Einrichtung geordneter Zustände in Pommern von dem Könige Karl eingesetzten Kommission abschließt, wird bemerkt, daß „man wegen verschiedener Difficultäten, so ab utraque parte vorgestellet worden, dahin noch nicht habe übereinkommen können, welcher Gestalt die Combination und Translocation geschehen, ob die Universität anhero nach Stettin, oder des Paedagogii Intradem nach Greifswalde hin verlegt werden sollen,“ und daß man solches daher der königlichen Disposition anheimstelle.²⁾ Es läßt sich leicht einsehen, daß diese Frage die Beteiligten in fort-dauernder Unruhe erhalten mußte, und daß das Bekanntwerden solcher Gründe, wie sie Sternbach für die Vertagung geltend gemacht hatte, geeignet war, das gute friedliche Einvernehmen zwischen Universität und Bürgerschaft in Greifswald, deren Eifersucht ohnehin schon durch die mannigfachen Begünstigungen der Professoren erregt war, zu stören. Je länger dieser Zustand der Ungewißheit währte, desto mehr mußte sich auch der Gegensatz zwischen den Angehörigen der Universität selbst, den Freunden und Gegnern einer Veränderung, verschärfen. Die Führung der Veränderungslustigen übernahm später der durch seinen Kampf gegen den Pietismus bekannt gewordene Generalsuperintendent und Professor der Theologie Johann Friedrich Mayer, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Kühnheit, dabei aber hitzig und

¹⁾ Rosgarten, a. a. O. I S. 262.

²⁾ Dähnert, Pomm. L.-U. I S. 407.

hartnäckig, acor et pertinax nach einem Vermerk im Defanatsbuche der theologischen Fakultät, der auch eigenmächtig das Defanat acht Jahre hintereinander behielt und erst durch einen scharfen Befehl des Kanzlers dazu gebracht werden konnte, es seinem Kollegen Gebhardi zukommen zu lassen.¹⁾ Doch möge andererseits zu einer gerechten Beurtheilung dieses Mannes als Beispiel seiner Unererschrockenheit auch dem Feinde gegenüber hier erwähnt werden, daß er im „Moskowiterkriege“ auf der Kanzel auch während der Anwesenheit des Feindes in der Stadt das von der Schwedischen Regierung angeordnete Kriegsgebet hielt, die Prediger zur Treue gegen ihren Landesherrn ermahnte und die feindlichen Herrscher bat, das Verwüsten und Abbrechen der Kirchen auf dem Lande zu verhindern, und daß er, als ihm das Kriegsgebet von dem feindlichen General untersagt wurde, lieber freiwillig Greifswald verließ.²⁾ Aus seinem Briefwechsel, den er mit zahlreichen Gelehrten und Beamten führte, gehören hierher zwei Briefe aus dem Jahre 1705, beide von den Mitgliedern der Schwedischen Regierung in Stettin, von Lagerström und von Jaeger, an ihn gerichtet.³⁾ Aus ihnen ergiebt sich, daß die Hinterpommerschen Landstände die Gründung einer kurfürstlich brandenburgischen Universität in Stargard⁴⁾ wünschten, und Schweden dieser drohenden Konkurrenz durch Verlegung der Greifswalder Universität nach Stettin begegnen zu sollen glaubte. Lagerström schreibt: „Ich habe ein ganz bequemes Tempo gefunden, von der Translation der Universität Greifswald etwas aufs Tapet zu bringen; worauf beschlossen worden, die Sache mit Nachdruck anzugreifen und die Korrespondenz mit Ihro Königl. Majestät und dem Kanzlei-Kollegio desfalls zur Hand zu nehmen. Man muß nun wohl bedacht sein, das Werk, so viel möglich, facil zu machen

¹⁾ Rosgarten, a. a. O. I S. 277.

²⁾ Rosgarten, a. a. O. I S. 273.

³⁾ Dähnert, Pomm. Bibliothek, 3. Bd. (1754) S. 49, 50. Vgl. auch Wehrmann, a. a. O. S. 88.

⁴⁾ Vgl. Delrichs, Fortges. Histor.-Diplom. Beiträge, S. 57 ff. und das Kgl. Preuss. Reglement betr. die Einrichtung des Collegii Groningani zu Stargard und dessen Erhebung zum Collegio illustri vom 25. Juli 1714 bei Delrichs, Hist.-Diplom. Beiträge (1767) S. 232 ff.

und alle Obstacula zu removiren. Ich erhalte Nachricht, daß in Stargard auf dem Landtag eine abermalige Vorstellung wegen einer dorten anzulegenden Akademie geschehen, und daß die Landstände desfalls einen gewissen Landrath Cöller nach Berlin gesandt. Dieses muß der cunous sein, der unser Werk forttreiben soll, und an meinem Fleiß soll es nicht ermangeln.“ Jaegers Schreiben lautet: „Hierbei intimire ich eine vorseiende notable Veränderung, weil nun, da es mit Anlegung einer Universität zu Stargard Ernst zu werden scheint, ganz fest resolviret ist, nach Ihro Majestät Verordnung die Akademie von Greifswald hierher zu transportiren. Ich werde an einer ausführlichen Vorstellung desfalls zu arbeiten anfangen, und wann sie vom Collegio approbiret, M. hochgeehrten Herrn General-Superintendenten (sc. Mayer) zur Verbesserung, nachgehends aber Ihro Königlicher Majestät und dem Cancelei-Collegio in Stockholm dieselbe zusenden.“ Hierauf beziehen sich nun auch einige bisher unbekannte Schriftstücke unseres Universitäts-Archivs in den Akten A 14 mit dem Titel: „Bedenken und Gegenbedenken wegen Translocirung der Akademie von Greifswald nach Stettin.“ In einer Konzilsitzung am 22. Mai 1705 wurde von dem Rektor Kaspar March (junior) mitgetheilt, daß ein Gerücht ginge, wonach die Universität nach Stettin translocirt werden solle, und die Frage gestellt, ob man sich solches verbitten oder warten wolle, bis man darüber bestimmte Nachricht habe. Das Conclusum erfolgte in letzterem Sinne, und damit sind die sonstigen uns darüber erhaltenen Schriftstücke praktisch gegenstandslos geworden. Sie werden als Entwürfe für eine in der einen oder andern Richtung etwa zu beschließende Eingabe an die Regierung anzusprechen sein und sind als solche nur noch wegen ihrer Begründung für unsere Frage von Interesse. Der erste ist, wie eine Schriftvergleichung ergiebt und aus dem Gegenentwurf erhellt, von Mayer verfaßt und entwickelt ausführlich in 14 Paragraphen, warum eine Translation der Universität nach Stettin höchstnötig sei; dazu gehört wohl auch Mayers Entwurf über die Einrichtung der Universität in Stettin in den Manuscr. Pomer. der hiesigen Universitätsbibliothek Fol. 198, Nr. 14.

Den Verfasser des in Urschrift und Reinschrift vorhandenen Gegenentwurfs habe ich nicht ermitteln können. Die Gründe für und wider sind im Wesentlichen die aus der früheren Erörterung der Frage schon satzjam bekannten, namentlich ob Stettin als größere Stadt für eine Universität günstiger sei. Abgesehen von einigen recht komischen Erwägungen, wie z. B. daß die Universität im Zeichen des Krebses gegründet worden sei und deshalb schon immer die Absicht bestanden habe, sie schleunigst zu verlegen, spielt natürlich auch der theologische Streit dabei eine hervorragende Rolle. Bemerkenswert ist ferner das Bedenken Mayers, es mange Greifswald an gesundem Wasser und Luft, worauf ihm entgegengehalten wird, daß darüber noch keiner geklagt habe. Uebrigens hebt schon die päpstliche Bulle von 1456 hervor: „ibidem (sc. zu Greifswald) aeris vigeat temperies.“¹⁾ Von größerem Interesse ist der Hinweis auf das Projekt einer Universität in Stargard. Im Gegenentwurf wird die Ernstlichkeit eines solchen Planes bezweifelt: es sei nicht wahrscheinlich, daß Kur-Brandenburg ein solches intendiere, da es wenige Meilen von Stargard die alte Akademie zu Frankfurt an der Oder habe, die schon durch die Gründung von Halle geschädigt sei; zudem habe Schweden die Anwartschaft auf ganz Hinterpommern, und Brandenburg werde daher schwerlich eine neue Akademie daselbst mit großen Kosten anlegen. Die Folgezeit hat die Richtigkeit dieser Vermuthung erwiesen.

Dies ist das letzte Mal, daß die Frage der Verlegung unserer Hochschule nach Stettin erörtert worden ist. Von einer solchen konnte füglich nicht mehr die Rede sein, nachdem Stettin 1720 an Preußen gefallen war, während Greifswald noch schwedisch blieb. Aber noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, nach der französischen Invasion, beunruhigte das Projekt einer gänzlichen Aufhebung der Universität die Gemüter, und wenn es auch nicht greifbare Gestalt annahm, so veranlaßte es doch den Professor der Mathematik Andreas Bratt im Jahre 1810 in einer besonderen Schrift die Universität in Schutz zu nehmen.²⁾ Erst

¹⁾ Rosgarten a. a. O. II S. 14.

²⁾ (Bratt) Ueber d. projektirte Aufhebung d. Univerf. zu Greifswald, 1810.

mit der Einrichtung geordneter Zustände in Pommern und dem Wachsthum der Universität, die seit den Freiheitskriegen unter preussischer Regierung einen neuen Aufschwung nahm, war auch die volle Zufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen hergestellt. Aber nicht ohne tiefes Mitgefühl dürfen wir, die wir uns einer gesicherten, ruhigen Arbeitsexistenz erfreuen, auf jene Zeiten zurückblicken, in denen die Schrecken des Krieges, Fehde und Zwist unter den Angehörigen gleicher Nation der Arbeit draußen auf dem Felde wie drinnen in der stillen Gelehrtenstube unermesslichen Schaden zugefügt haben. Im Feuerschein brennender Städte und Dörfer betrachtet sehen die Wünsche und Bestrebungen nach besseren Verhältnissen anders aus als unter dem friedlichen Sonnenlicht! Nicht griesgrämige Verdrossenheit, Mörgelsucht oder Eigennutz, sondern bittere Not und Bedrängnisse aller Art haben auch jene Wünsche nach Verlegung unsrer pommerischen Hochschule wachgerufen. Heute gehören Greifswald und seine Universität als ein untrennbares Ganzes zusammen, so wie einst Rubenow Bürgermeister und Rektor zugleich war, und die wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Aufgaben beider werden nunmehr gefördert und gelöst in friedlicher und soweit erforderlich gemeinsamer, einträchtiger Arbeit!

**Bilder aus dem häuslichen
und geselligen Leben Strassunds in der
nachreformatorischen Zeit.
(2^{te} Hälfte des XVI. Jahrhunderts.)**

Von

Bürgermeister Max Israël.



Vortrag, gehalten im kirchlich-evangelischen Hilfsverein zu Strassund
am 6. März 1901.

Mein Vortrag soll Sie versetzen in jene Tage, da auf dem Throne der Habsburger als deutscher Kaiser Maximilian II. saß, der Fürst, der in seiner schwankenden Welt- und Kirchenpolitik, in seinem die Kräfte des Deutschen Reiches zersplitternden Ringen zwischen Deutschtum und habsburgischer Hausmacht so recht als die Personifikation des Geistes jener gärenden, in ihren Endzielen noch ungeklärten Zeitströmung gelten kann.

Das sind die Zeiten, als außerhalb des Deutschen Reiches die machtvollen Staaten des katholischen Spaniens und des evangelischen Englands mit einander um die Herrschaft über die Meere rangen, als Gustav Wasa Eriksson sein von Dänemarks Herrschaft befreites Schwedenland in Kraft regierte und den Grund zu seiner künftigen Weltmachtsstellung legte.

Aber nicht auf das Theater der großen Welt- und Staatenpolitik will ich Sie führen, sehr geehrte Zuhörer. Im Gegenteil!

Fern ab von dem Tosen und Treiben der Kämpfe, welche die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts erfüllen, soll dieser Vortrag Sie zu Bildern friedlicher Häuslichkeit und fröhlicher Geselligkeit führen auf dem Hintergrunde eines Gemeinwesens, das zwar nicht mehr auf der Höhe hanseatischer Fülle und Macht steht, sich aber trotz der Stürme, die die kirchliche Reformation und die bürgerliche Revolution gebracht haben, noch die Wohlhabenheit und Behäbigkeit der alten Zeit bewahrt hat.

Die Quelle, aus der ich den Stoff für diese Darstellung geschöpft habe, ist das „Tagebuch des Bürgermeisters Nicolaus Genskow.“¹⁾

¹⁾ Herausgegeben von Ernst Zober in „Stralsunder Chroniken“, dritter Teil, 1870. Die in den Notizen weiterhin angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf diese Ausgabe.

Es ist ein merkwürdiges Denkbuch, ein Gemisch von einem Geschäfts- und Haushaltungsbuch und einer Chronik über die wichtigsten Ereignisse aus dem häuslichen und amtlichen Leben des Mannes. Auf eine Notiz, nach welcher er dem Apotheker für arzte die 8 Schilling bezahlt, folgt die Registrierung des für Stralsunds höheres Schulwesen so bedeutsamen Ratsbeschlusses: das alte Katharinenkloster zu einer Scholen einzurichten — gleich darunter wieder die Notiz, daß er zwei Fuder Deputatholz aus dem Hainholze erhalten hat. Bemerkungen wie: ick tog mi on par nie somscher hosen an, die weren gohl“ oder „ick badede in minem staven“ oder „Heidemann van der wisch brocht mi 6 wall spickhering“ wechseln mit Berichten über Audienzen bei Kaiserlichen Legaten, wichtigen Beschlüssen des Rates über die neue Kirchenordnung. Vielfach sind die Notate aphoristisch kurz, andererseits werden Familienangelegenheiten in großer Breite dargestellt. Das Buch enthält für die Jahre 1558—1567 eine gewaltige Fülle von geschichtlich und kulturgeschichtlich wertvollen Niederschriften, die alle durchzuarbeiten und zu ausführlichen Darstellungen zu verarbeiten eine sehr dankbare aber auch sehr zeitraubende und mühsame Arbeit ist.

Ich beschränke mich heute auf dasjenige Material, das für den der Kulturgeschichte unserer Stadt ferner Stehenden von geringem Interesse sein mag, das aber dem Stralsunder immerhin einige Freude und Anregung geben wird. Ich habe jedoch auch hier mir große Beschränkung auferlegen müssen und ganze Materien, die eigentlich unter mein Thema fallen würden, aus dem Rahmen dieses kurzen Vortrages ausschalten müssen, so z. B. alles, was auf die Kleidung jener Zeit Bezug hat und namentlich auch — zu meinem lebhaften Bedauern — alles, was das Kirchenlehn Brohn, das im Leben Genzkows eine der wichtigsten Rollen spielt, betrifft. Beide Materien sind so umfangreich, daß aus ihnen besondere Darstellungen von großer Ausdehnung herausgearbeitet werden können — — —.

Lassen Sie uns zunächst die Stätte betrachten, auf der — durch festgefügte starke Mauern von der Straße mit ihrem Lärm und Treiben geschieden — sich das häusliche Leben des Stral-

sunder Bürgers abspielt, das Stralsunder Bürgerhaus jener Zeit. Wir haben heutzutage nur noch wenige Häuser in unserer Stadt, welche die ursprüngliche, an das alt-sächsische Bauernhaus sich anlehrende Bauart deutlich erkennen lassen. Die bösen Katastrophen, die das 17. Jahrhundert über unsere Stadt brachte, die Wallensteinsche Belagerung, das Bombardement des Großen Kurfürsten und der Brand von 1680 haben bekanntlich fast drei Viertel unserer alten Häuser in Schutt und Asche gelegt. Die auf und aus den Trümmern neu erbauten Häuser sind den damaligen Wohn- und Lebensbedürfnissen entsprechend aufgeführt, die wesentlich andere waren, als das mittelalterliche Haus zu befriedigen bestimmt war.

Zu jener Zeit, in welche wir uns heute im Geiste versetzt haben, war aber das alte Steinhaus des 13. und 14. Jahrhunderts noch die Regel. Auch das Haus unseres Genzkow in der Breitschmiedstraße, dem östlichen breiten Teile der jetzigen Mühlenstraße, belegen, zeigte die alte Bauart. Es lag auf der Südseite der Straße zwischen Mönchstraße und Alter Markt, zwischen den Häusern des Herrn Peter Havemann und des Peter Grubbe. Genzkow hatte dies der Stadt bis dahin gehörige und anscheinend zu Zwecken der Münze dienende Haus¹⁾ im Jahre 1560 eingetauscht gegen Überlassung eines ihm eigentümlich gehörigen, in der Fischer- jetzigen Schillstraße zwischen des Calands und Peter Schmietendorfs Häusern belegenen Hauses und unter Aufgabe der ihm als Syndikus (1540) zustehenden Dienstwohnung in dem sog. Syndikats Hause (Ecke der Kulp- und Schillstraße, Kulpstraße Nr. 8). Das letztere war von ihm übernommen „boro buwfellogh und von ringer bekwemichoyt vor einen Doktor“. Der Rat hatte sich zwar verpflichtet, Genzkow bezw. seinen Erben alle Baukosten zu ersetzen, falls er sein Amt niederlegen oder sterben sollte; das Haus scheint aber doch beim Anwachsen der Familie nicht genügt oder seine anständige Unterhaltung viele Mühe erfordert zu haben. Genzkow hatte

¹⁾ 89. Bgl. Brandenburg, Anstalten 2. Versorgung d. St. Stralsund mit Wasser (Stralsund 1876) S. 60.

mit der ihm eigenen Energie das Tauschgeschäft betrieben, gegen das der Rat zunächst Bedenken hatte „umb der burger willen, die dar schwerlick glöven wurden, dat ein rath etwas darfur kregen“. ¹⁾ Als diese Bedenken aber gehoben waren, man sich auch hinsichtlich der auf das Syndikatshaus zu ersetzenden Baukosten auf die runde Summe von 100 Thalern geeinigt hatte und die Genskow als Inhaber des Syndikatshauses zustehende Abgabefreiheit „an dat andere hus in der bresmedestraten transferirt“ worden war, war am 5. April 1560 das Tauschgeschäft solenniter vor dem Cammerius Sonnenberg durch todtrag und wedder-todtrag der beiderseitigen Häuser abgeschlossen und zu Stadtbuch eingetragen worden. ²⁾

Unser Genskow machte sich nun trotz seiner 58 Jahre mit Jugendeifer an die Instandsetzung seines neuen Hauses. Die Freude an der Arbeit und der Stolz über sein neues Besitztum leuchten aus den kurzen Notizen seines Tagebuches so warm hervor, daß man wirklich mit Interesse der fortschreitenden Arbeit folgt. Ich will mich bemühen, aus den trockenen Notizen des Hausbaufontos ein möglichst anschauliches Bild einer Bauarbeit zu geben, das wegen der Art der Ausführung, der verwendeten Materialien und ihrer Bezugsquellen, sowie der Nebenumstände verschiedenster Art immerhin von lokalgeschichtlichem Werte ist.

Die Übertragung einer solchen Bauarbeit, wie Genskow sie in Angriff nahm, an einen General-Unternehmer, der uns für eine bestimmte Akkordsumme heutzutage wohl die Arbeit fertig stellt, ohne daß wir uns selbst um die Verteilung an die verschiedenen Handwerkszweige zu kümmern haben, kannte die damalige Zeit nicht. Mit jedem Handwerksmeister mußte der Bauherr persönlich Arbeit und Preis verdingen, ebenso alles Baumaterial selbst beschaffen.

Die erste Sorge des Grundeigentümers in Stadt und Land ist die für genügendes Wasser zum Haus- und Wirtschaftsgebrauch. Die Ansprüche an ein solches waren zu jener Zeit, in der man noch nichts wußte von Ammoniak, salpetriger Säure und Schwefel-

¹⁾ 64. ²⁾ 85.

wasserstoff, Bazillen die Menschen noch nicht in Wachen und Träumen beunruhigten, keine hochgespannten. Man war zufrieden, wenn der in Mauersteinen aufgeführte Brunnen — Sod genannt — durch die aus den Stadtteichen hergeleitete hölzerne Rastenleistung nur quantitativ genügend gespeist und ab und zu von dem größten Schmutze gereinigt wurde. Die Stadt hatte damals schon 300 solcher Söde, die, soweit sie nicht auf der Straße zu öffentlichem Gebrauch angelegt waren, meistens auf der Grenze zwischen zwei Privatgrundstücken standen und diesem gemeinschaftlich gehörten. 14 Tage nach Perfektion des eben erwähnten Tauschvertrages konstatiert Genzkow, daß auf dem benachbarten Bavemannschen Hofe ein Sod vorhanden ist, und daß „lichtlik in der muren die gelegenheit totorichten war, dat ick mi des sülvten Sodes uth minem huse durch die mure mit gebruken kondo.“¹⁾ Der Brunnen wurde gespeist aus dem spittalschen dike.²⁾

Nachdem auf solche Weise die auch für die Bauarbeit wichtige Wasserfrage erledigt war, mußte zunächst die Maurerarbeit vergeben werden. Dieselbe wurde mit dem Meister Hans Quendorf, einem bei städtischen Bauten erprobten Meister, „verhandelt“ und zwar mit der Maßgabe, sie „aver samer tho donde“.³⁾ Dieser Meister begann die Arbeit mit fünf Gesellen und der entsprechenden Zahl von „plogsmannen“ d. h. Handlangern, und „klimschlickern“ d. h. Lehmschlägern. Es handelte sich in der Hauptsache um die Aufführung eines neuen Seitenflügels am Haupthause, eines „Kemladen“, wie ein solcher Bau bekanntlich — forrumpiert aus dem altdeutschen kemonate — noch heute genannt wird.

Das Material an Maurerkalk, Steinen und Holz wird beschafft, und zwar Kalk und Steine von dem „tegelmoester up St. Niclas hape“.⁴⁾ Der Ziegelhof, der Nikolaiirche gehörig, lag an dem noch heute so genannten „Ziegelgraben“ auf dem Terrain der heutigen Brückenschanze gegenüber dem Dänholm. Der Ziegelofen bezog damals und noch viel später sein Rohmaterial von

1) 87. 2) Brandenburg l. c. S. 60. 3) 88. 4) 91.

Brandshagen und Devin sowie dem Gute Mellnitz auf Rügen. Der zum Ausfügen der Außenwände notwendige bessere Kalk wird aus im Hafen liegenden jütischen Schiffen bezogen,¹⁾ die erforderliche Gerblande, kleine holländische Steine, von einem mit Baumaterialien handelnden Kaufmann Hinrich Budow.²⁾

Gleichzeitig mit der Ausführung der Umfassungsmauern des neuen Gebäudes wird der Kamin für die neue Kemenade beschafft. Auf die künstlerische Ausgestaltung eines solchen wurde großer Werth gelegt. Unser Genzkow erstand deshalb einen „gebildeten schostein“, d. h. einen bilderbemalten Kamin von einem zufällig in der Stadt anwesenden Künstler, dem Meister Statius von Düren aus Lübeck, der durch seine künstlerisch schönen Thonbrandwaren in den Hansestädten großen Ruhm genoß. Der wahrscheinlich in einem lübischen Schiffe mitgebrachte Kamin wurde von der Badenbrücke aus heraufgebracht und aufgestellt³⁾. Leider passierte während des Baus das Malheur, daß die neugierigen Nachbarn des Havemannschen Hauses „Stovelin Voltzkow mit sinom volke“ eines Tages über die Mauer stiegen, den Kamin zum Stützpunkt nahmen und einen Theil der Eck-Kacheln entzweiterten. Der Meister Quendorf leth sich aver vornehmen, dat he dat stückeschen wol wedder anlimen wolde⁴⁾.

Der Zimmerman Ghim Beland konnte nun mit der Aufbringung des Sparrwerks „dat sporte“ beginnen⁵⁾. Das Holz zu demselben, sowie zu Ständern und zur „Hauslucht“, dem großen der Hausdiele das Licht vom Hofe her zuführenden Fenster, hat Genzkow im Hainholz ausgesucht, je ein Eichen-schalholz auf dem Stadtbauhofe und aus dem Blockhause (auf der Ballastkiste = Fährbrücke) erstanden⁶⁾, die der Brettschneider Teschendorf zu den Gesimsen des Kemladens verarbeitet⁷⁾. Der „sniddokor“, der Tischler, kann nunmehr Maß nehmen zu den Fenstern und diese aus 15 Stück „Wagenschots“, d. h. astfreien eichenen Brettern, welche Genzkow ihm aus seinem Holzvorrat liefert, herstellen⁸⁾.

Nach Aufbringung des Daches aus sog. „averstenen“⁹⁾ und

¹⁾ 97. ²⁾ 101. ³⁾ 92/94. ⁴⁾ 93. ⁵⁾ 105. ⁶⁾ 187. ⁷⁾ 101. ⁸⁾ 131. ⁹⁾ 110.

„understonen“, d. h. Dachziegeln in der Form in einander gepaßter halber Cylinder, sog. Mönche und Nonnen, gelegt, begannen Zimmermann und Tischler mit dem Einbringen des Bretterfußbodens. Für diesen, der übrigens wohl nur im Erdgeschoße über dem Keller und auf dem Boden der Kamlade gelegt sein wird, hat Genzkow 10 Twelst (=Duzend) schwedischer Bretter an der Semlowerbrücke gekauft¹⁾, auch zu weiterem Bedarf 12 Fuhren Dielen aus der Catharinenkirche, welche um diese Zeit seitens der Stadt zum Zeughause eingerichtet wurde, erstanden²⁾.

War somit der Kamladenbau in Rohbau fertiggestellt, so war die Hausbaute aber damit noch nicht beendet. Nachdem der Bauschutt von dem Grundstück durch die Genzkow lehnspflichtigen Bauern von Prohn abgefahren und auf den Wall gebracht war³⁾, begann die Herrichtung und Ausstattung des Haupthauses. Dieses scheint noch im allgemeinen in gutem baulichen Zustande gewesen zu sein. Es werden keine umfassenden Bauten in demselben vorgenommen, vielmehr erstrecken sich die Arbeiten im wesentlichen nur auf Herstellung neuer Fußböden, einer Treppe und auf Ausmalung sämtlicher Räume.

Als Fußbodenbelag wurden damals verwendet die sog. „Astraken“ d. i. Fliesen aus gebranntem Thon. Sie waren in ihrer Ausstattung sehr verschieden. Es gab sie in mannigfachen Formen, schön glasiert und bemalt oder auch rauh gebrannt, nicht viel besser als Lehm Schlag, je nachdem sie für Staatszimmer, Wohnzimmer oder für die Hausdielen verwendet werden sollten. Genzkow ließ 600 Stück Astraken aus Dänemark kommen, wahrscheinlich eine besser ausgestattete Sorte für die Zimmer, 1000 Stück aus Stettin und zwei Fuhren groben Astrakes vom Nikolai-Ziegelhof für die Hausdielen. Der plogsmann Reimer wurde mit der Legung der Fliesen betraut⁴⁾

In das eine der beiden heizbaren Zimmer des Haupthauses wurde ein neuer Ofen gesetzt und zwar ein Machwerk aus Raff, Haaren und Lehm zusammen geklehmt, wie man ihn wohl noch in ganz alten Rathen auf dem Lande heutigen Tages vorfindet.

1) 134. 2) 139. 3) 119. 4) 143.

Die Treppe in das Obergeschoß wurde erneuert. Es war eine Wendeltreppe „der windelsten“ aus sog. „crummonsteins“, d. h. Formsteinen, vom Nikolai-Ziegelhof, aufgemauert¹⁾. Die Arbeit wurde an den Meister Quendorf vergeben.

Nach Fertigstellung der vorgenannten Arbeiten wurden sämtliche Räume geweißt und gemalt durch den Maler Daniel Dieze²⁾. Es scheint ein einfacher Stubenmaler gewesen zu sein, während wir in Genzkows Aufzeichnungen anderweitig eines „Ulkenmalers“ Paul gedacht finden³⁾, einer Bezeichnung, die darauf hindeutet, daß der Paul ein Spezialist auf dem Gebiete der Bemalung der Wände mit Eulenköpfen und Krallen, einer damals sehr in Mode stehenden Verzierung gewesen ist. „Uhlen und Apon“ waren beliebte Dekorationen. „Apongeter“ waren das Gegenstück zu „Ulkenmaler“, eine Zunft von Kannengießern und Klempnern, die sich vorzugsweise mit dem Gusse von Affenköpfen der Dachrinnenspeier an den Häusern befaßten.

Was die weitere bauliche Ausschmückung des neuen Hauses anbelangt, so stehen uns nur dürftige Notizen zu Gebote:

Vor der Hausthüre wurde durch Meister Jakob die Wable (Düwahl) im Schatten eine gemauerte Bank hergestellt, wahrscheinlich eine aus irgend welchen Gründen gebotene Dedikation des Meisters „da he nichts vor krog“⁴⁾. Der Nachbar Peter Havemann schenkte dazu auf das Mauerwerk der Bank drei Sitzsteine. Vielleicht ist einer von den drei Steinen ein die Bank flankierender mit dem Wappen des Hauseigentümers verzierter sog. Wangelstein gewesen. Derartige Dedikationen für die Ausschmückung des neuen Hauses kommen nach Genzkows Aufzeichnungen vielfach vor. Es waren Höflichkeits- und Freundschaftsbezeugungen „thor buwete“ oder „thor husworwinge“ der Einweihungsfestlichkeit bestimmt, meist in barem Gelde erwiesen oder auch in kostenloser Lieferung von Arbeiten bestehend, wie z. B. der Kleinschmied Martin ihm umsonst das Thürschloß an seinem Zimmer anfertigt⁵⁾. Erwähnt sei endlich noch als letztes Detail der Hausbaute der neue Beschlag der Hausthüre, ein (messingener) Löwenkopf mit einem Ringe⁶⁾.

¹⁾ 141. ²⁾ 230. ³⁾ 33. ⁴⁾ 142. ⁵⁾ 148. ⁶⁾ 142.

Und nun treten wir an die Seite des Herrn Bürgermeister, seiner Gattin und seiner Kinder, wie sie am 28. Juli 1561 das neue, schmucke und freundliche Heim beziehen¹⁾, und freuen uns mit ihnen des gelungenen Werkes!

Die schweren eichenen, mit messingenen Löwenköpfen geschmückten Thürflügel werden durch Chim Bremer, den fixen Jungen für alles, und das alte Faktotum des Hauses, Wolf Eggert, geöffnet. Wir treten auf die große Diele des Hauses, durch die in der Hofwand von schön geschnitzter Laibung umschlossene Hauslicht von hellen Strahlen der Südensonne durchleuchtet. Wir gehen vorbei an dem „Cunthur“ des Bürgermeisters, dem an einer Seite des Hauses belegenen heizbaren Gemache, der „Under-Dörntze“, vorbei an dem auf die Diele führenden Fenster dieses Zimmers und lassen uns durch den gestrengen Hausherrn, der auf dem Sims dieses Fensters ein amtliches Schreiben findet, das sofort erbrochen und durchlesen wird, nicht weiter stören. Wir bleiben an der Seite der Frau Dorthie, die plötzlich staunend stehen bleibt in lauter Freude und Bewunderung über das blinkende und glitzernde „Wantsmide“, das auf Borden an einer Wand aufgestellte funkelnagelneue Hausgerät an metallenen Gefäßen, Tellern und Schüsseln (vaton, saltzern, kannen und tellöron). Ihr aufmerkamer Gatte hat es, um sie zu überraschen, von dem kannengeter am olden marckede erstanden, 241 Pfd. reines (flares) Zinn und 162 Pfd. Manfgut (Zinn mit Blei gemengt)²⁾.

Die beiden Mägde des Hauses, Anna Wust, die nachgelassene Tochter des früheren Pfarrherrn von Prohn, die bei der völligen Mittellosigkeit, in welcher sie nach dem Tode des Vaters zurückgeblieben ist, sich hat entschließen müssen, in den Dienst des Lehnsinhabers der Pfarre zu Prohn zu treten, und die Grete Nortmann, eine dralle hübsche, aber, wie wir leider nicht verschweigen dürfen, unzweifelhaft leichtfertige Dirne, sind beschäftigt an dem auf einer Seite der Diele frei dastehenden gemauerten Herde das Lieblingsgericht des Hausherrn, eine „kule von einem

¹⁾ 141. ²⁾ 139.

wilden swin“, das auf der Sundischen Wiese „geschlagen“ d. h. mit einer Keule erschlagen war, über dem offenen Feuer zu braten. Die schöne frische Butter, vom Krüger auf dem Dänholm bezogen,¹⁾ zieht ein bräunendes Gewand über das fleißig am Spieße gedrehte Bratenstück. Da wir aber nicht zum Mittagessen befohlen sind, müssen wir uns begnügen mit einem freundlich dargebotenen Willkommstrunk aus dem Becher, dem „stop“, den der Altermann der Goldschmiede Peter Möller aus 41 Lot Silber verfertigt hat,²⁾ und der gefüllt ist „mit blankem frantzischem win“, den Rochus der wienschenk aus dem Rheinschen Keller (dem Ratsweinkeller) dem Bürgermeister zur Probe geschickt hat und der diesem „nicht äwel gefiel“³⁾.

Also gestärkt, setzen wir unsere Umschau und Wanderung durch das Haus fort:

An der der Küche gegenüber liegenden Wand der Diele befinden sich geräumige Spinde, in deren einem die Garderobe des Hausherrn, in dem andern Wirtschaftsgeräte untergebracht sind. Durch die große „Hauslucht“ hindurch werfen wir einen Blick auf den Hof, der von den „steinbruggern“, den Steindämmern, sauber abgeplastert, einen freundlichen Eindruck macht. Auf ihm erblicken wir den schon früher besprochenen sod, in den Chim Beland der Zimmermann „de waterkunst“, einen Pumpenbaum, gesetzt hat.⁴⁾ Mittelfst dieses Pumpwerkes wird aus dem Brunnen „dat diokwater“ in ein — wahrscheinlich im Kemladen belegenes Gemach geleitet, das in dem häuslichen Leben der Familie Genzkow eine große Rolle spielt, die Badestube, de bad staven.⁵⁾ Man huldigte zur damaligen Zeit noch nicht dem sog. Zweibädersystem, nach welchem der Mensch ein Bad nimmt nach der Geburt und das zweite nach dem Tode. Das häufige Baden war für Hoch und Gering ein unbedingtes Lebensbedürfnis. Für die Menge des Volkes existierten zahlreiche öffentliche Badestuben, vornehmlich in der nach ihnen benannten Badstüberstraße, einem Teile der jetzigen Mauerstraße. Der wohlhabende Bürger leistete sich aber schon damals den Luxus einer Badeeinrichtung im eigenen Hause.

1) 15. 2) 185. 3) 92. 4) 322. 5) 330.

Die Bäder waren wohl zumeist Heißluft-Bäder, ähnlich den modernen irischen Bädern. Dafür spricht auch bei Genslow der Umstand, daß nicht etwa ein Wasser enthaltender Ofen geheizt wurde, sondern die ganze Stube, der staven selbst, und weiter die Thatsache, daß meist die ganze Familie zu gleicher Zeit badet. „ick leth minen batstaven heiten und badede mit minem volke“¹⁾; „ick leth ock minen naber Christoff Lafforde mit siner fruwen un all sinom volk darinn baden“ berichtet Genslow, als er die neue Badestube fertig gestellt hat²⁾. In der Badestube mag dann auch außerdem eine gemauerte Wanne sich befunden haben, in der Wasserbäder genommen wurden. Wie die öffentlichen Badestuben meist mit Wirtschaftsbetrieb versehen und oft die Stätte fröhlicher Gelage, auch oft wüster Rauferei und Unsittlichkeit waren, so war das Familienbad im Hause gar manchmal der Ausgangspunkt von Familienfestlichkeiten im engeren Kreise. Genslow berichtet in dieser Beziehung einmal: „ick badede mit all minom volck, und worden dorch den roden wyn so vrolick darna, dat alle jungen und knecht dantzen und singen musten bet in die nacht, dat die glock ein schlug“³⁾. Da nicht anzunehmen ist, daß die Familie Genslow in Rotwein gebadet hat, wie weiland König „Lustick“ im Marmorbad zu Cassel, so kann de rode win nur auf dem Wege durch die Kehle die Gemüter in solche Fröhlichkeit versetzt haben.

In der vom Haupthause und dem Kemladen gebildeten Ecke erblicken wir die neu aufgemauerte Wendeltreppe, und steigen auf ihr hinauf zum ersten Stockwerk, dem „sal“, wie die Etage noch heute in Hamburg genannt wird. Dieser Oberstock, zwischen Diele und erstem Hausboden eingebaut, bedeckt nur die vordere straßenwärts liegende Hälfte der Hausdiele. Der hoffseitige Teil der Diele geht in der Höhe bis an den Hausboden. Der windelstein führt uns auf eine mit zierlichem Trallwerk als Geländer umfriedete Gallerie, an der Schlafkammern für das Gesinde liegen, zu dem halben Oberstock. In dem von diesem und der Gallerie gebildeten rechten Winkel kommen wir vorbei an dem sog. Haus-

1) S. 6. 2) S. 66. 3) S. 39.

baum, einem im Kreuzungspunkte der Diagonalen der Grundfläche des Hauses vom Keller bis zum ersten Hausboden ragenden starken eichenen Pfeiler, der im Vereine mit dem auf ihm ruhenden, die ganze Länge des Hauses durchschneidenden Träger dazu diente die Last des Gebälks zu unterstützen. Dieser Hausbaum war in vornehmen Häusern oftmals mit reichem Schnitzwerk, auch wohl mit der Jahreszahl der Häuserbauung und der Hausmarke des Besitzers versehen. Neben dem Hausbaum erblicken wir die Windelufe im Fußboden des Obergeschosses. Von der Diele bis zum obersten der Hausböden, deren oft 4 bis 5 in den von dem hohen Dache umschlossenen Raum hineingebaut sind, liegen solche Windelufen, für gewöhnlich durch Fallthüren geschlossen. Durch sie hindurch werden von der Hausdiele aus die Mengen des Kornes auf die Böden geschafft.

Es wird in dem Hause des Bürgermeisters nämlich ein schwunghafter Kornhandel betrieben, nicht von ihm selbst, sondern — für uns befremdlich genug — von der Frau Bürgermeisterin. Wir begegnen in den Aufzeichnungen Genzkows vielfach Notizen über diese Thätigkeit seiner Frau. Sie verwaltet das Geschäft in eigener Rechnung, begiebt sich auf tagelange Reisen nach Rügen und Wittow, auch wohl nach Ribnitz zum Einkauf von Korn und handelt im Hause mit Herren und Bauern der Umgebung, wie ein richtiger tüchtiger Kaufmann auf Heller und Pfennig. Dem Manne, dem wohl trotz eigener reicher Einnahmen aus seinem Amte und seiner Advokatenpraxis bei der ihm angeborenen Lust und Freude am Wohlleben manchmal das bare Geld knapp wird, schießt die Frau Dorthie aus ihrem Geschäfte gar manchesmal vor, besteht dann aber auch auf prompter Rückzahlung. Bei solcher Gelegenheit mag es zwischen dem sonst sehr friedliebenden und einigen Ehepaare auch wohl zu Zwist gekommen sein, und vielleicht bezieht sich eine Notiz auf solchen Streit, in der er berichtet: „dede mine vrow eine scharpe predigt van etlicken dingen, die mir sehr unwahr wern“¹⁾.

Wir werfen nun einen Blick in das im Obergeschoß straßen-

¹⁾ 420.

wärts belegene Gemach, die sog. „bawendörntze“, die gewöhnlich wohl als Schlafzimmer des Ehepaars diente — Genslow erwähnt einmal „dat nie bedde up dem sale“, daß „de sniddeker (Tischler) durch die eine lucht“ hinaufbrachten ¹⁾ —, bei geselligen Zusammenkünften aber auch zur Aufnahme von Gästen benutzt wird. Das niedrige Zimmer erhält von der Straße her ebenso wie die unter ihm liegende undordörntze, das Cunthur, sein Licht durch eins der hohen, neben der Hausthür liegenden Fenster, das in einen Spitzbogen hineingebaut, im Obergeschoß „dreikantig“ war und an der Außenfront durch drei „rondeloken“ d. h. Rundstäbe, auf denen drei kleine „knopken“, Knospen-Rosetten, angebracht waren, gekrönt ward²⁾. Es ist die hierauf bezügliche Notiz Genslows die einzige Hindeutung auf die Ausgestaltung der Giebelfront des Hauses, die aber erkennen läßt, daß dieselbe zierlich und schön gewesen sein muß.

Über die Wendeltreppe auf die Diele zurückgekehrt, steigen wir auf einigen Stufen in das Erdgeschoß des Kamladen. Dessen Fußboden liegt höher, als die Diele, weil sich darunter der gewölbte Keller befindet, in dem das eigengebraute oder gekaufte Bier gelagert wird. Neben den Kamladenstufen befindet sich der Eingang in den Keller, über diesem ein schmales „Kieffenster“, durch das vom Kamladen aus die ganze Diele von der Hausfrau übersehen werden kann.

Der Kamladen enthält mehrere Räume, das allgemeine Wohn- und Familienzimmer und hinter ihm Schlafgemächer. In dem ersteren begrüßen wir Frau Genslows Mutter, die Witwe des Stadtwägers Heinrich Crone ³⁾, die vom Spinnrade ⁴⁾ sich erhebend uns freundlich willkommen heißt. Mit ihrem Schwieger- sohne steht sie auf gutem Fuße, ihm macht sie für die Gastfreundschaft, die sie in seinem Hause genießt, oftmals sinnige Geschenke, meist zu Neujahr. Wir erfahren von einem „gulden ringk, do wol ein stige mark werdt was,“ ⁵⁾ ein andermal auch von „ein stüveken clarets“, Würzwein, den Genslow gern trank. Wir schauen uns in dem hohen freundlichen Gemache um. Die Rück-

¹⁾ 234. ²⁾ S. 142. ³⁾ 8. ⁴⁾ 86. ⁵⁾ 65.

wand ziert ein Gemälde, das Genskow von einem Holländer jüngst für eine Krone gekauft hat. ¹⁾ Von der Decke hängt eine Reifenkrone herab, ²⁾ die bei festlichen Gelegenheiten mit Talglichtern besteckt, das Zimmer erleuchtet.

Das Gemach ist auch das Musikzimmer. Uns wird als neueste Acquisition des Hauses ein Musikinstrument vorgeführt, „dat hackebroth“, eine Art Cymbal mit Drahtsaiten bezogen, die mit Hämmerchen geschlagen werden, das Johann Mengerichusen, der deutsche Schulmeister, Genskow verehrt hat. ³⁾ Der Hausherr ist ein großer Freund der edlen Musik. Wie er in heiteren Stunden des Tanzes und des Trinkens dem fröhlichen Gesange zu seinem Rechte verhilft, so hat er auch Verständnis für ernste Musik. Am St. Johannistage „makode uns Jochen Gronow mit siner symphonien vrolick“, so berichtet er einmal. ⁴⁾ Ein andermal ist die Rede von „einom gesang van 4 stimmen, den der cantor (Johannes Lyrmann) ut der scholen mi sendede den he velicht sulver componiret, eine Deditation, von der G. nicht recht weiß, was der Cantor mit ihr bezweckte: er glaubt, daß der Cantor damit hat leise erinnern wollen an einen schon früher der Stadt dedicirten Gesang, für den er Remuneration avide, d. h. geldgierig, erwartet aber bis dahin nicht erhalten hat.“ ⁵⁾

Bei weiterer Umschau im Gemach fällt uns ein merkwürdiges Gerät auf: ein tinnen kop mit 4 hanken, dar men water uht lopen loth up die hende, ⁶⁾ also ein becherartiges Gefäß mit 4 Henkeln zur Handwäsche bestimmt, vielleicht nach der Mahlzeit, bei der man damals wohl noch mehr die Finger als Messer und Gabel benutzte. Dies „watergeschirr“ steht in einem Gestell, das Meister Simon für drei Gulden angefertigt hat. ⁷⁾ Auf zierlichen Borden an der Wand erblicken wir allerhand Gebrauchs- und Biergegenstände, u. a. eine hübsche in Kupfer getriebene und innen verzinnte Flasche, ein Geschenk eines Kupferschmiedes Caspar ⁸⁾ — und eine „calcutische nuss“, eine Kokusnuß, die ihm der Schiffer Jakob Schwarz aus fernen Landen mitgebracht. Er hat ihm

¹⁾ 248. ²⁾ 404. ³⁾ 181. ⁴⁾ 46. ⁵⁾ S. 384. ⁶⁾ 174. ⁷⁾ 176/77. ⁸⁾ 270/71.

gleich acht blanke Thaler dazu geschenkt. Mit diesen hat Genzlow sie belegt (plattiert) und ein Trinkgeschirr daraus machen lassen, wie der Spender es wünschte.¹⁾ Auf dem Tische steht eine Weinkanne von 7 Pfd. Zinn, die Frau Genzlow als ein Hochzeitsgeschenk erstanden hatte von dem „kannengoter gegen den wienkoller auver“²⁾, vielleicht aus demselben Hause, in dem man heutigen Tages noch Weinkannen aus Kaiserzinn zu Hochzeitsgeschenken kauft. Dies Kunstgewerbe, namentlich die Goldschmiedekunst der damaligen Zeit, stand immer noch in hoher Blüte. Kostliche Geräte werden erstanden von der Stadt, vornehmlich, wenn es galt, fremde Gesandte zu pouffieren oder einheimischen Honorationen eine Ehrengabe darzureichen. Ein vergoldeter Becher wird aus des Rats Silbergeschirr ausgesucht zur Dedikation für den fürstlichen Kanzler Valentin v. Eichstedt,³⁾ eine silberne Kanne, von Hermann Scheland gemacht, erstanden, die von Ratswegen dem Landesuperintendent Runge verehrt wurde,⁴⁾ der in dem Kampfe des Rates gegen Peter Suleke, des „düwols apostel“, einen Wiedertäufer, der monatelang die Bevölkerung der Stadt in Aufregung gehalten, energisch eingegriffen hatte. Die im Jahre 1564 in der Stadt anwesenden fürstlichen Legaten Dr. Lorenz Otto und Landvogt Georg v. Platen erhalten jeder einen schönen vergoldeten Becher, die zusammen wohl 500 Mark Sündisch wert waren.⁵⁾ Auf allen solchen Ehrengeschenken wurde „dat wapend der stadt“ angebracht, wohl in Gold. — Da die Hausfrau merkt, daß wir Verständnis und Geschmaç an solch hübschen Werken des Kunstgewerbes besitzen, holt sie aus dem Nebengemach ihr Schacklästlein herbei, ein „sehr behende isern ladoken“, eine in zierlicher Schmiedearbeit hergestellte Lade, ein Neujahrsgeschenk eines Freundes des Hauses, Hermann Tack.⁶⁾ Eine große Anzahl Kleinodien werden vor unseren Augen ausgebreitet. Wir betrachten nur die sehenswürdigsten. Eine prächtige Kette aus 10 Lot Gold und drei goldene Ringe, Kunstwerke von der Hand des Goldschmieds Maß aus Güstrow,⁷⁾ ein güldenes Kettchen mit einem ungarischen Goldgulden als Anhängsel, das 5½ Lot schwer,

1) 219. 2) 262. 3) 108. 4) 14. 5) 292. 6) 333. 7) 243.

Genzkow von dem nach Lübeck übersiedelnden Stadtarzt Dr. Drakenwoth für 10 Thaler erstanden hatte, die dieser als Reise-
geld von Genzkow erhielt.¹⁾ Dieser Dr. Drakenwoth, der vom
Rathe zum Stadtphysikus ernannt war, verwaltete dieses Amt ein
Jahr versuchsweise.²⁾ Er war nebenbei ein Alchymist. Frau
Genzkow zeigt uns mit Genugthuung ein Stück Gold, das
er fabriciert haben wollte und von dem G. berichtet: „Dr. Georg
Drakenvot qwam to mi und vertrouwede mi seltzame dinge van
der alchimia und vertrouwede mi ein stuck goldes, dat dar
uthgekamen sin scholde.“³⁾ Die Alchemie, d. h. die Kunst,
unedle Metalle in Gold und Silber zu verwandeln, fand bekanntlich
vom 15. bis 17. Jahrhundert bei Fürsten und Städten oftmals
eine Pflegestätte, welche von Betrügern gründlichst ausgenützt
wurde. Auch der gute Genzkow scheint einem solchen Schwindler
in die Hände gefallen zu sein, sich aber schließlich doch noch
schadlos gehalten zu haben. Eine dritte „kødeken und gehonge
dran“ hat Genzkow einem Kramer für 31 Mark abgekauft —
dem Preise nach zu urteilen ein wertvolles Schmuckstück für die
Gattin bestimmt, die einen Teil der Kosten dem Manne aus
eigenem Portemonnaie ersetzt.⁴⁾ Als Curiosum wird uns ein
Ring gezeigt, den Magister Zacharias Orthus Genzkow zum Kauf
angeboten hatte, mit einem „Krötenstein.“ Unter der Bezeichnung
„Krötenstein“ ist ein fossiler Fischzahn, der durch den Glanz
und die Skulptur der Schmelzoberfläche sich hervorthut, zu verstehen.
Es muß ein wertvoller Schmuckgegenstand gewesen sein, denn sein
Besitzer hat von G. „etlich stuck goldes“ verlangt.⁵⁾

Der Goldschmied Valentin Lafferb hat mit einem wenig
poetischen Geschenk seiner Verehrung Ausdruck gegeben: er dedizierte
ein sulvern gehengeken dar viererlei an was, nemlick ein
tehnokratzer, ein staker, ein tungenschurer und ein ohrlepel.⁶⁾

Von einem goldenen thenenstakerken ist anderweit manchmal
die Rede.⁷⁾ Man sieht, wie weit das Kunstgewerbe im Raffinement
und im Luxus damals bereits gestiegen war. Als letztes Stück
aus dem Schatzkästlein bewundern wir drei Messer in einer Scheide

¹⁾ 50. ²⁾ 42. ³⁾ 140. ⁴⁾ 401. ⁵⁾ 190. ⁶⁾ 389. ⁷⁾ 406.

mit sulver beschlagen van seltzamer gestalt, welche die Wittwe Moritz v. Sagens Genzkow einstmals verehrt hatte.¹⁾

Nachdem alle Schmucksachen und Kleinoden wieder in der Lade wohl verwahrt sind, nehmen wir Abschied von der alten Frau Erone und dem Frauengemach und treten wieder hinaus auf die Diele. Hier ist mittlerweile die Mittagstafel gedeckt; die Mägde klappern auch so bedeutungsvoll mit den zinnernen Tellern und Schüsseln, daß wir die Zeit zum Abschied nehmen aus dem freundlichen Hause für gekommen erachten müssen.

Der Hausherr wünscht aber dringend, daß wir uns zu guterlezt nun noch sein Reich ansehen sollen, und so müssen wir nur noch hinein in das „Cunthur“, die Arbeitsstätte des viel beschäftigten Beamten und Advokaten. Das nach der Straße zu gelegene niedrige Gemach erhält sein Licht durch den unteren Teil des Spitzbogensfensters, in dessen Mitte sich eine Scheibe mit des Hausherrn Wappen befindet.²⁾ An einer Seite des Fensters steht ein eichener großer Tisch, hoch bepackt mit pergamentenen Urkunden und staubigen Aktenstücken. Auf demselben liegt zum Gebrauche Genzkows: ein pitzschir in stahl gegraven, das G. von einem fremden Danziger Gesellen gekauft hat.³⁾ Dem Tische gegenüber hat ein Bücherpult Aufstellung gefunden, mit Fliederholz verblendet.⁴⁾ Zwischen beiden steht ein „stohl mit ledder betagen, do sick umdreihon loth“,⁵⁾ also eine Art Comtoirsessel, wie sie heute noch gebräuchlich sind. An der Wand befindet sich ein Regal zum Aufstellen der in Pergament gebundenen Bücher. Es sind zumeist gelehrte juristische Werke. Aber wir finden auch eine ganze Anzahl Bücher anderen Inhalts. Fast vollzählig sind vertreten Philipp Melanchthons Werke, unter ihnen die „loci communes“, das Buch „über die Seele“⁶⁾ das „Chronikon Carionis.“ Weiter finden wir die „loci communes“ des Johann Manlius, die „historia von Ph. Melanchthonis kranckeit und stervende“, ein Buch des Erasmus von Rotterdam, das berühmte Buch des Johannes Sleidanus „Commentar über den Zustand der Religion und des Staates zu Zeiten des Kaisers Karl V.“ Auch mit

¹⁾ 35. ²⁾ 18. ³⁾ 21. ⁴⁾ 10. ⁵⁾ 412. ⁶⁾ 332.

Mathematik beschäftigt sich unser Genzkow; er besitzt u. a. das dictionarium Dasipodii des Professors Conrad Dasypodeus (auf deutsch Hasenfuß), des Schöpfers der berühmten Uhr im Straßburger Münster.

Um Philipp Melanchthon zu verstehen, hat G. sich ein griechisch-lateinisches Lexikon angeschafft.¹⁾ Auch Flugschriften über schwebende Zustände und Fragen finden wir vor: so u. a. eine „gedruckte Beschreibung aller Potentaten und Fürsten in der Frankfurter Krönung Maximilians“, eine Dedication des fürstlichen Kanzlers Valentin v. Eickstedt und wahrscheinlich identisch mit dem „Regenten-buch“, das Genzkow später seinem Sohne Samuel schenkte; ferner eine Trukschrift der Lübecker „der lubeckesken entschuldigung wegen der angefangen veide gegen den konig to Sweden“,²⁾ eines Krieges, der von Lübeck als einziger Hansestadt im Anschlusse an Dänemark gegen Schwedens König Erich XIV., Gustav Wasas Sohn, wegen Verweigerung des Handels nach Narwa in den Jahren 1563 bis 1570 geführt wurde. Die Bücher sind meist in Pergament gebunden von dem Buchbinder Weinholz³⁾ oder auch gelegentlich von dem Rüstler Henning.⁴⁾

Das ist die Stätte, von welcher aus ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit, ausgeprägtem Scharfsinn und praktischem Blicke für die Bedürfnisse des Lebens die Geschicke der Stadt leitet, als berühmter Advokat nicht nur seinen Mitbürgern, sondern auch Fürsten und Städten (Kostock, Greifswald, Äbtissei von Ribnik) seinen Rat erteilt, und Prozeßschriften schmiedet, die beim Hofgerichte zu Wolgast und am Reichskammergericht zu Speyer die Bewunderung der Gegner und der Richter erregen.

Das ist die Stätte, an welcher der kindlich-naive fromme Sinn unseres Genzkow Ruhe findet vor dem spitzfindig-kasuistischen Gezänke der nachreformatorischen Theologen im fleißigen Studium des Gotteswortes und in der Unterhaltung mit den Geistlichen der Stadt.

Wir scheiden mit kräftigem Händedruck von unseren freund-

1) 332. 2) 350. 3) 350. 4) 22.

lichen Wirten. Diese laden uns herzlichst ein, am Nachmittag sie zu einer Spazierfahrt abzuholen und den Abend mit ihnen in ihrem vorstädtischen Garten zu verbringen.

Pünktlich zur verabredeten Stunde erscheinen wir wieder. Zwei mit kräftigen Säulen bespannte Wagen stehen vor der Hausthüre, vorn der „Spurwagen“,¹⁾ die große Kutsche, in die wir mit dem Ehepaare Genzkow hineinklettern, um uns nun einige Stunden hindurch auf dem köstlichen Steindamm der Straßen und den mit tiefen Löchern reichlich versehenen Landwegen der Vorstadt und der Umgebung der Stadt gründlichst durchrütteln zu lassen, denn Federn an den Wagen kannte man damals noch nicht — sie kamen erst im 18. Jahrhundert auf. Uns fährt das Faktotum des Hauses Wolf Eggert. Hinter dieser Kutsche ist — geführt von dem Jungen Chim Bremer — der „lango voting“ aufgefahren,²⁾ ein leichter Korbwagen mit langen Sitzen, auf denen die Kinder mit der Bedienung Platz nehmen, auch die nötige Fourage für das abendliche Fest im Garten untergebracht ist. Unter fröhlichem Peitschengeknalle und dem Jubel der Kinder beginnt die Fahrt. Die Breitschmiedstraße entlang rechts umbiegend über den Ramsberg (nördlichsten Teil der jetzigen Mönchstraße) geht es im Schritte hindurch durch das innere Spetalesdor (Hospitalerthor) über die Brücke des Stadtgrabens und durch den mit einem Pfalwerk versehenen Wall, dem sogenannten „Zingel“, auf den „Spetalesdamm“, der, den Knieper von dem Rüterteiche trennend, die Passage durch das Wasser gestattet und auf der Jenseite auf der sog. „ersten Bleiche“ endet.

Auf dieser und der den Flemmingschen Erben gehörigen Weide lag dazumal das St. Jürgenhospital, ursprünglich zur Aufnahme von Aussatzkranken gegründet, schon damals als Asyl für alte abgelebte Leute dienend. Unser Wirt deutet bei der Vorbeifahrt auf einen mit den Trümmern eines Bauwerks bedeckten Platz und erzählt uns mit dem Ausdrucke schmerzlichen Bedauerns, wie hier bis vor 20 Jahren die schöne St. Jürgenkirche mit hoher zierlicher Spitze gestanden, damals

¹⁾ 200. ²⁾ 86.

aber hätte abgebrochen werden müssen¹⁾ angesichts eines von dem deutschen Kaiser gegen Pommern als Mitglied des schmalkaldischen Bundes geplanten Straf- und Exekutionsfeldzuges;²⁾ er habe die Steine des Gotteshauses verbauen lassen müssen zu einem neuen Festungswerke, dem „Knieperbastion.“

Unser Weg führt am westlichen Ufer des Mühlengrabens entlang. Jenseits des Grabenlaufes, hinter dem von den Neulampener Mönchen angelegten Deiche zum Moorteiche hin, erblicken wir, rings umflossen von Wasser und mit dem Lande nur durch einen schmalen niedrigen Damm verbunden, eine kleine mit hohen Eichen und Buchen bestandene Insel, „der Werder Papenhagen“, von dem uns ein freundliches helles Gehöft grüßt. Gar bald umsäumen auch den Weg, den wir fahren, stattliche Bäume. Wir sind angelangt in dem „Hainholze“, dem herrlichen Walde, der die Stadt im Nordwesten vom Knieperstrande bis zur Stadtkoppel im Halbkreise umschließt.

Aus dem Rauschen der uralten Eichen und Buchen klingt der Sang von Stralsunds größter Heldenthat, der Schlacht vom St. Albanus-Tag (21. Juni) des Jahres 1316, als der Sachsenherzog Erich mit 5000 Mann zu Fuß und zu Roß im Hainholz gefangen und mit seiner eigenen dreifach um den Hals geschlungenen Kette von Stoislaf von Putbus in die Stadt geführt wurde.

Das ist auch der Ort, an dem das „maion“, der Mairitt, alljährlich stattfindet, die große Musterung der Geharnischten von Stralsund, zu der Ratsherren und Bürger in großer Rüstung ausziehen, wo der „maigräwo“ den Kranz ins Feld brachte als Symbol des Sieges des Frühlings über den starren Winter. Als ein allerdings recht schwacher blaß gewordener Abglanz dieses Festes ist das Bogenschußfest auf uns gekommen.

In der That! Man kann es den Stralsundern nicht verdenken, wenn sie mit besonderer Vorliebe an dem durch seine Geschichte nicht weniger als seine Naturschönheit ausgezeichneten

¹⁾ Joh. Berdmanns Stralsund. Chronik. (Stralsund. Chron. hrsg. von Mohnke u. Zober.) S. 104 (J. J. 1546)

²⁾ Fod, Rügisch-Pomm. Gesch. V. 361.

Walde mit Vorliebe verweilen, wie Genskow und die Seinen es thun.

Der Wagen hält vor dem Wirtshause des Hainholzes. Der Wirt Bernd Kracht empfängt uns und führt uns in den schönen Saal des stattlichen Gebäudes, von dessen Fenstern aus sich uns liebliche Blicke in den Wald und die in ihm befindlichen Teiche bieten. Neben dem Hause befinden sich Spiel- und Turnplätze, auf welchen die Jünglinge Ringkämpfe aufführen oder mit der Armbrust schießen oder andere Arten jugendlicher Spiele treiben.¹⁾ Das Haus selbst enthält noch eine Anzahl kleinerer Zimmer und auch Badezimmer (hypocausta, Schwitzbäder), ist also ein Kurhaus im modernen Stil.

Wir nehmen Platz an der vor dem Hause gedeckten Tafel. Genskow erzählt uns von dem Maireiten: wie es oftmals schon ausgeartet sei in eine große Schwelgerei, deren Kosten der Maigraf tragen mußte, daß sich aus diesem Grunde gar mancher, dem der Geldbeutel nicht gerade straff gefüllt sei, um die Ehre, Maigraf zu werden, gedrückt habe und wie deshalb erst kürzlich der Rat dieserhalb beschränkende Verordnungen habe erlassen müssen. Inzwischen hat Frau Dörthie die Mahlzeit zurichten lassen. Ein einfaches Vesperbrot: ein Gericht Fische grün gekocht; hinterher kalte Küche: Brot, geräucherten Dorsch, Krabben und zum Nachtsisch Haselnüsse.²⁾ Dazu wird Bier getrunken. Die Zubereitung der Speisen hat heute Genskows Beifall. Vor einiger Zeit hat er sich aber schwer ärgern müssen über Bernd Kracht: Trotzdem er sich tags zuvor hatte ansagen lassen, „darmit mon wat gudes to othen funde, vandt er dar anders nicht gekaket den garstick vleisk und vele viske, die mocht ick nicht“,³⁾ so erzählt er uns, als Frau Dörthie neckend darauf anspielt.

Genskow hat noch einige amtliche Funktionen im Hainholz zu verrichten, die auf die Forstwirtschaft und die dort befindliche städtische Stuterei Bezug haben. Wir begleiten ihn, während die Frau zur Heimfahrt rüstet. Auf dem Wege zur Stadtkoppel bezeichnet Genskow dem uns begleitenden Forstwart die Eichen, die

¹⁾ Zacharias Orthus, Lobgedicht auf Stralsund ed. Zober S. 144.

²⁾ 15. ³⁾ 54.

demnächst zu städtischen Bauten geschlagen werden sollen. Wie wir auf diese Weise etwas vom Wege ab ins Dickicht geraten, bricht plötzlich ein Wildschwein aus seinem Versteck. Genslow ordnet den Abschluß desselben an.¹⁾ Er erzählt uns bei dieser Gelegenheit, wie angenehm seiner Frau für ihre Wirtschaftskasse die Lieferungen an Wild aus dem Hainholze und von der Sundischen Wiese sind. Nicht weniger auch die vielen sonstigen Naturalleistungen, wie der große Hecht, den die Fischer-Alterleute na olden gebruke ihm liefern müssen,²⁾ wie der erste ahl uth der kisten achter der walke-mole,³⁾ 32 ahl uth der schottern kiste,⁴⁾ eine halbe tonne ahl vom Bogte,⁵⁾ dat pasken brot (Osterbrot) der Bäcker,⁶⁾ einen groten Wolf von den Losbecken,⁷⁾ dat halbe schap von den Knochenbauern, 2 lemmer von der Rämmerei,⁸⁾ dat niejahrs-mehl von den molen-meistern,⁹⁾ dat deil ossenfleisch von dem Wachtschreiber, daß dieser beschneidet wie der Jude das Geld¹⁰⁾ usw. Er macht uns auch Mitteilung von den vielen freiwilligen Gaben in natura, die ihm Klienten und Freunde liefern, wie z. B. englische Schiffer, die im Hafen liegen, ihm neulich eine schöne Pastete von neuen qweden (Quitten)¹¹⁾ und zu Neujahr zwei reingemakede cappuno in wunderlicher Vereinigung mit ein Paar gekruseder und uthgeneider ermol und zwei nesedoke geschenkt haben,¹²⁾ wie der diekmeister ihm schöne carutzen,¹³⁾ Wolf Eggert unzählig oft Drosseln, Virl- und Rebhühner bringt,¹⁴⁾ und wie er und seine hohe Gönnerin, die Fürst-Abtissin von Ribnik, sich gegenseitig mit jarten Aufmerksamkeiten, wie einem Korb voll Feigen, zwei jungen indianischen Schweinchen u. dgl. mehr beschenken.¹⁵⁾

Unter diesen Gesprächen sind wir an der Stadtkoppel angelangt. Die Stadt hat in jener Zeit, in welcher das öffentliche Verkehrswesen, Wege wie Beförderungsmittel, noch gar nicht entwickelt war, einen eigenen stattlichen Marstall. Er lag auf dem „Stadthofe“ in der Mühlenstraße und beherbergte in sich eine große Anzahl für den Dienstgebrauch des Rates und der be-

¹⁾ 283. ²⁾ 10. ³⁾ 10. ⁴⁾ 11. ⁵⁾ 31. ⁶⁾ 13. ⁷⁾ 65. ⁸⁾ 289. ⁹⁾ 65.
¹⁰⁾ 29. ¹¹⁾ 26. ¹²⁾ 30. ¹³⁾ 43. ¹⁴⁾ 51. ¹⁵⁾ 84, 113.

rittenen Stadtdiener bestimmter Pferde. Zur Aufzucht dieser Pferde war das Gestüt am Rande des Hainholzes, die Stadtkoppel, unter der Leitung und Aufsicht der Stallmeister bestimmt. Jährige Fohlen wurden auch wohl nach der Sundischen Wiese gebracht. Aus der Zahl der städtischen Pferde von guter hainholzscher Race wurden bisweilen an regierende Herren Präsente gemacht,¹⁾ gegebenfalls auch an Private verkauft. Die Ratsherren hatten Anspruch auf eine solche Überlassung, und unser Genzkow sucht sich heute denn auch ein Hengstfohlen zum Zwecke eigener Aufzucht aus.²⁾

Mittlerweile ist uns der eine Wagen nachgekommen - Frau Genzkow ist bereits mit den Kindern vorausgefahren - wir steigen ein, und bald sind wir auf demselben Wege, wie vorher, vor Genzkows Garten angelangt. Die vornehmen Familien der Stadt - soweit sie nicht, wie oftmals der Fall, im Besitz größerer Güter in der Umgebung waren - besaßen in den Vorstädten Gärten, die dem doppelten Zweck der Erholung und der Aufzucht von Gemüse und Obst, auch wohl zum Anbau von Flachs und Hopfen dienten. Genzkows Garten lag in unmittelbarer Nähe des St. Jürgen-Hospitals und der Niedermühle, vielleicht da, wo jetzt gegenüber der Brunnenau die Gärtnereien von Blau und Schroeder liegen. Er muß mit seinem für Gemüse und Flachsbaue bestimmten Areal³⁾ unmittelbar an den Mühlengraben begrenzt haben, denn die Frau Genzkow war einmal mit dem Niedermüller dadurch in Konflikt geraten, daß durch die Mengen Flachs, die sie zum Rösten in den Obergraben der Mühle gelegt hatte, das zum Betriebe derselben erforderliche Wasser aufgestaut, über die Grabenborde in die Wiesen geflossen und der Mühle entzogen war.⁴⁾ Zum Wirtschaftsbetriebe hatte Genzkow auf dem benachbarten Klosterterrain eine Scheune gebaut, für deren Grundfläche er an das Spital worttins zahlen mußte.⁵⁾ Der Garten, der Lieblingsplatz der ganzen Familie ist nicht groß, aber wohlgepflegt durch Wolf Eggert und Jacob „den nyon grossor“

¹⁾ Brandenburg, Gesch. d. Magistrats d. St. Stralsund.

²⁾ 387. ³⁾ 23. ⁴⁾ 103. ⁵⁾ 175.

(Gärtner).¹⁾ In seinem der Straße zunächst gelegenen Teile steht ein Gartenhäuschen, rings von Wein umlaubt, der, an Rahmen von Rufenbändern gezogen, sorgfältig mit Bast angebunden und eigenhändig beschnitten, ein Gegenstand besonderer Sorgfalt und Pflege des Hausherrn ist.²⁾ Freut er sich doch kindlich, wenn er die erste reife Traube findet³⁾ und wenn er dann später „win, in minem garden gewassen, treden und pressen leth und daruth wol by einer halven tunnen sures mosts kroch“.⁴⁾ Der Wein wurde bekanntlich zu jener Zeit gar oft mit Gewürzen gemengt und mit Zucker gesüßt; so mag denn auch wohl dies heimische Gewächs für den Geschmack unserer Vorfahren genießbar geworden sein. Auch „perskon“ Pfirsiche zieht Genslow am Spalier in seinem Garten.⁵⁾ Mit Wein umzogen ist auch die geräumige Laube, in der wir nun von unserem Wirte geführt werden. Zu unserer Überraschung treffen wir hier eine größere Gesellschaft⁶⁾ von Herren und Damen des Rates, Heinrich Stein, Cordt Middelborg, den Tuchhändler aus der Semlowerstraße, der später (1572) bei einer in seinem Hause stattgefundenen Pulverexplosion ums Leben kam, Michael Hoyer und weiter den Prediger Magister Bick, sowie Genslow's ältesten Sohn Samuel und die Braut seines jüngsten Sohnes Johann, die verwitwete Frau Apotheker Brune geb. Belgenhauer, eine schon gereifte Dame, mit der Johann Genslow trotz seiner Jugendliebe zu Frä. Hasert,⁷⁾ demnächst kopuliert werden soll. Nachdem wir den Herrschaften bekannt gemacht sind, nehmen wir Platz in der Laube an der wohlhergerichteten Tafel. Bei diesen Gartensfesten und auch sonst bei Festlichkeiten im Hause ist es Sitte, daß die Gäste auch etwas zur Tafel beisteuern. Heute ist es das Getränk, das von den Gästen gespendet ist, vier stovoken Rinskon wins, an dem wir uns erlaben, ungefähr 15 Liter.⁸⁾ Die Speisen, die uns vorgesetzt werden, stellen quantitativ und qualitativ nicht geringe Anforderungen an die Thätigkeit unserer Kauwerkzeuge und unseres Magens. Mehrere Gerichte werden stets zugleich auf einer Schüssel angerichtet. Zunächst

1) 38. 2) 12. 3) 50. 4) 54. 5) 50. 6) 239 f. und weiterhin 219, 224, 226, 237, 257 f., 259 f. 7) 198. 8) 240.

werden uns Karpfen aus dem Burggraben von Prohn, die vor einigen Jahren von Genklow's Kindern ausgefetzt, jetzt schon prächtige Eßfische geworden sind, im Vereine mit Zandern und kulobarsen¹⁾ serviert. Dazu giebt es grüne Sauce oder frische Rigaische Butter.²⁾ Dann fährt ein Gericht Gemüse auf: „weißer Kohl mit zipollon“³⁾, dazu als Beilage Hammelfleisch (botling).⁴⁾ Ihm folgt der Braten, Wildschwein und Rehkeule, sowie Birkhuhn und Haselhuhn, letzteres „quod rarum est“, wie Genklow in sein Buch notiert hat, auf dem Dänholm geschossen.⁵⁾ Als Compot giebt es dazu grünen Ingwer in Zucker eingemacht, von dem Apotheker dem Bürgermeister als Deputat zu Weihnachten geliefert.⁶⁾ Als Magenschluß nehmen wir von dem guten schwedischen Käse,⁷⁾ der zu dem schönen weißen „øyenbrot“, das Englische Schiffer ihm geschenkt⁸⁾, und zu dem Schönroggenbrod, das die Bäcker endlich auf vielfällige Ermahnung des Rates hin jetzt backen,⁹⁾ prächtig mundet. Wer noch nicht satt ist oder wer wieder hungrig wird im Laufe des Abends, der mag sich delectieren an den Krebsen aus Prohn¹⁰⁾ oder den Spickheringen, die Heidmann von der Wisch gebracht,¹¹⁾ oder an dem wilden Schweinskopf, der auf dem Tische stehen bleibt.

Wir haben genug gegessen und getrunken und fühlen das Verlangen, uns etwas im Garten zu ergehen. Unser Wirt begleitet uns und zeigt uns die verschiedenen Veranstaltungen, die er zu seiner und seiner Gäste Belustigung im Garten getroffen hat. Zunächst eine „botzobahn“, eine Regelbahn, die Jakob der Grefer gerade „schlicht“ zu machen d. h. abzuhobeln im Begriff ist.¹²⁾ Dann wird uns ein neues Spiel vorgeführt, „de pylökentafel“, auf Hochdeutsch Weilkentafel, genannt: auf der aus Eichenholz hergestellten langen und schmalen Tafel, deren Rand mit Öffnungen versehen ist, werden in Riemen runde Steine oder metallene Scheiben mit der Hand geschoben (geschossen), wobei es darauf ankommt, mit dem eigenen Stein den des Gegners durch eine der Randöffnungen hindurch zu treiben.¹³⁾ Es ist eine Art

1) 14, 257. 2) 124. 3) 193. 4) 120. 5) 68, 332. 6) 28. 7) 206.
8) 29. 9) 198. 10) 306. 11) 15. 12) 87. 13) 18.

deutsches Billard; eine Abart ist das bei unsern Kindern beliebte Tivolispiel. Außerdem befinden sich im Garten Plätze zum Ballspiel und — zum Tanz. Das hätten wir nicht gedacht, daß wir nach des Tages Last und Mühen nun auch noch spät Abends tanzen müßten. Aber schon erschallt die Musik. Die „nion vidolor“, die der Hainholzwirt engagiert hat,¹⁾ sind heimlich von Mutter Genzkow hierher beordert und bald dreht sich Alt und Jung munter auf dem Bretterboden des Tanzplatzes. Aber man beträgt sich dabei „tuchtig, schamhaftig und in geberden unergerlik“ und enthält sich alles „untomliken vordreiens, lopens und küselns“, wie die neue Ordnung des Rates²⁾ es vorschreibt.

Daß es aber bei diesem Vergnügen spät wird, ist erklärlich. Ebenso entschuldbar ist es, daß die Herren sich schließlich mit Genzkow „all rundt“ trinken³⁾ in Barthischem Bier und daß der arme Johann Genzkow, der die ihm aufgezwungene Braut im Tanze hat drehen müssen, aus Ärger schließlich „idel dondo“ wird⁴⁾. Es ist nur gut, daß sein Freund, der Dr. Ketel, heute nicht zur Stelle ist, sonst würde der heißblütige Johann am Ende wieder, wie er es vor einiger Zeit bei einer Partie nach Brohn gethan hat, Streit mit ihm anfangen und ihn wieder schier „bet in den doth vorwunden“. Derartige Roheiten waren — auch in den vornehmeren Kreisen — durchaus keine Seltenheiten. Johann Genzkow ist mehrfach bei solchen Affären zu treffen. So hat er sich z. B. auch vor Jahr und Tag bei einer großen Prügelei der jeunesse dorée im Rathausbierkeller, dem Barthischen Keller, beteiligt und dabei mit einer — Leiter gearbeitet⁵⁾. Es mag ihm also sehr gut sein, wenn er unter verständige Zucht einer alternden gesehten Frau kommt!

Oh über die Kneipen! Sie waren damals — wie heute — gar oft die Störer des Familienlebens. Auch damals schon wußte der Ehemann oder Haussohn seinem Gang zur Bierbank oder zur Weinstube ein artiges Mäntelchen amtlicher oder zünftlicher Repräsentationspflicht umzuhängen. Der ältere vornehme Bürger hatte seinen Stammtisch auf dem König-Arendshof (Artushof),

¹⁾ 88, 98. ²⁾ 459. ³⁾ 55. ⁴⁾ 93. ⁵⁾ 98. ⁶⁾ 57.

dem städtischen stattlichen Gebäude, das bis 1680 auf dem Platze der jetzt zum Abbruche bestimmten Hauptwache stand, erbaut, wie die Nordfront des Rathauses aus dem Lösegeld der 1316 im Hainholz gefangenen Fürsten. Die Junkherrn trieben ihr Wesen meist in dem „Neuen Hause“, dem Rathause der Neustadt, das dort stand, wo bis vor 15 Jahren das alte Landwehrökonomiegebäude den neuen Markt verunzierte. Der Handwerker war in Zünften versammelt in den Innungshäusern, unter denen das Brauerkompagniehaus eine hervorragende Rolle spielte. Artushof, Neues Haus und Brauerkompagnie waren auch die Stätten, an denen der Bürger seine großen Familienfestlichkeiten, insonderheit die Hochzeitskösten feierte, wenn das eigene Haus, wie es wohl zumeist der Fall war, für die Menge der Gäste nicht genügend Raum bot. Diese drei „thor høchtidt verordnetes huser“ als solche mit „sonderbarem borchfæde bewidmet“ d. h. als Stätte des Friedens und der Freude ganz besonders unter obrigkeitlichem Schutze stehend, besaßen ihre eigene Tafelausstattung „die reitschop“ (Gerätschaften) an Tellern, Gläsern, Messern u. s. w., denen sich jederman bedienen mußte gegen eine bestimmte Gebühr¹⁾. Der zweite Bürgerstand war auch verpflichtet, das Essen und Trinken von dem Wirte des betr. Hauses zu beziehen, während dem ersten Stande es nachgelassen war, Essen und Trinken sowie Tischtücher selbst zu liefern. Diese „reitschop“ der Hochzeitshäuser wurde übrigens auch gegen Zahlung fester Gebühren in Privathäuser verliehen.

Unser Genklow ist, wie wir an diesem Tage selbst erfahren haben und wie uns seine Kollegen, als ihnen der Wein die Zunge gelöst, uns mitteilten, durchaus kein Verächter von guter Speise und einem guten Tropfen Weines und Bieres in fröhlicher Gesellschaft. Gar oft hat er Gäste bei sich im Hause und im Garten und ist selbst ein gern gesehener Gast bei Hochzeiten und anderen Festlichkeiten. Regelmäßig wird alle Jahre in seinem Hause das Martinsfest gefeiert²⁾. Wolf Eggert besorgt dann die „groten“ und „klenen vagel“, Gänse und Krammetsvögel, dazu giebt es

¹⁾ Kleider- und Hochzeitsordnung von 1570, Zober l. c. S. 460. ²⁾ 58, 121, 268.

Most oder Bier, und die Spielleute unter Leitung des Turmbläfers, „do kur“, begleiten den Gesang oder spielen zum Tanze.

Ebenso festlich wird sein Geburts- und Namenstag „St. Niclas“ gefeiert¹⁾. Da werden den Kindern nach alter Sitte Thaler in Apfel gesteckt, in St. Niclas' Namen, in der Kirche das Niclas-Fest celebriert und Abends im Kreise der Familie gefeiert.

Auch die Frau Dörthie rühmt man uns als fröhliche Wirtin. In aller Munde ist noch ein von ihr im Garten veranstaltetes großes Picnick. Da weren by 33 vruwen und 28 junckfrowen ane knecht, jungon, kinder und megede, die dar ethen und druncken, wat sie sulvest brochten und sendon. Benzlow fügt scherzend hinzu: am yächsten Tage was ick mit minem volk upn avend ock darinn (d. h. im Garten) und vortherden die avergebleven brossomen²⁾. Und weiter erzählt er uns, wie einstmalß zur Feier des Kirchgangß seiner Frau nach der Geburt der Tochter Veningna im Stadthause große Bewirtung der Bevaddern und Freundinnen stattgefunden hat. Bereits am Vormittage hatte Frau Benzlow beide dorntzen vol vruwen ane wat in den komladen sath. Upn abend hadde ick ock beide dorntzen und slapkamern vul mans und vruwen; mit den sat ick sulven bet um 2 in die nacht; und worden mi van guden lüden wol 15 oder 16 stöveken win und claret geschenkt.³⁾ Von seinen Freunden erfahren wir, daß die Kämmerer und Schloßherren regelmäßig den lebensfrohen Bürgermeister einladen, wenn sie ihr jährliches „högon“ auf dem Dänholm geben, wo der Krüger Hans Rode und Frau die Bewirtung ausgerichtet haben⁴⁾. Diesem Fest geht gewöhnlich eine Jagd auf Hasen und Rebhühner voraus, deren Pflege durch Aussetzung von jungen Tieren man sich angelegen sein ließ⁵⁾. Solche „högon“ werden denn auch zur Abwechslung einmal „auf der Fähre“ gegeben⁶⁾. Ab und an findet auch eine Jagd auf der Sundischen Wiese statt, bei der neben der Büchse auch die Netze für Rehwild und die Keulen für Wildschweine als Jagdwaffen Verwendung finden.⁷⁾ Die Trunkfestigkeit des

1) 203. 2) 21, 22. 3) 147. 4) 23. 5) 16. 6) 111. 7) 4, 191.

Bürgermeisters ist eine Eigenschaft, die ihn neben seiner Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und praktischen Erfahrung wiederholt als den geeigneten Vertreter der Stadt bei diplomatischen Verhandlungen mit fremden Legaten deputirt. Im Jahre 1563 war während des Krieges zwischen Dänemark und Schweden Herzog Franz von Sachsen durch die Stadt gekommen. Genskow ward zu ihm beordert. Er erzählt uns selbst über diese Conferenz: „Sr. Gnaden hielt wol eine halve stunde beredung mit mi; darnach musst ick bi S. Gn. bliven bet um 10 in die nacht und mi mit em volsupen.“ Genskow bezahlt mit Ermächtigung des Rates alles, wat dar vertheret was. Dargogen lavede S. G. der stat best gegen dem konige von Schweden to wachtende (wahrzunehmen), wen die sake tom handel qweme.¹⁾ Im Jahre 1564 kamen Kaiserliche Legaten, zwei Böhmisches Herren, in die Stadt. Diesen wird von den Rats Herrn Steven und Hahne „der stat herlichkeit“ gezeigt. Am nächsten Tage werden die drei Bürgermeister, drei Rats Herrn und zwei andere Bürger zum Frühmahl zu ihnen beschieden. Die übrigen Teilnehmer an dem Mahle „niomen ehr vod betide“ d. h. sie drückten sich rechtzeitig, aber Genskow und seine Spezialkollegen „hielden so lange mit en uth, bet dat sie und wi nicht mehr konden“.²⁾ Im folgenden Jahre sind Mecklenburgische Gesandte in der Stadt, und Genskow sorgt durch Order an den Weinschant dafür, daß man etwas Gutes zu trinken bekommt, wieweil sie sich beclageden, dat die Rinske wien suwr wer.³⁾

Es ist erklärlich, daß das gute üppige Leben in Essen und Trinken nicht ohne schlechte Einwirkung auf Genskows Gesundheit war. Er litt, wie aus seinen Aufzeichnungen erhellt, an mancherlei Beschwerden. Abgesehen von den akuten Folgen solcher Gastereien, die er in köstlicher Naivität und Breite schildert, — z. B. wenn er von einem Martinsfest sagt: ick dede einen groten exces dat ick des volgenden dages aver up der benk liggen musst, und wiederholt berichtet, daß er des broken halven im Hause bleiben mußte⁴⁾ — hatte Genskow viel an „capitis dolor“ und

¹⁾ 267. ²⁾ 300, 301. ³⁾ 340. ⁴⁾ 121, 273, 293, 327, 44, 196.

„dolores dentium“, auch an Hautjucken zu leiden, gegen welche Beschwerden ihm die jeweiligen Ärzte — und auch Kurpfuscher — die verschiedensten Salben und Flüssigkeiten verabreichten¹⁾. Eine große und nicht unbegründete Angst hatte er aber vor dem Schlagfluß. Wiederholt werden ihm Latwergen contra apoplexiam und pillulae contra vertiginem capitis (Kopfschwindel) verordnet²⁾, Alle Mittel halfen aber nicht; am 5. Februar 1567 bekam er doch ein anstocht de paralisi. Zwar meldet er: „Unser leve her god anderde id balde, davor ick em to danken schuldig bin“³⁾, allein, wenige Monate darauf, am 30. Mai verfiel er in neue schwere Krankheit,⁴⁾ die ihn monatelang ans Bett fesselte und von der er sich nie wieder ganz erholte, obschon er noch neun Jahre lebte.

Ich gebe diesen Vortrag in Druck auf Wunsch meiner geehrten Zuhörer. Ich habe versucht, aus den trockenen Aufzeichnungen eine einigermaßen anmuthende Schilderung des geselligen Lebens und der Häuslichkeit der Genskowschen Zeit dem Leser vor Augen zu stellen. Dabei konnte ich mich an eine chronologisch richtige Reihenfolge der Ereignisse nicht halten. Ich habe die einzelnen von mir verarbeiteten Tagebuchsnotizen ohne Rücksicht auf ihre Zeitfolge an die Stelle meines Bildes gebracht, an der sie mir am passendsten und wirksamsten erschienen, und erbitte mir deshalb auch von dem strengen Geschichtsforscher Nachsicht.

Der Zweck dieser Veröffentlichung ist — abgesehen davon, daß ich meinen Stralsunder Mitbürgern eine kleine Freude mit ihr machen wollte — berufeneren Forschern heimischer Geschichte und Kulturgeschichte Anregung dazu zu geben, hineinzusteigen in die Schatzkammer, welche sich vor unseren Augen beim Studium des Genskowschen Tagebuches aufthut, und sie zu veranlassen, das köstliche Gold und die edlen Steine, die in jener ruhen, hervorzuholen und sie in vollem Glanze der Mitwelt zu enthüllen.

¹⁾ 10, 124, 154, 198. ²⁾ 119, 326, 151. ³⁾ 422. ⁴⁾ 426.

Die Handschriften der deutschen Pomerania.

Von der Audenowstiftung an der Universität Greifswald
gekürnte Preisschrift.

Von

Professor G. Gaebel.



Vorbemerkung.

Am Anfang der pommerſchen Geſchichtſchreibung in deutſcher Sprache ſteht der Name des Thomas Ranſow. Mit unermüdlichem Eifer hat er viele Jahre lang ſeine ganze Kraft der Aufgabe gewidmet, die Geſchichte Pommerns von den älteſten Zeiten biß auf ſeine Tage zu erforſchen und darzuſtellen, hat eine Bearbeitung auf die andere aufgebaut, hat immer neue Entwürfe gemacht, ohne ſich je genugthun zu können, biß der Tod ihm die Feder aus der Hand nahm. Seinen handſchriftlichen Nachlaß ſoll er nach glaubwürdiger Nachricht ſeinem Freunde und Mitarbeiter, dem herzogl. pommerſchen Rat und Landrentmeiſter Nikolaus von Klempten, vermacht haben. Seitdem erfahren wir ſo gut wie nichts mehr über das Schickſal ſeiner Werke; ſie waren Jahrhunderte lang verſchollen und galten als verloren, biß ſie im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts wieder aufgefunden und im Druck herausgegeben worden ſind. Dieſes völlige Verſchwinden der Ranſowſchen Chroniken aus der Überlieferung erſcheint zunächſt höchſt merkwürdig, erklärt ſich aber daraus, daß ſeine letzte und reichhaltigſte Bearbeitung (Codex P), die unvollendet geblieben und daher für den praktiſchen Gebrauch wenig geeignet war, nicht lange nach ſeinem Tode hauptſächlich auf Grund der zahlreichen von ihm ſelbſt nachträglich gemachten Zuſätze, Anmerkungen und Korrekturen, jedoch auch unter Heranziehung beträchtlichen neuen Materials zu einer zuſammenhängenden und in ſich geſchloſſenen Darſtellung verarbeitet worden iſt. Dieſe Umarbeitung befriedigte natürlich das praktiſche Bedürfniß derjenigen, die ſich über die Geſchichte ihres Heimatlandes unterrichten wollten, in höherem Grade, als das fragmentariſche Original, und ſie iſt eß daher ge-
weſen, die daſſelbe verdrängt hat. Wie ſehr ſie geſchätzt wurde

und welchem Bedürfnis sie entgegenkam, geht daraus hervor, daß sie von der Mitte des sechzehnten bis ins neunzehnte Jahrhundert immer wieder durch Abschriften vervielfältigt worden ist.

Diese Abschriften führen meist den Titel Pomerania und daneben als Autornamen den des Ranzow oder Klempten oder beide zusammen. Ob wirklich Nikolaus von Klempten, wie einige glauben, der Bearbeiter ist oder wer anders, das steht nicht fest und wird sich ebenso wie der Wert der Pomerania als Geschichtsquelle erst beurteilen lassen, wenn eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Ausgabe vorliegt. Eine solche herzustellen ist nicht ganz leicht, da die Originalhandschrift verloren zu sein scheint. Aber die Zahl der Abschriften ist eine so große und einige haben ein so hohes Alter, daß es möglich sein muß, aus ihnen einen Text zu konstruieren, der dem Original mindestens sehr nahe kommt, sobald durch ihre kritische Untersuchung und Vergleichung die Grundlage für ein solches Unternehmen geschaffen ist. Zu diesem Zweck hat die Rubenow-Stiftung an der Universität Greifswald im Jahre 1897 folgende Preisaufgabe gestellt:

Eine kritische Untersuchung der Handschriften und Rezensionen der sog. Pomerania, wie sie W. Böhmer in seinem Buch „Thomas Ranzows Chronik von Pommern in niederdeutscher Mundart“ (Einleitung S. 89 ff.) angebahnt hat, soll soweit durchgeführt werden, daß damit die Grundlage für eine künftige kritische Ausgabe gewonnen ist.

In der nachstehenden Arbeit ist die Lösung dieser Aufgabe versucht worden. Dieselbe zerfällt in drei Abschnitte nebst einem Anhang:

- I. Einleitung, Seite 52.
- II. Die einzelnen Handschriften, Seite 58.
- III. Die Genealogie der Handschriften und die Grundsätze für die Textrezension, Seite 104.
- IV. Anhang: Variantensammlung, Seite 125.

I. Einleitung.

Um eine kritische Untersuchung der Handschriften der sogenannten Pomerania so weit durchzuführen, daß damit die Grund-

lage für eine kritische Ausgabe gewonnen werde, war vor allem notwendig, mit möglichster Vollständigkeit festzustellen, welche Handschriften vorhanden sind; zweitens mußte jede einzelne dieser Handschriften hinsichtlich ihres Inhalts, ihres Alters, ihrer Entstehungsart und etwaiger Eigentümlichkeiten geprüft werden; drittens mußten die Handschriften unter einander verglichen werden, um wo möglich eine Art von Stammbaum derselben zu gewinnen.

Für die erste dieser Aufgaben war das von Böhmer¹⁾ gelieferte Verzeichnis das nächste und bequemste Hilfsmittel; dabei stellte sich freilich heraus, daß einige der von ihm aufgezählten, aber nicht selbst eingesehenen Handschriften nicht die Pomorania, sondern die sogenannte Klemptzische Genealogie enthalten.²⁾ Sodann habe ich die gedruckten Kataloge von Handschriften öffentlicher Bibliotheken durchgesehen, so weit sie mir zugänglich waren, und endlich an alle diejenigen Bibliotheken, Archive oder ähnliche Anstalten, von denen sich vermuten ließ, daß sie möglicher Weise im Besitz einer Pomorania-Handschrift wären, die Anfrage gerichtet, ob sich in ihren Beständen handschriftliche Chroniken von Pommern unter dem Namen des Ranzow oder Klemptzen oder unter dem Titel *Pomorania* oder *Ursprung, Altheit und Geschichte der Völker und Lande Pommern, Cassuben, Wenden, Stettin und Rügen* oder *Vom alten Pommerland* oder unter einem ähnlichen Titel vorfinden.

Diese Nachforschungen bezw. Anfragen hatten ein negatives Ergebnis an folgenden Stellen:

| | |
|--|---|
| Anklam, Gymnasialbibliothek. | Bremen, Staatsarchiv. |
| Bamberg, Königl. Bibliothek. | Breslau, Stadtbibliothek. |
| Barth, Bibliothek der St. Marien-
kirche. | Breslau, Universitätsbibliothek. |
| Berlin, Geheimes Staatsarchiv. | Danzig, Stadtbibliothek. |
| Bonn, Universitätsbibliothek. | Darmstadt, Hofbibliothek. |
| Bremen, Stadtbibliothek. | Donaueschingen, Fürstl. Fürsten-
bergische Bibliothek. |

¹⁾ Thomas Ranzows Chronik von Pommern in niederdeutscher Mundart. Stettin 1835. Einleitung S. 89 ff.

²⁾ Vgl. über diese Böhmer, a. a. O. S. 86.

- Dresden, Königl. Bibliothek.
 Erlangen, Universitätsbibliothek.
 Frankfurt a. D., Bibliothek des
 Friedrichsgymnasiums.
 Gießen, Universitätsbibliothek.
 Gotha, Herzogl. Bibliothek.
 Göttingen, Universitätsbibl.
 Greifswald, Ratsarchiv.
 Halberstadt, Bibliothek des Dom-
 gymnasiums.
 Halle a. S., Universitätsbibl.
 Halle a. S., Waisenhausbibl.
 Heidelberg, Universitätsbibl.
 Jena, Universitätsbibliothek.
 Kassel, Ständische Landesbibl.
 Kiel, Universitätsbibliothek.
 Königsberg i. Pr., Universitäts-
 bibliothek.
 Köslin, Bibl. des Gymnasiums.
 Lübeck, Stadtbibliothek.
 Magdeburg, Bibliothek des Dom-
 gymnasiums.
 Marburg, Universitätsbibliothek.
 München, Universitätsbibliothek.
 Nürnberg, Germanisch. Museum.
 Nürnberg, Stadtbibliothek.
 Paris, Bibliothèque Nationale.
 Pöplin, Bibliothek des Alerikal-
 seminars.
 Stargardt i. P., Bibliothek des
 Gröningschen Gymn.
 Stettin, Marienstiftsbibliothek.
 Schweidnitz, Bibliothek des Gym-
 nasiums.
 Schwerin i. M., Großherzogl.
 Bibliothek.
 Stockholm, Königl. schwedische
 Bibliothek.
 Straßburg, Universitäts- und
 Landesbibliothek.
 Stuttgart, Königl. öffentl. Bibl.
 Thorn, Gymnasialbibliothek.
 Tübingen, Universitätsbibl.
 Upsala, Universitätsbibliothek.
 Weimar, Großherzogliche Bibl.
 Wernigerode, Fürstl. Stolberg.
 Bibliothek.
 Würzburg, Universitätsbibl.
 Zeitz, Stiftsbibliothek.

Dagegen fanden sich Handschriften der Pomerania, teils voll-
 ständige, teils unvollständige, an folgenden Stellen:

- Berlin, Königl. Bibliothek: 4, von mir bezeichnet Bl, N, D, W.
 Berlin, Delrichsche Sammlung des Joachimsthalschen Gym-
 nasiums: 3, J, Jo, Nd.
 Greifswald, Universitätsbibliothek: 2, G, Gd.
 Greifswald, Odebrechtsche Familienbibliothek: 1, Od.
 Hamburg, Stadtbibliothek: 2, H, Ha.
 Hannover, Königl. öffentliche Bibliothek: 1, F.
 Karlsruhe, Großherzogl. Hof- und Landesbibl.: 1, R.
 Kopenhagen, Königl. Bibliothek.: 2, Ko, Kp.

- München, Königl. Hof- und Staatsbibliothek: 1, Mn.
 Plathe in Pommern, von der Ostensche Bibl.: 2, O, V.
 Putbus a. R., Fürstl. zu Putbusches Archiv: 1, P.
 Rostock, Mecklenburgische Landesbibliothek: 1, S.
 Rostock, Universitätsbibliothek: 1, Ro.
 Stettin, Bibliothek der Gesellschaft für pommerische Ge-
 schichte: 3, A, B, C.
 Stettin, Bibliothek der Königl. Generallandschafts-Direktion:
 1, Ld.
 Stettin, Königl. Staatsarchiv: 3, T, St, U.
 Stockholm, Königl. Schwedisches Reichsarchiv: 1, Sm.
 Stralsund, Ratsbibliothek: 4, M, L, Z, Pa.

Neben diesen wirklichen Pomerania-Handschriften habe ich eine Anzahl von solchen angetroffen, in denen ich in Folge ihres Titels zunächst auch eine Pomerania vermutete, bei näherer Prüfung aber eins der in Pommern so zahlreich verbreiteten handschriftlichen Sammelwerke erkannte, die unter dem Namen von Klemptens Chronik oder Schomakers Chronik umlaufen und von Böhmer in seiner lehrreichen Abhandlung über die allgemeinen Chroniken und Geschichten Pommerns seit Ranzow¹⁾ charakterisiert werden.

Es sind dies folgende:

- Greifswald, Universitätsbibliothek: 2, Gr, Gf.
 Leipzig, Universitätsbibliothek: 2, Lp, Lz.²⁾
 Rostock, Universitätsbibliothek: 1, Rk.
 Stralsund, Ratsbibliothek: 1, Mo.
 Wien, Kaiserl. Hofbibliothek: 1, Wn.

Endlich muß ich noch einen Sammelband in der Herzogl. Braunschweigischen Bibliothek zu Wolfenbüttel erwähnen, der nach

¹⁾ Baltische Studien 3, 66 ff.

²⁾ Die von Woken (Beitrag zur Pommerischen Historie, Leipzig 1726) geschilderte Handschrift, die sich damals in R. Wendens Bibliothek in Leipzig befand, scheint verloren zu sein; keine der mir bekannt gewordenen Handschriften weiß die dort angeführten 1248 Seiten auf.

D. von Heinemann¹⁾ als letztes Stück (f. 617—1050) eine pommerische Chronik von Nikolaus von Clempze (Klempzow) enthält. Diese 433 Blätter können schwerlich die ganze Pomerania umfassen, es müßte denn die Schrift, die dem 16. Jahrhundert angehören soll, ungewöhnlich klein sein. Diese Handschrift in Wolfenbüttel selbst einzusehen, war mir leider nicht möglich, und die Bedingungen, unter denen sie an das Königl. Staatsarchiv zu Stettin zur Benutzung in dessen Räumen versendet werden sollte, waren derartig, daß die Archivverwaltung darauf nicht eingehen zu dürfen glaubte. Es ist dies von allen möglicher Weise eine Pomerania enthaltenden Handschriften, die ich in Erfahrung gebracht habe, die einzige, die ich nicht persönlich eingesehen habe.

Alle übrigen oben genannten Codices habe ich in meinen Händen gehabt und einer eingehenden Prüfung unterworfen. Diese suchte zunächst aus der Form der Schriftzüge und andern äußeren Merkmalen Entstehungsart, Alter und Herkunft jeder einzelnen Handschrift nach Möglichkeit zu ermitteln, zweitens durch Vergleichung aller unter einander ihr gegenseitiges Verhältnis festzustellen.

Für das von mir einzuschlagende induktive Verfahren war es günstig, daß sich in meinem Wohnort Stettin sieben der oben genannten Pomerania-Handschriften befinden, und noch günstiger, daß zwei derselben verhältnismäßig alt und von einander so verschieden sind, daß ich sie von vornherein als typisch für zwei Handschriften-Familien ansehen durfte, eine Annahme, die durch die weitere Untersuchung vollauf bestätigt wurde. Es sind dies die Codices A und C; sie habe ich der Kollationierung zu Grunde gelegt. Da sich aber später ergab, daß sie keineswegs die besten in ihren Familien sind, habe ich diese selbst nach zwei andern die Familie R und die Familie B benannt. Bei der Kollationierung verfuhr ich so, daß ich aus den vielen Tausenden von Varianten der beiden genannten Codices ungefähr 290 aus allen Teilen des Werkes auswählte, die mir aus dem einen oder andern

¹⁾ Die Handschriften der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, Bd. V S. 281 Nr. 2262.

Grunde besonders charakteristisch erschienen, und diese Variantensammlung (abgekürzt B.-S. bezeichnet) dann mit allen andern Handschriften verglich und durch die neu gefundenen Lesarten vervollständigte. Diese Variantensammlung bildet das vierte Kapitel dieser Abhandlung, freilich nicht in ihrem ursprünglichen Umfange; ich habe vielmehr ungefähr 90 Nummern weggelassen, die sich als unfruchtbar für die Untersuchung erwiesen, hauptsächlich solche, in Bezug auf die sich im Laufe der Zeit herausgestellt hatte, daß entweder A oder C von sämtlichen andern Handschriften abwich, sodaß ein offener Irrtum nur in diesem einen Exemplar vorlag, aus dem sich keine Schlüsse ziehen ließen. Auf Grund dieses Materials habe ich versucht, eine Klassifizierung aller Handschriften hinsichtlich ihrer Zusammengehörigkeit und ihres gegenseitigen Verhältnisses herzustellen und damit die Grundlage für eine kritische Textausgabe zu schaffen.

Endlich habe ich im Manuskript einen Abschnitt des Textes, nämlich den Anfang des zweiten Buches, aus der Handschrift O absolut getreu wiedergegeben, die Varianten der übrigen Codices hinzugefügt und aus diesem kritischen Apparat auf Grund der vorher gewonnenen Grundsätze den ursprünglichen Text zu rekonstruieren gesucht. Diese Probe, auf die ich öfter werde Bezug nehmen müssen, nenne ich im Folgenden der Kürze wegen Varianten-Text (B.-T).¹⁾

Die folgende Charakterisierung der einzelnen Handschriften enthält außer einer Angabe ihrer Heimat und ihrer äußeren Merkmale auch das Ergebnis meiner Kollationierung für diejenigen Codices, deren enger Zusammenhang mit einer andern uns erhaltenen Handschrift sich leicht und unwiderleglich nachweisen läßt. Durch ihre Ausscheidung soll die verwickelte Untersuchung des genealogischen Verhältnisses der übrigen Handschriften, die ich im dritten Kapitel vornehme, entlastet und vereinfacht werden.

¹⁾ Der Abdruck dieses Variantentextes ist wegen Raummangels unterblieben er ist um so leichter zu entbehren, da in den allermeisten Fällen für die Beweisführung die Variantensammlung genügt.

II. Die einzelnen Handschriften.

1. Codex R.

Der Codex R (bei Böhmer Nr. 10) befindet sich in der Großherzogl. Badischen Hof- und Staatsbibliothek zu Karlsruhe. Ein dicker Lederband in Groß-Folio, mit der Signatur: Rastadt 37.

Er beginnt mit der Abschrift einer angeblichen Urkunde Kaiser Lothars I. vom 20. März 844, betreffend die rügenische Schenkung an das Kloster Neu-Corvey. Der Schreiber hat hinzugefügt: *Vide de hac donat. Helmoldum lib. 2, fol. 239. Idem dicit esse tenuem famam de hoc.* Auf S. 4 steht folgender Satz, der sich zwar nicht im Wortlaut, wohl aber dem Sinne nach mit der Äußerung des Thomas Kanow in Fr. II, 430¹⁾ deckt: „*Ich habe diese Chronica auss bedenken hochteutzsch geschriebenn, aber doch oft Pommerische wordte mitt eingenommen, welche mich auff Hochdeutsch nicht bedaucht, so deutlich zusein, darumb acht ich vonn vnnoten, dass sie geändert wirtt.*“

Es folgt das Titelblatt:

Pomerania.

Vrsprung, Aldtheitt vnd Geschicht der Volcker vnd Lande Pommern, Cassuben, Wenden, Stettin vnd Rugenn, durch Thomas Kantzowen seheliger gedechtnus etwan Fürstlichen Secretarien colligiret vnd beschrieben vnd in seinem Testament mir Niclass von Klemptzen bescheden vnd geschenckett. Vnd ist gedachter Thomas Kantzow, als ehr zu Wittenberge studiert, mit Krankheidt befallen, jegen Stettin gefuhret, in derselben Krankheidt Todts verschieden an dem 25 Tagk Septembris zwischen zwelffen vnd ein im Tage Anno nach Christi geburdt funfftziehennhundertt vnnd zwei vnd viertzig, ist zu Stettin in Marienkirchen begrabenn.

Auf f. 4 folgt ein Widmungsbrief²⁾ an Herzog Philipp unter der Überschrift: *Vorrede in diesse Chronica vnd Beschreibung der Geschichte vnd gelegenheidt des gantzen Pommerlandes.*

¹⁾ Gaebel, des Thomas Kanow Chronik von Pommern in hochdeutscher Mundart. Bd. II, S. XVI.

²⁾ Über diesen Brief vergleiche Gaebel, a. a. O. II, S. XIX.

Auss Thomas Kantzowen seheliger eigenn Handtschrift, darin ehr bedacht gewest, diss Buch meinem G. H. Hertzog Philipsen zu Stettin Pommern zu dedizieren vnnd zuzuschreiben vnd in Druck ausszugehenn zu lassen, wen ihn Godt sein Leben nicht vorkurtzett hette.

Daran schließt sich der Text von f. 6 bis 1113 und ein alphabetisches Sach- und Namenregister (f. 1114—1128). Urkunde, Titel, Widmung und Text weisen durchweg dieselben Schriftzüge auf; sie scheinen recht alt, vielleicht noch aus der Mitte des 16. Jahrhunderts zu sein und erinnern etwas an die Handschrift des Thomas Ranzow selbst, aber nicht an die des Klempten. Ob auch das Register von derselben Hand stammt, ist mir zweifelhaft, da hier die Schrift viel kleiner ist.

Die Erzählung des dritten Buches schließt mit der Landes- teilung von 1532. Der hinter f. 1043 eingeklebte sehr ausführliche Stammbaum führt den Titel: *Genealogia Illustrissimorum Pomeraniae Principum ab eo tempore, quo religionem Christianam primum amplexi sunt, usque ad nostram aetatem per utrumque sexum deducta*. Er weist als letzte Jahreszahl 1592 auf, ist von anderer Hand als der Text und ohne Zweifel nachträglich hinzugefügt, wahrscheinlich an Stelle des ursprünglichen. Eine Vergleichung mit dem im Cod. Ko befindlichen ergiebt mit Sicherheit, daß er direkt oder indirekt aus diesem stammt.

Sowohl das Alter der Schriftzüge wie die Anführung jenes Ausspruches des Thomas Ranzow über die Anwendung gewisser niederdeutscher Ausdrücke charakterisieren diese Handschrift von vornherein als eine der ältesten, den Ranzowschen Fragmenten noch verhältnismäßig nahe stehenden Recensionen der Pomerania, die schon deswegen besondere Beachtung verdienen würde. Dies wird durch die spätere Untersuchung an der Hand der Variantensammlung bestätigt werden; sie ist eine der besten der Familie R.

2. Codex O.¹⁾

Der Codex O befindet sich in der von der Ostenschen Bibliothek auf Schloß Plathe, jetzt im Besitze des Herrn von Bismarck

¹⁾ Vielleicht Böhmer Nr. 14.

daselbst. Sign. H, 53. Groß-Folio, ohne Einband, nur geheftet, ungefähr 700 Blätter stark, von denen die ersten 468 numeriert sind. Leider fehlen vorn 23 Blätter, aus denen man vielleicht etwas über die Herkunft und die Schreiber des Codex hätte ersehen können. Infolgedessen fehlen natürlich auch Titel und Widmungsbrief. Der Codex fängt auf f. 24 mit den Worten an *itzund vnter sich hatt, denne ich sehe, das die Welschen scribenten, Auch andere nicht viell richtiger dauonn schreibenn.*

Das dritte Buch reicht, wie im Cod. R, bis zur Landes- teilung. Der Band ist von fünf verschiedenen Händen geschrieben, die wiederholt mit einander abwechseln und aus der Zeit bald nach der Mitte des 16. Jahrhunderts zu stammen scheinen. Daß diese Teile nicht etwa nachträglich zu einem Ganzen vereinigt worden sind, sondern von Anfang an zusammengehört haben, beweist nicht nur der ähnliche Habitus der Schrift, sondern auch der Umstand, daß oft mitten auf einer Seite, ja in einer Zeile der eine Schreiber abbricht, um durch einen andern abgelöst zu werden. Möglicherweise haben wir hier das Werk einer Kanzlei vor uns, in der mehrere Schreiber von ihrem Vorgesetzten beauftragt waren, die Abschrift anzufertigen.

Einzelne Randbemerkungen sind von derselben Hand wie der Text, andere später hinzugefügt. Unter den letzteren scheint folgende, die sich bei der Erzählung von der Säkularisierung des deutschen Ordens findet, von einem Katholiken herzuführen, und zwar erst aus dem 17. Jahrhundert (467b): *Der Margraff Albrecht hat wider sein eid und Pflicht gethan, darauff auch die straff gefolgt, wie an seinen nachkommen zu sehen ist. Der orden aber florirdt noch in Teuschlandt.* Bei der Erzählung von den Räubern Manteuffel im dritten Buch fehlt ein längerer Abschnitt (B-S. 193). Daß dieser auch schon in der Vorlage von O weggelassen war, ergibt sich aus der Randbemerkung des Schreibers: *Was hie fehlet, stehet in der andern alten Chronica, da Gültzow auf stehet.* Eine solche ist mir nicht bekannt geworden. Auf f. 355a findet sich unten am Rande verkehrt, sodaß der Schreiber das Blatt von unten nach oben gewendet haben muß, der übermütige Vers:

*Ich kan auch nicht verderben, ich bin vorhin nicht Rein,
vnd kan auch nichts erwerben, Thue doch dem Reichen gleich,
Vnd trink allzeit, wan mich durst,
gleich wie dut ein landesfurst,
also halt ich hauss, drink allezeit willich auss,*

Dieterich Hutmacher, Fenderich.

Der Codex O gehört zur Gruppe R.

3. Codex A.¹⁾

In der Bibliothek der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde in Stettin. Sign. Ms. Loep. 32. Folioband in Pappe mit Schweinsleder-Rücken, enthaltend 488 numerierte und einige nicht numerierte Blätter, von denen f. 17 bis 50 durch Feuchtigkeit und Mäuse oder Würmer arg mitgenommen sind.

Auf dem zweiten Blatte steht: *Dieses Exemplar ist aus der Winterschen Bibliothec, und habe ich solches, nebst denen 3 Vol. frag. Kanzov von dem Herrn Landrath von Lettow, vormaligen Capitels Syndico zu Cammin bekommen. S. G. Löper.*

Demnach gehört der Codex zu dem Handschriftenschatz, den Herr von Löper auf Stramehl im Jahre 1834 der Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde zum Geschenk gemacht hat und dessen wertvollster Bestandteil die drei Bände der sogenannten Fragmenta von Rankows eigener Hand bilden.²⁾ Er stammt also aus dem Nachlaß des bekannten pommerischen Geschichtsschreibers und Hofrats Jürgen Valentin von Winter und war nach dem Tode seines Enkels Joachim Franz von Winter († 1721)³⁾ auf dessen Schwiegersohn, den in der obigen Notiz genannten Landrat von Lettow, übergegangen.

Das folgende Blatt enthält den Titel wie im Cod. R, das nächste den Widmungsbrief, jedoch ohne die einleitenden Worte, die ihm in R vorausgeschickt sind. Aber diese Stücke erweisen sich durch ihre moderne Schrift, die kaum über 100 Jahr alt

¹⁾ Böhmer Nr. 16.

²⁾ Böhmer a. a. D. S. 70. Gabel a. a. D. II, S. VI.

³⁾ Wolen, Beitrag zur pommerischen Historie, Leipzig 1720, S. 40.

sein kann, und dadurch, daß sie nachträglich eingeflebt sind, als eine recht späte Zuthat.

Der auf f. 1 beginnende Text enthält die vier Bücher der Pomerania vollständig. Das dritte reicht bis zur Landesteilung.

Der Text rührt von fünf verschiedenen Schreibern her, von denen der erste f. 1—17, der zweite f. 18—175, der dritte f. 176—236, der vierte f. 236—345 und f. 398—488, der fünfte f. 346—398 geschrieben hat. Von diesen haben die vier letzten gleichzeitig und einander ablösend ungefähr um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts gearbeitet. Die Hand des ersten dagegen gehört dem Anfang des 18. Jahrhunderts an und enthüllt sich bei näherer Betrachtung deutlich erkennbar als diejenige des Kolberger Kantors Kiel, welcher den Cod. Ld geschrieben hat.¹⁾

Kiel hat aber nicht nur diese ersten 17 Seiten geschrieben, sondern durch die ganze Handschrift hindurch unzählige Ergänzungen und Verbesserungen im Text und am Rande hinzugefügt. Diese stammen meist aus dem Codex C, welcher die Hauptquelle Kiels für seine Abschrift, den Codex Ld, gewesen ist. Nichts läge daher näher als die Vermutung, daß Kiel, als er den Codex A für sein Werk zuzog, die 17 Blätter, die am Anfange von A fehlten, aus C oder seiner eigenen Handschrift Ld abgeschrieben hätte, um A zu vervollständigen. Aber die vielfachen Abweichungen zwischen A einerseits, C und Ld andererseits sprechen entschieden gegen eine solche Annahme; er müßte also hier noch eine andere Handschrift benutzt haben, von der wir sonst in Ld nichts wahrnehmen. Zunächst steht nur das eine fest, daß er diesen Teil von A später als Ld geschrieben hat; dies ergibt sich daraus, daß er in Ld 9 zunächst Franciscus Tromicus geschrieben hat, wie man das Wort Ironicus leicht in C lesen kann, dies dann in Iermicus verbessert und zuletzt erst Ironicus darüber geschrieben hat, während er in den Text von A 8 sogleich diese richtige Form gesetzt hat. Wäre sie ihm beim Niederschreiben von Ld schon bekannt gewesen, so hätte er jene falschen Lesarten vermieden. Welches aber war diese Vorlage, die er zur Ergänzung von A benutzt hat? Für mich

¹⁾ S. unten S. 82.

unterliegt es keinem Zweifel, daß es der jetzt verschwundene Originaltext von A selbst gewesen ist. Die folgenden Bogen von f. 18 an sind nämlich stark verstoßt und zerfressen und daher schwer leserlich; von f. 26 bis 31 sind die am schlimmsten mitgenommenen Stellen rechts unten schräg abgeschnitten, wobei zuweilen der Schnitt mitten durch ein Wort gegangen ist, und durch einen genau passenden Papierstreifen so ersetzt, daß das Blatt wieder vollständig ist, und auf diesem angeklebten Papierstreifen sind die abgeschnittenen Worte und Halbzeilen im engsten Anschluß an den ursprünglichen Text von Kiel nachgetragen. Das ganze Verfahren erklärt sich ungezwungen folgendermaßen: Kiel fand in A die ersten Bogen so durch Stockflecke verdorben, daß man sie kaum noch lesen konnte; um sie vor dem völligen Untergang zu retten, schnitt er die am übelsten zugerichteten Teile, d. h. f. 1 bis 17 ganz und die folgenden Blätter teilweise aus A heraus, schrieb sie ab und heftete, bezw. klebte die abgeschriebenen wieder ein. Wir haben also — und das ist das für unsern Zweck bedeutsame Resultat dieser Untersuchung — auch hier den ursprünglichen Text von A vor uns, so weit nicht etwa Kiel beim Abschreiben Fehler gemacht hat; bei der Sorgfalt, die wir sonst in seinen Arbeiten beobachten, dürfen wir annehmen, daß solche gar nicht oder nur in ganz geringer Zahl vorliegen, und daher auch diese von ihm geschriebenen Teile von A dem Originaltext gleichstellen, wie ich es in der V-S. gethan habe.

Außer den oben erwähnten Randbemerkungen Kiels, die ausschließlich den Zweck haben, die zahlreichen Weglassungen und Fehler von A auf Grund des Codex C zu verbessern, finden wir noch eine Reihe von andern, die zum geringern Teil von den Schreibern des Textes, meist von andern Händen herrühren. Sie enthalten in der Regel kurze Inhaltsangaben, zuweilen auch sachliche oder erklärende Anmerkungen. Unter ihnen kann man drei verschiedene Handschriften unterscheiden, über deren Herkunft uns Kiel wenigstens teilweise belehrt. Er bemerkt in Ld 150 am Rande: *Dodona wird mehrenteils Daber gehalten. Es hat aber H. Philippus Laurens, ehemaliger Syndicus und Camerarius und letzters etwa 2 Jahr vor seinem Tode Burgemeister*

zu Treptow an der Rega hiebey angemerket u. s. w. Diese Anmerkung findet sich in A 113. Auch in Ld 739 bezeichnet Kiel eine Anmerkung, die wir in A 407 wiederfinden, als von Laurens herrührend, und zum Überflusse erklärt er in der Vorrede, daß diejenigen Marginalien, die er mit L bezeichnet hat, von Laurens stammen; sie sind sämtlich aus A entnommen. Der Urheber der zweiten Gruppe, die noch zahlreicher ist, war eben jener Syndikus von Lettow, von dem Loeper den Cod. A erhalten hat. Kiel hat diese Anmerkungen nämlich fast alle herübergenommen und viele von ihnen (z. B. Ld 373, entsprechend A 265) mit der Bezeichnung *Synd. v. Lett.* oder nur *Lett.* versehen. Von einer dritten, minder zahlreichen Gruppe von Randbemerkungen (A 155, 163, 166, 238, 248, 278, 300, 360, 449, 456) giebt Kiel, obwohl er sie seinem Texte ebenfalls beigefügt hat, keinen Urheber an, jedenfalls, weil er ihn nicht kannte.

Bei der Vergleichung von A mit den andern Handschriften ergibt sich bald, daß A dem Cod. O sehr nahe steht. Viele Lesarten sind nur diesen beiden gemeinsam, z. B. B-S. 14, 47, 107, 134. Da nun die Schrift von O unzweifelhaft älteren Charakter trägt, kann nur O die Quelle von A sein, nicht umgekehrt. Noch zwingender ergibt sich dies aus folgenden Gründen. Erstens hat A eine Anzahl von falschen Lesarten, die O richtig hat; ja, man kann, wenn man die Codices neben einander hat, sogar die Entstehung der meisten von diesen Fehlern aus der undeutlichen Schreibweise von O mit Sicherheit erkennen; so schreibt O *das jhnng* (= junge), woraus A zwar sinnloser, aber begreiflicher Weise *das jenige* herausgelesen hat; ebenso in der B-S. 67, wo das Wort *satt* in O beinahe wie *fast* aussieht und von A so gelesen worden ist; ferner in der B-S. 194 *der Tode* in O, wofür A schreibt *der oder*. Ferner O: *ihr getrennke ist nur mete*, A: *i. g. ist murmete*. Weitere Beispiele finden sich in der B-S. 20, 23, 24, 44, 45, 53, 99, 137. Zweitens hat O in einzelnen Teilen des Werkes Worte und ganze Sätze unterstrichen, oft ohne erkennbaren Grund. Genau dieselben finden sich in A unterstrichen. Drittens hat A diejenigen Inhaltsangaben am Rande von O, welche, bald in deutscher, bald in lateinischer

Sprache, von derselben Hand wie der Text herrühren, ebenfalls und zwar im Wortlaut übereinstimmend. Diesen Gründen gegenüber kann es nicht ins Gewicht fallen, daß an einer Stelle der V-S. (38 O: *Marien Berggang*, A: *Marien Kergkgang*) A die richtige Lesart hat; augenscheinlich hat der Schreiber von A hier ausnahmsweise einmal eine richtige Konjekture gemacht. Denn auch sonst erlaubten sich die Schreiber von A zuweilen Ausdrücke zu verändern, die ihnen anstößig erschienen, z. B. *Afterkoser* (in O und allen andern Codd.) in *Verleumder*; ähnlich V-S. 127, 132, 192 und öfter.

Übrigens müssen die Schreiber von A recht ungebildet gewesen sein, da der Text von unsinnigen Lesarten wimmelt; z. B. *Mühe* statt *Mönche*, *Gebeutnossen* statt *Bundsgenossen* u. a. Diese Fehler sowie die durch Versehen in A entstandenen Lücken sind in keine andere Handschrift übergegangen; aus A ist also keine der vorhandenen Handschriften abgeschrieben worden.

Wenn der Codex A nach dem Gesagten unzweifelhaft direkt von O abstammt, so scheidet er für die Textgestaltung aus.

4. Codex M.¹⁾

Der Codex M gehört der Ratsbibliothek zu Stralsund, die ihn laut einem Vermerk auf dem ersten Blatte aus dem Nachlaß des Konsistorialrats und Stadtsuperintendenten Dr. Gottl. Mohnicke erworben hat, dessen Name sich in der Innenseite des Vorderdeckels befindet. Lederband in Folio. Sign. C 40.

Die Blätter sind mit Ausnahme der drei ersten paginiert, von 1 bis 378. Auf dem zweiten Blatt steht von der Hand, welche den ganzen Text geschrieben hat: *Anno 1642*; darunter von späterer Hand: *Kantzows Pommersche Chronika schliesst sich mit dem Antritt der Regierung Philippi 1. 1532.*

Das nächste Blatt enthält den Titel: *Pommersche Chronika, darinn beschrieben der Ursprung vnnnd herkumpst 'der alten Pommern vnnnd Rugianen von ihren Sitten, art vnnnd Religion, vnnnd von ihrer Bekehrung, wie vnnnd zu welcher Zeit dieselbe zum christlichen glauben bekehret worden, auch was zu*

¹⁾ Böhmer Nr. 21.

logia anno Salutis nostrae 1501 die 8. Septembris A. G. B. F. M. Spätere Zusätze reichen bis 1606. Die letzten Blätter des Bandes enthalten noch die Abschriften von Protokollen über den Tod Philipps I. und denjenigen Ernst Ludwigs, dieselben Stücke, die sich auch im Cod. L finden.¹⁾ Die Schrift stammt von zwei, vielleicht auch drei verschiedenen Schreibern, und zwar aus der Zeit um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts. Die Handschrift gehört zur Klasse R und ist nicht allzu oft durch grobe Fehler entstellt. Über das Verhältnis von F zu dem Cod. Bo f. S. 79.

6. Codex P.

Im Fürstlich Putbus'schen Archiv zu Putbus a. R. Folioband in Schweinsleder. Sign. XVI. No. 95 a.

Über diesen Codex handelt J. G. L. Rosgarten in seiner *Nachricht von der Wiederauffindung der durch Thomas Kantzow eigenhändig geschriebenen zweyten hochdeutschen Abfassung seiner Pommerschen Chronik. Greifswald 1842. S. 19.*

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Handschrift die Schicksale des Cod. Putbus der zweiten hochdeutschen Bearbeitung der Chronik des Thomas Ranzow²⁾ geteilt hat, d. h. längere Zeit im Besitz der Familie von Scheele in Neklade auf Rügen gewesen ist. Sicherlich ist er zusammen mit jenem im Anfang des 18. Jahrhunderts in den Händen des Pastors Mildahn in Zudar auf Rügen gewesen, wie zahlreiche Randbemerkungen desselben in beiden Handschriften darthun.

Der Cod. P ist durchweg von derselben Hand etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts geschrieben, umfaßt aber nur die beiden ersten Bücher, nicht, wie Rosgarten a. a. O. S. 19 behauptet, die drei ersten. Wenn er, wie wir anzunehmen alle Ursache haben, das *andere Exemplar von Neklade* ist, aus welchem der Greifswalder Professor Albert Schwarz im Jahre 1729 in seiner Abschrift des Cod. Putbus des Ranzow die am

¹⁾ S. unten S. 78.

²⁾ Saebel II. Einl. S. VI.

Ende des letzteren befindliche Lücke ausfüllte, muß der Cod. P damals noch alle vier Bücher vollständig enthalten haben. Da nun schon die letzten noch jetzt erhaltenen Bogen von Moder, Motten oder etwas ähnlichem derart mitgenommen sind, daß sie unleserlich sind, läßt sich vermuten, daß diese Zerstörung in der zweiten Hälfte der Handschrift noch weiter vorgeschritten war, sodasß sich der Besitzer entschlossen hat, den noch leserlichen Teil durch den Einband, der ziemlich modern zu sein scheint, zu retten und das übrige als unbrauchbar wegzumerfen. Glücklicherweise bedeutet dies für uns keinen Verlust, da wir im Cod. F die Quelle von P noch vollständig besitzen. Daß dem so ist, dafür spricht nicht nur die allgemeine Übereinstimmung der Lesarten, sondern noch mehr die Gemeinsamkeit gewisser auffallender Fehler; so B=S. 49 das Particinium *zeugt*, wo die andern Codices *gezeugt* oder *erzeugt* haben; B=S. 67, wo beide das Wort *Kochen* weggelassen haben; ebenso B=S. 82. Die wenigen Abweichungen beruhen auf Versehen oder falschem Lesen durch den Schreiber von P. Vergl. B=S. 41, 61, 89. Wenn man die undeutliche Schrift von F vor sich hat, so scheinen gewisse Fehler eines unwissenden und nachlässigen Schreibers, wie der von P war, sehr begreiflich, z. B. daß er *bekerete* aus *leckerte* (B=S. 77), *wart* aus *wort* (B=S. 87) herausliest.

Der Codex P kommt also für die Textgestaltung nicht in Betracht.

7. Codex Kp.

In der Königl. Bibliothek in Kopenhagen. Folioband in Schweinsleder. Sign. Gl. Kat. Saml. No. 652. 406 numerierte und einige leere Blätter. Die Schrift ist durchgängig dieselbe und gehört wohl der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an. Am Fuß der ersten Seite steht *Daniel Haussmann Ao. 70* (d. h. wohl 1670).

Titel und Widmungsbrief fehlen. Der Text des ersten Buches beginnt f. 1 unter der Überschrift *Vom Alten Pommerlande*. Es folgen noch die drei andern Bücher und die Genealogie Klemptens. Das dritte Buch reicht bis 1532.

Die Handschrift gehört zur Familie R und leidet an vielen und groben Fehlern.

Auffallend ist in Kp die Bevorzugung der Negation *nit*, die sich auch sonst in den meisten Codd., aber doch nur vereinzelt, findet. In Kp habe ich nur einmal *nicht* gefunden, sonst stets *nit*.

8. Codex Z.¹⁾

In der Ratsbibliothek zu Stralsund. Folioband in Pappe. Sign. C 43.

Er ist laut einem Vermerk auf dem ersten Blatt früher im Besitz von Professor Dr. Zober gewesen. Er enthält nur die beiden Bücher und zwar das erste von S. 1—495, das zweite mit neuer Paginierung von S. 1—698. Sowohl nach dem ersten wie nach dem zweiten Buch folgt ein ausführliches alphabetisches Register in lateinischer Sprache, wohl von Zober selbst geschrieben. Die Schrift des Textes gehört dem 18. Jahrhundert an. Titel und Widmung fehlen.

Z steht dem Cod. Kp sehr nahe; nicht nur, daß die weit überwiegende Zahl der Varianten in beiden Handschriften übereinstimmt, sondern, was mehr bedeutet, beide haben eine Anzahl von falschen Lesarten gemeinsam, die sich sonst nirgends finden. Beide schreiben allein *Grossien* statt *Groswin*, *Rügen* statt *Riga* und ähnliches. Der Satz *darumb er dan auch Neider und Feind bekam* erscheint in Kp und Z in der Form: *darum er dan auch in der andern ungunst geriet*. Vergl. auch B-S. 33, 36, 58, 82, 106, 125, 132. Außerdem finden sich in dem nicht abgedruckten kurzen Variantentext nicht weniger als 15 solche Stellen. Neben diesen auffälligen Übereinstimmungen fehlt es allerdings auch nicht an Unterschieden. Aber diese sind fast alle derartig, daß sie sich aus Versehen oder Verlesen erklären lassen. (B-S. 51, 39, 41, 57, 78, 85, 113, 130, 151).

Der Annahme, daß Kp von Z stamme, steht nicht nur der ältere Habitus der Schrift in Kp entgegen, sondern auch manche einzelne Stelle; z. B. schreibt Z *verdriesslich* für das richtige

¹⁾ Böhmer Nr. 23.

vndienstlich in Kp. Wohl aber könnte man auf Grund des erörterten Thatbestandes glauben, daß Z aus Kp entstanden sei, wenn nicht zuweilen (B=S. 60, 100, 145) in Kp Worte fehlten, die Z hat, und zwar solche, die nicht durch Konjektur gefunden werden konnten. Dies nötigt zu der Annahme, daß Kp und Z von einer gemeinsamen Quelle abgeleitet sind, die verloren gegangen ist. Als Repräsentanten dieser Gruppe für die Textrezension haben wir Kp anzusehen, nicht nur weil Z erheblich jünger ist und nur zwei Bücher enthält, sondern weil Kp in der großen Mehrheit der kontrollierbaren Varianten die richtigere Lesart aufweist.

9. Codex T.

Im Königl. Preussischen Staatsarchiv zu Stettin, aus dem Geheimen Staatsarchiv in Berlin überwiesen. Lederband in Großfolio, Sign. III, 58.

Auf dem ersten Blatt steht als Titel: *Pommersche Chronik Niclas von Klemptzen auss Thomas Krantzowen Handschrift compliret.*

Darunter werden als Autores historiae Pomeraniae aufgezählt Bugenhagen, Klemptzen, Valtin von Eickstedt, Dan. Cramerus, Paullus Friedeborn, und der Tod Bogislaus XIV. wird erwähnt; also ist dieses Titelblatt nach 1637 geschrieben, wofür auch die Schriftzüge sprechen, die auf das Ende des 17. Jahrhunderts hinweisen. Von derselben Hand, wie dieses Titelblatt, stammen auf der nächsten Seite zwei Inhaltsverzeichnisse, das erste unter der Überschrift *Verenderung im Furstenthumb Pommern, so viele das Regiment betrifft*, das zweite überschrieben *Etliche andere denkwürdige Sachen*, ferner im Text der Chronik vielfache Randbemerkungen und Verbesserungen sowie die Paginierung von Bl. 1 bis 86. Der Text selbst ist älter, etwa um 1600 geschrieben und zwar vollständig von derselben Hand. Die Überschrift des ersten Buches lautet *Vom Altenn Pommerlande*. Das dritte Buch endet mit der Landesteilung von 1532. Das vierte Buch hat die Überschrift: *Das vierte Buch der Pommerischen Cronica aus Thomas Crantzowen*

Seliger eigen Handschrift vnnnd Fragmenten compliret. Titel und Widmungsbrief fehlen.

In den Band gebunden ist ferner 1) die reichsperinliche Gerichtsordnung Karls V., gedruckt Frankfurt a. M. 1563, 2) ein alter Abdruck des Passauer Vertrages von 1552, 3) Abschrift eines kaiserlichen Erlasses vom 25. Februar 1567, 4) Abdruck einer Verordnung Bogislavs XIV. vom 9. Februar 1633 über die Erhebung der Trank- und Scheffelsteuer.

In dem Abschnitt *Von alter Gelegenheit vnnnd Nahmen des Landes Pommern* befindet sich eine Kartenskizze mit der Unterschrift: *Abriss Gantz Pommern, wie ess vor dem Christenthumb vnnndt Etzliche hundert Jahr darnach gewesen ist.*

Der Text wimmelt von den größten Lesefehlern, z. B. *Bugutten* statt *Gegenoten*, *gemechter* statt *Wächter*, *Lambertus Schlauus Burgunder* statt *Lambertus Schaffenburger*. Aber er geht, wie später nachzuweisen sein wird, auf eine gute Quelle zurück.

10. Codex W.¹⁾

In der Königl. Bibliothek zu Berlin. Lederband in Folio. Sig. Ms. Boruss. Fol. 132. Das erste beschriebene Blatt giebt folgende Auskunft über zwei ehemalige Besitzer der Handschrift: *Vallentin Wentlandt gehorett dieses Buch, welches er Anno 1640 den 12. Januarij an sich gebracht von seinem grosen Freunde H. Burgermeister Johannes Schmiden zur Bahnen. Auf der ersten Seite des Textes steht noch einmal: Vallentin Wentlandt zu Golnow gehorett dieses buch.*

Der Band enthält die drei letzten Bücher der Pomerania, jedes einzeln paginiert, alle von derselben Hand geschrieben, die den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts anzugehören scheint. Zahlreiche Verbesserungen und Ergänzungen im Text und am Rande weisen dieselbe oder doch eine ähnliche, also gleichzeitige Schrift auf. Sie scheinen anderswoher nachträglich hinzugefügt zu sein.

¹⁾ Höhmer Nr. 4.

Der Cod. W gehört zur Klasse R; das dritte Buch reicht bis 1532.

11. Codex D.¹⁾

In der Königl. Bibliothek in Berlin. Lederband in Folio. Sign. ms. Diez. C. Fol. 27. 390 numerierte und einige nicht numerierte Blätter. Auf der Innenseite des Deckels befindet sich ein Kupferstich mit der Inschrift: *Tessera Imp. Nobilitatis ab Aug. Imperatore Carolo VI indulta I. P. de Ludewig. Die XI. Mens. April. MDCCXIX.* Auf der ersten steht eine *Collectio scriptorum Pomeraniae*, ein Verzeichnis handschriftlicher oder gedruckter Werke über Pommern.

Widmungsbrief und Titel fehlen. Der Text enthält die vier Bücher der Pomerania vollständig; das dritte reicht bis 1532. Am Schluß steht: *Gloria, laus et honor sit uni trinoque Deo.*

Die Schrift ist im Text überall dieselbe und gehört wohl der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts an. Die Zeichnung bei *Bineta*, die die übrigen Codices haben, fehlt.

Der Text ist sehr nachlässig geschrieben; dieselbe Person z. B. wird unmittelbar hinter einander *Rubenow, Daubenow, Lubenau* genannt. Manchmal macht es den Eindruck, als ob der Text einem ungebildeten Schreiber diktiert worden wäre.

Auf f. 167 findet sich nach der Überschrift „*Linea der hinterpommerischen oder Pommerischen²⁾ Hertzogen*“ die Bemerkung: *Nb. diese Linia ist nicht vorhanden gewesen in der alten Cronika, sondern nur das Wort caret, wie hier zu sehen, gestanden Caret.*

Dieser Stammbaum fehlt zwar in vielen Handschriften, aber nirgends habe ich das Wort *Caret* gefunden, außer im Cod. Mn, der seinerseits ein Abkömmling unsres Cod. D ist.

Ferner bricht in D der Abschnitt *Von Kriegesheit und Rüstung dess Volckes* mitten in einem Satze ab mit der Bemerkung: *Nb. Hier cessiret die continuatio dieses Pragaphi, weil in dem alten Exemplar 2 Blätter ausgerissen gewesen,*

¹⁾ Vielleicht Böhmer Nr. 3.

²⁾ Schreibfehler für *pomerellischen*.

und befindet sich demnach auch bei dem folgenden Paragrapho keine Rubric.

In den von mir benutzten Exemplaren findet sich auch diese Lücke nicht. Daraus ergibt sich, daß keine mir bekannte Handschrift die Vorlage von D gewesen ist.

12. Cod. Mu.

In der Königl. Bibliothek in München. Lederband in Folio. Sign. Cod. germ. 4911. 641 paginierte Blätter.

Der Titel auf Bl. 1 lautet: *Thomae Krantzowen Chronica von Pommern*. Darunter steht: *Der Verfasser dieser Chronik nennt sich fol. 9 dieser Abschrift Niclas v. Klempz und war Herz. Pommerscher Rath. Im vierten Theil dieses Werks hat er Auszüge aus Kranzows Chronik mitgetheilt. A. Gemeiner.*

Der Band enthält alle vier Bücher der Pomerania, das dritte reicht bis 1532. Widmungsbrief und Titel fehlen. Die Handschrift ist durchweg dieselbe, abgesehen von zwei nachträglich zur Ausfüllung von Lücken eingeschobenen kurzen Stücken, und gehört wohl der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an. Auf der letzten Seite steht:

Gloria Laus et Honor
Sit uni trinoque Deo.

Weist schon dieser Spruch auf eine Verwandtschaft mit D hin, so wird diese dadurch bekräftigt, daß dieselbe Lücke, die sich in D 371 in dem Abschnitt *Von Kriegesheit und Rüstung dess Volckes* findet und dort damit motiviert ist, daß in dem alten Exemplar zwei Blätter ausgerissen gewesen seien, in Mn ebenfalls, jedoch ohne diese Erklärung, vorhanden ist. In Mn ist sie dann viel später in doppelter Weise ausgefüllt, einmal durch eine Abschrift des entsprechenden Abschnittes aus der Ranzow-Ausgabe von Medem, zweitens von demselben Schreiber aus einem andern Exemplar der Pomerania. Beide Ergänzungen sind natürlich für die Klassifizierung bedeutungslos.

Die Notiz über den fehlenden Stammbaum in D 167¹⁾ findet sich wörtlich in Mn wieder. Ebenso ergab eine Vergleichung der-

¹⁾ S. oben S. 72.

jenigen Varianten, in denen D von den übrigen Handschriften abweicht, Übereinstimmung mit Mn (z. B. 189, 190, 192).

Daß der Cod. Mn von D abgeleitet ist und nicht umgekehrt, geht mit annähernder Sicherheit schon aus dem Charakter der Schriftzüge hervor, wird aber außerdem noch durch folgende Stelle bewiesen: D 28 hat richtig das Wort *Erlissborn*; dies erschien dem Schreiber von Mn so fremdartig, daß er statt desselben eine Lücke in seinem Text ließ.

Stammt demgemäß der Cod. Mn vom Cod. D, und zwar höchstwahrscheinlich direkt, ab, so kommt die Handschrift für die Textrezension nicht in Betracht.

13. Codex N.

In der Königl. Bibliothek in Berlin. Pappband in Folio. Sign. ms. boruss. Fol. 689. Über seine Herkunft erfahren wir aus einem Vermerk: *In der Auktion der Bücher und Handschriften des Registrators Niemann zu Magdeburg im Nov. 1837 für 1 Thaler 17 Sgr. gekauft. Auf dem Titelblatt steht: Hilf Gott allezeit. Pomerania. Ursprung, Abscheid und Geschichte der Volker und Lande Pommern u. s. w. wie in R. (Vergl. S. 58.)*

Der Codex enthält außer der Vorrede mit dem Widmungsbrief (wie in R) auf 156 paginierten Seiten nur das erste Buch der Pomerania. Die Schrift stammt wohl aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Das Papier trägt das Wasserzeichen Friedrich Wilhelm III.

Die Handschrift enthält viele willkürliche Umformungen und Modernisierungen (z. B. B-S. 54, 55, 64, 73, 77), und da sich ihre Zugehörigkeit zu der Gruppe T, D, W, I später herausstellen wird, können wir bei der Textrezension auf sie verzichten.

14. Codex C.

In der Bibliothek der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde zu Stettin. Folio in sehr defektem Schweinslederband. Sign. Ms. Loep. 34.

761 numerierte Blätter. Auf dem ersten steht: *Auctor huius*

Chronici Nicolaus a Klemtz, ut patet fol. 13. Daneben hat Herr von Lettow, dessen Schrift wir durch Kiels Zeugniß aus dem Cod. A kennen,¹⁾ geschrieben: *Dieses ist Iurga Valentini Winteri Hand, der sich dieses Exemplars bedienet.* Das Blatt enthält außerdem noch zahlreiche Hinweise auf bemerkenswerte Nachrichten der Chronik, chronologische Angaben und ähnliches, die zum Teil ebenfalls von Georg Valentin Winter, zum größeren Teil von seinem Sohn Franz von Winter²⁾ herrühren. Unsere Handschrift stammt also, wie der Cod. A, aus dem Besitze dieser Familie.

Ein lose eingelegtes Blatt enthält Titel und Widmungsbrief, beide von derselben Hand, wie diese Stücke in A, stammend, also viel spätere Zuthat.

Der Text enthält nur die drei ersten Bücher; das dritte reicht bis 1532. Dazu hat von Lettow bemerkt: *In andern Exemplarien folget noch das 4te Buch von der Beschaffenheit des Landes.* Endlich hat er auf den Deckel noch ein kurzes Register geschrieben.

Der Text rührt durchweg von derselben Hand her, die ich in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts setzen möchte. Er enthält nicht selten sinnlose Fehler (z. B. *weil Cass ein Volke heisset* statt *Falte*). Viele hat Kiel³⁾ verbessert; ebenso hat er oft Varianten aus A daneben geschrieben und umfangreichere Abschnitte, die in C fehlten, am Schluß auf f. 760 und 761 nachgetragen. Außer diesen Zusätzen von Kiel finden sich noch solche von zwei verschiedenen Händen, die wir aus Kiels Vorbemerkung zum Cod. Ld als diejenigen der beiden Winter kennen lernen; sie enthalten meist Inhaltsangaben, selten sachliche Ergänzungen. Unter den letzteren möchte ich eine Berufung des jüngeren Winter auf den Balthus seines Großvaters (f. 291) sowie die zweimalige Citierung von Urkunden aus dem Wolgaster Archiv hervorheben (f. 573, 586). Der Codex C ist derjenige,

1) S. oben S. 64.

2) S. unten S. 81.

3) S. oben S. 63.

den ich für die Variantensammlung, soweit er reicht, als Typus für die Familie B zu Grunde gelegt habe.

15. Cod. Gd.

In der Universitätsbibliothek zu Greifswald. Folioband. Sign. Mss. Pom. Fol. 13. 439 numerierte und beschriebene Blätter, vorn und hinten noch einige leere.

Vor dem Text hat ursprünglich der Widmungsbrief, vielleicht auch der Titel gestanden. Jedoch ist hier ein Blatt oder mehrere ausgerissen, sodaß von dem Widmungsbrief nur das letzte Wort *deuten* und die Unterschrift *E. F. Gnaden Vndertheniger diener Thomas Kantzow* übrig ist. Die nun folgenden numerierten Blätter enthalten die beiden ersten Bücher der Pomerania in gleichmäßiger Schrift, die dem Ende des 16. Jahrhunderts anzugehören scheint. Auch die Inhaltsangaben am Rande sind von derselben Hand.

Auf f. 276 ist am Rande ein Passus aus dem privilegium Wartislaj Princeps (!) Rugianorum für die Stadt Stralsund mitgeteilt, Datum Stralsund MCCXC Tertia feria post pentecosten (Vergl. Pommerisches Urfundenbuch. Bd. III, 1541).

16. Codex St.

Im Königl. Preussischen Staatsarchiv zu Stettin, in der Bohlschen Sammlung. Folioband. Sign. III, 62.

Zwischen dem ersten und zweiten Bogen sind zwei Blätter von kleinerem Format eingestekt, welche ein Verzeichnis der auf Stralsund bezüglichen Nachrichten enthalten, geschrieben in ziemlich moderner Schrift. Sicher aus dem 19. Jahrhundert stammt der Titel *Niclas von Klemtzen Chronicon Vom alten Pommerlande*; denn in einer dazu gehörigen Notiz von derselben Hand wird Rosengartens Ausgabe der Pomerania citiert.

Auf der ersten Textseite steht rechts am Rande der Name Augustinus Melchior Alberti, ebenfalls von neuerer Hand, vielleicht derselben, welche jenes eingestekte Verzeichnis geschrieben hat. Der Text enthält nur die drei ersten Bücher, von denen das dritte mit der Landesteilung von 1532 schließt. Er füllt 298 paginierte Blätter und ist durchweg von derselben Hand geschrieben, ebenso

wie die nicht sehr zahlreichen Inhaltsangaben am Rande. Sie scheint mir der Mitte des 17. Jahrhunderts anzugehören.

17. Codex U.

Im Königl. Preussischen Staatsarchiv zu Stettin. Folioband. Sign. Tit. IV, 581. Nicht paginiert. Titel und Widmung fehlen.

Auf S. 1. beginnt unter dem Titel *Vom Altenn Pommerlande das Erste Buch* der Text; daneben steht: *Nb. Das der author dieser Chroniken ist Nicolaus von Klemptzow, davon besihe hernacher folio 6 facie 6 initio.*

Das zweite Buch reicht nur bis zum Jahre 1314 und bricht mitten im Satz ab, sodaß die Fortsetzung offenbar verloren gegangen ist. Das darauf folgende dritte Buch (*Vonn denn Pommern vnnd Rugianern dass driette Buch*) ist von einer andern Hand geschrieben, die allerdings ebenso wie die bisherige Schrift dem Anfange des 17. Jahrhunderts anzugehören scheint. Es ist leicht möglich, daß diese beiden Teile ursprünglich nicht zusammengehört haben, sondern erst später zusammengebunden worden sind, zumal der Einband modern ist. Ich habe dieser Möglichkeit bei der Untersuchung der Genealogie Rechnung tragen müssen und deshalb das dritte Buch in der V-S. mit U² bezeichnet. Das vierte Buch fehlt.

18. Codex L.

In der Ratsbibliothek der Stadt Stralsund. Lederband in Folio. Sign. C. 41.

Wie ein Vermerk auf dem Titelblatt lehrt, war der Codex im Jahre 1700 im Besitz von Michael Lobes. Er enthält die Pomerania und die sogenannte Klemptzense Genealogie. Das Titelblatt trägt den vollständigen Titel *Pomerania, Ursprung, Altheit u. s. w.*, wie in Cod. R¹); jedoch ist hinzugefügt 1540.

Ebenso steht auf dem folgenden Blatt *Vnd ist gedachter Kantzow u. s. w.*, wie in R, mit unbedeutenden Abweichungen. Sodann nach einem breiten Zwischenraum: *Volget die Vorrede dieser Cronica u. s. w.*, dann diese Vorrede selbst, d. h. der

¹) S. oben S. 58.

Widmungsbrief, alles im wesentlichen übereinstimmend mit Cod. R. Es folgt der Text des ersten Buches von f. 1—172 in einer ziemlich altertümlichen Schrift, wohl aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Das zweite Buch (f. 174—334) ist von einer andern, neueren Hand vielleicht fünfzig Jahre später geschrieben. Aus derselben Zeit, aber wieder von einer anderen Hand, wenn nicht von mehreren, rühren die beiden letzten Bücher her. Sie bildeten im Jahre 1709 den *tomus secundus* des *Codex Boltonsternianus*, welchen der Greifswalder Professor Balthen damals mit dem von ihm anderweitig abgeschriebenen Exemplar, dem Cod. Pa, kollationierte,¹⁾ und befanden sich nach dessen Angabe im Besitz des oben genannten Stralsunder Geistlichen Michael Lobes. In der That stimmen die wenigen von Balthen in seinem *Codex Pa* angemerkten Lesarten des *Codex Boltonsternianus* mit denen der zweiten Hälfte des Cod. L überein (B-S. 170, 171, 192). Lobes hat diese beiden letzten Bücher, um eine vollständige *Pomerania* zu haben, mit den beiden ersten anderswoher stammenden äußerlich zu einem Ganzen vereinigt, das unsern Cod. L bildet. Daraus erklärt sich auch die zunächst höchst auffällige Erscheinung, daß der Cod. L in seinen beiden ersten Büchern zur Familie B, in den beiden letzten zur Familie R gehört. Um den Unterschied deutlich zu machen, habe ich die zweite Hälfte, die identisch ist mit dem Cod. Bo, als L² bezeichnet.

Am Schluß des Bandes ist die Klempzensehe Genealogie und eine Anzahl von bunt getuschten Ansichten pommerscher Städte angeheftet.

Nach dem dritten Buch, welches bis 1532 reicht, ist ein Protokoll über den Tod Herzog Philipps I. und ein wohl von seinem Arzte verfaßter Bericht über die letzte Krankheit und den Tod des Herzogs Ernst Ludwig eingeschoben. Dieselben Stücke finden sich auch im Cod. F²). Wenn sich nun außerdem aus der B-S. ergibt, daß dieser L² (alias Cod. Bo) fast überall mit F übereinstimmt und die wenigen Abweichungen (B-S. 187, 193,

¹⁾ S. unten S. 94 f.

²⁾ S. oben S. 67.

197, 200) sich leicht durch Zufall erklären lassen, wenn ferner die wenigen Lesarten, die uns Paltzen vom Cod. Bo bewahrt hat, fast alle mit F übereinstimmen,¹⁾ so läßt sich daraus schließen, daß F und Bo mit einander verwandt sind, sei es, daß Bo aus F oder umgekehrt oder beide aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft haben.

19. Codex S.

In der Landesbibliothek zu Rostock. Sign. Fol. CXXV. Ein Folioband, auf dessen schweinsledernem Rücken die Aufschrift Thomas Kantzow Pommersche Chronik eingepreßt ist. Auf der Innenseite des Deckels steht als Besitzer H. von Mumm, darunter von anderer Hand: *Von des Hr. von Mumme güthe erhalten mense Augusti 1741.*

Nur die ersten 241 Seiten sind paginiert. Das zweite Blatt enthält den Titel *Pomerania, Ursprung, Altheit u. s. w.*, die Vorrede und den Widmungsbrief, alles wie im Cod. R²⁾. Es folgen die vier Bücher der Pomerania und die Genealogie, alles von derselben Hand im Anfang des 18. Jahrhunderts geschrieben.

Der Codex gehört zur Familie B, zeigt aber nicht selten willkürliche Veränderungen des Textes; z. B. B-S. 16: *Doch was nicht Bauwerk oder Viehzucht betraf* statt *war*. B-S. 25: *er machts damit* statt *erwuchs damit*; B-S. 27: *in dem Schiffe* statt *in der Klippe*.

20. Codex Ld.³⁾

In der Bibliothek der pommerschen Generallandschaft zu Stettin. Lederband in Folio.

Titel, Vorrede und Widmungsschreiben wie im Cod. R. Auf dem dritten Blatt steht unter der Überschrift *Historia de se ipsa* ein Gedicht zum Preise der Geschichte in lateinischen Distichen.

Die nächste Seite enthält folgendes:

Thomae Kantzovii und Nicolai Klemzovii geschriebene Pommerische Chronica.

¹⁾ B-S. 1, 6, 22, 72, 77, 107, 120, 128, 141, 150, 156, 166, 170, 172, 190.

²⁾ S. oben S. 58.

³⁾ Böhmer Nr. 20.

Thomas Kantzow ist von Stralsund gebürtig und weiland Fürstl. Cantzeley Secretarius zu Wolgast in Pommern gewesen. Er war aber damit nicht zufrieden, sondern er wollte seine Studia zu Wittenberg unter Philippi Melanchthonis Anweisung gerne weiter excoliren, darüber fiel er in eine gefährliche Krankheit und starb A. 1542 zu Wittenberg. Seine Manuscripte und insonderheit, was er von den Pommerschen Geschichten zusammengetragen hatte, das hinterliess er im Testament seinem guten Freunde Nicolao von Klemptzen. Dieser Klemptzow war von Geschlecht ein Pommerischer Edelmann und studirte eben damals auch zu Wittenberg. Er nahm derowegen das Legatum seines Landsmannes mit vielem Dank an und setzte die angefangene Beschreibung seines Vaterlandes fort, woraus dann das obgedachte Chronicon entstanden ist, welches bald unter Kantzovii, bald unter Klemptzovii Nahmen allegiret wird.

Dass Kantzow der erste Autor davon gewesen sey, bezeuget der Titel des Buchs, welcher folgendermassen abgefasset ist: Pomerania das ist: Ursprung, Altheit und Geschichte der Völcker und Lande Pommern, Cassuben, Wenden, Stettin und Rügen, durch Thomas Kantzowen seeliger Gedächtniss, etwan Fürstl. Secretarien colligiret und in seinem Testament Nicolao von Klemptzowen bescheiden und vermacht. Dass aber dieser Klemptzow auch mit Hand daran gelegt hat, erhellet aus der Vorrede an Hertzog Philippum zu Stettin-Pommern, darinnen diese Worte stehen. Ich habe diese Chronica dem Vaterlande zu Ehren beschrieben und vornemlich mich beflissen, damit die Historie in ihrer rechten Jahrzeit und die Geschichte nicht nach Gunst, sondern nach Wahrheit treulich vermeldet würde. Ich muss aber solches vornemlich danken Niclas von Klemptzow, der neben mir allen Fleiss angewendet hat, dass wir solche Altheit und Geschichte aus den Briefen und Monumenten, so E. Fürstl. Gnaden in Verwahrung gehabt, colligiret und zusammen gebracht haben.

Im übrigen bestehet das Chronicon an sich selber aus 3

ausführlichen Büchern. (Folgt eine kurze Inhaltsangabe der drei ersten Bücher.)

Ob nun wohl aus diesem *Manuscripto Kantzovii* und *Klempzovii* fast alles von Wort zu Wort in des *Crameri* und *Micraeli* gedruckten *Pommerschen Chroniken* ist transferirt worden, so finden sich doch noch hin und wieder viele *Particularia* darinnen, die in den gedruckten Büchern nicht berührt sind.

Es wird dann und wann auch *Nicolai* von *Klempzen* Geschlechts-Register der alten Fürsten und Hertzogen von Pommern allegiret, welches A. 1527 ist geschrieben worden. Dieses recensiret *M. Joh. Hübner* in *Bibl. Hist. Centur IV. Lips 1711, 1712.*

Das IV. Buch p. 688 ist vielleicht von *Nicolao Klempzen* geschrieben. Ich C. K. habe es bei dem Exemplar, davon ich dieses abgeschrieben, so gefunden.

Auf der nächsten beschriebenen Seite steht:

N.B.

1) Diejenigen *Marginalia*, so mit zweyen Strichelchen unterzeichnet, sind mit eigener Hand von *B. Dn. Jurg. Val. Wynthero* geschrieben, dem ohne Zweifel dasjenige Exemplar gehöret hat, davon gegenwärtiges abcopieret, weil es von dessen Erben communicirt bekommen.

2) Die *Marginale.*, so mit einem Strichelchen gezeichnet sind, sind mit eigener Hand von seel. Herr Land-R. und Bürgermeister zu Colberg *Hn. Francisco Wintero, B. I. V. W. filio*, als Erben und possessoren dieses bekannten Exemplars annotiret gewesen.

3) In obgedachtem *Winterischen Exemplar* habe nur die Abtheilung in drey Bücher befunden. Das vierte Buch, so hiebey noch befindlich, und von Beschaffenheit des Landes handelt *vid. pag. 688*, habe aus einem noch älteren Exemplar, als vorbenanntes gewesen, ausgeschrieben. Es gehört aber solches *Ihro Wohlgeb. dem Hn. Landrath Caspar Gideon von Lettow*, der hin und wieder auch hiebey einige *Marginalia*

notiret und mir solches Exemplar gütigst communiciret. Des IV. Buchs gedenket auch B. Dn. M. Rango in Pom. Dipl.

4) *Diejenigen Marginalien, so hinten mit einem L gezeichnet sind, sind des Hn. Cümmerers und Syndici, auch letztens Burgermeisters zu Treptow an der Rega Hn. Philipp Laurens.*

5) *pag. 743 sqq. fänget sich die Genealogie der Fürsten von Pommern an, welche bis zu Ende continuiret und von dem Hn. Nicol. von Klempzen Canonico zu Cammin aufgesetzt und geschrieben, quod. vid. p. 746 et sqq.*

Diese Genealogie reicht bis S. 779. Angeheftet ist noch eine Abschrift von Kantzows Fr. I, 1—74.

Der Codex Ld ist durchweg von derselben Hand geschrieben. Ihren Besitzer lernen wir auf S. 150 kennen, nachdem eine Randbemerkung aus dem Cod. A citiert und als von Philipp Laurens herrührend bezeichnet ist: *Diese Anmerkung habe ich Chph. Kiel Cant. Colb. in einem alten Exemplari Mscto Thom. Kantzowens von obgedachtem Seel. Burgemeister Laurensen in margine gefunden und merkwürdig geachtet, solche hiebey zu notieren 1729.*

Mit derselben Deutlichkeit spricht sich Kantor Kiel auch über seine Vorlagen aus. Wenn er in den oben citierten Vorbemerkungen erklärt, daß er aus dem von ihm benutzten Exemplar gewisse Marginalia der beiden Winter herübergenommen und mit einem bezw. zwei Strichen bezeichnet habe, so finden wir diese sämtlich im Original im Cod. C wieder, in dem Kiel selbst überdies vielfach Spuren von seiner Hand zurückgelassen hat; und das letztere trifft ebenso auf Cod. A zu, aus welchem er die mit Laurens und Lettow bezeichneten Anmerkungen geschöpft hat. Cod. A ist also dasjenige „noch ältere Exemplar“, das er für das vierte im Cod. C fehlende Buch zu Grunde gelegt hat. Daß er sie sonst beide gleichzeitig neben einander benutzt hat, sagt er Ld 212: *in einem andern und älteren Exemplar habe aber gefunden (da in Abschreibung 1727 es so fort ganz conferiret) u. s. w.* Die dann citierte Stelle steht in A 153b.

Erfahren wir mithin aus Kiels eigenen Mitteilungen, daß er sowohl den Cod. C wie den Cod. A benutzt hat, so ergibt

eine Vergleichung des Textes der drei Handschriften, daß seine Hauptquelle doch der Cod. C gewesen ist, was auch begreiflich ist, weil der Cod. C viel leichter zu lesen und fehlerfreier ist als der Cod. A. In der B-S. finden sich nur wenige Fälle, wo Cod. Ld von C abweicht und mit A übereinstimmt. Besonders, wo C Lücken hat, hat Kiel diese aus A ergänzt (B-S. 97, 102, 105, 116, 145, 164, 175, 177, 179, 182, 183, 184, 185); jedoch springt er in der Regel unmittelbar darauf wieder zu C über (B-S. 97 und 98 in zwei Stellen, die dicht auf einander folgen). Zuweilen hat Kiel auch die Lesarten beider Handschriften kombiniert; so Ld 250 *wol noch*, wo A *noch*, C *wol* hat; ebenso B-S. 158, wo A *Geschicklichkeit*, C *Tugend*, Ld *Geschicklichkeit und Tugend* schreibt.

Im vierten Buch, wo C versagte, hat Kiel, wie erwähnt, A zu Grunde gelegt, muß aber daneben noch eine andere Quelle benutzt haben. Er hat nämlich nachträglich zu dem ursprünglich mit A übereinstimmenden Text Zusätze gemacht. Da diese, so weit ich sehe, sich nur in dem Abschnitt über den Streit zwischen den Schlieffen und den Adebar in Kolberg finden, möchte ich glauben, daß dem Kolberger Kantor gerade hierfür eine lokale Quelle zu Gebote gestanden habe, in der dieser Streit noch breiter behandelt war, als in der Pomerania.

In den drei ersten Büchern dagegen findet sich nur einmal eine Spur, daß Kiel noch eine dritte Quelle benutzt hätte (B-S. 167); es ist dies höchstwahrscheinlich keine Pomerania, sondern eine der sogenannten Schomakerschen Chroniken gewesen, wie für die übrigen Handschriften nachgewiesen werden wird, die gerade diese Lesart haben.¹⁾

Als Resultat unserer Untersuchung dürfen wir also feststellen, daß der Cod. Ld, weil von C und A abgeleitet, keine selbständige Bedeutung besitzt.

21. Codex Bl.²⁾

In der Königl. Bibliothek in Berlin. Quartband in Papp. Sign. ms. boruss. quart. 137. Nicht paginiert.

¹⁾ S. unten S. 108.

²⁾ Böhmer Nr. 6.

Der Titel lautet wie in R¹⁾: *Pomerania, Ursprung, Alterheit* u. s. w.; ebenso der Widmungsbrief. Der dann folgende Text umfaßt die drei ersten Bücher; doch ist am Schluß eine Seite ausgerissen, sodaß die letzten Zeilen des dritten Buches fehlen. Ob das vierte Buch ebenfalls ausgerissen ist, wofür die Beschaffenheit des Bandes zu sprechen scheint, oder von vornherein gefehlt hat, ist nicht zu entscheiden. Die Schrift ist überall dieselbe, wohl aus der Zeit bald nach 1700.

Daß die Handschrift zur Familie B gehört, lehrt ein Blick in die Varianten-Sammlung. Nur einmal findet sich ein Überspringen in die Familie R, das sich jedoch durch eine leichte Konjektur erklären läßt. Innerhalb der Familie B schein Bl dem Cod. St besonders nahe zu stehen, mit dem es mehrfach eine Lesart teilt, die sich in keiner andern Handschrift findet (B-S. 76, 54), und auch sonst, wo die Familie B auseinandergeht, oft übereinstimmt, z. B. B-S. 16, 35. Eine nähere Feststellung dieses Verhältnisses wird jedoch dadurch erschwert, daß der Schreiber von Bl viele Umformungen und Zusätze aus sachlichen oder stilistischen Gründen gemacht hat; wenn er z. B. in seiner Vorlage das ihm unverständliche *mit den Mönchen in alle zeiten* (so in der Fam. B für *gezeiten*) *gegangen* vorfand, so veränderte er es: *mit den Mönchen allezeit umgegangen*. Er verbessert auf Grund seines besseren Wissens *Alexander, der bei 500 Jahre v. Chr. gelebt hat*, in *300 Jahre*, fügt oft Jahreszahlen hinzu, die sich sonst nirgends finden, und erlaubt sich willkürliche Änderungen der verschiedensten Art.²⁾

Aus diesem Grunde kann dieser Codex für die Herstellung des ursprünglichen Textes nichts nützen, und ich habe daher nur die Hälfte desselben kollationiert, bis ich den Sachverhalt deutlich erkannte.

¹⁾ S. oben S. 58.

²⁾ B-S. 27, 46, 66, 74; B-L. 3, 21; 5, 16, 17; 7, 18; 13, 17—20; 19, 8; 20, 18; 21, 11; 21, 3, 4; 25, 9, 12; 25, 13, 15; 28, 16; 29, 2; 30, 9; 31, 8; 34, 4, 15; 36, 7; 37, 1.

22. Codex B.¹⁾

In der Bibliothek der Gesellschaft für pommerische Geschichte in Stettin, wohin er mit A und C aus der Voeperschen Bibliothek gekommen ist.²⁾ Ein starker Folioband mit Schweinslederrücken. Sign. Loep. 33.

1565 Seiten, die erst von mir mit Erlaubnis des Vorstandes der genannten Gesellschaft paginiert worden sind, da vorher nur die beiden letzten Bücher paginiert waren. Die ersten Bogen sind verheftet, sodaß die Seiten folgendermaßen zu ordnen sind: 1—82, 107—130, 83—106, 131 ff.

Der Titel ist derselbe wie im Cod. R.³⁾ Der Text umfaßt alle vier Bücher und ist von vier verschiedenen Händen geschrieben, die jedoch derselben Zeit, der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, angehören.

Auf S. 419 findet sich beim Beginn des zweiten Buches von der Hand Voepers, die uns aus dem Cod. A bekannt ist,⁴⁾ folgende Bemerkung: *Im Winterschen Codice fänget das 2te Buch hier auch an; und von demselben auf S. 1417: In dem exemplar, welches ich aus der Winterschen bibliothec bekommen habe, endigt sich hier das dritte Buch.*

Voeper meint mit diesem Exemplar den Cod. A; unsere Handschrift gehört nämlich zu denjenigen, die, abweichend vom Cod. A und der Mehrzahl der übrigen, noch cursorisch eine Reihe von Ereignissen berichten, die nach 1532 liegen und deren letztes die Erwählung Weiherß zum Bischof von Camin im Jahre 1549 ist.

Der Cod. B hat nicht wenige Lücken; so fehlen allein in der B-S. 23, 24, 25, 75, 94. Abgesehen von diesem Mangel ist er einer der besseren aus der nach ihm benannten Familie.

23. Codex V.⁵⁾

In der von der Ostenschen Bibliothek auf Schloß Plathe, im Besitz des Herrn von Bismarck. Groß-Folio. Sign. H. 62. Ungefähr 1200 Seiten.

¹⁾ Böhmer Nr. 17.

²⁾ S. oben S. 61.

³⁾ S. oben S. 58.

⁴⁾ S. oben S. 61.

⁵⁾ Vielleicht Böhmer Nr. 14; vergl. oben S. 59 zum Cod. O.

Titel und Widmungsbrief wie im Cod. R.¹⁾ Von den vier Büchern des Textes ist das erste mit 363, das zweite mit 318 Seiten besonders paginiert; die beiden letzten haben in gemeinsamer Paginierung 496 Seiten. Der Codex weist drei verschiedene Handschriften auf, die alle ungefähr der Mitte des 18. Jahrhunderts angehören.

In einer Vorbemerkung, die J. W. von der Osten am 2. Mai 1760 in Plathe geschrieben hat, erklärt er, daß er diesen Codex vom Regierungsrat von Loeper erhalten hat und daß derselbe „ganz accurate“ von dem seinigen abgeschrieben sei. Daß damit die Handschrift B gemeint ist, ergibt sich aus folgenden Gründen:

Eine Anzahl von fehlerhaften Lesarten kommen nur in diesen beiden Handschriften vor, z. B. B=S. 4 *gestossen* *gewest* statt *gesessen* *gewest*. B 15 und V 11 *Eum Rügen* sinnlos für *Ulmrügen*, V I, 17 und B: Herodotus. Ganze Sätze, ja Abschnitte fehlen in B und V gemeinsam, z. B. B=S. 23, 24, 25. Randbemerkungen von B finden sich in V wörtlich wieder, z. B. B 1092: *alii ihre Töpfe und Kessel*. Besonders beweisend sind folgende Stellen: Bei der Aufzählung der Begleiter Herzog Bogislavs X. auf seiner Palästinafahrt wird, abweichend von den übrigen Handschriften, in B als fünfter Rottmeister Peter von Podewils angegeben und am Rande hinzugefügt: *In aliquibus Condicibus ist diss der 6te Rottmeister*. Genau dieselbe Bemerkung hat V III, 138, sogar mit dem Schreibfehler *Condicibus*.

B 1089 hatte ursprünglich *vmb Navitatis Johannis*. Eine andere Hand hat nachträglich die fehlenden Buchstaben *ti* eingeschoben, jedoch so eng, daß sie kaum zu lesen sind. Infolgedessen hat der Schreiber von V, der ziemlich unwissend gewesen zu sein scheint und diese Ergänzung nicht entziffern konnte, mitten im Worte eine Lücke gelassen. Diese Stelle würde für die Frage, ob V aus B abgeleitet ist oder umgekehrt, entscheidend sein, auch wenn wir den Sachverhalt nicht aus der Vorbemerkung von der Ostens wüßten.

¹⁾ S. oben S. 58.

Abweichungen von B habe ich bei zahlreichen Stichproben aus allen vier Büchern nicht entdeckt. Infolgedessen habe ich geglaubt, davon absehen zu können, die Lesarten von V in die Variantensammlung und in den Variantentext aufzunehmen. Für die Textgestaltung hat der Codex ebensowenig Bedeutung wie für die Genealogie der Handschriften.

24. Codex Sm.

Im schwedischen Reichsarchiv zu Stockholm, und zwar in der Gadebusch'schen Sammlung. Lederband in Groß-Oktav. Sign. Pommersche Samlg. Heft IX. Annab. Vol. III. A. III 2. Ohne Paginierung.

Titel: *Pomerania. Ursprung, Altheit und Geschichte der Völker und Lande, als Pommern, Cassuben, Wenden, Stettin und Rügen. Verfertigt und beschrieben durch Thomas Kantzow Fürstlicher Secretär.*

Es folgen Vorrede und Widmungsbrief, wie im Cod. R¹⁾, und darauf die drei ersten Bücher der Pomerania; das dritte reicht bis 1532. Das letzte fehlt.

Die Schrift ist überall dieselbe und gehört dem 18. Jahrhundert, vielleicht erst dessen zweiter Hälfte, an.

Die Handschrift, welche in der B=S. nur in zwei Fällen (66 und 95) mit der Familie R übereinstimmt, die entweder auf Zufall oder auf Konjektur beruhen können, gehört unzweifelhaft zur Familie B. Sie weicht aber von den übrigen Gliedern dieser Familie so vielfach ab, daß man sie fast als eine Bearbeitung der Pomerania ansehen könnte. So lautet z. B. die Erzählung von der heidnischen Frau in Camin, die Rosergarten²⁾ ziemlich genau nach den andern Handschriften wiedergibt, im Cod. Sm folgendermaßen:

Mittler Zeit war eine reiche Frau auf dem Land, diese war sehr Gottloss und verfluchte den Christenthum und sagte, sie wollte bei dem Glauben bleiben, den ihre Väter gehabt hätten, es war in der Arnte und am Sontage wollten ihre

¹⁾ S. oben S. 58.

²⁾ Pomerania I, 97.

Leute in die Kirche gehen, allein sie wollts es nicht haben, sondern sie wollte, sie sollten das Corn schneiden, die straffe Gottes blieb nicht aus, nach¹⁾ sie ihre Leute nicht zuliess, sondern mit zu felde ging, am ersten zu schneiden, ward sie in Stein verwandelt.

Statt des Ausdruckes *Kirchherr* sagt allein *Sm obrister Priester*. Solche willkürlichen Änderungen, die oft zu völliger Umgestaltung werden, finden sich in der B-S. der beiden ersten Bücher folgende: 50, 54, 67, 73, 75, 77, 84, 88, 99, 111, 113, 128, 131, 132, 134, 136, 138, 143, 144, 146, 154, 155. Dazu kommen in noch größerer Zahl Auslassungen: B-S. 38, 42, 43, 44, 45, 46, 49, 59, 87, 109, 110, 119, 122, 124, 127, 130, 133, 135, 141, 142, 147, 150, 151, 153, 156, 158. Beide Fehler betreffen beinahe 30% der verglichenen Stellen. Unter diesen Umständen habe ich darauf verzichtet, auch das dritte Buch zu kollationieren, da der Codex für die Herstellung des Originaltextes gar keine Bedeutung hat.

25. Codex G.

In der Universitätsbibliothek zu Greifswald. Folioband mit Lederrücken. Sign. Mss. Pomer. Fol. 16. Nicht paginiert.

Auf dem dritten Blatt steht der Titel: *Niclas von Klempzen pomm. Chronicon II. Buch von den neuen Pommern und Rügianern*. Darunter der bibliothekarische Vermerk: *Buch I in Man. Pom. Fol. No. 13, das ist der oben S. 76 besprochene Codex Gd.*

Der Band enthält nicht nur das zweite, sondern auch das dritte und vierte Buch und auf den letzten Seiten noch einen Teil der Genealogie Klempzens.

Das dritte Buch führt folgenden Titel, der sich sonst nirgends findet:

Niclas von Klempzen Pomm. Chronicon III. Buch von denen Händeln mit dem Hause Brandenburg nach dem 1464 erfolgenden Tode des Stettinschen Herzogen Ottonis III. biss

¹⁾ Wohl verschrieben für *nachdem*.

zu den endlichen Erb-Vergleich zwischen denen Herzogen Barnim XI und Philipp II.

Es reicht bis zur Wahl des Bischofs Weiher im Jahr 1549.

Die Schrift stammt von zwei verschiedenen Händen, die beide einen ziemlich modernen Eindruck machen und wohl der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehören dürften.

Der Codex, zur Familie B gehörig, enthält nicht selten sinnlose Lesarten, wie z. B. *das gottes von Theloge* statt *das Gold von Tolosa*, und Modernisierungen z. B. *trieb kein Gepränge* statt *Prang*.

26. Codex Ko. 1)

In der Universitätsbibliothek zu Rostock. Folioband in Leder. Sign. Mss. hist. part. Litt. P. 1. Auf der Rückseite des Einbandes steht die Jahreszahl 1614.

1214 paginierte Seiten, denen noch viele unpaginierte folgen, die zum Teil unbeschrieben sind. Titel und Widmung fehlen. S. 1 hat die Überschrift: *Vom Pommerlande das erste Buch*. Es folgen die vollständigen vier Bücher der Pomerania (S. 1 bis 1214), dann ein Stammbaum der pommerischen Fürsten, ein ausführliches alphabetisches Register, die Abschrift eines Protokolls über der Hertzogen von Pommern Lehnsempfahung und von den fanen anno 1541 und ein Verzeichniß der Personen, welche bei der Belehnung anwesend waren.

Die Handschrift scheint aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts zu stammen, wofür auch die oben erwähnte Jahreszahl 1614 spricht. Doch sind deutlich vier oder fünf verschiedene Hände zu unterscheiden. Die Erzählung im dritten Buch reicht bis 1549.

27. Codex Ko. 2)

In der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen. Folioband. Sign. Gl. Kat. Saml. 651. 454 numerierte Blätter.

Der Titel auf dem ersten Blatt lautet: *Pommerische Histori von Zeit der angenommenen Christlichen Lehre und Glaubens*

1) Böhmer Nr. 15.

2) Böhmer Nr. 11.

furnemblich anfahende und biss auf das Jahr 1540 vngefehr continuirt vnd zusammen getragen durch Thomam Cantzowen Pommerischen Secretarium. Anno 1595 geschrieben.

Das vierte Blatt enthält ein Rezept für eine Wunde, das folgende eine *Elegia ad lectorem horum chronicorum* in lateinischen Distichen, aus der hervorgeht, daß sich an der mühevollen Arbeit des Abschreibens dieser Chronik außer dem Verfasser des Gedichts Gerhardus Aucuparius (d. h. wohl Bogler) aus Grimmen noch der Prediger Möller in Gingst, der Organist Kröger in Grimmen, der Schullehrer Jacob Deuto in Grimmen und ein gewisser Johannes Koldhoff beteiligt haben. In der That kann man deutlich fünf verschiedene Handschriften unterscheiden, die dem Ausgang des 16. Jahrhunderts angehören; die eine, von der nicht nur ein beträchtlicher Teil des Textes, sondern auch die durch das ganze Buch sich erstreckenden Inhaltsangaben und die am Kopfe jeder Seite stehenden Regentennamen herrühren, ist wohl als diejenige des Aucuparius anzusehen. Beiderlei Zusätze finden sich, zwar in lateinischer Sprache, aber inhaltlich übereinstimmend, auch im Cod. Ro. Wahrscheinlich hat Bogler sie aus dem Lateinischen übersezt, wenn nicht aus Ro, so aus der gemeinsamen Vorlage.

Der Text enthält alle vier Bücher, das dritte Buch reicht bis 1549. Angereiht ist noch die Klempzensehe Genealogie und ein großer Stammbaum am Schluß, der dieselbe ausführliche Überschrift trägt, wie derjenige in Cod. R¹⁾, ebenfalls bis 1592 reicht und daher wohl mit diesem identisch ist. Er ist unterzeichnet: Anno 1595 scribebat G. A. G. (d. h. Gerhard Bogler aus Grimmen).

28. Codex H.²⁾

In der Stadtbibliothek in Hamburg. Folioband in Schweinsleder. Sign. 87. Auf der Innenseite steht: Ex Bibliotheca Hamburgensi Joannea.

Auf dem zweiten Blatt ist ein Zettel aufgeklebt mit dem

¹⁾ Oben S. 59.

²⁾ Böhmer Nr. 8.

Titel *Chronica Pomeraniae*, dann folgen ausgestrichene Worte, die unleserlich sind. Darunter steht: *Niclas von Klemptzen coaetaneus et discipulus Philippi Melanthonis fuit.*

Die folgenden Blätter sind von 1 bis 469 numeriert. Sie enthalten die vier Bücher der *Pomerania* (1—445) und die *Genealogie* (445—469). Die Darstellung des dritten Buches reicht bis 1549. Der vollständigere Titel und der Widmungsbrief fehlen. Am Schluß des Ganzen steht: *Finis. Laus deo immortali. Absoluit Jacobus Deuto 22. Novemb. Anno 1595.* Das Manuskript ist von zwei verschiedenen Händen geschrieben; die erste reicht von f. 1 bis 202, die zweite von 202 bis zum Schluß; von der letzteren stammt auch jene Unterschrift. Daß dieser zweite Schreiber von H Jakob Deuto selbst gewesen sei, darf man aus dieser Unterschrift nicht ohne weiteres schließen; wie Cod. Ha¹⁾ dieselbe Unterschrift aus seiner Vorlage H entlehnt hat, so könnte dies auch bei H der Fall sein. Da Jakob Deuto, Schulmeister in Grimmen²⁾, einen Teil des Cod. Ko geschrieben hat, würde eine Vergleichung der Schriftzüge in den beiden Codices darüber Auskunft geben; eine solche war mir leider nicht möglich, da ich dieselben nicht gleichzeitig und neben einander habe benutzen können. Jedenfalls macht die Schrift des Cod. H auf mich den Eindruck, als ob sie einer späteren Zeit, etwa der Mitte des 17. Jahrhunderts, angehöre.

Die zahlreichen Inhaltsangaben am Rande stammen in beiden Abschnitten von dem Schreiber des entsprechenden Textes und stimmen, soweit ich das kontrolliert habe, mit denen des Cod. Ko überein.

Läßt schon dieser Umstand und die vorher besprochene Unterschrift auf eine enge Beziehung zwischen Ko und H schließen, so ergibt die Vergleichung des Textes zur Evidenz, daß H direkt von Ko abgeschrieben ist. Abweichungen finden sich daher äußerst selten, und wo sie sich finden, lassen sie sich aufs leichteste erklären, B=S. 45: Ko *grimmichlich*, H *gemeinichlich*. 80: Ko *er-*

¹⁾ S. unten S. 93.

²⁾ S. oben S. 90.

dient, H verdient. In 96 hat H die Wortstellung geändert. B-S. 103 lautet in Ko: *ehe dan die andern Fürsten ankhemcn. So gedachten die Sundischen mit ihnen, ehe die andern Fürsten ankhemcn, das Glück zu versuchen.* Hier hat der Schreiber von H die Wiederholung des Nebensatzes störend empfunden und dafür eingesetzt: *für der andern Fürsten ankunfft.* Sonst stimmen beide Texte durchgängig überein, zuweilen so, daß sie von allen übrigen Handschriften abweichen.¹⁾ Besonders² beweiskräftig ist folgende Stelle (B-S. 46): Ko Geld und golt¹ silber mit darüber geschriebenen Zahlen. Diese hat der Schreiber von H übersehen und infolgedessen die fehlerhafte Verbindung *Geld und Gold Silber* in seine Handschrift aufgenommen.

Ist somit der Cod. H nichts weiter als eine Kopie von Ko, so kann er auf selbständige Bedeutung keinen Anspruch machen. Da die Abschrift immerhin ungewöhnlich gut und fehlerfrei ist, könnte sie trotzdem bei der Rezension für den Fall in Betracht kommen, daß der Kopenhagener Codex für eine so lange Zeit, wie die Edition der Pomerania dauern dürfte, nicht zu erlangen wäre.

29. Codex Ha.²⁾

In der Hamburger Stadtbibliothek. Quartband in Schweinsleder. Sign. 352.

Auf der Innenseite des Deckels steht: *ex Bibliotheca Hamburg. Wolfiana;* darunter ein Exlibris mit der Inschrift: *Ex libris Bibliothecae D. Zach Conr. ab Uffenbach M. F.* Derselbe Name Uffenbach findet sich auch auf dem ersten Blatt, das im übrigen leer ist, wie eine Reihe anderer vorn und hinten. Dazwischen steht auf 1804 paginierten Seiten der Text der Pomerania und der Genealogie von Klempten. Er ist von drei verschiedenen Händen geschrieben, von denen die erste bis S. 23, die zweite bis S. 1285, die dritte bis zum Schluß reicht. Die beiden ersten scheinen dem Ende des 17. Jahrhunderts anzugehören, die letzte etwas jünger zu sein.

¹⁾ B-S. 151, 152, 167, 188.

²⁾ Böhmer Nr. 9.

Der Titel auf S. 1 lautet: *Chronica Pomeraniae* Niclas von Klemptzen, qui aequalis et discipulus fuit Philippi Melanchthonis.

Diese Bemerkung sowie die Unterschrift am Schluß Absolvit Jacobus Deuto 22 November Anno 1595¹⁾ weisen auf den Cod. H zurück. In der That stellt sich bei näherer Prüfung der Text als eine wortgetreue Abschrift des Cod. H heraus, wie auch die zahlreichen Inhaltsangaben wörtlich mit H übereinstimmen. Jrgend eine Abweichung habe ich trotz ziemlich eingehender Vergleichung nicht gefunden. Der Codex Ha kann also für die Textrezeption ignoriert werden, wie ich ihn auch bei der B-S. nicht berücksichtigt habe.

30. Codex Pa.²⁾

In der Ratsbibliothek der Stadt Stralsund. Pappband in Folio. Sign. C. 38. 533 Blätter, von denen die ersten 40 ohne erkennbaren Grund mit den Zahlen 110 bis 150, die folgenden richtig 41 bis 553 bezeichnet sind.

Auf dem Deckel steht *Manuscripta Palthoni*; der Band stammt also aus der Sammlung des Greifswalder Professors Johann Philipp Palthen († 1710).³⁾ Aus einem bibliothekarischen Vermerk auf der Innenseite des Einbands ist zu ersehen, daß auch dieser Band, ebenso wie der Cod. M, aus dem Nachlaß des Konsistorialrats Mohnike für die Stralsunder Ratsbibliothek erworben worden ist und daß die zierliche und leserliche Handschrift des ersten Buchs diejenige Palthens selbst ist. Die folgenden zeigen eine andere Hand des 18. Jahrhunderts. Auf dem Titelblatt steht von der Hand Palthens: *Chronica Pomerania Nicolai* von Klemptzen, qui aequalis et discipulus fuit Philippi Melanchthonis. Extat in Biblioth. publica Johannea Hamburgensi, unde hoc descriptum. Dies Chronicon findet sich auch unter folgendem Titel: *Uhrsprung, Altheit und Geschichte* u. s. w. (wie im Cod. R oben S. 58). Palthen fährt dann fort: *Its titulus*

¹⁾ S. oben S. 90 und 91.

²⁾ Böhmer Nr. 22.

³⁾ Vergl. über ihn Böhmer, *Baltische Studien*. III. 111.

expressus legitur in Cod. MS., quem possidet Gener. Vir Franciscus Michael a Boltenstern dicasterii Pomeraniae Director, oriundum ex bibliotheca Jacobi Seltrecht, qui forte ultima verba de vita Autoris agentia subjecit. In eodem Codice praemittuntur sqq: Manu Autoris. *Ich habe diese Chronica aus bedenken hochdeutsch geschrieben, aber doch oft pommersche Worte mit eingenommen, welche mich auf hochdeutsch nicht bedauht so deutlich zu seyn, darumb achte ich vor unnöthig, dass sie geändert werden.*¹⁾

Sodann folgt der Widmungsbrief und auf diesen die vier Bücher der Pomerania. Das dritte Buch reicht bis zur Wahl des Bischofs Martinus Crüger (1549), wie er hier fälschlich statt Weiber genannt wird. Den Schluß bildet von S. 510 an die sogenannte Klemptzische Genealogie.

Auf einem losen Blatt findet sich die Abschrift eines undatierten lateinischen Briefes von Jakob Seltrecht an Herzog Philipp II., den Balthen aus dem Codice Chronici Klemptoniani vel Kanzoviani Boltensterniano abgeschrieben hat, wo er sich am Ende des zweiten Buches befand. In diesem Briefe erklärt der Wolgaster Archivar, auf Wunsch des Fürsten übersende er ihm gewisse Arbeiten über die pommersche Geschichte, die von seinen Oheim Bernhard Macht²⁾ begonnen und nach dessen Tode von ihm selbst fortgesetzt, aber nicht vollendet seien, sodaß der Herzog sie nur als Material ansehen und geschickten Männern zur Vollendung übergeben möge.

An nicht wenigen Stellen hat Balthen Lesarten dieses Codex Boltensternianus (Bo.) an den Rand geschrieben, ebenso wie die eines dritten, der einem Hermann Sibrand gehörte, jedoch nur das erste Buch umfaßte (Cod. Si). Auf f. 343 sagt er: C. B. notat codicem Boltensternianum, quem nunc (sive potius hunc eius secundum tomum) possidet dn. Mag. Michael Lobes Eccles.

¹⁾ S. oben S. 58.

²⁾ 1547 in Greifswald immatriculiert, 1565 Professor der Rechte ebenda, seit 1570 Kanzler Herzog Bogislavs XI. S. Ältere Universitäts-Matrikeln. II. Universität Greifswald, herausg. von Dr. E. Friedländer. Leipzig 1893. Bd. I. S. 218, 288, 301.

Sund. A. 1709. Damit sind sicherlich, wie oben S. 78 nachgewiesen worden ist, die beiden letzten Bücher des Cod. L gemeint, in denen also die zweite Hälfte des Cod. Bo gerettet ist. Über den Verbleib der ersten Hälfte des Cod. Bo habe ich ebenso wenig etwas ermitteln können, wie über den Cod. Sibrand. Auch bieten die von Balthen angemerktten Varianten des letzteren zu wenig Material, um sich über seine genealogische Zugehörigkeit ein Urteil zu bilden; er scheint zur Familie R gehört zu haben. Daß der Cod. Bo mit dem Cod. F nahe verwandt ist, ist oben¹⁾ besprochen worden.

Was nun den Cod. Pa selbst betrifft, so ist er nach Balthen's obiger Erklärung eine Abschrift entweder des Cod. H oder des Cod. Ha. Für das letztere spräche der im Cod. Ha und im Cod. Pa übereinstimmende Satz: *qui aequalis et discipulus fuit Philippi Melanchthonis*, der im Cod. H lautet: *fuit coaetaneus et discipulus Ph. M.*; für das erstere dagegen, daß der Cod. H aus der bibliotheca Johannea stammt, wie Balthen's Original, während der Cod. Ha, so viel wir wissen, sich dort niemals befunden hat. Wie dem auch sei, alle drei stimmen, so weit ich nach vielen Stichproben urteilen kann, genau überein, sodaß der Cod. Pa von mir ebensowenig wie der Cod. Ha in der Variantensammlung berücksichtigt worden ist.

31. Codex J.²⁾

In der Delrich'schen Sammlung der Bibliothek des Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin. Zwei zusammengeheftete Convolute in Folio, lose in einem Pappdeckel liegend. Sign. VIII, Fol. 64. Titel: *Chronica Terrae Pomeranicae, das ist Wahrhaftige Beschreibung des Landes zu Pommern, desselben Ursprung, Sitten und Gebräuche des Volks, und was sich jederzeit denkwürdiges verlauffen und zugetragen hat. Geschrieben im Jahre 1533.*

Darunter steht:

Cicero in oratore ad Brutum: Nescire, quae, antequam

¹⁾ S. 79.

²⁾ Böhmer Nr. 1.

natus, res gestae sunt, est in perpetua pueritia manere. *Nicht wissen, was geschehen sey, ehe man gebohren worden, ist nichts anderes, als in steter Kindschafft schweben.*

Auctor huius chronicae est Nicolaus a Klemzen; vid. Fol. 8, ubi hoc fatetur.

Die Einleitung bildet unter der Überschrift *Vom Nutzen und Fruchtbarkeit der Historien*, dass man dieselben lesen solle eine Erörterung über den Nutzen geschichtlicher Studien. Dann folgt unter dem Titel *Vom alten Pommerland* das erste Buch der Pomerania, von einer Hand geschrieben, die wohl dem Anjang des 18. Jahrhunderts angehört. Auf f. 56 bricht die Erzählung mitten im Satz ab; die folgenden Blätter sind von anderer Hand, wahrscheinlich aber in derselben Zeit, geschrieben und sind paginiert 143 bis 337. Zwischen diesen beiden Teilen ist eine Lücke im Inhalt, die auf den Verlust von zwei Blättern schließen läßt, bald darauf S. 144 eine zweite mit der Bemerkung: *Notandum: Hier sind 25 Blätter verlohren worden, welches schade ist und man nicht wieder ein solches zu ersetzen weiss.* Keins der uns bekannten Exemplare enthält dieselbe Lücke.

Die Erzählung wird dann fortgesetzt bis auf S. 295, wo sie nach dem Bericht über die Gründung des Klosters Oliva plötzlich mitten im Satz ohne jedes Zeichen in das dritte Buch der Pomerania überspringt, in die Darstellung der religiösen Unruhen unter Bogislaw X; es folgt dann der ganze Rest des dritten Buches bis zur Landesteilung, mit der Unterschrift: *Finis Liöbrie Tertij.* Dazu gehört endlich noch ein den Schluß des gesamten Convolut's bildendes Heft, das von derselben Hand geschrieben ist und das vierte Buch (f. 967 ff.) enthält, von dem jedoch die letzten Seiten fehlen. Zwischen diesem und dem erst geschilderten Teil befindet sich das zweite Heft (Sign. VIII, Fol. 64,2), welches, von einer andern Hand herrührend, ebenfalls wieder das erste Buch der Pomerania enthält; doch fehlt das letzte Drittel desselben. Auf dem ersten Blatt steht: *Dieses Stück von Kantzows Pommerscher Chronic ist ohngefähr die Hälfte des 1ten Buches.* Diese Notiz stammt, wie aus einer Bemerkung am Rande von f. 158 hervorgeht, von der Hand Delrich's.

Der ganze Band enthält also zweierlei Stücke, die nur zufällig hier vereinigt sind: 1) eine Pomerania, die jedoch in der Mitte eine so große Lücke hat, daß nur ungefähr ein Drittel des ganzen Werkes vorhanden ist; 2) etwa zwei Drittel des ersten Buches der Pomerania. Ich nenne das erste Stück J, das zweite Jo.

Was nun die Herkunft dieser beiden unvollständigen Handschriften anlangt, so ist Jo unzweifelhaft aus Ld geschöpft. Wir wissen, daß Kiel in Ld meist C zu Grunde gelegt und die Varianten von A nachträglich darüber geschrieben hat, zuweilen auch umgekehrt. Genau dasselbe Verfahren finden wir in Jo, nur mit dem Unterschiede, daß in Jo die zweite Lesart nicht nachträglich hinzugefügt, sondern sogleich beim Niederschreiben des Textes in Klammern gesetzt ist; nur ausnahmsweise, in den Fällen, wo Ld auf Grund seiner Quelle C eine Lücke hat, die Kiel dann nachträglich aus A ausgefüllt hat, hat der Schreiber von Jo begreiflicherweise diese Ergänzung unmittelbar in seinen Text aufgenommen, woraus sich die scheinbare Abweichung zwischen Ld und Jo in der B-S. 28 erklärt.

Nicht so leicht läßt sich die Frage nach der Herkunft von J entscheiden, sodaß wir ihre Erörterung am besten auf das folgende Kapitel verschieben.

32. Codex Od.

In der Odebrechtschen Familienbibliothek in Greifswald. Sign. 184b. Folioband in Leder, in welches außen die Buchstaben G. B. P. eingepreßt sind.

Er enthält auf 40 Seiten die kleinere Hälfte des ersten Buches der Pomerania nebst Titel und Widmungsbrief. Die Schrift stammt von zwei verschiedenen Händen, wohl aus dem 18. Jahrhundert.

Außerdem enthält der Band noch eine Anzahl von Prozeß-Relationen und ein Scaleton Historiae universalis accommodatum ad Sleidani Methodum de quatuor Monarchiis.

Das kleine Fragment der Pomerania gehört zur Familie B und scheint, so weit sich aus den 19 Proben der B-S. schließen

läßt, den Handschriften Gd und L nahe zu stehen,¹⁾ ohne etwas Eigentümliches zu bieten.

33. Codex Nd.²⁾

In der Delrich'schen Sammlung der Bibliothek des Joachimsthal'schen Gymnasiums in Berlin. Quartband in Papp. Sign. VIII. Qu. 80.

Auf der ersten Seite steht als Titel *Pamerske Historie*, darunter eine Anzahl von deutschen und lateinischen Versen oder Sentenzen, z. B.:

Discite iustitiam moniti et non temnere divos.

Wer Gott vortreuwett, hefft wolgebeuwett.

Diese sind durchgestrichen und von späterer Hand darunter geschrieben: *Man kan nich weten, wo disse Pamerske Historien mag geheten hebben. Wat hebben ock disse Verse unde Sententien mit den Pamersken geschichten to don.*

Die andere Seite enthält wieder lateinische Verse und eine kurze Stammtafel der Pommer'schen Herzöge von Erich II. bis auf Philipp I. Darunter steht: *Bogislaus X sub finem seculi peregrinationem instituit in Palaestinam, quae erat horum temporum quidem erronea, sed pietatis tanem prae se ferens speciem opinio. Itineraria und Reisebücher nach Palaestinam haben geschrieben: 1. Salomon Schweiggerus, des Kaiserlichen Oratoris am Ottomanischen Hofe Herrn von Singendorff Hoffprediger, hernach Pastor zu Nürnberg. 2. Bernhard von Breitenbach.*

Auf S. 3 bis 307 folgt unter der Überschrift Anno 1567 das dritte Buch der Pomerania in niederdeutscher Mundart. Es reicht bis 1532. Die Schrift gehört dem 16. Jahrhundert an, sodaß man wohl annehmen darf, daß die Zahl 1567 das Jahr der Entstehung bezeichnet. Am Schluß steht von der Hand des Schreibers des Textes: *hie schall noch hindenn ahn eine gemeine beschriuinge dess landess na syner jetzigen wesende und gelegenheit.* Darunter hat derselbe kritische Geist, der sich

¹⁾ S. B. S. 10, 15, 16.

²⁾ Böhmer Nr. 2.

auf dem Titelblatt bemercklich gemacht hat geschrieben: *Dat wart dar nu wol blifen, anno 1567 iss dit geschicht bock geschreuen, vnd alss man schref 1678, was niels mehr darby gescheen.*

Es folgen noch einige Titel pommerscher Geschichtswerke, wie die von Micraelius, Cramer, Friedeborn, und eine Bemerkung in modernen Zügen über Ranzow. Die letzten Seiten sind angefüllt mit genealogischen Tafeln. Ihr Schreiber hat auch im Text oft Buchstaben oder ganze Worte, die schwer leserlich waren, nachgezogen, und am Rand Inhaltsangaben hinzugefügt, bisweilen auch Nachträge, deren spätester einen Brand von Camin im Jahre 1688 behandelt.

Der Text erinnert durchaus nicht an die niederdeutsche Version von Ranzow (herausg. von Böhmer), ist vielmehr eine ziemlich genaue Übertragung der Pomerania, und zwar aus einem Exemplar, das zur Familie R gehört hat.

34. Codex Mo.

Vorbemerkung. Die nun folgenden Handschriften gehören eigentlich nicht in den Rahmen unserer Pomerania-Forschung hinein; sie enthalten nicht, wie Namen oder Titel aus der Ferne vermuten ließen, eine Pomerania, sondern gehören zu den Sammlungen interessanter Materialien aus der pommerschen Geschichte, die schon frühzeitig im 16. Jahrhundert aus der Verbindung Ranzowscher und anderer Bestandteile entstanden sind und fast noch verbreiteter gewesen zu sein scheinen, als die Pomerania.¹⁾ Aber da sie der Zufall mir einmal zugeführt hatte, habe ich es für nützlich gehalten, sie hier ebenfalls zu beschreiben, zumal Böhmer gerade einige dieser Exemplare nicht gekannt zu haben scheint. Alle enthalten das dritte Buch der Pomerania in mehr oder minder veränderter Form; daher habe ich wenigstens vier von ihnen für die B-S. des dritten Buches collationiert und ihre Lesarten in eckigen Klammern aufgeführt. Eine eingehendere Untersuchung über ihr Verhältnis zur Pomerania habe ich jedoch nicht angestellt, weil eine solche für unsern nächsten Zweck, die

¹⁾ Vergl. Böhmer in den Baltischen Studien III, 66 ff.

Herstellung einer Grundlage für eine kritische Pomerania-Ausgabe, nicht notwendig ist und als Voraussetzung erfordert haben würde, die sämtlichen derartigen Handschriften zusammenzubringen, zu vergleichen und zu klassifizieren.

Der Cod. Mo. befindet sich in der Stralsunder Ratsbibliothek, ist ein Folioband in Holzdeckel mit der Sign. C. 39 und enthält 373 nummerierte Blätter, die alle von derselben Hand, wohl im 17. Jahrhundert, geschrieben sind. Nur das Titelblatt weist eine spätere Hand auf. Es enthält: Thomas Kantzovii Pomerania. Paltenii Manuscripta T. 11. Der Name Mohnike auf der Rückseite beweist, daß der Codex später im Besitz des Konsistorialrats Mohnike gewesen ist. Er enthält jedoch nicht, wie der Titel angibt, eine Abschrift von Ranzows Chronik oder der Pomerania, sondern eine Sammlung auf die pommerische Geschichte bezüglichen Materials, wie sich ähnliche unter dem freilich unbegründeten Namen der „Schomakerschen Chronik“ auch sonst häufig finden.¹⁾ So der Anfang *Wieneta. Anno 778 u. s. w.*, womit ein ziemlich dürftiger und ungeordneter Auszug aus der Pomerania beginnt. Darauf folgt 2. unter der Überschrift *Das andertheil der Pommerischen Geschicht und des Pommerischen Geschlechts ankunfft, Dan auch desselben Genealogia bis auf Hertzogk Philippsen undt von Hertzog Philippsen auf desselben Sohne, der itzo noch lebendige Herrn, und also weiter die sogenannte Klemptzensche Genealogie.* (f. 56—116). 3. Das dritte Buch der Pomerania unter dem Titel: *Das dritte Theil der Pomerischen Geschichte* (f. 117—327). 4. Ein Stück unter dem Titel: *Ein Auszugk der Wendischen Chroniken, so viel das Land zu Pommern belangt.* Es ist identisch mit dem von Böhmer a. a. O. S. 68 charakterisierten Stück. Endlich 5. (f. 368—371) das Instrument des Stettiner Friedens zwischen Dänemark und Schweden vom Jahre 1570.

Die drei ersten Stücke sind gedruckt in *Nicolaus Klemptzen. Vom Pommerlande und dessen Fursten Geschlechtsbeschreibung in 4 Büchern. Stralsund 1771.*

¹⁾ Vergl. Böhmer a. a. O., S. 73 und 74.

Für unseren Zweck kommt nur das Stück 3 in Betracht, welches das dritte Buch der Pomerania enthält, sicherlich aber nicht aus dieser selbst, sondern zusammen mit den andern Stücken aus einer älteren Handschrift der Schomakerschen Chronik geschöpft ist.

35. Codex Rk.

In der Universitätsbibliothek zu Rostock. Sign. Mss. hist. part. Litt. P. 2, 1—3. Folioband in Pappe mit Lederrücken.

354 paginierte Seiten und einige nicht paginierte; auf diesen letzteren befinden sich medizinische Rezepte und andere Notizen von einer späteren Hand, als der eigentliche Text. Auch dieser zeigt zwei verschiedene Hände, die beide dem 16. Jahrhundert angehören und mit einander abwechseln.

Auf der ersten Seite steht als Titel *Warhafftige Beschreibung etzlicher Stedte in Pommern, item etzlicher Kloster, wo und von weme dieselben fundiret, gebawet, bewonet und zum theil auch wiederum vorstöret, sampt andern Historienn vnnd geschichten gantz nützlich zulesenn. Geschrieben im Jahre 1574.* Unter der Überschrift *Wineta* folgt sodann dasselbe Stück, welches den Anfang des Cod. Mo bildet, dann auch die drei folgenden, die Genealogie, das dritte Buch der Pomerania und der Auszug aus der wendischen Chronik; dann solche, die im Cod. Mo fehlen, nämlich weitere genealogische Nachrichten über die Pommerherzöge (322—343), ein Stück *Von dem Hinterpommerland, aus der Histori zu Oliue gefunden* (S. 343—346), endlich wieder Excerpte zur Regierung der einzelnen Herzöge (346—353); der Schluß, wohl nur ein Blatt, ist verloren.

Das Ganze erscheint als eine besondere Form der proteusartigen Schomakerschen Chronik.

36. Codex Gf.

In der Greifswalder Universitätsbibliothek. Quartband in Papier. Sign. Ms. Pom. quart. 7.

Er ist nur teilweise paginiert und enthält genau dieselben Stücke wie der Cod. Rk, nur daß die in Rk ausgerissenen letzten Nachrichten in Gf vorhanden sind, sie reichen bis 1582.

Neben die Überschrift des vierten Stückes *Ein ausszug auss der wendischen Croniken* ist von späterer Hand geschrieben Schumacheri Epitome, d. h. die Schomakersche Chronik.

Der Codex weist zwei verschiedene Hände auf, die meines Erachtens aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammen. Am Schluß steht:

*Finis ein ende,
Dess freuen sich meine Hende.
Hab ichs den nicht recht gemacht,
So hab ich doch die Zeidt verjagtt.*

37. Codex Gr.

In der Universitätsbibliothek in Greifswald. Quartband in ziemlich modernem Ledereinband. Sign. Ms. Pom. Quart. 8.

178 paginierte Blätter. Auf Blatt 3 Titel *Wahrhafftige beschreibung* u. s. w., wie im Cod. Rk, jedoch ohne Jahreszahl. Es folgen die drei ersten Stücke von Rk; das dritte Buch der Pomerania bricht vor dem Ende mitten in einem Satze ab, weil die letzten Seiten des Codex verloren sind. Die Handschrift ist durchweg dieselbe und dürfte dem 17. Jahrhundert angehören.

38. Codex Iz.¹⁾

In der Universitätsbibliothek zu Leipzig. Quartband in Pappe Sign. 1331 da.

297 Blätter, nachträglich paginiert. Eine ältere Paginierung beginnt mit 14; es scheint also, daß die ersten 13 Blätter fehlen. Auf Blatt 14, das zwischen f. 34 und 35 verheftet ist, steht der Titel: *Das pommerische Chronikon, welches durch Nicolaum Klempzowen, Furstlichen Hauptmann zue Stolpe auff der Poene, auss den Archivis vndt allerhandt Vhrkunden zusammen getragen worden. Diser Klempzow soll gestorben sein jhm Jahr 1552.*

Die Handschrift ist von verschiedenen Händen und zu verschiedenen Zeiten, im 16. und 17. Jahrhundert, geschrieben.

F. 1—73 enthalten die Klempzensche Genealogie mit der

¹⁾ Böhmer Nr. 12.

Unterschrift: *fnit feliciter 1569.* Dann folgt auf f. 74—90: *Ein wahrhaftige historia vnnnd geschicht von Otto fuegen, Burgemeister zum Sunde;* das Stück ist identisch, wenn auch nicht im Wortlaut übereinstimmend, mit dem entsprechenden Teil der Pomerania¹⁾; ebenso enthalten die folgenden Stücke Excerpte aus der Pomerania. F 119—297 enthalten das dritte Buch der Pomerania, jedoch nur bis zum Tode Bogislavs X.

39. Codex Lp.

In der Universitätsbibliothek zu Leipzig. Folioband in Schweinsleder. Sign. 1331. d.

Er enthält 283 Blätter, die mit Bleistift paginiert sind. Auf dem ersten Blatt steht als Titel: *Stammlinie vnd Genealogie der Hertzogen in Pommern zu Rechnenn von Suantibor dem Heyden, der da gelebett hat fur 500 Jahren. Geschrieben Vom Nicolao vonn Klemptzen, Furstlichen Wolgastischen Ratthe vnnnd zu Pinno Erbsessenn, ihm Jahre nach Christi geburth Anno 1578.*

Darunter steht:

*Elenndt vortreibett lachen,
Gedultt vberwindt alle sachen.*

Vortrawe siehe wem.

Gelaube ist worden klein.

Anno 1611.

Paul Stoyke.

Angefangen zu schreiben Anno 1611 den 6 Martij.

In der That scheint die Schrift dem Anfange des 17. Jahrhunderts anzugehören. Der Band enthält die Klemptzensche Genealogie und das dritte Buch der Pomerania. Am Schluß steht, ähnlich wie im Gf²⁾:

*Finis heist ein Ende,
Dess frewen sich meine Hende.
Ob ichs nicht habe recht gemacht,
So habe ich doch hiemit die Zeit verbracht.*

¹⁾ S. Böhmer a. a. D. S. 70 und Klemptzen, Vom Pommerlande S. 27.

²⁾ S. oben S. 102.

40. Codex Wn.¹⁾

In der Kaiserl. Hofbibliothek zu Wien. Folioband in Pappe.
Sign. 9013.

Auf der ersten Seite: *Anno 1570 dem 20 Dach Decembris.*

Foeliciter coepit γραφεύς finemque laboris

Imposuit, soli gloria lausque Deo.

Niclass von Kremtzen geschriebene Pomerische Chronik.

Auf der zweiten Seite: *Envoyé par Monsieur Leibnitz.*

Nicolai Cremtzen Pomerische Chronike script. anno 1570.

Der Band enthält die Klemptzensche Genealogie und das dritte Buch der Pomerania, jedoch nicht ganz bis zum Tode Bogislavß X. Die Schrift gehört der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an.

III.

Die Genealogie der Handschriften und die Grundsätze
für die Textrezension.

In dem vorhergehenden Kapitel haben wir eine Anzahl der betrachteten Handschriften deutlich als von andern vorhandenen abgeleitet oder so nahe mit solchen verwandt erkannt, daß sie für die Textgestaltung nicht in Betracht kommen. Es sind dies die Codices A, P, Z, Mn, Ld, V, H, Ha, Pa, Jo. Auch einige andere können wir von vornherein aus der folgenden Untersuchung über das genealogische Verhältnis der Handschriften ausscheiden, weil sie entweder ihre Vorlagen mit allzu großer Freiheit behandelt haben, wie Bl und Sm, oder für unsern Zweck zu fragmentarisch sind und zu wenig Material bieten, wie Od.

Es bleiben noch übrig die Codices R, O, M, F, Kp, T, W (liber II. III. IV.), D, N (I. I.), C (I. I. II. III.), Gd (I. I. II. III.), St (I. I. II. III.), U (I. I. II. III.), L (I. I. II.), L² (I. III. IV.), S, B, G (I. II. III. IV.), Ro, Ko, Nd (I. III.), J (Fragmente von I. I. III. und IV.).

Für unsere Ausgabe, diese Codices mit einander zu vergleichen und ihr gegenseitiges Verhältnis, so weit es möglich ist,

¹⁾ Vielleicht Böhmer Nr. 24.

festzustellen, ist es zunächst notwendig, das dritte Buch, in dem infolge besonderer Komplikationen die Untersuchung auf eigenartige Schwierigkeiten stößt, vorläufig beiseite zu lassen und von den einfacheren und durchsichtigeren Verhältnissen der drei andern Bücher auszugehen. Für diese genügt schon ein flüchtiger Durchblick durch die Variantensammlung, um deutlich zwei Hauptfamilien zu unterscheiden, die ich nach ihren besten bezw. vollständigsten Repräsentanten die Familien R und B nenne. Die Familie R besteht aus den Codd. R, O, M, F, Kp, T, W, D, N, L², J, die Familie B aus den Codd. B, C, Gd, St, U, L, S, G.

Nehmen wir z. B. gleich die erste Nummer der B-S.: Familie R hat durchgängig *alte Exemplaria*, Familie B *gelarte Exemplaria*. Ebenso in Nummer 2: Familie R *nun weiss man wohl*, Familie B *nun ist kund*. B-S. 101: Familie R *er besorgte sich, so er sie erzurnete, dass . . .* Familie B *er besorgte sich, so er das thete, dass . . .* Solche Stellen, in denen sich diese beiden Hauptfamilien so reinlich scheiden, daß kein Glied der einen auf der andern Seite erscheint, sind noch folgende: B-S. 4, 12, 13, 14, 22, 23, 24, 28, 30, 39, 40, 42, 43, 48, 50, 60, 62, 63, 64, 66, 68, 69, 71, 72, 77, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 88, 89, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 101, 102, 105, 106, 107, 108, 109, 111, 114, 115, 116, 120, 122, 123, 124, 125, 126, 128, 129, 133, 134, 136, 138, 139, 141, 142, 145, 146, 147, 148, 149, 151, 154, 158, 194, 196.

Im dritten Buch stoßen wir auf eine wesentlich andere Gruppierung der Handschriften L², U², St, C, T. In Bezug auf L² ist dies nicht nur erklärlich, sondern notwendig, da das dritte und vierte Buch des Cod. L, wie oben S. 78 bewiesen worden ist, nur äußerlich mit den beiden ersten zusammengebunden sind, in Wahrheit aber den zweiten Teil des Codex Boltenssternianus bildeten und dieser Codex als zur Klasse R gehörig und mit F verwandt erkannt worden ist.¹⁾ Ähnlich könnte sich der Thatbestand beim Cod. U erklären, welcher aus zwei von verschiedenen

¹⁾ Vergl. S. 79.

Händen geschriebenen Teilen besteht, von denen der erste mitten im zweiten Buch abbricht¹⁾; sie sind höchst wahrscheinlich erst nachträglich an einander gefügt, und daher habe ich den zweiten Teil ebenfalls mit U² bezeichnet. Eine solche Erklärung ist aber unzulässig hinsichtlich der Codices St, C, T, da diese durchweg dieselbe Handschrift aufweisen. Suchen wir nach einer andern, so können wir zunächst von der Thatsache ausgehen, daß diese drei Handschriften und der Cod. U so oft²⁾ im dritten Buch allein oder fast allein übereinstimmen, daß die Vermutung einer gemeinsamen Quelle sich unwillkürlich aufdrängt, um so mehr, da diese Übereinstimmung meistens in gemeinsamen Lücken besteht.³⁾ Die seltenen Abweichungen von einander (abgesehen von 161, 162, 166, wo C abweicht, was wir später erklären werden) sind entweder sehr unbedeutende, wie sie leicht beim Abschreiben vorkommen können (159, 168), oder finden sich an Stellen, wo die Handschriften infolge besonderer Umstände überhaupt wirt durcheinander gehen (169, 172, 189, 192).

Den genannten Handschriften gesellt sich ferner noch der Codex Mo zu, der an den angeführten Stellen ausnahmslos mit ihnen übereinstimmt. Bei den drei andern von mir kollationierten Handschriften der Schomakerschen Chronik, Rk, Gr, Gf, ist dies freilich nicht so vollständig, aber doch auch in auffallendem Maße der Fall. Kann es somit keinem Zweifel unterliegen, daß die Codices T, St, U², C im dritten Buch die größte Ähnlichkeit mit der in der Schomakerschen Chronik enthaltenen Version der Lebensgeschichte Bogislavs X. haben, während sie von denjenigen Gruppen, die ihnen in den übrigen Büchern nahe stehen, stark abweichen, so scheint mir der Schluß unabweisbar, daß sie im dritten Buch nicht ihre sonstige Vorlage, sondern eins der viel verbreiteten Exemplare der Schomakerschen Chronik zu Grunde gelegt haben. Im Cod. U ist eine solche Version einfach an das

¹⁾ Vergl. S. 77.

²⁾ B.-S. 171, 173, 174, 175, 177, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 191; ohne C auch noch 161, 162, 166, 190.

³⁾ B.-S. 161, 162, 166, 173, 175, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187.

Fragment der beiden ersten Bücher angeheftet worden; daher fehlt das vierte Buch ganz. Welche Gründe aber können die Schreiber von T, C, St bestimmt haben, von einer Vorlage zu einer andern überzuspringen? Hierüber sind nur Vermutungen möglich. Was den Cod. T betrifft, so hat er, wie aus seinen zahllosen Schreib- oder vielmehr Lesefehlern¹⁾ hervorgeht, offenbar eine sehr schwer lesbare Quelle gehabt; da ist es wohl begreiflich, daß der Abschreiber wenigstens für das dritte Buch, um sich seine Arbeit zu erleichtern, zu einem ihm zur Verfügung stehenden Exemplar des Schomaker gegriffen hat. Diese Vermutung wird bekräftigt durch die Wahrnehmung, daß das dritte Buch des Cod. T von Fehlern verhältnismäßig frei ist. Für die beiden andern Codices C und St läßt sich dieser Grund nicht in so plausibler Weise aufstellen. Da aber die Erscheinung, der Quellenwechsel, selbst deutlich vor Augen liegt, dürfte wohl auch die Ursache dieselbe gewesen sein: wir können mindestens als sehr wahrscheinlich annehmen, daß auch die Schreiber von C und St aus Gründen der Bequemlichkeit sich entschlossen haben, die Schomakersche Version zu wählen. Im Cod. C kann man beinahe den Moment feststellen, wo der Schreiber zu diesem Entschluß gelangt ist. Während nämlich C in der B-S. des dritten Buches von 159 bis 168 regelmäßig mit seiner bisherigen Familie B übereinstimmt, beginnt mit 168 die Abweichung von ihr und die Übereinstimmung mit der Gruppe T, St, U², Mo und dauert bis zum Ende des Buches.

Übrigens wäre noch eine zweite Erklärung für den Wechsel der Quellen denkbar, daß nämlich die Vorlagen von C und St, wie so manche der noch erhaltenen Codices, fragmentarisch gewesen wären und dieser Umstand die Schreiber zu jenem Auskunftsmittel genötigt hätte; dafür würde die Thatsache sprechen, daß in beiden Exemplaren das vierte Buch fehlt, das ja in der Schomakerschen Sammlung nicht enthalten ist.

Wie dem aber auch sei, es kann nach dieser Erörterung wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Codices St, U², C und T in ihrem dritten Buch nicht aus einer wirklichen Pomeraniahand-

¹⁾ Vergl. oben S. 71.

schrift, sondern aus der Schomakerschen Chronik geflossen sind. Dieselbe Vermutung liegt von vornherein für den Cod. Nd nahe, der ja nur das dritte Buch enthält; und wirklich finden sich hier einige Stellen¹⁾, die auffallend mit der eben besprochenen Gruppe Mo übereinstimmen; bei einigen abweichenden läßt sich die Verschiedenheit leicht durch Zufall erklären (V-S. 169, 170). Aber es bleiben doch noch eine lange Reihe von Divergenzen, namentlich solche, wo die Gruppe Mo eine Lücke hat und Nd nicht²⁾. Wenn also Nd überhaupt ein Schomakersches Exemplar benutzt hat, so muß dies vollständiger gewesen sein, als dasjenige, das der Gruppe Mo zu Grunde liegt, und große Ähnlichkeit mit der Familie R gehabt haben. Ja, die Ähnlichkeit zwischen dieser Familie und dem Cod. Nd, abgesehen von den unten angeführten Stellen³⁾, ist so stark, daß ich geneigt wäre, die Übereinstimmungen von Nd mit der Gruppe Mo für zufällig zu halten, zumal sie meist Lücken betreffen, und den Cod. Nd. direkt der Familie R zuzugesellen, wenn er nicht einen Zusatz enthielte (V-S. 167), der sich in keinem andern Exemplar findet, als in denen der Gruppe Mo. Wir stehen hier vor einer Frage, die sich mit dem von mir gesammelten Material nicht und vielleicht überhaupt nicht lösen läßt. Auf keinen Fall aber kann der Cod. Nd für die Textrecension der hochdeutschen Pomerania irgend welche originale Bedeutung beanspruchen.

Schalten wir demgemäß die Codices St, U², C, T und Nd aus der Betrachtung aus, so scheiden sich die übrigen auch im dritten Buch in dieselben beiden Familien, die wir in den andern kennen gelernt haben, nur daß die Familie B jetzt sehr verkleinert ist und nur noch B, S und G, sowie einen kleinen Teil von C umfaßt, während die Familie R sich um den Cod. T verringert und um den Cod. L² vermehrt hat. Diese Scheidung tritt deutlich hervor in der V-S. 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 176, 178, 190, wo die Handschriften B, G, S,

¹⁾ V-S. 161, 162, 166, 167, 171.

²⁾ V-S. 173, 174, 175, 177, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 186, 187, 190.

³⁾ V-S. 161, 162, 166, 167, 171.

C (diese nur bis 168), abgesehen von unbedeutenden und zufälligen Unterschieden, unter einander ebenso übereinstimmen, wie die ganze Familie B in den übrigen Büchern.

Nur selten gehen die beiden Familien durch einander, wie B=S. 38, wo die falsche Lesart *Marien Berggang* sehr alt und verbreitet gewesen, aber in Exemplaren beider Familien von einsichtigen Schreibern durch eine leichte Conjectur in *Kerggang*, bezw. *Kirchgang* verbessert worden ist. Ähnlich B=S. 91, wo eine Lücke, die schon frühzeitig entstanden sein muß, sich in Gliedern beider Familien findet, während andere diese Lücke durch Conjectur auszufüllen versucht, andere, aber nur solche der Familie R, die richtige Lesart haben. Besonders verschoben sich die Grenzen da, wo ein ungewöhnlicher oder veralteter Ausdruck die Abschreiber zu Veränderungen herausforderte; z. B. B=S. 104: *an sich weldigen* in der Mehrzahl beider Familien wird verändert zu *an sich bringen* in A, Kp. Z (von der Familie R), Sm (von der Familie B) und in *zu sich reissen* in D (von der Familie R). Siehe auch B=S. 112, 114. Da ferner fast jeder Fehler eine äußere oder eine innere, psychologische Ursache hat, so kann es vorkommen, daß diese Ursache in einigen Exemplaren von jeder Familie wirksam geworden ist, in andern nicht, oder daß sie bei der Familie B schon in der gemeinsamen Quelle dieser Familie (Y) gewirkt hat, sodaß die ganze Familie den Fehler von Y übernommen hat, während die Familie R ihn nicht hat bis auf ein Exemplar, wo dieselbe Ursache dieselbe Wirkung hervorgerufen hat. So lautet in der B=S. 9 die ursprüngliche Lesart: *die Wenden und Slaven als einerlei Völker auch unter die Teutschen der Sprach und allerlei Manier halben rechnet*. Die Quelle Y, aus welcher die Familie B entsprungen ist, machte den so häufig vorkommenden Fehler, von *einerlei* auf *allerlei* überzuspringen, also die unterstrichenen Worte wegzulassen. Infolgedessen haben sämtliche Handschriften der Familie B diese Lesart trotz ihrer Sinnlosigkeit. Umgekehrt hat die ganze Familie R den vollständigen Satz, ausgenommen F' und der von F' abgeschriebene Cod. P. Ohne Zweifel wäre es verkehrt, daraus zu schließen, daß F' hier und nur hier ein Exemplar der Familie B

benutzt habe; vielmehr hat der Schreiber von F zufällig, durch dieselbe Ursache verführt, denselben Fehler gemacht wie der Schreiber von Y. Überhaupt muß man bei einer derartigen Untersuchung bedenken, daß von den Schreibern, von denen diese Codices herühren, nicht die gewissenhafte Akribie moderner Editoren vorausgesetzt werden darf, und muß daher mit einem hohen Maß von Unzuverlässigkeit und Willkür rechnen, das durch die Unwissenheit, Trägheit und Leichtfertigkeit der einen, den gelehrten Dünkel und die Sucht nach Konjekturen bei den andern veranlaßt ist. Wo so irrationale Faktoren in Rechnung zu stellen sind, da kann das Exempel nicht völlig rein und restlos aufgehen. Man muß sich damit begnügen, für die Ausnahmen von der erkannten Regel eine plausible Erklärung ausfindig zu machen; und selbst in den seltenen Fällen, wo dies nicht gelingt, braucht man darum noch nicht an der Richtigkeit der Regel zu zweifeln. Nur wo die Abweichung kontradiktorisch ist, beweist sie die Unmöglichkeit der Regel. Wenn wir z. B. angenommen hätten, daß Z direkt von Kp abgeschrieben sei¹⁾, und die Gründe für diese Annahme so zwingend erschienen, daß wir uns auch durch einzelne Unterschiede zwischen Kp und Z nicht irre machen ließen, so wird unsere Hypothese notwendiger Weise umgestürzt, sobald wir Stellen in Z finden, die in Kp fehlen.

Nach dieser theoretischen Abschweifung über die anzuwendende Methode kehren wir zur Sache zurück und versuchen nunmehr innerhalb jeder der beiden Familien die enger zusammengehörigen Glieder herauszufinden. In der Familie R nehmen die Handschriften T, D, W, N, J (Gruppe T) eine besondere Stellung ein. Sie weichen von allen andern gemeinsam ab in folgenden, teilweise sehr auffälligen Stellen der V-S.: 17, 39, 46, 58, 91, 99, 113, 116, 119, 135, 151 (!); ferner an neunzehn Stellen des Variantentextes. In der V-S. 20 haben T und D allein die sonderbare Lesart: *weil Roxs* [statt *Cass*] *eine Falte* *heisst*; in N und J fehlt der Satz, in W das ganze erste Buch; also auch hier wenigstens keine Abweichung. Dazu kann man noch hinzu-

¹⁾ Vergl. oben S. 69.

fügen B=S. 18, wo die Gruppe nur mit O, und B=S. 61, wo sie nur mit R übereinstimmt. In der großen Mehrzahl aller andern Fälle ist sie gleichlautend mit den übrigen Gliedern der Familie R. Allerdings fehlt es auch nicht an bewußten oder zufälligen Abweichungen innerhalb dieser Gruppe, um so weniger, da der Text bei allen ihren Handschriften durch den Unverstand und die Willkür der Abschreiber stark korrumpiert ist. So schreibt T *auffzachtzigk* für das ihm unverständliche *unsöte* (B=S. 21), T und N *Vorpommern* statt *Pommern* (B=S. 32), T hat eine Lücke, die andern den vollständigen Text (B=S. 55, 61, 123). Der Cod. W ändert *einnisteln* erst in *einfallen*, dann in *einwurzeln* (B=S. 90), schreibt *ein wacker, freyer Kerl* statt *ein wreder, prechtiger Kerl* (B=S. 150), fügt an einer Stelle des Varianten-Textes *in Vorpommern* hinzu und ändert an einer andern *do* in *so*. Zahlreicher sind die Stellen, in denen D abweicht; B=S. 59: *wider* statt *gegen*; 100: *gebührenden* fehlt; 103: *die vom Sunde* statt *die Sundischen*; 104: *zu sich reissen* statt *zu sich weldigen*; 105: *Herren* statt *Potentaten*; 112: *erfahre* statt *erschrak*; 118: *geschwichtel* statt *geschwechet*; 119: *so hette ihm viel weniger geziemet* für das schwerfällige *so sollte ihm viel weniger geziemet haben*. N und J haben in der B=S. 52 *ein gelübde*, D und T *ein glaubtnus*. N hat *lieber* statt *gerner* (B=S. 34), 33 *fleissig* (mit D) statt *sehr fleissig*; 41 *alle* statt *allerley*. Andere Verschiedenheiten von N erklären sich aus der Sucht seines Schreibers zu modernisieren. (B=S. 54, 55, 64, 73, 77.) Ähnliche unbedeutende und leicht erklärliche Abweichungen innerhalb der Gruppe T finden sich in der B=S. 9, 40, 55, 57, 65, 133, 134, 196, 197, 199. Keine einzige aber ist geeignet, ein Beweismittel gegen die Zusammengehörigkeit dieser Handschriften zu liefern.

Es bleibt noch übrig, die Art und den Grad dieser Verwandtschaft genauer festzustellen. Zunächst könnte man vermuten, daß T, die älteste Handschrift der Gruppe, auch die Quelle der andern sei. Dies ist jedoch dadurch ausgeschlossen, daß lückenhafte Stellen des Textes sich in den andern vollständig finden¹⁾

¹⁾ B=S. 55, 61, 123, außerdem viermal im Variantentext.

und daß offenkundige Fehler von T in den andern nicht wiederkehren¹⁾. Eher könnte man glauben, daß D von W abgeschrieben sei; dem widersprechen aber die oben S. 72 angeführten Äußerungen des Schreibers von D über seine Vorlage, welche auf den Cod. W nicht zutreffen.

Um die Stellung der beiden fragmentarischen Handschriften N und J innerhalb der Gruppe mit einiger Sicherheit zu bestimmen, dazu fehlt es uns an Material; namentlich hat N für diesen Zweck zu viel Lücken und modernisiert zu viel. J scheint D näher zu stehen als den beiden andern T und W; vergl. B-S. 9, 55, 57 (!), 65, 190, 192. Aber weder J noch N bieten, soviel ich bemerkt habe, originale Lesarten, sodaß sie geeignet scheinen könnten, zur Korrektur der drei andern herangezogen zu werden. Diese aber sind meines Erachtens ziemlich gleichwertig, ergänzen und verbessern sich gegenseitig und repräsentieren zusammen einen verloren gegangenen Typus der Familie R, der relativ gut war, so mangelhaft seine Ableger auch sind. So finden wir nur in dieser Gruppe die richtige Lesart in der Varianten-Sammlung 17, 57, 91, 119, vielleicht auch in 106. Für die Rezension des Textes werden also alle drei Codices in der Weise heranzuziehen sein, daß man zunächst aus ihnen die Lesart ihrer Quelle zu ermitteln sucht und das Resultat mit den übrigen der Familie R vergleicht.

Prüfen wir nun das Verhältnis dieser letzteren zu einander, so stehen sich O und Kp besonders nahe. Beide haben eine Anzahl von Lücken gemeinsam, die die übrigen nicht haben und durch welche der Sinn geradezu verunstaltet wird,²⁾ und einige andere so auffallende Übereinstimmungen,³⁾ daß sie sich nur erklären lassen, wenn entweder Kp, welches der Schrift nach späteren Ursprungs ist, eine Copie von O ist oder beide aus einer gemeinsamen Quelle entsprungen sind. Die erstere Eventualität scheint ausgeschlossen, da Kp mehrfach die richtige Lesart hat, wo O eine falsche bietet (B-S. 14, 47, 134). Wir müssen also annehmen, daß O und Kp aus einer und derselben verloren gegangenen

¹⁾ B-S. 15, 21, außerdem siebenmal im Variantentext.

²⁾ B-S. 131, 135, 140, 144, 155, 157.

³⁾ B-S. 52, 130, 143, 194, 195.

Handschrift, für die die oben angeführten Lücken charakteristisch sind, geschöpft sind, wobei dahingestellt werden muß, ob Kp direkt oder durch ein oder mehrere Zwischenglieder von ihr herrührt.

Der so festgestellten Gruppe O-Kp steht von den andern Handschriften der Familie R wieder F näher als R und M. In den meisten Fällen, wo die Familie R überhaupt auseinandergeht, finden wir den Cod. F an der Seite von O und Kp¹⁾; besonders möchte ich auf B-S. 15 aufmerksam machen. Die abweichenden Stellen sind erstens solche, die F allein in der ganzen Gruppe hat²⁾ und die sich fast alle als Fehler oder Versehen kennzeichnen. (Dabei muß man sich nicht durch die Beobachtung irre machen lassen, daß einige dieser Fehler (B-S. 8, 9) dem Cod. F gemeinsam mit der Familie H sind. Da durch überwältigendes Beweismaterial festgestellt ist³⁾, daß F zur Familie R gehört, so können diese wenigen Fälle der Übereinstimmung nur auf Zufall beruhen, dessen Quelle man übrigens leicht erkennt). In einer andern Reihe von Divergenzen zwischen F und der Gruppe O-Kp⁴⁾ liegt die Schuld an der letzteren, die hier Lücken hat, wo F den vollen Text bietet. Eben deswegen kann F nicht von der Mutter-Handschrift von O-Kp abgeleitet sein, sondern muß von einer Schwester derselben stammen oder eine Schwester derselben sein. Wir erhalten somit für das herzustellende Stemma wieder eine verlorene Handschrift, die die Großmutter von O und Kp und die Mutter oder Großmutter von F war; (da über ein etwaiges Zwischenglied zwischen ihr und F nichts feststeht, setze ich sie der Einfachheit wegen in das Stemma als Mutter von F ein). In ihr befanden sich die erwähnten⁵⁾ Lücken von O-Kp noch nicht, wohl aber diejenigen Stellen, die F mit O-Kp gemeinsam hat.

Geht schon aus den bisherigen Darlegungen über die Familie R hervor, daß R und M eine Sonderstellung einnehmen,

¹⁾ B-S. 21, 39, 44, 45, 46, 57, 87, 99, 107, 113.

²⁾ B-S. 8, 9, 11, 14, 18, 36, 38, 47, 52, 58, 65, 67, 121, 159.

³⁾ S. oben S. 105.

⁴⁾ B-S. 131, 135, 140, 144, 155, 157.

⁵⁾ S. 112.

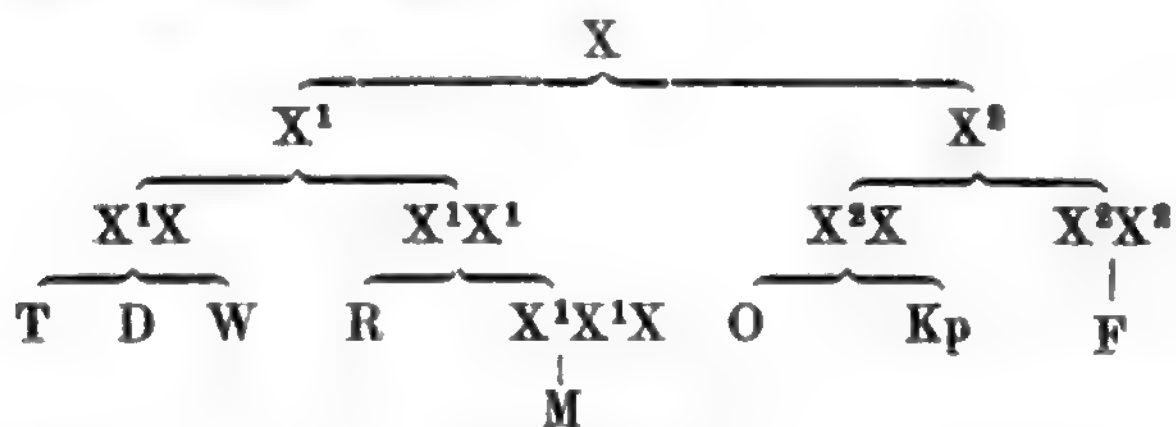
so lehrt uns die B-S., daß sie mit einander eng verwandt sein müssen. In der ungeheuren Mehrzahl der Fälle stimmen sie überein und zwar an folgenden Stellen nur sie: 18, 23, 57, 107, 172. Besonders auffällig ist 91, wo die richtige Lesart in der Gruppe T, D, W enthalten ist: *die Burggrafschaft zu Landen*; R hat *die Burggrafschaft zu anden* (mit Lücke für den ersten Buchstaben), M *die Burggrafschaft zu Anden*. Gegen den Schluß, den man aus dieser Stelle ziehen könnte, daß M direkt von R abstamme, sprechen weniger die zahlreichen Verschiedenheiten¹⁾, da sie fast alle auch in einer Copie begreiflich wären, als eine Stelle im Variantentext, wo M einen aus mehrfachen Gründen für ursprünglich zu haltenden Satz hat, der in R fehlt. Jedenfalls steht fest, daß M mit R in so enger Beziehung steht, daß neben dieser älteren und unvergleichlich besseren Handschrift der Cod. M für eine kritische Ausgabe kaum zu Rate gezogen zu werden braucht.

R vertritt also neben der Gruppe T und derjenigen Gruppe, die in O-Kp und F zerfällt, einen dritten Zweig der Familie R, der jedoch mit dem ersten enger verwachsen ist, als mit dem zweiten. Es finden sich nämlich in R-M einige Stellen, in denen diese allein mit der Gruppe T übereinstimmen, nämlich B-S. 61, 103, 107 und besonders 91, wo alle andern eine Lücke, T, D, W die richtige Lesart *Landen*, R und M *anden* bezw. *Anden* haben. Ebenso wenig kann es Zufall sein, wenn in der B-S. 103 die übrige Familie R schreibt: *ehe die andern Fursten ankamen*, M, R, T, W, D: *ehe die andern Fursten sich sammelten*. Im Variantentext findet sich diese Übereinstimmung an nicht weniger als acht Stellen, einmal auch in Übereinstimmung mit Kankow's letzter Rezension. Diese Stellen zwingen uns zu der Folgerung, daß die Gruppe T, da sie wegen der andern früher nachgewiesenen Unterschiede nicht von R abstammen kann, wenigstens ihre Quelle mit R-M gemeinsam hat.

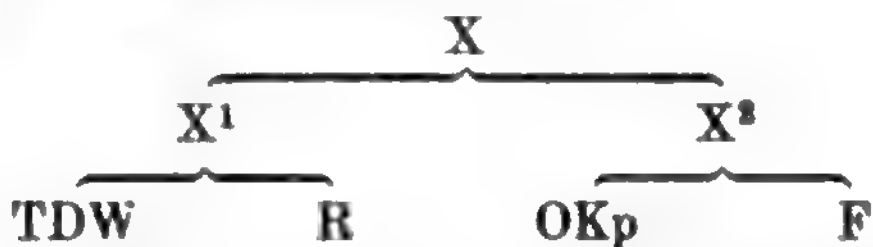
Als Stemma der Familie R ergibt sich demgemäß folgendes

¹⁾ B-S. 17, 26, 32, 47, 49, 55, 58, 61, 67, 73, 99, 124, 132, 162, 166, 181, 189, 190, 197, 200.

Schema, in dem X denjenigen Codex bezeichnet, welcher der Ahnherr der ganzen Familie ist.



Sieht man von den Verästelungen der einzelnen Zweige ab, deren gegenseitiges Verhältnis hinsichtlich etwaiger Zwischenglieder ja nicht klar ist, so genügt für den praktischen Zweck der Textrezension auch folgende einfachere Form.



Auf Grund dieses Stammbaums kann man hoffen, aus den Codices T, D, W, F, R, O mit großer Wahrscheinlichkeit den Text des verlorenen Codex X zu rekonstruieren. Dabei ist zu berücksichtigen, daß X^1 nach dem, was vorher²⁾ über die Gruppe T gesagt ist, besser gewesen zu sein scheint als X^2 , und da nun der Cod. R auch an sich sorgfältig und verständig geschrieben ist, verdient er ohne Zweifel von allen seiner Gruppe die meiste Beachtung; wo er zu Bedenken Anlaß giebt, sind die übrigen unter Abwägung ihrer Eigenart und der besonderen Umstände jedes Einzelfalles heranzuziehen.

Einfacher als in der Familie B gestaltet sich das Verhältnis in der Familie A. Ihre einzelnen Glieder weichen in viel weniger Fällen und in viel geringerem Grade von einander ab. Eine Sonderstellung nimmt C ein, welches eine Reihe von Lesarten ganz allein hat. So B-S. 26: *was er in der erst antraf* statt *was ihm im Anfang begegnete*, B-S. 41: *alle Buberei* statt *alle Hurerei*. Solche meist auf subjektiver Willkür beruhende

²⁾ S. 112.

Stellen finden sich noch B-S. 19, 70, 92, 96, 109, 110, 121, 133, 143, 152. Aus ihnen ergibt sich ferner, daß C nicht die Quelle für irgend eine der andern Handschriften außer Ld gewesen sein kann. Was diese selbst anlangt, so zeigen sie sehr wenig Verschiedenheiten, und diese wenigen sind meist unbedeutend oder betreffen Stellen, wo ein ungewöhnlicher oder unvollständiger Ausdruck zu selbstständigen Kombinationen Anlaß gab. Zu solchen willkürlichen und subjektiven Änderungen sind die Handschriften dieser Familie um so mehr geneigt, als sie meist jüngeren Datums sind, sodaß ihnen der Sprachgebrauch des 16. Jahrhunderts fremder ist. Lesarten, die nur zwei oder drei Handschriften gemeinsam wären, finden sich nur vereinzelt. Auch an gemeinsamen Weglassungen, die für die genealogische Vergleichung so fruchtbar werden können, fehlt es gänzlich, abgesehen natürlich von den vielen, die der ganzen Familie gemeinsam sind. Das Material reicht also für eine genauere Klassifizierung dieser Codices nicht aus. Am ältesten und auch dem Wert nach einer der besten ist der Cod. Gd. Diesem stehen unzweifelhaft sehr nahe die Codd. B, G, L, U, wie sich mehr noch aus dem allgemeinen Eindruck als aus der folgenden Statistik ergibt: gemeinsame Lesarten nur in Gd, B: 46, 55; nur in Gd, L: 15, 27; nur in Gd, H: 132; nur in Gd, G, B: 153; nur in Gd, B, L: 21, 31, 33, 35; nur in Gd, B, L, U: 10, 16, 57. Andererseits weisen S und C so viel Verwandtes auf¹⁾, daß sie wohl auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen dürften. Daß St zu dieser Gruppe zu rechnen ist, dafür spricht in entscheidender Weise B-S. 16, wo nur C, S und St die Lesart *Viehzucht* haben, alle übrigen *Jagd*. Aber, wie gesagt, alle diese Varianten sind so wenig zahlreich und charakteristisch, daß es einerseits zu gewagt wäre, auf so unsicherer Basis einen detaillierten Stammbaum aufzubauen, andererseits ein solcher bei der geringen Differenz der Handschriften für die Textkritik unfruchtbar und überflüssig sein würde. Für diese genügt es vollkommen, die Familie B in zwei große Gruppen zu teilen, deren eine nur in dem unbrauchbaren C, die andere in Gd, S, B, St, U, L besteht. Die Mutterhandschrift, der diese alle entsprossen sind und die, wie wir

¹⁾ B-S. 10, 16, 31, 35, 117.

gesehen haben¹⁾, im schärfsten Gegensatz zu derjenigen der Familie R (X) steht, möge vorläufig Y genannt werden.

Neben den bisher besprochenen Hauptfamilien R und B existiert aber noch eine dritte, welche durch die Handschriften Ro und Ko (mit dessen Abkömmlingen H, Ha, Pa) repräsentiert wird. Daß Ro und Ko eng zusammengehören, ergibt sich daraus, daß sie allein in sehr vielen Fällen eine Lesart gemeinsam haben, die allen andern fremd ist: B-S. 43, 65, 70, 82, 84, 87, 101, 118, 119, 121, 122, 124, 128, 137, 146, 150, 162, 163, 164, 165, 168, 194. Dazu kommt, daß in beiden Codices die Fassung der Inhaltsangaben am Rande sich auffallend gleicht, obgleich sie in Ro meist lateinisch, in Ko stets deutsch ist, daß ferner in beiden am Kopfe der Seiten die Namen der regierenden Herzöge und des jeweiligen Bischofs von Camin angegeben sind; diese Namen sind in beiden dieselben. In Ro 498 steht oben: *Nota: in hac regione deinceps Ducēs Pomeraniae, in sequenti vero Ducēs Stettinenses collocantur*; dem entspricht in Ko 192 an derselben Stelle des Textes: *Nb.: an diese seit werden hernachmalen die Pommerschen, an die ander aber die Stettinschen Fürsten gesetzt*. In Ro 881 und Ko 317 haben die Schreiber des Textes denselben Vers an den Rand gesetzt:

Aut sumus aut fuimus aut possumus esse, quod hic est. Diese Beweise für den Zusammenhang beider Handschriften sind so bündig, daß die wenigen Abweichungen dagegen nicht aufkommen können. Es sind teils solche, welche sich durch ein mechanisches Versehen oder durch eine bewußte, aber nahe liegende Änderung leicht erklären lassen²⁾, teils solche, bei denen eine solche Erklärung schwieriger oder unmöglich ist³⁾.

Ignorieren wir zunächst diese letzteren und versuchen die Frage zu lösen, ob etwa eine der beiden Handschriften aus der andern entstanden ist. Da die Schrift in beiden gleichzeitig ist, so könnte entweder Ro aus Ko oder Ko aus Ro abgeschrieben sein. Die erste Eventualität machen folgende Stellen höchst un-

¹⁾ Oben S. 105.

²⁾ B-S. 86, 99, 108, 130, 150, 188.

³⁾ B-S. 2, 5, 12, 15, 129, 156.

wahrscheinlich: Ko *ihr Getränk ist nur Mete*, Ro hat mit den übrigen gemeinsam das richtige Praetorium: *ihr Getränke ist nur Mete gewest*; ferner B-S. 91 hat Ko *eine Burggrafschaft*, Ro mit den meisten andern *die Burggrafschaft zu . . .*, mit einer Lücke; in der B-S. 86, 108, 130, 152 hat Ro mit den übrigen Handschriften ein Wort, daß in Ko fehlt. Alle diese Stellen würden sich erklären lassen, wenn man umgekehrt annimmt, daß Ko aus Ro entsprungen ist. Dagegen sprechen aber folgende Stellen: *nahm Mestowins Land mit Gewalt* in Ko mit der Mehrheit der andern Codd., während *mit Gewalt* in Ro fehlt; in der B-S. 7 hat Ro durch Überspringen in die vorhergehende Zeile eine sinnlose Lesart, Ko die richtige, in der B-S. 150 hat Ro *ein wieder prechtiger Kerl*, Ko richtig *ein wredner prechtiger K.* Angesichts dieser Thatsachen bleibt nur übrig, daß beide aus einer dritten Quelle entsprungen sind, die die oben erwähnten ihnen gemeinsamen Stellen, Inhaltsangaben und Randbemerkungen, enthalten hat (Y¹). Eine solche Annahme würde die Lücken der einen oder der andern Handschrift begreiflich machen, aber nicht die übrigen Divergenzen¹⁾, zumal diese nicht auf singulären Lesarten beruhen, sondern auf solchen, die sich auch in andern Handschriften finden. Zu ihrer Erklärung bedarf es also der Hypothese, daß Ko neben seiner Hauptvorlage noch eine zweite benutzt habe. Sie wird zur Gewißheit, wenn wir in Ko 233 neben dem Vers, der in Ro ebenso lautet,

Qui toties hostem vici, vidit Odera et Albis,

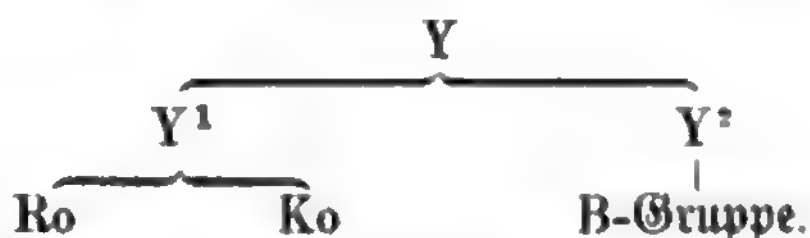
von derselben Hand eine zweite Version lesen *vel: vici, Odera vidit*. Es muß also einer von den fünf Mitarbeitern an Ko²⁾ noch ein zweites Exemplar zur Verfügung gehabt haben, das er vielleicht in den ersten 30 oder 40 Seiten (denn diesen hauptsächlich gehören jene Divergenzen an) ausschließlich, später nur ausnahmsweise benutzt hat.

Es bleibt uns noch übrig zu ermitteln, in welchem Verhältnis die eben besprochene Gruppe Ko-Ro oder die verlorene Handschrift Y¹ zu den beiden andern Klassen steht. Zu diesem Zwecke scheiden

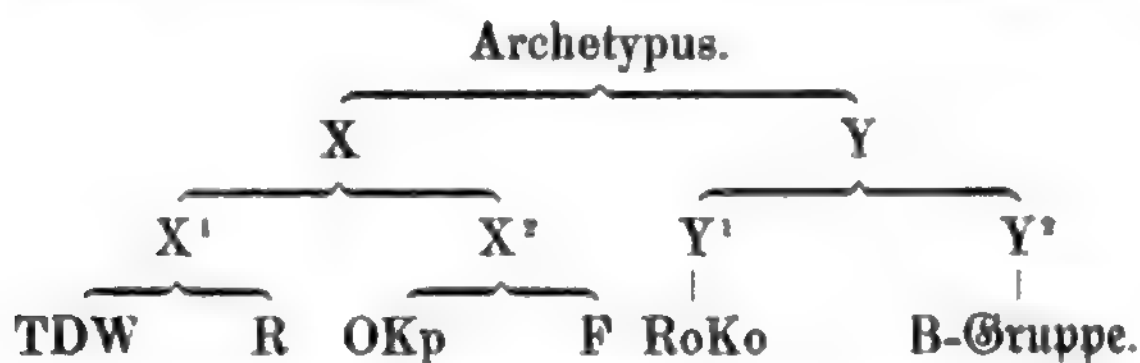
¹⁾ B-S. 2, 5, 12, 15, 129, 156.

²⁾ S. oben S. 90.

Dagegen spricht jedoch der Umstand, daß die Gruppe Ro-Ko viel mehr Gemeinsames mit Y als mit X hat, insbesondere auch gewisse offenbare Fehler mit Y teilt (115 sinnlos durch Auslassung; 67 ergibt sich aus Stankow's Text, daß die gemeinsame Lesart von Ro-Ko und der Gruppe B falsch ist; 69 ergibt sich dasselbe aus dem Zusammenhange). Auf Grund dieser Beobachtung kommen wir zu dem Resultat, daß auch die Gruppe Ro und Ko auf Y zurückgeht, aber diesem viel treuer folgt (nämlich da, wo sie mit der Familie R übereinstimmt), als die Gruppe B. Dies stimmt zu unserer früheren Wahrnehmung, daß die Gruppe B im ganzen minderwertig ist, verglichen mit der Gruppe R. An dieser Minderwertigkeit ist nicht die älteste Quelle Y schuld, sondern diejenige von Y abgeleitete Handschrift Y², aus der die Exemplare der B-Gruppe geflossen sind. Die ganze Familie hat also folgenden Stammbaum, wobei ich auch wieder von den kleineren Verzweigungen absehe.



Als Stammbaum der gesamten maßgebenden Handschriften ergibt sich also in möglichst einfacher Form folgender:



In dieses Schema passen sämtliche Beispiele unserer Variantensammlung hinein, ausgenommen diejenigen, wo die mehrfach besprochenen Umstände, wie eine unverständliche Lesart im Archetypus, ein Durcheinander der Familien oder der Zufall ein vereinzeltes Überspringen eines Codex in die fremde Familie oder Gruppe hervorgerufen hat.

Aus der häufigen Übereinstimmung von Y¹ mit der Gruppe X ist der für die Textkritik erfreuliche Schluß zu ziehen, daß die

beiden ältesten, nunmehr verlorenen Handschriften X und Y, auf die nach unserer Darlegung alle vorhandenen zurückzuführen sind, von einander nicht übermäßig verschieden gewesen sind, was ja auch der Natur der Sache entspricht. In vielen Fällen kann man unter der Voraussetzung der Richtigkeit des obigen Schema sogar die Ratio verfolgen, welche zu den Abwandlungen der Lesarten geführt hat. Wenn z. B. in der B-S. 101 nach dem vorausgegangenen Satz *Er durfte den Orden nicht erzürnen die Familie R (X)* fortfährt *dan er besorgte sich, so er sie erzürnte, dass,* so ist dies sicherlich die Lesart des Archetypus; aber der Bearbeiter von Y nahm an dieser Wiederholung Anstoß und setzte dafür *so er das thete*, wie es sich in Y¹ (Ro und Ko) findet; in der Gruppe Y² wurde dann noch *so in wann* umgewandelt. In der B-S. 142 hat X, übereinstimmend mit Rankow und also richtig, die Lesart: *auch von den andern Städten abgetreten, welches dann den andern Städten sehr verdrossen hat.* Da nun kurz vorher derselbe Relativsatz *welches auch den andern Städten sehr verdrossen hat* in allen Exemplaren steht, hat der Schreiber von Y, um diese Wiederholung zu vermeiden, hier dafür eingesetzt: *damit die andern Städte übel zufrieden gewest.* Ähnliche stilistische Gründe haben offenbar in dem oben angeführten Beispiel¹⁾ zum Ersatz des volkstümlichen Ausdrucks *wohl zu Passe* durch *gesund* geführt; dem Schreiber von Y² haben aber auch die Worte *etliche kurze Zeit* nicht gefallen, sodaß er dafür das thörichte *etliche Jahr* gesetzt hat. B-S. 122: X hatte: *sie haben ihres Vorhabens gegen die Fischer gute Rechenschaft gegeben.* Auch dieser Ausdruck fand bei dem Schreiber von Y keinen Beifall; er hat dafür eingesetzt *sie haben ihres Vorhabens gegen die Fischer gute Ursache angezeigt* (Ro, Ko); daraus hat Y² (in der Gruppe B) den sinnlosen Satz gebildet: *haben ihr Vorhaben gegen die Fischer gezeigt.*

Diese Beispiele mögen genügen, um die Richtigkeit des obigen Stemma, das wir aus der statistischen Gruppierung der Lesarten von Ro und Ko gewonnen haben, auch im einzelnen Fall deutlich

¹⁾ B-S. 81; f. S. 119.

zu machen. Fast alle oben¹⁾ citierten Stellen der B-S., wo die beiden Handschriften die Mitte zwischen den beiden großen Familien einnehmen, können in derselben Weise beleuchtet werden. Sie weisen uns zugleich auf das Verfahren hin, das man zu beobachten hat, um bei der Rezension den Text der verlorenen Handschrift Y zu rekonstruieren. Stimmt Y¹ (d. h. Ro und Ko) mit allen oder auch nur einigen Handschriften der Familie B (Y²) überein, so ist dies die Lesart von Y; stimmt dagegen Y¹ mit der Familie R (X) überein, so hat Y¹ die Lesart von Y richtig bewahrt, und Y² sie korrumpiert. Es ist allerdings selbstverständlich, daß man diese kritischen Grundsätze nicht roh und mechanisch anwenden darf, sondern stets cum grano salis verfahren und daher in jedem einzelnen Fall die jeweiligen Umstände, offenkundige Versehen, Sinn und Zusammenhang berücksichtigen muß, aber doch nur als sekundäre Hilfsmittel, während jene äußerlichen Kriterien in erster Linie stehen und dem subjektiven Ermessen Schranken setzen.

Ein viel größerer Spielraum muß diesem subjektiven Ermessen in dem letzten Stadium der Rezensionsthätigkeit eingeräumt werden, wo es sich darum handelt, die Entscheidung zwischen abweichenden Lesarten von X und Y zu treffen, um dem Archetypus so nahe wie möglich zu kommen. Denn es läßt sich nicht konstatieren, daß eine dieser beiden hypothetischen Handschriften der andern absolut und durchgängig überlegen gewesen sei. Zwar haben wir schon vorher gesehen, daß der Bearbeiter von Y geneigt war, stilistische Unebenheiten, Wiederholungen u. dergl. durch Umänderung zu beseitigen. Beispiele für diese Neigung lassen sich noch viel mehr anführen. Der stilistisch anstößige Anfang eines neuen Abschnitts *Zu welcher Zeit es auch übel stund um das Königreich Böhmen* ist in Y umgewandelt in *Zur selbigen Zeit stund es auch übel um das Königreich Böhmen* (B-S. 123). Wenn der Archetypus hatte *dass er sich bemühen wollte, dass er sie mit dem König entrichten wollte*, so hat Y das zweite *wollte* in *mochte* verändert. Der Ausdruck *es leckerte ihm darnach* (B-S. 77) ist in Y verwandelt in *er trachtete darnach*. B-S. 136 lautete in X: *dass sie sich heiderseits dem Kaiser*

¹⁾ S. 110.

wollten erkennen lassen, in Y: dass sie sich beiderseits des Kaisers Erkenntnis wollten untergeben lassen. Im Variantentext hatte X *Celestinus Papst*, Y *Papst Celestinus*. Vergl. auch B-S. 55, 72, 108, 148, 196¹⁾.

Ohne Zweifel ist man nicht nur an diesen Stellen berechtigt, die Lesart von X trotz ihrer stilischen Mangelhaftigkeit einzusetzen, sondern darf auch den allgemeinen Schluß daraus herleiten, daß der Bearbeiter von Y mit einer gewissen Freiheit und Willkür seines Amtes gewartet hat, und daraus auch für andere Stellen, wo die Ursache der Umwandlung minder deutlich oder garnicht zu erkennen ist, die Konsequenzen ziehen. Wenn z. B. in der B-S. 138 X hat mit *ihrer Habe und Rüstung*, Y mit *ihrer Habe und Harnisch*, so würde ich nicht anstehen, das erstere für das Richtige und Ursprüngliche zu halten, es sei denn daß sich in der Nachbarschaft des fraglichen Ausdrucks irgend ein Umstand vorfände, der es wahrscheinlich machte, daß die Veränderung von X vorgenommen worden sei. Denn leider war auch X nicht völlig frei von diesem Fehler. In der B-S. 141 hat Y *und daraus ihren Aufruhr etwas gedämpft*; unmittelbar vorher kommt dasselbe Wort *Aufruhr* vor, und dies hat höchst wahrscheinlich den Schreiber von X veranlaßt zu setzen: *und daraus etwas ihren Übermuth gedämpft*. Wenn in der B-S. 62 sich die beiden Lesarten *nach gewöhnlicher Tracht* (X) und *nach gewöhnlicher Art* (Y) gegenüberstehen und wir an dieser Stelle bei Rankow *Art* finden, dürfte es kaum einem Zweifel unterliegen, daß diesmal X geändert hat. Wenn in der B-S. 68 Y hat *Und nachdem ich zuvor gesagt, wie der Abgott gestalt gewest sei, so achte ich, dass dies die Deutung ist . . .*, dagegen X *hinter gestalt gewest sei* mit den Worten *nämlich dass er ein scheusslich gross Bilde gewest ist u. s. w.* die frühere detaillierte Schildung überflüssigerweise wiederholt, so scheint mir hier eine Interpolation von X, nicht eine Auslassung von Y vorzuliegen. Derselben übertriebenen Redseligkeit dieses Bearbeiters möchte ich auch die stilistisch und sachlich aus dem

¹⁾ Im Variantentext finden sich auch acht solche Stellen.

Rahmen der Erzählung fallende Diatribe gegen ehrfüchtige Fürsten¹⁾ zuschreiben, ebenso wie den Zusatz in der B=S. 14. Immerhin sind diese Veränderungen von X viel seltener als diejenigen von Y, sodaß wir dabei bleiben dürfen, daß X den Archetypus treuer wiedergegeben hat als Y.

Eine andere Frage ist, welcher von den beiden Schreibern, abgesehen von solchen bewußten Veränderungen, den Text des Archetypus besser zu lesen verstanden und daher fehlerfreier wiedergegeben hat. In der B=S. 67 ist dies ohne Zweifel der Schreiber von X, da seine Lesart *Kochen* mit *Kankow* übereinstimmt; Y hat *Knechten* herausgelesen und *Kriegsknechten* geschrieben. Ebenso entscheidet *Kankow* zu Gunsten von X in der B=S. 114, wo *Kankow* hat *Kirchhofe oder ander rawme Pletze*, X: *Kirchhofe oder andere gereume Pletze*, Y: *Kirchhofe und andere grüne Pl.*; ferner B=S. 6, 10, 11, 15, 72, 120. Aus dem Zusammenhange ergibt sich die Lesart von X mit großer Wahrscheinlichkeit als die vorzüglichere in folgenden Fällen: B=S. 69, 115, 128, 135, außerdem fünfmal im Variantentext. Umgekehrt habe ich, abgesehen von den eben besprochenen stilistischen Veränderungen und Zusätzen, keine Stelle gefunden, wo entweder *Kankow's* Text oder der Zusammenhang überzeugend für die Superiorität von Y spräche. So ist also auch hier das Ergebnis, daß X im ganzen weniger unbewußte Fehler enthalten hat als Y, sodaß man sich bei der Textrevision *ceteris paribus* für X zu entscheiden hat. Aber die Autorität von X ist nicht so unerschütterlich, daß man nicht nach sorgfältiger Abwägung aller sachlichen und formalen Gründe auch hier und da Y bevorzugen dürfte. Bei dieser Sachlage möchte es sich empfehlen, in einer Ausgabe, die den Anspruch macht, eine kritische zu sein, dem Text einen knappen kritischen Apparat beizugeben, der die wichtigsten Varianten von Y resp. X enthält, während diejenigen von Y² nur ausnahmsweise aus besonderen Gründen angeführt zu werden brauchen.

¹⁾ B=S. 105.

IV.

Varianten-Sammlung.

Vorbemerkungen.

Nicht berücksichtigt sind in der Varianten-Sammlung aus den bei der Besprechung der betreffenden Handschriften im zweiten Kapitel dargelegten Gründen die Codices Ha, Pa, Mn, nur teilweise die Codices V, Sm und Bl.

Für das dritte Buch sind auch herangezogen die Codices Mo, Rk, Gf, Gr; ihre Lesarten sind in eckige Klammern eingeschlossen.

Wo die ursprüngliche Lesart nachträglich von fremder Hand verbessert oder eine Variante hinzugefügt ist, habe ich diese Zuthaten in der Regel weggelassen, wosern nicht besondere Gründe für das Gegenteil sprachen. Dies ist namentlich für den Cod. Ld zu beachten, der zu seiner ursprünglichen, von mir angemerkten Lesart meist noch die Variante des Cod. A nachträglich hinzugefügt hat¹⁾.

Weggelassen sind alle unwesentlichen Abweichungen in der Orthographie und Form, weil sie für den Zweck dieser Sammlung wertlos gewesen wären und die Übersichtlichkeit unnötig gestört hätten.

1. *oder wie etzliche alte Exemplaria haben.* A, R, Z, Kp, T, N, F, P, Ro, Ko, H, M, Bo, Si. — *oder wie etzliche gelarte Exemplaria haben.* C, Gd, St, L, U, S, Ld, Bl, V, Sm, Jo, Od — fehlt in D, J. — Die Variante ist wohl dadurch zu erklären, daß in der vorhergehenden Zeile das Wort *gelarte* vorkommt und von da frühzeitig durch Versehen in die folgende geraten ist.

2. *Nun weiss man wohl, dass . . .* A, R, M, F, P, Kp, D (jedoch fehlt wohl), N, J. — *Nun ist kundt* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, V, Sm, B, Ko, Od. — *Und weiss man wohl* T. — D = Ro. — Jo = C (in Klammer = A).

¹⁾ Vgl. S. 82 f.

3. *von den Pharodinis, das Sie bis an den Suenum ihren Sitz gehabt. A. — von d. Ph., das sie a. d. S. sein gesessen gewest. C, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, Sm, Ro, Ko, H, J, Jo, Od. — C = B (jedoch sein gestossen gewest). — B = V. — Die willfürliche Abänderung in A (also wohl auch in dem hier verlorenen O) erflärt sich daraus, daß kurz vorhergeht: dass die Pharodini bey der Sehe her bis an den Suenum seyn gesessen gewest.*

4. *in Meckelburg an die Warnow gestreckt. A, C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, V, Sm, Ko, H, Si, Od. — in M. nach der W. g. R, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, J. — Jo = R (in Klammer A).*

5. *welches dann aus Cornelio Tacito und andern vielen Historien und Weltbeschreibungen wahr scheint. A, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Ro, J. — w. d. aus C. T. u. vielen andern Historienschreibern w. sch. C, Gd, U, L, S, Ld, Bl, B, V, Sm, Ko, H, Jo, Bo, Si, Od.*

6. *wie die Rugianer noch diesen Tag alle wollen Edel sein. A, Kp, Z, F, P, Ro, Ko, H, Jo, Si, Bo. — w. d. R. noch diesen heutigen Tagk wöllen alle edel sein. R, T, N, M (jedoch fehlt diesen), J (jedoch fehlt wollen). — und daher die Rugianer noch diesen heutigen tag alle w. e. sein D. — wie d. R. alle wollen edel sein. C, Gd, St, U, L, Ld, Bl, B, V, Sm, Od. — wie es die Rugianer alle w. e. sein S. — Rangow (ed. Gaebel II, 268) = R.*

7. *Hie neben zu setzen nicht unterlassen wollen. A, R, M, F, P, Kp, Z, T (neben fehlt), N. — T = D, J. — hintzusetzen wil. C, Gd (jedoch wollen), St, U, L, S, Ld, Bl, B, V, Sm, Ko, H, Si, Bo, Od. — Jo = C (in Klammer = A). — hieneben zu setzen allewege befunden Ro (aus der vorhergehenden Zeile durch Versehen übernommen).*

8. *ihres Gemüthes Erfahrungheit und Geschicklichkeit viel von den Griechen haben. A, R, M, Kp, Z, T, D, N, J, Si. — i. G. E. u. Glückseligkeit viel v. d. Gr. h. C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, V, Sm, F, P, Ro, Ko, H, Od. — Jo = C (in Klammer = A).*

9. *die Wenden und Schlawen als einerlei Völcker auch unter die Teutschen der Sprach und allerlei Manier halben rechnet.* A, R, M, Z, Kp, Jo, N (jedoch einerlei Manier), D (jedoch fehlt halben), Si. — D = J. — *die W. u. Schl. als einerlei Manier halben rechnet.* Diese sinnlose Lesart beruht augenscheinlich auf Überspringen der gesperrten Worte. C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Od, Ro, Ko, H, F, P. Da ein solches Versehen wegen der Worte *einerlei* — *allerlei* bei flüchtigem Schreiben leicht vorkommen kann, ist darauf kein zu großer Wert zu legen.

10. *fuhrer auch Noch vor ihre wapen einen Kopf.* A, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, J (auch noch fehlt). — *fuhrer auch in ihrem wapen einen kopf.* B, Gd, L, Ko, H, Od, Ro (jedoch auch noch), U (nachträglich ein Rath eingeschoben). — *fuhrer auch ein Rath in ihrem wapen einen kopf* (einen ist gestrichen und dafür zwey darüber geschrieben). C, St, Bl (jedoch ein Rath daselbst in), Sm (auch fehlt). — *fuhrer auch einen Bard in ihren Waffen, einen Kopff.* S. — Jo = A (in Klammer = C). Rangow (II, 275) = A.

11. *Dan Aetius war ein solcher Man, das man schreibet, das durch ihn.* A, Kp, Z, T, D, N, J, Jo, R. — A = M (jedoch wie man schreibet). — F: *d. A. w. e. s. M. schreibet das durch ihn* (das hier sinnlose Wort *schreibet* ist gestrichen). — In C fehlen die Worte: *das man schreibet*. — C = Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H, P, Od. — Rangow (II, 273) = A.

12. *welche ihn mit frolockung empfangen.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, J, Ro. — *w. ihn mit freuden e.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ko, H, Od. — Jo = C (in Klammer A).

13. *wie Doctor Martinus in der Auslegung der Alten teutzschen tauffnahmen sagt.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Jo, Si. — *w. D. M. in d. A. der a. t. nahmen sagt.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, Sm, Ro, Ko, H, Od.

14. *jemmerlich ermorden lassen, welches zuuor nicht zu loben ist.* A, O. — *j. e. l., w. zwar nicht zu l. ist.* R, M, Z, Kp, T, D, N. — In C fehlen die gesperrten Worte. —

C = Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H, F, P, J, Jo, Od. — Rangow (I, 26) = C.

15. *Lambertus Schaffenburger, der ein hochteutzscher gewest vndt fur funffe halb [hundert nachtr. hinzuges. durch von Lettow] Jahren gelebett, in seiner Chronica selbst bekennet.* A, O, F, P, Kp, Z. — A (mit dem Worte *hundert*) = R, M, T (jedoch *Schlavus Burgunder*), D, N, Ro, J, Jo, Si. — *L. Sch., der ein h. g. und fur etlichen Jahren gelebet, in s. Chr. s. bek.* St, U, S, Bl, Sm, B. — *L. Sch., der ein h. g., bekennet.* C, Ld. — *L. Sch., der ein h. g. und fur etzlichen, etzliche setzen 500, Jahren gelebett, in s. Ch. s. bek.* L, Ko (die gesperrten Worte nachträglich vom Schreiber des Textes hinzugefügt), H, Gd, Od (jedoch fehlt *etzlichen*). — Rangow (II, 281) = R.

16. *bawerck oder iagt.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Gd, U, L, B, Ro, Ko, H, J, Od. — *b. oder viehzucht.* C, St, S, Sm, Ld, Jo, Bl. — Rangow (II, 283) = A.

17. *welche die hundertsten seint genennet worden, wie man in Dietmarschen die Viertzigk nennet.* C, Gd, L, U, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H, O, M, F, P, Kp, Z, J, Sm (jedoch *hintersten*), Od (jedoch *Drittmeraschen*). — Jo, C = T (jedoch *achtundvierzig*). T = D, N. — R wollte wohl auch = T schreiben, hat auf der einen Seite *die*, auf der folgenden *und vierzig*, wohl Schreibfehler. — *w. d. h. s. g. w., w. m. in Deutzschen die verzeichnet.* A. — Rangow (II, 287) = T.

18. *Ihre Schlachtordnung haben sie in einenn Einrem verordnet.* A. — *I. S. h. s. in e. Eimer (verordnet fehlt).* C, Gd, St, U, L, Ro, Ko, H, Ld, Bl. — A = F (jedoch *Eimen*), P (jedoch *Einen*), Kp (jedoch fehlt *Einrem*), R (jedoch *Cunen*), O (jedoch *cuneum*, sehr undeutlich, daraus A entstanden). — P = Bo. — Kp = Z. — R = M, — O = T, D, N, Si, J. — C = S (jedoch *Zimer*), Sm (jedoch *Erwier*), Od (jedoch *Einern*). — *in einen Eimer (Eigeren) verordnet.* Jo. — Rangow (II, 288) = O.

19. *ohne sonderliche zubereitung, allein das sie den Hunger haben stillen mugen.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, Gd, O.l, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H, T (allein

fehlt), N (nur statt allein). — In C fehlen die gesperrten Worte. T = D, J: — A = Jo (jedoch abstellen statt stillen). — Rangow (II, 290) = A.

20. welches den nhamen von gefalteten kleidern, so sie getragen, hat, weil kass eine falte heisst. R, O, M, F, P, Kp, Z, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H, Jo, A (jedoch kindern statt kleidern), C (jedoch ein volcke), J (jedoch ohne den Satz mit weil), D (jedoch weil Roxs ein f. h.). — D = T (jedoch weis statt weil). — Fehlt in N.

21. das es ein vnsoete Volck gewest sey. A. — unsöte O, F, P, D, Ro, Ko, H. — vnsate M. — vnsete (am Rande: oder vnsitsamb) R. — vnstete Kp. — unselte C, Jo, — unselten S. — unsote B, Gd, L. — unsode N. — vnsolte U. — ungesoltett St. — ungesaltzen Bl, Sm. — Asotisch Z. — auffzachtzigk T. — Rangow (II, 295): vnsote.

22. seint die Wende gehorsam vndt in gutter Ruhe gewesen. Die Polnische Cronica meldet, das Miesko, Furst zu Polen, Ao. 965, Alss ehr Dombrowka aus Polen zur Ehe genommen, sich sampt seinem Hausgesinde tauffen lassen. Aber nach. A. — A = R (jedoch Hofgesinde). — R = O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, J, Jo, Bo. — Der gesperrte Satz fehlt in C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H.

23. dan bisweilen rettet einer ein wordt, das ihme oft darnach die Grewell abstihet. A (aus O). — dan bisweilen redet einer ein Wort, das ime darnach ofte die Gurgel absticht. F, P, Kp, Z, T, D, J, N, O (jedoch retet . . . Gurgel; daraus A), R (jedoch zuweilen). — R = M. — dan bisweilen redet einer ein w., d. i. oft d. die Gurgel abschneidet. C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, Sm, Ro, Ko, H, Jo. — In B fehlt diese Stelle.

24. Fleiss vnd Blut gegessen. A. — Fleisch und Butter g. R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, J, N, Ro, Ko, H. Butter und Fleisch g. C, St, U, S, Ld, Bl, Sm, Jo, Gd (jedoch gefressen). Fleisch gegessen L. — In B fehlt der Satz.

25. vndt erwurb damit. A, O, M, F, P, Kp, Z, T, D,

J, N, U, Si. — *u. erwuchs damit.* C, Gd, St, L, Ld, Bl, Sm, Ro, Ko, H. — *u. erwurs (darüber erwurb)* R. — *er machts damit.* S. — Jo: *erwuchs (in Klammer erwurb).* — In B fehlt die Stelle.

26. *was ihme nur in der erste begegnete.* A, R, O, F, P, Kp, Z, T, D, J, Gd, St, U, L, S, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H. — *w. i. in der erst nur vorkam* N. — *w. ime nur im anfang* M. — *was er in der erst antraf.* C, Ld, Jo. — *Ranhow (I, 47) = A.*

27. *weil man den Fursten Wartislaff jetzund in der Klippe hette.* A, Kp, Z, T, D, B, Si. — *Kluppe* R, M, O, F, P, N, L, Gd, Ro, Ko, H. — *Klupeten.* C. — *Klupen.* U, Jo, Ld (darüber *Klippe* aus A). — *Kluuen.* St. — *Klauen.* Sm. — *in dem Schiffe.* S. — *in der gewalt.* Bl.

28. *aus der aschen vndt knochen.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, J, N, Ro, Ko, H, Jo. — *vndt knochen* fehlt in C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm.

29. *Doctor Pommer, der in dieser Stadt geboren.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Ro, Ko, H, Bl, J. — *D. P., d. i. d. Sprache g.* C, Gd, St, L, U, S, Ld, B, Sm. — Jo: *Stadt (Sprache).*

30. *hat unser Herr Gott greulich gestraffet vndt ein sonderich wunder . . .* C, Gd, St, U, L, S, Ld, B, Bl, Sm. — Die gesperrten Worte fehlen in A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Ro, Ko, H, Jo.

31. *Vsstza vnde Villene.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Gd, L, B, Ro, Ko, H. — *Vssthumb vndt V.* St. — *Vsedhom vnd V.* C, U, S, Bl, Ld, Sm. — Jo = C (in Klammer A, aus Ld). — *Ranhow (I, 55) = A.*

32. *Das thetten aber die Pommern nicht.* A. — *Das achteten aber die von Pommern nicht.* M. — *Das achteten aber die Vorpommern nicht.* R, T, N. — *Das achteten aber die Pommern nicht.* O, F, P, Kp, Z, D, C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H, Jo.

33. *liess ihm sehr fleisslich bitten.* A, R, O, M, F, P, T, D (ohne sehr). — D = N. — *l. ihn sehr freuntlich*

b. Kp, Z. — *l. ihn gar freuntlich b.* C, St, U, S, Bl, Jo, Ld. — *liess ihn gar fleissig b.* L, Gd, Ro, Ko, H, B. — *l. ihm bttten.* Sm.

34. *der es noch viel gerner gehöret hatt.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D. — *lieber.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, N, Ro, Ko, H, Jo.

35. *Dialectica vndt andere ersten freyen kunste.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Gd, L, B, Ro, Ko, H, Jo. — *ersten fehlt.* C, St, U, S, Bl, Ld, Sm.

36. *vndt zuvor des Keyseris vndt Bapstes Sachen des Reiches seines Stifftes entrichten.* A. — *u. z. d. K. u. Bapstes sachen zum Vertrag helfen handeln und andere sachen des Reichs, auch seines Stiftes entrichten.* R, M, O, T, D, N, Si, Z (jedoch *und seines Stiftes*), Jo (jedoch *Reichs, eines Stiftes*). — Z = Kp. — *u. z. d. K. u. B. sachen zum Vertrag helfen handeln und andere sachen des Reiches helfen verrichten.* C, Gd, St, U, L, S, Sm, Bl, B, Ld, Ro, Ko (ohne daß *zweite helfen*), P (ohne *helfen verrichten*). — Ko = H. — *u. z. d. K. u. B. S. zum vortrage helfen behandeln und andere sachen zum vortrage helfen behandeln und andere Sachen des Reiches.* . . F,

37. *die seinen beschwichtigt.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D. — *die seinen besänftiget.* N. — *die seinen gestillet.* Gd, S, Bl, Sm, Ro, Ko, H, Ld. — *denn seinen gestillet.* C, B, St, U, L. — Jo = C (in Klammer A).

38. *Marien Kergkgangk.* A. — *Marien Kirchgang.* F, P, D, S, Ro, Ko, H. — *Marien Berggang.* C, Gd, St, U, L, B, Bl, R, O, M, Kp, Z, T, Ld, Jo, N. — Fehlt in Sm.

Augenscheinlich ist die falsche Lesart *Berggang* frühzeitig eingedrungen, dann aber von verständigeren Schreibern durch Conjectur verbessert worden. Daraus erklärt sich, daß sich in allen Gruppen sowohl die falsche wie die richtige Lesart findet.

39. *alle mehr geregte.* A, O, F, P. — *alle mehrgerchte.* M, Kp. — *a. mehre geregte.* Z. — *a. messgeredte.* T, D, N. — *a. vorgeregte Sachen.* R (so verbessert anstatt der nicht mehr leserlichen ursprünglichen Lesart.). — *a. gerechte.* C, Gd, St, U, L, S, B, Ld, Bl, Sm, Jo, Ro, Ko, H.

40. *die sie zur Kirchen vndt in weltlichen Regiment mochten gebrauchen.* A, R, O, F, P, T, M (jedoch fehlt in). M = Kp, Z, D, N. — *d. s. z. K. u. weltlichen Rechten m. g.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Jo, Ro, Ko, H.

41. *allerley ander Hurerey.* A, R, O, M, F, Z, T, D, Si. — *alle andere Hurerey.* Gd, St, U, L, S, Bl, B, Ro, Ko, H, N. — *allerley Hurerey.* P, Kp. — *alle H.* Sm. — *alle ander Buberey.* C, Ld. — Jo = C (in Klammer A, auß Ld). — *Ranzow* = A.

42. *das ungläubische Landt.* A, R, O, F, P, Kp, Z, T, D, N, Ro, Ko, H, M. — *das vnglückseltge L.* C, Gd, St, U, L, S, Bl, B. — C (A) = Ld, Jo. — *Fehlt* in Sm.

43. *wol mit dreissig Pferden pflag zu reiten.* A, R, O, M, F, Kp, Z, T (jedoch *pfegett*), D, N. — *wohl pflag mit 30 Pferden zu reiten.* Ro, Ko, H. — *wol pflag mit 12 Pf. zu r.* C, St, L, U, B, Gd, S, Bl. — C (A) = Ld, Jo. — *Fehlt* in Sm. — *Ranzow* (I, 65): *wol pflegte mit 30 Pf. zu reiten.*

44. *wan ein Gotzenbildt.* A (auß O verlesen). — *wan ein Holtzenbilde.* O, F. — *wan ein Holtz ein bilde.* P. — *wan ein holtzern bild.* R, M, Kp, Z, T, D, N, C, Gd, St, L, U, S, Bl, B, Ld, Jo, Ro, Ko, H. — *Fehlt* in Sm. — *Ranzow*: *ein holtzern b.*

45. *straffet Gott gemeinlich.* A, R, M, Z, Kp, T, D, N, B, H. — *str. G. grimmichlich.* C, Gd, St, U, S, Bl, Ro, Ko, O, F, P. — Ld und Jo = C (A). — *ernstlich L.* — *Fehlt* in Sm. — Die Gruppen gehen hier durch einander, weil beide Worte in den Sinn passen und sich ähnlich sehen, sodaß ein Verlesen leicht möglich war. Ein solches liegt unzweifelhaft vor bei A gegenüber O und bei H gegenüber Ko.

46. *Von dem wollten die Stettinschen alle Goldt vnd Silber verehren, aber er wollte es nicht annehmen, damit er nicht vermercket wurde, dass er vmb ihr Geldt, Goldt, silber dahin . . .* C, Ld, Gd (jedoch zuletzt *Goldt und Silber dahin. . .*), St (jedoch zuletzt *Gold oder S.*). — Gd = B, Ko, H (jedoch *Geld und Goldt Silber*), L (jedoch *damit sie nicht meinten*). — St = U, S, Ro. — *Von dem v. d. St. Otten*

alle Gold und S. v. und schencken, a. e. w. e. n. a., d. e. u. v. w., d. er umb ihr Silber und Gold dahin . . . M, R, O (jedoch zuletzt Gold, Silber und Geld), T (jedoch ohne verehren und). — O = Kp, Z, F, P (jedoch fehlt St. Otten, daß in F auch erst nachgetragen ist). — T = D, N. — C = Bl (jedoch damit er nicht in Verdacht keme). — A: Von d. w. d. Stettinschen ihme alle g. u. silber dahin . . . (aus O durch Weglassung entstanden). — Sm: Von d. w. s. St. Otten alles G. u. S. verehren, aber er es nicht annehmen, damit er nicht merkte, dass sie um Gold oder Silbers gekommen.

47. *das ihnen der veicem ausgebrochen. A, O. — d. Venen. R. — d. veinin. M, H. — d. Venein. Ro, Ko. — d. fenein Kp. — d. veiren. Z, F, P. — d. reüen D. — d. Rauen. T. — d. Rahen. Si. — das vnreine. C, Gd, St, U, L, Bl, Ld, Sm. — Fehlt in B, S, N, J.*

48. *Paswalck, Prentzlow vndt andere flecke. A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, J, Ro, Ko, H. — P., P. v. a. Stette. C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm.*

49. *vor seine rechte Kinder, die er unserm Herr Gott durch seine Predigt gezeuget hette. M, R (jedoch erzeugt), F (jedoch zeugt), Ro (jedoch rechte fehlt). — R = T, N, J, D. — F = P. — Ro = Ko, Kp, Z, H, O, A (jedoch er fehlt). — fur seine Kinder, die Er unserm Herrn Gott durch sein Wort erzeuget h. C, Gd, St, L, U, Ld, Bl, B, S (jedoch gezogen). — Fehlt in Sm.*

50. *uber die gantze Römische kirche. A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, J. — u. d. g. Christenheit. C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Ro, Ko, H. — in der ganzen Welt. Sm.*

51. *das er gleich mir das leben gab. A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Gd, Sm, Ro, H, Ko (jedoch mir gleich). — Ko = J. — das er gleich mith d. l. g. I. — d. er gleich mich d. l. g. (vielleicht aus I. entstanden) St, U, S. — das er mit mir d. l. g. B. — das er gleich mit d. l. g. C, Ld, Bl. — Ranzow (I, 84) = A.*

52. *die eingelobet hetten. A, Z, Kp. — die einglobt hetten. O. — die ein gelobtt thetten. F, P. — die ein glubt*

theten. R. — die ein gelubte theten. C, Gd, St, U, L, S, B, Ld, Bl, M, N, J, Ro, Ko, H, Sm. — die ein glaubtuus thetten. T, D.

53. *Bartiser vndt Grumm. A. — Bardt, Tribbesees vnd grimmen. M, R, O, F, P, Kp (ohne und), T, D, N, J (jedoch Bremen statt Gr.). — Kp = Z. — Bardt, Grimmen, Tribsees. C, St, U, L, Gd, S, Bl, B, Ld. — B., Gr. u. Tr. Ro, Ko, H, Sm.*

54. *Das sei aber so oder nicht, ich wils nit gross verfechten. A, Kp, M (jedoch nicht). — M = R, O, Z, T, D, J, F (jedoch will ich nicht nachträglich hinzugefügt). — F = P. — das es so oder nicht sey, ist nicht gross zuerfechten. C, Gd, L, U, S, Ld, B, Ro, Ko, H, St (jedoch das es nun so . . .). — St = Bl. — N: diesem sei nun, wie ihm wolle, ich wills nicht gross verf. — Sm: ob es nun wahr sey oder nicht, wird wohl niemand so gross angelegen seyn.*

55. *Nach dieser Zeit ist eine sehr weitleufige theilung des Landes zu Pommern, dan es gehet itz wol in vier Herrschafften. A, R, O, F, P, Kp, Z, M (jedoch weite statt weitleufige), D (jedoch geschehen hinter Pommern, wol fehlt). D = J (jedoch viel statt vier). — Nach d. z. ist e. s. w. t. d. l. z. P. eingefallen, dann es hette jetzund wol in die vier Herrschafften. C, St, U, L, S, Ld, Sm, Ro, Ko, H, Gd (jedoch domahlen statt jetzund), T (jedoch fehlt eingefallen). — Gd = B, Bl. — In N umgeformt.*

56. *das sie sich vordreisteten vndt infallen vndt das landt so gar beraubten vndt vorhereten. A, R (jedoch vnd in Finne fielen), Kp (jedoch in ihm fielen), Z (jedoch in sie f). — R = O, M, F, P, T, J (jedoch in Finland f). — vertrüsteten sie sich und fielen in das land, beraubten und verhereten es so gar. D. — verdriesseten sie sich und fielen in Furow (am Rande: Funen fortasse), beraubten und verhereten das land so gahr. C, Gd (jedoch Fünen). — Gd = St, U, L (jedoch und beraubeten), S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H, N (jedoch fielen vor).*

57. *an der Eider. A (der sehr undeutlich). — an die*

Eyder. T, Bo, Si. — *an die Oder.* D, J. — *ann ire Eider.* O, F, P, Kp. — *an ihre Eyde.* Z. — *ahn ihre Eyder.* R, M. — *ohne ihre eyder.* Gd, L, St, U, Ro, Ko, H, B. — *ohne ihre Eiden.* C, Bl, Ld, Sm. — *ohne ander ihre eider.* S. — *Fehlt in N.* — *Rangow: an die Eidor.*

58. *Dantzick genennet, aufgelceht vndt befestet vndt daraus den Hinterpommern vndt Preussen viele vngemachs zugefüget, auch etliche Preussen zum Christenthumb gedrungen.* A, R (jedoch zum christlichen Glauben), Z (jedoch angerichtet statt zugefüget), M (jedoch und etliche Pr. zum christlichen Glauben gedr.). — Z = Kp. — R = O. — M = T (jedoch gethan statt zugefüget). — T = D, J, N (jedoch angethan). — *Dantzick g., aufgelegt und bestellt (undeutlich) und daraus den Hinterpommern und Preussen zum Christenglauben gedrungen.* F, P. — *D. g., a. u. besetzt und daraus den Hinterpommern viel schadens gethan und zum christlichen Glauben gedrungen.* L. — *D. g., a. u. besetzt vndt daraus die Hinterpommern vndt Preussen zum christlichen Glauben gedrungen.* C, U, St, Bl, Gd, S, B, Ld, Sm, Ro, Ko (jedoch gezwungen). — Ko = H.

59. *von dar er, wie bisher, wenig ausrichten wurde.* A. — *das er, wie bisher, wenig ausrichten wurde.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Ro, Ko, H. — *das er, wie bisher, wenig gegen die Rugianer a. w.* M, R, T, J, N, D (jedoch wider d. R.), O, F, P, Kp, Z. — *Fehlt in Sm.*

60. *so konte ihm Carentz vndt das ander landt nicht wol entstehen.* A, R, O, M, F, P, Z, T, D, N, J, Ro, Ko, H. — *u. d. a. l. fehlt in* C, Gd, St, U, L, S, Bl, Ld, B, Sm, Kp.

61. *ein hubscher feiner Platz.* A. — *ein hubscher freyer Platz.* O, F, Kp, Z, T, C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Ro, Ko, H. — *ein h. P. P.* — *ein grosser, freyer Platz.* M. — *ein grosser hubscher frey Platz.* R, D, J, N. — *ein schoner freyer Platz.* Sm. — *Rangow I, 103: hupscher freyer Platz.*

62. *nach gewöhnlicher Tracht der Rugianer.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, D, T, N, J. — *n. g. artt d. R.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H. — *Rangow I, 104 = C.*

63. *biss auff die schenkell.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, D, T, N, J, Ro, Ko, H. — *Ranhow I, 104 = A.* — *bis uff die fussen* (vielleicht entstanden aus dem unmittelbar folgenden: *Mit den fussen*). C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm.

64. *Vndt gos es wieder stricke voll.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z (jedoch *Stuck*), T, D, N (*gestrichen*), Ro, Ko, H. — *stricke* fehlt in C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B. — *und goss es gleich wieder voll.* Sm. — *Der Satz* fehlt in J. — *Ranhow I, 104 = A.*

65. *sie dem lieben S. Veit einmahl zun ehren verstören.* A, M (jedoch *nun vor verstören*), F (jedoch *nun vor einmal*). M = R, O, Kp, Z. — F = P. — *sie d. l. Veit zu Ehren einmal zerstören.* D, J. — *sie den l. S. Veit einmal z. zu Ehren.* N. — *sie d. lieben Gott S. Veit nun einmal zu ehren zerstören.* T. — *sie d. l. Gott zu Ehren S. Veit einmahl verstören.* C, Gd, St, U, L, Ld, B, S (*einmal* fehlt), Sm (jedoch *zu Ehren Suatewitz*). — *sie d. l. G. zu ehren nun einmahl S. V. verstören.* Ro, Ko, H. — *zu seinen göttlichen ehren den St. Veit einmal zerst.* Bl. — *Ranhow I, 107: St. Veit zun Ehren denselben Unglauben zerstören.*

66. *das sie balde Antwort prachten.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, J, N, S, Sm, Si. — *das sie balde andere Wortt brachten.* C, Gd, St, U, L, Bl, B, Ld, Ko, Ro, H.

67. *da sie aber des scheusslichen Gotzen fast gesehen hetten, hat man ihm den Kochen übergeben.* A, O (jedoch *sath* statt *fast* und *ihn* statt *ihm*). — O = R, T, N, D (jedoch *sich satt*), F (jedoch *fehlt Kochen*), Kp (jedoch *fast satt*), M (*kuchen* statt *kochen*), J (jedoch *scheusslichen Abgottesgestalt* gesehen). — F = P. — Kp = Z. — *da sie sich aber des sch. G. sath g. h., haben sie ihn den Kriegsknechten übergeben.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Ro, Ko, H. — *da sie sich nun satt gesehen, haben sie ihn den Soldaten übergeben.* Sm. — *Ranhow I, 112: der Fursten Koche.*

68. *wie der Abgott gestaltdt¹⁾ sey, nemblich das er²⁾*

¹⁾ *gestalt* *gewest* R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N.

²⁾ *es* F, P.

ein scheusslich¹⁾ gross bilde gewest ist vndt viel grosser wan²⁾ jenig³⁾ mensche, vndt hat viele⁴⁾ Angesichten gehabt, die hinter vndt vor⁵⁾ sich und zu allen seiten gesehen⁶⁾ haben, vndt hat ein Horn voller getreneke in der Rechten handt gehapt vndt die lincke in die seite gebogen, auf welcher seiten er ein⁷⁾ schwerdt gehabt hatt, So achte ichs. A — gestaldt gewest sey, So achte ichs. . . (die gesperrten Worte fehlen). C, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Gd, Ro, Ko, H.

69. welches die Fursten vndt der Konnig also angenommen. A, R, O, M, F, P, Kp, Z, N. — w. der Konig und die Fursten a. a. T, D, J. — w. d. Fursten und die von Carentz a. a. C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H.

70. haben alda den vortragk abermale angenommen vndt dem Konige zugesaget. A, R, O, M, F, P, Z, T, D, N, J, Kp (jedoch zusage gethan). — h. a. d. v. abermal a. u. angelobt dem Konige. Ro, Ko, H. — h. d. Vertrag alda ferner angenommen und angelobet d. K. Gd, St, U, L, S, Bl, B, Sm. — h. alda d. v. ferner angen. u. angelobet d. K. C, Ld.

71. vnd jtzdt dasselbe nicht thun wolte. A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N. — vndt jetzund dasselbe nicht hielt. C, St, U, L, S, B, Ld, Ro, Ko, H, Gd (jetzund fehlt), Bl (doch statt dasselbe), Sm (es statt dasselbe).

72. Darvmb auf das er der Statt neher kommen kondte, hat er die Peene ausstechen lassen vndt sie einen andern gang fuhren wollen. A, R, O, M, Kp, Z, F, P, D, N, T (jedoch in einen andern g.), Bo. — Derhalben hatt er

¹⁾ hesslich T.

²⁾ wie F, P, N. — dan Kp, Z, T, D, J.

³⁾ ein T, D, J, N. — einig Kp, Z.

⁴⁾ vier R, M, Kp, Z, T, N, J.

⁵⁾ und vor fehlt T.

⁶⁾ Gesichter J.

⁷⁾ sein F, P.

d. P. ausst. l. u. sie an einen andern Ortt führen w. C, Gd, St, U, L, Sm, Id, Bl, B, Ro, Ko, H, S (jedoch fehlt andern). — *Kanhow I, 119 ähnlich wie A.*

73. *das er sie mit dem Konige entrichten wolte.* A, R, O, F, P, Z, T, M (jedoch mochte statt wolte), D (jedoch entrichtete). — *D = Kp.* — *das er sie mit d. K. richten mochte.* C, Gd, St, L, U, S, Id, B, Ro, Ko, H. — *sie mit den K. zu berichtigen N.* — *das sie nit dem K. vertragen wurden.* Sm. — *damit er sie mit d. K. vergliche.* Bl.

74. *der Hohesten geschewet.* A, R, O, M, Kp, Z, T, D, N, F, P (jedoch beschewet). — *d. H. verschonet.* C, Id, Gd, Bl. — *d. H. geschonet.* U, L, S, B, Ro, Ko, H. — *d. H. beschonet.* St. — Sm unleserlich.

75. *hatt sich das landt zu Pommern etwas von kreigen geruhet.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, N, D, Ro, Ko, H. — *h. s. d. l. z. P. e. gefriestet von kriegen.* C, St, U, L, Gd, S, Bl, Id. — *h. s. d. l. Pommern ziemlich ausgeruhet.* Sm. — *Fehlt in B.*

76. *damit sie darvon dag vndt nacht ein brennendt licht zu seiner vndt seines sehligen Bruders Hertzogk Casimars gedechnus halten mochten.* A, R, O, M, Kp, Z, F, P, T, N, D (jedoch sollten). — *e. br. licht fehlt in C, Gd, U, L, S, Id, B, Ro.* — *dass mit sie dauon tag u. nacht zu seiner u. s. s. Br. H. C. gedechtnus liecht halten mochten.* H, Ko (jedoch nachträglich liecht eingeschoben). — *damit man lichte davon Tag und Nacht zu seines u. seines Br. H. C. g. halten mochte.* St, Bl. — *damit davon t. u. n. zu s. u. s. Br. H. C. ged. sie lichte halten mochte.* Sm.

77. *vndt leckerte ihm, das er. . .* A, R, O, M, F, Kp, Z, T, D, Ro, P (jedoch bekerete). — *v. trachtete darnach, das.* C, Gd, St, U, L, S, Id, Bl, B, Ro, Ko, H. — *trachtete daher darnach, wie er.* Sm. — *schmeichelte sich deshalb.* N.

78. *sein eigen leidt rechen.* A, R, O, M, Kp, T, D, F, P (jedoch liedt). — *s. e. Landt r.* C, St, Gd, U, L, S, Id, Bl, B, Sm, Ro, Ko, H, N, Z.

79. *ob er wol von vorigen kriegen schwach. . .* A, R,

O, M, F, P, Kp (jedoch ursprünglich *sath* statt *schwach*), Z, T, D, N (jedoch *gleich* statt *wol*), Ro, Ko, H. — *das er von v. kr. schw.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, Sm, B.

80. *der in des Hertzogen Rat wahr vndt etzliche Dorffer von ihm erdienenet hette.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T (jedoch fehlt *in*), D (jedoch *verdienenet*), Ro, Ko. — D = N, H. — Die gesperrten Worte fehlen in C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm.

81. *etzliche kurtze zeitt frisch vndt woll zu Passe gewest.* A, R, O, M, F, P, Z, T, D, N. — *ett. k. zeit frisch und gesund gewest.* Ro, Ko, Kp. — *ett. Jahr frisch vndt gesundt gewest.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm.

82. *da sie ehemals, wie ich zuvor gesaget, ein grosse schlacht verloren haben.* A, R, O, M, T, D, N, Kp (jedoch *einmahl* statt *ehemals*), F (jedoch fehlt *ich*). — Kp = Z. — F = P. — *das sie daselbst ehimals ein g. schl. v. h.* C, St, U, L, S, Ld, B, Sm (jedoch *dan* statt *daselbst*). — *das sie daselbst ehemals, wie zuvor gesagt, e. g. schl. v. h.* Ro, Ko, H. — *weil sie daselbst ehemals A. C. 1106 e. g. schl. v. h.* Bl, Gd (jedoch ohne A. C. 1106).

83. *mordisch vndt vnruhig Volck.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, N, Ro, Ko, H. — *vnd vnruhig fehlt.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, Bl, B, Sm.

84. *sein Furhaben desto besser endigen können.* A, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W. — *s. F. d. b. ins werck setzen mogen.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, B, G. — *s. F. d. b. ins werk setzen können.* Ro, Ko, H. — *s. F. d. b. ins werk richten.* Sm. — Fehlt in O.

85. *sich mochten berichten.* A, R, O, M, F, P, Z, T, D, W. — *mochten beichten.* Kp. — *mochten beichten vndt sich berichten.* C, Gd, St, U, L, S, Ld, B, Sm, Ro, Ko, H, G.

86. *einen guten Prass bei seinem Grabe gehalten.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, W. — *e. g. Pr. dabei g.* C, St, Gd, U, L, S, Ld, B, Sm (jedoch *Frass*), G, Ro. — *e. g. Pr. gehalten.* Ko, H.

87. *des Wortt auch mit der Thatt war gewest.* A, O, Kp, Z, F, P (jedoch *wart* statt *Wort*). — *des wordt auch seine Tadt war gewest.* R, D, W. — *vndt wardt auch mit der That wahr.* Ro, Ko, H. — *vndt war auch mit der That war.* C, St, U, L, Gd, S, G, B, Ld. — Fehlt in M, T, Sm.

88. *vnd haben den Ihren wollen zur hulffe kommen.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — *vnd h. den I. geholffen.* C, Gd, St, L, U, S, B, Ld, G. — *und den Ihren zu H. gekommen.* Sm.

89. *Margaretam zur Ehe genommen, damit er dan in grosse freundschaftt kam, dan ihre Schwestern. . .* A, R, O, M, F, P (jedoch *fehlt kam*), Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — Die gesperrten Worte fehlen in C, Gd, St, U, L, S, Ld, B, G, Sm.

90. *wan die Teutschen in vnser landt einnesteln.* A, O, F, P, Kp, Z, M (jedoch *einnisteln*). — M = R, T, D, Ro, Ko, H. — *wan d. T. in u. l. einfallen* (verbessert *einwurzeln*). W. — *wan sie in vnser l. niesteln.* C, Gd, L, U, S, Ld, B, G. — *w. sie in vnser l. instehen.* St.

91. *ingenommen die Burggrafschaft zu. . .* Dann folgt statt des Namens eine Lücke. A, O, F, P, Kp, Z, C, U, G, Ro, S, Ld, Gd (jedoch ohne *ingenommen*). — *e. ein Burggrafschaft.* Ko, H. — *e. d. Burggrafschaft zu N. L* (letztere beide Lesarten sind Konjekturen für die von A). — *e. d. B. zu anden* (mit Weglassung des ersten Buchstabens). R. — *e. d. B. z. Anden.* M. — *e. d. B. z. Landen.* T, D, W, Bo. — So auch *Ranow* I, 156. — *e. d. Burger zu N.* Sm.

92. *einen festen Torm gebauwett zu warte des landes.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, W, D, Ro, Ko, H. — *e. festen T. g. zur Wehre des l.* B, Gd, St, U, L, S, Sm, G. — *e. starken t. g. zur Wehre d. l.* C, Ld.

93. *Hertzog Bolisslaff obgenandt von Callys.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, W. — *obgenandt* fehlt. C, Gd, St, U, L, S, Ld, B, G, Sm, Ro, Ko, H.

94. *mehr huelffe schicken wolte.* A, R, O, M, F, P,

Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — *mehr volcks sch. w.* C, G
St, L, U, Ld, S, Sm, G. — Fehlt in B.

95. *das Schloss Driesden.* A, R, O, M, F, P, Kp, Z,
T, D, W, Ro, Ko, H, Sm. — *Ebenso Ranzow I, 162.* — *das
Closter Dresden.* C, Gd, St, U, L, Ld, S, B, G.

96. *Doch ist nichts an mir guets vor Godt.* A, R, O,
M, F, P, Ro, Ko. — *Doch ist an mir nichts guts fur Gott.* Kp,
Z, H, T, W, D (jedoch do statt doch). — *So auch Ranzow. I, 165*
— *Doch ist nichts guts an mich fur Gott.* B, Gd, St, U,
L, S, Sm, G. — *Doch ist nichtes an mich fur Gott.* C, Ld,

97. *Hinter den Worten mitt der Maur vmbfangen worden*
folgen in A zwei Absätze über den Grafen von Gleichen und über
die Gründung des Nonnenklosters zu Wollin, welche in C fehlen.
— A = R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ld. — C = Gd, St,
U, L, S, B, Sm, G, Ro, Ko, H.

98. *grosse freundschaft.* A. — *gute fr.* R, M, O,
F, P, Kp, Z, T, D, W. — *gute Eintracht.* C, Gd, St, U,
L, Ld, S, Sm, B, G, Ro, Ko, H.

99. *wieder einen andern Teutschen fursten haben.* A,
O (jedoch weder). — O = F, P, Kp, Z. — *weder einigen
a. T. f. h. R.* — *wieder einigen a. t. f. h. T, W, D* (ohne
andern), — *noch einigen a. t. f. h. M.* — *noch jenigen
a. t. f. h. C, Gd, St, U, L, Ld, S, G, Ro.* — *noch jenigen
alten t. f. h. B.* — *oder jenigen andern t. f. h. Ko, H.* —
oder irgend einer an den t. f. h. Sm.

100. *ihres gebührenden erblandes.* A, R, O, M, F, P,
Z, T, W, Ld, G, Ro, Ko, H. — *gebührenden fehlt.* C, Gd,
St, U, L, S, B, Sm, Kp, D.

101. *den er besorgte sich, so er sie erzürnete, dass. . .*
A, R, O, M, F, P, T, D, W, Z, Kp. — *den er besorgte sich,
so er das thete, dass. . .* Ro, Ko, H. — *d. e. b. sich, wann
er das thete, dass. . .* C, Gd, St, U, L, Ld, S, B, G. —
Unmittelbar vorher steht: *er durffe den Orden nicht erzurnen,
woraus sich die Variante erklärt.*

102. *Stettin ahn der Oder Alten Stettin vndt das an
der Ludda Newen Stettin genennet.* A, R, O, M, F, P,

Kp, Z, N, D, W, Ro, Ko, H, Ld. Die gesperrten Worte fehlen. C, Gd, St, U, L, S, Sm, G, B.

103. *ehe dan die andern Fursten ankehmen. So gedachten die Sundischen mit ihme, ehe die andern Fursten ahn khemen, das glucke zu versuchen.* A, O, F, P, Kp, Z, Ro, Ko. — *ehe dan d. a. F. ank. So ged. d. S. fur der andern Fursten ankunfft mit ihm das gl. zu vers.* H (selbständige Abänderung von Ko, um die Wiederholung zu vermeiden). — *ehe dan d. a. F. a. So ged. d. S. mit ihme, ehe die andern Fursten sich mit ihme samleten, d. gl. zu v.* M, R, T, W, D (jedoch die vom Sunde). Die oben bei A gesperrten Worte fehlen, sodaß der Satzbau zerstört ist, bei C, Gd, St, U, L, Ld, S, Sm, G, B. — Rankow I, 184 ähnlich wie A.

104. *mit gewaldt vndt vnrecht an sich zu bringen.* A, Kp, Z, Sm. — *m. g. u. u. an sich waltigen (weltigen).* O, R, M, F, P, C, Gd, St, U, L, S, Ld, B, G, Ro, Ko, H. — *zu sich weldigen.* T, W. — *zu sich reissen.* D.

105. *Darumb sollen pillig die Fursten vnd hohe¹⁾ Potentaten²⁾ gott³⁾ furchten⁴⁾ vnd niemand nicht⁵⁾ mit Vnrecht beschweren oder vberfallen; den je mer sie das treibenn vnd sich der⁶⁾ Ambition vnd⁷⁾ chrsucht verfahren lassen, jhe ehr es mit ihnen ausse ist, also dass man darnach weder von ihnen weder⁸⁾ von ihrem geschlechte zu⁹⁾ singen¹⁰⁾ weiss.* A. Dieser ganze Satz vor dem Absatz *Wie also Marggraf Waldemar gestorben war* fehlt in C, Gd, St, U, L, S, B, G, Sm, Ro, Ko, H. — Ld = A.

106. *Johanne vnd dem Concilio zu verklaget.* A. Dieselbe Lücke in R, O, M, F, P, Ld. — *J. u. d. C. zu N. verkl.* Kp, Z. — *J. u. d. C. zu Rhom verkl.* T, D. — *J. und d. C. verklaget* (ohne Lücke). C, Gd, St, U, L, S, B, G, Sm, Ro, Ko, H, W.

¹⁾—²⁾ Herren. D.

³⁾—⁴⁾ Gotsfurchtigkeit uben. T.

⁵⁾ nicht fehlt. M, T, D, W.

⁶⁾ die. M.

⁷⁾ Ambition und fehlt. W.

⁸⁾ noch. M, T, D, W. oder Ko.

⁹⁾—¹⁰⁾ mehr. M, R, O, F, P, T, W; nichts Kp, Z; fehlt D.

107. Vom Erzbischoff zu Gnesen ist geloset, sondern auch sampt seinem stift perpetuo eximiert, das er vnter keinem Ertzbischoff oder auch keinem Prelaten solle sein. A, O (jedoch erst nachträglich, wengleich früh so verbessert; ursprünglich wohl *Primaten* oder *Privaten*), Kp, Z, F, P, M (jedoch *Privaten*), T (jedoch *Primaten*), Bo, Ro (jedoch *erlöset* statt *geloset*), Ko (jedoch *verlosett* statt *geloset* sehr undeutlich; daraus H: *vorlassen*). — M = R. — T = W, D (jedoch *fehlt* oder *auch keinem*). Die gesperrten Worte fehlen in C, Gd, St, L, U, S, Ld, B, G, Sm.

108. daselbst die Stat belagert, werdens auch eingenommen haben, wie auss nachfolgenden zu ersehen, auf dieselben haben die Stete. . . C, Gd, G, Ld, B, S (jedoch *fehlt werdens*), Sm (jedoch *belagert und eingenommen haben, wie. . .*), Ro. — *d. d. St. belagert worden, auch eingenommen haben, wie auss folgendem zu ersehen (verderbt auß C).* St, L. — *d. d. St. belagert und es eingenommen, auf dieselben h. d. Stete.* Ko, H (jedoch ohne es). Die oben in C gesperrten Worte fehlen in A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, W.

109. Helden ihm Geslechte der Pommerfursten billig muge gehalten werden. A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — *Helden der Pommerfursten mag genennet werden.* C. — *H. im Geschlecht der Pommerfursten mag genennet w.* Gd, St, L, Ld, S, B, G. — *Fehlt* in Sm.

110. er were ein armer schlechter Man. A, Kp. — *e. w. ein armer pober* M. R, O, M, F, P, Z, T, W (*pober* nachträglich hinzugefügt), Gd, St, L, S, B, G, Ro, Ko, H. — *ein armer grober* M. C, Ld. — *ein armer Biedermann.* D. — *Fehlt* in Sm. — *Kanhow: ein pober, arm Mann.*

111. erbar vndt fur einen Pilgram wass statlich halten. A, M, R, O, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — *erbar vndt zuchtig vndt fein statlich halten wie ein Pilgram.* C, Gd, S, B, G, Ld, St (jedoch *fehlt* und *vor zuchtig*). — St = L. — *sich fein zuchtig aufführen als ein Pilgrim.* Sm.

112. Damit es sein weib nicht versnobe. A. — *vor-snöbe.* O. — *verschnöbe.* Kp, Z, F. — *erschnöbe.* R, P. So

auch *Ranzow*. — *erschneube*. M. — *verschmaue*. Bo. — *erschrack*. T. — *erschrack*. W (verbessert in *erschneube*). — *erfahre*. D. — *vermerckete* C, St, L, S, Ld, B, G, Ro, Ko, H. — *vermercken*. Gd. — *mercke*. Sm.

113. *Haben sie auch mit vollem winde zugesturmet*. A, O (jedoch *zugestimmt*). — O = F, P, Kp (jedoch *gestimmt*). — *h. s. a. mit vollem munde zugestimmt*. C, Gd, St, L, Ld, B, S, G, Ro, Ko, H, M, Z. — *h. s. a. mit vollen worten zugestimmt*. T, D, W (später verbessert in *munde*). — *haben sie insgesamt ubereingestimmt*. Sm.

114. *Kirchhof vndt andere gereume Pletze*. A, O, M (jedoch *oder*). — M = R, F, Kp, Z (jedoch verbessert in *geweihten*), T, D, W. — *K. u. a. grüne Pletze*. C, Gd, St, L, S, Ld, B, Ro, G, Ko (jedoch *gröne*). — Ko = H. — *ander neu Pl.* Sm. — *Ranzow I, 121: oder ander rawme Pletze*.

115. *Die von Anhalt, aber es stundt ihm viele muhe vndt nodt, dan die Stete, die sich schuldig wusten, wolten sich nicht gerne wider vnter ihnen begeben, vndt Hertzog Albrecht von Mekelenburg half ihnen vndt den Hertzogen von Sachsen vndt den von Anhalt, auch viele. . .* A, R, O, M, Kp, Z, F, P, T, D, W, Ld. — Die gesperrten Worte fehlen C, Gd, St, L, S, B, Sm, G, Ro, Ko, H.

116. *gerechikeit am lande zu Rügen von wegen . . . , darauf eine Lüde*. A, O, R, M, F, P, Z, Kp, T (jedoch fehlen die Worte *von wegen*). — T = D, W. — *g. a. l. zu R. von wegen seiner Grossmutter, Furst Witzlafs tochter*. C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Sm, Ro, Ko, H.

117. *desto messiger schriben*. A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Gd, St, L, Sm, G, Ko, Ro, H, B. — *desto weniger sch.* C, Ld, S.

118. *die Rauberey zum grossen teill geschwichtigtet*. A, O (jedoch *geschwichtigtet*). — O = R, M, F, P, Kp, Z, D. — *d. R. z. g. t. geschwechet*. T, W. — *d. R. z. g. t. geschwecket*. Ro, Ko, H. — *d. R. z. g. t. geschreckt*. C, St, L, Gd, Ld, S, B, G, Sm.

119. *beiderscitz zu Pritzwalk verschriben.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z. — *beiderseits zu Pasewalk v. T, D, W.* — *beide theill zu Pritzwalk v. Ro, Ko, H.* — *beide teile zu Prentzla v. C, St, L, Gd, S, Ld, G, B.* — Fehlt in Sm. — *Сангов: Paswalk.*

120. *Hic tegor ex longis.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ro. — *Hic tegor ex multis.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Sm, Ko, Ro, H. — *Сангов I, 220 = A.*

121. *die stete und schlosser des ortes mit leuten genugsam verwahret.* A, O, M, R, T, D, W, Kp (jedoch dermassen statt genugsam), Z (jedoch gemachsam), F (jedoch fehlt mit leuten). — F — P, Ro, Ko, H. — *der ort wol verwaret.* C, Ld. — *die st. u. schl. des o. wol verwaret.* B, Gd, St, L, G, S. — *ihre Stäte wol verwaret.* Sm.

122. *haben ihres furhabens jegen die Fischer gute rechenschaft gegeben.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ld. — *h. i. f. gegen d. f. guete ursache angezeigt.* Ro, Ko, H. — *h. ihr furhaben g. d. f. angetzeiget.* C, Gd, St, L, S, B, G. — Fehlt in Sm.

123. *Zu welcher Zeit es auch vbel stundt vmb das Konigreich.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, D, W, T (jedoch fehlt ubel). — *Zur selbigen zeit stundt es auch v. v. d. K.* C, Gd, G, Ld, B, Ro, Ko, H, St (jedoch fast vbel). — St — L, S.

124. *seines leibes vberfluss von sich thun.* A, O, R, F, Kp, Z, T, D, W, M (jedoch fehlt von sich). — *s. l. v. v. s. bringen.* Ro, Ko, H. — *s. l. notturfft von sich bringen.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G. — Fehlt in P und Sm.

125. *Mitler zeit hat auch der Erzbischof Johan vndt das gantze Stift zu Riga.* A, O, M, R, F, P, T, D, W, Ro, Ko, H, Kp (jedoch zu Rugen). — Kp — Z. — Die gesperrten Worte fehlen. C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Sm.

126. *in den leiflendischen Chroniken.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — *in der polnischen Cronica.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G. — Sm: *in der Pommerschen Chr.*

127. *ihre landtguter ausgebeutet.* A. — *i. l. auss-*

gepochet. C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Ro, Ko, H, O, R, M, T, D, W, F, P, Kp, Z. — *Fehlt in Sm.* — *Ranzow = C.*

128. *etliche Baurinnen von wegen ihrer Kinder, die mit Druesen der Pestilentz befallen waren.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Bo. — *etliche B., die mit Dr. befallen w.* Ro, Ko, H. — *e. B., die mit Dr. beladen w.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G. — *Umgeformt in Sm.*

129. *eine Grefinne von Reppin.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ko, H. — *eine Burggreffin von Nuremberg.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Sm, Ro. — *Ranzow = C, jedoch mit Zweifeln des Verfassers (ed. Gaebel I, 236, Anm. 3).*

130. *spotteten noch der Burger vnd sagten zu ihnen.* A, O, Kp. — *sp. noch und sagten zun Burgern.* C, Gd, S, Ld, B, G, Ro, R, M, F, P, T, W, Z. — *spotteten auch noch u. s. zu den B. D.* — *sp. und s. zun Burgern.* Ko, H. — *sp. noch und s. ihn.* St. — *sp. noch u. s. zum Volke.* L. — *Ranzow I, 239: spotteten der Burger und sagten.* — *Fehlt in Sm.*

131. *ob er gleich starker an hauffen were, wan der Orden, das doch des Ordens volck viel besser, geruster vnd geschickter wehre vndt das es.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, M (*jedoch viel geschickter vnd besser gerustet*). — *M = R, F, P, T, D, W (jedoch und geruster), Ro, Ko, H.* — *Die gesperrten Worte fehlen in A, O, Kp, Z.* — *In Sm umgeformt.* — *Ranzow I, 241: ob er gleich starker an Volck were wan der Orden, das doch des Ordens Volck viel geschickter und gerusteter weren wan sein Hauffe, und das es.*

132. *das der ihn bey seiner Swegerinnen beschutzen mochte.* A. — *das der Furst ihm b. s. S. vorseunen mochte.* O, M (*vorsönen*), G, T (*ohne Furst*). — *T = R, W, D (jedoch er).* — *A = Kp (jedoch verschutzen), F (ursprünglich vorsaunen, verbessert in verschutten), P (verschunnen).* — *Kp = Z.* — *das derselbe ihn bei s. S. versunen mochte.* C, St, L, S, Ld, B, Gd (*jedoch der Furst*), Ro, Ko, H. — *In Sm umgeformt.* — *Ranzow I, 245: versunen.*

133. *Darauf wolte er freystehen vnd sehen, ob ihnen sulches bedacht wurde widdervmb zuzustellen.* A, O (*jedoch*

vnd seyn (dieß verbessert in *sehen*), *ob er ihnen*). — O = Kp, Z, T, W, M (jedoch *sehen* ausgestrichen und daneben geschrieben *seyn*). — M (mit *seyn*) = R, F, P, D. — *Darumb sollte ihm frei stehen, ob ers ihnen wiederumb zustellen wolte*. C, Ld, St (jedoch *darauf*). — St = Gd, S, B, L (jedoch *fehlt wolte*), G, Ro, Ko, H. — Fehlt in Sm.

134. *sein thun nach furteill geordnet mit schutz von allerlei*. A, O, M (jedoch *schutz und a.*). — M = R, F, P, Kp, Z, D, W, T (jedoch *geschutz*). — *sein ding nach vorteil geordnet mit geschutz und allerley*. C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Ro, Ko, H. — In Sm umgeformt.

135. *theten dem Konninge sehr verdross vndt sich rechen wolte*. A, O, Kp, Z. — *theten d. K. grossen schaden, welches dem Konige sehr verdross und sich rechen wolte*. R, M, F, P, T (jedoch *sich des rechen wolte*), Ld. — T = D, W. — *t. d. König grossen schaden, welches der Konning rechen wolte*. C, Gd, St, L, S, B, G, Ro, Ko, H. — Fehlt in Sm.

136. *Das sie sich beiderseits dem Kaiser wolten erkennen lassen*. A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W. — *d. s. b. des Kaisers Erkhantnus undergeben wolten*. C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Ro, Ko, H. — In Sm umgeformt. — Rangow I, 256 Anm. = A.

137. *aber 1428 haben die Stete gefahre gehabt vndt die Bayesche flate, das. . .* A, O (jedoch *fahre und vor statt und*). — O = R, M, F, P, Kp, Z, T, W, D (die vor *Bayesche* fehlt), Ro (jedoch *aber anno 1428*), Ld (jedoch *anno statt aber*). — Ro = Ko, H. — *anno 1428 h. d. St. vor gehabt von der Bayesche flate, das. . .* C, Gd, St, L, S, B, G, Sm (jedoch ohne *vor gehabt*).

138. *mit ihrer Habe vnd Rustunge*. A, R, O, M, F, P, Kp, Z, T, D, W. — *mit i. H. u. Harnisch*. C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Ro, Ko, H. — *mit den ihren*. Sm.

139. *seine krigsflata wol bemannet*. A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ld, Ro, Ko, H. — *seine kriegesleute*. C, Gd, St, L, S, B, G, Sm.

140. *die Mauer erstiegen, so wurden aber die Wechter gewar ründt schrien die Burger an.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Sm (jedoch schauen statt schrien), R, M, F, P, T, D, W, Ro, Ko, H. — Die gesperrten Worten fehlen in A, O, Kp, Z.

141. *und darauf etwas ihren Vbermut gedempfet.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, D, W, Bo, T (jedoch gestillet statt gedempfet). — *und daraus ihren aufruhr etwas gedempfet.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Ro, Ko, H. — Fehlt in Sm. — Da in demselben Satz unmittelbar vorher das Wort *aufruhr* vorkommt, scheint die gemeinsame Quelle der Familie R die Änderung aus stilistischen Gründen vorgenommen zu haben.

142. *auch von den andern Steten abgetreten, welches dan den andern Steten sehr verdrossen hat.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W. — *von d. a. St. auch abgetreten, damit die andern Stete vbel zufrieden gewest.* C, Gd, Ld, S (jedoch fehlt gewest), B, G (waren statt gewest), St (jedoch abgetrieben statt abgetreten), Ro, Ko, H. — St = L. — Fehlt in Sm. — Stankow I, 264, A. 1: *das den andern St. sehr verdrossen.* — Nicht weit vorher steht derselbe Relativsatz in allen Exemplaren: *welches d. d. a. St. sehr verdrossen hat.* Also ist dies wohl die ursprüngliche Lesart, die, wie in 141, abgeändert worden ist.

143. *gestorben und zu S. Otten begraben worden.. Nun war auch kurz zuvor gestorben Marggraff Hanses tochter Barbara, die Hertzog Jochim war zur Ehe zugesagt.* M, R, T, F, P, D, W, Ro, Ko, H. — M = O (jedoch ursprünglich ohne die Worte *Nun war a. k. z. gestorben*: der so entstandene sinnlose Satz ist durch richtige Konjektur verbessert, indem hinten hinzugefügt worden ist: *ist auch gestorben.* Diese Version hat A aus O übernommen). — A = Kp, Z. — M = C (jedoch *Stettin* statt *S. Otten* und *Barbara* fehlt), Ld. — M = St (jedoch *Stettin* statt *S. Otten*), L, Gd, S, B, G. — In Sm umgeformt.

144. *Norwegen gekommen, wie Graff Albrecht von Newgarten in Norwegen gehabt, aber doch nicht darin geblieben.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Ro, Ko, H, R, M, F, P, T, D, W. — Die gesperrten Worte fehlen in Kp, Z, A, O (jedoch

gehabt nachträglich in gekommen verbessert). — Sm Sm umgeformt.

145. *ihr furhaben woll ausrichten konuten, sind sie darumb also von ihme abgefallen, es ist aber noch.* A, O, P, Kp (jedoch ohne also von ihme), Z, Ro, Ko, M (jedoch und sind sie darumb von ihm a.), Ld. — M = R, T, D, W, H. — F ursprünglich — M, verbessert — A. — Die gesperrten Worte fehlen in C, Gd, St, L, S, G, Sm, B.

146. *so hette ihme viel weniger sollen geziemet haben.* A, O, R, M, Kp, Z, T, W, F, Ld. — *so. hette i. v. w. geziemet,* D. — *so geziemete ihme noch viel weniger.* C, Gd, St, L, S, B, G, Ro (jedoch fehlt noch). — Ro = Ko, H. — In P fehlt der Satz, in Sm ist er umgeformt. — Rankow I, 270: *viel weniger sollte dys gezimet haben.* — Die Lesart von A ist wohl die ursprüngliche und wegen ihrer Schwerfälligkeit abgeändert.

147. *vndt hat gesagt, es wehren feinde schelke, er wolte sie lassen.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ko, Ro, H. — *v. h. g., feinde scheleke, darumb wolte Er sie lassen.* C, Gd, L, St, S, Ld, B, G. — Fehlt in Sm.

148. *15 Jahr lang einbehalten vndt nach 15 Jahren, wan sie das stift losen wolten.* A, O, M, R, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ld. — *15 J. l. einb. v. hernach, wan sie das stift l. w.* C, Gd, St, L, S, B, G, Sm, Ro, Ko, H. — Die Quelle von Fam. B hat augenscheinlich aus stilistischen Gründen die Wiederholung der Worte *15 Jahre* weggeschafft.

149. *ihn seine Stelle wider erwelet worden Her Henning.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — *i. s. St. gekommen H. H.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, Sm. — Rankow I, 276, N. 2: *huic successit.*

150. *dersulbig war ein wredor, frecher Kerl.* O, R, M, F, P, Kp, T, D, Bo, Z (jedoch *wr. und fr.*), A (jedoch fehlt *wredor*). — *d. w. e. wredor, prechtiger K.* Ko, H, Ro (jedoch *wieder* statt *wredor*). — *d. w. e. wrediger prechtiger K.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G. — *d. w. e. wacker, freyer K.* W.

— Fehlt in Sm. — Es ist wahrscheinlicher, daß *frech* in *prechtig* geändert worden ist, als umgekehrt.

151. *welche antwort nicht eines menschen, sondern eines Hundes antwort ist.* A, O, R, M, F, P, Z, Kp (jedoch *hundisch* statt eines H.), Ro, Ko (jedoch *nit*). — Ko = H. — *w. a. mehr eines hundes den eines menschen ist.* T, D, W. — *w. a. nicht menschlich, sondern hundisch ist.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G. — Fehlt in Sm.

152. *ihn die Versamlunge der landtschaft gegangen.* A, O, R, M, F, P, Kp, Z, Gd, St, L, S, B, G, T, D, W, Ro, Ko (jedoch *fehlt der landtschaft*). — Ko = H. — *i. d. V. d. l. gezogen.* C, Ld.

153. *wo sie nur ihm lande snauben tursten.* A, O, Kp, Z, F (*snuuben*), Ko (*schnauben*), S (*snufen*), C (*schnuffen*), St, L, M (jedoch *ins landt*), H. — M = R, T, D (jedoch *schrauben*), W. — C = Ld. — Ko = Ro. — F = P. — *wo Er sie nur im Lande schnufen hörete.* B, Gd, G (jedoch *schufen*). — Fehlt in Sm.

154. *nirgenns auf oder ihn konnten.* A, M (jedoch *oder ein*). — M = O, R, F, P, Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — *n. a. noch ein wusten.* C, St, L, Ld, S, B, G, Gd, (jedoch *musten*). — In Sm umgeformt.

155. *Hertzog Eriche sie nur auf Schloss glauben sollte jnhaben vndt dem Reich sie wieder abtreten.* C, Gd, St, L, S, Ld, B, G, R, M, F, P, T, D, W, Ro, Ko, H. — Die gesperrten Worte fehlen in A, O, Kp, Z. — In Sm umgeformt.

156. *bei den Welen in fremden nahmen.* A, R, M, F, Z, O, T, D, W, Ro, Bo. — *b. d. W. in f. sprache.* C, Gd, St, S, Ld, B, G, Ko, H. — *in frembden landen bei den Walen.* Kp. — Fehlt in L und Sm. — Ranzow I, 276 = A.

157. *Vndt ist die Sache so ferne gekommen, das die sollte sein bei Peen zehentauseudt gulden.* A. Zwischen die und sollte hat der Abschreiber ein sehr langes Stück über den Kampf zwischen Anklam und den Schwerinen weggelassen, daß sich in den meisten andern Handschriften findet. — A = O, Kp, Z,

158. *grosse Hoffnung furstlicher geschicklickeit.* A,

O, R, M, F, Kp, Z, T, D, W, Ro, Ko, H. — *g. H. f. tugent.* C, Gd, St, L, S, B, G. — *g. H. f. Geschicklichkeit und Tugend.* Id. — Fehlt in Sm. — *Ranhow I, 295 = A.*

159. *dies machte es auch, dass die Hertzogen der Vniversitet vnd den gelarten besser zugethan wurden, wan sie zuuor gewest.* A, O, Ld, Nd, M (jedoch fehlt auch), T (jedoch fehlt auch und wurden), F (jedoch fehlt das), L² (jedoch fehlt sie). — M = R, W, D (jedoch waren statt wurden). — T = U², [Mo]. — L² = Kp. — *d. m. auch die Hertzogen der V. u. d. g. mehr zugethan wan zuuor.* C, S, B, G, Ro, Ko, H. — *dies machte, das die H. der Universitet mehr und den Gelehrten besser zugethan wan zuuor gewesen.* St.

160. *dem Marckgrafen besser geneigt wehren.* A, O, R, M, F, Kp, T, D, W, Nd, St, L², U², [Mo]. — *d. M. besser gewogen (ohne wehren).* C, S, B, Ld, G. — *d. M. b. gewogen wehren.* Ro, Ko, H.

161. *dan es waltren etzliche vf die Thore, etzliche vf die mauren.* A, O, R, M, F, Kp, D, W, Ro, Ko, H, L². — Die gesperrten Worte fehlen in C, B, S, Ld, G. — Der Satz fehlt in T, Nd, St, U², [Mo].

162. *konten ihrer dennoch so leichtlich nicht loss werden.* A, O (jedoch wider loss werden), G (jedoch so balde). — O = R, F, Kp, D, L², Ro (jedoch so balt), M (jedoch sie statt ihrer). — Ro = Ko, W (ursprünglich, später verbessert in leichtlich.) — G = H. — *k. ihrer so baldt nicht los werden.* C, B, Ld, S. — Der ganze Abschnitt fehlt in T, Nd, St, U², [Mo].

163. *Den Tisch mit der Speise für dem Maule wegk.* A, O, R, M, F, Kp, T, D (jedoch fehlt mit der Speise), W, St, U², L², Ro, Ko, H, [Mo], Nd (jedoch munde). — *Den Tisch vor der Nehse weg mit der speise.* C, S, Ld, G, B. — *Ranhow I, 310 = A.*

164. *Darvmb hat sich die Stat bis anhero nicht wol wider erheben können.* A, O, R, M, F, Kp, T, D, W, Nd, St, U², L², Ro, Ko, H, [Mo], Ld, G. — Die gesperrten Worte fehlen in C, B, S.

165. *das er die Stat für den Markgrafen erhielt.* A,

O, R, M, F, Kp, T, D, W, St, U², L², Ro, Ko, H, Nd, [Mo, Gf, Gr]. — *verteidigte* statt *erhielte*. C, Id, S, B, G.

166. *Bernt Molzan vom Wolde*. A, O, R, M (jedoch zum W.), F, Kp, Bo, L². — *vom Wolde* fehlt in C, S, Id, B, G, Ro, Ko, H, D, W. — *Der Abschnitt* fehlt in T, St, U², Nd [Mo, Gf, Gr].

167. *Wan Brusdauer am Montage kehme, und so frühe als Er kheme, sollen sie ihn durchlassen*. St, U², Nd, T, W, (jedoch *so fern als er k.*), Id, [Gf, Gr]. — Die gesperrten Worte fehlen in C, B, S, G, L², A, O, M, R, F, Kp, D, Ro, Ko (jedoch *kommen wurde*), [Mo]. — Ko H.

168. *ist mit seinem Knechte vom Schlosse uf das Vierrader Thor gelauffen*. A, O, R, M, F, Kp, Nd, T, D (jedoch *seinen Knechten*), [Mo], [Gr (jedoch *zugelaufen*)], U² (jedoch *fehlt vom Schlosse*), [Gr — Gf, Rk]. — D = St, L², W. — *ist mit s. Knechte eilends nach dem Ader-Thor gelauffen*. C, S, G. — *ist mit s. Ku. eilends vom Schlosse uf das Vierrader Thor gel.* Id, B (jedoch *Vierader Oderthor*). — *ist eilends mit s. Knechte nach dem Vier Ader Thor g.* Ro, Ko, H.

169. *12 Trommeter sampt zweien Paukenschlegern*. A, O, R, M, W, St, L², U², B, G, S, Ro, Ko, H, Kp, F, [Rk, Gr, Mo]. — *16 Trommeter sampt 2 Pauckenschlegern*. T. — [20 Tr. s. 2 P. Gf]. — *12 Trometer vndt zween Trommelschläger*. C. — *12 Tr. sampt zweyer Trommelschlägern*. D. — *12 Tr. vnd zween Paukensschläger*. Id. — *XII Trumeter II Trummenschläger*. Nd. — *Kanhow I, 334: zwölf Tromiter sampt den Pauckenslegern*.

170. *das sprichwort, das man sagt musum Cosslin, damit man sie fatzet*. A, O, R, M, F, L², Bo, Kp (jedoch *Maus um Köslin*). — *das spr. Musum Coslin, damit man sie fatzet*. St, U², W (jedoch nachträglich hinzugefügt *das man sag*), T (jedoch *fastet*), C (jedoch *verierte* statt *fatzet*). [Mo: *jedoch* *setzet* statt *fatzet*]. — C = D. — *dat sprickwort Musum Coslin*. Nd. — *das sp., das man saget*. G, B, S, Ro, Ko, H.

— [das spr. *Musum Coslin, Horsa Coslin*, damit man sie fätzet. Rk, Gf, Gr (jedoch *sick* statt *sie*)].

171. vndt nicht in eine leitliche gefencknus setzen, sondern in den tiefen turm. A, O (jedoch *tiefsten*). — O = R, M, F, Kp (jedoch *ohne setzen*), D, W, L², Ro, Ko, H, Ld, B, G, S. — vndt in den tieffen thurm. C, St, U², Nd, T (jedoch *fehlt thurm*), [Mo, Rk, Gf, Gr (*und fehlt*)].

172. vnd wie der Markgraf noch viele mit ihm schmollen wolte. A, O, F, Kp, L², W, B, Bo. — schmellen. M, R. — schmölen. D. — schnollen. Ro, Ko, H, G, S. — schnochen. T. — schnocken. Nd, St. — schnarchen. C, Ld, U². — [snarchen Gr, schmolzen Gf, schmolten Rk, schueken Mo].

173. Diese des Marekgrafen tochter Frau Magaretha ist H. Bugslafen gelobt vndt zur Ehe fursprochen zue Königsbergk in der Neumareke vf Philippi vnd Jacobi 1476 vnd desselben Jahres zue Prenzlo erlich beigelegt. A, O, R, M, F, Kp, Nd, L², Ro, Ko, H, G, S, Ld, B. — Der ganze Satz fehlt in C, St, U², T, D, W, [Mo, Rk, Gf, Gr].

174. vnd das land nach seiner grosse vnd guete nichts sonders thurch. A, O, R, M, F, Kp (jedoch *seiner grosse und wurde*), Nd, L², D, W, Ro, Ko, H, B, G, S, [Rk, Gf, Gr]. — *u. d. l. n. s. g. u. g. weinig druch*. C, Ld, St, U², T, [Mo].

175. Der Abschnitt über die Juden (*Vnd um dieselbige Zeit . . . bis danor bekennen*) fehlt in C, T, St, U², [Mo].

176. Hertzog Bugslafs Thuerknecht Valtin. A, O, R, M, F, Kp, Nd, L², T, D, W, Ro, Ko, H, B, St, U², [Mo]. — *H. B. treuer Knecht* V. G. — *H. B. Fuhrknecht* V. S. — [*H. B. sein eine Knecht* V. Gr]. — [*H. B. eine Knecht* V. Gf, Rk]. — *H. B. Camerer* V. C, Ld. — Rangow I, 352: *Kamerknecht*.

177. Der Satz über Mahomet und Christus (*Etzliche sagen . . . bis . . . lass ich dabei*) fehlt in C. C fährt dann fort: *dann, wie ich . . . A: aber, wie ich . . .* Diese Veränderung läßt auf eine absichtliche Weglassung schließen. — A = O, R, M, F, Kp, Nd, D, W, L², Ro, Ko, H, S, Ld, B, G. — C = T, St, U², [Mo, Rk, Gf, Gr]. — Rangow I, 353 = A.

178. B, G, S nennen als fünften Rottmeister Peter Bodewi (S, als sechsten Doring Kamehl. Alle übrigen umgekehrt.

179. Der ganze Absatz von dem Juden in Jerusalem (*Man sagt auch . . . bis . . . konte auch der Jude ihm nichts thun*) fehlt in C, St, T, U², [Mo, Gf].

180. *bis vf das jahr 1528, da er noch am frische haue zum Zegenorde gestorben vnd begraben ist worden, hatte weib vnd Kind, aber dieselben stürben auch bald nach ihme, vnd man . . .* A, O, R, M, F, Kp, D, W, L², Ro, Ko, H, S, Id, G, B (jedoch 1522, am Hande alii 1520), Nd. — Die gesperrten Worte fehlen in C, T, St, U², [Gr (1520), Rk (1520), Mo]. — Ranzow I, 356: 1531. — [Die ganze Stelle fehlt in Gf].

181. *die jnsignia conferiret, allein das er sich mit Welthendeln nicht behelfen wuste. Er . . .* A, O, R, M (jedoch weltlichen Hendeln), F, Kp, D, W, L², Ro, Ko, H, Nd, Id, S, G, B. — Die gesperrten Worte² fehlen in C, T, St, U², [Mo]. — M = [Rk, Gf, Gr].

182. Der Abschnitt über das gute Gedächtnis des Petrus Ravennas (*welcher Petrus Ravennas . . bis . . . viele gethan*) fehlt in C, T, St, U², [Mo].

183. *darumb sie die gantze Lantschafft hoch beklaget vnd die alten noch heutiges tages viel guts von ihr sagen vnd halten.* A. — Die gesperrten Worte fehlen in C, T, St, U², [Mo, Rk, Gf, Gr].

184. Der Abschnitt über Bütow und Lauenburg (*Wie nun die Furstin . . . bis . . . Lawenburgk*) fehlt in C, T, St, U², [Mo, Rk, Gf, Gr].

185. *vndt wüssten keine masse oder weise ihres thundes, also kan sich gar nichtes der gemeine Pofel messigen wieder ihm wollstande oder vbelstande¹). Dan wan es woll stehett, so vbernehmen sie sich zu sehr, wan es vbel stehett, so verzagen sie gar, vndt so dan nicht*

¹) *ieder im Wolstande oder Ubelstande.* R, M, D, W, Kp, F, Nd (jedoch noch), Ro, Ko, H, S, G, L².

*ein behertziger vndt bedechtiger mahn bey ihnen ist, ists gar verlohren, vndt zufor wollen sie desselbigen nichtes achten.*¹⁾ Also geschah es itz auch, vndt muste nur Herr Zabel . . . — Die gesperrten Worte fehlen in C, T, St, U², [Mo] und sind in W erst nachträglich hinzugefügt. — [In Rk, Gf, Gr. fehlt dieser ganze Abschnitt].

186. Die Reflexion über unbedächtige Räte (*Aus welcher Historie . . . bis . . . noch bedacht haben*) fehlt in C, T, St, U², [Mo, Rk, Gf, Gr] und ist in W zum größten Teil erst nachträglich hinzugefügt.

187. Die beiden Abschnitte über die Bedeutung der Offizialen und über den Krüger Anferholz (*damit man aber wisse . . . bis . . . loss khemen*) fehlen in F, S, Kp, C, T, St, U², [Mo, Rk, Gr, Gf (hier fehlt auch noch der folgende Absatz)].

188. *etlie vnter einander sich selbst erstachen. A. — etliche sich vnder einander selbst umbrachten. C, S, Ld, B, D, W, G, St, U², O, R, M, F, Kp, Nd, L², Ro, [Rk, Gr]. — e. unter einander sich selbst erwurgten. Ko, H. — Fehlt in T, [Mo]. [In Gf fehlt das ganze Stück.]*

189. *Paulum von Rode, ein gelerten frommen mahn, darnach auch baldt Magistrum Nicolaum von Hofe, auch einen feinen gelehrten vnd beidermahn, welche. A. — Die gesperrten Worte fehlen in C. — Paulum a Rhoda, e. g. frommen vnd gotsfurchtigen M., darnach a. b. Mag. N. v. H., auch einen feinen, gelerten vnd biderman. R, O, F, Kp, Nd, L², T, W, D (jedoch fehlt feinen), M (jedoch fehlt frommen), H (jedoch fehlt und vor bidermann). — H = Ro, Ko, G, B (jedoch fehlt und gottsfurchtigen). — P. von Rhode, e. g. fr. und gotschligen Man, darnach a. b. Mag. N. v. H., auch e. frommen und gelerten Mann. St, U², [Rk]. — [Fehlt in Mo, Gf. — Gr reicht nicht so weit].*

190. *bis das sich das Colleren ein weinich legete. A, O (jedoch legerte), G, S, B. — O = R, F, Nd, Ro, Ko, M (jedoch lagerte), L² (jedoch Cöllern), Bo. — M = W, D (jedoch*

¹⁾ desselbigen nicht gehorchen. D, W.

Köllern). — D — J. — *b. d. s. der allarm e. w. lagerte*. T, H (jedoch *des a.*). St (jedoch *das a.*). — St = U², [Rk]. — *bis d. sich das volk ein wenig stillete*. C, Ld. — *Kanhow I, 390: do sich das Köllern etwas geschwichtigt hette*. — Fehlt in Kp, [Gf, Mo].

191. *undt auf der Herberge ofte furdern lassen*. A, O, R, M, F, Kp, L², G, S, B, Ro, Ko, H. — *u. a. d. H. o. quitieren lassen*. C, T, D, W, J (jedoch fehlt *Herberge*), Nd, St, U², [Mo, Rk, Gf], Ld.

192. *undt begrub ess ihn die busche*. A, Ld. — *in die Duinen*. C, O (*Dunen*), R, M, F, Kp, L², T, W (*Duhuen*), Ro, Ko, H, Nd, Bo (*Dünen*), S (*Dünen*), G (*Dünen*), B (*Dünen*). — *Dannen*. St, [Mo, Rk, Gf]. — *Tannen*. U². — *Erden*. D, J.

193. In A fehlt ein langes Stück aus der Erzählung über die Räuber Mantuffel, zwischen *umb ihn her stunden und weinneten . . . und weil er unschuldig wurd befunden*. Infolge dieser Lücke fehlt der Erzählung Sinn und Zusammenhang. A = O, F, Kp, S, Ro, Ko, H.

194. *zu Gaste ladet undt ihnen flugs aufschuppelt. Ist der oder etwas, so lest man ihm . . .* A, O (jedoch *Tote* statt *oder*). O = Kp, R (jedoch *etwas* gewest). — R = M, F, T, D, W, J, L², Ro (jedoch *reich* gewest). — Ro = Ko, H. — *flugs aufschuppelt und zu Gaste ladet. I. d. T. etwas g. so l. m. ihm*. B, G, S, Ld.

195. *unangesehen, dass die Geistlichkeit gerne wäre dawieder gewest*. B, G, S, M (jedoch *obgleich* statt *das*). — M = R, F, T, D, W, J, L², Ro, Ko, H (jedoch *ob* statt *obgleich*). — *unangesehen gewest*. A, O, Kp (jedoch *gunst* statt *gewest*). — *und angesehen gewest*. Ld.

196. *Von Kriegsheit undt Rustunge*. A, O, R, M, F, Kp, L², T, D, J, W (jedoch *Kriegsbescheidt*), Ld. — *Von Kriegswesen u. R.* B, G, S, Ro, Ko, H.

197. *Es ist aber vberauss gute nahrunge daselbst undt nicht so gar ein vbermutig feldt*. A, O (jedoch *zehrung* statt *nahrung*, *foldt* statt *feldt*), Ld. — O = R, F, B (jedoch *folek*

statt *foldt*), J (jedoch ohne *foldt*). — B = M, Kp, L², D, W, S, G, Ro, Ko, H, T (jedoch fehlt *nicht*, daher *ein* nachträglich in *kein* verwandelt).

198. *Es ist dieser Stadt vndt landess sonder geartet.* A, O (jedoch *sonderge art*). — O = R, M, F, L². — *E. i. d. St. u. l. sonderliche Arth.* B, Ld, S, G, Kp, T, W, Ro, Ko, H. — Fehlt in D.

199. *dabey wir es lassen.* A, O, R, M, F, Kp, L², D, W, Ro, Ko, H, Ld. — *jtzt wil dabei lassen.* T. — *dabey wir es lassen bleiben.* B, G, S.

200. Der letzte Abschnitt in A (*So viel sei von ellichen Pommerischen Stetten . . . biß . . . lassen*) steht in R schon vor dem Abschnitt über *Camin*. — R = L², T, D, W. — A = O, M, F, Kp, B, S, G, Ld, Ko, Ro, H.

**Lebenserinnerungen
des Kaisers Wilhelm Titel.**

Mitgeteilt

von

Pastor Lic. Vogt.

Wir geben im Folgenden Aufzeichnungen des Zeichenlehrers an der Greifswalder Universität Wilhelm Titel wieder, von dessen Hand 32 Professorenbildnisse das Sitzungszimmer des akademischen Konzils in Greifswald schmücken. Einen kurzen Abriß seines Lebens und Charakteristik seiner künstlerischen Thätigkeit giebt Professor Dr. Th. Pyl in der Festschrift für Professor H. Lemcke (Beiträge zur Geschichte und Altertumskunde Pommerns, Stettin 1898) Seite 202. Außer den von Pyl erwähnten befinden sich Bilder von ihm — Portraits, Landschaften, Kopieen von älteren Meistern — teils im Besitze Pyls, teil eines Enkels des Künstlers, des Herrn Karl Möller in Dargelin.

Die schlichte Lebensskizze des bescheidenen Mannes, der sich redlich bemüht die Kunst hier im Norden heimisch zu machen, welche er in Italien gewonnen hat, ist auch dadurch von Interesse, daß wir nähere Mitteilungen über Philipp Hackert in seinem letzten Lebensjahr erhalten, jenen trefflichen Maler, welchen Goethe hochgeschätzt und durch eine Biographie ausgezeichnet hat.

Die Orthographie und Interpunktion des Manuskripts sind unverändert wiedergegeben.

Kurzer Umriss meines Lebens und meiner Ausbildung zum Künstler.

Ich bin geboren im Jahr 1784 in Neu-Vorpommern dem damaligen Schwedisch-Pommern, wo mein Vater Landprediger war. Dieser schickte mich in meinem Alter von 7 Jahren nach Stettin zu einem Verwandten, in dessen Hause ich gemeinschaftlich mit seinen Kindern, welchen ein Hofmeister gehalten wurde, den ersten wissenschaftlichen Unterricht erhielt. Hier erwachte zuerst in mir die Neigung zur Kunst und ohne Anleitung, woran es hier gänzlich fehlte, zeichnete ich Alles was mir vorkam; leider

kam mir aber nichts, auch nur Leidliches vor Augen, denn damals war ein guter Kupferstich oder Gemälde dort etwas Seltenes und an Gipsabgüssen fehlte es gänzlich. Umhertreibende Maler, die nichts verstanden, ließen sich zuweilen blicken, sie wurden kümmerlich bezahlt und hätten sie wirklich etwas geleistet, es wäre ihnen nicht besser ergangen, denn niemand hatte den entferntesten Begriff von Kunst.

Dies verschlug mir aber nichts und da meine Spielereien im Zeichnen einigen Anflang fanden, so entstand bei mir die Lust, selbst Künstler zu werden. Mit meinen Fortschritten in den Wissenschaften ging es dagegen nicht besonders von Statten, denn alles Lernen kostete mir viel Mühe und da mein Onkel in dessen Hause ich lebte, indem er meinen unersättlichen Trieb zum Zeichnen bemerkte, einmal sagte: in dem steckt ein Maler, so glaubte ich, daß der Erfüllung meines Wunsches nichts weiter im Wege stünde. Darin irrte ich aber.

Nach einem fünfjährigen Aufenthalt in Stettin kehrte ich im Jahr 1796 in das väterliche Haus zurück, indem für mich und meine indes herangewachsene Schwester ein Hofmeister verschrieben war, ein Theologe, wie dies gewöhnlich der Fall ist. Meines Vaters Wunsch war nun, ich sollte auch Theologie studiren, doch war dies nicht sein unbedingter Wille, sondern er ließ mir zugleich die Wahl unter den beiden s. g. Brodstudien. Wie erschraf er aber, als ich davon nichts wissen wollte und auf seine desfallsigen Gegenvorstellungen nicht einging und erklärte, ich wolle Maler werden. Darüber empfand er viel Verdruß und verwünschte es tausendmal, auf den Gedanken, mich nach Stettin geschickt zu haben, gekommen zu sein, indem er meinte, daß man mir dort dergleichen in den Kopf gesetzt hätte. Ein Maler ist ein Mensch ohne Brot! ein Maler ist ein Bettler! Diese Äußerungen mußte ich täglich von ihm anhören.

Mein Vater war ein kluger Mann, der es redlich mit seinen Kindern meinte und wer hätte ihm so leicht diese einmal gefaßte Ansicht ausreden können, welche freilich nicht ganz ohne Grund war! er selbst war nie aus seiner ländlichen Umgebung herausgekommen, er urtheilte nach dem was er gehört und wurde darin

noch von einem Grafen in der Nachbarschaft, in dessen Hause er früher Informator gewesen, ganz besonders bestärkt.

Je mehr Widerspruch ich aber fand, desto beharrlicher wurde ich; ich zeichnete, soviel Zeit ich von den Schulstudien abmüßigen konnte; ich versuchte, Portraite nach der Natur zu zeichnen welche man, so schlecht sie immer waren, gleichend fand und dies erhöhte meinen Muth. — Im Jahre 1798, da ich 14 Jahre alt war, kam der König Gustav Adolph nach Greifswald. Ohne meinem Vater meinen eigentlichen Zweck mitzutheilen, erbat ich mir die Erlaubniß, dahin gehn zu dürfen, um ihn zu sehn. Natürlich war ein großer Auflauf von Menschen als der König sich auf der Straße blicken ließ; ich wußte nicht, wie ich meine Sache anfangen sollte, endlich gelang es mir aber, in die Thüre treten zu können, wo der König bei der Mittagstafel saß. Rasch zog ich ein Blatt Papier aus der Tasche, mein Hut diente als Unterlage und ich zeichnete in kaum einer Viertelstunde das Bildniß des Königs, ohne daß er es merkte. Die Herren aber, die neben ihm saßen, hatten es gesehen; sie kamen nach der Tafel um mich herum und verlangten es zu sehn. Ich aber war sehr schüchtern, wußte auch nicht auf ihr französisch zu antworten und ohne es ihnen zu zeigen, machte ich mich davon. Da diese kleine Zeichnung aber in Greifswald sehr ähnlich gefunden wurde, so erbot sich ein Verwandter von mir, sie in Berlin auf seine Kosten in Kupfer stechen zu lassen. Leider gerieth dies aber so schlecht, daß es niemand ansehen mochte.

Vier Jahre verlebte ich im elterlichen Hause und es war mir unmöglich, dem Wunsche meines Vaters, eine wissenschaftliche Laufbahn zu erwählen, Folge zu leisten; er aber wollte seiner Seits nicht nachgeben um mich nicht wie er sagte, ins Unglück zu stürzen. Dies hatte eine Verstimmung bei mir zur Folge, welche an Schwermuth gränzte. Ich wurde wirklich im Jahr 1800 als ich 16 Jahre alt war, auf die Universität nach Greifswald geschickt; mein Vater wünschte, ich sollte mich zuvörderst in allen Wissenschaften umsehn um dann nach Jahresfrist diejenige, welche mir am meisten zusagen würde, als Brodstudium zu erwählen. Daß hieraus nichts werden würde, wußte ich vorher.

Ich hörte nun Philosophie, Mathematik, Logik, und was weiter, habe ich vergessen, soviel weiß ich aber, daß ich das Wenigste verstand, weil es mir nicht zusagte. Ich gefiel mir aber, die Professoren bei denen ich Collegien hörte, während sie auf dem Lehrstuhl saßen, der Reihe nach zu portraittiren. Diese kleinen Versuche, so schlecht sie waren, wurden vom Publikum günstig aufgenommen und bei Manchem, welcher wußte, daß ich hierin meinen dereinstigen Beruf sehn wollte, erfüllte es mit Theilnahme und Mitleid, daß ich zu etwas ganz andern gezwungen wurde. — Ich benutzte aber vor allen den Unterricht des damaligen akadem. Zeichenlehrers Dr. Cuijtorp, der mir als treuer Lehrer und Rathgeber an die Hand ging und als er sah, daß ich Fortschritte bei ihm machte, nannte er mich seinen besten Schüler und fühlte sich nothgedrungen, bei meinem Vater zu meinen Gunsten sich auszulassen.

„Lassen Sie ihn immer Maler werden, sprach dieser guter Mann, etwas anders wird aus ihm doch nicht. Er wird bei seinem Fleiß sein Brod schon finden. Bedenken Sie, daß die Zeit vergeht und wenn er noch älter geworden, so wird es schwer halten, das erst zu lernen, was er schon wissen sollte und Sie selbst würden sich es vorzuwerfen haben, ihm solange entgegen gewesen zu sein.“

Diese Vorstellungen verfehlten ihre Wirkung bei meinem Vater nicht und als er mir endlich ankündigte, daß er sich meinen Wünschen nicht mehr widersetzen wolle, wurde ich, der indes vor Kummer und Gram krank geworden, sehr bald wieder gesund. Ich verließ Greifswald, wo ich kein volles Jahr gewesen, im Herbst 1801, hielt mich noch etliche Wochen zu Hause auf, um von da nach Dresden zu gehn. Mein Vater entließ mich, nachdem er mir die ernstlichsten Ermahnungen mit auf den Weg gegeben, hoffte aber bis auf den letzten Augenblick beim Abschied, daß ich mich eines andern noch besinnen würde; es war mir indes unmöglich.

Welchen Eindruck Dresden mit seinen Kunstschätzen auf mich machte, kann ich nicht beschreiben; ich kam in eine neue Welt. Verwirrt und betroffen stand ich da, überzeugt, daß ich nichts,

gar nichts wußte. Ich besuchte die Akademie und war sehr fleißig, aber ich bekenne, daß ich im Finstern tappte, es war da keine rechte Anleitung und oft entsank mir der Muth, wenn ich sah, daß Leute, die jünger als ich waren, es besser machten. Wie oft wünschte ich nicht, daß mein Geschick es so gewollt, daß ich diese Laufbahn schon früher hätte betreten können! Hier machte ich die Bekanntschaft des jetzigen Professor Rauch, von dem es schon damals hieß, er sey ein geschickter junger Mann. Wir trafen uns täglich im Speisehause und diese Bekanntschaft, welche ich mir zur höchsten Ehre anrechne, verwandelte sich später bei unserm öftern Zusammenkommen in Rom und Neapel, in Freundschaft, welche noch bis auf den heutigen Tag besteht.

Von so unendlichem Nutzen mir der Aufenthalt in Dresden hätte sein können, so war er es darum nicht, weil ich, als erster Anfänger, einer beständigen Aufsicht und Leitung bei meinen Arbeiten bedürftig war und daran fehlte es hier. Es würde zu weit führen, wenn ich hier näher darauf eingehn wollte. Man hatte mir viel von Wien vorgeredet, von der vortrefflichen Einrichtung der Akademie unter Füger's Anleitung. Ich machte dies meinem Vater bemerklich und erlangte von ihm auch die Erlaubniß nach Wien zu gehen, welches auch im Herbst 1802 geschah.

In Wien gefiehl es mir sehr; ich benutzte Jahr und Tag die Zeichenschule auf der Akademie, wo beständig ein Lehrer zugegen war, mit einem rastlosen Eifer, der so weit ging, daß ich ein für alle Mal jeden Morgen der Erste war, welcher an die Arbeit ging und der Letzte, welcher sie verließ.

Die Zahl der Studirenden war sehr groß. Wenn Mancher, der in reifern Jahren auf seine Jugend zurückblickt, sich sagen muß: hätte ich diese doch besser benutzt! so kann mich ein solcher Vorwurf in Wahrheit nicht treffen; ob ich aber dabei immer den richtigen Weg eingeschlagen, ist eine andre Frage.

Ich war nun so weit vorgerückt, daß ich nach Antiken zeichnen konnte und machte mich bald an's Malen, worin man nach der damaligen Methode nach Büsten den Anfang machte. Dann besuchte ich die Gallerie des Fürsten Lichtenstein und das Belvedere,

wo mich vor Allen die Bildnisse von Tizian und Wandyl an-
zogen, welche ich eifrig copirte. Denn zum Portrait fühlte ich
mich einmal ausschließlich hingezogen und da ich zu historischen
Compositionen kein Talent in mir fühlte, so habe ich mich auch
nie darin versucht. Und wenn jeder so dächte, so, glaube ich,
würden wir nicht eine solche Anzahl schlechter Bilder haben, wie
dies wirklich der Fall ist.

Der Director Füger hatte als Künstler einen ausgebreiteten
Ruf; die Zahl seiner Anhänger vergötterte ihn beinah, man nannte
ihn einen zweiten Raphael. Er schien auf meine Wenigkeit ein
günstiges Auge zu werfen, welches vielleicht mit darin seinen
Grund hatte, daß er gleich mir Protestant war und eines Predigers
Sohn. Ich konnte aber nie in das Lob, welches man seinen
Gaben so ausschließlich zollte, einstimmen; seine Bilder ließen mich
kalt, es fehlte ihnen Natur und Wahrheit. Die übrigen Professoren
standen indes in jeder Beziehung unter ihm, denn das Talent
konnte keiner dem Füger absprechen. Einer aber unter ihnen,
welcher ausschließlich Portraitmaler war und als solcher ein
großes Vermögen erworben, Campi, war ein wirklich aus-
gezeichneter Mann. Ich wäre gerne unter die Zahl derjenigen
jungen Leute getreten, welche in seinem Hause unter seiner speciellen
Aufsicht studirten; dazu fehlte mir aber der Muth. Denn es
war bekannt, daß er seine Schüler mit unerhörter Strenge, ja
zuweilen mit Grobheit, behandelte und sie oft entmuthigte; dies
hätte ich bei meiner angeborenen Schüchternheit nicht ertragen
können, diese ging so weit, daß ich jedesmal zitterte, wenn er auf
der Akademie meine Arbeit ansah. Einmal faßte ich den Muth,
ihm mein eigenes im Spiegel gezeichnetes Bildniß zu zeigen; er
sah es einige Zeit an, während mir das Herz schlug, dann sprach
er: „Das zeigt von Talent, mein Lieber; aus ihnen kann was
werden.“ Diese Worte freuten mich nicht wenig.

Ich mochte etwa 2 Jahre in Wien gewesen sein, als der
bekannte General Armfelt als Schwed. Gesandte dorthin kam und
ich war so glücklich, daß mir aus Stralsund eine Empfehlung an
ihn, nachgeschickt wurde, die mir von großem Nutzen war. Er
hatte aus Paris, woher er eben kam, einen französischen Maler,

Berthon, aus David's Schule, mitgebracht, dessen Leitung er mich übergab. Dies war ein großes Glück für mich und nie werde ich vergeßen, wieviel ich diesem Manne zu danken habe, denn durch sein Beispiel wurde meine Kunstichtung eine andere und entschieden bessere, denn er lehrte mich, wie man nach Antiken zu studiren habe, um dadurch sich den Weg zur Natur zu öffnen, als der größten Lehrmeisterin. Seine eignen Arbeiten, wonach ich gleichfalls studirte und namentlich seine Portraite, waren voller Verdienst und mir wurden die Augen dermaßen geöffnet, daß ich nach der Wiener Lehrmethode wenig mehr fragte und an ihn festhielt. — Die Güte des Gesandten ging übrigens so weit, daß ich für ihn etliche Gemälde aus dem Belvedere zu copiren hatte, wofür ich einen nicht unbedeutenden Lohn erhielt, welches meinem Vater, von dessen Güte ich bisher ausschließlich gelebt, sehr zu Statten kam.

Inzwischen brach 1805 der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich aus und dadurch wurden meine Studien auf geraume Zeit gehemmt. Alle Gesandten, also auch Armsfelt, verließen die Hauptstadt und mein Lehrer als Franzose, wurde gezwungen, nach Frankreich zurückzugehn. Die Militairwerbungen wurden im ganzen Lande eifrig betrieben; ich selbst war davon bedroht und wer hätte mich schützen können! es blieb mir daher nichts übrig, als mich bei einem Corps Freiwilliger, welches blos aus Künstlern bestand, und zur Bewachung der Stadt diente, anwerben zu lassen. Wir wurden fleißig einexercirt, unsere Professoren machten die Officiere; es war ein trauriges Leben auf die Wache ziehn müssen; ich wurde freilich des Schildwachstehen's überhoben, indem ich nach 14 Tagen zum Corporal avancirte; aber ich war doch herzlich froh, als ich nach etlichen Monaten, da der Friede geschlossen wurde, meinen Abschied erhielt. Es hieß nun, die Freiwilligen würden alle, theils mit Orden, theils mit Medaillen belohnt werden; hieraus ward aber nichts, denn der Kaiser Franz hatte kein Geld.

Nachdem ich 3 $\frac{1}{2}$ Jahr in Wien gelebt, verließ ich diesen Ort im Frühjahr 1806 um nach Italien zu gehn, wo mein guter Vater, der schon soviel für mich gethan, mich noch 1 Jahr unter-

stützen konnte. Ich wollte nach Rom und nahm meinen Weg über Venedig nach Florenz, wo ich mich 8 Tage aufzuhalten dachte, um die Kunstschätze dieser herrlichen Stadt kennen zu lernen. Es ging aber ganz anders, als ich mir es gedacht und keiner weiß, was ihm bevorsteht. Man hatte mir ein Empfehlungsschreiben aus Pommern an den berühmten Maler Hackert, welcher seit etlichen Jahren in Florenz lebte, nachgeschickt; ich übergab es, ohne an was Weiteres zu denken. Hackert, der eben bei Tafel saß, empfing mich sehr freundlich, indem es ihm höchst angenehm war, jemand zu sehn, der daher stamme, wo er selbst die frohesten Jugendjahre verlebt; er war nämlich 3 Jahre in Pommern und Rügen gewesen. Seitdem waren freilich etliche 40 Jahre vergangen, aber das Alter gefällt sich gewöhnlich in der Rückerinnerung an die vergangene Zeit. Ich mußte ihm Vieles erzählen; er ließ nicht nach mit Fragen und lud mich den folgenden Tag zum Essen ein, ebenso den zweiten und dritten; er war sehr heiter und wohlgestimmt. Da sagte er einmahl: er wolle jetzt recht Uckermärkisch offen mit mir reden (er war aus Prenzlau gebürtig): ich gefiele ihm und darum böte er mir sein Haus und seinen Tisch an, ich könne ja hier ebenso gut studieren als in Rom, dahin zu reisen, hätte es ja keine Eile und dabei drückte er mir die Hände. — Ich war außer mir vor Freude und konnte keine Worte finden, ihm meinen Dank auszudrücken. Ich ließ meine Sachen aus dem Wirthshause holen und zog bei ihm ein; er hatte mir 2 hübsche Zimmer übergeben.

Ich suchte nun auf alle mögliche Art die Gunst meines Beschützers zu verdienen; seine Güte und Liebe zu mir wuchs mit jedem Tage, er präsentirte mich in den ersten Gesellschaften, empfahl mich den Großen und Bornehmen, zeichnete mich beständig aus. Es konnte nicht fehlen, daß dies Vielen auffiel und bald hieß es in der ganzen Stadt, ich sey sein Sohn. Hackert, welcher früher in einem ungewöhnlichem Glanz und Luxus in Neapel gelebt, spielte noch immer in Florenz seine Rolle, er hielt Equipage, Koch und Bediente und Grafen und Prinzen speisten an seiner Tafel, mit welchen er auf einem vertrauten Fuß lebte. Von Hackert konnte man lernen, wie man mit solchen Herren umgehen

muß. Ich mußte ihm immer zur Seite sein, doch legte er mir keinen Zwang auf und wenn er auf seine Villa fuhr, wo er eben so fleißig wie zu Hause malte, und ich, durch irgend etwas verhindert wurde, ihn zu begleiten: so pflegte er zu einem Bedienten, den er zurückließ, auf mich zeigend, zu sagen: „was dieser Euch befehlen wird, das befehle ich Euch!“ und so fuhr er ab.

In eine so günstige Lage verlegt, fing ich mit erneuter Lust zu arbeiten an und copierte in der kostbaren Gallerie unter den Ufficien unter andern Raphaels Bildniß und in einer Privatgallerie eine kostbare Venus nach Tizian und hatte die Freude, daß Hackert diese meine Arbeiten sehr günstig aufnahm und sie öffentlich lobte. Soviel Lob hatte ich nicht verdient, dies fühlte ich damals selbst, sonst wäre ich eitel geworden; aber die übergroße Liebe, welcher dieser gute Mann für mich hatte, ließ ihn Alles was von mir kam, wohl in einem zu vortheilhaften Lichte sehn.

Nachdem etwa 6 Monate verflossen waren, welche ich zu den glücklichsten meines Lebens zähle, wollte ich seine Güte nicht länger mißbrauchen und mich beurlauben; aber daran war nicht zu denken, er hatte sogleich einen andern Plan im Sinn.

Es war damals für die mehrsten Künstler eine schlechte Zeit. Früher war Italien von einer Menge Fremden, besonders Engländern welche etwas kauften, fast überschwemmt gewesen, jetzt machten die politischen Verhältnisse, daß sie ausblieben. Viele Künstler darbtten und wenggleich Hackert ein reicher Mann war, so konnte er sich nicht darin finden, daß ihm die Zechinen nicht jetzt wie früher, hundertfältig zusfloßen. Nun kam ihm der Gedanke, mich mit einer Anzahl seiner Gemälde nach Wien zu schicken, wo er sich besonders der Gunst der Kaiserin zu erfreuen hoffte, welche er früher in Neapel unterrichtet hatte. An diese bekam ich Briefe und ebenso an den Herzog Albert, den Fürsten Rasumowski¹⁾, den Grafen Fries und mehrere, mit welchen Hackert früher auf einen vertrauten Fuß gestanden. Alle sollten von seinen Bildern kaufen und da er mir wie er sich ausdrückte, ein

¹⁾ Manuscript: Rusamowski.

ganz besonders *savoir vivre* zutraute, ihnen das Geld aus dem Beutel zu locken, so zweifelte er keinen Augenblick, die Sache würde nach Wunsch ausfallen und ich 2 bis 3 Tausend Zechinen mit nach Hause bringen. Hackert war ja von jeher ein Glückskind gewesen; — aber diesmal nicht.

In allen Dingen, welche hier nöthig waren, hinlänglich instruirte und reichlich von ihm mit Gelde versehen (ich sollte in Wien schon gewissermaßen durch eine brillante Wohnung imponiren), reiste ich Anfang September 1806 von Florenz ab und kaum in Wien angelangt, war mein Erstes, mich der Kaiserin, welche sich eben in Schönbrunn aufhielt, vorstellen zu wollen. Dies gelang nicht; eine Hofdame überreichte ihr zwar meinen Brief, brachte mir aber als Antwort: „Ihre Majestät kaufen keine Gemälde“ und so mußte ich mich wieder entfernen. Dies war ein schlechter Anfang.

Mit den übrigen Herrschaften erging mir's nicht viel besser; der Fürst kaufte nur ein Bild, der Herzog etliche Zeichnungen und mit aller Mühe gelang es mir kaum 300 Ducaten nebst einer goldenen Dose, für Hackert in Empfang zu nehmen.

Ich hatte seinem Wunsch gemäß, ihm von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Stand der Dinge gegeben und pünktlich Antwort bekommen. Plötzlich blieb diese aber aus, welches mir unerklärlich schien; meine Geschäfte in Wien waren beendet, es schien mir daher das Rathsamste, nach Florenz zurückzukehren, welches auch nach einem 6 wöchentlichen Aufenthalt in Wien, geschah. Ich langte Ende November bei Hackert wieder an. —

Man denke sich meinen Schreck, als ich beim Eintritt in sein Haus erfuhr, er sey auf seiner Villa vom Schlage getroffen worden, die ganze rechte Seite, vom Kopf bis zu Fuß, gelähmt, so daß er kaum sprechen könne; — sein Zustand sey ein jammervoller. Ich eilte sogleich hinaus und wandte mich zuvor an einen Engländer meiner Bekanntschaft, welcher in Hackerts Nähe gleichfalls eine Villa bewohnte und ihn fleißig zu besuchen pflegte. Dieser hielt es ratsam, ihn nach und nach von meiner Ankunft in Kenntniß zu setzen, indem zu fürchten war, daß bei seiner Schwäche die plötzliche Ueberraschung ihm schaden könnte. Als

ich endlich vorgelassen wurde, weinte er bei meinem Anblick wie ein Kind; er war völlig kindisch geworden. — In dieser traurigen Lage lebte Hackert über 6 Monate; zuweilen neigte es sich zur Besserung, er gewann sogar eine verständlichere Sprache wieder; — als aber zu allen seinen Leiden noch der Umstand kam, daß in dem Kriege Preußens gegen Napoleon die Sachen für sein Vaterland immer schlechter gingen (er war ein eifriger Patriot), so konnte er dies nicht länger ertragen und ich bin überzeugt, daß dieser Umstand sein Ende beschleunigte. Er starb im April 1807.

So hatte ich denn meinen Wohlthäter verloren; meine Mittel waren nicht bedeutend und von Hause hatte ich nicht viel mehr zu erwarten. Was sollte ich anfangen? nach Deutschland zurück? dazu hatte ich keine Lust, und wie gesagt, es gab keine reichen Reisenden in Italien und wenn ich auch mein noch übriges Geld zu einer Reise nach Rom verwandt hätte, so konnte mir dies nicht weit reichen, indem ich doch dafür meine Rückreise zu bestreiten hatte. Dies machte mir Sorgen; doch hat mich der Himmel nicht verlassen.

Ich hatte durch Hackert mehrere Bekanntschaften gemacht, diese nahmen sich meiner an; ich ertheilte Unterricht, machte zuweilen ein Portrait und ward dadurch, sparsam lebend, in den Stand gesetzt, meine Studien unter Benvenuti, dem Direktor der Akademie, fortzusetzen und seiner treuen Leitung verdanke ich viel, er war, wiewgleich kein ausgezeichnete Colorist, doch ein vorzüglicher Zeichner und das ist die Grundlage von allem. Nach Jahr und Tag besserten sich die Zeiten und ich, der zugleich fleißig auf der Gallerie arbeitete, kam in Verkehr mit Fremden, von welchen ich Geld gewann. — Einen besondern Beschützer fand ich auch an dem Schwedischen Gesandten, dem Cavaliere Lagerswerd, in dessen Haus ich häufig kam und welcher mir sehr gewogen war.

Im Jahr 1808 machte ich meinen ersten Ausflug nach Rom; als ich die Thürme der Hauptstadt der Welt zuerst von Ferne sah, kamen mir die Thränen in die Augen und ich denke, daß Jeder beim Anblick Rom's gerührt werden muß. — Meine Umstände gestatteten mir nicht, für diesmal länger als 14 Tage dort

zu verweilen; ich will mich auch nicht weiter über Rom auslassen, darüber ist hinlänglich schon geschrieben. — Als ich wieder in Florenz angelangt war, wo ich nun einmal der für mich günstigen Umstände wegen, meinen festen Wohnsitz für's Erste aufgeschlagen, ging ich, mit erneuten Kräften wieder an meine Arbeit und verabsäumte das Studium der Antike, Anatomie und Perspective auf der Akademie nicht; besser noch wäre für mich gewesen, ich hätte diesem, sowie dem Zeichnen nach der Natur ausschließlich meine ganze Zeit widmen können. Dies ging aber darum nicht, weil ich nothgezwungen auf Gallerien um meines Unterhalts willen, arbeiten mußte, welches aber auch den Vortheil für mich hatte, daß ich eine vielleicht nicht oberflächliche Kenntniß alter Gemälde erlangte, und mich deshalb wohl zu einem Gallerie-Inspektor eignen würde.

Zwei Jahre später ging ich abermals nach Rom, aber auf längere Zeit; ich arbeitete im Vatican und machte von Rom eine Reise nach Neapel, wo ich mich indes nur 14 Tage aufhielt.

In Florenz stand ich in Verkehr mit einer Familie reicher Patrizier, an welche ich mich sehr angeschlossen. Mit dieser machte ich manche Ausflüge, theil auf ihre Güter in die romantische Provinz Cassentino, woher Michel Angelo stammte, am Ursprung des Arno-Stroms in die Gebirge — und Dante in einem noch vorhandenen Castell Romena als Kriegsgefangener gefesselt hatte (eine der reizendsten Gegenden, welche ich kenne), theils nach Livorno, wo sie die Seebäder benutzten und eine reizende Villa am Ufer des Meers bezogen. Auch lernte ich durch sie die nicht minder anziehenden Ortschaften der Pomerancie¹⁾ kennen. — In Rom waren diese Herrschaften bisher nicht gewesen; wie freute es mich, als sie eine Reise dahin machten und mich als Cicerone mitnahmen! Hier verwandte ich wieder alle meine übrige Zeit zum Studiren im Vatican, in der Farnesina und nach der Antike, ich verlebte in Rom volle 6 Monate und das Jahr 1813 bis 14 verstrich für mich wieder ebenso nützlich als angenehm.

¹⁾ Jedenfalls die Umgegend von Pomerance, einer Ortschaft im Bezirke von Pisa. A. d. S.

Ich machte von Florenz noch abermalige Ausflüge nach Rom, weil es mir da vor allen andern Städten am besten gefiel und ich sehe es als einen der größten Beweise von Gottes Güte, die er so reichlich über mich ausgeschüttet, an, daß ich Rom gesehn und seine Schätze, worunter besonders die Wunderwerke Raphaels. Auch unter den lebenden Künstlern hatte ich mir viele Freunde gewonnen, die mir mit Rath und That an die Hand gingen, unter welchen ich ganz besonders die Franzosen hervorheben muß. — Es war nun mein einziger Wunsch, daß sich die Sachen so gestalten möchten, daß ich dort einmal auf lange Zeit, lieber noch auf immer bleiben könnte. Aber dazu wollte sich immer keine Gelegenheit darbieten. In Florenz war ich, mit Ausnahme der in Rom vollbrachten Zeit, 10 Jahre ansäßig gewesen; ich hatte dort in dem letzten Zeitraum mancherlei Unannehmlichkeiten erlebt; — und entschloß mich daher mit schwerem Herzen, Italien zu verlassen und nach der Schweiz zu gehen, wohin mir ein Freund die besten Empfehlungen mitgeben wollte. Schon hatte ich seine Briefe in der Tasche, schon war eine Kiste mit meinen Sachen nach Bern vorausgeschickt und der Tag meiner Abreise war schon ange setzt; ich hatte bloß noch auf der Gallerie an einem fast fertigen Bilde die letzten Tuschchen anzubringen; da erschien plötzlich als ich bei der Arbeit saß, ein Engländer (Daniel Blake), er sah, was ich gemacht und dies gefiehl ihm so sehr, daß er es nebst andern fertigen Sachen die ich ihm zeigte, an sich kaufen wollte. Ich mußte ihm dies mit dem Bemerkten abschlagen, daß diese Bilder von einem seiner Landsleute schon bestellt wären, worauf er sich erbot, das Doppelte zu zahlen, indem er meinte, ich könne sie ja leicht wiederholen. Aber auch hierauf konnte ich mich nicht einlassen, indem ich ihm sagte, daß ich im Begriff sey, abzureisen. — Nachdem er einen Augenblick nachgedacht, bat er mich sehr freundlich, ihn den Nachmittag in seinem Hotel zu besuchen, welches ich that. — Genug, um die Sache kurz zu machen, er bewog mich, von meiner Reise in die Schweiz, abzustehen, und statt dessen mit ihm nach Rom zu gehn, wo er versprach, mir 100 £ Sterling zu verdienen geben. — Und er hielt nicht nur sein Wort, sondern er that noch mehr, denn für 2 Gemälde nach

Raphael und ein kleineres nach Guido, wurden wir um 200 ₤ einig, welche ich auch richtig erhalten. Ich verließ übrigens Florenz im Sommer 1816.

Eine so bedeutende Summe hatte ich bisher nicht verdient und ist mir auch später nicht zugeflossen. Wie war ich so glücklich!

Und wie ich nun muthig an's Werk ging und den ganzen Tag vom Morgen bis späten Abend im Vatican zubrachte und an nichts weiter dachte, als wie ich Ehre einernnten könnte, so hörte das Glück noch nicht auf, mich heimzsuchen; unser Gesandte, Niebuhr, an den ich empfohlen war, kümmerte sich freilich wenig um mich, aber dies verschlug mir nichts, indem ein Fremder nach dem andern, der mich bei meiner Arbeit kennen lernte, mir Bestellungen gab. Ich verdiente ein schönes Geld, unterließ dabei aber nicht, recht sparsam fortzuleben, um etwas zu erübrigen, denn ich wußte wohl, daß es so gut nicht immer gehn würde.

Ich hatte indes auch etliche Portraite gemalt, welche gefielen. Im Jahre 1818 kam der Kaiser Franz nach Rom, welches die deutschen Künstler bewog, im Palast Caraccioli eine Ausstellung ihrer Werke zu veranstalten. Ein von mir dahin gegebenes Bildniß eines Bildhauers hatte sich eines großen Beifalls zu erfreuen.

So hatte ich denn wiederum viertelhalb glückliche, überglückliche Jahre in Rom verlebt und hoffte, mein Leben dort beschließen zu können; — da erwachte bei meinen lieben Eltern, die indes alt geworden, die Sehnsucht, ihren einzigen Sohn wiederzusehn. Dem konnte ich aus kindlicher Pflicht und Liebe nicht widerstehn, so schwer es mir auch wurde, mich von Rom zu trennen.

Ich reiste also in der Mitte Octobers 1819 von dort, nachdem ich fast 14 Jahre in Italien und überhaupt über 18 Jahre im Auslande zugebracht und langte gegen Weihnachten in meiner Heimath an.

Das Wiedersehn meiner alten Mutter (mein Vater war kürzlich gestorben) war für mich unendlich rührend; es war eine überaus brave Frau; auch mehrere meiner Verwandten und Freunde traf ich noch am Leben; aber bald fühlte ich mich in

der eigenen Heimath nicht heimathlich; — der Wechsel war allzugroß. Einen vieljährigen Aufenthalt in einem so gesegneten Lande, dem Wohnsitz der Kunst und alles Schönen, worin ich gewissermaßen schon eingebürgert war, mit Pommern vertauschen zu müssen, war etwas schweres für mich; bald hielten mich auch anderweitige Verhältnisse im Vaterlande gebunden und an Umkehren war nicht weiter zu denken; ich sah dies also als eine höhere Bestimmung an, worin der Mensch sich fügen muß.

Mein erstes Auftreten in dieser Provinz machte einiges Aufsehen, denn es war damals wohl eine Seltenheit, daß ein Künstler aus so weiter Ferne kommend, sich hier fixirte. Es fehlte mir nicht an Arbeit, indem ich in den umliegenden Städten und besonders beim Landadel hinlänglich zu portraittiren hatte und ein leidliches Geld verdiente. Dies währte aber etwa nur $1\frac{1}{2}$ Jahre, da der Reiz der Neuheit beim Publikum nach und nach abnahm. Ich hätte so gerne bei meinen Landsleuten einige Lust und Liebe zur Kunst angeregt; aber daran war damals wenig zu denken, dagegen hatte das Lesen phantastischer Romane und Reisebeschreibungen Viele überspannt oder verbildet, wogegen ich nichts auszurichten vermochte. — Hierin hat es sich indes seit einer Reihe von Jahren etwaig gebessert.

Ich lebte bis zum Jahr 1826 in Stralsund, von wo ich von Zeit zu Zeit Reisen nach Berlin machte um durch den Verkehr mit dortigen Künstlern beständig in Anregung zu bleiben und mit meinem wenigen Wissen nicht zurück zu gehn. Hier stand ich ja ganz vereinzelt da. — Die Reisen nach Berlin sind mir immer von großem Nutzen gewesen, weshalb ich sie bis auf den heutigen Tag fortsetze; auch sandte ich zuweilen von meinen Portraits auf die dortige Ausstellung, welche von den ersten Künstlern, Rauch, Begas und Wach mit Beifall aufgenommen wurden.

Für ein Glück konnte ich es ansehen, als mir im gedachten Jahre durch Herrn Fürsten Putbus Durchlaucht Verwendung, unterstützt durch Herrn Prof. Rauch, die akadem. Zeichenlehrer-Stelle in Greifswald anvertraut wurde, welche ich nun bereits im 26sten Jahre verwalte.

Von Anbeginn war es mein eifrigstes Bemühen, den Pflichten meines Amtes aufs Gewissenhafteste nachzuleben, und das Gedeihn der Kunst, soviel ich vermochte, zu fördern. Es war ferner mein Streben, die Zuneigung und Liebe der Studirenden mir zu gewinnen und ihnen mit Rath und That an die Hand zu gehn. Wenn das Gedeihn der Kunst in Pommern freilich ein langsames ist, so lassen sich desto schönere Früchte von der Zukunft erwarten, und es würde mir zum Ruhme gereichen, wenn es einmal hieße, daß ich es war, welcher das erste Samenkorn ausstreute. — Ein Hohes Ministerium hat die Akademie mit einer Anzahl Gipsabgüße versehen und ich selbst machte mir ein Vergnügen daraus, meinen ganzen Reichthum an Zeichnungen, sowohl nach der Antike, als nach berühmten alten Malern, in Italien ausgeführt, ferner eine Anzahl gemalter Landschaftskizzen, Kupferwerke zc., der Akademie zu schenken, nicht sowohl, mir selbst ein kleines Denkmal zu stiften, als mehr noch, des allgemeinen Besten willen.

Was meine politischen Meinungen und Ansichten betrifft, so bekenne ich der Wahrheit getreu, daß ich mich nie in politische Händel und Umtriebe gemischt habe und daß meine ganze Politik in den wenigen Worten begriffen ist: daß ich nächst Gott, dem König meinem Herrn gehorchen muß und ihm treu bleiben als ein rechtschaffener Unterthan und Staatsbürger und daß ich in diesen Gesinnungen beharren werde, bis an mein Lebensende.

Greifswald im September 1851.

W. Titel.

Kleinere Mitteilungen.

I.

Das Statut der Stralsunder Schifferkompagnie.

Von

Robert Ebeling.

Das Statut der Stralsunder Schifferkompagnie von 1488, noch heute im Besitze dieser Korporation, enthält eine Reihe von Satzungen religiöser, geschäftlicher und geselliger Art. Es ist ein bisher wenig beachtetes Denkmal aus der Zeit des korporativen Lebens, das es wohl verdient, weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu werden: liefert es doch einen wertvollen Beitrag zu dem Bilde, das der kulturgeschichtliche Forscher von dem sozialen Leben zu entwerfen hat, wie es sich im fünfzehnten Jahrhundert in den pommerischen Hansestädten abspielte.

Aufgezeichnet sind diese Satzungen in einem Bande von 21 cm Länge und 15 cm Breite. Die Deckel sind von Holz, das auf der Außenseite mit gepreßtem, dunkelbraunem Leder überzogen ist. An ihren vier Ecken sind beide Deckel mit ornamentierten Messingstücken verziert und geschützt. Ein solches Metallstück befindet sich auch in der Mitte jedes Deckels. Je zwei gleiche Metallstücke, am äußeren Rande befestigt, dienen in Verbindung mit Lederstreifen ursprünglich als Klappuren. Das Buch enthält 41 Pergamentblätter, wovon die beiden äußeren, als Bezug für die Innenflächen der Holzdeckel, auf diese aufgeklebt waren. Beschrieben sind nur 24 Blätter, darunter die meisten nur teilweise, weil für jede Bestimmung eine neue Seite benutzt worden ist. Die Seiten sind bis fol. 19 liniert und zwar zu 14 Linien, in einem gegenseitigen Abstände von 1 cm. Die Schrift ist auf den ersten 21 Seiten eine sehr sorgfältige und große und macht

fast den Eindruck der Druckschrift; die großen Buchstaben sind fast 1 cm hoch. Die einzelnen Sätze beginnen mit noch größeren farbigen Initialen. Farblich sind außerdem viele Buchstaben innerhalb des Textes nachgezogen. Mit farbigen Ornamenten ist der von Schrift freigebliebene Raum vieler Zeilen geschmückt, meist in Rot, mehrfach auch in Rot und Blau. Auf den letzten Blättern ist die Schrift etwas flüchtig.

Das Statut umfaßt 30 Abschnitte oder Artikel, die aber wohl nicht sämtlich aus dem Gründungsjahre der Kompagnie (1488), sondern zum Teil aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts stammen; von Nr. 23 und 28 steht dies fest. Die Abschnitte 1—21 mögen gleich im Jahre 1488 in das Buch eingetragen worden sein, bis auf ein paar Nachträge am Schlusse von Nr. 5, 16 und 17. Die übergeschriebene Einteilung nach Artikeln sowie die Seitenzahlen rühren aus späterer Zeit her, wahrscheinlich aus dem Jahre 1608, in welchem unten auf fol. 15^b und 16^a hinter den Abschnitten 18 und 19 von ungeübter Hand eine längere Bemerkung über das Schicksal der Blätter niedergeschrieben worden ist.¹⁾

Voranstehen in den ersten beiden Abschnitten die eigentliche Gründungsurkunde und die Namen der 50 Schiffer, die die Stifter der Kompagnie waren. Diese wird unter den besonderen Schutz der heiligen Jungfrau Maria gestellt, wonach sie auch Marienbrüderschaft der Schiffer heißt. Als weitere Patrone kommen der Apostel Jakobus, die heilige Anna, der heilige Christoffer und die heilige Clara in Betracht. Es folgt dann die lebenslängliche Einsetzung der beiden ersten Altermänner (oltseten) Jacob Roleke und Matties Roddevan (Nr. 3) und der 4 Schaffer Hermen Borst, Gotschalk Norenberch, Hans Sumo und Carsten Prantke, die in Gemeinschaft mit den Brüdern die folgenden Kompagniesatzungen festgesetzt haben (Nr. 4). Noch heutigen Tages bilden den Vorstand der Stralsunder Schifferkompagnie Altermänner, allerdings 4 an der Zahl, und 4 Schaffer. Die beiden Schaffer Hermen Borst und Hans Sumo gaben bald nach der Gründung, im Jahre 1500, ein Kapital von 340 Mark für die Kompagnie her. Außerdem vermachten sie derselben 17 Mark, von denen 10 M. zu zwei Messen und 4 M. zu Almosen für die 7 armen Leute bestimmt waren; 1½ M. sollten zur Bestreitung des Brotes bei der Kompagniefestlichkeit verwendet und ½ Gulden den Altermännern

¹⁾ Val. unten S. 172 N. 10 u. S. 173 N. 1.

und Schaffern für ihre Mühe und Arbeit gegeben werden. Später setzte dann Hans Parow für die Almosen noch ein Kapital von 50 M. aus. Im Jahre 1510 kamen durch den genannten Hermen Borst noch 60 M. hinzu, deren Zinsen — jährlich 3 M. — zu einem Seelenbade zu Gottes Ehre dienen sollten, und endlich noch einmal 40 M. zum Besten der Bruderschaft (Nr. 28).¹⁾

In den übrigen 25 Abschnitten tritt das religiöse Element, freilich mit weltlichen Gesichtspunkten stark untermischt, in nicht zu verkennender Weise in den Vordergrund, was bei dem in äußerlichem Werkdienst seine Bethätigung suchenden religiösen Sinn und Leben der Zeit vor der Reformation nichts Auffälliges hat. Da wird angeordnet, daß ein jeder Bruder und eine jede Schwester in ihren Testamenten auf ihrer Seelen Seligkeit und darum auch auf Vermächtnisse bedacht sein sollen; den Brüdern sollen sie eine Tonne Bier vermachen, daß sie ihnen zu Grabe folgen (Nr. 8). Es wird noch besonders darauf hingewiesen, daß sich kein Bruder und keine Schwester zu gut dünke, den Verstorbenen zur Kule zu tragen, da es unbrüderlich sei, zu erwägen, ob der Heimgegangene arm oder reich, ob es Frau oder Mann sei, ob er innerhalb oder außerhalb der Stadt begraben werde. Vielmehr soll aus jedem Hause eine Person folgen bei Strafe eines Pfundes Wachs. Interessant und bezeichnend ist übrigens der ausdrückliche Zusatz, daß die Tonne von denen ausgetrunken werden soll, die gefolgt sind (Nr. 16). Für den Fall, daß ein Bruder außer Landes stirbt, wird bestimmt, daß man ihn mit Vigilien und Seelmessen begehen soll (Nr. 21). Sodann wird der Renten und Almosen gedacht, die die Brüder um ihrer Seligkeit willen stifteten; die Schaffer sollen die Rente den Priestern Jahr für Jahr für das Messhalten auszahlen (Nr. 9). Bei Gelegenheit der offiziellen Zusammenkünfte der Kompagnie acht Tage vor Weihnachten sollen die Brüder des Abends für das Seelenheil ihrer verstorbenen Kollegen mit den vier Kaplänen, den beiden Augustinern,²⁾ den beiden Altarherren und den Küstern der

¹⁾ Daß diese im Statut verzeichneten Schenkungen und Vermächtnisse an die Schifferkompagnie nicht die einzigen waren, ersieht man aus dem Testamente des Bruders Hans Görne von 1506, März 14 (des sonnavendes vor sunte Gerdruden dage) worin es heißt: Item dar sulvest to sunte Nicolaus to der schyppere altare geve yk eynen Rynschen gulden. Straßd. Nats-archiv VI, 14.

²⁾ Die Worte des Textes (Art. 10) lauten: Mit den 4 cappelanen unde beyden austynren. Diese austynre d. h. Augustiner begegnen zuerst im

Nikolaiſkirche Vigilie halten. Hieran hat aus jedem Hauſe wenigſtens eine Perſon teilzunehmen bei Strafe eines hündiſchen Schillings (Nr. 10).¹⁾ Bei der am nächſten Morgen folgenden Seelenmeſſe ſollen alle Brüder und Schweſtern zugegen ſein bei Strafe von 1 Pfund Wachs (Nr. 11). Der Hauptpatronin wird auch bei dem geſelligen Teile der Feier im Hauſe eines der Schaffer gedacht, indem der älteſte Schaffer, ehe die Tafel gedeckt wird, die Brüder und Schweſtern im Namen der Maria willkommen heißt (Nr. 12). Wenn die Brüder

Testament des Vicke Gyskow 1412 April 12: unde gheve islikeme cappelane to s. Nyclawes 8 sol. Item gheve ik den austynren her Thomase unde syneme compant islikeme 1 m. unde gheve ereme clostere to Anklem 1 m.; Rummolt van Colne 1415 Aug. 14: Ok gheve ik mynem bichtvader her Nicolause dem austynre ene halve mark; Euwolt Lorebere 1428 Okt. 9: Item so gheve ik dar sulves to s. Nicolawese den 4 cappelanen isliken enen gulden, dat se got vor my bidden. Item so gheve ik her Jacobe deme austynre enen gulden, dat he got vor my bidde. Straßb. Ratsarch. VI 12. Mathias Darne 1485 Juni 21: Item geve ik deme kerkheren to sunte Nicolawese unde synen cappelanen unde den austynren teyen mark tosamende, yslikeme sin del in de hant to gevende, up dat se gade vor mi bidden. Straßb. Ratsarch. VI, 13. Auch hier werden sie neben den Kaplänen von St. Nicolai genannt. Aus diesen Stellen, besonders der aus dem Jahre 1412, läßt sich schließen, daß Augustinermönche des Klosters zu Anklam im 15. Jahrhdt. dauernd in der Straßhunder Nikolaiſkirche zur Hilfe bei gottesdienſtlichen Handlungen beſchäftigt waren. Auch ſcheint mir die Annahme nicht unberechtigt, daß die Einrichtung der Heranziehung dieſer auswärtigen Mönche nicht über den Beginn des 15. Jhdts. hinausreicht; denn in früheren Testamenten ſind mir ſolche Augustiner an der Nikolaiſkirche nicht begegnet. Wohl aber wird im Testament des Hermen Redinchusen v. 1395 Juni 3 das Augustinerkloſter zu Anklam bedacht: Item so gheve ik den augustinern to Anklem viſ m. to erem buwe. Straßb. Ratsarch. VI, 11.

¹⁾ Wenn es im Texte heißt unde dar so schal yo wesen to deme mynsten en persone uthe deme huse, ſo möchte ich das nicht auf das Schifferkompagniehaus beziehen. Einmal wird daſſelbe ſonſt nirgends im Statut erwähnt, und von dem jetzigen Hauſe läßt ſich auch nicht nachweiſen, daß es ſchon zur Gründungszeit der Kompagnie gehörte. Andererſeits erſcheint mir die Vertretung der Kompagnie durch nur eine Perſon aus dem Schifferhauſe doch zu unbedeutend bei einer ſo bedeutſamen kirchlichen Feier und einem ſolchen Aufgebot von geiſtlichen Herren. Vielmehr glaube ich die Worte uthe deme huse richtig zu erklären mit ut yslikeme huse d. h. aus jeder Familie, die zur Kompagnie gehörte, wofür der eben erwähnte Art. 16 ſpricht, in dem dieſer Ausdruck begegnet.

und Schwestern gegessen haben, so sollen sie ein Paternoster und ein Avemaria für die verstorbenen Mitglieder der Kompagnie sprechen, und die Priester sollen während der Mahlzeit und darnach Gott danken (Nr. 27). Um ihre fromme Gesinnung nach außen zu bethätigen, errichtete die Kompagnie in der Nikolaikirche vor der Gerwekammer¹⁾ und der Voetschen Kapelle²⁾ einen Altar nebst Gestühl, wo über ihr eine besiegelte Urkunde ausgestellt ward (Nr. 18).³⁾ Mit diesem Altar darf kein Priester auf Lebenszeit belehnt werden; ebenso darf keine Vikarie daselbst eingerichtet werden. Auch soll sich kein Priester darauf weihen lassen, sondern die Schaffer sollen den Priester alle Vierteljahre von der Rente ablohnen (19). Wenn aber etwa in künftigen Zeiten ein Schiffer einen Sohn hat, der Priester ist, so soll man ihm, vorausgesetzt, daß er der Kompagnie genehm ist, die Almisse gönnen (Nr. 20). Wenn die Alterleute und Schaffer einen Priester anstellen, so sollen sie dies ein Vierteljahr vor Beginn seiner geistlichen Thätigkeit thun und unter der Bedingung einer beiderseitigen vierteljährigen Kündigungsfrist (Nr. 29). Zu den Festlichkeiten (in

¹⁾ Gelegen im südöstlichen Teile der Kirche am Chorumgange. Es ist eine Seitenkapelle, „welche früher teils als Sakristei, teils als Archiv- oder Garbekammer diente, jetzt aber freigelegt und ausgemalt ist“. Vgl. Hagemeister, Ein Gang durch die St. Nikolaikirche zu Stralsund S. 14.

²⁾ Rechts neben der Garbekammer, genannt nach der Familie Voet, der sie ehemals gehörte, und wahrscheinlich von dem Bürgermeister Arnd Voet († 1355) gestiftet. Sie ist die größte Begräbniskapelle der Kirche. Vgl. Hagemeister a. a. O. S. 14 f. — In derselben Schrift wird S. 37 die Vermutung ausgesprochen, daß die zweite metallene Leuchterkrone von der Orgel aus, die oben in der Glorie ein Marienbild und darunter einen Schiffsrumpf zeigt, von unserer Kompagnie stamme, weil die Marienbrüderschaft der Schiffer dieses Wappen führte und das Bild einen vorreformatorischen Eindruck mache.

³⁾ Diese Urkunde scheint nicht mehr vorhanden zu sein. — Was die Worte „dat ok de erlyken heren unde patronen van dem Grypeswolde ghegunt hebben unde synt genommet her Laurens Bockholt praveest tome Grypeswolde. Bartolomeus Barnekowe doctor, her Steffen Vorgasse radman, Hans Schinkel, Hinrik Vrobose unde Hinrik Volske, borghere to Grypeswolde“ im Zusammenhange mit dem eben Gesagten zu bedeuten haben, ist dem Verfasser nicht recht klar geworden. Sie sind doch wohl nur so zu verstehen, daß die genannten Herren in Greifswald Ähnliches gewährt haben. Oder soll man annehmen, daß sie, die Greifswalder, für den Schifferaltar in der Stralsunder Nikolaikirche das Patronat mitausgeübt haben?

den hohon) dürfen keine Kapläne oder Priester gebeten werden außer den Altarherren der Nikolaikirche (Nr. 30).

Neben diesen die religiöse Seite im Leben der Bruderschaft betreffenden Bestimmungen gehen einige rein geschäftliche her. Wenn ein Schiffer geheuert wird, so soll er mit dem Handgelde (gadesgelt) gewissenhaft verfahren (Nr. 5). Diejenigen Schiffer, die keine Schiffe führen, sollen jährlich 6ß Sundisch an die Kompagnie zahlen, damit diese keine Einbuße erleide (Nr. 6). Jeder Bruder, der wegjegt, soll von jeglicher Ladung eine Tonne vorynghe als „Marion vorynghe“ haben (Nr. 7), für die er also keine Fracht zu entrichten braucht. Eine weitere Vergünstigung für die Brüder lag in dem Rückhalt, den sie bei Rentengeschäften an der Genossenschaft hatten. Wenn nämlich einer von den Brüdern Geld auf rents oder weddeschat austhut, so sollen die Brüder für die jährlich zu entrichtenden Zinsen einstehen. Sollten die Zinsen jedoch nicht zu rechter Zeit einkommen, so sollen sie für Zinsen und Kapital einstehen. Die Kündigung eines Kapitals aber hat je nach seiner Größe ein halbes Jahr oder ein Vierteljahr vor seiner Erhebung zu erfolgen (Nr. 22).

Für die geselligen Zusammenkünfte wird festgesetzt, daß keiner den andern mit Bier begieße bei Strafe einer Tonne Bier. Ferner soll dabei niemand einen Becher oder eine Schale zerbrechen bei Strafe eines halben Pfundes Wachs, auch soll niemand mehr Bier verschütten (spilden) als er mit seinem Fuße zu bedecken vermag, bei Brüche eines Quarters Wein für die Alterleute und Schaffer (Nr. 15). Gäste dürfen nur nach vorheriger Anmeldung bei den Alterleuten und Schaffern eingeführt werden; für ihr Verhalten in der Bruderschaft ist der Einführende verantwortlich (Nr. 24). Will jemand in die Genossenschaft eintreten, so sollen die Altermänner und Schaffer sich äußern, ob er ihnen genehm ist, und ihm seine Pflichten gegen dieselbe vorhalten (Nr. 25). Bei der Neubestätigung der Marienbruderschaft im Jahre 1502 wird hinzugefügt, daß nur seejahrende Männer Mitglieder werden dürfen und die Versammlungen zweimal im Jahre stattfinden sollen, einmal im Sommer und einmal im Winter (Nr. 23). Wenn ein unverträglicher Mensch gegen den Willen der Alterleute und Schaffer sich in die Kompagnie eindringt und Streit mit den Brüdern anfängt, so soll man ihn vermittelst einer Tonne aus der Thür auf die Diele rollen (Nr. 26). Ferner wird eingeschärft, daß keiner den anderen verächtlich behandeln oder ins Gerede bringen soll;

der Zuwiderhandelnde hat die empfindliche Strafe eines liefländischen Pfundes (ispund) Wachs d. h. 14 Pfd. zu gewärtigen.

Endlich wird auch der Verheiratung eines Bruders gedacht. In diesem Falle sollen mindestens 20 Brüder den Bräutigam zur Kirche und wieder nach Hause begleiten und ihn nach herkömmlicher Weise zu Bett bringen. Diesen Leuten hat der Bräutigam eine Tonne Bier zu spenden, die, wie eine ausdrückliche Zusatzbestimmung hervorhebt, nur von denen ausgetrunken werden darf, die den Bruder zu Bett gebracht haben (Nr. 17).

Zu erwähnen bleibt noch, daß C. Lorenz in seiner Geschichte der Schiffercompagnie in Stralsund S. 7—14 das Statut hat abdrucken lassen, allerdings übertragen in das heutige Hochdeutsch.

1. Art.

Fol. 1.

In Gades namen amen. So ys yt geschen na Gades bord 1488 jar in deme mante Januario, dat welke schippers tome Sunde ghestychtet unde anghehaven Gade to lave unde to eren, syner benedienden moder Marien to eren unde in de ere des hilligen apostels sunte Jacobes, sunte Annen, sunte Cristoffers, sunte Claren, to troste unde zelicheit allen cristenzelen. Amen.

2. Art.

Fol. 2—3b.

Item so hebben desse nascreven schippers unde manne erstwerve¹⁾ bevestiget unde anghehaven ene broderschop unde by namen also gheheten:

Hermen Borst, Hans Bussowe, Hinrik Swanke, Hans Elmehorst, Clawes Prael, Gotschalk Norenberch, Hans Sume, Carsten Prantke, Clawes Drapel, Hans Vleghe, Peter Went, Hans Luetken, Marten Hamelowe, Thomas Konynk, Mathias Kolre, Clawes Szume, Marcus Langhe, Hans Tressowe, Marten Luetke, Jacob Roleke²⁾, Clawes Pentzelyn, Bartholomeus Sleswyk, Mathias Smyrik, Peter Poppe, Jochim Segher, Frans Stolte, Tytke Graes, Clawes Horne, Marcus Runthovet, Hermen

¹⁾ erstwere zum ersten Male.

²⁾ Links an den Rand geschrieben von derselben Hand, die die Kapitel-einteilung gemacht hat: altermon.

- Gronewolt, Peter Gronre, Michel Bomhower, Steffen Lyst, Karsten Cruse, Clawes Wulf, Thomas Uteske, Mattias Roddevan¹⁾, Philippus van deme Have, Hans Parowe, Mathias Drane, Drewes Gnevemer, Hans Gorne, Tewes Paske, Hennynk Budde, Symon Welant, Hans Tymme, Gerd Ackman, Hermen Cloet, Mathias Gulytze, Andreas Vreese der heren scipper.

3. Art

Fol. 4.

Item so hebben desse vorbenomeden schippere unde brodere endrachtighen utghekaren 2 oltseten benomt Jacob Roleke unde Matties Roddevan; de scholen er tyt des levendes dar by blyven unde laten sik alle yare rekenschop don van den scafferen, unde wen eyu van den oltseten dar af in God vorstervet, so scholen de brodere myt den schafferen dar enen wedder to kesen unde seen de broderschop wol vor by erer selen zalicheyt.

4. Art.

Fol. 5.

Item so hebben disse ersamenden 4 schaffers, also genomet Hermen Borst, Gotschalk Norenberch, Hans Szume, Carsten Prautke, unde de ersten brodere endrachtlyken ghemaket ene beleevynghe unde contract, wor mede dat me de broderscop holden schal. Also welk vram man de bogheret Marien broderschop der schippere van den oltseten de schal Marien bekennen na synem vormoghe unde wes eme guddunket.²⁾

5. Art.

Fol. 6.

Item also dar eyn gud schipper vrachtet wert, in wat lande he sy, so schal he yo truwe wesen myt deme gadesgelde. Desgelyken so scholent alle brodere ok so holden, alse yt de ersten brodere hebben anghhaven unde ere nakamelynghe.

6. Art.

Fol. 6b.

Item de erliken brodere, de nene schepe voren unde willen Marien broderschop holden, de scholen des yares to

¹⁾ Von derselben Hand, wie oben, davor geschrieben: altermon.

²⁾ gudunket Hdschr.

hulpe kamen myt 6 β Sundes, up dat Marien broderschop nicht to achter werde van den broderen unde susteren.

7. Art.

Fol. 7.

Item so hebben ok desse ersamen schipper, oltseten unde schaffers ene belevynghe ghemaket, wor hen eyn yslik gud schipper seghelt, dat en broder is, 1 tunne voringhe van jewelker ladynghe, dat is Marien vorynghe.

8. Art.

Fol. 7b.

Item also uns de alweldyghe God wil eschen van desser werlt, so schal en yewelik gud broder unde suster yo so vorseen in syneme testamente so vele, also em God unde Maria in syn herte sent, to syner selen salicheit unde den broderen ene tunne bers, uppe dat se em naofferen und ene to der kule dreghen und navolghen to grave.

9. Art.

Fol. 8.

Item is dar ok wol mank den broderen ofte susteren, de umme salicheyt willen syner selen wil rente maken ofte boringhe edder almyssen by dat altar; de schal dat also vorseen, dat de schaffere moghen de rente boren unde gheven den presteren dat genne, dat en de schaffere hebben ghelavet des yares myssen to holdende.

10. Art.

Fol. 8b—9.

Item so hebben de ersten schaffere myt vulbort der brodere belevet unde ynghesettet, dat men ens des yars schal to hope kamen. Also na den 8 dagen der bord Cristi, wen en des bequeme ys; so schal me des avendes holden vyllie myt den 4 cappelanen unde beyden austynren unde myt beyden olterheren myt den kosteren, unde dar so schal yo wesen to deme mynsten en persone uthe deme huse by pyne enes Sundesken schillinges unde bidden Gade unde Marien vor de selen, de ute der broderschop vorstorven synt, dat en Got gnedich unde barmehertich sy.

11. Art.

Fol. 9b.

Item des morgens dar na so schal me holden de selemysaen; dar schal ok denne wesen en yslik broder unde suster by enema

punt wasses. Des sulfsten avendes so schal me gan to enes schaffers hus; dar schal me bereden etent unde drinkent, up dat se alle sik dar vrolyk maken.

12. Art.

Fol. 10.

Item ere me de tafele dekket, so schal de oldeste¹⁾ schaffer upkloppen unde heten de brodere unde sustere wilkame van Marien weggen unde danken en, dat se horsam synt Marien broderschop unde horen, wes en dar de schaffere verkundighen.

13. Art.

Fol. 10b.

Item so scholen de schaffere utkesen 8 brodere, so dikke unde vakene en des noth unde behoff werdet donde; de scholen under syk twe nyge schaffere to sik kesen, de der broderscop truwe unde vellych synt to deme besten.

14. Art.

Fol. 11.

Item so schal ok neen broder edder suster den anderen vorachten ofte vorspreken by eneme lyspunt wasses, sunder de schaffere moghen se begnaden.

15. Art.

Fol. 11b.

Item ok schal neen broder den anderen myt bere begheten by broke ener tunne bers unde schal ok nenen beker efte schale entwey slan by pyne enes halven punt wasses, unde schal ok neen man ber spilden so grot, dat he myt syneme vote bedecken kan, by broke enes quarter wyn den schafferen unde oltseten.

16. Art.

Fol. 12.

Ok schal syk neen broder efte suster to gud laten dunken, wen dar vorstervet en broder efte suster, he sy rike efte arm, he werde begraven buten edder bynnen de stad, de broder scholen ene dreggen, yt sy vrowe edder man, unde dar scholen denne yeghenwardich ut yslikeme huse wesen eyn persone by broke enes punt wasses, so verne alse id en neen notwerf benympt; dar vor schal me den broderen gheven ene tunne

¹⁾ oldelste *hdfdr.*

bers tor zeligher dechtenisse, unde¹⁾ de tunne beres scholen de brodere vort utdrynken, de em navolget hebben to grave.

17. Art.

Fol. 13.

Item noch hebben de oltseten unde schaffere myt vulbord der brodere inghesettet: Wen eyn schipper este broder nympt ene husfrowe to der ee, so schal he den broderen gheven ene tunne bers; dar vore scholen eme de brodere volghen to der karken unde wedder to hus unde helpen ene to bedde bringhen na wanlyker wise, unde der brodere scholen to deme mynsten wesen twyntich edder vyfundetwyntich personen; unde¹⁾ de ene to bedde bringhen, de scholen de tunne bers utdrinken.

18. Art.

Fol. 14—15b.

Item so hebben de 2 oltseten unde schaffere mit willen unde vulbord der 4 borgermestere, also her Rolef Molre²⁾, doctor Zabel Zeghevrit³⁾, her Hinrik Schutynk⁴⁾ unde her Johan Prutze⁵⁾, unde vortmer gheschicket de schaffere to deme kerkheren to sunte Nicolawese, genommet Hermannus Slupwachter⁶⁾, doctor in deme gestliken rechte myt den kerkswaren⁷⁾ der kerke to deme Sunde, also doctor Sabel

¹⁾ Von hier ab nachgetragen.

²⁾ Rolof Möller, begegnet als Ratsherr seit 1453, als Bürgermeister von 1465—1498. Vgl. Brandenburg, Geschichte des Magistrates der Stadt Stralsund, S. 87.

³⁾ Sabel Siegfried, M. und Dr., als Ratsherr seit 1472 genannt, als Bürgermeister v. 1481—1491. Brandenburg S. 88.

⁴⁾ Heinrich Schütting, Ratsherr seit 1472, Bürgermeister v. 1484—1516. Brandenburg a. a. O.

⁵⁾ M. Johann Prüße, Ratsherr seit 1482, Bürgermeister v. 1487—c. 1497. Brandenburg a. a. O.

⁶⁾ Dr. Hermann Slupwachter aus Greifswald, Freund Rubenows und sein treuer Beistand bei Errichtung der Universität, 1456 Kanonikus bei St. Nikolai in Greifswald, Kamminer Generaloffizial citra Swinam et Oderam, Subkonservator der Universität und Plebanus der Stralsunder Kirchen, 1458, 1463 und 1471 Rektor der Universität, wird im Januar 1491 als vor kurzem verstorben erwähnt. Vgl. Rosgarten, Gesch. der Universität Greifswald I, S. 94/95.

⁷⁾ kerkswaren = kerksworen.

Seghevryt borgermeyster, her Kort Ruyeman¹⁾ radman, Ertmer Garlepowe²⁾, Clawes Mattyes, Hermen Sevenberch; also dat uns desse vorbenomeden heren myt den kerkswaren hebben ghegunt endrachtliken myt erer aller wille, dat de schippers Marien broderschop mochte buwen enen stoel vor dat altar, dat dar en vorseghelt ys myt eneme vorseghelden breve, dat ok de erlyken heren unde patronen van deme Grypeswolde ghegunt hebben unde synt genommet her Laurens Bockholt pravest tome Grypeswolde³⁾, Bartolomeus Barnekowe doctor⁴⁾, her Steffen Vorgasse radman⁵⁾, Hans Schinkel, Hinrik Vrobosc⁶⁾ unde Hinrik Volske, borghere tome Grypeswolde. Dyt synt de erlyken leenheren unde patronen van deme altare, dat dar beleggen is by der gherwekamer to sunte Nicolawese by de Vote capelle.⁷⁾

19. Art.

Fol. 16.

Item so hebben de ersten brodere des ensgedregen, dat me nenen prester belenen schal myt deme altare de tyt synes

¹⁾ Cord Rugemant, 1490 zu Rate, stirbt vor c. 1513. Brandenburg a. a. D. S. 88. Die erstere Zahl ist in 1488 zu verbessern, da nach unserm Statut R. schon in diesem Jahre Rathherr gewesen sein muß, während Garlepows Name noch ohne diesen Zusatz erscheint.

²⁾ Erdmann Garlepow, 1489 zu Rate, stirbt 1495. Brandenburg a. a. D.

³⁾ Präpositus Lorenz Bockholt, Sohn des gleichnamigen Greitswalder Bürgermeisters, stirbt 1501; sein Grabstein in der Nikolaiskirche zu Greißwald erhalten. Vgl. Pfl, Genealogien V, S. 195 f.

⁴⁾ Bartholomeus Barnekow, 1474 Baccalaureus, 1477 Magister, 1484 Doctor Med., 1486 Vicecancellarius der Universität. Vgl. Rosgarten, Gesch. der Universität Gr. I, S. 154.

⁵⁾ Stephan Vorgas, 1467—1503 u. a. als Provisor der Marienkirche und des Georghauses zu Gr. und als Kämmerer thätig, Procurator v. Rubenows Witwe Katharina, † 1502/3. Vgl. Pfl, Genealogien V, S. 294.

⁶⁾ Hinrik Vrobosc, 1457 als „filius civitatis“ bei der Universität immatrikuliert, beerbt 1483 den Rathherrn Joh. Luchtemaker. Pfl V, S. 352.

⁷⁾ Über gherwekamer und Vote capelle vgl. oben S. 165 N. 1 u. 2. — Darunter der spätere Zusatz: So oft wol disse blade vor feleu yaren sunt gemysset worden unde under den olderluden unde schaffern unde brodern fele wunders gemacket, so wet men doch nicht, wanner unde wo yt geschen mach sin, derent halven sick henferner nenmant to hiran to ergeru heft. 1608.

levendes, unde ok schal me nene vycarie maken. Ok schal syk nen prester darup wygen laten, men me schal den presteren alle verendel yares aflonen; dat scholen de schaffere don van der rente.¹⁾

20. Art.

Fol. 16b.

Item weret over sake, dat dar in tokamenden tyden en schipper were unde hadde enen prester to eneme sone unde wolde den denst Gades truwelyk warnemen, also eme de oltseten unde schaffere bevolen, gelyk eneme anderen vromeden heren, deme mach me de almissen wol gunnen, also verne he den oltseten unde schafferen unde broderen bequeme is.

21. Art.

Fol. 17.

Item so hebben desse brodere belevet: Wen dar eyn broder vorstervet buten landes unde de schaffere dat to wetende kryghen, so schal me den broder laten begaen myt villigen unde selemysen Gade vor ene to byddende, unde ok so schal syn erlyke husfrowe efte syne erven bekennen de broderschop myt testamente na des doden vormoghe.

22. Art.

Fol. 17b - 18.

Item noch so synt de oltzetten unde schaffers overeyn gekamen myt vulbort der brodere: wol van den schafferen edder broderen ghelt utdeyt uppe rente efte weddeschat, de scholen darvore antwarden, wente se seen al wol to, worup edder weme yt se don, dat se darvan wysse moghen krigen ere jarlike rente. Wente werde yd sake, dat yt nicht to rechten tyden utqueme, alzo syk des behoret, so scholen se darvore antwarden vor de rente unde vor den hovetstoel, unde wen se den hovetstol willen boren, dat en de upghesecht wert, so schal me en eyn half jar to vorne toseggen efte eyn verendel, darna de hovetstol grot ys.

¹⁾ Darunter in demselben Jahre wie vorher zugeschrieben: Also ys dit gewilliget van den ersamen olderman Hans Therhof, Hinrik Delef, Peter Slutter unde schaffer Marten Fradas, Karnelis Berendes, Frens Bandelin, Albrecht Diderickesen.

23. Art.

Fol. 18b—19.

In deme jare do me schref 1502, do syn de oltzeten unde schaffers geesket vor den gantzen rad umme der broderschop willen, unde wy hebben dar ghetoget unse bewyes uppe de stede unde altar, des se uns vurder meer hebben ghegunt unde vorvulbordet to brukende, also yt erst anghhaven was, unde scholen anders nemande in de broderschop nemen men den seevarn man unde moghen des jares 2 mael to hope kamen, enes des samers unde ens des wynters¹⁾ unde in unseme hoghene dar anders nicht to vormende, dat unseme erliken rade mochte to na wesen nener leye wyes.

24. Art.

Fol. 19b.

Item oft dar en broder were, dede bede enen gast in de broderschop, dat schal he don myt der oltseten wille unde der schaffere. Were yt sake, dat de gast unhoghen makede, dar schal de broder vor antwarden, de ene mede briuget.

25. Art.

Fol. 20.

Is yt sake, dat dar eyn broder enen mede biddet, uppe dat he begheret broder to werdeude in unser broderschop, zo schal, de vor den anderen wil eschen, gan vor de oltseten unde schaffere torvorne to spreken unde vragen en, ofte he ok bequeme is antonemende vor enen broder, unde so scholen se eme vorreken, wor he de broderschop mede holden schal.

26. Art.

Fol. 20b.

Item were yt sake, dat dar eyn wrevelsman were, dede jeghen der oltzeten unde schaffere wille in den hoghen queme umme kyf to makende unde unnute syk hadde mank den brodern, so mach men orlof bidden van den heren unde rullen ene ute der doren uppe ene dele myt ener tunnen.

27. Art.

Fol. 21.

Unde ok wen de brodere unde sustere gheeten hebben, zo schal eyn schaffer upkloppen, dat se spreken 1 pater noster

¹⁾ wyntes Ɔbŷŷr.

unde 1 ave Ma[r]ia vor de vorstorven synt uter broderschop, unde de prestere scholen ok Gade danken unde[r] malyt unde darna.

28. Art.

Fol. 30b—31.

Item yt is ghescheen in deme jare, do me schref vefteynhundert jar, dat de 2 ersten schaffers, alse Hermen Borst unde Hans Szum, do de broderschop ersten bestediget wart, hebben darto ghegeven unde levereret veertich mark unde drehundert hovetstols. Dar hebben se mede maket 17 mark geldes, 10 to 2 missen unde 4 mark geldes to den almyssen den 7 armen luden unde $1\frac{1}{2}$ mark to deme brode in unseme hoghene unde den oltseten unde schafferen enen halven gulden vor ere unlust unde moye to wyne, uppe dat se de broderschop dusto beth vorseen, unde dyt gelt vorgescreven hebben entfangen de 2 oltseten, alze genommet Jacob Roleke unde Mathias Reddevan, myt eren kumpanen de schafferen.

Unde noch en broder gheheten Hans Parowe heft de almissen vorbetert mit 50 mark hovetstoles.

Item ynt 1510, dōn gaf de vorbenomede Hermen Borst 60 mark; darvau so kamen 3 mark rente, de schal men alle jar to hulpe hebben to eneme zelebade in Gades ere. Item¹⁾ noch vertich mark utgedan in der sulven broderscop beste. Summa 300 mark hovetstols.²⁾

29. Art.

Fol. 31b.

Item wen de oltseten unde schaffere annamen enen prester, den scholen se also annemen, de ene deme anderen eyn verendel jares tovoren toseggende, de oltseten den presteren edder de prestere den oltseten.

30. Art.

Fol. 35.

Item so is yt ok inghesettet van den oltseten unde ersten schaffers myt vulbort der brodere, dat me nene cappelane ofte prestere bydden schal in den hoghen, utgenamen unse alterheren.

¹⁾ Bon hier ab nachgetragen.

²⁾ Diese Berechnung stimmt nicht zu den vorher genannten Summen.

II.

Zur Geschichte des Greifswalder Lutherbechers.

Von

Prof. D. Victor Schulze.

Zu den wertvollsten Stücken des Besizes der pommerschen Hochschule an Kunstdenkmälern gehört ohne Zweifel der vergoldete silberne Becher, welchen die Universität Wittenberg laut der am Fuße eingegrabenen Inschrift ihrem berühmten Mitgliede D. Martin Luther, zur seiner Hochzeitsfeier am 27. Juni 1525 verehrte (Abbildung und Beschreibung in meinen „Kunstdenkmälern der Königlichen Universität Greifswald“, Greifswald 1896, S. 22 ff. Taf. VI). Die Form der Buchstaben und der Ort der Inschrift haben wohl Zweifel an der Aechtheit hervorgerufen. Ich habe denselben ein Gewicht nie zuerkennen können, und ein jüngst bekannt gewordenes Zeugnis ist geeignet, sie für immer zu beseitigen. Prof. D. Nikolaus Müller in Berlin fand nämlich, wie er uns mitzuteilen die Güte hatte, im Rechnungsbuch der Wittenberger Universität aus den Jahren 1512—1530 (jetzt in Halle) in der Abrechnung des Rektors Tulich mit dem Rektor, Dekanen u. s. w. des Sommersemesters 1525 am 18. November 1525 den Vermerk, daß der Dekan der theologischen Fakultät D. Jonas von dem Ertrage einer Promotion an die Universität 21 Gulden „für den Doktor Martin Luther geschenkten Becher“ (pro cippo Doctori Martino donato) abführte. Wir erfahren also hieraus nicht nur die Thatsache der Schenkung, sondern auch die dafür aufgewandte Summe.

Notizen.

In Nr. 221 des Jahrgangs 1900 der in Barmen-Elberfeld erscheinenden „Westdeutschen Zeitung“ hat unsere Landsmännin Fräulein Emma Medem in Greifswald über den neuvorpommerschen Dichter Karl Lappe, den sie mit Recht einen „verschollenen“ nennt, einen kurzen aber sehr frisch und anregend geschriebenen Aufsatz veröffentlicht. Was sie über ihn sagt, erweckt in Verbindung mit den sichtlich sehr verständnisvoll ausgewählten, die verschiedenen Seiten seiner poetischen Begabung klar vor Augen stellenden Proben in der That das von der Verfasserin gewollte Gefühl, daß Karl Lappe (1773—1843), wenn er auch nicht zu den Dichtern von originaler Kraft gehört, doch zu Unrecht fast ganz vergessen ist, und zugleich den Wunsch, sie möge durch eine etwas eingehendere Behandlung ihres Stoffes an geeigneter Stelle ihm wenigstens in seinem heimatlichen Pommern wieder die verdiente Beachtung verschaffen.

Dr. Edmund Lange.

Geschichtliche und landeskundliche Litteratur Pommerns 1901.

Von

Dr. Herm. Runge.

Acta Borussica. Denkmäler der preussischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert. Hrsg. von der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert. Bd. 6.

Hälfte 1. **Hinze, D.:** Einleitende Darstellung der Behördenorganisation und allgemeinen Verwaltung in Preußen beim Regierungsantritt Friedrichs II.

Hälfte 2. Akten vom 31. Mai 1740 bis Ende 1745, bearb. von **G. Schmoller** und **D. Hinze**.

Berlin, B. Parey 1901 (17 S.), 1 Bl., 639 S.; 3 Bl., 1013 S. 8°).

Die Behördenorganisation Pommerns ist in Hälfte 1, S. 380—398 behandelt. Die auf Pommern bezüglichen Aktenstücke finden sich zerstreut in der 2. Hälfte.

—— Die einzelnen Gebiete der Verwaltung. Getreidehandelspolitik Bd. 2. Die Getreidehandelspolitik und Kriegsmagazinverwaltung Brandenburg-Preußens bis 1740. Darstellung und statistische Beilagen von **B. Raubé**. Akten bearb. von **G. Schmoller** und **B. Raubé**. Ebd. 1901 (XXIII, 670 S. 8°).

Enthält auch für die Handelsgeschichte Pommerns viel wichtiges Material.

Alterthumsfund, Der, in der Börse zu Stettin. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 131).

Bärsch, G.: Ferdinand v. Schill's Zug und Tod im J. 1809. Zur Erinnerung an den Helden und die Kampfgenossen. Mit Schill's Bildniß (in Stahlst.), e. Karte u. 4 [1 farb.] Plänen. (Neue [Titel-]Ausg.) Berlin, Boffische Buchh. (VII, 343 S. 8°).

Bankbruch, Ein Stettiner, in der Herzogszeit. (Neue Stettiner Zeitung 1901, Nr. 348.)

- Bau- und Kunstdenkmäler, Die, der Provinz Pommern.** Hrsg. von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. Th. 2: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin. Hrsg. von Hugo Lemke. [Bd. 2.] Heft 5. Der Kreis Randow. Stettin, E. Saunier 1901 (XV, 154 S., 1 Bl., 1 Taf. 8°).
- Baumann:** Ein Erinnerungsblatt an Ernst Moritz Arndt. (Akademische Blätter. Jg. 16, S. 221—222.)
- Becker:** Ernst Moritz Arndt. Aphorismen über sein Leben nach seinen Briefen. (Akademische Blätter. Jg. 16, S. 171—174.)
- Begräbnistapelle, Die** Zastrow'sche, in der Jacobikirche zu Stettin. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 27.)
- Begräbnisstätten** in der [Jacobi-] Kirche [zu Stettin]. (Neue Stettiner Zeitung. 1901, Nr. 84.)
- Beintker, Ed.:** Beiträge zur Geschichte der Reformation in Pommern. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 211—238.)
- Beintker, Ed.:** Die Gründungsurkunde des Armenhauses zum heiligen Leichnam zu Anklam. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. Jg. 15, S. 82—86 u. 98—101.)
- Beintker, Ed.:** Die Grundlagen des protestantischen Kirchen- und Schulwesens in Anklam 1535—1562. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums zu Anklam. Anklam, Buchdr. Kleese 1901 (1 Bl., 62 S. 8°).
- Beintker, Ed.:** Die Urkunden über die Auflösung des Augustiner Eremiten-Klosters in Anklam (1530). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. Jg. 15, S. 1—4 und 17—19.)
- Besuch** des Markgrafen Johann von Brandenburg bei Herzog Bogislaw X. (1482). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. Jg. 15, S. 180—181.)
- Betrachtungen, Rückschauende, eines alten Demminers.** 1. Baudenkmäler. 2. St. Marien-Kirchhof. 3. Haus Demmin. (Demminer Tageblatt Jg. 70: 1901, Nr. 179, 186.)
- Bevölkerungs-Statistik, Zur.** I. Die Stadt Stralsund. (Stralsundische Zeitung. Jg. 142: 1901, Nr. 5.)
- Beziehungen, Die, Stettins zum rechten Oderufer.** [Unterzeichnet:] M. (Neue Stettiner Zeitung 1901, Nr. 156.)
- Blätter für Pommersche Volkskunde.** Monatschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern. Hrsg. v. D. Knoop u. A. Haas. Jg. 9. Labes, A. Straube 1901. 8°.

Die einzelnen Aufsätze und Beiträge sind ihres größtentheils ganz geringen Umfanges wegen nicht besonders aufgenommen.

Boehmer, F.: Bilder aus Stargards Geschichte. Stargard als Mitglied

- der Hanse. (Stargarder Zeitung. Jg. 48: 1901, Nr. 53, 65, 77, 87, 99, 111 u. 122.) [Fortsetzung u. Schluß.]
- Böhmer, F.:** Das feste Haus auf der Rügenwaldermünde. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 5—8.)
- Brunf, A.:** Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus Pommern. (Neue Stettiner Zeitung. 1901, Nr. 378, 380.)
- Brunf, A.:** Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten aus Pommern. (Das Land. Jg. 9, S. 306.)
- December, Stettins fünfter.** (Neue Stettiner Zeitung. 1901, Nr. 570.)
- Domizlaff, J.:** Damshagen, Kreis Schlawe. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 104—107.)
- Dragendorff, E.:** Amtsreceß der Schuhmacher der sechs Wendischen Städte [Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar und Lüneburg] vom 19. März 1624. (Hansische Geschichtsblätter Jg. 1900, S. 156—162.)
- Elbert, J.:** Bodenrelief Rügens und seine Beziehungen zu Geschiebeäskar und Drums. (Jahrbuch der Naturwissenschaften. Jg. 16, S. 263—267.) [Nach Citat.]
- Empore, Eine,** aus der ehemaligen Marienkirche in Stettin, jetzt in Güstow, Kr. Randow. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 53.)
- Epitaph, Das,** Jacob Ritow's in der Jacobikirche zu Stettin. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 271.)
- Erbegräbnis, Das** Simon'sche, in der Jacobikirche zu Stettin. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 82.)
- Erhardt, E.:** Die Pläne des Markgrafen Johann von Küstrin auf Pommern. Mitteilungen nach Akten des Geheimen Staats-Archivs zu Berlin. (Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark. Heft 11, S. 119—128.)
- Erslev, K.:** Erik af Pommern, hans Kamp for Sønderjylland og Kalmarunionens Opløsning. [Auch u. d. Titel:] Danmarks Historie under Dronning Margrethe og Erik af Pommern. Anden Del. Kjøbenhavn, Erslev (494 S. 8).
- Erslev, K.:** Forslaget til en ny Unionsakt fra Erik af Pommerns sidste Aar og dets Ophavsmand. (Dansk historisk Tidsskrift. 7. Række, Bd. 3.) [Nach Citat.]
- Friedel:** Führer durch Zinnowitz und Umgegend. Mit Plan von Zinnowitz, 4 Vollbildern, 7 Textbildern und 2 Karten. 2. Aufl. Greifswald, S. Abel (1901) (1 Bl., 120 S., 6 Taf. 8°).
- Führer** durch Greifswald und Umgegend. Mit 25 Abbildungen, 1 Stadtplane und 2 Karten. 2., vermehrte und verbesserte Aufl. Greifswald, S. Abel 1901 (3 Bl., 103 S., 3 Taf. 8°).
- Führer** durch die Ostseebäder auf den Inseln Usedom u. Wollin, sowie

- durch die Dievenow-Bäber. Mit 10 Ansichtspostkarten in Fichtdruck, Hrsg. von Friedr. König's Buchhandlung, Hanau. Ewinemünde, W. Frißsche [1901] (41 S. 8°).
- Geschichte, Zur, Demmin's.** [Unterzeichnet:] W[üller]. — D[uedlinburg]. (Demminer Tageblatt. Jg. 70: 1901, Nr. 43.)
- Geschichte, Zur, Demmin's.** [Unterzeichnet:] — r. (Demminer Tageblatt. Jg. 70: 1901, Nr. 48.)
- Geschichte, Zur, Demmin's.** (Demminer Tageblatt. Jg. 70: 1901, Nr. 60.)
Obige drei Aufsätze handeln von der Eroberung Demmin's durch die Brandenburger nach der Schlacht bei Fehrbellin und von der That des „stillen Helden“ bei dieser Gelegenheit.
- Geschichtsanellen des burg- und schloßgeseffenen Geschlechts v. Borcke.** Im Auftrage des Familien-Vorstandes hrsg. v. Archiv. Dr. Georg Sello. Bd. 1. Bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts. Mit 1 Stammtaf., 3 Siegeltaf. und 1 Karte. Fig. 3. Einleitungen, Register und Beilagen. Berlin, J. A. Stargardt 1901 (X, 42 S. u. S. 333 — 389 8°).
- Blodenkunde, Zur, Stettin's.** (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 125.)
- Böhren auf Rügen.** [Mit 3 Abbildgn.] (Meer und Küste. Jg. 1, S. 49—50).
- Gräberfeld, Ein neu entdecktes vorgegeschichtliches, in Treptow a. Toll.** (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 276.)
- Protokoll: Die Grenzen des Bisthums Kammin.** (Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Jg. 66. S. 1—6.)
- Halbfass, W.:** Beiträge zur Kenntnis der Pommerischen Seen. Mit 11 Kart. und 1 Profiltaf. (M. Wettermann's Mitteilungen aus Justus Berthel's Geographischer Anstalt. Hrsg. v. A. Supan. Ergänzungsheft Nr. 136.) Gotha, J. Berthel 1901 (3 Bl., 131 S., 7 Taf. 4°).
- Halbfass, W.:** Ergebnisse seiner Seenforschung in Pommern. Im Auszuge mitgeteilt. (Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. B. 28, S. 232—240.)
- Heinemann, D.:** Einige Ergänzungen zur neuen Ausgabe der Pomerania Bugenhagens. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 70—73.)
- Heinemann, D.:** Die Kurfürstlich Brandenburgische Hofbuchdruckerei in Stettin (1678). Baltische Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 177—191.)
- Heinemann, D.:** Die ältesten Stettiner Zeitungen. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 193—210.)
- Heise, F. H.:** Wollin und Usedom. (Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins. Jg. 18, S. 118.)
- Jansen, F.:** Neues von Ernst Moriz Arndt. (Unser Anhaltland. Jg. 1, S. 619—621.)

- St. Johanniskirche, Die, in Stettin.** (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8 : 1901, Nr. 105.)
- Ranngießer, W.:** Der Apparat zur Rettung Schiffbrüchiger. Eine Kolberger Erfindung. Nach den Magistrats-Akten dargestellt. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 49—54.)
- Karte des Kreises Franzburg im Reg.-Bez. Stralsund.** Hrsg. v. der kartogr. Abtheilung der königl. preuß. Landes-Aufnahme. 1 : 100,000. Berlin (R. Eizenschmidt) 1901 (55×61 cm Kupf. u. kolor.).
- Kloster, Das, in Pyritz.** (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8 : 1901, Nr. 157.)
- Kraft: Geschichte des Infanterie-Regiments Graf Schwerin (3. Pommerischen) Nr. 14 bis zum Beginne des Jahres 1900.** Mit Abbildungen, Bildnissen und Planskizzen. Berlin, E. S. Mittler & Sohn (XI, 710 S., 1 Bl., 44 Taf. 8°).
- Runke, Fr.:** Sagard als Badeort. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 133—137.)
- Landeskunde Preußens.** Hrsg. v. A. Heuermann. (Ausg. B.) Heft 10.
- Sommer, D.:** Die Provinz Pommern. Mit 17 Abbildungen. Berlin, W. Spemann 1901 (VI, 120 S. 8°).
- Lehfeldt, R.:** Geschichte des Füsilier-Regiments Graf Roon (ostpreussischen) Nr. 33. 2. Aufl., bis auf die Gegenwart fortgeführt v. Hauptm. Rische, ergänzt durch eine Neubearbeitung des schwedischen Stamm-Regiments v. Hauptmann Wagner. Mit 1. Bildniß, sowie Karten und Skizzen in Steindr. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1901 (XII, 424, 116 S. 8°).
- Lehmann, Ad.:** Geographische Charakterbilder. Stubbenkammer auf Rügen. Leipzig, F. G. Wachsmuth 1901 (82×60 cm Farbdr.).
- Lemke, H.:** Die St. Johanniskirche in Stettin. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 5. Anhang, S. XV—XXIII u. 2 Taf.)
- Mante, M. (William Forster):** Aus Pommerns Vergangenheit. Sagen und Erzählungen aus den Ostseebädern Swinemünde, Heringsdorf, Misdroy. Zweite, vermehrte Aufl. Swinemünde, H. Dehne 1901 (2 Bl., 112 S. 8°).
- Marienkirche, Die, in Stralsund.** (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8 : 1901, Nr. 288.)
- Westschblätter des Preussischen Staates.** Königl. preuß. Landes-Aufnahme. 1 : 25000. Nr. 2330: Göhren. Berlin (R. Eizenschmidt), 1901 (46×45,5 cm Lith. u. kolor.).
- Wirkel in Pommern.** (Neue Stettiner Zeitung. 1901, Nr. 540.)
- Misdroy.** [Mit 3 Abbildgn.] (Meer und Küste. Jg. 1, S. 143.)
- Mitteilungen über die Geschichte der Familien Rosenow.** Herausgeber Ludwig Rosenow. Nr. 14. [o. D.] 1901 (S. 139—156 4°).

- Mühlmann, C.:** Bugenhagen als Schulmann. Bedeuten die Bugenhagenschen Schulordnungen gegenüber Melanchthons Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstentum Sachsen einen Fortschritt? Wittenberg, B. Wunschmann, 1901 (45 S. 8°).
- Müller, G.:** Führer durch die Insel Rügen. Mit einer Reisekarte, einer Uebersichtskarte der Küsten und Dampferlinien und fünf Specialkarten (neu: Granitz u. Mönchgut — Binz — Sellin — Göhren, Special). 7. Aufl. Vollständig neu bearb. von Arthur Schuster. Stettin 1901 (2 Bl., 80 S., 6 Taf. u. 1 Uebersichtskarte 8°).
- Nerese, H.:** Volksständliches aus Pommern. (Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel. Jg. 9, S. 372—374.)
- Nießen, [B.] v.:** Von einem pommerschen Arzte des 16. Jahrhunderts. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellschaft f. Pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 27.)
- Nießen, P. van:** Regesten zur Geschichte des Cistercienser-Nonnenklosters Reep. (Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark. H. 11, S. 37—51.)
Auch für Pommern wichtig.
- Paffow, E.:** Die Occupation und Kolonisierung des Barnim. (Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte. Bd. 14, S. 1—43.)
Wichtig auch für die Geschichte Pommerns.
- Pestepidemie, Stettins letzte.** (Neue Stettiner Zeitung 1901, Nr. 340.)
- St. Peter- und Paulskirche, Die, in Stettin.** (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 244.)
- Plan der Stadt Greifswald.** Karte der Umgebung von Greifswald. Greifswald, J. Abel [1901] (1 Kartenbl. 20,5 × 26,5 cm u. 1 Kartenbl. 20,5 × 34,3 cm in Umschl. mit Titel 8°).
- Plan, Neuer, von Stettin.** Nebst alphabetischer Aufzählung der Straßen und Plätze, der öffentlichen Gebäude, Behörden, Ämter etc. Stettin, B. Niekammer [1901] (8 S., 1 Kartenbl., 65 × 48 cm 8°).
- Priess, F.:** Ein Schloß mit einem hölzernen Schloßkasten von der alten Feldsteinkirche des Dorfes Barlin bei Stargard i. Pomm. (Die Denkmalpflege. Jg. 3, S. 88.)
- Quistorp, B. v.:** Geschichte der Familie v. Quistorp. Mittlere Hauptlinie seit 1718; abgeschlossen am 8. März 1882. Berlin, G. S. Mittler & Sohn 1901 (3 Bl., 443 S., 3 Taf. 8°).
- Ranft, M.:** Die Insel Wollin und das Seebad Misdroy. Historische Studie. Misdroy, R. Schück 1901 (1 Bl., 43 S. 8°).
- Redlin:** Alte Dachstühle (von Bauten in Stargard in Pommern). (Die Denkmalpflege. Jg. 3, S. 16.)
- Reep:** Plan von Anklam. 1:10000. Anklam, G. Süßermann [1901] (1 Kartenbl. 60 × 45 cm).

- Reinke, G.:** Die fürstliche Druckeret in Barth a. d. Ostsee. (Allgemeiner Anzeiger für Druckereien. 1900, Nr. 44.)
- Renter, Chr.:** Beiträge zur Pajewalker Schulgeschichte. Erster Jahresbericht des städtischen Progymnasiums mit Realabteilungen zu Pajewalk 1901. Pajewalk, Druck von S. Gnädig 1901 (14 S. 4°).
- Richter, G.:** Wandkarte von Pommern, für den Schulgebrauch entworfen, gezeichnet und hrsg. 1 : 200,000. 2. Aufl. Leipzig, G. Pang 1901 (6 Blatt zu 58,5 X 65 cm Farbdr.)
- Scheel:** Plan von Kolberg mit nächster Umgebung zusammengestellt und gezeichnet im J. 1892, im J. 1900 vervollständigt durch F. Rinow. [Maasst. 1 : 6000.] (Kolberg,) W. Frundt (1901) (1 Kartenbl. 55 X 40 cm 8°).
- Schiffsverkehr im Stralsunder Hafen.** (Stralsunder Zeitung. Jg. 142: 1901, Nr. 288.)
- Schmidt:** Das Treffen bei Falkenberg im Jahre 1630. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 38—41.)
- Schmidt, B.:** Die Herkunft der Familie von Malkahn und ihr Auftreten in Pommern. Eine genealogische Studie. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 99—129.)
- Schmidt, B.:** Das Wappen der Familie v. Malkan und v. Malkahn. Eine heraldische Studie. (Der deutsche Herold. Jg. 32, S. 98—102.)
- Schumann, H.:** Drei Bronzedepotsfunde aus Pommern. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 68—70.)
- Schumann, H.:** Pommerische Depot- und Gräberfunde. Mit 3 Tafeln. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 1—14.)
Vgl. weiter unten: Aus Pommerns Vorgeschichte.
- Siebmacher, J.:** Großes und allgemeines Wappenbuch in einer neuen, vollständig geordneten und reich vermehrten Auflage mit heraldischen und historisch-genealogischen Erläuterungen neu herausgegeben.
Bd. 7. Abth. 3c. Ausgestorbener Preussischer Adel. Prov. Pommern. Supplement bearb. von G. A. von Mühlverstedt. Nürnberg, Bauer und Raspe 1900 (— 1901) (1 Bl., 9 S., 1 Bl., 5 Taf. 4°).
—— Bd. I. 1, II. Heft 4 oder Tief. 452. Die deutschen Souveräne und Lande, bearb. von Gustav A. Seyler. Nürnberg, Bauer u. Raspe 1901 (S. 45—60 u. Taf. 55—72 4°).
Auf Pommern und Rügen beziehen sich die Tafeln 63—72 sowie S. 57—60 der Erläuterungen. [Ist noch nicht abgeschlossen.]
- Siegel, Das älteste, der Stadt Köslin.** (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 73.)
- Sielaff, A., u. K. Grefens:** Bilder aus der Geschichte der Provinz Pommern.

- Zugleich stammesgeschichtl. Ergänzungsheft zur „Deutschen Geschichte“ v. H. Weigand u. A. Leddenburg. Hannover, C. Meyer (35 S. gr. 8°).
- Steingefäße**, Zwei seltene, im Alterthumsmuseum in Stettin. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 229.)
- Stojentin, M. v.:** Die Besetzung der Pfarre zu Gülz im Jahre 1604. Bericht des Candidaten Paul Möller an den Superintendenten über die Hergänge bei der Probepredigt in der Gülzer Kirche am 8. Januar 1604. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 114—121.)
- Stojentin, M. v.:** Die Erbhuldigung der hinterpommerschen Stände bei der Thronbesteigung Herzog Bogislaw's XIII. im Jahre 1605. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 29—97.)
- Stojentin, M. v.:** Die Geschichte des landwirtschaftlichen Vereinswesens in Pommern. (Landwirtschaftliche Wochenchrift für Pommern. Jg. 4: 1901, Nr. 44, 46, 48 u. 50: Beilagen = S. 657—658, 683—684, 707—708, 731—732.)
- Stojentin, M. v.:** Die Hauptkrisen der pommerschen Landwirtschaft von der Mitte des 16. bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts. 18. u. 19. Jahrhundert. (Landwirtschaftliche Wochenchrift für Pommern. Jg. 4: 1901, Nr. 4 u. 12: Beilagen = S. 51—52 u. 165—166.)
- Stubenrauch, A.:** Eine Bildschnitzerei des 17. Jahrhunderts auf Hirschhorn. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 152—154.)
- Stubenrauch, A.:** Bronze-Depotsfunde von Stolzenburg, Kreis Uckermünde. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 161—167.)
- St[ubenrauch], A.:** Der Bronzefund von Leine, Kreis Byritz. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 107—108.)
- Stubenrauch, A.:** Vorgeichtliche Funde in Garz, Kreis Byritz. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 145—148.)
- Stubenrauch, A.:** Steinkistengräber in Friedrichslust bei Lübgust und Abbau Storkow, Kreis Neu-Stettin. Nach Mitteilungen des Lehrers Ferdinand Bremer in Elfenbusch. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 129—133.)
- Stubenrauch, A.:** Streckentin, Kreis Greifenberg i. Pomm., und seine prähistorischen Fundstellen. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 15—28.)
- Vgl. weiter unten: Aus Pommerns Vorgesichte.
- Stubenrauch, A.:** Vorgeichtliche Thierfallen im Altertumsmuseum zu Stettin. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 66—67.)

- St[ubenrauch], A.:** Die Zikewitz-Medaille. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 90—91.)
- Todesjahr, Das, des Bischofs Stegfried von Camin (1446).** Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellschaft. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 181—183.)
- Aus Pommerns Borgeschichte.** Herrn Prof. Dr. Rudolf Virchow am 13. Oktober 1901 dargebracht von der Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Altertumskunde in Stettin. Inhalt: **H. Schumann,** Pommerische Depot- und Gräberfunde. **A. Stubenrauch,** Streckentin, Kr. Greifenberg i. P., und seine prähistorischen Fundstellen. Stettin, Druck von Herrcke & Lebeling 1901 (1 Bl., 28 S., 3 Taf. gr. 8^o).
Die beiden Aufsätze sind auch abgedruckt in: Baltische Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 1—28. Siehe unter Schumann u. Stubenrauch.
- Waffen, Die, Karls XII. im Altertumsmuseum in Stettin.** (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 41.)
- Walter:** Ueber Altertümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1900. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 245—250.)
- Wandel:** Beschwerde eines Pfarrers (um 1660). Aus dem Pfarrarchive zu Coserow (Synode Ujedom) mitgeteilt. (Monatsblätter. Hrsg. von d. Gesellschaft. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 33—36.)
- Waterstraat, H.:** Der Caminer Bistumsstreit im Reformationszeitalter. Teil 1. (Zeitschrift für Kirchengeschichte. Bd. 22, S. 586—602.)
- W[ehrman], M.:** Zum Amtsantritt der Caminer Bischöfe Wilhelm (1244) und Hermann von Camin (1251). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellschaft. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 73—78.)
- W[ehrman], M.:** Anspruch des Abtes von Corvey auf Milgen (1521). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellschaft. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 87—89.)
- W[ehrman], M.:** Begräbnis Herzog Bogislaws X. (1523). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellschaft. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 178—180.)
- W[ehrman], M.:** Bericht über die Caminer Kirche vom Jahre 1519. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellschaft. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 137—140.)
- W[ehrman], M.:** Brief des Herzogs Albrecht von Mecklenburg an Bischof Erasmus von Camin 1526. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellschaft. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 37—38.)
- W[ehrman], M.:** Zur Chronologie der Caminer Bischöfe. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellschaft. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 15, S. 101—104.)
- W[ehrman], M.:** Bogislaws X. Erlaß an die Stadt Stralsund vom 24. September 1523. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellschaft. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 148—151.)

- W[ehrmanu], M.:** Erlaß der Herzoge Georg und Barnim vom 13. Juli 1525. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 167—171.)
- W[ehrmanu], M.:** Zur Gründung des Johannisklosters zu Stralsund. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 122—124.)
- Wehrmann, M.:** Aus Inventarien pommerischer Amtshäuser u. Schlösser (um 1500). (Zeitschrift für Kulturgeschichte. Bd. 8, S. 281—286.)
- W[ehrmanu], M.:** Lied aus Stettins Belagerung (1677). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 140—142.)
- W[ehrmanu], M.:** Aeltere Nachricht über einen pommerischen Hexenprozeß. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 89—90.)
- W[ehrmanu], M.:** Von einer alten Papiermühle bei Damm. (Neue Stettiner Zeitung. 1901, Nr. 372.)
- W[ehrmanu], M.:** Ein historischer Roman aus Pommerns Geschichte. (Neue Stettiner Zeitung 1901, Nr. 560.)
- Wehrmann, M.:** Die Herzogin Sophia von Pommern und ihr Sohn Bogislaw X. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 5, S. 131—175.)
- W[ehrmanu], M.:** Der Tod der Herzogin Anna (1503). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 171—173.)
- W[ehrmanu], M.:** Zum Tode Herzog Kasimirs VIII. (1518.) (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 177—178.)
- W[ehrmanu], M.:** Brandenburgs Verhalten während der großen Reise Bogislaws X. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 15, S. 19—26.)
- Wiederherstellung, Die,** der an Kunstschätzen reichen, ehemaligen Wallfahrts- und Ablaß-Kirche in Kenß, Kreis Franzburg. (Die Denkmalpflege. Jg. 8, S. 56.)
- Wilhelm, F.:** Zur Ueberlieferung des Herbord'schen Dialoges über das Leben des Pommernapostels Otto von Bamberg. (Mittheilungen des Instituts für Oesterreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsbb. 6, S. 185—196.)
- Woltersdorf, Th.:** Die Konservierung der Pfarr-Wittwen und Töchter bei den Pfarren und die durch Heirat bedingte Berufung zum Predigtamte in Neuvorpommern und Rügen. (Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht. Bd. 11, S. 177—246.)
- Zwangsstuhl, Der,** aus dem Gefängnis in Stettin. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 8: 1901, Nr. 294.)

Mitglieder-Verzeichnis

vom 1. Juni 1902.

Ehrenvorsitzender:

Se. Durchlaucht **Wilhelm Walde (VI.) Fürst und Herr zu Putbus**, Erb-Landmarschall des Fürstentums Rügen und der Lande Barth.

Ehrenmitglieder:

Herr Dr. **Nudolf Baier**, Ratsbibliothekar und Direktor des Provinzialmuseums, Stralsund.

Herr **Ulrich Graf von Behr-Regendanz**, Wirklicher Geheimer Rat und Oberpräsident a. D., Excellenz, Sennow.

Herr Dr. **Wilhelm Brehmer**, Senator der Freien und Hansestadt Lübeck.

Herr Dr. med. **Friedrich Crull**, Bismar.

Herr Dr. **Ferdinand Fabricius**, Senatspräsident beim Oberlandesgericht, Breslau.

Herr Dr. **Karl Koppmann**, Ratsarchivar, Rostock.

Herr Dr. **Theodor Pyl**, Professor an der Universität, Greifswald.

Herr Dr. **Geinrich Kruse**, Geheimer Regierungsrat, † 1902 Jan. 12.

Patrone:

Die Stadt Greifswald.

Die Stadt Stralsund.

Herr Freiherr v. **Maltzahn-Gültz**, Wirklicher Geheimer Rat und Oberpräsident der Provinz Pommern, Excellenz, Stettin.

Mitglieder des Vorstandes:

In Greifswald:

Prof. Dr. **Frommhold**, Vorsitzender.

Prof. Dr. **Bernheim**.

Dr. **R. Runze**, Schriftführer.

In Stralsund:

Bürgermeister **Israel**, stellvertretender Vorsitzender.

Hauptmann **Haevernid**, Schahmeister.

Ratsarchivar **Ebeling**.

Mitglieder in Greifswald:

1. Abel, Julius, Buchdruckereibesitzer.
2. Dr. Ahlwardt, Professor, Geh. Regierungsrat.
3. Bärwolf, G., Kaufmann.
4. Bahls, Hugo, Amtsgerichtsjekretär.
5. Bahls, Herm., Zahnarzt.
6. Bartels, Aug., Kaufmann.
7. Bartens, Gust., Weinhändler.
8. Beckmann, B., Kaufmann.
9. v. Behr, Kgl. Landrat.
10. Dr. Bernheim, Professor.
11. Dr. Benner, Professor, Kreisphysikus.
12. Dr. Bemer, Landgerichtsrat.
13. Biel, Otto, Kaufmann.
14. D. Dr. Bierling, Professor, Geh. Justizrat.
15. Bohn, Kanzleirat.
16. Dr. Bonnet, Professor.
17. Braß, Kreis-Tierarzt.
18. Brüstlein, Reg.-Baumeister.
19. Brunden, H., Buchhändler.
20. Budde, Landgerichtsdirektor, Geh. Justizrat.
21. Dr. Bufe, Professor.
22. Cleppien, Ernst, Kaufmann.
23. Dr. Cohen, Professor.
24. Dr. Credner, Professor.
25. D. Dr. Cremer, Professor, Konsistorialrat.
26. Drolshagen, Kgl. Landmesser.
27. Drossen, Herm., Bankier.
28. Drossen, Mich., Rechtsanwalt und Notar.
29. Eiter, Pastor.
30. Dr. Franke, Gynn.-Oberlehrer, Professor.
31. Frau, Rechtsanwalt.
32. Freude, Lehrer.
33. Frölich, Kgl. Baurat a. D.
34. Dr. Frommhold, Professor.
35. Gabbe, Fr., Kaufmann.
36. Gande, W., Kaufmann.
37. Dr. Gehrke, Assistent am hygienischen Institut.
38. Genken, Lehrer.
39. Gerstaeder, Frau Professor.
40. Dr. Gesterding, Polizeidirektor u. Universitätsrichter, Geh. Regierungsrat.
41. Dr. Goetze, Kgl. Garteninspektor.
42. Graul, Rektor und Ortsschulinspektor.

43. Dr. Grawitz, Professor.
44. Haedermann, Rechtsanwalt.
45. Hagemeister, Heinr., Gerichtsassessor.
46. Harber, Superintendent.
47. Haupt, Apothekenbesitzer.
48. v. Hausen, Geh. Regierungsrat, Kgl. Kurator der Universität.
49. D. Dr. Haubleiter, Professor, Konsistorialrat.
50. Heyn, Pastor.
51. Hinrichs, C., Brauereibesitzer.
52. Holdorf, Rentner.
53. Hübschmann, Erster Staatsanwalt.
54. v. Kathen, Rentner.
55. Lic. Dr. Kehler, Professor.
56. Dr. Kündt, Arzt.
57. Dr. Kirchhoff, Rechtsanwalt, Justizrat.
58. Dr. König, Professor.
59. Dr. Körte, Professor.
60. Dr. Konrath, Professor.
61. Dr. Krabler, Professor, Geh. Medicinalrat.
62. Krause, Oskar, Gynn.-Oberlehrer.
63. Dr. Kroll, Professor.
64. Lic. Dr. Kropatschek, Professor.
65. Kühn, Brandinspektor.
66. Kuhlo, Postdirektor.
67. Dr. Kunze, Hülfsbibliothekar.
68. Kunzmann, Gynn.-Oberlehrer.
69. Kupfer, Joh., Apothekenbesitzer.
70. Dr. Landois, Professor, Geh. Medicinalrat.
71. Dr. Lange, Bibliothekar.
72. Langguth, Ad., Kaufmann.
73. v. Lieres u. Willau, Pastor.
74. Lindenstein, Universitätskassen-Kontrollleur.
75. Dr. Loeffler, Professor, Geh. Medicinalrat.
76. Lorenz, Baurat a. D.
77. Lühdor, Pastor.
78. Märten, Friedr., Kaufmann.
79. Malchin, Rob., Malermeister.
80. Dr. Martin, Professor.
81. Dr. Medem, Landgerichtsrat, Professor.
82. Dr. Mistau, Direktor der Universitäts-Bibliothek.
83. Dr. Moeller, Professor.
84. Müldener, Zahnarzt.
85. Dr. Müller, Gynn.-Oberlehrer a. D., Professor, Rathsherr.

86. **Ollmann, Paul**, Rechtsanwalt, Justizrat.
87. **Paesch, Otto**, Kaufmann.
88. **Dr. Peiper**, Professor.
89. **Dr. Poggendorf, Arzt**.
90. **Dr. Preuer**, Professor, Geh. Regierungsrat.
91. **Quandt, Mag.**, Uhrmacher und Ruchmeister.
92. **v. Quednow**, Oberstleutnant a. D.
93. **Rappe**, Universitäts-Baufekretär.
94. **Dr. Rasse**, Gymn.-Oberlehrer.
95. **Dr. Reifferscheid**, Professor, Geh. Regierungsrat.
96. **Dr. Runge**, Bibliothekar.
97. **Ruthenberg, A.**, Weinhändler.
98. **Dr. Sartorius**, Professor.
99. **Schäfer**, Kreisbaumeister.
100. **Dr. Schmidt, Hermann**, Syndikus a. D.
101. **Dr. Schmidt, Mag.**, Gymn.-Oberlehrer, Professor.
102. **Dr. Schreiber**, Privatdozent.
103. **Schröder**, Hauptmann.
104. **Dr. Schulze, Richard**, Bürgermeister.
105. **D. Schulze, Victor**, Professor, Konsistorialrat.
106. **Schulz, Chr.**, Lehrer.
107. **Dr. Seck**, Professor.
108. **Dr. Semmler**, Professor.
109. **Dr. Seyler**, Chemiker.
110. **Dr. Siebs**, Professor.
111. **Dr. Solger**, Professor.
112. **Spruth**, Konjul und Schiffsrheder.
113. **Dr. Steinberger**, Bibliotheksvolontär.
114. **Dr. Stempel**, Privatdozent.
115. **Dr. Stengel**, Professor.
116. **Dr. Stoerk**, Professor.
117. **Sumpf**, Rathherr.
118. **Thiele**, Lehrer.
119. **Dr. Tilmann**, Professor.
120. **Dr. Ullmann**, Professor, Geh. Regierungsrat.
121. **Voigtel**, Landgerichtspräsident.
122. **Dr. Waentig**, Professor.
123. **Wagner**, akadem. Forstmeister.
124. **Wallis**, Stadtsyndikus.
125. **Warns, Aug.**, Hotelbesitzer.
126. **Dr. Wegener**, Direktor des Gymnasiums.
127. **Dr. Weidmann**, Professor.
128. **Dr. Werminghoff**, Privatdocent.

- 129. Weyer, Amtsgerichtsrat a. D.
- 130. v. Winterfeld, Pastor emer.
- 131. v. Wolfradt, Generalsekretär.

Mitglieder in Stralsund:

- 132. Abraham, Joh., Schiffsbauingenieur.
- 133. Appelmann, Leutnant.
- 134. Dr. Baier, Cl., Rathsherr.
- 135. Dr. Bamberg, Sanitätsrat.
- 136. Bartens, R., Fabrikdirektor.
- 137. Dr. Berndt, Arzt.
- 138. Birnbaum, Pastor.
- 139. Boldemann, Amtsgerichtsrat.
- 140. Büchfel, E., Kaufmann, Gewandhaus-Ältermann.
- 141. Claus, Hauptmann a. D.
- 142. Coppins, Kanzleirat.
- 143. Dalmer, Architekt.
- 144. Dandwardt, Pastor.
- 145. Dornhедter, D., Hofspediteur.
- 146. Dreßler, Kais. Bankdirektor.
- 147. Dr. Dumrath, Arzt.
- 148. Ebeling, Gynn.-Oberlehrer, Ratsarchivar.
- 149. Egner, D., Rentner.
- 150. Frensdorf, Superintendent.
- 151. Fritsche, J. G., Rathsherr.
- 152. Dr. Gaster, Gynn.-Oberlehrer.
- 153. Gesche, Brandinspektor.
- 154. Grönhagen, Ingenieur.
- 155. Gronow, Erster Bürgermeister.
- 156. Haevernick, Hauptmann.
- 157. Hagemeister, Karl, Rechtsanwalt.
- 158. Hagemeister, W., Justizrath, Landsyndikus a. D.
- 159. Hecht, Rathsherr.
- 160. Dr. Helm, Stabsarzt.
- 161. Herold, A., Rathsherr.
- 162. Herrguth, G., Buchdruckereibesitzer.
- 163. Henser, R., Fabrikdirektor.
- 164. Hevernich, W., Kaufmann.
- 165. Heyn, Pastor.
- 166. Hobrecht, Regierungsbaumeister.
- 167. v. Holly, Major z. D.
- 168. Holm, Johannes, Weinhändler.
- 169. Dr. Holtz, Realgynn.-Oberlehrer.

170. **Holz, P.**, Droguist.
171. **Israël, Max**, Bürgermeister.
172. **Israël, Otto**, Konsul.
173. **Kalisch**, Regierungsassessor.
174. **Kieferichy**, Wasserbau-Inspektor.
175. **Kindt, Mor.**, Konsul.
176. **Kirchhoff, D.**, Rathherr.
177. **Dr. Kornstädt**, Arzt.
178. **Lauden, Fr.**, Rentner.
179. **Dr. Langemat**, Rechtsanwalt.
180. **Lich**, Realgymn.-Oberlehrer.
181. **Lütke**, Polizeidirektor.
182. **Mayer, Robert**, Kaufmann.
183. **Minglaff**, Kapitän, Schiffer-Alttermann.
184. **Mohr**, Schiffsbaumeister.
185. **Mohr jun.**, Architekt.
186. **Oldenroth, Fr.**, Kaufmann.
187. **Dr. Pfeiffer**, Rechtsanwalt.
188. **v. Platen**, Rittergutsbesitzer.
189. **Dr. Pogge**, Sanitätsrat.
190. **Dr. Püschel**, Arzt.
191. **Dr. Pütter**, Arzt.
192. **Dr. Reinhardt**, Sanitätsrat.
193. **Dr. Reinke**, Arzt.
194. **Mienseberg**, Amtsgerichtsrat.
195. **Scheller**, Kgl. Regierungspräsident.
196. **Dr. Schlämm**, Rathherr.
197. **Dr. Schlicht**, Chemiker.
198. **Schmidt, Ad.**, Bankdirektor.
199. **Schmidt, Gw.**, Amtsrichter.
200. **Schmidt, Gustav**, Kaiserl. Postdirektor.
201. **Schüy**, Fabrikbesitzer.
202. **Schulke**, Stadtbaurat.
203. **Seefeldt**, Lehrer.
204. **Schmüdorff**, Oberleutnant.
205. **Dr. Siewert**, Arzt.
206. **Silbersdorff, S.**, Hotelbesitzer.
207. **Stard, P.**, Apothekenbesitzer.
208. **Strud, Ferd.**, Buchdruckereibesitzer.
209. **Dr. Strud, Ferd.**, Redakteur.
210. **Stumpfe**, Kgl. Gewerberat.
211. **Vosj, Herm.**, Weinhändler.
212. **Dr. Wähdel**, Gynn.-Oberlehrer a. D., Professor.

- 213. Weidemann, R., Rentner.
- 214. Wellmann, Regierungsbaumeister.
- 215. Wendorff, Landgerichtspräsident a. D., Geh. Ober-Justizrat.
- 216. Weyergang, Alb., Kaufmann.
- 217. Wiener, Telegraphendirektor.
- 218. Willert, Kgl. Baurat.
- 219. Zeed, Eb., Kaufmann.

Auswärtige Mitglieder:

- 220. Bachmann, Pastor, Jernin bei Warnow (Mecklenburg).
- 221. Bath, Kgl. Landbauinspektor, Kolberg.
- 222. Graf v. Behr, Felix, Bandelin, Kr. Greifswald.
- 223. Graf v. Behr, Karl, Behrenhoff, Kr. Greifswald.
- 224. Dr. Bohn, Arzt, Putbus.
- 225. v. Borcke, Rittergutsbes., Hohensee b. Buddenhagen, Kr. Greifswald.
- 226. Braun, Landgerichtspräsident, Berlin.
- 227. Briest, Franz, Gutsbesitzer, Voltenhagen, Kr. Greifswald.
- 228. Dr. phil. Bruns, Lübeck.
- 229. Buder, Gynn.-Oberlehrer, Putbus.
- 230. v. Buggenhagen, Kammerherr, Dambek bei Züssow.
- 231. Dr. Campe, Gynn.-Oberlehrer, Professor, Putbus.
- 232. Cosack, Amtsrichter, Bergen a. R.
- 233. Dremig, Gutspächter, Helmsbagen bei Greifswald.
- 234. Fiebelkorn, Pastor, Landen a. Rügen.
- 235. Foble, G., Graveur, Stettin.
- 236. Dr. Fofke, Direktor der Kaiser Wilhelm-Bibliothek, Posen.
- 237. Frenbourg, Verlagsbuchhändler, Berlin SW., Lindenstr. 71.
- 238. Friedel, Ernst, Stadtrat, Geh. Regierungsrat, Berlin.
- 239. Gaebel, Gynn.-Oberlehrer, Professor, Stettin.
- 240. Die Stadt Güstrow.
- 241. Haebelin, Erster Staatsanwalt, Guben.
- 242. Haenisch, Pastor, Emden.
- 243. Commerzbibliothek in Hamburg.
- 244. Hasenjaeger, Oberlehrer an d. Landwirtschaftsschule, Prof., Eldena.
- 245. D. Haupt, Professor, Konsistorialrat, Halle a. S.
- 246. Hecht, Ökonomierat, Schönewalde, Kr. Grimmen.
- 247. v. Hennigs, Rittergutsbesitzer, Techlin bei Tribsees.
- 248. Dr. Heyer, Gerichtsassessor, Stettin.
- 249. Holtz, Robert, Rentner, Putbus.
- 250. Holtz, Ökonomierat, Putbus.
- 251. Dr. Hüfstadt, Pastor, Poseritz a. Rügen.
- 252. Dr. jur. Hüfstadt, Walter, Referendar, Poseritz a. R.
- 253. Jacob, Pastor, Reichwig bei Königswartha (Kgr. Sachsen).
- 254. Dr. Klaje, Gynn.-Oberlehrer, Kolberg.

255. **Koppmann**, Kantor, Poseritz a. Rügen.
 256. **Kranz**, Gutspächter, Wackerow bei Greifswald.
 257. Dr. **Kröcher**, Direktor der Wilhelmschule, Wolgast.
 258. Dr. **Kruse**, Karl, Geh. Regierungsrat, Danzig.
 259. **Kurz**, Gynn.-Oberlehrer, Putbus.
 260. **Baron v. Laugen**, M. d. R., Ellershagen, Kr. Franzburg.
 261. **v. Lattorf**, Kgl. Landrat, Bergen a. R.
 262. **Baron von Le Fort**, Rittergutsbesitzer, Papendorf b. Cassan.
 263. Dr. **Lemke**, Direktor des Stadt-Gymnasiums, Professor, Stettin.
 264. Lic. **Lezius**, Professor, Königsberg.
 265. Dr. **Loebe**, Gynn.-Oberlehrer, Professor, Putbus.
 266. Dr. **Löbker**, Professor, Krankenhausdirektor, Bochum.
 267. **Fhr. v. Mathan zu Wartenberg und Benzlin**, Erblandmarschall, Benzlin (Mecklenburg).
 268. **Maß**, Amtsgerichtsrat, Anklam.
 269. **Maß**, Oberleutnant, Berlin.
 270. **Maß**, Konr., Stadtrat, Stettin.
 271. **Mehnert**, Oberlehrer a. d. Wilhelmschule, Professor, Wolgast.
 272. **Mobrow**, Kgl. Oberamtmann, Gustebin, Kr. Greifswald.
 273. Dr. **Müller**, Frz., Gynn.-Oberlehrer, Professor, Quedlinburg.
 274. **Pactow**, Regierungsrat, Potsdam.
 275. Dr. **Peters**, Arzt, Heringsdorf.
 276. Dr. **Pietschmann**, Abteilungsdirektor der Königl. Bibliothek, Professor, Berlin.
 277. Dr. **v. Quistorp**, Rittergutsbesitzer, M. d. R., Grenzow, Kr. Greifswald.
 278. **Rede**, Staatsanwaltschaftsrat, Breslau.
 279. Dr. **Renter**, Direktor des Gymnasiums, Demmin.
 280. Dr. **Rewoldt**, Rechtsanwalt, Justizrat, M. d. R., Berlin.
 281. Dr. **Rohde**, Direktor der Landwirtschaftsschule, Eldena.
 282. **Sachs**, Alfred, Kaufmann, Stolberg (Rheinland).
 283. **Sander**, Gynn.-Oberlehrer, Professor, Anklam.
 284. **Schlapp**, Pastor, Brandshagen, Kr. Grimmen.
 285. **v. Schmieterlöw**, Franzburg.
 286. **Schömann**, Gynn.-Oberlehrer, Professor, Putbus.
 287. **Schöpplenberg**, Eugen, Fabrikbesitzer, Berlin.
 288. Dr. **Schröder**, Professor, Geheimer Hofrat, Heidelberg.
 289. Dr. **Schwarz**, Professor, Neustadt-Eberswalde.
 290. Großhgl. Geh. und Haupt-Archiv Schwerin.
 291. **Sichel**, Josef, Kaufmann, Mainz.
 292. **Simonis**, Gynn.-Oberlehrer, Treptow a. R.
 293. **Sodemann**, Gutspächter, Ummanzhof auf Ummanz, Kr. Rügen.
 294. **v. Spalding**, Gutsbesitzer, Gr. Wilkow.

295. Dr. Stein, Privatdocent, Breslau.
296. Stümer, Pfarrer, Lebkau (Westpreußen).
297. Dr. phil. Tehen, Friedr., Wismar.
298. Gewerbeverein Tribsee.
299. Triller, Pastor, Putbus.
300. Lic. Vogt, Pastor, Weitenhagen, Kr. Greifswald.
301. Dr. Wehrmann, Gynn.-Oberlehrer, Professor, Stettin.
302. Weisenborn, Gutsbesitzer, Poissin, Kr. Greifswald.
303. Wilde, Pastor, Neuenkirchen bei Greifswald.
304. v. Zastrow, Generalleutnant a. D., Excellenz, Berlin.



Pommersche Jahrbücher.

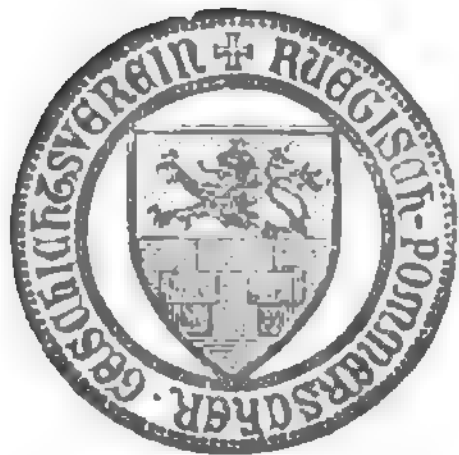
Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

4. B a n d.



Greifswald,
Druck und Verlag von Julius Abel.
1903.

Redaktions-Ausschuß.

Dr. C. Bernheim, Univ.-Professor,
Dr. G. Frommhold, Univ.-Professor,
Dr. S. Ullmann, Univ.-Professor, Geh. Reg.-Rat,
sämtlich in Greifswald.

Beiträge für die „Jahrbücher“ werden unter der Adresse von Prof. Frommhold erbeten und im Fall des Abdrucks mit 24 M. für den Druckbogen honoriert.

Rügisch-Pommerscher Geschichtsverein.

Bericht

über das dritte Geschäftsjahr

(1. April 1902 bis 31. März 1903),

erstattet in der Hauptversammlung am 9. Mai 1903 in
Stralsund.

.....

Mit Befriedigung darf der Vorstand auch über das abgelaufene dritte Geschäftsjahr berichten, in dem der Verein sich weiter erfreulich entwickelt hat. Der ziemlich erhebliche Verlust an Mitgliedern (27) wurde durch eine etwas größere Zahl von Neu-Anmeldungen (31) ausgeglichen. Auch in diesem Jahre hat leider der Verein den Tod eines Ehrenmitgliedes, Sr. Excellenz des Grafen Ulrich von Behr-Regendank, zu beklagen, eines Mannes, dessen Verdienste um unsere Provinz rühmlichst bekannt sind, und der auch unserem Verein allezeit sein reges Interesse gewidmet hat. Und wie im Vorjahre, so ist es auch diesmal wiederum dem Verein geglückt, sich die lebhafteste Teilnahme eines einflußreichen Gönners zu erwerben, indem Herr Kammerherr und Landtagsabgeordneter von Niepenhausen-Kranzen in die Reihe der Patrone eingetreten ist.

Inbezug auf die Zusammensetzung des Vorstandes sind Veränderungen anzuführen. Zwar hat das dankenswerte Vertrauen der Hauptversammlung zu Greifswald vom 21. Oktober den bisherigen Vorstand auf weitere drei Jahre in seinen Aemtern bestätigt, indessen schied leider infolge seiner Beförderung zum Major in Kassel Herr Hauptmann Haevernick im Winter 1902/3 aus seinen Funktionen als Schatzmeister aus,

und zum Anfang des neuen Geschäftsjahres verlieren wir mit größtem Bedauern auch unsern bisherigen bewährten Schriftführer Herrn Hilfsbibliothekar Dr. Kunze, der einem ehrenvollen Rufe als Leiter der Stadtbibliothek in Stettin Folge leistet. Die treue und erfolgreiche Arbeit beider wird der Verein stets in dankbarer Erinnerung behalten. Die Neubesezung beider Aemter ist eingeleitet.

Die Finanzverhältnisse des Vereins sind nach wie vor günstig. Zu dem aus dem Jahre 1901 übernommenen Bestande von 1940,85 Mk. treten 1330,04 Mk. Einnahmen, während die Ausgaben 1290,76 Mk. betragen, so daß ein Bestand von 1980,13 Mk. verbleibt.

Von der Zeitschrift des Vereins ist im vergangenen Jahre der dritte Band veröffentlicht worden. Der vierte Band ist fertig gestellt und kommt baldigst zur Verteilung. Mit Unterstützung der Stadt Stralsund hat der Verein ferner das zweite Stralsunder Stadtbuch, bearbeitet von dem Vorstandsmitgliede Herrn Oberlehrer Ebeling in Stralsund, herausgegeben, bei dessen Bezug den Mitgliedern ein Rabatt von 25 % bewilligt ist.

Die jahungsgemäßen Hauptversammlungen fanden am 19. April 1902 in Stralsund und am 21. Oktober in Greifswald statt. Auf der ersteren hielt Herr Gymnasialdirektor Meuter einen Vortrag über: „die Gründung Stralsunds“, auf der zweiten sprach Herr Archivdirektor Prof. Dr. Friedensburg aus Stettin über Rommern und das holländisch-hanjsische Bündnis von 1613. In derselben Versammlung berichtete Herr Professor Dr. Bernheim über Reste germanischer Mythologie in pommerischen Kinderliedern und Herr Prof. Krause behandelte einen Abschnitt aus Greifswalds Vergangenheit.

Am 27. November 1902 wurde aus Anlaß der lutherischen Konferenz in Greifswald eine Ausstellung alter Lutherdrucke in der Aula der Universität von der Universitätsbibliothek veranstaltet, zu deren Besichtigung auch die Vereinsmitglieder eingeladen waren.

Der Vorstand des Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins.

Dr. F r o m m h o l d , Professor,
Vorsitzender.



Mit Unterstützung der Stadt Stralsund hat der Verein
soeben veröffentlicht:

Das zweite Stralsundische Stadtbuch (1310—1342).
Im Anschluß an den von Christian Reuter, Paul Lieb und
Otto Wehner veröffentlichten ersten Teil bearbeitet von
Robert Gbeling, Stadtarchivar zu Stralsund.

Stralsund: Stal. Reg.-Buchdruckerei 1903. (VIII,
390 S.) 4°. 5,00 M.

Vereinsmitglieder erhalten das Stadtbuch durch Vermitte-
lung des Vorstandes zu dem ermäßigten Preise von 3,75 M.
von dem Kommissionsverleger direkt zugesandt.

Greifswald, im Mai 1903.

Der Vorstand.

Pommersche Jahrbücher.

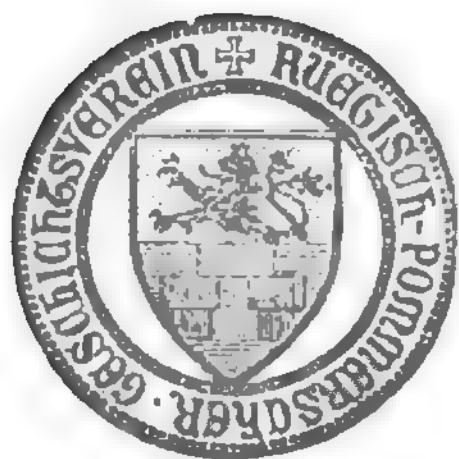
Her ausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

4. B a n d.



Greifswald,
Druck und Verlag von Julius Abel.
1903.

Redaktions-Ausschuß.

Dr. C. Bernheim, Univ.-Professor,

Dr. G. Frommhold, Univ.-Professor,

Dr. H. Ulmann, Univ.-Professor, Geh. Reg.-Rat,
sämtlich in Greifswald.

Beiträge für die „Jahrbücher“ werden unter der Adresse von Prof. Frommhold erbeten und im Fall des Abdrucks mit 24 M. für den Druckbogen honoriert.

Inhalt.

| | Seite: |
|--|--------|
| I. Reformationsgeschichte der Stadt Greiřswald. Von Pfarrer Lic. theol. Alfred Udeley in Wildungen | 1 |
| II. Die Herzöge von Pommern und die hanfisch-niederländische Konföderation von 1616. Von Archibdirektor Prof. Dr. W. Friedensburg in Stettin | 89 |
| III. Notizen | 139 |
| IV. Geschichtliche und landeskundliche Litteratur Pommerns 1902. Von Bibliothekar Dr. S. Runge in Greiřswald | 140 |
| V. Anhang: | |
| Mitgliederverzeichnis vom 1. Juni 1903 | 150 |
| Schriftenaustausch des Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins mit anderen Vereinen und Gesellschaften | 159 |



Reformationsgeschichte der Stadt Greifswald.

Von

Lic. theol. Alfred Hcheleg.



1. Kapitel.

Greifswald im Ausgange des Mittelalters.

Die von den Cisterciensermönchen des Hildaklosters an den Ufern des Hildaflusses im Anfange des 13. Jahrhunderts als „Pfarrdorf“ begründete¹⁾ Ansiedelung hatte sich im Laufe der ersten 3 Jahrhunderte ihres Bestehens zu einer recht ansehnlichen Stadt herangebildet, sowohl was Umfang und Größe als auch was Einfluß und Macht anlangt, sodaß, als 1488 Gesandte des Polenkönigs Kasimir nach Pommern kamen, Greifswald neben Stralsund und Stettin²⁾ als die dritt-bedeutendste Stadt im Herzogtum ihre Bewunderung auf sich zog³⁾.

Drei große Gotteshäuser, der Jungfrau Maria, dem hlg. Nikolaus⁴⁾, als dem Schutzherrn der Schiffer und Kaufleute, und dem hlg. Jakobus, dem Zebedaiden, gewidmet, besaß die Stadt als Stätten der Erbauung.

Leicht erkennbar hoben sich von den schlichten Bürgerhäusern

¹⁾ Pyl, Geschichte der Greifswalder Kirchen. Grfw. 1885. I, 1 und 68.

²⁾ Thomas Ranzow († 1542), Chronik des Pommerlandes (herausg. von Gaebel, Stettin 1898; wichtiger ist die niederdeutsche Ausgabe von Böhmer, Stettin 1835), beschreibt die Größe mit den Worten: etwas weniger als Stettin; (Gaebel Bd. II, 259.)

³⁾ Nikolaus von Klemzen († ca. 1552), Vom Pommerlande. Stralsund 1771. Seite 139. (Über diese beiden, im Folgenden oft citierten Quellen, Ranzow und Klemzen, sei in der Hauptsache auf die Vorrede Gaebels in Band 2 seiner Ranzow-Ausgabe (bes. S. XXIX ff. und S. V ff.) verwiesen.)

⁴⁾ Gerade in der Zeit des ausgehenden Mittelalters sah diese Kirche jedoch äußerlich recht unschön aus, da ihr Turm am 11. März 1515 durch einen heftigen Nord-West-Sturm herabgerissen war, und man erst 1609 seine Wiederaufbauung beendete. Vergl. Ranzow, herausg. von Gaebel I, 379.

die beiden großen Gebäudekomplexe des („schwarzen“) Dominikaner- und des („grauen“) Franziskaner-Klosters ab, die 1264 bezw. 1242 angelegt, sich im Laufe der Zeit mit mancherlei Nebengebäuden erweitert hatten. Daß die Zahl der Mönche ums Jahr 1500 keine allzu kleine gewesen ist, läßt sich daraus schließen, daß Klemzen¹⁾ es für ein Zeichen „einer wunderlichen Memorie“ erachtet, daß der Professor der Rechte Petrus aus Ravenna nach einmaligem Lesen die Namen sämtlicher Klosterbewohner sich gemerkt hat. Da darf doch, um dieser Thatsache den Charakter einer staunenswerten Gedächtnisleistung zu wahren, die Zahl der Insassen des Klosters wohl nicht niedrig angesehen werden.

Neben den Kirchen und Klöstern waren für das religiöse Leben der Greifswalder, vor allem hinsichtlich der Ausübung einer christlichen Liebesthätigkeit, die Hospitäler bedeutsam, denn die Fürsorge für die Armen und Kranken war auch dort, den Einrichtungen aller mittelalterlichen Städte gemäß, in der Weise der anstaltlichen Wohlthätigkeit geordnet. Die größte Stiftung dieser Art waren die beiden Heilige-Geist-Hospitäler, räumlich zwar getrennt, da das eine in der Längenstraße, das andere vor dem Steinbecker-Thore auf der andern Seite des Hfl gelegen war, der Verwaltung nach jedoch als eine zusammengehörige Anstalt aufgefaßt und behandelt. Da das Hospital sehr reich war an Äckern, Mühlen, Häusern u. s. w.²⁾, so konnte es viele Arme und Sieche in den Bereich seiner Wirksamkeit aufnehmen, konnte auch nach dem Vorbild des Mutterhauses in Rom fremden obdachlosen Wanderern zeitweilige Wohnung und Pflege angedeihen lassen. Es hat nach diesen drei Richtungen hin, nämlich den pauperes, infirmi und hospites gegenüber, eine reich gesegnete Thätigkeit das ganze Mittelalter über bewiesen. Ausschließlich dem letztgenannten Zwecke wollte die Gertrud-Stiftung mit ihrer Kapelle vor dem Mühlenthore dienen, in der der Fremdling, der in Greifswald nur vorübergehenden Aufenthalt suchte, gastliche Aufnahme fand, und an deren Altar er der hlg. Gertrud, der

¹⁾ a. a. D. S. 180.

²⁾ Pfl, a. a. D. III, 1201.

Schutzpatronin der Reisenden, im Gebet seinen Dank für gnädige Bewahrung auf der Wanderung abstatte konnte, ehe er die Stadt betrat.

In ihrer Nachbarschaft befand sich das Georgshospital mit seiner Kirche, ein Asyl für die „*exules et pauperes leprosi*“¹⁾, die man der großen Ansteckungsgefahr halber dem Zusammenhange ihrer Familie und der Stadtbevölkerung entziehen zu müssen glaubte.

Auf diese drei großen Stiftungen beschränkte sich jedoch die Außerung der Wohlthätigkeit der Greifswalder nicht. Waren sie durch die Opferwilligkeit des Landesfürsten oder der Gemeinde als solcher entstanden, so traten je und je angesehene Greifswalder Patrizier auf, die aus eigenen Mitteln größere oder kleinere Stifte, Konvente genannt, ins Leben riefen, in denen die aufgenommenen Armen Wohnung und Geldunterstützung empfangen. Es sind das nicht immer große Gebäude gewesen; häufig genug entstanden sie dadurch, daß der Stifter ein paar Wohnhäuser in abgelegener Straße aufkaufte und die Wohnräume, wie sie waren, zu diesem Zwecke hergab. Die verschiedene Dotierung dieser Konvente je nach Willen oder Vermögen der Stifter macht ihre Bezeichnungen, wie reicher und armer Konvent (in der Ratowerstraße), großer Konvent (in der Kapauenstraße) erklärlich; andere wurden nach ihren Stiftern selbst benannt (Bockholtscher Konvent u. a.²⁾). Pyl zählt zehn solcher Stiftungen³⁾. Man kann demnach der Stadt das Lob nicht versagen, daß sie in den Außerungen des Wohlthätigkeitsfinnes — natürlich innerhalb der Beschränkung, die die Zeitanschauung mit sich brachte — erhebliches geleistet hat.

An der Spitze des Gemeinwesens stand der Rat, aus 20 bis 24 Mitgliedern (Ratmannen, *consules*) bestehend; dieser wurde geleitet von drei Bürgermeistern (*proconsules*), von denen abwechselnd einer die Amtsgeschäfte zu besorgen hatte; daher lautet die Bezeichnung des Stadtoberhauptes in der Verfassung von 1451

¹⁾ Pyl, a. a. O. III, 1263.

²⁾ Vgl. Stettiner Staatsarchiv. Volg. Arch. Tit. 63, Nr. 198, Vol. 1, Fol. 301 ff.

³⁾ a. a. O. III, S. 1328 ff.

Tit. XIV. de sittende borgermeister, de dat wort hölt.¹⁾ Auch für das Kollegium der Ratmannen ist die Dreiteilung in Anwendung gebracht, denn man unterschied sittende, inghande unde uthgande radmanne. Was war mit dieser Unterscheidung beabsichtigt? Zur Beantwortung dieser Frage hat man daran zu denken, daß das Amt, im Räte zu sitzen, ein in der Hauptsache unbesoldetes Ehrenamt war.²⁾ Da nun nach dem Absterben eines Mitgliedes ein passender Bürger von den andern Ratmännern zum Nachfolger nicht für eine bestimmte Amtsdauer, sondern auf Lebenszeit kooptiert wurde, so konnte solche ehrende Auszeichnung leicht eine empfindliche Berufsstörung mit sich bringen. Deshalb hatte man die Einrichtung getroffen, daß alle zwei Jahre ein Drittel des Rats auf ein Jahr geschäftsfrei wurde (uthgande r.). Nur in außerordentlich schwierigen Fällen scheint man auch sie zu einer Plenarsitzung des Rats hinzugezogen zu haben. Zudem war dies jährliche Zurücktreten eines Drittels ein gutes Mittel, um etwaigen zu großen Einfluß einzelner Familien zu brechen, denn, wiewohl es als Satzung galt, daß nie Vater und Sohn oder Geschwister zusammen ins Kollegium gewählt werden durften, so war doch bei den engen Verhältnissen einer mittelalterlichen Stadt die Gefahr gewisser durch Verwandtschaft hervorgerufener Parteilung durch solche Bestimmung nicht zu beseitigen. In der genannten Einrichtung aber hatte man ein wirksames Mittel, um derartigem Unwesen, wenn man wollte, zu steuern.

Dieser Rat der Stadt war durch herzogliches Privileg³⁾ mit großer Selbständigkeit der Landesherrschaft gegenüber ausgestattet; denn daß der Stadt das „lübische Recht“ erteilt wurde, bedeutete nicht weniger als daß der Rat das Recht der freien Selbstverwaltung, d. h. das uneingeschränkte Bestimmungsrecht über Besitz und Gut, über Abschluß und Aufhebung von Bündnissen und Handelsverträgen mit andern Städten, und das Recht, Handel und Wandel in der Stadt ohne herzogliche Einmischung regeln

¹⁾ Pöl, Pommersche Geschichtsdenkmäler II. Band. Greifsw. 1867. S. 73.

²⁾ Vgl. für die ganz geringe Gratifikation, die ein Ratmann erhielt, Manustr. Pom. der Greifswalder Univ.-Bibliothek. Folio 168. Seite 109.

³⁾ Privileg Wartislavs III. vom 14. Mai 1250.

zu dürfen, verliehen bekam. Auf Grund dieses letztgenannten Rechts hatte man die sogenannte Bursprake verfaßt¹⁾, eine Sammlung von gesetzlichen Bestimmungen, die, ursprünglich auf den Handelsverkehr sich beschränkend, bald auch Hypothekenordnung, Bauordnung, Hochzeits- und Kindtaufsordnung in ihren Bereich ziehend, bis 1596 an dem Sonntage vor Jakobi (25. Juli) und dem Allerheiligentage (1. Novbr.) vom Rathausballon dem auf dem Marktplatz versammelten Volke vorgelesen und so immer wieder in jedermanns Gedächtnis gebracht wurde. Diese Bursprake und mehr noch die vom Bürgermeister Rubenow 1451 in 17 Artikeln gegebene „Verfassung“²⁾ war die Rechtsgrundlage, von der aus der Rat die Bürgerschaft gelenkt und seinen Willen in allen Dingen durchzusetzen gewußt hat. Freilich waren diejenigen, die diese Gesetze gegeben hatten, sich der hohen Pflichten wohl bewußt, die ihnen und ihren Amtsnachfolgern mit ihren Rechten gesetzt waren, denn in Tit. XIII der Rubenowschen Verfassung³⁾ heißt es: so wy ander lude van godes schickinghe richten schalen, so is dat ok wol bildelik, dat wy jo sulven richtich syn. Daß man aber nicht immer so gedacht hat, und daß man zumal in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts diesen Grundsatz vergaß, ist einer der Gründe gewesen, welche der sozialen Ordnung des Mittelalters in Greifswald einen schweren Stoß versetzten und dadurch an ihrem Teile der Reformation Bahn brachen.

Der Greifswalder Rat stand — das sei nachdrücklich hervor-gehoben — im Mittelalter im Besitze größter und weitreichender Machtbefugnisse der Bürgerschaft gegenüber, die bei gelegentlichen Übergriffen desselben machtlos dastand; das hing damit zusammen, daß, sobald ein Ratsmitglied verstarb, seine Stelle nicht etwa durch Wahl der Bürgerschaft, sondern auf dem Wege der Kooptation vom Rat selbst aus wieder besetzt wurde.

Anderes war es, wenn Bürger Streitigkeiten unter einander hatten, denn da waren die Appellationsinstanzen durchaus nicht gering⁴⁾. Bekam ein Bürger im Stadtgericht, d. h. vom städtischen

1) und 2) abgedruckt bei Pyl, Bommersche Geschichtsdenkmäler II, 92 ff.

3) Pyl, a. a. O. S. 67.

4) Klemzen, a. a. O. S. 197.

Vogt (*advocatus*, *vaghot*) und seinen beiden *assessores* (*domini iudices*), denen Vertreter der Bürgerschaft (*rehtdolor*) zur Seite standen, Unrecht, so wandte er sich an den Rat in seiner Gesamtheit, um dort ein günstigeres Urteil zu erzielen¹⁾. Auch dabei brauchten sich die Parteien nicht zu beruhigen. Es stand ihnen als nächste Instanz die Appellation nach Lübeck hin offen²⁾. Sogar nochmalig die Sache dem Lübecker Räte, und zwar dann zur definitiven Entscheidung vorzulegen, war, wenn der greifswalder Rat das Urteil jener nicht bestätigte, verfassungsmäßig gestattet: die sogenannte *wedertucht*. Freilich war das, wenn der Rechtspruch wieder gegen den Berufung Einlegenden lautete, mit empfindlicher Strafe verbunden³⁾. Kam es vor, daß jemand diesen Rechtsweg verließ und sich sein Urteil direkt vom Herzog holen wollte⁴⁾, so wurde er von diesem vor die geborende *overicheit* als vor einen *Ersamen Rade thom Gripeswolde* vorwiset und *remitteret*.

Neben diesem weltlichen Gericht stand das geistliche, nämlich die Jurisdiktion, welche der Kamminer Bischof über den Klerus und die Mönche ausübte, und der sich auch die Bürger zu fügen hatten, die mit einem zu diesen Gemeinschaften Gehörenden in Streit gekommen waren⁵⁾. Der Bischof übte solche Gerichtsbarkeit durch seinen in Greifswald ansässigen *officialis generalis curiae Caminensis intra Suinam et Oderam* aus⁶⁾. Gewöhnlich bestimmte er zu diesem Amte einen Rechtsgelehrten, der auch die

¹⁾ Ähnlich war der Rechtsgang in Stralsund, worüber zu vergleichen ist Barthol. Saftrow, *Herkommen, Geburt und Lauff seines ganzen Lebens*: herausgeg. von Mohrke, Greifsw. 1823 Band I, S. 92.

²⁾ S. oben S. 6.

³⁾ Die appellierende Partei verlor das bei Antritt der *wedertucht* beim Greifswalder Räte deponierte Pfand, und ihrem Anwalt wurde das Recht zu weiterer Amtsführung entzogen. Rosgarten, *Pommersche Geschichtsdenkmäler*, Greifsw. 1834, I, 137.

⁴⁾ wie Klaus Knigge, der Stralsunder, im Streit mit den drei Greifswaldern Jasper Dunsow, Antonius Bos und Hans Erid. 1543 (Stralsunder Stadtarchiv, Schrank 1, Schublade 9.)

⁵⁾ Vgl. Hande, *J. f. R. G.* 1898 S. 54.

⁶⁾ Genaueres darüber ist in der Monographie Brodmanns, vom Bischöflichen Official zu Greifswald. Grfw. 1784 zusammengestellt.

Domherrnwürde an St. Nikolai besaß. So war Mg. Heinrich Bukow, der 1494 vom Bischof Benediktus zum Official ernannt wurde, *decretorum licentiatuſ et ecclesiae collegiatae S. Nicolai Gripiswaldensis canonicus*¹⁾ und Henning Loeb, seit 1508 sein Nachfolger, wird *utriusque iuris doctor, in sanctis iuribus ordinarius et ecclesiae collegiatae canonicus*²⁾ genannt. So mußte der Bischof sich die ihm durch die juristische Fakultät der Universität dargebotenen Kräfte für seine kirchlichen Zwecke nutzbar zu machen.

Über die Befugnisse dieser geistlichen Gerichtsbarkeit sind wir durch Bestallungsurkunden vom Jahre 1481 und 1486 gut orientiert³⁾. Danach verlieh der Bischof dem Greifswalder Official die *auctoritas et mandatum speciale, iurisdictionem auctoritate episcopi exercendi, causas spirituales et matrimoniales et alias quascunque ad forum ecclesiasticum de iure vel consuetudine spectantes iudicandi, decidendi et fine debito terminandi*⁴⁾, *sententias tam interlocutorias quam definitivas ferendi, sententias et censuras ecclesiasticas contra contumaces et rebelles promulgandi, ipsasque censuras aggravandi et reaggravandi et sententias interdicti et alias suspensionis sententias ferendi ipsasque tollendi, rebelles criminosos et delinquentes, si ipsorum delictorum exegerit qualitas, incarcerandi, in casibus episcopalibus, episcopo ex statutis synodalibus et consuetudine reservatis, absolvendi.*

Wenn nun ein Kleriker vor dem Rat gegen einen Bürger seine Sache nicht gütlich zu Ende bringen konnte, so sollte man ihn — wie es in der *Littera concordiae Universitatis* von 1457 im *Cod. Acad. diplom.* festgesetzt ist — citieren mögen vor dem Official bynnen desser muren und dar syn Recht beth to Ende vordorn.⁵⁾ Daß es bei solchem Gericht nicht immer nach Recht und Gerechtigkeit herging, sondern oftmals andere Motive mit-

¹⁾ Brodmann a. a. O. S. 21.

²⁾ Brodmann a. a. O. S. 24.

³⁾ Brodmann a. a. O. S. 16 ff.

⁴⁾ Es war von dieser Instanz aus nur noch Berufung an den Papst zulässig.

⁵⁾ Brodmann a. a. O. S. 10.

sprachen, wobei dann die Begünstigung des einen Theils dem andern gegenüber mitunter gar zu offenbar wurde, zeigt der im Jahre 1490 geführte Prozeß des Gregorius Humpler gegen Erasmus Breden, in dem der Official, Mg. Petrus Sartoris, die Entscheidung von Monat zu Monat hinzog, sodaß man bald die Absicht in diesem Rechtsverfahren merken konnte¹⁾.

Reichten, wie sein Titel zeigte, die Amtsbefugnisse des Officials auch weit über die Stadtgrenzen hinaus, so wird er doch gerade in seinem Wohnsitz seine Macht und seine Rechte gegebenenfalls kräftig zum Ausdruck gebracht haben, und in einer Zeichnung des mittelalterlichen Greifswald darf seine Person nicht vergessen werden. Wenn von dem Official Dr. Zutzfeld Wardenberg berichtet wird²⁾, er habe sich wohl hören lassen, er were die dritte Person, so die Welt reyerde — und weiterhin: er schetzte menniglich nur, wie er wölte; hette ein eigen Gefengnus in seinem Hofe; fragte nach dem Rathe nichts, so ist er nicht der einzige Official gewesen, von dem man derartiges aussagen konnte, denn für Amtsübergriffe eines seiner Amtsgenossen legt folgendes Vorkommnis Zeugnis ab, das ich auf einigen Zetteln, die sich im Besitze des Stettiner Staatsarchivs³⁾ befinden, geschildert fand: Ein mecklenburgischer Unterthan, der mit seiner Klagsache vor das herzogliche Gericht in Stavenhagen gehörte, hatte sich nach Greifswald an den dortigen Official gewandt, und dieser hatte in der Sache das Urteil gefällt. Dem mecklenburgischen Richter konnte er nun im weiteren Verlaufe des Streits Briefe des Greifswalder geistlichen Gerichts vorzeigen, die ein ihm günstiges Urteil aussprachen. Wenn auch der Hauptmann von Stavenhagen, Henning Barold⁴⁾, in scharfen Worten dagegen protestierte, daß man sich vnderstann myner g. h. arme ludhe vnther deme lande tho meckellenborch midth geistlickem Rechte tho boszwerendhe (beschweren), da der Official tho guder mathen

¹⁾ Brodmann, a. a. O. S. 20. Man vgl. auch Klemm a. a. O. S. 199.

²⁾ Saftrow, a. a. O. Bd. I, S. 54.

³⁾ Bohlen'sche Sammlung, Mappe 39, Fol. 24 u. 28.

⁴⁾ Fol. 24 steht „Baroldth“; Fol. 58 wird er Hennick Barthol, vogt zu Stergardt vnd Stevinhagen genannt.

wete, dath eyne Iderman sin Recht vor sinen borlicken (gebührenden, zustehenden) Richter szwken (suchen) schall — so deutet doch dieser Umstand, daß das Ergebnis solchen Protestes völlig unbekannt geblieben ist, darauf, daß er wohl unberücksichtigt blieb¹⁾.

Wie unhaltbar solche doppelte Gerichtsbarkeit war, die alle Ordnung und wahre Rechtspflege unmöglich machte, zeigt dieser Fall auf das deutlichste. So war es kein Wunder, daß diese geistliche Gerichtsbarkeit als ein schwerer Druck, der auf der Bürgerschaft lastete, von dieser empfunden wurde, wie das folgende interessante Bestimmung des Rats, die aus dem Jahre 1346 stammt, bezeugt: Den Bürgern wurde verboten, vom Abte von Eldena irgend welche Acker in Pacht zu nehmen²⁾. Kauf war gestattet, denn dadurch wurde kein Abhängigkeitsverhältnis zwischen

¹⁾ Wer damals, um 1530, Inhaber des Officialates gewesen ist, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr feststellen. Nachdem Henning Voeye 1515 aus diesem Amte geschieden war, soll nach Pyl, Gesch. d. grfsw. Kirchen I. 214 ihm Ulrich Ranow (Uldaricus Manekow) gefolgt sein, dessen Amtsdauer Pyl auf die Jahre 1515—1518 festsetzt. Er wird aber nur in einer Urkunde, nämlich einer Geldbescheinigung des Abtes von Eldena vom 12. März 1517 genannt, (Rosengarten, Geschichte der Universität Greifswald II., Nr. 103, Seite 122) und zwar mit der Amtsbezeichnung curiae Caminensis principalis, was indessen wohl ohne Weiteres dem „officialis generalis“ gleichgesetzt werden kann, da es sonst völlig unverständlich bleiben würde. Es läßt sich demnach mit Sicherheit über den Endpunkt seiner Amtsthätigkeit nichts aussagen. In späterer Zeit tritt gelegentlich der Bestätigung des Testaments Dr. Heinrich Bulows (Pyl, Bulow S. 75) am 14. Februar 1539 als Kamminer Official der juristische Professor Joh. Otto auf. Es ist nicht wahrscheinlich, daß demselben diese Würde erst nach dem Treptower Landtage 1535 vom Bischof Erasmus Mantensel beigelegt ist, denn mit diesem Ereignis hörte tatsächlich die Ausübung geistlicher Gerichtsbarkeit in den pommerischen Städten auf. (Vgl. Nedem, Einführung der evangel. Lehre in Pommern. Greifsw. 1837. Urfundliche Beilage Nr. 28 Seite 169.) Da nun Otto sich dauernd als Professor der Rechte in Greifswald seit 1424, vielleicht schon seit 1523 anhielt (die Angaben im Universitätsalbum über ihn bieten keine Jahreszahlen), so ist es wahrscheinlich, daß man in ihm den Official zu sehen hat, der sich unbesugte Übergriffe in die Rechte des mecklenb. Gerichts erlaubte.

²⁾ Rosengarten, Rügenschc u. Pommerschc Geschichtsdenkmäler. Greifsw. 1834. Bd. I. S. 165.

Bürgern und Kloster begründet, bei Pachtung hatte man hingegen immer mit der Möglichkeit eines Zwistes zu rechnen, und dieser wäre dann vor geistlichem Gerichte ausgefochten worden; dem suchte man durch das genannte Verbot vorzubeugen.

Fragt man: Wie stand es mit der Wirksamkeit des Greifswalder Klerus in damaliger Zeit? so ist zunächst darauf hinzuweisen, daß das, was wir Seelsorge im eigentlichen Sinne nennen, in Greifswald wie in andern Städten¹⁾ nicht von der Weltgeistlichkeit, sondern fast ausschließlich von den Bettelmönchen ausgeübt wurde. Ob einer der beiden Orden (der der „grauen“ oder der „schwarzen“ Mönche) es dem andern darin zuvorgethan hat, läßt sich nicht mehr ermitteln. Bezeichnend ist, daß Petrus aus Ravenna, der große Rechtsgelehrte, den Herzog Bogislav X. auf seiner Palästina-reise für seine Universität gewonnen hatte²⁾, den Leichnam seiner 1502 verstorbenen Tochter Marieta den Dominikanern zur Bestattung anvertraute³⁾. Dabei will bedacht sein, daß man mit dem Begraben auf dem Klosterfriedhofe den Toten der besonderen Fürbitte des Ordens empfahl, und das wird man doch nur gethan haben, wenn man mit den Mönchen in seelsorgerlichem Verkehr, vornehmlich im Beichtverkehr gestanden hat. Ähnlicher Art war das Abkommen, welches der Bürgermeister Borchard Bertkow 1492 in seinem Testamente⁴⁾ mit den grauen Mönchen traf, dahin gehend, daß sie gegen ein Vermächtniß seinen und seiner Wittin Gertrud Namen in ihr Doden-Bock (Totenbuch) schreiben und für sie Seelenmessen jährlich an den Todestagen lesen sollten. Unterbleibt das, szo scholen de Testhamentarien idt en vorwesen (verweisen) vnd en nichtes nicht geven. Im Zusammenhange dieser Festsetzungen findet sich auch der Satz: 'ock scholen se vor mi vnd minhe Wirdinnhe bidden vnd vor

¹⁾ Vgl. was Kolde über diesen Punkt aus dem mittelalterlichen Erfurt berichtet. Kolde, das relig. Leben in Erfurt. Halle 1898, S. 10.

²⁾ Klemzen a. a. O. S. 165.

³⁾ Universitäts-Matrikel unter dem Jahre 1502. (Ausgabe von Friedländer, Publikationen aus R. Preuß. Staatsarchiven. Bd. 52. Epz. 1893. Teil I, Seite 151.)

⁴⁾ Abgedruckt bei Pyl, Pomm. Geschichtsdenkmäler II, 183 ff.

min ganshe Geslechte vnd denken vnser van dem Predicksthole in erem szermhenen. Dies weist hin auf die Predigtwirksamkeit der greifswalder Franziskaner, wenn auch wohl nur in ihrer Klosterkirche, und beweist eine Einflechtung oder Anfügung von Fürbittgebeten an die Predigten, was sich als ein wirksames Mittel erwies, dem Orden Vermächtnisse reicher Bürger zuzuführen.

Die eigentlichen Träger des Pfarramtes waren von altersher die drei Plebane von Nikolai, Marien und Jakobi. Sie kamen in ihr Amt auf Vorschlag des Abtes von Eldena, der seit Stiftung der Kirchen das Patronatsrecht über dieselben ausübte,¹⁾ und dessen Vorschläge für die Pfarrstellen nur der Bestätigung des Bischofs von Kammin bedurften, um sofort in Rechtskraft zu treten.²⁾ Nicht auf diesem Wege kamen die sogenannten Vikare³⁾ in ihr Amt, Priester, deren Hauptpflicht darin bestand, die zahlreichen Messen, die man für das eigene Seelenheil oder für das seiner Verwandten und Freunde an den vielen Nebenaltären, sei es zu einmaliger Lesung, sei es in fester jährlicher Wiederholung bestellte, zum Vollzuge zu bringen. Dafür traten sie in den Genuß entweder einmaliger Zahlungen oder in den Genuß der Renten von Kapitalien, die von den Stiftern zu diesem Zwecke (meist auf Grundbesitz) ausgeliehen waren. Diese Benefizien bildeten den Unterhalt der Vikare, und man kann sich denken, daß ihre Zahl nicht gering war, wenn man die Menge der Messen ins Auge faßt, die von der Bevölkerung in damaliger Zeit verlangt wurden.

Da ihre Funktionen mehr privater Art waren, so waren die Vikare dem Patronatsrechte des Abtes entzogen, und ihre Ernennung war in der Weise geregelt, daß die Stifter selbst, bezw. ihre Nachkommen oder aber geistliche Bruderschaften, denen von den Stiftern das Recht dazu zugesprochen war, die Verleihung

¹⁾ Codex Pomeraniae Diplomaticus von Hasselbach und Rosgarten. I. Bd. Greifswald 1862. S. 862.

²⁾ Vgl. Woltersdorf, Rechtsverhältnisse der Greifswalder Pfarrkirchen. Greifswald 1888. S. 57 Anm. 49.

³⁾ Balthen in Balthasars Kirchenchronik. Greifswald 1723. S. 832.

der Benefizien an den ihnen geeignet erscheinenden Priester vornahmen.¹⁾

Von solchen Vikaren wurden auch die Heiligen-Geist-Klöster, die St. Georgskapelle, sowie die St. Gertrudkapelle im Sinne der damaligen Zeit geistlich bedient, d. h. mit Messelesen versorgt.

Der Art waren die kirchlichen Zustände Greifswalds bis 1456. In diesem für die Geschichte der Stadt hochbedeutenden Jahre gelang es dem Bürgermeister Rubenow, im Interesse der auf seine Veranlassung gestifteten und am 17. Oktober eingeweihten Universität an der Nikolaikirche eine durchgreifende Aenderung von Bischof und Papst zu erwirken. Hatte der Pleban von Nikolai schon seit Mitte des 13. Jahrhunderts²⁾ in der Regel die Würde einer Präpositur innegehabt, d. h. war ihm vom Bischof eine vorgesezte Stellung für die Geistlichkeit der Stadt und der umliegenden Dörfer³⁾ (praepositura urbana et ruralis) zuerkannt worden, eine Würde, die seit 1395 äußerlich dadurch kenntlich gemacht wurde, daß er das birretum tragen durfte,⁴⁾ so ward durch Rubenow im genannten Jahre die Nikolai-Geistlichkeit im Range noch weiter erhöht. Aus der Parochialkirche wurde nämlich eine Kollegiatkirche gemacht dadurch, daß an ihr ein Domstift mit etwa zwanzig größeren Pfründen⁵⁾ begründet wurde. Aus dem ersten Pfarrer, dem Stadt-Präpositus, war somit ein Kapitelspropst geworden, und allen den Würden und Ämtern, die sich an solchem Stifte finden, begegnen wir auch an St. Nikolai: Dekan, Vicedekan, Thesaurarius, Kantor und Scholastikus.

¹⁾ Genauere Ausführungen über diesen Punkt findet man in „Des Magistrats von Greifswald Vorstellung, betreffend das Patronat über die dortigen Stadtkirchen, an die Kgl. Regierung zu Stralsund“, Greifswalder Ratsarchiv A 6, woselbst auch Hinweise auf die urkundlichen Belege gegeben sind.

²⁾ Pyl, Geschichte der Greifswalder Kirchen, II., S. 802. 803. Rosgarten, Pomm. Gesch.-Denkmäler, I., 15 ff.

³⁾ Daß die Klöster dieser Subordination entzogen waren, ist selbstverständlich.

⁴⁾ Danach ist Gesterding, Beitrag zur Geschichte der Stadt Greifswald. Grfw. 1827. Seite 140, Regeste 450 zu verbessern.

⁵⁾ Diese Zahl findet sich in dem bischöflichen Bestätigungsschreiben vom 5. Juli 1457, abgedruckt bei Rosgarten, Univ.-Geschichte II, Nr. 35. Vgl. Balthen bei Balthasar II, 843 f.

Schon vorher hatte der weitblickende Rubenow den Abt von Eldena, Sabellus, desgleichen seinen Nachfolger Didericus dazu vermocht, in rechtskräftiger Urkunde¹⁾ das ihm zustehende Patronats- und Erwählungsrecht der Plebane der Greifswalder Stadtkirchen in der Weise sich beschränken zu lassen, daß er es gestattete, ut perpetuis temporibus in vacationum dictarum ecclesiarum temporibus Rector universitatis verbo vel in scriptis nobis (d. i. dem Abte) vel successoribus nostris unum virum idoneum de gremio suo nominabit, quem tunc omni mora et excusatione postpositis, ad eandem aut alteram praesentabimus aut nostri successores praesentabunt, cessanti contradictione quacumque. Die Besetzung dieser Stellen erfolgte also folgendermaßen: Der Rektor der Universität wählte den Kandidaten für die Pfarre aus und teilte seinen Namen kraft des Nominationsrechtes, welches er erhalten hatte, dem Patron, also dem Abte von Eldena, mit. Dieser hatte das Präsentationsrecht behalten, aber nicht als ein freies, sondern er war verpflichtet, diesen ihm nominierten Kandidaten dem Bischof vorzuschlagen, und vom Bischof aus erfolgte dann die rechtsgiltige Berufung in die Pfarrstelle. Hiemit war für die aufstrebende, zur Zeit aber noch mittellose Universität die Möglichkeit gegeben, ihren Docenten dadurch, daß sie dieselben in eins der Pfarrämter brachte, den Lebensunterhalt zu verschaffen. Die pfarramtlichen Funktionen, zu denen solche Stellung verpflichtete, konnten die betreffenden Professoren durch Vicare vollziehen lassen.

Dies sind die Rechtsverhältnisse an St. Marien und St. Jakobi bis zum Ausgange des Mittelalters gewesen.²⁾ Anders war es mit der Stellenbesetzung an St. Nikolai, die, wie schon erwähnt wurde, seit 1456 in den Rang einer Kollegiatkirche erhoben war. Bei einer solchen war für die Domherrnstellen (Dekan, Thesaurarius, Kantor u. s. w.) eine Besetzung durch den Patron nicht zulässig, sondern die Verleihung der Pfründe erfolgte auf

¹⁾ Rosgarten, Univ.-Gesch. II, Nr. 24. Vgl. Dähnert, pommerische Bibliothek. Gr. 1750. Bd. 5, 273.

²⁾ Genaueres hierüber bringt Woltersdorf in seiner Studie: Die Rechtsverhältnisse der greifswalder Pfarrkirchen im Mittelalter. Greifsw. 1888.

Grund der Wahl der Kapitelmitglieder selbst. Es war somit ein Leichtes, sie Universitätslehrern zuzuwenden,¹⁾ zumal des Bischofs Henning von Kammin Bestätigungsurkunde der Stiftung (vom 5. Juli 1457) ausdrücklich den Satz enthielt: *Ad praebendas ipsius Ecclesiae iuxta Domini Principis intentionem nullo unquam tempore quisquam nisi doctor, licentiatu8, baccalaureu8 alicuiu8 superioris facultatis aut artium magister, qui de gremio Universitatis fuerit, recipi debet vel admitti.* Nur die Befetzung der Präpositur war den Chorherrn entzogen; sie hatte sich Bogislav X. bei seiner Romreise 1497 vom Papst Alexander VI. als besonderes Vorrecht des Landesherrn zusprechen lassen und nützte das bald in der Weise aus, daß er seinen natürlichen Sohn, Christophorus de Pomorania, dessen Aufenthalt in Stettin auf die Dauer lästig wurde, in diese Stellung brachte (1501). Freilich nur 10 Jahre hat der illegitime Herzogssohn sie verwaltet; in Henning Loeke fand er 1510 seinen Nachfolger, der die Stelle versah, bis die Einführung der Reformation seiner Amtsführung ein Ende setzte (1531).

Ein Ereignis, bei dem die Domherrn von Nikolai eine bemerkenswerte Rolle gespielt haben, finde hier Erwähnung, zumal es auf die Stellung derselben sowohl wie auch der Greifswalder Bürgerschaft dem derzeitigen Kamminer Bischofe gegenüber wie deutliches Licht fallen läßt. Die Sache, um die es sich handelt, ist folgende: Als um das Jahr 1480 Ludwig von Eberstein zum Kamminer Bischof vom dortigen Kapitel und vom Herzog postuliert wurde, übertrug nach langem Zögern, ohne diesen Wünschen gerecht zu werden, der Papst Sixtus IV. einem Italiener, Marinus de Fregeno, der schon früher Norddeutschland mit Türkensteuer-sammlungen und Ablasshandel durchzogen hatte, dies Amt. Obwohl er die Anerkennung des Herzogs und des Kapitels auf dem Wege der Geldbeschenkung sich zu beschaffen mußte, so hastete doch

¹⁾ Vgl. in dem Briefe Hennings (Rosengarten, Univ.-Gesch. II, S. 71) die Worte: *princeps nobis humiliter supplicavit ecclesiam collegiatam, . . . quam ipse fundavit, propter perpetuam illius Universitatis conservationem confirmare et approbare.*

der Vorwurf, daß er ein „eingedrungenen Bischof“¹⁾ sei, auf ihm und erbitterte die Gemüter der pommerischen Geistlichkeit gegen ihn. Dazu kam, daß sein Charakter keineswegs dazu angethan war, ihm Sympathien bei der Bevölkerung zu erringen, denn sein ehrgeiziges Streben ging darauf hinaus, möglichst bald sich die Kardinalswürde zu verschaffen. Dazu bedurfte es aber in jener Zeit allgemeiner Bestechlichkeit möglichst großer Geldmittel, und diese suchte sich Marinus dadurch zu erwerben, daß er, wo er nur konnte, die ihm unterstellten Kleriker und Laien abschakte und Geld von ihnen eintrieb.²⁾ Daß ihm da das Ablasswesen ein willkommenes Mittel für seine Zwecke war, liegt auf der Hand. Aus diesen Beweggründen kam er im Frühjahr 1481 auch nach Greifswald, doch sollte er hier üble Erfahrungen machen. Am 12. März³⁾ ward er auf dem Marienkirchhofe von einer wilden Rotte⁴⁾ überfallen und mit Steinen geworfen, sodaß er und seine Begleiter in die äußerste Lebensgefahr gerieten. Einem seiner Begleiter wurde von einem Rutscher (carpentator) im Handgemenge der Unterleib aufgerissen, sodaß seine Eingeweide herausstürzten. Nur dem entschlossenen Eintreten der Domherrn von Nikolai, die ihn einmütig und furchtlos gegen die Angreifer schützten, hatte der Bischof sein Leben zu verdanken. Rosgarten⁵⁾ scheint den

1) Kanrow, Ausgabe v. Gaebel I, 335—7.

2) homo magis pecuniam quam salutem sitiens animarum, sagt Bugenhagen in seiner Pomerania. (Ausgabe von Heinemann, Stettin 1900, S. 160).

3) So das Fakultäts-Album (Friedländer I. S. 77—78) im Gegensatz gegen Kanrows Bericht (Gaebel I, 336), der das Attentat die Luciae (13. Dezbr.) erfolgt sein läßt. Offenbar rührt dies falsche Datum von einer flüchtigen Benutzung des Albums her, das kurz zuvor dies Luciae als Tag des Rektoratsantritts des Nikol. Dedelow nennt. Wie flüchtig übrigens im Kanrow an dieser Stelle gearbeitet wurde, zeigt auch die Korrumpierung der Albumsnote S. 78: „feria secunda post Invocavit“ in „post secunda post Invocavit“. (Gaebel I, 336, Anm.) — Bugenhagen hat a. a. O. (Heinemann S. 161—2): die divi Gregorii, d. i. 12. März.

4) tauri pingues nennt der Bischof sie in Anspielung auf Psalm 22, 13. Rosgarten, Univ.-Gesch. II. S. 111.

5) Univ.-Gesch. I, S. 131—2.

Grund dieses Attentats ausschließlich in der Abneigung der Bevölkerung gegen den fremdländischen Bischof zu sehen, allein gewisse Überlegungen machen es wahrscheinlich, dies Vorgehen der Greifswalder als durch zu große Gelderpressung, die der Bischof ausübte, motiviert zu denken. Zwar mag das direkte Zeugnis Ranzow's¹⁾ hier nicht als ausschlaggebend anerkannt werden: er schatzte hin vnd widder die Pfaffen vnd auch die Layen des Stifts, wo er nhr kleine Ursachen gegen sie kreig. Dorthalben kham es, do er zum Gripswalde sollichs auch treiben wollte, das ine die Burger . . . mit Steinen wurffen; doch wird die Bemerkung des Universitätsalbums²⁾, daß jener Diener seinen grauenvollen Tod erlitten habe propter defensionem mandatorum apostolicorum et litterarum valvis eiusdem ecclesiae affixorum am klarsten, wenn man sie von päpstlichen Beglaubigungsschreiben versteht, die der Bischof zur Rechtfertigung irgend eines Ablasses durch Anschlag an den Kirchenthüren zur allgemeinen Kenntnis bringen wollte, und gegen die, als mit der Ursache der Erbitterung aufs engste zusammenhängend, sich die Angriffe der Horde besonders heftig richteten. Man würde bei anderer Auffassung kaum verstehen, warum es für die Bischöflichen eine Verteidigung dieser Anschläge galt. Daß in jener Zeit von Sixtus IV. solche „apostolica mandata“ zu Geldsammlungen leicht zu erhalten waren, ist durch andere Zeugnisse hinlänglich bekannt.

Für Greifswald hat dies Ereignis kein trauriges Nachspiel gehabt; die einzige Folge war eine Dankesurkunde des Bischofs (Kolberg, 19. April), in der das Nikolai-Domstift mit denselben Privilegien und Ehrenrechten, deren sich die drei Kollegiatkirchen in Stettin und Kolberg erfreuten, ausgestattet wurde. Sicherlich sollte die bald danach erfolgende Romreise des Bischofs auch den Greifswaldern eine Strafe erwirken, allein sein Tod in Rom am 8. Juli 1482³⁾ machte allen seinen Racheplänen ein Ende, und die Übertäter gingen straflos aus.⁴⁾

¹⁾ Ausgabe von Gaebel I, 336 (im sog. hochdeutschen Ranzow).

²⁾ Friedländer a. a. O. Bd. I S. 78.

³⁾ Bugenhagens Pomerania, herausg. v. Heinemann S. 162.

⁴⁾ Vgl. die Schilderung des Vorgangs im Chronicon slavicum, quod

Wie äußerte sich unter der Leitung eines so zahlreichen Klerus¹⁾ das religiöse Leben der Greifswalder?

Daß die Seelsorge, soweit sie geübt wurde, in den Händen der Bettelmönche lag, ward schon oben²⁾ erwähnt; leider fehlen alle Angaben über den Umfang der Thätigkeit, welche die Greifswalder Mönche nach dieser Richtung hin ausgeübt haben. — Einmal³⁾ hören wir von einer Predigt eines durchreisenden Antoniter-Mönches, die er am Sonntage Oculi (11. März) 1515 in St. Nikolai hielt „de reliquiis patris Antonii“, wie der Bericht sagt. Es wird der Schluß erlaubt sein, daß wir es hier mit einer Predigt zu thun haben, die darauf ausging, durch Anpreisung der Wunderkraft des Heiligen das Interesse der Zuhörer für die Arbeit der Antoniter-Hospital-Brüder zu wecken,⁴⁾ und so eine recht namhafte Geldsumme einzuernten. Das ist dem Mönch diesmal wohl kaum geglückt, denn der zu dieser Stunde über die Stadt dahinbrausende Orkan brach den Turm der Kirche um, sodaß dieser in seinem Falle das Kirhdach durchschlug und drei Zuhörer, einen Schuster, einen Zingießer und einen Bettler, tödtlich verletzete.⁵⁾

Heiligenlegenden werden es überhaupt nur gewesen sein, die man nach Weise der Zeit, wenn gepredigt wurde, den Kirchbesuchern darbot; doch ist dies Gebiet der geistlichen Versorgung Greifswalds infolge des Mangels an irgendwelchen Hinweisungen zeitgenössischer Quellen in völliges Dunkel gehüllt.

Ihren deutlichen Ausdruck fand die Volksfrömmigkeit in den vielen Bruderschaften (Kompanieen), zu denen sich standes- und

vulgo dicitur parochi Suselensis, (herausgeg. von Pasperes, Lübeck 1865), Seite 335.

¹⁾ Vgl. die Bemerkung bei Sastron I, 62 „die große Menge der Greifswalder Klerlei.“

²⁾ Seite 12.

³⁾ Dekanatsbuch fol. 94 V. (Frdl. I, 176).

⁴⁾ Daß Interesse für die „fratres Antonii“ hier zu Lande vorhanden war, bezeugt ein Testament von 1434. R. Staats-Archiv zu Stettin, Stett. Arch. Pars I Tit. 113 Nr. 5 fol. 61 V.

⁵⁾ Hochdeutscher Rantow (herausgg. v. Gaebel), I 379.

berufsweise die Bürger zusammenfügten, sei es mit rein geistlicher, sei es nicht ohne weltliche Tendenz.

Ersterer Art waren die Kalanden¹⁾, Bruderschaften, zu denen ursprünglich nur Priester, bald aber auch Laien gehörten, mit dem Zwecke, für einander im Falle mittellosen Absterbens die nicht gern entbehrten Seelenmessen zu veranstalten bezw. veranstalten zu lassen.²⁾ Auch in Almosenspendung an Arme und Kranke sahen die geistlichen Bruderschaften eine ihrer Aufgaben; ferner sind manche Altäre in den drei Kirchen von ihnen gegründet und durch sie mit Präbenden zu regelmäßigem Messelesen ausgestattet worden, ja die meisten dieser Kompanieen hielten ihren Vikaren eigene Meßgewänder und eigene Meßgeräte, die nur für ihre Zwecke verwandt werden durften. Daß bei diesen Bruderschaften auch ein gewisses geselliges Moment nicht fehlte, sondern die Mitglieder im Anschluß an ihre Konvente zu mehr oder minder luxuriösen Mahlzeiten noch zusammen blieben, mag nebenbei erwähnt werden.

Um nur die bedeutendsten dieser geistlichen Bruderschaften zu nennen, so sei hingewiesen auf die an St. Nikolai begründete *fraternitas Mariae Magdalensae*, welcher der später noch genauer zu behandelnde Wichmann Kruse angehörte³⁾; ihr jährliches Einkommen belief sich auf 4—600 Mark, die teilweise aus der Stadtkasse als Zinsen für dort niedergelegtes Kapital erhoben wurden, teilweise aus Hypotheken, die man auf 65 Gütern der Umgegend auf den Namen der Bruderschaft eingetragen hatte, einkam.

In gleicher Blüte stand die *fraternitas duodecim apostolorum*, die ihren Meßaltar in der Jakobikirche hatte. An der Marienkirche waren es sogar zwei Bruderschaften, die St. Gregorius-Gilde und die *fraternitet tho marion tiden*, die in Mitgliederzahl und Vermögensbesitz mit einander wetteiferten. Während

¹⁾ Der Name kommt daher, daß die regelmäßigen Versammlungen zu Beginn des Monats gehalten wurden.

²⁾ Vgl. zu dieser Einrichtung der Kalanden die Ausführungen Vorberg's in seiner „Reformation Rostocks“. Halle 1897.

³⁾ Pyl, Gesch. der Greifsw. Kirchen I, 365.

die erstere ihren Namen nach dem Papst Gregor I. sich gewählt hatte, dessen Verdienste im Mittelalter besonders geschätzt wurden, hatte es sich die letztere, der Mehrzahl nach aus Priestern — *chorales* — bestehend¹⁾ zur Aufgabe gemacht, außer den *horae canonicae* noch zu bestimmten „Zeiten“ der Maria in ihrer Kapelle (der später sogenannten Annenkapelle) Loblieder singen zu lassen. — Außer diesen vier geistlichen Hauptbrüderschaften bestanden an den einzelnen Kirchen eine Reihe kleiner, mehr oder minder bedeutender, deren Zahl sich auf je 4 bis 5 belief.²⁾ Leiter solcher geistlichen Gilde war gewöhnlich ein Kleriker — *decanus* —, der jedoch mit der Vermögensverwaltung nichts zu thun hatte; diese war vielmehr der Regel nach in dreier *Procuratoren* — *provisores* — Hände gelegt.

Neben den geistlichen finden sich im mittelalterlichen Greifswald auch weltliche Brüderschaften, d. h. Vereinigungen, welche durch ihren korporativen Zusammenschluß den einzelnen in seinen commerciellen und wirtschaftlichen Interessen fördern wollten, sei es durch finanzielle Unterstützung in Unglücksfällen, sei es durch Anlegung überseeischer Handelsniederlassungen — *vitten* —, deren Benutzung nur den Mitgliedern der Kompanie zustand. Im Laufe der Zeit haben sie, die zunächst nur aus Angehörigen des Kaufmannsstandes sich gebildet hatten, ihre Thore weiter gemacht und auch Professoren und Geistliche bei sich Aufnahme finden lassen. Zwei solcher Handelskompanieen bestanden in der Stadt: Die *Bergensfahrer*, auch *bornholmsche Brüderschaft* genannt, und die *Schonensfahrer*, die auch den Namen *Kopenhagensche Kompanie*³⁾ führten. Diese Nebennamen sind leicht verständlich, wenn man bedenkt, daß sie von Stationen, die die Segler der Brüderschaften passieren mußten, ehe sie an ihren Bestimmungsort kamen, hergenommen sind. Während in diesen Kompanieen gegen Ende des Mittelalters jeder Bürger der Stadt Aufnahme finden konnte, hatte sich eine dritte, die *compania proconsulum* oder *olde*

¹⁾ Vgl. ebenda I, 524.

²⁾ Vgl. I, 351. 524. 627. — Hiernach ist Rosengarten, Pomm. Gesch.-Denkmäler I, 30 zu berichtigen und zu ergänzen.

³⁾ Vgl. dazu Lindner, die deutsche Hanse. Leipzig 1901. S. 116 ff.

Companie ahm Marckede ausschließlich für Mitglieder des Rats gebildet.¹⁾ Jede dieser Handelskompanieen hatte ihren Altar, ihre Meßgeräte, ihre Priesterornate und hielt sich für ihre Zwecke Vikare, ganz in derselben Weise wie die geistlichen Bruderschaften. Bergen- und Schonensfahrer waren, weil, wie Pyl meint,²⁾ Gründer, darum auch Patrone der großen St. Annenkapelle, die um ihre Erlaubnis bei allen religiösen Handlungen, welche in dieser Kapelle vorgenommen werden sollten, angegangen werden mußten.³⁾

Das genossenschaftliche Leben hatte damals eben, auf welchem Gebiete es sich auch bewegte, eine kirchlich-religiöse Seite; auch bei den zahlreichen Gewerken⁴⁾ (voran in der Ordnung stehen die vier sog. „Hauptwerke“: Knochenhauer, Bäcker, Schuhmacher, und Schneider⁵⁾) findet sich reicher Besitz an Meßbüchern, -Rannen, Pektcreuzen (paxis crux) u. a., auch Kapitalien, deren Zinsen man zur Besoldung der Vikare brauchte.

An frommem Sinn hat es also in Greifswald nicht gefehlt; gerade in den Kreisen der „kleinen Leute“ entschloß man sich häufig zu Wallfahrten, zum Reisen nach kräftigen, wunderthätigen Bildern, die man nur irgend erreichen konnte,⁶⁾ wie das eine Bestimmung in der Zunftrolle der Knochenhauer⁷⁾ beweist, die als anerkennende Entschuldigung für das Fehlen des Meisters

¹⁾ Pyl, Gesch. der Greifswalder R. I, 142.

²⁾ Pyl, a. a. O. I, 495.

³⁾ Vgl. die Urkunde vom 11. Juli 1520, in der sie dem Dr. Bulow das Abhalten von Horengottesdiensten van der medelydinghe Marien [de compassione Mariae] für die Annenkapelle erst ausdrücklich gestatteten, ehe er seine Stiftung ins Leben treten lassen konnte. — Die Urkunde ist abgedruckt bei Pyl, Geschichte der Bulowschen Stiftung. Greifsw. 1893 Seite 32 f.

⁴⁾ Ein überaus lebensvolles Bild des Greifswalder Innungs- und Gewerkelebens gewinnt man aus den im 6. Remorabilienbuche des grfsw. Ratsarchivs vorhandenen ältesten Zunfturkunden der Stadt Greifswald, herausgeg. von D. Krause und R. Kunze, Pommersche Jahrbücher Bd. 1 u. 2.

⁵⁾ Balt. Studien, XXXIV, S. 102.

⁶⁾ Balt. Studien XX, S. 84. Über pommersche Wallfahrtsorte vergleiche man Dähnert, pomm. Bibliothek I, 4 und die Zusammenstellung bei Schnell, Einführung der Ref. in Mecklenburg. Halle 1899, S. 10.

⁷⁾ Krause und Kunze a. a. O. I, S. 165.

in seiner Handelsbude, das sonst bestraft wurde, ausdrücklich pelogrymatze d. i. Pilgrimschaft nennt.

Man wird nach alle dem über Greifswald das Urteil aussprechen können, daß es eine Stadt war, in der auf möglichst genaue Ausübung und häufigen Vollzug der kirchlichen Handlungen Nachdruck gelegt wurde. Zur Beurteilung des religiösen Lebens der Bürger fällt freilich der Umstand schwer ins Gewicht, daß man von bedeutender Predigtwirksamkeit dieses oder jenes Mönches oder Priesters gar nichts hört; desto eifriger und kräftiger ist wohl die stille Arbeit der Seelsorge vom Beichtstuhl aus betrieben worden. Dabei scheint das Urteil des Klerus in den Fragen der Sittlichkeit — speziell hinsichtlich des 6. Gebotes — ein durchaus strenges gewesen zu sein, denn man trifft im Ausgang des Mittelalters an den Kirchen und in den Klöstern Greifswalds einen Klerus an, dem sittliche Laxheit, vollends gar sittliche Verwilderung, wie sie aufs erschrecklichste in der Nachbarstadt Stralsund durch die Reformation zum Vorschein gebracht wurde,¹⁾ nicht vorzuwerfen ist. Während in Stralsund das klerikale Gebäude durchaus faul und morsch und zum Zusammenbruch völlig bereit war, konnte Greifswald sich in dieser Hinsicht noch stark und kräftig wissen.

2. Kapitel.

Reformen in der Stadtverwaltung.

Die Stelle, an der in Greifswald die mittelalterliche Ordnung der Dinge den ersten Stoß erleiden sollte, fand sich auf sozialem Gebiete, da es dazu kam, daß die Bürgerschaft im Bewußtsein ihres Rechts gegen das Unrecht des Rats opponierte und von ihm Verantwortung verlangte. Damit wuchs ihr dann zugleich der Mut, und sie wagte, was sie zuvor nie gewagt hätte, nach ihren guten Erfolgen auf dem sozialen Gebiete bald auch auf religiösem Gebiete Entledigung von der Unfreiheit und Unselb-

¹⁾ Einige Beispiele giebt Wessel, vom Bawestdome (herausgeg. von Zober). Grfw. 1857 S. 1, und Sastron a. a. D. Bd. I Sp. 13, (herausgeg. von Mohrke) S. 52.

ständigkeit, in der sie bisher unter dem römischen Klerus sich befunden hatte, zu begehren.

Im Jahre 1485 war Wedego Loek, eine gewaltthätige und herrische Natur, in das Bürgermeisteramt gekommen. Wie er auf polizeilichem Gebiete streng gegen solche vorging, welche die öffentliche Sicherheit zu gefährden schienen, wobei es gelegentlich auch Menschenleben kosten konnte¹⁾, so scheint er in der Verwaltung der Güter und Einkünfte von Jahr zu Jahr rücksichtsloser, willkürlicher, ungebundener geworden zu sein, und leider gelang es ihm, auch die andern, die mit ihm Ratsherren und Bürgermeister waren, zu gleichem pflichtvergessenen Thun anzustacheln. Die ersten 15 Jahre seiner Amtsführung mögen noch erträglich gewesen sein; es fehlen da wenigstens die ausgesprochenen Klagen. Mit den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts aber begann eine Wirtschafft, die als das Gegentheil von alle dem zu zeichnen ist, was Pflichtgefühl, Treue und Ehrlichkeit gefordert hätten²⁾.

Zunächst schon in äußerlichen Dingen riß Gleichgültigkeit und Saumseligkeit ein, sodaß die Einnahmequellen der Stadt immer mehr und mehr versiegten. Der Ziegelhof, in dem die Bausteine zum Bedarf häuserbauender Bürger hergestellt wurden, lieferte infolge mangelhafter Kontrolle immer weniger Steine, von den Erträgen aus den städtischen Wind- und Wassermühlen hörte man gleichfalls nichts mehr, Wein und Bier, das den Fremden im Ratskeller vorgesetzt wurde, ward, nachdem die Regimentsleute ihr Präsent davon bekommen hatten, so schlecht behandelt, daß die Reisenden lieber in kleineren Städten, wo sie bessere Bewirtung fanden, einkehrten. So litt infolge der Unachtsamkeit des Rats der Fremdenverkehr, eine nicht unerhebliche Einnahmequelle der Stadt, bedeutend, zumal sie auch nicht darauf Acht hatten, zu verhindern, daß der Ryck in der Nähe der Stadt mehr und mehr versandete und sich mit Unflath füllte, sodaß mancher Schiffer,

¹⁾ wie das des Studiosus Gerhard Berades, der gegen die Ratsvorschrift verstößen, und sich länger als bis 9 Uhr in der Schenke aufgehalten hatte. (Rosengarten Univ.-Gesch. I, 137, 107.)

²⁾ Die ganze nachfolgende Darstellung gründet sich auf die darüber im Stettiner Staatsarchiv befindlichen Akten, Volg. Arch. Tit. 71, Nr. 45.

um die Unbequemlichkeit zu vermeiden, sein Schiff eine größere Strecke weit über die versandete Stelle zu schieben, es vorzog, nach andern Städten (Stralsund o. a.) zu segeln. Eine bedeutende Verminderung des Seehandels Greifswalds machte sich deshalb bald bemerkbar. — Bauwerke, deren die Stadt dringend bedurfte, wurden nicht aufgeführt, nicht einmal die niederfelligen thore (z. B. das Ruhstraßenthor) ließ der Rat wegfahren. Um die Instandhaltung der Verteidigungsgegenstände (bugsen, bödhe, armborsth, leder) kümmerte sich niemand mehr, also dat die Inwaner eyner befesteten Stadt in Keynenn weggen sich erfrowen möghen. Über ein Jahr standen etliche gute Büchsen auß dem Stadteigenthum vor des Schmiedes Haus in der Langenstraße, allem Regen und Wetter ausgesetzt, sodaß sie verkommen mußten; niemand im Räte sorgte dafür, daß ihre Reparatur beschleunigt würde, gherade oft die Stadt so vele arbeydesleuten nicht vermochte uthogeu.

Aber Unachtsamkeit war nicht das Einzige, was man den Regimentsleuten vorwerfen konnte. Unredlichkeit, gepaart mit Bedrückung der Bürgerschaft, gesellte sich dazu. Wenn der Herzog von der Stadtgemeinde Dienste, sei es in Geld-, sei es in persönlichen Arbeitsleistungen bestehend, begehrte, so wurden diese alle den ghemonen Inwanern auferlegt, gerade als ob die Ratspersonen solcher Pflicht nachzukommen nicht schuldig wären. Ähnlich ging es bei der Rechtsprechung zu, in der dem Armen alle bördē mher den dome Riken upgeleht worden. Auf jede mögliche Art suchte man sich zu bereichern. Man that es, indem man die Hebungen, die durch Vermächtnisse den Armen des Heiligen-Geist- oder denen des Georg-Hospitals zustanden, und deren Kapitalien der Rat zu verwalten hatte, nicht an die rechtmäßigen Empfänger auszahlte, sondern in die eigenen Taschen fließen ließ. Allen voran ging hierin der Bürgermeister Mag. Borchard Beckmann, der die Beraubung der Armen noch unter dem Scheine des Rechts vornahm und durch allerlei Berechnung nachwies, datt hee van den armen noch gelt thonemen wolde wen dar was auerges¹⁾ szyn möchte.

¹⁾ = übriges.

Betrogen wurde auch in der Weise, daß die Ratsherren früher von der Stadt ausgeliehene Kapitalien jetzt wieder einzogen und, ohne Rechenschaft zu legen, für sich behielten. Derart, d. h. als Unterschlagung von Einnahmen, die der Stadt zufamen, wird die Abmachung des Rats mit Nikolaus Tonnies und seiner Hausfrau Katharine aus dem Jahre 1512 zu verstehen sein, in der ihnen gegen eine einmalige Auszahlung lebenslängliche Steuer- und Abgabefreiheit zugesichert wurde. — Auch eine feinere und vorsichtiger Art des Betruges fand Anwendung. Man ließ sich¹⁾ mehrere Ämter übertragen in der Weise, daß man als Notarius Quittung und Rechenschaft über den Verbleib dieser oder jener Stadteinnahme, deren Beitreibung man kraft eines anderen Amtes vorzunehmen hatte, selbst auszustellen berechtigt wurde. Durch solche geschickte Ämterkumulation wurde der Veruntreuung in ausgedehntem Maße Vorschub geleistet.

Aber noch ärgere Dinge geschahen in der Stadtverwaltung. Auf räthselhafte Weise verschwanden aus der Tresorkammer²⁾ zwei Säcke mit Geld, die der Gemeinde gehörten. Der Verdacht lenkte sich auf die Bürgermeister selbst, die insofern sich noch weniger von demselben reinigten, als sie, befragt, anortwistighe und wedderwertighe reden³⁾ hören ließen. Zunächst erklärten sie nämlich, das Geld sei bei ihres Kollegen Stewelyns Lebzeiten († 1518) fortgekommen, danach gaben sie vor, man habe es regelrecht zu der Stadt Bestem angewandt. Wedego Loeke aber äußerte sich gelegentlich, seine beiden Mitbürgermeister (Jas. Kannengeter und Borchard Beckmann) hätten sich die Schlüssel von ihm holen lassen, und damals habe man die Säcke noch gefunden. — Wer der eigentliche Dieb gewesen ist, ist jetzt nicht mehr zu ermitteln, wie es damals schon nicht gerichtlich festgestellt worden ist; die Volksmeinung aber war die, daß Wedego Loeke selbst den Inhalt der Säcke entwendet habe. Es kommt noch ein Umstand hinzu, der ihn arg verdächtig zu machen geeignet ist.

¹⁾ z. B. Peter Gruel that das, damals Ratsherr, später Greifswalder Bürgermeister.

²⁾ = Schatzkammer der Stadt.

³⁾ = sich widersprechende Reden.

Oftmals haben die Kämmererknechte, wenn sie hingingen, um die Borderthüren des Saales aufzuschließen, damit die Ratsmitglieder sich zur Sitzung versammeln könnten, ihn bei den Geldkisten sitzend getroffen, zu denen er sämtliche Schlüssel ordnungswidrig in seinem alleinigen Verwahrsam hielt. Das haben die Knechte den andern Bürgermeistern gemeldet, doch hat man die Sache immer wieder mit Stillschweigen übergangen. — Zuletzt artete dies Treiben des Rats und der Bürgermeister fast in ein Räuber- und Plünder-system aus, denn etliche große eiserne Ketten, die an den Straßenecken zu gelegentlicher Straßensperrung befestigt waren, verschwanden und wurden verkauft, um einzelne Ratspersonen zu bereichern; ein Schiff, das man ym namen der Stadt upgelecht¹⁾, ward von den Regimentsleuten für eigene Rechnung verkauft; etliche Büchsen, die der Stadt gehörten, verkaufte Wedego Loeze ohne weiteres und ließ das Geld in seine Tasche fließen.

Das Resultat solcher tollen Wirtschaft konnte nicht ausbleiben. Im September 1524 fanden sich in der Tresorkammer und in allen Kisten und Spinden, da man Geld vermuten konnte, bei genauer Durchsuchung nicht mehr als vier Gulden, und die Bürgermeister mußten selbst einräumen, dath die Stadt nu thor tydt des gemeynen Geldes nicht meher hedde in vorrhade (während der im Laufe der 20 Jahre entstandene Schade von Zeitgenossen auf etwa 60000 Mark Sündisch berechnet wurde). — Freilich hat es in dieser großen Schar von Betrügern auch ehrliche Leute gegeben; als solche, denen mitunter das Gewissen schlug, werden Wylken Engelbrecht und Albrecht Rife genannt, denn als es sich einmal darum handelte, eine alte Marktgabe, die der Rat unter sich zu teilen pflegte, in Geld abzulösen, rieten sie, die auf diese Weise neu einkommenden 100 Gulden in der Stadt Buwtho²⁾ anzuwenden. Allein sie kamen bei ihren Amtsgenossen schlecht an,

¹⁾ Hiervon weiß auch Gesterding, Beitrag zur Gesch. der Stadt Greifswald. Gr. 1827 Seite 155, und erklärt obige Worte richtig durch „für Rechnung der Stadt gebaut.“

²⁾ Zu der Stadt Bau, Ausführung und Ausbesserung öffentlicher Gebäude.

vornehmlich Wedego Loeke hat sie beide wegen solcher Absichten ungöttlich gestraft.

In gerechtem Zorne fährt die Klageschrift der Bürgerschaft, der diese Mitteilungen entnommen sind, fort: dar vth erklorett, dath die Jenen, die idt gudt meynen, warden vordruckt vnd möthon der andern humpelmennor zyn. Diese „andern“ selbst aber hehben mydt disser armen Stadt gespolet: swich du, Ick will nicht nha seggen!

Als dies Unwesen etwa 20 Jahre gedauert hatte, ermannte sich endlich die Bürgerschaft, um den geordneten Weg zu beschreiten, der dem Treiben ein Ende setzen sollte. Im Sommer 1524 wandten sie sich mit einer Beschwerde an die Herzöge. Die herzogliche Antwort ward am 21. September zu Eldena gegeben.

Um sich in die Lage zu bringen, die Verhältnisse klar zu durchschauern, bestimmt der Herzog den einzelnen Regimentäluten, sofern sie Aufsichtsfunktionen über diese oder jene Einnahmequelle der Stadt auszuüben hatten, aus der Bürgerschaft durch seine Auswahl¹⁾ eine ihnen gleiche Zahl Aufsichtsmänner, die die Rechnungen prüfen, das Geschehene und das Geschehende kontrollieren und darüber an die herzogliche Kanzlei Bericht erstatten sollten. In der Aufzählung findet sich das Amt des Kämmerers, das Amt, den Schoß zu sammeln, die Pächte von dem Eigentum der Stadt einzutreiben und anzunehmen, den Zoll, der zu Wasser und zu Lande fällig ist, zu erheben, die Einnahmen aus Wasser- und Windmühlen in Empfang zu nehmen,

¹⁾ Die Auffassung, die Spahn, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Herzogtums Pommern von 1478—1625 (Staats- und sozial-wissenschaftliche Forschungen, herausg. v. Schmoller. Leipzig 1896. Bd. XIV, Nr. 1) von diesem Ereignis hat, wenn er S. 27 in dem „Eingreifen in die Greifswalder Finanz-, Justiz- und Polizeiverwaltung durch die Einsetzung der 12 Bürgerschaftsvertreter“ eine That des Herzogs erkennt, den Greifswaldern „seinen Willen aufzuzwingen und sie zur Anerkennung der Autoritätsrechte seiner Krone zu bringen“, ist gänzlich verkehrt. Mit der Einsetzung des Kollegs wollte der Herzog die Bürgerschaft nur schützen, nicht „seine Rechte geltend machen.“ Er tritt vielmehr in der Rolle des Vermittlers auf als in der des Oberherren, denn nur so kann man den vorsichtigen und bedächtigen Ton seiner Verordnungen verstehen.

das Amt, den Weinfeller zu beaufsichtigen, über Bollwerk und Ziegelhof zu wachen, und zuletzt die Ämter der Verweser des Heiligen-Geist-Hospitals, des St. Georg-Hospitals und das Amt des Elenden-Vorstehers. Da je 2 der Ratsmitglieder je eine dieser Funktionen auszuüben hatten, so wurden ihnen entsprechend auch zwei aus der Bürgerschaft vom Herzoge beigeordnet, damit wy desto egentlicker alles dhondes in wetenheit und gruntlicko Erfahringo mogen kamon. Ehe ein Jahr um war, legte der Rat mit seinen Beigeordneten dem herzoglichen Kammergerichte zu Wolgast Rechenschaft ab, und die muß so belastend für den Rat ausgefallen sein, daß der Herzog sich entschloß, unter Aufhebung des derzeitigen Provisoriums ein Kollegium von zwölf Männern einzusetzen,¹⁾ die für die Dauer die Amtsführung der Ratspersonen kontrollieren, Übergriffe zurechtweisen bezw. dem Herzog melden, kurz, der Bürgerschaft zum Schutz und zur Garantie für nunmehrige, streng verfassungsmäßige Verwaltung der Stadt dienen sollten. Dies Kollegium hat bis zum 15. Mai 1534 bestanden; nach dieser, fast neun-jährigen Thätigkeit konnte es, da inzwischen die Spannung zwischen Bürgerschaft und Rat beseitigt schien, der Herzog auflösen.

Derjenige, an dem in dieser dem Rate oppositionellen Bewegung das Hauptinteresse haftet, ist Vido Vole. Es wird hier am Platze sein, das, was sich über ihn und seine Lebensumstände ermitteln läßt, in zusammenhängender Darstellung anzufügen.

Vido Vole²⁾ (auch die Namensform Vido Buele findet sich³⁾)

¹⁾ Der Erlaß des Herzogs ist abgedruckt bei Dähnert, Sammlung pommercher und rügischer Landesurkunden. 1774. Supplementband I, S. 1164—5. — Wenn Mscr. Pom. der Greifswalder Univ. Bibl., Fol. 167 die zwölf Männer bezeichnet werden als verordnet, um die eingerissenen Mängel zu untersuchen, so ist dies sehr mißverständlich ausgedrückt. Die Untersuchung war abgeschlossen, als sie eingesetzt wurden.

²⁾ „Vido“ hat sicher nichts zu thun mit dem Vornamen Victor, sondern ist gleichbedeutend mit Friedrich. Danach ist die Notiz bei Gesterding, erste Fortsetzung des Beitrags z. Gesch. der Stadt Greifsw. 1827 Seite 104 zu ändern.

³⁾ Vgl. Geschichte des adligen, freiherrlichen und gräflichen Geschlechts der Bohlen. Teil 1 (als Handschrift gedruckt) von J. von Bohlen und Gottlieb

wird von einem Zeitgenossen¹⁾ als ein from Edtelman bezeichnet, der meinen G. H. von Stettin und Pomern, auch dem Homeister und orden in Leiblanden (= Livland) vor einen Irer F. G. und W. Rath, Diener und Haubtmann gantz fromblich und wol gedienet hatt. Er hat also in Livland unter dem Hochmeister des Deutsch-Ritter-Ordens, Wolter von Plettenberg, Dienste gethan und zwar wahrscheinlich in den Jahren um die Wende des Jahrhunderts, denn seit 1508 trifft man ihn in Greifswald.²⁾ In der Zeit, als die Bürgerschaft dem Räte den Sturz bereiten wollte, findet er sich in den Reihen der Ratsfeinde. Er ward vom Herzog in die Zahl der dem Räte tho gesetteten³⁾ am 21. September 1524 aufgenommen und zwar dem recht in Unordnung befindlichen Ressort: tho samliege des schotes zugewiesen. Wie wichtig die hier von ihm geforderte Arbeit war, ist schon äußerlich daraus ersichtlich, daß bei diesem Ressort vier Männer sich befanden, während für jedes der anderen zwei als genügend erachtet waren, und unter diesen vier steht Vicko Bole am ersten Blaze.

Nach dem Johannisfest des folgenden Jahres „sind von der allgemeinen Bürgerschaft mit Zulassung des Landesfürsten“⁴⁾ Vicko Bole und mit ihm sieben andere Bürger auf außerordentlichem Wege der direkten Volkswahl, wobei das Kooptationsrecht des Rates für dies Mal suspendiert wurde, in den Rat gewählt worden; Vicko Bole und Kaspar Bünslow wurden dann sofort auch zu Bürgermeistern gewählt. Bole war an das Ziel seiner Wünsche gelangt. — Daß wir es bei ihm mit einem hochfahrenden, eitlen und selbstbewußten Manne zu thun haben, ist

von Rosen. Teil 2 (Urkundenbuch) von J. von Bohlen, Stralsund 1859—75. Vgl. zu Obigem: Teil 2 Nr. 163 S. 61.

¹⁾ Hippolit Steinwer: Schriftliche Beantwortung und Replicacion auf der vom Stralsunde schriftliche Excepcion (in dem Archiv des ehemaligen Reichskammergerichts zu Weylar, Akten des Hipp. Steinwer-Prozesses vol. IV. fol. 26ff.)

²⁾ von Bohlen a. a. O. Teil 2, Nr. 128, S. 40.

³⁾ Stett. Staatsarchiv, Wolg. Archiv a. a. O.

⁴⁾ So Gesterding in der Magistrats-Chronik nach Aufzeichnung eines alten Memorabilienbuches. Vgl. Erste Fortsetzung der Beiträge, S. 104.

mit Unrecht von dem Schreiber der Bohlenſchen Familiengeſchichte überſehen worden. Denn ſeine goldene Amtskette hat er ſich in kleinerem Format nachbilden laſſen und trug ſie täglich¹⁾. Ward er bei feierlichen Gelegenheiten zu öffentlichem Auftreten veranlaßt, ſo ſuchte er eß allen zuvorzuthun durch Pomp und Gepränge; am Morgen ſeines Todestages ritt er (gelegentlich des Mairittes) jme ſelbſt zum groſſen anſehen midt Knechten vnnnd Gaulen, deren 3 oder 4 er ſtetts auf der Strow (im Stalle) hetto, in Warheit zum Geprenge woll ſtaffieret²⁾. In der Schonenfabrer = Kompanie³⁾ ſaß er als Altermann, als Leiter der geſelligen Zuſammenkünſte, oben an und pflegte bei denſelben das groſſe, breite Wort⁴⁾ zu haben. Bei einer ſolcher Gelegenheit hat er ſeinem Hohne auf Knipſtro Ausdruck gegeben, indem er die Spielleute herantreten ließ und ihnen aufgab, einmal Feldgeſchrei zu blaſen. Dann rief er ſeinen Kumpanen zu: das iſt ein Kerl, den man im Schertz vnnnd Ernst brauchen kan. Da ſteht Knipſtro zum Stralsunde auf der Cantzel: Pap, Pap, Pap! was iſt's mehr; wens zum Ernſte geraten ſolte, wuſt er nicht Veltgeſchrei zu machen; worzu iſt er dan nutze?⁴⁾

Neben frivolem Spott macht die Geſchichte doch auch einen bramarbaſierenden Zug in Bolens Charakter erkennbar und zeigt ihn als einen Menſchen, der alleß nur nach ſeinem praktiſchen Nutzen und nur nach ſeiner Verwendbarkeit für irdiſche, materielle Zwecke beurteilte. Von hier auß gewinnt auch die Thatſache eine eigentümliche Beleuchtung, die Saſtrow a. a. D. berichtet: vor ſeinem Burgermeiſterſtand war er gut Euangelisch, ein fleißiger Patron der Euangelischen Predigern; als er aber zum burgermeiſterlichen Standt erhaben wurt, apoſtasierte er, wurt den euangelischen Predigern ſo feindt, als er zuuor freundt gewoſen. — Die Vorlage, die Saſtrow benutzte, war Berckmann⁵⁾.

¹⁾ Vgl. die Urkunde Nr. 614 in von Bohlen, Teil 2. S. 499.

²⁾ und ⁴⁾ Saſtrow a. a. D. B. 2, Sp. 2. (Ausgabe von Mohnike, Teil I, S. 65.)

³⁾ So iſt „in der unterſten Cumpanie“, Saſtrow a. a. D. zu verſtehen.

⁵⁾ Nämlich Joh. Berckmanns Stralsundische Chronik, (neu herausgegeben.)

Er berichtet ganz kurz (Seite 25): Vicke Bolenn wass burgermeister, do gadess worth vp quam, vnnnd handthauede dath, ehr he borgermeister wortt; darna wart he dem worde gottes so einn groth viendt, dath idt nicht thoseggende wass. — Aus den vorher im Charakter Boles aufgefundenen Eigenschaften wird sich diese Aussage, die J. v. Bohlen, a. a. O., Teil I, Seite 53 und mit ihm manche anderen als erfunden bezeichnen, ohne jedoch den Beweis für solche Behauptung beibringen zu können, durch folgende Erwägung erklären. Bole stand auf Seiten der Bürgerschaft im Kampfe gegen den Rat. Der Ratsherrnsitz, der Bürgermeisterstuhl war das Ziel seines Ehrgeizes. Mit sicherem Blick hatte er erkannt, daß er, dem es an verwandtschaftlichen Beziehungen zu den zur Zeit einflußreichsten Familien der Stadt fehlte,¹⁾ dies Ziel am schnellsten erreichen würde, wenn er sich auf die Seite der dem bestehenden Räte feindlichen Bürgerschaft stellte. Die Partei jedoch, für die er sich entschieden hatte, sollte den Eindruck gewinnen, daß er ihr ganz gehöre, und so war es für den ehrgeizigen Vido Bole zugleich gegeben, daß er die in der Bürgerschaft von Stralsund aus hervorgerufene Reformationslust teilte, zumal die Reformation hier wie dort den Charakter eines Kampfes des demokratisch-revolutionären Elements mit dem aristokratisch-konservativen, das im Räte seine Verkörperung fand, zugleich und vorwiegend an

von Mohnke und Zober, Stralsd. 1833), die 1548 begonnen, von Jahr zu Jahr vom Verfasser durch Nachträge vervollständigt wurde. Saftrow fing seinen „Lebenslauf“ 1595 zu schreiben an. (Vgl. Mohnke, Vorrede zu seiner Ausgabe des Saftrow, S. CX.) — Die Abhängigkeit S.'s von B. ist, was den Bericht über Bolens anlangt, m. E. dadurch zu beweisen, daß beide in der Ansetzung des Todesjahres Bolens in gleicher Weise irren, (Saftrow, a. a. O. S. 26). Durch diesen Irrtum braucht aber Saftrows ganzer übriger Bericht nicht als entwertet angesehen zu werden, wie das von Bohlen a. a. O. II. S. 53 thut, vielmehr hindert nichts, ihn, der ein jüngerer Zeitgenosse Berdmanns war, als bekräftigenden zweiten Zeugen anzusehen, wenn er auch in der Chronologie in den Irrtum Berdmanns verfallen ist.

¹⁾ Vgl. die Erbschlichtung seiner Witwe mit Jasper Apenborch, dem einzigen nahen Verwandten Vido Boles in Greifswald. — v. Bohlen a. a. O. II, 499.

sich trug. Als ihm aber 1525 der Wunsch, den er hegte, befriedigt wurde, änderte er mit der Umgebung, in die er nun trat, auch politisches und religiöses Bekenntnis, richtiger: er zeigte sich nun in seiner wahren Gestalt, als einen Mann, der von den Vorrechten des Bürgermeistertums und des Rates nichts preiszugeben gewillt war, und der den alten konservativ-aristokratischen Tendenzen dieser Körperschaft völlig zugethan war, und in dem jeder Eingriff des Pöbels in alte Rechte und Gewohnheiten — wie auf sozialem, so auf religiösem Gebiete — den tiefsten Haß hervorrief. Ich glaube, daß man auf diese Weise das Verhalten des Viko Bole in allen Punkten, wo wir etwas über ihn erfahren, verstehen kann und sich nicht dazu zu entschließen braucht, die Berckmann-Sastrowsche Notiz als unwahr zu bezeichnen. Denn der Grund, den von Bohlen¹⁾ geltend macht, Viko Bole sei stets ein eifriger Lutherfeind gewesen, „da er von dem dem alten Glauben treuen Rat zu Greißwald 1525 zu gleicher Zeit in den Rat und zum Bürgermeister gewählt ward, als ob man an ihm eine besonders feste Stütze gegen das anstürmende Unwesen gewinnen wollte“, ist hinfällig, da er ja, wie oben gezeigt ist, gar nicht vom Rate looptiert wurde. — Nicht besser ist es mit dem zweiten Grunde von Bohlen²⁾ bestellt, der davon ausgeht, daß Viko Bole in dem Prozeß des katholischen Oberpfarrherrn Hippolit Steinwer in Stralsund gegen die dortige Bürgerschaft vom Kais. Kammergericht neben Dr. Heinrich Bukow und Dr. Joachim von Ecksteden zum Kais. Kommissar und Richter ernannt wurde. Diese Kommission erweise sich in all ihren Sprüchen als auf Steinwers Seite stehend und darum als streng katholisch, auch erhalte sie von Steinwer das ausdrückliche Zeugnis, aus gantz hochgelahrten, wohlgeschickten, framen edtellewten zu bestehen. Allein v. Bohlen übersieht hier, daß die Einsetzung der Kommission erst am 15. März 1527 erfolgte. Zu dieser Zeit aber stand Viko Bole m. G. lange schon wieder auf Seite der Altgläubigen.

Wie lange er gelebt hat, ist nicht sicher zu ermitteln. Berck-

¹⁾ N. a. D. Teil 2 S. 53.

²⁾ N. a. D. Teil 2 S. 61.

mann-Sastrow nehmen 1528 als sein Todesjahr an; nicht mit Recht, denn er kommt nachher noch oft in Urkunden vor; sogar 1538 tritt er noch lebend auf.¹⁾ Im April 1540 aber findet sich seine Frau als Witwe.²⁾ Im Mai³⁾ des Jahres 1538 oder 1539 scheint er demnach aus dem Leben geschieden zu sein.

3. Kapitel.

Hemmungen und Förderungen des ersten Aufkommens evangelischer Gedanken in Greifswald.

Ist es gelungen, mit den bisherigen Sätzen ein klares Bild von den sozialen Zuständen Greifswalds hervorzubringen, so ist damit für das Verständnis der Reformationsgeschichte dieser Stadt viel erreicht. Man muß nämlich mit dem Gedanken gründlich aufräumen, als ob der Übergang vom Katholizismus zur Lehre Luthers in den pommerischen Städten ausschließlich durch geistliche, religiöse Faktoren gewirkt sei. — Schwer lastete, wie gezeigt ist, (S. 11), die geistliche Gerichtsbarkeit auf den Bürgern; die evangelische Lehre hingegen kannte eine derartige doppelte Rechtsprechung, beruhend auf dem Exemptionsrecht einer besonderen Menschenklasse, nicht mehr. —

Die Finanznot war eine große. Die Greifswalder hatten, wie sich denken läßt, auf das sparsamste mit den dem Stadtsäckel zufließenden Geldern umzugehen, um die Fehler früherer Jahre wieder gut zu machen. Da sahen sie in ihren Mauern die, nur dem Namen nach „armen“, in Wirklichkeit vielmehr recht wohlhabenden Klöster, die dem Steuerdruck, der nun besonders schwer auf der Bürgerschaft lastete, völlig entzogen waren. Sie sahen in den Kirchen überschüssige goldene und silberne Geräte in großer Menge zum heiligen Gebrauch, deren Veräußerung einen guten Teil der Stadtschulden decken konnte. Sie dachten an die reichen Stiftungen, Vikarien und Benefizien, die von früherer, wohlhabenderer Zeit her für Messelesen und Hörendienst bestanden, und auch an die Pfründen der Domherrn von Nikolai. Da ist

1—2) von Bohlen a. a. O. Teil 2. Urkunde Nr. 179. Seite 67, Anmerkung bezw. Text.

3) Sastrow a. a. O.

es kaum wunderbar, daß sie sich zu begehrliehen Blicken verleiten ließen und der Annahme der neuen Lehre, die mit dem alten aufräumte und, wie sie hofften, es ihnen in die Hände geben würde, geneigt waren. Hatte doch schon Bogislaw X. am Ende seines Lebens (1523) die sich ihm bietende Gelegenheit, gegen das Kloster Belbuck einschreiten zu können, freudig benutzt und durch die Säkularisierung desselben und die Einziehung seiner reichen Güter seine Schuldenlast ein wenig gemindert.¹⁾ Wir finden deshalb in fast allen pommerschen Städten die Erscheinung, daß aus der Bürgerschaft heraus, die hauptsächlich unter dem Finanzdrucke der hochgeschraubten Steuern stand, zur Reformation gedrängt wurde, während der Rat mit allen Mitteln, soweit es ging, auch mit Gewalt, dem Katholizismus zur Stütze diente. Denn der Rat mußte sich von ganz anderen Erwägungen leiten lassen. Ihm erschien die neue Lehre hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Zerstörung der bisherigen Ordnung.²⁾ Er dachte an die gewaltthätigen Auftritte, mit denen in Stralsund die Bürgerschaft sich die Abstellung der alten Gottesdienste erzwingen hatte,³⁾ und so fürchtete der Greifswalder Rat für seine Stadt eine Wiederholung solcher Szenen.⁴⁾

Man hatte das Beispiel Stolps vor Augen, wo (um 1523) die Bürgerschaft durch Dr. Amandus erregt war und nach bilderstürmerischen Auftritten⁵⁾ ihre Angriffe auf den alten Rat richtete, ihn absetzte und neue Ratmänner an seine Stelle wählte. Erst eines persönlichen Eingreifens des Herzogs hatte es bedurft, um die alte Obrigkeit wieder in ihre Würde und Macht zu bringen und die Neugewählten zur Abdankung zu veranlassen.

¹⁾ Medem, Gesch. der Einführung der evangel. Lehre, Urkunde Nr. 41 Seite 219.

²⁾ Vgl. Lindner, Deutsche Hanse, Leipzig 1901, S. 145.

³⁾ Der „Kirchenbruch“ zu Nikolai in der Marterwoche 1525 (Rosengarten, Univ.-Gesch. I 179), nicht 1523, wie es nach Kantsow (Gaebel I, 389 II, 333 f. Böhmert S. 161), den Anschein hat; vgl. Cramer, Kirchen-Chronicon III, Seite 62.

⁴⁾ Dieweill dan offenbahr, wie die gemeine Zum Strallsunde mit den geistlichen guetern im aufruhr vmbgangen, das solches bei Ihnen auch nit geschege. Aus einem undatierten, wohl auf 1563/64 anzusehenden Briefe des Greifswalder Rats an die Herzöge. (Grfsw. Ratsarchiv A. 10.)

⁵⁾ Chyträus, Neue Sachsen Chronica, Leipzig 1597, I Buch 10 Seite 377.

Daß infolge solcher Erfahrungen¹⁾ der Greifswalder Rat vor dem Eindringen der „neuen Lehre“ in die Stadt Furcht hatte, ist begreiflich, denn — wie Klemzen sagt²⁾ — „die Schwärmer, (die solche Auftritte in Stolp veranlaßt hatten) nenneten sie (= nannte man) auch Evangelische, und nachdem man den Evangelischen nicht gar gut war, hielt man sie und die Schwärmer für ein Ding und hätte sie gerne mit einander ausgerottet, wenn's wohl hätte geschehen können.“ Daraus, daß man nicht genug schied zwischen dem, was die Vertreter des Evangeliums brachten und den Auswüchsen, die unreine Geister unter dem Deckmantel der „neuen Lehre“ der Menge darboten, ist das Verhalten des Greifswalder Rates zum großen Teil verständlich. Aber dennoch würde diese Erwägung kaum ausreichen, um die Thatsache der schroff ablehnenden Stellung, die der Rat einnahm, zu erklären. Dasjenige, was von durchgreifender Wirkung auf des Rates Verhalten gewesen ist, waren die Direktiven, die der Herzog der Stadt gab, und denen die Leiter der Stadt, die sich noch immer nicht ganz sicher in des Herzogs Gnade fühlten, unbedingt nachkommen zu müssen glaubten. Ein kurzer Hinweis auf die religiöse Stellung der derzeitigen pommerischen Herzöge ist hier für das Verständnis des Folgenden unerläßlich.

Zur Zeit, als die Reformation in Wittenberg ihren Anfang nahm, ward das Herzogtum Pommern von Bogislaw X., dem Großen, regiert, einem Fürsten, dessen Bekanntschaft mit der Lehre Luthers immer nur eine oberflächliche blieb, wengleich ein Interesse für Luther bei ihm unverkennbar ist. Dies Interesse zeigte sich darin, daß er es nicht unterließ, auf seiner Reise nach Worms die Gelegenheit zu benutzen,³⁾ Luther in der Wittenberger Pfarrkirche am 17. Februar 1521 predigen zu hören und sich den Reformator zur Mittagstafel einzuladen.⁴⁾

¹⁾ Gerade im Zusammenhang mit bilderstürmerischem Treiben findet sich im hochdeutschen Kanrow der Satz (Gabel I, 390): Die Stette seint wie Affen, was eine thut, wollen die andern nachthun.

²⁾ Klemzen a. a. O. S. 237.

³⁾ Kanrow, Böhmer S. 159.

⁴⁾ Vgl. Luthers Brief an Spalatin von diesem Tage. De Wette, Luthers Briefwechsel I, 559.

Da der Herzog vom 22. Februar bis etwa 31. Mai sich in Worms aufgehalten hat, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er der Sitzung am 18. April beiwohnte und dort Luthers kühnes, gottvertrauendes Auftreten mit ansah.

Eine weitere Begegnung mit Luther hatte der Herzog am 3. Mai 1523 (Sonntag Cantate) in Wittenberg. Er befand sich zu dieser Zeit auf der Heimreise vom Nürnberger Reichstage.¹⁾ Die Predigt Luthers, die sich scharf gegen die weltliche Pracht und gegen die religiöse Nachlässigkeit der Bischöfe richtete, veranlaßte ihn, seinen Kammerer Bischof Erasmus von Manteuffel, der mit ihm in der Kirche war, lächelnd anzusehen und sich an dessen Verlegenheit zu weiden. Nach der Predigt ließ er Luther zu sich bescheiden und bat ihn scherzweise gelegentlich der Unterhaltung: Herr Doktor, Ir must mir einmall meine Beicht hören.²⁾ Luther erwiderte den Scherz und, auf des Herzogs Sünengestalt anspielend, sagte er: nein, nein, Gnediger Herr; E. F. G. ist zu gross ein Sunder; wurde E. F. G. nach Gebhur nicht absolviren können. Bogislav verstand dies Wort falsch, fühlte sich gekränkt und verabschiedete den Doktor eilends.

Als er dann, in sein Land zurückgekehrt, am 4. Juni desselben Jahres in Stettin den Paulus von Rode predigen hörte, äußerte er sich, wie Runge³⁾ berichtet: hunc hominem, quem omnes mei Praelati haereticum esse clamitant, nihil mali docere audio. Hoc si evangelium est, quod is docet, non video, quomodo condemnem. Imo denno audiam. — In dem halben Jahre, daß er nach diesem Ereignis noch leben durfte, ist er innerlich dem Evangelium nicht näher gekommen. Des ganz ungeistlichen Be-

¹⁾ Vgl. bei Sastron a. a. D. I, 35; Ranow (Gaebel) I, 388; Cramer a. a. D. III, 51.

²⁾ Nach Sastrons Bericht.

³⁾ Runge, brevis designatio rerum ecclesiasticarum (etwa um 1580 verfaßt), teilweise abgedruckt in Rosgarten de academia Pomerana, Grfw. 1839 (obiges Citat befindet sich darin Seite 27). Das Original von Runges eigener Hand findet sich im Drummerschen Rodez der Bibliothek der Gesellschaft für Pomm. Geschichte u. Altertumskunde zu Stettin. Sign. Ia. Fol. 2. Seite 245—262. Ich werde es in Jahrgang 1904 der „Baltischen Studien“ veröffentlichen.

weggrundes, der ihn zur Säkularisierung des Klosters Welbuck veranlaßte, ist schon gedacht worden.

Als er am 5. Oktober 1523 starb, hinterließ er die Herrschaft seinen beiden Söhnen Georg I. und Barnim IX.

Barnim, der jüngere (geb. 1501), war mit reformatorischen Gedanken wohl vertraut. Er hatte, begleitet von seinem „Pedagogus“ Jakobus Bobesser, einem „clericus Caminensis“,¹⁾ 1518 die Universität Wittenberg bezogen,²⁾ in deren Album³⁾ er mit jenem am 15. September sich eingetragen findet, und hatte nach Sitte damaliger Zeit das Ehrenrektorat von Mai bis Oktober 1519 verwaltet.⁴⁾

In dieser Zeit hatte er reichlich Gelegenheit, das, was Luther wollte, kennen zu lernen und zu prüfen.

Als er nach Pommern zurückgekehrt war, sah sich sein Vater Bogislaw nach einer passenden Gemahlin für ihn um⁵⁾ und fand dieselbe in Anna, der Tochter des seit 1521 unter kaiserlicher Acht stehenden und deshalb fern von seinem ehemaligen Herzogtum in Frankreich lebenden Herzogs von Lüneburg, Heinrich,⁶⁾ deren Mutter, Margarete, eine Schwester Friedrichs des Weisen, und deren Bruder der an Stelle des Vaters das Land regierende Herzog Ernst, später „der Bekenner“ zubenannt, war.⁷⁾

So war, als 1524, nach Ablauf des Trauerjahres um den Vater, die Hochzeit in Stettin gehalten war, Barnim durch Bande der Verwandtschaft mit solchen Fürsten verbunden, die dem Evangelium offene Bahn in ihrem Lande ließen. Wenn man ihm dennoch das Urteil sprechen muß, daß er bis an sein Lebensende (1569) in seinem Machtbezirke aus eigener Initiative wenig für die Sache des Evangeliums gethan hat, vielmehr sich

¹⁾ Vgl. Greifswalder Matrikel (herausg. von Friedländer) vom Jahre 1505, Seite 158.

²⁾ Vgl. Nachschrift eines Briefes Laurentius Möllers an Melanchthon. Balt. Studien XLII, 1892 Seite 26.

³⁾ Herausg. von Förstemann, Seite 72.

⁴⁾ Förstemann a. a. O. Seite 80.

⁵⁾ Ranzow (Gaebel) I, 338, II, 232; Ranzow (Böhmer) S. 160.

⁶⁾ Uhlhorn, Urbanus Rhegius, Elberfeld 1861, Seite 291.

⁷⁾ Ebenda S. 162, 166.

zu dem, was er that, sei es durch seine Räte, sei es durch die mit Unruhen drohende Menge immer nur hat schieben lassen, hierin besonders hinter seinem Neffen und späteren Mitregenten Philipp bei weitem zurückstehend, so liegt das vornehmlich an seinen für einen Herrscher höchst ungünstigen Charaktereigenschaften, denn der Vorwurf geistiger Trägheit, die sich auf religiösem Gebiete in Laueheit und Indifferentismus äußerte, kann ihm nicht erspart bleiben.¹⁾

Ganz anders war sein Bruder Georg, „ein frisches, fröhliches Gemüt“, ein Herrscher, der — wie sein Chronikant²⁾ schreibt — „seinem Lande viel zu jung abging³⁾, denn so er noch ehliche Jahre hätte leben mögen, war es ein Fürst, der jetzt erst hätte sollen zu rechter Geschicklichkeit und Erfahrung kommen, und hätte dem Lande in vielem können nuß und nötig sein.“⁴⁾ Ihn hatte sein Vater, als er 17 Jahr alt war, zu seinem Schwager, Herzog Georg von Sachsen, in Begleitung des Hofmeisters Sigmund Barfuß und des „Zuchtmeisters“ Erasmus Manteuffel⁵⁾ auf drei Jahre an dessen Hof geschickt, „das er dar vordau studirete, auch frombde Zucht und Sitte lerete.“⁶⁾ Bedenkt man des Sachsenherzogs schroff ablehnende Haltung Luther gegenüber, sobald dieser (in der Leipziger Disputation 1519) die Irrtumslosigkeit der kirchlichen Institution der Konzilien in Frage stellte, zieht man ferner zur Charakteristik des „Zuchtmeisters“ in Erwägung, daß derselbe bald⁷⁾ in der Reihe der Bischöfe auftauchte,

¹⁾ Vgl. dafür seine Haltung den Stolpern gegenüber, Niederdeutscher Kanonow (Böhmer) S. 169, und sein Betragen auf dem pommerischen Landtage März 1531 (worüber zu vergleichen ist Fock, Rügen- und Pommerische Geschichte, Leipzig 1868, Bd. 5 S. 241.) — Was Kanonow (Böhmer) S. 195 über sein Verhalten dem räuberischen Landadel gegenüber rühmt, ist unverdientes und übertriebenes Lob. Hiernach ist Spahn, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Herzogtums Pommern, Leipzig 1896, Seite 28 (Schlußsätze) zu verbessern.

²⁾ Alexzen a. a. D. S. 257. — Vgl. Runge a. a. D. S. 30.

³⁾ Er starb nach nur 8jähriger Regierung 1531.

⁴⁾ Vgl. dieselbe Charakteristik bei Kanonow (Böhmer) S. 189.

⁵⁾ Kanonow (Gaebel) I, 376.

⁶⁾ Kanonow, ebenda.

⁷⁾ Seit 1522 war er Bischof von Kammin.

so kann man sich denken, in welchem Geiste die Erziehung des jungen Pommernfürsten vorgenommen wurde, und es ist kaum wunderbar, daß Georg, seit er 1523 die Herrschaft übernommen hatte, es für seine Regentenpflicht hielt, der alten Lehre, wo und wie er nur konnte, Schutz angedeihen zu lassen.¹⁾

Die beiden Herzoge begannen, als Bogislav 1523 seine Augen schloß, die gemeinsame Regierung des Landes: Georg war der entschiedene Vorkämpfer des Katholizismus, Barnim der Mann des religiösen Indifferentismus, den die religiöse Frage nur insofern beunruhigt zu haben scheint, als sie mit politischen Bewegungen verbunden war. — Da Georg und seine Räte²⁾ unzweifelhaft die geistig bedeutenderen Faktoren in der Landesregierung waren als Barnim und die Seinigen, so haben wir den herzoglichen Brief,³⁾ der für die Stellung Greifswalds zur Reformation in jenen Jahren von ausschlaggebender Bedeutung war, seinem Ursprunge nach sicherlich in jenem erstgenannten Kreise zu suchen. Der Inhalt des Schreibens bestätigt dies in vollem Maße. Der Brief lautet:

Wy Jurgen vnd Barnym gebrudere von gades gnaden tho Stettin Pamern, der Cassuben vnd wende hertogen, fursten tho Rugen vnd Grauen tho Gutzkow, Entbeden den Ersamen vnser leuen getruwen Burgemeistern, Radmanen vnd gantzer gemeinheit vnser Stat Griesswaldt vnser grudt.

Wyle wy denne vth furstlicken ampte vnd szus gnediger tho neginge⁴⁾ vnser vnderdanen eintheit, frede, wolfardt vnd dyghen⁵⁾ tho fordern schuldig vnd willich, Szo bedencken wy nu dat mancherley vnwille, vprur vnd emporungen sick In vmeliggender:

¹⁾ Vgl. für den bleibenden Einfluß, den Mantuffel auf Georg ausgeübt hat, Runge brev. design., bei Rosgarten a. a. O. Seite 27, Zeile 18.

²⁾ Vgl. Niederdeutscher Kanon (Böhmer) S. 183.

³⁾ Ich fand ihn im Konzept (deshalb fehlt das genaue Datum) unter Aktenstücken, die sich auf Eldena bezogen, im Stettiner Staatsarchiv, Folg. Arch. Tit. 1, Nr. 18, S. 53.

⁴⁾ Zuneigung.

⁵⁾ dyghen. Die, Dihe. Dige = Gedeihen. Schiller-Lübke, Mittelniederdeutsches Wörterbuch Bd. 1 516.

landen vnd¹⁾ sonderheit In Steden begeuen vnd nengenst anders dan vth vnbestendigen vnd vngegrunden predicken der Jenigen, die vngefordert sick In velen anderen thom predicken Indringen, vororszacken, vnd wy wolden dennoch szo vele vth mensliker vorsehunge vnd bedencken mogelick, vnse getruwen vndedanen vor solck vorfurisch vnd schrecklick dinck, dat nicht allene tho affbrocke²⁾ vnd nadele³⁾ etlicker guder, Sonder ock ferlicheit der selen selicheit begunt⁴⁾ vnd vorgeuamen wirth, gnedichlicken warnen vnd vorhuden. Deme nha szo gebeden wy Juw Borgermeistern vnd Radtmannen sampt den twelff vorordenden von der gemeinheit gemelder vnser Stat ernstlick hyr mit vnd willen, dat gy sonderlick gude vnd vlytige⁵⁾ acht vp die predicker, szo by Juw In den kercken vnd susz des predickens sick one befel vndersthen würden, dat gy die suluigen dar by Juw In vnser Stat edder der suluigen Egendhome keins weges lyden Edder dulden, Sondern sie vom stundt ahn, wen gy ener Ihne vnd whar⁶⁾ worden, der stadt vnd Egendhomes vorwise, Edder szo sie weldichlick⁷⁾ dor tho blyuende vormenden, fencklick⁸⁾ nehmen vnd setten vnd vns dat suluige, Juw suluest thom besten vnd ruggesthur⁹⁾ autegen vnd tho erkennen geuen, so wille wy vns Jegen sie der gebore¹⁰⁾ wol wethen tho richtende, Juw ock In deme also vnd nicht anders halden, szo leff Juw Juwer suluest wolffarth vnd beswerlick vnd vnlitlick¹¹⁾ die verlust aller priuilegien vnd freyheyden is.

Die Datierung des Briefes fehlt. Man könnte, da keine einzelnen der Zeit nach genau bestimmbaren Vorkommnisse in der

1) In der Handschrift steht „in“.

2) Abbruch.

3) Nachteil.

4) begonnen.

5) fleißige.

6) Wenn ihr die Anwesenheit eines Predigers inne und gewahr geworden seid.

7) Mit Gewalt, eigenmächtig.

8) fencklich nehmen = gefangen nehmen.

9) ruggesthur. rugge = Rücken. sture = Unterstützung, Hilfe (nach Schiller-Pöbber), also die Zusammensetzung etwa gleich Rückenstütze, Rückhalt.

10) gebore = Gebühr.

11) unlitlick = was nicht gelitten, geduldet werden darf. Schiller-Pöbber Bd. 5, 62.

Stadt erwähnt werden, in diesem Punkte nur Vermutungen äußern. Als untere Zeitgrenze liegt der Tod Georgs, d. i. Dienstag nach Cantate, 10. Mai 1531,¹⁾ fest; für die obere Grenze wird man sich durch den Hinweis auf „Abbruch und Nachteil etlicher Güter“, die die verführerische neue Lehre verursacht habe, auf die Vorgänge in Stralsund und Stolp weisen lassen können und somit den Brief frühestens 1525, infolge der Erwähnung des Zwölfmännerkollegs sogar erst frühestens Herbst 1525 anzusetzen haben. Ein genaueres Datum der Abfassung ist aber nicht mehr festzustellen.

Es ist wichtig, daß neben der Gefahr des Aufruhrs und der Empörung, die, wie der Herzog meinte, Folgen der Predigt des Evangeliums seien, doch auch um der Seelen Seligkeit willen die Unterthanen vor dieser Lehre gewarnt wurden. Das ist eine unzweideutige Sprache, die die volle Opposition der herzoglichen Regierung gegen die neue Lehre zum Ausdruck brachte. Damit war dem Greifswalder Rat, wenn er im Wohlgefallen seines Landesherrn bleiben wollte, unmißverständlich die Direktive für sein Handeln gegeben.

Waren indessen in Greifswald bisher schon Männer aufgetreten, die für das Evangelium auf die eine oder die andere Art warben, bezw. auf wen bezog sich die Äußerung in dem herzoglichen Briefe über Leute, die in den Kirchen oder sonst des Predigens ohne Befehl sich unterständen?

Um diese Frage zu beantworten, hat man zunächst zu untersuchen, ob und inwieweit die Universität Träger kirchlich-reformatorischer Gedanken als Dozenten in die Stadt brachte und sodann, ob der leicht zu bewerkstelligende Verkehr mit Stralsund, das sich seit 1525²⁾ völlig für das Evangelium entschieden hatte, nicht den Erfolg gehabt hat, daß durch gelegentliche Besuche Einwirkungen dieser Art ausgeübt bezw. empfangen wurden. Was

¹⁾ Ranjow (Gaebel) I, 102.

²⁾ Vgl. des Joh. Äpinus Kirchen- und Schulordnung für die Stadt Stralsund vom Jahre 1525 (abgedruckt als Anhang der Mohnike-Zoberschen Ausgabe von Verkmanns Chronik, Strals. 1833, S. 278 ff.).

den ersten Punkt betrifft,¹⁾ so ist über den Stand der Universität um die Zeit, von der wir reden, folgendes zu bemerken.

Die neue Geistesrichtung, welche in den letzten Decennien des fünfzehnten Jahrhunderts in Deutschland auftretend, durch das Studium der Schriften des klassischen Altertums befruchtend auf die wissenschaftliche Arbeit der Universitäten wirkte, der Humanismus, hat auch in Greifswald, wenn auch später und langsamer als an anderen Orten, so doch immerhin Erfolge aufzuweisen gehabt. Die ersten, die in dieser Richtung wirkten, waren „die Leuchte der Wissenschaft“ Petrus von Ravenna und sein Sohn Vincentius, die Bogislav X. 1497 in Padua für seine Universität als Lehrer des Rechts gewonnen hatte.²⁾ Sie sind freilich nur kurze Zeit an der pommerischen Hochschule thätig gewesen (1503 verließen sie Greifswald und zogen nach Wittenberg), allein Hamelmanns Zeugnis³⁾ beweist, daß sie nicht ohne nachhaltigen Einfluß hier gewirkt haben, vielmehr als Pioniere des Humanismus mit ihren glänzenden Geistesgaben neues Leben in die alte scholastische Methode der wissenschaftlichen Arbeit brachten.

Wenn auch seine geistige Bedeutung geringer war, so ist doch Johannes Sartoris, der seit 1481 der Greifswalder Universität angehörte, nachweisbar auf gleichen Pfaden gewandelt, denn in den Eintragungen, die er als Dekan der Artisten in das Fakultätsalbum gemacht hat, zeigt sich genaue Kenntniß und Vertrautheit mit Vergil, dessen Worte *nulla salus bello, pacem te poscimus omnes*⁴⁾ und *ante diem clauso componet vesper olympo*⁵⁾ er in echt humanistischer Weise in seine Sätze einfließt. Er scheint, soweit man aus seiner Heimat Lingen in Westfalen⁶⁾ Schlüsse

¹⁾ Punkt 2, als der ergebnisreichere, findet seine Behandlung in einem besonderen Kapitel, dem vierten dieser Darstellung.

²⁾ *prestantissimus perceleberrimusque utriusque iuris interpres.* Greifsw. Matricel, herausg. von Friedländer I, 137.

³⁾ Hamelmann, *opera genealogico-historica*, Lemgo 1711, sagt S. 293 von Greifswald: *literae autore Petro Ravennate Italo incipiebant purius florere.*

⁴⁾ Aeneis 11, 362. Friedländer a. a. O. I, 86.

⁵⁾ Aeneis 1, 374. Friedländer a. a. O., I, 91.

⁶⁾ Friedländer a. a. O. I, 81.

ziehen darf, seine Ausbildung den in jener Gegend sehr thätigen Brüdern des gemeinsamen Lebens verdankt zu haben.

Neben diesen genannten dreien sind es zwei recht bekannte Humanisten gewesen, die Greifswald, wenn auch jeden nur auf kurze Zeit, in seinen Mauern gesehen hat, und durch deren Aufenthalt ein frischerer Geist in die Greifswalder Gelehrtenkreise gekommen ist. Der eine dieser beiden, Hermann von dem Busche, war ein Schüler des Alexander Hegius, des Rudolf von Langen und des Rudolf Agricola gewesen und hatte nach Beendigung seiner Studien nach Sitte der Zeit sich zu einem Wanderleben im Dienste der Wissenschaft entschlossen.¹⁾ Seine Reiseroute war von Köln aus durch Sachsen, Meissen, über die Mark nach Pommern gegangen. Dieses letztere Land erreichte er aber erst auf dem Umwege über Rostock, wo er 1503—1504 eine reiche Wirkksamkeit entfaltete. Dem Organismus der Universität war er zwar nicht eingegliedert, aber an Lehrersfolg übertraf er bald alle dortigen Dozenten, vor allem Tilemann Heverling, sodaß die Eifersucht dieses ihm ein Verbot weiterer Lehrthätigkeit in Rostock einbrachte und ihn zwang, die Stadt baldmöglichst zu verlassen. Er wandte sich 1504 nach Greifswald, nicht ohne eine Schar begeisterter Anhänger von Rostock mit sich zu nehmen.²⁾ Seine Thätigkeit erstreckte sich hier in Greifswald auf die Erklärung des 1. Buchs des Lukanus, der Caesarschen commentaria sowie der Grammatik des Priscian; freilich haben wir uns auch hier seine Vorträge als lediglich privater Natur vorzustellen, denn in den Matrifeln der Universität findet sich sein Name nicht.

Gegen Rostock war sein Lehrersfolg in Greifswald ein geringerer; Hamelmann³⁾ redet nur von einer *mediocris auditorum frequentia*, die er gehabt habe. Dafür waren es aber Leute, die später von großer Bedeutung werden sollten, die jetzt zu seinen Füßen saßen:

¹⁾ Hamelmann a. a. O. S. 286 § 15: *per totam Germaniam instituit profectionem.*

²⁾ A. a. O. S. 293, § 44: *comitantibus aliquot scholasticis.*

³⁾ A. a. O. S. 293, § 45.

ein Johann Bugenhagen,¹⁾ ein Petrus Suave, sowie sein Verwandter, Bartholomäus Suave, der spätere herzogliche Rat und Kamminer Bischof.²⁾

Wenn Hamelmann³⁾ von ihm rühmt: a professionibus tribus non erat quoque alienus; attingere interdum solebat scripta Iurisperitorum et medicorum; in Theologia post Biblia legit Hieronymi, Augustini, Hilarii et similium scripta diligenter, so mag das ein Beweis dafür sein, wie seine Thätigkeit auch für das wissenschaftlich-theologische Leben unter den Studenten durch Bibel- und Kirchenväterlektüre anregend und fördernd gewirkt hat, wengleich er sich aus den Lehren der althergebrachten Frömmigkeit kaum entfernt hat, wie das der Inhalt seiner um jene Zeit erschienenen Schrift⁴⁾ Spicilegium illustrium philosophorum auctoritates vel sententias et epigrammata quaedam in laudem D. virginis complectens bezeugt.

Nur etwa ein Jahr hielt er sich in Greifswald auf; zu Beginn 1505 verließ er die Stadt und wandte sich nach Frankfurt a. d. Oder.

Der andere Humanist, durch den die Greifswalder Gelehrtenkreise in dieser Zeit Beeinflussung erfuhren, war Ulrich von Hutten. Aus Italien zurückgekehrt, hatte er sich von Frankfurt a. d. Oder aus, seinem steten Wandertriebe folgend, nach Pommern gewandt, hatte mit dem Schiff, das ihn — man weiß nicht, wohin — von der Küste aus befördern sollte, Schiffbruch erlitten und kam nun spoliatus omnibus bonis⁵⁾ im Sommer 1509 in Greifswald an. Da er als „poeta“⁶⁾ schon bekannt und geschätzt war, nahmen sich die Voëge,⁷⁾ Wedego, der Bürgermeister, und Henning, sein

¹⁾ Corp. Ref. XII. S. 297. (Melanchthon de vita Bugenhagii.)

²⁾ Hamelmann a. a. O. S. 293 und Laurentius Rollers Brief an Melanchthon. Balt. Studien 42, 1892, Seite 26.

³⁾ A. a. O. S. 287, § 24. ⁴⁾ War 1502 in Leipzig erschienen.

⁵⁾ Friedländers Ausgabe der Greifswalder Matrikeln I 166.

⁶⁾ Vgl. die oben angeführte Immatrikulationsnotiz des Rectors Heinrich Bulow.

⁷⁾ Diese Schreibweise des Namens (nicht Voitz) wendet Hutten in der Original-Ausgabe seiner „Querelen“ an; latinisiert Lossus.

Sohn, der eine Professur der Rechte innehatte, seiner an, kleideten, beherbergten und speisten ihn.¹⁾ Nur etwa ein halbes Jahr währte die Freundschaft. Ob Hutten an dem Zerwürfniß ganz unschuldig ist, ist nicht mehr zu erweisen. Man hört in den *querelae* in *Wedegum Loetz*, die Hutten in *Rostock* verfaßte, leider nur die eine Partei. Er war gewiß in seiner schmutzigen Krankheit²⁾ ein unsauberer Gast, aber andererseits haben auch die *Loeges* ihm derartige Kränkungen angethan, daß es ihm unmöglich wurde, ihre Gastfreundschaft länger anzunehmen. Er besprach mit seinen Wirten genau die Regelung der durch seinen *Greifswalder* Aufenthalt bei ihnen entstandenen Schulden; man einigte sich leicht in der Weise, daß Hutten versprach, sobald er an anderen Orte zu Geld gekommen sei, die Summe abzuführen.³⁾ Aber als er sich im Dezember auf den Weg nach *Rostock* gemacht hatte, ward er von Stadtdienern kurz hinter den Stadtmauern überfallen,⁴⁾ seiner geringen Habe, besonders eines Bündelchens Gedichte, in denen man Schmähschriften auf seine im Unfrieden verlassenen Wirte mutmaßte, beraubt und dann ohne den nötigsten Schutz gegen die grimme Kälte des Weges weitergejagt. Daß Hutten, in *Rostock* angekommen, durch die oben genannten Gedichte⁵⁾ seinem Zorn aufs kräftigste Lust machte, läßt sich verstehen.

Es ist als sicher anzunehmen, daß Hutten, wenn er auch nicht zu dem Lehrkörper der Universität gehörte (wie er das ja in *Rostock* auch nicht war, und des ungeachtet, mit großem Beifall dort gelehrt hat⁶⁾), doch auf die Reinigung der Studien im

¹⁾ Da er sofort nach seiner Ankunft Aufnahme bei den *Loegen* fand, ist *Strabbes* Bemerkung (*Die Univ. Rostock im 15. u. 16. Jahrhundert*, *Rostock* 1854, S. 266) „er scheint in *Greifswald* mit Mangel und Not gekämpft zu haben“ unzutreffend.

²⁾ *D. Fr. Strauß*, *Ulrich v. Hutten*, *Epzg.* 1858, I, 62.

³⁾ *Vgl. Querelae*, Originalausgabe fol. 5a.

⁴⁾ *emisit comites perfidus ille suos. Hutten a. a. O.*

⁵⁾ Abgedruckt von *Mohnike*, *Huttens Klagen*, *Grfw.* 1816. Ein Exemplar des Originaldruckes befindet sich in der *Greifswalder Univ.-Bibliothek*, in die es aus der *Wolgaster Kirchenbibliothek* gekommen ist.

⁶⁾ *Mohnike a. a. O. S. 487.*

Sinne einer größeren Hinwendung zu den klassischen Vorbildern Einfluß ausgeübt hat.

Ein weiterer Förderer dieser neuen Richtung war Johann Hadus aus Bremen, ein Dichter, den Bogislaw X., unermüdlich auf Aufbesserung seiner Hochschule bedacht, sich im August 1514 nach Greifswald einlud mit dem Auftrage, „ut interpretaretur oratores et poetas“. ¹⁾ Nur ein Jahr blieb er hier; Feinde, die ihm seinen finanziellen Wohlstand untergruben, verursachten dadurch seine Übersiedelung nach Rostock.

Daß die genannten Männer nicht erfolglos in Greifswald gewirkt haben, beweist das Verzeichnis, welches die in den Vorlesungen der Artistenfakultät im S. S. 1521 zu behandelnden Stoffe angiebt. ²⁾ Es werden darin nämlich u. a. auch Ciceros Bücher über die Pflichten, und seine Schrift über das Greisenalter, Sallusts jugurthinischer Krieg sowie Vergils Georgica angeführt. Die neue, frische, humanistische Weise des Studiums hatte, wie dies beweist, neben der alten scholastischen Methode gelehrter Arbeit sich an der Greifswalder Hochschule einen Platz zu erringen gewußt. Dabei ist freilich zu bedenken, — und das dürfte für die Beantwortung der von uns auf Seite 42 gestellten Frage von Wichtigkeit sein — daß von einer direkten und kontrollierbaren Wirkung, die diese Thätigkeit der Humanisten auf die Greifswalder theologische Fakultät ausübte, nicht die Rede sein darf; ³⁾ dennoch war es aber auch nach dieser Richtung hin von Wert, daß durch die Arbeit dieser Männer die festen Mauern, mit denen sich die mittelalterliche Wissenschaft verschanzt hatte, und innerhalb deren sie nach festgeprägten Formen ihr Leben zu führen gewohnt war, durchbrochen und für neue, mit dem Alten, Überlebten gründlich aufräumende Gedanken, wenn auch nicht bei der Mehrzahl der Dozenten, so doch der Studenten Bresche gelegt wurde.

¹⁾ Friedländer a. a. O. S. 173.

²⁾ Friedländer a. a. O. S. 190.

³⁾ Hermann von dem Busches Thätigkeit (vgl. oben S. 45) war zu kurz, als daß sie nennenswerten Einfluß auf die Folgezeit gehabt hätte; er wird nur die beeinflusst haben, die ihn gerade hörten.

4. Kapitel.

Das erste Eindringen evangelischer Gedanken
in die Stadt.

Auf einen so vorbereiteten Boden traten etwa um das Jahr 1525 die zwei Männer, die man als die eigentlichen ersten Verkündiger des Evangeliums in Greifswald bezeichnen muß: Peter Suave und Hermann Bonnus. Der ältere von beiden, Peter Suave, wurde als Sprößling eines vornehmen Geschlechts 1496 zu Stolp geboren und bezog im Alter von 21 Jahren im S. S. 1517 die Universität Leipzig.¹⁾ Im darauf folgenden Jahre findet er sich im Gefolge des Prinzen Barnim, der in Wittenberg studierte; er selbst war damals freilich nicht mehr immatrikuliert. Wichtig wurde dieser Wittenberger Aufenthalt insofern für Suave, als er den Vorzug hatte, in Luthers Hause häufig verkehren zu dürfen.²⁾ — Wenn an anderer Stelle³⁾ erwähnt wird, er habe durch seine Einladung die Übersiedelung seines „Freundes“ Bugenhagen von Belbuck nach Wittenberg im Frühjahr 1521 mit verursacht, so muß man, da beide am dritten Ort schwerlich zusammen gewesen sein werden, und Bugenhagen seit 1504 sich dauernd in Treptow und Belbuck aufhielt, für die Entstehung dieser Freundschaft eine zeitweise Anwesenheit Suaves im letztgenannten Kloster annehmen,⁴⁾ und damit ist dann erwiesen, daß die „Freundschaft“ sich aus dem Verhältnis des Schülers zum Lehrer im Laufe der Zeit entwickelt hat. — Suave hat noch in eben diesem Jahre Luther nach Worms begleitet, hat mit Amsdorf und Bezensteiner als der vierte am 16. April bei der Einfahrt in Worms im Wagen gesessen,⁵⁾ hat dann auch auf der Rückfahrt Luther begleitet und war ein Zeuge jenes Überfalls bei Eisenach, der den an

¹⁾ Leipziger Matrikeln, herausgg. von Erler, S. 553 (gegen Spiegel, Hermann Bonnus, Göttingen 1892, Seite 8, der 1519 angiebt).

²⁾ Lutheri domesticus. Sedendorf, Comm. de Luth.; Leipzig 1694, Lib. I Sect. 55 § 139, 4.

³⁾ Corp. Ref. 12, 299.

⁴⁾ Ich sehe für die Richtigkeit dieser Annahme auch einen Beweis im niederdtsh. Ranzow (Böhmer) S. 160.

⁵⁾ Vgl. die Darstellung bei Spiegel a. a. O. Seite 9.

Leib und Leben bedrohten Reformator in die schützenden Mauern der Wartburg brachte;¹⁾ als einer der ersten konnte Suave die Kunde von dem Geschehenen nach Wittenberg bringen.²⁾

Von Wittenberg ging er nach Belbuck,³⁾ wo er auf Auffordern des Abts Boldewan die Arbeit Bugenhagens an den Mönchen — nämlich „sie zum Studio der heiligen Schrift und der guten Künste anzuleiten“ — fortsetzte. „So begunte das Evangelium unter die Mönche zu kommen.“⁴⁾ — Nur bis Ende 1522 blieb Suave dort; dann wandte er sich seiner Vaterstadt Stolp zu, um auch hier der Ausbreitung des reinen Wortes Gottes seine Kräfte zu widmen. Für die Art, wie er das that, ist es bezeichnend, daß Chyträus berichtet, er habe in seinem Hause am Markt den Schulgesellen und etlichen gelehrten Bürgern den Römerbrief erklärt und dadurch die Schulpræceptoren zum Studium der heiligen Schrift ermuntert und angetrieben.⁵⁾

Inzwischen kehrte Herzog Bogislav X. mit seinem Bischofe Erasmus Manteuffel vom Nürnberger Reichstage zurück, und ließ sich von letzterem gegen den Belbucker Abt aufreizen. Er nahm Boldewan gefangen, vnd dat Closter nham he in syne verwaldinge vnd nham van Petro Suauen eine gefencknisse.⁶⁾ Jedoch dauerte diese Haft nicht lange. Auf Verwendung des herzoglichen Rates Dr. Valentin Stoientin wurde er in Freiheit gesetzt und wandte sich nun nach Greißwald, wo er „in die Universitet vor einen Lector geordnet wurt.“⁷⁾ Sein Wirken beschreibt Kunge a. a. O. S. 27 Zeile 12 f. mit den Worten in schola auditoribus elementa purioris doctrinae tradebat. Sollte

¹⁾ Klemzen a. a. O. S. 221.

²⁾ Vgl. die Erzählung von der gemeinschaftlichen Mahlzeit Bugenhagens, Peter Suaves u. Melancthons in Mel. Gedächtnisrede auf Bugenh. C. R. XII, 300.

³⁾ Rantow (Gaebel I, 388/89, II, 233).

⁴⁾ Klemzen a. a. O. S. 221.

⁵⁾ Chyträus, Neue Sachsen Chronika, Leipzig 1597, Teil 1 Buch 10 Seite 376.

⁶⁾ Niederdeutscher Rantow (Böhmer) S. 159—60.

⁷⁾ Am 12. April 1524 (Friedl. a. a. O. I, 198), nicht 1523, wie Rosengarten, de academia S. 34 annimmt, wurde sein Name vom Vicerector Dr. Joh. Oldendorp in die Universitätsmatrikel eingetragen.

es noch zweifelhaft sein, was unter der purior doctrina zu verstehen sei, so läßt der folgende Satz: ita passim in oppidis omnibus gliscebat lux Evangelii kein Dunkel darüber, daß wir in Suave den ersten uns bekannten Boten des evangelischen Glaubens für die Stadt Greifswald zu erblicken haben, was auch von Cramer a. a. D. III, 28 Seite 80 bestätigt wird.

Er blieb dort nicht lange der alleinige Vorkämpfer; Hermann Bonnus, ein Westfale von Geburt (geb. 1504) gesellte sich ihm zu, der in Wittenberg Luthers und Melanchthons Freund geworden, aus uns unbekanntem Motiven den Sitz der Reformation verließ und sich um 1525 nach Greifswald begab.¹⁾ Seine Thätigkeit beschreibt Runge a. a. D. in derselben Weise wie die des Suave, und Hamelmann²⁾ giebt ihm für seine Wirksamkeit zugleich im Sinne des Humanismus das glänzende Zeugnis: littorarum studia resuscitavit Gripswaldiae.

Daneben wird als Dritter der Artist Georg Normann aus Rügen³⁾ genannt. Zeitgenössische Quellen (Runge, Ranzow u. a.) schweigen darüber, daß er das Evangelium in Greifswald an seinem Teile verkündigt habe, nur Cramer⁴⁾ und ihm folgend Balthasar⁵⁾ wissen davon zu berichten. Wenn die Notiz auf Wahrheit beruhen sollte, so mag Cramers Urteil „sie hätten der Sachen einen Anfang gemacht, aber wenig erhalten“ ihn vor den andern zu beschreiben geeignet sein. Allein es ist nicht einzusehen, warum Runge seinen Namen, wenn seine Wirksamkeit irgendwie bedeutsam gewesen wäre, sollte verschwiegen haben, zumal er doch auf zwei andere Männer hinweist, die, wenngleich nicht in Greifswald wohnhaft, doch für die dortige Reformationsgeschichte von großer Bedeutung waren: Johann Apinus und Antonius Gerso, beide in Stralsund Leiter von Schulen. Dieser

¹⁾ Daß eine Notiz über seine Immatrikulation fehlt, liegt daran, daß die Blätter mit den Eintragungen aus den Jahren 1525—1538 aus dem Album herausgeschnitten sind. Vgl. Seite 64 f.

²⁾ A. a. D. Seite 1422.

³⁾ Saftrow I, Seite 64.

⁴⁾ A. a. D. III, 28.

⁵⁾ Balthasar, Sammlung einiger zur pommerischen Kirchenhistorie gehörigen Schriften, Greifswald 1723, Teil II S. 334.

Apinus stand zur Zeit im Mittelpunkte der reformatorischen Bewegung Stralsunds; hatten sich doch der Rat und die Achtundvierzig mit Übergehung ihrer zu diesem Geschäft ihnen wenig geeignet erscheinenden Prediger an ihn mit der Bitte gewandt, der Stadt eine Kirchenordnung zu verfassen, eine Aufgabe, die er im November 1525 in 51 aufgestellten Artikeln¹⁾ löste, die erste Kirchenordnung, welche die Reformationszeit hervorgebracht hat.

Häufig haben die beiden, Apinus und Gerjo, ihren Freunden Suave und Bonnus Besuche abgestattet und Besuche von ihnen empfangen, bei denen man über wissenschaftliche Probleme, nicht zum mindesten aber wohl über die brennende religiöse Frage sich besprach und sich gegenseitig stärkte. Es ist ein schönes, liebliches Bild, welches Runge (a. a. O. S. 28) uns von dem Verkehr dieser vier unter einander mit wenig Worten entwirft, indem er sie schildert als evangelische Gelehrte, die zusammen kamen, um sich durch gegenseitige Aussprache immer tiefere Einsicht zu holen über das, was sie aus Gottes Wort als Wahrheit erkannt hatten.

Von langem Bestand war ihr Zusammensein freilich nicht. Suave hat den Kreis zuerst verlassen; er ging als Erzieher des Prinzen Johann an den Hof des dänischen Königs und blieb dort bis an sein Lebensende, 1552. Bonnus folgte ihm etwa 1528, um ihn in seiner Arbeit zu unterstützen, nachdem er vorher noch kurze Zeit in Stralsund Lehrthätigkeit ausgeübt hatte.²⁾ Apinus ging im darauffolgenden³⁾ Jahre nach Hamburg, und Gerjo ward, ehe er den Dienst an der Goslarer Kirche, zu dem er berufen war, antreten konnte, in Stralsund von der Pest dahingerafft.

Wenn die Resultate der Thätigkeit dieser Männer in Greifswald vorderhand noch nicht deutlich erkennbar waren, so ist zu bedenken, daß, wie oben angeführt, Herzog und Rat der Stadt kräftig ihrem Einflusse entgegen wirkten, und somit ihre Wirksamkeit

¹⁾ Abgedruckt von Mohnike-Zober als Anhang zu Berdmanns Chronik, Stralsund 1833, Seite 278.

²⁾ Eastrow I, 74.

³⁾ Gegen Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern, Hamburg 1845, 4. Teil, Bd. 2, S. 210, der 1528 annimmt.

sich nur auf ein vorsichtiges Ausstreuen des Samens beschränken mußte; die Früchte ihrer Arbeit einzuernten, mußten sie einem andern überlassen.

Die allgemein verbreitete Ansicht,¹⁾ Apinus habe in Greifswald eine Zeit lang seinen Wohnsitz und ein Amt irgend welcher Art gehabt, ist nicht haltbar. Denn es steht durch die Universitäts-Matrikeln, in denen sein Name an keiner Stelle erwähnt wird,²⁾ fest, daß von einer Thätigkeit an der Hochschule, die er ausgeübt hätte, nicht die Rede sein kann. Runge, die Hauptquelle für diese Zeit, redet nur von einem Stralsunder Schulamte, das Apinus inne gehabt habe. Was er über ihn beibringt, läßt sich folgendermaßen zusammenstellen: Cnipstrovius se contulit cum Antonio Gersono Sundium . . . Antonius factus fuit collega Johannis Aepini in schola. . . . Fuerat inter Suavenium, Bonnum, Aepinum et Antonium Gersonem dulcis amicitia et familiaritas, ut saepe hi ex Sundio Gryphiswaldum, rursus illi hinc eo solius colloquii causa expaciarentur, qualis est animorum coniunctio inter vere doctos, qui iudicio et humanitate antecellunt.³⁾ Wie Runge, so sagt auch sein Benutzer Cramer nichts über ein Greifswalder Lehramt, welches Apinus bekleidet hätte, desgleichen hat auch Micraelius⁴⁾ nur die Worte: Joh. Aepinus D. iuventutem primo in Schola Stralsundensi docuit, deinde Hamburgum evocatus, ecclesias illius loci primus Superintendens constitutus est. In diese Sätze des Micraelius macht Jakob Heinrich v. Balthasar in seiner vita Garcaei⁵⁾ die Eintragung, es heiße: Aepinum iuventutem primo Gryphiswaldiae

¹⁾ Moller, Cimbria litterata Havniae 1744, II, 17. Parthold, Gesch. von Rügen u. Pommern Teil IV, Bd. 2, Hamburg 1845, S. 192—93. Bahlow, Joh. Knipstro, Halle 1898, Seite 23. Heute in Allgem. Deutsche Biogr. I, 129. Auch Bertheau in Realencyclopädie f. protestant. Theologie I³, 229 spricht kein bestimmtes Urteil aus.

²⁾ Die ausgeschnittenen Blätter können ihn nicht enthalten haben, denn er mußte sich vor 1525 in den Matrikeln finden, da 1525—29 für den Stralsunder Aufenthalt festgelegt sind.

³⁾ Runge a. a. O. S. 28.

⁴⁾ Syntagma historiarum ecclesiae, Stettin 1630, S. 904 quaestio 48.

⁵⁾ Vitae Pomeranorum, vol. 80 Seite 5, Anm. zu § 5. Grfw. 1753.

et in schola Stralsundensi docuisse, ein Zusatz, der schon Greve in seiner vita Apini von 1736 (S. 9) vorgelegen haben muß, aber von diesem auf Grund des Stillschweigens Cramers in Bezug auf seine Richtigkeit in Zweifel gezogen wurde.¹⁾ Daran hat Greve jedoch sehr recht gethan, denn Kunges Darstellung läßt für Greißwalder Lehrthätigkeit des Apinus schlechterdings keinen Raum, und die Glaubwürdigkeit dieser Quelle in diesem Punkte anzuzweifeln, dürfte, solange Gegen Gründe nicht beigebracht sind, unzulässig sein. Daß Kankow in seiner späteren Darstellung²⁾ ganz nebensächlich die Notiz aufweist: „Die Universität Greißwald hat Namhaftiges gehabt, Petrum Suavenium, Doctorem Johannem Epinum, Hermannum Bonnum und andere“, dürfte belanglos sein, da die Veranlassung zu diesem Irrtum des Verfassers leicht darin zu finden ist, daß derselbe glaubte, der gelehrte Theologe müsse auch am Sizze der pommerischen Gelehrsamkeit, wenn auch nur eine Zeit lang, seinen Aufenthalt und seine Wirkjamkeit gehabt haben. Aus einer durch solche Erwägungen beeinflussten und deshalb nicht mehr historisch treuen Quelle hat dann auch Professor Gerschow († 1655) geschöpft, der in seinen Zusätzen zum Rektoratsbuche der Universität gelegentlich des Jahres 1539³⁾ die Bemerkung eingetragen hat: Interim annales Pomeranici in vita Bogislai Magni mentionem injiciunt, Petrum Suavenium, Johannem Epinum et Hermannum Bonnum hoc duodecennio academiam sustentasse. Von da aus ist der Irrtum dann in die späteren Darstellungen eingedrungen.

Es steht demnach nichts im Wege, zu behaupten, daß von einem andern Aufenthalt des Apinus in Greißwald als von einem durch gelegentliche Besuche verursachten nicht die Rede sein darf.

¹⁾ solius Crameri silentio nixus, Michaelii testimonium parvi faciens. Balthasar a. a. O. über Greve.

²⁾ Gaebel II, 259. Vgl. die Kankow - Ausgabe Rosengartens Band 2, Seite 342.

³⁾ Friedländer I, Seite 201.

5. Kapitel.

Die Einführung der Reformation in Greifswald
durch die Predigt Anipstros.

Von entscheidender Bedeutung wurde für Greifswald der Tod Herzog Georgs. Als er am Dienstag nach Cantate 1531 in der Nacht (9.—10. Mai) der tödlichen Krankheit erlegen war,¹⁾ die er sich ein paar Tage zuvor²⁾ auf der Jagd in den Kolbaker Wäldern zugezogen hatte, atmeten alle diejenigen, welche sich dem Evangelium zuneigten, frei auf, denn einerseits wußte man, daß Barnim den vergeblichen Kampf, den Georg gegen das allgemeine Verlangen des Volks geführt hatte, nicht wieder aufnehmen würde, andererseits brauchte man sich vor Georgs Sohn und Erben, Philipp, der sich zur Zeit noch außer Landes befand, wahrlich nicht zu fürchten, da er seine bisherige Erziehung in Rücksicht auf seine Mutter Amalia, die eine Tochter Philipps, des Pfalzgrafen beim Rhein³⁾ gewesen war, am Hofe seines Oheims, des Pfalzgrafen Ludwig, genossen hatte. Welcher Art die Einflüsse waren, unter denen er dort stand, dafür ist das Wort bezeichnend, das dem jungen Pommern von Ludwig unvergeßlich eingeprägt war: *imprimis ne propter novam religionem sanguinem tunderet.*⁴⁾

Es ist interessant, zu beobachten, wie in Greifswald bald nach Georgs Tode „die alten Leut“, wie Cramer sagt⁵⁾ — er meint damit unzweifelhaft die Alterleute der Gewerke — auf's Rathaus kamen und nachdrücklich verlangten, daß „auff des Gemeinen Mannes Unkosten“ der Prediger, der seit Herbst 1525

¹⁾ Von „leichter Erkrankung“, von der Spahn a. a. O. redet, wissen die Quellen nichts. Vielmehr nennt Valentin von Siedstedt, *Annales Pomeranicae* (Brummerscher Codex der Bibliothek der Gesellschaft f. Pomm. Gesch. u. Altertumskunde) fol. 212b die Krankheit „Peripneumonia“. Das Datum giebt Ranzow (Vöhmer S. 189) an; Barthold a. a. O. Bd. 4, 2 S. 229 hat sich um einen Tag verrechnet.

²⁾ Ranzow (Vöhmer) S. 189 sagt: he wort orplutzlick kranck.

³⁾ Cramer a. a. O. Buch 3 Kap. 28. Sie war am 6. Januar 1525 gestorben und 1527 wurde Philipp als zwölfjähriger Knabe nach Heidelberg geschickt.

⁴⁾ Vgl. Engelbrechts Genealogie im Brummerschen Codex fol. 217b und Runge a. a. O. Seite 31, Zeile 3.

⁵⁾ Cramer a. a. O. 3, 28, Seite 80.

in Stralsund¹⁾ mit großer Kraft und Beredsamkeit das Evangelium predigte, nach Greifswald geladen würde, um auch hier die reine Lehre des Wortes Gottes zu verkündigen. So ward Johann Knipstro in die Stadt geholt.

Es zeigt dieser Vorgang, welchen Erfolg doch die gelegentliche Wirksamkeit der vorgenannten Suave, Bonnus und der zeitweilig aus Stralsund anwesenden Apinus und Gerjo, die sie nur unter der Hand und ganz im stillen hatten ausüben können, gehabt hat. Denn wir haben anzunehmen, daß hinter den Alterleuten, die mit ihrer Forderung an den Rat traten, geschlossen die Gewerke standen, und jene nur im Auftrage dieser gehandelt haben. Die „kleinen Leute“ waren also für das Evangelium gewonnen, ehe eine eigentliche Predigt von den Kanzeln ihrer Kirchen sie erreichte. Man wird zur Erklärung dieser merkwürdigen Thatjache außer der Wirksamkeit der genannten Männer als zweiten Faktor die Nähe Stralsunds heranziehen müssen. Wie sich aus vielen Stellen der Saftrow-Biographie deutlich ergibt, war der Verkehr zwischen Greifswald und Stralsund in jener Zeit ein sehr reger.²⁾ Er beschränkte sich nicht nur auf gelegentliche Besuche, sondern vielfach wurde der Wohnsitz von dorther hierhin und umgekehrt verlegt. Man bedenke nun, daß seit 1523³⁾ durch Ketelhoet u. a. in Stralsund das Evangelium verkündet wurde, und daß seit 1525 die Stadt als eine größtenteils evangelische anzusehen ist, da ihre kirchlichen Verhältnisse durch die Ordnung des Apinus geregelt worden waren; so wird es nicht mehr Wunder nehmen, wenn das Evangelium auch ohne ausdrücklich erfolgte Predigt in Greifswald bekannt genug war, um den allgemeinen Wunsch lautwerden zu lassen, jetzt, da die Hemmung beseitigt war, sich des Genaueren durch Verkündigung

¹⁾ Vgl. Bahlow, Joh. Knipstro, S. 12 u. Fod, Rügensch-Pommersche Gesch. Bd. 5 S. 217.

²⁾ Daß das bei den Gelehrten der Fall war, ist im vorigen Kapitel nachgewiesen: Saftrow (z. B. I, 28, 24, 64 u. s. w.) zeigt, daß es auch bei den sog. „kleinen Leuten“ häufig vorkam, und letztere sind hier besonders ins Auge gefaßt.

³⁾ Runge, brevis designatio (Rosergarten S. 27) irrt hier, indem er Mai 1524 angiebt. Vgl. Ketelhoet selbst in seiner Apologie (Stralsf. Chr. S. 262).

und Unterricht seitens eines evangelischen Predigers über das Wesen dieser Lehre zu informieren, um dann endgültig der Majorität der Bürgerschaft nach Stellung dazu nehmen zu können. — Es ist begreiflich, daß Knipstro dem Rufe sobald als möglich Folge leistete; er soll ungefähr vier Wochen nach des Herzogs Tode in Greifswald eingetroffen sein „und hat“ — fährt Cramer a. a. O. fort — „seine erste Predigt gehalten den sechsten Sonntag nach Trinitatis, von der Gerechtigkeit, die für Gott gilt. Matth. 5.“ Cramer geht hier in seinem Berichte über seine deutlich erkennbare Vorlage, die schon mehrmals genannte *brevis designatio Runges*, in einem Punkte hinaus; diese sagt nämlich nur: *Cnipstrovius mense Junio venit Gryphiswaldum, ac primam habuit concionem dominica quinta Trinitatis de iustitia Christiana. Matth. 5.*¹⁾ Die Festsetzung der ersten Predigt Knipstros in Greifswald auf einen Monat nach dem Tode Georgs fehlt demnach hier, und daß sie auf einem Rechenfehler Cramers beruht, ist sehr leicht ersichtlich. Denn wäre die Angabe richtig, so wäre man etwa auf den 7. Juli verwiesen,²⁾ d. h. auf die Woche zwischen Trinitatisfest und 1. Sonntag nach Trinitatis 1531. Nun ist aber angesichts des überlieferten Textes der Predigt mit Sicherheit darauf zu schließen, daß sie am 6. Sonntage nach Trinitatis gehalten sei, da Matth. 5, 20—26 die altkirchliche Perikope gerade dieses Sonntags bildet. Dadurch ergibt sich als Datum der 16. Juli 1531, und Cramers vier Wochen wachsen auf zehn Wochen an.

Eine Schwierigkeit entsteht nun aber durch Runges „mense Junio“ als Ankunftszeit Knipstros in Greifswald. Auch hier ein Versehen anzunehmen und ohne weiteres Julio zu lesen, dürfte unangemessen sein; vielmehr läßt sich gerade hieraus ein interessanter Schluß auf die ersten Erlebnisse Knipstros in Greifswald machen. Mußte er nämlich von seiner Ankunft bis zu seiner ersten Predigt mindestens 3 Wochen warten, so kann der Grund davon nur in erneuten Schwierigkeiten liegen, die ihm der Rat machte, und die

¹⁾ Ausgabe Rossgartens, S. 30.

²⁾ Ostern fiel im Jahre 1531 auf den 9. April (nicht, wie Bahlow meint, auf den 14. April).

nur durch fortwährendes Drängen der Bürgerschaft, vielleicht auch durch Androhung gewaltthätigen Vorgehens nach dem Beispiel anderer Städte überwunden wurden. Runge's Andeutungen über die Stellung des Rats zu Knipstro¹⁾ lassen solchen Erklärungsversuchen für die Thatsache, daß er nicht sofort nach seiner Ankunft mit seiner Predigtthätigkeit begann, völlig Raum.

Es war nunmehr, nachdem die Rats Herrn in die Freigabe der Kanzel an Knipstro hatten willigen müssen, ihnen nur noch zweierlei möglich, um das ihnen Unbequeme und Verhaßte der Neuerung zum Ausdruck zu bringen; einerseits konnten sie für ihre Person sich andauernd ablehnend gegen die Predigt des Evangeliums verhalten, andererseits konnten sie die Person des Predigers in unziemlicher und rücksichtsloser Weise behandeln. Beides haben sie gethan. Wie sie für sich am „päpstlichen Sauerteig“²⁾ noch fest hängen blieben, so haben sie Knipstro „in eine unflätige Wohnung“ gebracht und haben sich auf das Häheste geweigert, ihm die zum Leben nötigen Geldmittel aus der Stadtkasse darzureichen. Nur mit großer Mühe gelang es den Ältermännern, ihm ein jährliches Einkommen von 20 Gulden zu erwirken.

Merkwürdig wenig Hindernisse bereitete der Kierus. Es war mit dem Eindringen der reformatorischen Wahrheit in Köpfe und Herzen der Greifswalder so allmählich gekommen, daß zu dieser Zeit niemand in der Stadt von der Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse überrascht werden konnte. Man hatte sich von Jahr zu Jahr mehr mit dem Gedanken vertraut machen müssen, daß über kurz oder lang doch einmal die alte Ordnung abgestellt werden würde, und daß dann in der neuen, in Stralsund geübten Weise Gottesdienst und damit religiöses Leben zu pflegen sei.

Die Klöster scheinen vorderhand unangetastet geblieben zu sein. Erst die Visitation von 1535 beschäftigte sich mit Besitz und

¹⁾ Cnipstrovius Senatam habuit adversum et infestum, a. a. D. S. 30.

²⁾ Cramer a. a. D. Buch 3, Kap. 28, nach Runge S. 30, der von Amor papistici fermenti bei ihnen redet, und weiter berichtet: in sordidissimam habitationem eum demisit (so Rosgarten S. 30; das Original im Brummer'schen Codex folio 254 hat detrussit).

Person der Mönche und wies ihnen den ihnen gebührenden Platz im Rahmen der nunmehr evangelischen Stadt zu. (Vgl. S. 85.) — Am Allerheiligentage (1. November) hat man in der Kollegiatkirche zum letzten Male Messe gehalten;¹⁾ von da ab hören „Chorgesänge und horae canonicae“²⁾ in St. Nikolai sowohl als in den andern zwei Kirchen auf. Die Papisten hatten die Nutzlosigkeit eines Widerstandes eingesehen und räumten freiwillig das Feld. Böllig ruhig und ohne jede stürmische Szene waren die Gotteshäuser in die Hände der Evangelischen gekommen. Was das bekannte Spottlied,³⁾ welches man früher auf die Evangelischen gesungen hatte, von Greifswald rühmte, paßte von nun an nicht mehr:

Grypeswold! Du bist eren rick,
 Gar selten vynthme dyn gelick
 In gades baden tho stryden;
 Loff und ehre bistu werth,
 By gade wultu blyven!
 In gades denste övestu dy,
 Der karcken godt is nicht by dy,
 Gades denre kanstu lyden;
 Will godt, dyne saak mach werden gudt
 By dessen letzten tyden.

Die nächste Aufgabe, die Knipstro hatte, war die, sich nach Helfern für die Arbeit umzusehen, in deren Hände er, wenn er nach Stralsund zurückkehrte,⁴⁾ die Weiterentwicklung der kirchlichen

¹⁾ Gegen Vogt, Bugenhagen, Elberfeld 1867, S. 348, der behauptet, am folgenden Tage, d. h. am Montag nach dem 6. Trinitatissonntage, habe man den lathol. Gottesdienst an St. Nikolai abgestellt. Es bietet schon Georg Grosch, Nothwendige Vertheidigung der evang. Kirche wider die arnoldische Reyerhistorie, Frankfurt 1745, S. 224, im Anschluß an Cramer S. 80 bezw. Runge S. 30 die richtige Darstellung.

²⁾ Cramer a. a. O.

³⁾ Abgedruckt im Anhang zu Berdmanns Stralsundischer Chronik (Ausgabe von Mohnke-Zober) Seite 235; auch bei Vogt a. a. O. Seite 347—348.

⁴⁾ Das geschah im Sommer 1533. Vgl. Balthasar, Andere Sammlung einiger zur pomm. Kirchenhistorie gehörigen Schriften, Greifswald 1735, im „Leben Knipstros“ Seite 336.

Verhältnisse Greifswalds getrost legen konnte. Er fand sie in Clemens Timme und Johann Schulze, welche im Februar 1532 in Greifswald eintrafen und denen sich, wie es scheint, etwas später, wiewohl auch noch im Jahre 1532,¹⁾ Matthäus Eggard zugesellt hat.

Nur wenig ist es, was man über das Vorleben der drei feststellen kann: „Clemens Tymme intraneus“ lautet die den ersten betreffende Notiz in der Rostocker Universitäts-Matrikel,²⁾ in die er am 19. Oktober 1517 von Eggebartus Harlem als dem derzeitigen Rektor eingetragen ist. Man wird danach behaupten können, daß er etwa um 1500 in Rostock geboren sei, also als einunddreißigjähriger Mann seine Thätigkeit in Greifswald begonnen hat. — Eine weitere Quelle über sein Leben ist ein „altes gedrucktes Verzeichniß der Wismarischen Prediger“, das Balthasar noch zu Händen gekommen ist und aus dem er die Notiz beibringt,³⁾ Timme habe anfänglich mit Never im grauen Kloster zu Wismar gepredigt. Dieser Heinrich Never, Inspektor der Franziskanerklöster der ganzen Provinz (wie Chyträus, Chron. Sax. B. 10 S. 371 angiebt), hatte sich bald, nachdem er von Luther gehört hatte, dem Evangelium zugewandt und predigte in der Wismarer Klosterkirche mit großem Mute und Beredsamkeit unter viel Verfolgung seitens seiner Ordensväter und -brüder das reine Wort Gottes. Hingegen fand er bei Bürgern und Rat, wie auch am herzoglichen Hofe kräftigen Schutz, dessen sich dann auch M. Clemens Timme,⁴⁾ der sich ihm in der Verkündigung des Evangeliums bald zur Seite gestellt hatte, erfreuen konnte. Nicht lange danach hat Timme eine Stelle als Lehrer an der Nikolai-Schule übernommen, wobei er — nach der „alten Nachricht“ bei Balthasar — dadurch in pastoraler Thätigkeit blieb,

¹⁾ Vgl. Cramer a. a. O. S. 80 Zeile 21, verglichen mit Zeile 31.

²⁾ A. Hofmeister, die Matrikeln der Universität Rostock, Rostock 1889 ff., Bd. 2, Seite 69.

³⁾ A. a. O. Seite 335.

⁴⁾ Schnell, Einführung der Reformation in Mecklenburg, Halle 1899, Seite 29 macht Timme auch zum Franziskaner; genaue Beobachtung der Quellen läßt dies indes mindestens fraglich erscheinen.

daß er die Nachmittagspredigten in der Nikolaikirche hielt. Danach empfing er das Pfarramt zu Lübow in der Nähe Wismars, aus dem er 1532 auf Knipstros Ladung auschied, um diesem in der Arbeit in Greifswald zu helfen. Er hat vor anderen Predigern sein Leben in Dürftigkeit verbringen müssen. Er ist ein Armer Man gewesen, hat keinen guten Rogk, viel weniger Jennig Buch gehabt, wie er der Stadt Prediger geworden.¹⁾

Der zweite, der 1532 in Greifswald einzog, war Johannes Schulke (Scultetus), wie die Universitäts-Matrikel vom Jahre 1539 angiebt: Postaniensis.²⁾ Die einzelnen Buchstaben dieses Wortes sind so deutlich geschrieben, daß eine Veränderung dieses oder jenes Buchstabens nicht statthast erscheint.³⁾ Ältere Darsteller⁴⁾ haben auf Posen als Heimatsort geraten, was aber völlig unmöglich ist. Pyl⁵⁾ kam auf Posta in Sachsen, doch hat diese Vermutung wenig Wahrscheinlichkeit, schon wegen der großen Entfernung eines Ortes bei Dresden von Greifswald. Vielleicht darf man annehmen (worauf Friedländer im Registerband der Greifswalder Matrikeln führt II., 406, 485), daß der Heimatsort Schulkes Pustow hieß, ein Dorf, das sich im Kreise Grimmen, Reg.-Bezirk Stralsund, heute noch findet.⁶⁾

Allein es entsteht nun insofern eine Schwierigkeit, als ein Mann aus diesem Orte sich in keiner der in Frage kommenden Matrikeln (Wittenberg, Rostock, Frankfurt, Erfurt, Leipzig, Greifswald) als Student eingetragen findet; die oben erwähnte Eintragung ist erst, als er „concionator in aede Divi Nicolai“ war, vollzogen. Es bleibt die Möglichkeit, daß er sich bei seiner Inscription nach einem andern Orte,⁷⁾ etwa dem, an dem er seine

¹⁾ Greifswalder Ratsarchiv A. 10. ²⁾ Friedländer a. a. O. I 201.

³⁾ Dähnert, pomm. Bibliothek Bd. 2, 164. fälscht geradezu in Posaniensis.

⁴⁾ J. B. Rosgarten, Universitäts-Geschichte I, 186. Wiederstedt, Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern, Greifswald 1818, Band 4, S. 55. So auch Bahlow, a. a. O. S. 25.

⁵⁾ Geschichte der Greifswalder Kirchen, Bd. 2, S. 1012.

⁶⁾ Vgl. Rudolph, Ortslexikon von Deutschland, Zürich 1868, Bd. 2, S. 3574.

⁷⁾ Wie wenig genau derartige Heimatsbestimmungen gehandhabt wurden, zeigt die Notiz über Nikolaus Dedelow in den Greifswalder Matrikeln vom Jahre 1462. Bei Friedländer a. a. O. I S. 24 wird er im Defanatsbuche der

ersten Jugendjahre verlebte, genannt hat. Mehr als Vermutung läßt sich in dieser Sache nicht äußern.¹⁾

Matthäus (Matthias) Eggard, der als dritter für den Dienst in Greifswald von Knipstro gewonnen wurde, stammte aus Havelberg und hatte 1521 unter Faustinus Blennos Rektorat seine Studien in Greifswald begonnen.²⁾ Wo er die darauffolgenden Lebensjahre verbracht hat, ist nicht mehr zu ermitteln.

Im Bunde mit diesen Dreien hat Knipstro sich an eine vorläufige Ordnung der kirchlichen Verhältnisse Greifswalds gemacht; als aber die Unannehmlichkeiten, die ihm der Rat bereitete, vor allem die traurige wirtschaftliche Lage, in die er durch mangelhafte Besoldung geriet, nicht nachließen, beschloß er im Sommer 1533 nach Stralsund zurückzukehren, nachdem er sich ziemlich genau zwei Jahre lang in Greifswald aufgehalten hatte. Johann Schulze wurde das Pastorat an St. Nikolai, Clemens Timme das an St. Marien und Matthäus Eggard das an St. Jakobi übertragen, die nun in den folgenden Jahren von diesen Kanzeln aus den Gemeinden treu und mit Eifer das erwünschte reine Wort Gottes darboten.

Neben den Pflichten des Pfarramtes war auch die Arbeit des Schulehaltens vorläufig den drei Predigern aufgelegt. Ein selbständig geordnetes Elementarschulwesen hatte das ganze Mittelalter entbehrt; Kirchschulen waren es, in denen die Jugend ihre Ausbildung unter Leitung des rector scholarum, der ein Kleriker der betreffenden Kirche war, der custodes und seiner, kirchlich zum niederen Klerus gehörigen socii genoß. Aus Sastron I, Seite 61 f. kann man leichtlich den Inhalt dieses Schulunterrichts entnehmen: Lesen und Schreiben bildete den einen Bestandteil, lateinische Grammatik und Lektüre der Schriftsteller den andern, Unterweisung und praktische Anleitung zur Teilnahme am Gottesdienst, vornehmlich zum Singen in feierlichen Messen, den dritten, nicht unwichtigsten. Als der katholische Klerus von seinem Platze

Artistenfakultät de Havelberch genannt, während ihn die Annalen der Universität (Rosengarten, Univ.-Gesch. 2, 180) als Nicolaus dedelow de lubek auführen.

¹⁾ Was Biederstedt a. a. O. Bd. 4, S. 55 vorbringt, sind müßige Phantastereien.

²⁾ Friedländer a. a. O. I, S. 191.

gewichen war, blieb den evangelischen Predigern nichts anderes übrig, als auch nach dieser Richtung hin in die verlassenen Arbeitsfelder einzutreten, falls man nicht die Jugend der Verwilderung preisgeben wollte. Da man aber im Gegenteil das größte Interesse daran haben mußte, aus der Jugend eine im Evangelium fest gegründete Generation heranzuziehen, so mußten die drei evangelischen Prediger sich dieser Schultätigkeit als einer äußerst wichtigen und bedeutungsvollen Arbeit mit Eifer unterziehen. Über ihre nach dieser Richtung hin ausgeübte Wirksamkeit findet sich ein interessantes Zeugnis in der Leichenrede, die Bartholomäus Battus dem 1605 verstorbenen Christian Teske hielt.¹⁾ Der Entschlafene war nämlich, da er 1516 geboren war, zur Zeit als Greifswald evangelisch wurde, 16 Jahre alt. Bisher hatte sein Vater ihn zur Erziehung einem Mönche anvertraut, — es müssen doch die katholischen Kirchschulen in den letzten Zeiten gar zu schlecht geleitet worden sein! Nun brachte er eilends den schon nicht mehr ganz jungen Sohn in den Unterricht zu Clemens Timme, dem, wie aus Battus' Worten deutlich erkennbar ist, bei seiner Arbeit mehrere Gehilfen zur Seite standen. Hierdurch ist das Bestehen einer evangelischen Partikularschule an St. Marien nachgewiesen, und somit der leicht aufkommende Gedanke, als hätten die Evangelischen ohne Anknüpfung an Bestehendes sofort eine allgemeine Stadtschule eingerichtet, als falsch erwiesen. Noch 1558 wird in dem herzoglichen Visitationsrezeß²⁾ angeordnet, daß „die andern abgethan“ und eine Schule im Frauen-Kloster-Gebäude angerichtet werden solle; bis dahin haben demnach die einzelnen Kirchschulen Bestand gehabt. — Balthasar hat (um 1725) in den Rechnungsbüchern der Jakobikirche den Hinweis auf die unter Pastor Matthäus Eggard stehende „schola huius parochiae“ gefunden: alles das ist Beweis genug, daß die oben geschilderte Entwicklung des Greifswalder Schulwesens in den ersten Jahren der Reformation der Wahrheit entspricht, und daß Bugenhagens

¹⁾ Progr. in funere Christiani Tescii von Battus, Greifswald 1605.

²⁾ Gesterding, Erste Fortsetzung des Beitrags zur Geschichte der Stadt Greifswald, Greifsw. 1829, Seite 68 f.

im nächsten Kapitel zu erwähnende Forderung einer einheitlichen Stadtschule sogar auf Jahrzehnte hinaus nicht erfüllt worden ist.¹⁾

Werfen wir nun einen Blick auf das Gegenbild dieses frisch aufkeimenden evangelischen Lebens, auf die altgläubige Partei der Stadt, soweit Repräsentanten derselben uns durch die Überlieferung genannt werden. Den Bürgermeister Vico Vole haben wir schon oben (S. 28 ff.) als solchen bis an sein Lebensende eifrigen Papisten erkannt. Ihm ist zur Seite zu stellen Dr. Heinrich Bukow, Professor der Rechte an der Universität, Mitglied des Domkapitels seit 1498, bischöflicher Official 1494—1502. Ein eifriger Marienverehrer, hat er, wie oben schon erwähnt (S. 20), in der Kapelle der Bergensfahrer-Kompagnie horae de Compassione Mariae gestiftet. Als er seinem Tode nicht mehr fern war, hat er in seinem Testamente, das er zwischen 1531 und 33 aufsetzte, seinem Zorne gegen die Lehre des Evangeliums kräftig Luft gemacht. — Wenn Pyl meint,²⁾ im Hinblick auf die gegen katholische Geistliche in Stralsund und anderswo verübten Gewaltthaten und im Blick auf „frivole Äußerungen“, mit denen man hier und da wohl über Klerus und Klöster sprach,³⁾ könne es nicht befremden, daß Bukow in seinem Testamente „den größten Abscheu vor der kirchlichen Reformation äußere“, so wird das der deutlich erkennbaren Thatsache nicht gerecht, daß Bukow in seinen Worten nicht den Auswüchsen, sondern den Grundlehren der Evangelischen sich von Herzen abgeneigt erweist.⁴⁾ Um seinen Charakter zu verstehen, darf man ihn sich nicht als den „vereinsamten“, „schmerzerfüllten“⁵⁾ alten Mann darstellen, der hier

¹⁾ Wenn Dr. Bukow in seinem Testamente, ca. 1533 (Pyl, Geschichte der Bukowschen Stiftung, Greifswald 1893, S. 54) sagt: nec Rectorem scholae cum suis iuvenibus ad cantandum Psalmos ad sepulturam meam quovis modo vocari . . . volo, so ist damit nicht ein „Rektor der Stadtschule“ gemeint, sondern der Leiter derjenigen Schule, zu deren Kirchspiel er gehörte; in diesem Falle also wohl derjenige der Nikolai-Schule, Johann Schulze.

²⁾ Pyl, a. a. O., S. 42.

³⁾ Vgl. aus des Mönches Antonius Remmelding Tagebuche bei Cramer a. a. O. III, S. 74 diesbezügliche Ausdrücke.

⁴⁾ Vgl. bei Pyl a. a. O. § 27: hic per pestiferam sectam Lutherianam, per Romanum Pontificem damnatam, tota orthodoxa Christiana religio, o Deus, a fundamentis est eversa. ⁵⁾ Pyl, a. a. O., S. 43.

„die von Jugend auf verehrten heiligen Handlungen vernichtet sah;“ denn zu solchem Bilde paßt durchaus nicht die recht kräftige Sprache, die er führt (*secta ista damnata*) und die in dem Bekenntnisse gipfelt:¹⁾ *protestor hic, quod illi pestifere secte Lutteriane, per Romanum pontificem, Leonem decimum, et per christianissimum Carolum imperatorem per sententiam declaratoriam damnate, nunquam consensi nec in presentiarum consentio, sed tanquam sancte obedientie filius et Romane ecclesie subditus, iuxta extravagantem Bonifacii pape octavi incipientem „Vnam sanctam . . .“ de hac luce, deo auxiliante, decedere volo.* Diese Worte scheinen mir unumgänglich dazu anzuleiten, in ihm den selbstgerechten Papisten zu sehen, dessen stolzes Herz der Predigt des Evangeliums sich bis zum Lebensende nicht eröffnen wollte.

Außer diesen beiden weiß Pyl²⁾ von zwanzig Greifswalder Klerikern zu berichten, die dem alten Glauben treu geblieben sind und zu ihrem Unterhalt bis an ihr Lebensende eine Pension empfangen.³⁾ Zwar ist diese nicht allzuhoch bemessen gewesen — die Mitglieder des Domstifts erhielten je nur 36 Mark — immerhin aber schuf sie den Geistlichen ein sorgenfreies Alter.

In die Reihe derer, die am Katholizismus festhielten, gehört auch die Mehrzahl der Universitätslehrer damaliger Zeit. Es ist demnach hier der Platz, was über die Stellungnahme der hiesigen Hochschule zur Predigt des Evangeliums beizubringen ist, einzufügen. Leider findet sich in dem Rektoratsbuche sowohl wie in dem Album der Artistenfakultät für diese Jahre eine große Lücke, welche dadurch entstanden ist, daß die betreffenden Blätter, drei an der Zahl, herausgeschnitten sind. Unsere Nachrichten setzen deshalb von 1525 bis 1538 völlig aus. — Die Vermutung Friedländers (a. a. O., Vorwort Seite VII), die Blätter möchten überhaupt niemals beschrieben gewesen sein, und sie seien deshalb ohne Hintergedanken als leeres Papier zu irgend einer Zeit entfernt, ist irrig, da sich auf einem der drei schmalen

¹⁾ Pyl, a. a. O., S. 54.

²⁾ Ebenda S. 44 oben, und Gesch. der Greifsw. Kirchen Bd. 2, S. 922.

³⁾ Greifsw. Ratsarchiv Lib. Civ. XLVII, 36 b.

Papierstreifen, die sich zwischen Blatt 141 und 142 des Rektoratsbuches als Überreste jener Blätter finden, noch deutlich ein Schriftansatz erkennen läßt, der keinesfalls durch Ablöschen aus der vorigen Seite entstanden sein kann. — Vielleicht weist Gerschow auf die richtige Spur, wenn er zu berichten weiß, daß Peter Gruel, der 1514—1520 Lehrer in der Artistenfakultät war und dann in das Ratskollegium eintrat,¹⁾ es veranlaßt habe, daß die Universitätsbücher aus ihrem bisherigen Aufbewahrungsorte entfernt und in das Rathaus hinübergeschafft wurden. In jener Zeit habe man, sagt Gerschow, den Ausschnitt vorgenommen. — Dabei ist aber zu beachten, daß Gerschow († 1655) seine Quelle für diese Angabe nicht nennt, man dieselbe auch auf keine Weise entdecken kann; daß er sich aber oft in seinen Nachrichten als unzuverlässig, weil kritiklos andere ausschreibend, erweist.

Aber gesetzt auch, die Sache verhielte sich in der von ihm angegebenen Weise, so ist damit noch keineswegs bewiesen, daß man sich mit Rosgarten²⁾ den Greifswalder Rat von ähnlichen Gelüsten bewegt zu denken habe, wie den Rostocker, der in jener stürmischen Zeit es versucht hat,³⁾ die dortige Universität in möglichste Abhängigkeit von sich zu bringen, um desto ungehinderter mit ihren Gütern und Besitzümern nach eigenem Belieben schalten und walten zu können. Vielmehr mag der Rat auch hierin dem Drängen vorsichtiger und auf Erhaltung der wichtigen Urkunden bedachter Leute nachgegeben haben, wie er es in Betreff der Kirchenurkunden nach einem Berichte, den ich im Greifswalder Stadtarchiv⁴⁾ fand, gethan hat. Dort heißt es: in anfangk Doctoris Martini Lutheri reiner lehr kam dass Stadt Volck heuffigk auffe Ratthauss zum sitzenden Rhate lauffen, vnnnd dem Rhate angemuhett, die Kirchen guetter, silber vnd Brieff anzunehmen, wo nitt, allen bedraw. worth⁵⁾ darüber vornehmen lassen;

¹⁾ Friedländer a. a. D. 1, 200. (transiit ad senatum).

²⁾ Universitäts-Geschichte 1, 181.

³⁾ Krabbe, die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert, Rostock 1854, Seite 415. ⁴⁾ Signatur A 10.

⁵⁾ = bedrohende Worte äußern gegen alle, die sich an genannten Dingen vergreifen würden.

Die weill dan offenbahr, wie die gemeine zum Stralsunde mit den geistlichen guetern im auffruhr vmbgangen, das solches bei Ihnen auch nit geschege, hatt ein Rhatt mitt reiffen bedencken nichts vor sich allein dabei thuen wollen, sondern etzliche auss dem mittel des Rhatts, Burgern vnd dem Werck¹⁾ vnd gilden verordnott, die gueter, die noch verhanden, anzunehmen.

Wie hier von Sicherung der in den Kirchen befindlichen Urkunden bei etwaigem Tumulte, zu dem es ja freilich nie gekommen ist, die Rede ist, so werden aus denselben Motiven wohl auch die Universitätsbücher in sicherere Verwahrung genommen sein. Daß dann der Ausschritt vorgenommen wurde, weil dies oder jenes sich auf den Blättern fand, wodurch Glieder angesehenener Familien bloßgestellt wurden, läßt sich immerhin vermuten. Denn in der Zeit, als die Reformation in Greifswald allgemein durchgedrungen war, konnte man nur mit Mißfallen auf das zähe Festhalten der damaligen Universitätslehrer am Papsttum hinblicken. Als nämlich die Predigt des Luthertums rings im Lande erscholl, hat die Universität sich nach Köln gewandt und durch eine Gesandtschaft Belehrung erbeten, wie man der neuen Kezerei am wirksamsten begegnen könne,²⁾ und um Zuhörer zu bekommen, verzichteten die letzten katholischen Professoren auf den ihnen zustehenden Florenum pro lectione, weil sie meinten, auf diese Weise dem Strome der Studenten, der sich nach Wittenberg ergoß, Abbruch thun zu können.³⁾ Dennoch gelang es ihnen nicht, den „Verfall der Universität“⁴⁾ zu verhindern.

Die wichtigste Stelle unter den Dozenten nahm Wichmann Kruse ein,⁵⁾ der in der Artisten-, Juristen- und Theologen-Fakultät nach einander gewirkt hat, siebenmal das artistische Dekanat,

¹⁾ = Gewerk.

²⁾ Dähnert, Pommerische Bibliothek, Greifswald 1753, Bd. 1, Seite 6.

³⁾ Dähnert, a. a. O. aus einer ungenannten alten Handschrift.

⁴⁾ Der Ausdruck stammt von Bugenhagen, vgl. dessen Treptower Kirchenordnung von 1535, herausgegeben von Wehrmann, Stettin 1893, Seite 170.

⁵⁾ Pfl, Gesch. d. Greifsw. Kirchen, 2, 920—922, hat alles über ihn auffindbare Material zusammengetragen.

neunmal das Rektorat verwaltete; auch in der Stellung des Vizekanzlers trifft man ihn 1515, nachdem er zwei Jahre vorher für den Ehren-Rektor, Abt Enwaldus Schinkel von Eldena, die Funktionen dieses Amtes ausgeübt hatte. Seit 1491 geweihter Priester, war er Domherr von St. Nikolai, zeitweilig auch Vicedekan, seit 1507 daneben noch Pleban der Marienkirche; er war ein, wie seine reiche hinterlassene Bibliothek zeigt, wissenschaftlich hochinteressierter Mann, der jedoch bis an seinen Tod (1534) an der alten Lehre festhielt, wie das seine eigenhändige, wohl in wehmütiger Stimmung gemachte Eintragung in eins seiner Bücher, nämlich in des Joh. Koffensis episcopi assercionis Lutheranae confutacio, 1524,¹⁾ bezeugt: finivi istum librum legendo anno s. 1532 die Circumcisionis (1. Januar), quando fui ecclesia mea spoliatus per Martinianos.

Neben Kruse, als dem bedeutendsten der damaligen Universitätslehrer, wirkte der schon genannte Jurist Heinrich Bufow, dessen Evangeliums-feindliche Gesinnung klar zu Tage liegt. Bei seinen Kollegen Henning Loeke, Johann Otto und Nikolaus Aven muß man die gleiche religiöse Stellung annehmen, da ersterer bis 1536 das Amt des Archidiaconus Tribuceus verwaltet hat, der andere 1539 als Bevollmächtigter des Bischofs Erasmus von Ramin auftritt,²⁾ der dritte in dem Steinwehrischen Prozesse unverkennbar auf Seiten der Alt-Gläubigen steht. — Von den Artisten Erasmus Golphuder, Johann Balkenhagen, Faustinus Blenno, sowie Paul Molitor und Jakob Dilliges³⁾ ist das Gleiche zu vermuten; hätten sie evangelische Regungen gezeigt, so würde das daraus entstandene Mißverhältnis zu ihren Kollegen an irgend einer Stelle seinen Ausdruck gefunden haben. Der Vollständigkeit halber hat man noch Johann Hagemeister und Johann Lubkemann zu nennen. Damit ist dann wohl der Lehrkörper der Universität, wie er im

¹⁾ Befindet sich in der Greifsw. Kgl. Universitätsbibliothek unter der Signatur F r 130 ELD.

²⁾ Vgl. die Unterschrift unter Bufows Testament, Pyl a. a. O. S. 75.

³⁾ Die beiden Letztgenannten hätte Rosgarten Univ.-Gesch. I, 179 seiner Aufzählung hinzufügen sollen, da ihre Thätigkeit als Examinatoren für das Jahr 1523 ausdrücklich bezeugt wird. (Friedländer a. a. O. I, 197.)

beginnenden vierten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts ausfah, geschildert. Ob freilich alle die Genannten zu jener Zeit noch zusammen in Greifswald lehrend thätig waren, ist infolge des oben erwähnten schlechten Zustandes der betr. Quelle nicht mehr als sicher auszumachen. — Mit diesem Umstande hängt es auch zusammen, daß dies für uns jetzt leider nur noch leere Namen sind; von einer Wirksamkeit dieser Leute, namentlich über die Art, wie sie den alten Glauben zu stützen suchten, haben wir außer dem schon Angegebenen nirgends Nachrichten überkommen.

Neben diese Reihe ist gesondert einer zu stellen, der sowohl hinsichtlich der Eigenart seines Charakters als auch hinsichtlich seiner Parteinahme auf religiösem Gebiete diese Sonderstellung beanspruchen kann, der Professor der Rechte Dr. Johann Oldendorp.¹⁾ Von 1516 bis 1525 hat er mit kurzer Unterbrechung durch einen Frankfurter Aufenthalt in Greifswald gewirkt, ein klein mennekenn, men groth in der schalckheitt,²⁾ ein Mann von vnstillen gemote,³⁾ wie der alte Ranzow sagt.

Freilich, die großen Licht- und Schattenseiten seines Charakters sind erst später, als er Professor und Syndikus in Rostock, und dann noch später als er Stadtsyndikus in Lübeck war, recht sichtbar geworden; allein wenn er in Rostock bald nach seiner Ankunft sich als ein bedeutender und von Herzen überzeugter Vertreter der evangelischen Lehre erwies,⁴⁾ so läßt sich vermuten, daß er diesem Glauben auch schon in Greifswald nicht kühl gegenübergestanden hat.

¹⁾ Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß zur Zeit, als Knipstro in Greifswald predigte, O. längst die Stadt verlassen hatte. Seine Zugehörigkeit zum Lehrkörper der Universität läßt jedoch die Besprechung seiner Stellungnahme zum Evangelium gerade an dieser Stelle gewiesen erscheinen.

²⁾ Berdmann, a. a. O. S. 46.

³⁾ Ranzow (Böhmer) S. 210.

⁴⁾ Stinping, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft, München 1880, I, 313. Man vergleiche zu seiner Charakterisierung die markigen und frommen Worte, mit denen er in seiner: „Warhafftigen entschuldunge wedder de mordgierigen vprorschen schandtdichter vnd falschen Klegere“ 1533 die Anklagen seiner Feinde zurückweist: Denne warlick, wann id anders nicht wesen wil, so moth ick vp Christum vortrwen, vnd myne viende mit

Vielmehr liegt es nahe, den Schluß zu ziehen, daß die gänzliche Erfolglosigkeit seiner Bemühungen für die Sache des Evangeliums in Greifswald, wo Rat und Universität immer wieder gegen die neue und für die alte Lehre thätig waren, ein ihn bestimmender Grund mit zur Übersiedelung nach Rostock und zum Eintritt in das dortige Syndikus-Amt gewesen ist. Ob es der einzige Grund war, wie es nach Krabbes Darstellung¹⁾ den Anschein hat, ist freilich fraglich. — Wenn man nun, auf Berckmann S. 46 sich stützend (ein klein mennoken, men. groth in der schalekheit)²⁾, ihm Unlauterkeit der Gesinnung³⁾ vorwerfen will, so übersieht man, daß Berckmann von Oldendorp als dem Lübischen Syndikus spricht, der 1534 die Stralsunder Bürgerchaft zum Anschluß an die Bullenweverschen Unternehmungen gegen den widerstrebenden Rat zu bewegen suchte. Daß er auf dieser seiner Reise, die ihn auch durch Wismar und Rostock führte, die große Macht seiner Rede mit allen erdenklichen Künsten in Anwendung gebracht hat, um die Bürgerchaft seinen Plänen geneigt zu machen, und daß dadurch das erwähnte Urteil Berckmanns über ihn verursacht worden ist, ist sehr begreiflich.

Wenn man aber die Lauterkeit seiner evangelischen Gesinnung dadurch diskreditieren will, daß man auf sein höchst anstößiges Eheleben hinweist, so vergißt man, daß die Initiative dazu von seiner Frau ausging, deren fortgesetztes unlauteres Verhältnis zu dem Rostocker Geistlichen Valentinus ihn veranlaßte, das Eheband als gelöst zu betrachten und später eine zweite Ehe einzugehen.

dem crütze int angesichte slan. Vgl. weiter am Schluß: — alles to oren vnd laue vnsem enigen heylande Christo Hiesu vn to erholdinge fredes, leue vn eindracht, na dessem kortwilligen armen leuende thor ewigen salicheit. Amen.

¹⁾ A. a. D. S. 376.

²⁾ Stinking a. a. D. citiert andauernd falsch: „Klein von Gestalt und groß von Thatkraft“.

³⁾ Pol erklärt Sulows Ausdrücke in seinem Testamente daher, daß ihm das Evangelium durch solche Repräsentanten wie D. und andere waren, vorgebracht wurde! (Gesch. der Hul. Stiftg. S. 43.) Auch Fock's Urteil über ihn ist in einigen Punkten zu scharf (Rügensch-Pommersche Geschichten, Leipzig 1868, Bd. 5, S. 262 ff.).

Für uns ist es dagegen wichtig, hervorzuheben, daß in der Zeit seines Greifswalder Aufenthaltes davon nichts zu spüren ist; denn jenes unlautere Verhältnis seiner Frau ward erst in Rostock angeknüpft und die zweite Ehe erst in Marburg, wo er sich seit 1543 befand, geschlossen. Aus dem Geschilderten aber gegen den Greifswalder Oldendorp den Vorwurf lazer ethischer Grundsätze zu erheben, ist völlig unstatthaft. Vielmehr es ist ganz klar, daß er erst im Verlauf der Jahre durch die Sünde anderer sich auf den anstößigen Weg hat treiben lassen.

6. Kapitel.

Die Durchführung der Reformation in Greifswald durch die Visitation Bugenhagens.

Mittlerweile wurde seitens der Landesfürsten ein für die Sache des Evangeliums in Pommern bedeutungsvolles Ereignis herbeigeführt.

Hatten die beiden regierenden Herzöge Barnim und Philipp in dem zwecks der Landesteilung am 21. Oktober 1532 abgeschlossenen Vertrage¹⁾ es als ihr Regierungsprogramm ausgesprochen, in den zwispalt der Christlichen religion nit zu helligen, sonder sich szouiel das in ihrer macht, in dem, wie Christlichen vnd dem heiligen Reich verwanten fursten wol zimet vnd ansteht, zu halten; auch solches (den Unterthanen) zuthunde ernstlich gepieten — so wurde es ihnen doch durch die Lage der Dinge immer schwerer, zuletzt gar unmöglich gemacht, diese Wege inne zu halten. Weigerten sie sich nämlich, dem Drängen der Bürgerschaft auf Freigebung der Kanzeln für evangelische Prediger nachzugeben, so mußten sie es erleben, daß die Städte (wie Stralsund und Stolp) mit Gewalt ihre Absichten durchsetzten; denn was dort geschehen war, drohte allerorts sich zu wiederholen. So mußten die Herzöge sich zu dem ihnen unliebsamen Schritte entschließen. Unlieb war ihnen der Schritt aber nicht etwa deshalb, weil sie für ihre Person dem Evangelium feindlich gegenüber standen, sondern nur, weil ihre Politik darauf hinauslief, sich keinesfalls zu den Befehlen des Kaisers gegen-

¹⁾ Medem a. a. O., Urkunde 10, S. 109.

sätzlich zu verhalten. Indem sie bei sich erwogen, welche Gefahr die größere sei: die, welche ihnen vom Reiche her, bei Freigabe der Predigt des Evangeliums drohte oder die, welche ihrer Herrschaft von ihren Unterthanen her¹⁾ drohte bei Fortsetzung ihrer bisherigen, auf Erhaltung der alten Kirche abzielenden Politik, erkannten sie die letztere als die für sie folgenschwerere und schrieben deshalb auf den 13. Dezember 1534 einen Landtag nach Treptow a. d. Rega aus, nachdem sie am 24. August desselben Jahres in einer Beratung zu Kammin die Angelegenheit mit ihren Räten besprochen hatten.²⁾

Derjenige, der in die Verhandlungen dieses Landtages „evangelische Klarheit und Entschiedenheit“³⁾ brachte, war Johann Bugenhagen, den sich die Herzöge vom Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen zur Teilnahme an den Beratungen erbeten hatten, und der der Aufforderung, seiner Heimat diesen Dienst zu leisten, bereitwillig gefolgt war.⁴⁾

Nicht auch die Mehrzahl der pommerschen Ritter, die an diesem Tage teilnahmen, davon, ehe man einen förmlichen Landtagsabschied ausgeben konnte,⁵⁾ so konnten doch die zurückbleibenden Stände sich mit den Herzögen dahin einigen, daß „man über das ganze Land das heilige Evangelium lauter und rein solle predigen, alle Papisterei und Ceremonien, so wider Gott wären, abthun und in den Kirchen mit dem Gottesdienste es also halten sollte, wie Doktor Bugenhagen und die anderen Prediger dazu eine Ordnung entworfen hätten.“⁶⁾ Diese Ordnung Bugenhagens⁷⁾ — vielleicht, wie Graebert a. a. O. wahrscheinlich macht,

¹⁾ Vgl. Ranzow (Böhmer) S. 160: Darauer wurden nhu de fursten je lenger, je weniger by dem gemeinen Manne geachtet. S. 173: Den steden verdrot sonderlick dat, dat men en nicht wolde dat Euangelium fry gestaden . . . Vnd wurt de vngehorsam grot.

²⁾ Vgl. hierzu die Darstellung Graeberts, Der Landtag zu Treptow. Inaug.-Diss. Berlin 1900.

³⁾ Hering, Joh. Bugenhagen, Halle 1888, Seite 99.

⁴⁾ D. Bogt, Bugenhagens Briefwechsel, Stettin 1888, Seite 135.

⁵⁾ Medem a. a. O., Urkunde 41, S. 207. ⁶⁾ Medem a. a. O. Seite 34

⁷⁾ Nicht, wie Hering a. a. O. Seite 100 es als möglich hinstellt, in „völliger Ausarbeitung“, wie sie uns heute vorliegt, sondern nur als Entwurf bestand dieselbe damals.

zusammen mit den Vorschlagsartikeln Pauls von Roda¹⁾ — muß demnach als die einem Abschied entsprechende endgültige Erklärung des Landtages angesehen werden. Ausarbeitung und Durcharbeitung dieser seiner Kirchenordnung zum Zwecke der Drucklegung²⁾ nahm Bugenhagen in der Zeit bis Weihnachten, die er in Gemeinschaft mit Herzog Barnim, in Treptow zurückbleibend, verbrachte, vor.³⁾

Es darf nicht Wunder nehmen, daß die Treptower Ordnung damit, daß sie von Herzog und Ständen anerkannt war, noch lange nicht überall zur Durchführung gelangte. Als ein Mittel, ihr, wenn auch nur allmählich, so doch aber sicher Wirkung zu verschaffen, waren die Visitationen ins Auge gefaßt; das waren Rundreisen einer Kommission, die alle 4 oder 5 Jahre eine Reihe von Ortschaften besuchte und die kirchlichen Angelegenheiten derselben revidieren bezw. regeln sollte. Ihr war in der Treptower Ordnung⁴⁾ selbst genaueste Anweisung erteilt, wie sie ihre Arbeit zu verrichten habe. Es ergab sich von selbst, daß bei der ersten Visitation Bugenhagen von den Herzögen gebeten war,⁵⁾ die Führung zu übernehmen, da es bei dieser besonders auf vorsichtiges Überlegen, aber dann auch auf thatkräftiges Eingreifen ankam; und Bugenhagen hatte schon bei der sächsischen Visitation 1528 sein Geschick zu solcher Arbeit gezeigt.

Ihm waren beigegeben die herzoglichen Räte Jost von Dewitz, der Hauptmann zu Wolgast, Nikolaus Brun, der Kanzler und Nikolaus von Klemzen, der Landrentmeister.

Gegen Anfang Juni 1535 kamen sie in Greifswald an.⁶⁾ Was sie dort ausrichteten, ergibt sich aus dem Recesse, der, datiert vom 9. Juni, sich im Stettiner Kgl. Staatsarchiv, Wolg.

¹⁾ Medem a. a. D. Urkunde 31, Seite 181.

²⁾ Neudrucke finden sich bei Richter, Die evangel. Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Weimar 1846, I, S. 250, und in den Baltischen Studien, Jhrg. 43, Stettin 1893, S. 154 ff., besorgt von Wehrmann.

³⁾ Was Jodt, a. a. D. Bd. 5 Seite 346 ff. von „einseitigem und formlosen Landtagsabschied“ zu berichten weiß, entbehrt jedes Beweises.

⁴⁾ Richter a. a. D. Seite 253.

⁵⁾ Medem, a. a. D. Urkunde 22, S. 193.

⁶⁾ Cramer a. a. D. 3, 33, S. 92.

Arch. Lit. 63 Nr. 198 vol. I befindet, und zwar in zwei Exemplaren, deren eins vollständig ist, das andere aber nur den ersten Teil enthält. Dieses letztere, ein sichtlich in Eile geschriebenes Blatt, ist, wie mit Sicherheit zu behaupten ist, der erste Entwurf des Recesses, denn mancherlei Verbesserungen, die der Verfasser selbst hinzugefügt hat, beweisen das. Weiter ist es unverkennbar, daß die Schriftzüge, mit denen es abgefaßt ist, eine derartige Ähnlichkeit mit Bugenhagens Handschrift aufweisen,¹⁾ daß die Autorschaft Bugenhagens als ausgemacht anzunehmen ist.²⁾ Der Receß lautet wörtlich:

Tho wetenn, dat vth befele des durchleuchtigenn, hochgebornen furstenn vnnnd herrn, herrn Philips hertogen tho Stettin Pommern, der Cassubenn vnnnd wendenn, fursten tho Rugenn vnnnd Grauen tho Gutzkow, wi Johannes Buggeuhagenn, in der hilligenn schrift doctor, Jost von Dewitze, heuptman tho Wolgast, Niclas Brun cantzeler, vnnnd Niclas von Klemptzen landtreintemeister, inn der visitation, szo jungst vp dem gemeinen gehaltenen landtage tho Treptow vpr Rhege gewilliget vnnnd geboden, mit dem Ersamenn rade vnd vorordentenn vonn der gemeine thom Gripeswolde eine vorordeninge darselffst von wegen der predicantenn, kerckendiener vnnnd schole, so vele idt sick tho disser tidt heft schickenn vnnnd lidenn willenn, gemaket vnnnd vpperichtett in nageschreuener wise vnnnd also, dat ein Ersam Radt alle der prester Inkament von denn

¹⁾ Ich verglich neben anderem einen Originalbrief Bugenhagens von 1534 im Stettiner Staatsarchiv, Stett. Arch. Pars I. Lit. 94 Nr. 1.

²⁾ Es ist dies Schriftstück Bugenhagens bisher seinem Wortlaute nach unbekannt geblieben. Im Greifswalder Ratsarchiv befindet sich eine mangelhafte Abschrift. (Nr. 2287 der Stadtkunden.) R. A. Vogt in seinem „Bugenhagen“ S. 361 hat wohl Kunde von ihm gehabt, hält es aber nur für „Aufzeichnungen zum Zwecke der Aufbesserung der Universität“, daß es der Visitations-Receß war, wußte er offenbar nicht. Gesterding, Beitrag zur Gesch. der Stadt Greifswald, Greifsw. 1827, hat ihn (S. 180 Anmerkung 1) vergeblich gesucht, ebenso Rosgarten, Univ.-Geschichte 1, 192. D. Vogt notiert in seiner chronologischen Übersicht über Bugenhagens Leben und Schriften, die er seinem „Briefwechsel Bugenhagens“ beigelegt hat, nur das Vorhandensein der Abschrift im Greifswalder Ratsarchiv (S. 592).

Memorienn,¹⁾ Broderschoppenn, stationen, consolationenn vnnnd ock der Beneficienn, so vonn denn wercken,²⁾ bildenn,³⁾ componienn vnnnd vorstendern der kerckenn tho lehene gan, sampt dem offer des vehrtiden pönninges,⁴⁾ dergelickenn die pechte effte tinsere so vonn denn vicarienn effte elemosinen, welcher de jure patronatus der leyen sint, wenn die durch den dode der besittere edder sost vorleddigenn, die patronen desulffigen pechte bi den castenn latenn willenn, durch diesuluigenn castenhern, so die radt settenn vnnnd vorordenen werdt, vththomanen⁵⁾ angenhamenn; doch bi dem bescheide, so Jemandts vonn den leyenn, welcher etlicker Beneficienn patronenn sint, einenn Sohne effte einen szons edder dochter kindt hedde, dede⁶⁾ studieren wolde, demsuluenn scholenn die kastenhern die pechte effte tinsere, so tho dem lehene horenn, diewile diesuluige im studio is, thokerenn vnnnd folgenn latenn, vnnnd von alle dissen pechtenn, Rentenn vnnnd Inkamende schal die Radt durch die vorordentenn Castenhern erstlich den prestern vnnnd einem Jderenn⁷⁾ van ehn sine portionn, wo sie durch vns darumb vordragenn sint, luddt darauer vam Rade gegeuenn brieff vnnnd segel alle Jar entrichtenn vnnnd bethalenn, vnnnd von den pechtenn vnnnd Rentenn, so bauen die betalde portiones auerbliuenn, schal die radt durch die Castenhern disse nageschreuenn personenn holden: nomlick in sunte Niclas kerckenn einenn gelerden parner, die schal ock prediger vnnnd superattendente sin auer die andern predigers Inn der stadt vnnnd dar vmlangk vp denn dorperenn, vnd wen sie sollick

¹⁾ Zu den folgenden Ausdrücken vergleiche man als Erklärung Pyl, Gesch. der Greifsw. Kirchen, Bd. 3, Seite 1393, S. 1354, S. 1418 und S. 1357.

²⁾ = Gewerken. ³⁾ Offenbarer Schreibfehler für „Gilden“.

⁴⁾ Über den Quatember-Pfennig, eine Art Kirchensteuer, vgl. Otto, die pommerische Kirchenordnung, Greifsw. 1854, Seite 102, sowie Balt. Studien, Jhrg. 43, Seite 183; auch Uhlhorn, Gesch. der christl. Liebesthätigkeit, Stuttgart 1895, Seite 586.

⁵⁾ utmanen = Zahlung einfordern, betreiben. Schiller-Lübben, Mittel-niederdeutsches Wörterbuch, Bremen 1880, Bd. 5, S. 163.

⁶⁾ = der.

⁷⁾ = Jeden.

eine persone tho dem ampte dogentlick¹⁾ bekamen werdenn, so scholen sie eme jehrlich hundert guldenn geuenn, darmit scholen die pechte effte tinsere, so tho der lecture Teologie²⁾ gelecht, ingereket werdenn; item noch einenn prediger inn sunte Nielaus kerckenn, dem scholen sie geuen vertich guldenn, vnnnd noch einenn, demsulffenn tho hulpe, dem scholenn sie geuen druttich gulden vnnnd die pröuenn³⁾ thom hilligen geiste, daruor schole he ock der armen roke⁴⁾ hebbenn; item einen prediger tho vnser leuenn frowenn vertich guldenn vnnnd dem andern druttich guldenn, mit der pröuen³⁾ tho sunte Jurgenn, daruor schal he die armen mit gades worde vorsorgenn; item einem prediger tho sunte Jacob vertich guldenn, vnnnd einem Idernn vonn denn predigers eine frie woninge; item die kostere vnnnd organistenn scholen vonn denn vorstenderenn einer islickenn kerckenn geholdenn vnnnd bezoldet werdenn. Item ein Radt schal ock einenn gudenn procurator schaffen vnd holdenn, die alle vpheuent⁵⁾ na lude der Register mit flite scholenn vpmachenn, daruor schol em die Radt vth dem kastenn alle Jar druttich gulden geuenn latenn. Item sie scholenn ock kastenherenn tho dem Innhemende vnnnd vthgeuende vorordenen, vnnnd ock einenn kastenschriuer, die alle Innhemendt vnnnd vthgeuendt nha nottorfft vortekenen⁶⁾ vnnnd in ein Register beschriuen moge, holden, demsuluigenn schriuer scholenn sie jarlick twintich effte vfteienn⁷⁾ guldenn geuen, vnd darto scholenn sie im Collegio eine gude schole anrichten vnnnd darjnne holdenn einen gudenn rectorem, die schal jarlick hebben vefstich guldenn, noch einen subrectorem, die schal hebben vif vnnnd druttich guldenn, noch einen cantorem, die ock mit in der schole lesenn schall, diesuluige schall hebbenn druttich guldenn, noch einen pedagogum, die schal hebbenn

¹⁾ = tauglich. ²⁾ Vgl. dazu den Schluß des Recesses, S. 79.

³⁾ = Präbende.

⁴⁾ roke, ruke = Achthaben, Sorge, Sorgfalt. Schiller-Lübben Bd. 3, Seite 499.

⁵⁾ = Gelderhebungen, Geldeinnahmen.

⁶⁾ = verzeichnen.

⁷⁾ vfteienn = vstein = fünfzehn.

twintich guldenn, noch einen subpedagogum, die schal hebbenn veftein guldenn; vnnnd solliche besoldinge scholenn sie den predigern vnnnd personenn in der schole ock up vehr termine als up Winachtenn, Osternn, Johannis vnnnd Michaelis entrichtenn vnnnd bethalenn. Wes ock diesulffigenn personenn inn der scholen von denn jungenn gesellenn efte kinderenn, dergelickenn vann Brudtmissen¹⁾ edder dodenbegreiffnisse na older gewanheit bekamen, datsulue scholenn vnnnd mogenn sie vndereinander deilen. Vnnnd disse ordeninge schole also mit dem arbeide²⁾ up Michaelis vnd mit der besoldinge up Winachten negestkamende angahu, vnnnd twe jar negest nha einander geholdenn werdenn; auerst im falle, dat die Radt vnnnd vorordenten Castenhernn von den geistlicken vpboringen,³⁾ so en tho disser tidt affgetredenn sint, vnnnd noch thorisen⁴⁾ mogenn, nicht souele erlangedeenn, dat sie daruonn die vorigenn besoldingenn gantz entrichtenn kondenn, so scholenn sie dennoch von den cleinodien der kerckenn souele nhemenn edder sust Radt finden, dat sie die vorgemeltenn besoldingenn die negesten twe jar lanck entrichtenn vnnnd betalen mogenn; vnnnd wo sick nha uthgange der twier jar befunde, dat die pechte vnnnd Rentenn, so die prestere ehn tho disser tidt afgetredenn, vnd wes en noch midler tidt durch afsteruent der personenn thogefallenn, tho sollicker besoldinge nicht genuch wurden sin, alsdenn mach die Radt sampt denn Castenherenn mit vnser gnedigen herrn wetenn vnnnd willenn die besoldinge gemelter personenn minderenn vnnnd ringeren. So auerst inn der Rekenschop befunden, dat van denn auergegeuenenn vnnnd thogefallenenn pechten vnnnd Rentenn wes auerbleuenn, so schole ock den personenn in kerckenn vnnnd scholen nha Rade vnd mit wetenn vnser

¹⁾ = Brautmessen. Über ihr Vorkommen in Mecklenburg u. Pommern vgl. Schnell a. a. D. S. 11.

²⁾ = mit der Arbeit.

³⁾ = Erhebungen von Einkünften. Schiller-Libben a. a. D. Bd. 5, Seite 106.

⁴⁾ = zureißen, zufallen. (Vgl. was Medem a. a. D. S. 271, Anm. 9 bei diesem Worte zur Erklärung sagt.)

gnedigen herrn die besoldinge gebetert, ock sust, wor idt von nodenn, disse ordeninge geandert werdenn, dat also ein Ersam Radt sampt den vorordenten von der gemeinheit thom Gripeswolde bewilliget vnnnd alle eres flites vnnnd vormogens, ock ane alle gefber tho holdenn angenhamet. Idt werdt ock hochgemelte vnse gnedige herr hertoch Philips die pechte, so beth her thor vniuersitetenn gelegen, laten innhemenn vnnnd darvann eincun juristenn holdenn, welckere in jure sonderlick vor die joget¹⁾ institutiones lesen mogen. Diewile auerst die personenn tho lesende, ock die audienten²⁾ noch nicht vorhandenn, so wert vnse gnedige herre bet tho der tidt, dat die personenn vorhanden kahmen, der vniuersitetenn pechte ahn die gebuwte³⁾ des Collegii latenn wendenn, bet dat godt sine gnade gift tho ferner beteringe der vniuersiteten. Item ein Ersam Radt schal ock die armen in deun hospitalenn vnnnd sust, wo sick christlick gebort, mit nottorft latenn vorsorgenn, vnnnd dartho dre kasten vor die armenn laten anrichten vnnnd in jeder kercke eine settenn, darin die testamente vnnnd milde gifte⁴⁾ der milden Christen moge gesammelt vnnnd vor die armen vthgedeilt werdenn; dergelickenn scholenn sie ock vpsehent hebben⁵⁾ vnnnd vorschaffenn, dat die armen, olden vnnnd krauckenn personen inn den klosterenn vonn dem Eren edder sust vonn milden almisseun die tidt eres leuendes mit nottorft mogenn vorsorgt vnnnd erholdenn werdenn. Item inn den kerckenn thom Gripeswolde schal idt midt den Ceremonieen als, wo nafolget, geordent sin:⁶⁾

Mit lere, bicht, krauckenbesökinge, in der kercken singende und lesende des hilgendages vnd werkeldages, mit festen und vyrdagen, mit dem ampte des auentmals Christi, mit begreiffnissen,

¹⁾ = Jugend. ²⁾ = audientes, Zuhörer. (Zur Sache vgl. S. 66.)

³⁾ = Gebäude. ⁴⁾ = Gaben. ⁵⁾ = Aufsehen haben, aufpassen, darauf achten.

⁶⁾ Hier bricht der von Bugenhagens Hand herrührende Entwurf des Reccesses ab; der weitere Text ist der Seite 73 erwähnten anderen Handschrift, die sich im Stettiner Staatsarchiv befindet, entnommen. Differenzen in der Orthographie wolle man aus diesem Umstande erklären.

und dergeliken ceremonien schal id byr gehalten werden na allem lude und Inholde der Treptowischen land Ordeninge. Vnd dewile hir scholen syn viff predicanten, twe tho sunte Nicolawes, twe tho Marien, vnd eyn tho sunte Jacob, dar auer¹⁾ och noch schal syn ein Pastor edder superattendente ouer die gantze Stad, so schal id mit den predickyenn des hilgendages disse ordenunge hebben:

fro morgens schal men den catechismum predicken tho Marien vnd tho Sunte Jacob, vnder der Missen dat gewonlike Euangelium tho sunte Nicolawes und tho Marien. Vp den namiddach de Epistel im grawen kloster, vnd thom lesten vnder der vesper schal geprediket werden durch den superattendenten in sunte Nicolaws kercken uth der hilgen schrift wat nutlickes vnd dem volke dienstlik edder etlike loci communes vth der sulvigen Schrift na gelegenheit. Des werkeldages scholen de predicanten prediken vth der hilgen Schrift gude historien edder andere lectionen vth dem olden edder nyen Testamente, dem volke nicht vndienstlick thor beteringe, doch men²⁾ eyne halue stunde edder nicht wyt daraven up gelegene stunde vor middage, des mandages vnd dingdages de erste prediker sancti Nicolai in sunte Niclawes kercke, des middewekens vnd donredages de erste prediker tho Marien in der kercken darsuluest, des frydages de superattendente in s. Nicolawes kercke, des sonnauends de ander prediker tho Marien in der kercken darsuluest. Ouer dat scholen och des werkeldages dre sermones fro morgens schehn vor dat gemeyne gesinde in dem grawen clostere edder sūs up einer anderen gelegenen stede, nemlich de prediker sancti Jacobi schal dar des mondages vnd frydages uthleggenn den Euangelistam Mattheum, dat dat gemeine gesinde vnd andere ock gewanet werden der hilgen historien von vnsem herren Jesu Christo vnd getröstet mit dem hilgen Evangelio. Des middewekens schal dar de ander prediker sancti Nicolai prediken den catechismum. De ander prediker sancti Nicolai schal twe-

¹⁾ = darüber.

²⁾ = nur.

mal in der weke ouerst nicht des hilgendages int hospitale s. Spiritus gahn, vnd dar den armen krancken luden wat gudes leren na gelegenheit, besondern den catechismum. So schal ock dohn de ander prediker tho Marien im hospitale s. Georgii. Wen me tho den vier tiden im Jare den catechismum prediken schal, na lude der Treptoweschen land Ordenungen, so schalen en prediken im ersten verndel¹⁾ Jares de superattendente im graweun Closter edder anderswor, im andern verndel Jares de erste prediker s. Nicolai in sunte Nicolawes kercke, im drudden de erste prediker tho Marien in Marien kerke, im vierden de prediker s. Jacobi in s. Jacobs kerke.

Von der Scholen.

Dewile hir thor Scholen, welke im collegio schal gehalten werden, viff preceptores vorordenet sind und gerekent thor Vniuersiteten Gade thon eren, der Joget und der gantzen Stad vnd wol mehr luden thor beteringe, vnd thor wolfart vnd gedye beide des geistliken vnd werliken²⁾ regimentes, so schal de Rector int erste vorordenen dre classes in der Scholen na rade magistri Philippi Melanchthonis, also in dem boke der visitatoren Saxoniae klar beschreuen is;³⁾ darna wen de kyndere in der lere hebben thogenamen, schal me noch two classes vorordenen na lude der lubischen Ordeninge,⁴⁾ dat wy also hyr mogenn krigen ein guds pedagogium, dewile hir is eine confirmerede universitet. - Dar bauen wil vnse g. h. helpen vorschaffen, dat hir van der universiteten inkamende gehalten werde ein doctor Juris in Jure vnd noch ein ander Juriste, de institutiones imperiales publice tholesende. Ouerst de superattendente schal vier lection latinisch in der universiteten in der hilgen schrift alle weke lesen. Disse Schole, wo gesecht, schal eine Schole edder Vniuersitet oueral heten vnd beholden alle priuilegia Vniuersitatis, promotiones etc.

¹⁾ = Vierteljahr. ²⁾ = weltlichen.

³⁾ Gemeint ist der „Unterricht der Visitatoren an die Pfarhern um Kurfürstenthum zu Sachsen. Sultenbergh 1528.“ Corp. Ref. vol. XXVI.

⁴⁾ Vgl. Richter a. a. O. I, 146.

Disses alles wo vor to warafftigem orkunde hebben wy vorgemelten vorordenten redere vnd handelors dissen auescheit vnd reces mit unsen underupgedruckeden signeten vorsegelt. Geschen vnd gegheuen tom Gripeswolde am middeweken nha Bonifatii anno vefteinhundert und vifunddruttich.¹⁾

Der Gedankengang des Recesses dürfte sich folgendermaßen wiedergeben lassen:

I. Anweisung über die Behandlung der Geldeinnahmen, bei denen eine Veränderung infolge der kirchlichen Neuordnung stattfinden mußte.

1. Die Verwaltung des vorhandenen Kirchenvermögens durch den Rat.

a) Beitreibung der jährlichen Einnahmen,

b) Verwendung derselben

α) zu Renten für die abgesetzten (lath.) Priester,

β) zu Gehältern für die evangelischen Prediger, Organisten und Küster.

γ) zur Errichtung einer Schule mit 5 Lehrern.

c) Verhaltungsmaßregeln für den Fall, daß

α) die geforderten Ausgaben die Einnahmen überstiegen,

β) die Einnahmen die geforderten Ausgaben überstiegen.

2. Die Verwaltung der Einkünfte der Universität durch den Herzog. Anweisung über die Verwendung derselben

a) zur Unterhaltung zweier Rechtslehrer,

b) zur Ausbesserung der Universitätsgebäude.

3. Die Verwaltung der Armengelder.

a) Unterstützung der Armen der drei Kirchgemeinden.

b) Fürsorge für die alten und schwachen, mittellosen Klosterinsassen.

II. Anweisung über die durch die Prediger abzuhaltenden Gottesdienste.

1. Sonntagspredigten.

2. Regelmäßige Wochenpredigten.

3. Andachten in den Hospitälern.

4. Quatemberpredigten.

¹⁾ D. i. Mittwoch den 9. Juni 1535.

III. Anweisung über die Einrichtung eines Pädagogiums als des Grundstockes für die neu heranzubildende Universität.

Was den ersten im Recess zur Sprache gebrachten Punkt anlangt, nämlich die Behandlung der durch Festsetzungen, die aus vorreformatorischer Zeit stammten, einkommenden Gelder, sofern ihre bisherige Verwertung im Zusammenhange mit den durch die Reformation herbeigeführten Umordnungen hinfällig geworden war, so bestimmte die Visitationsskommission folgendes: Damit die Gelder regelmäßig einkämen und nicht von den Verpflichteten zurückbehalten würden, wurde ihre Beitreibung dem Räte aufgetragen. Es handelte sich hierbei um das Geld, welches bisher der Priester Einkommen gebildet hatte, nämlich erstlich das ständige Entgelt für Amtshandlungen, die sie geleistet hatten (für Seelenmessen u. s. w.), ferner die Beträge milder Stiftungen, die den Dienern der Kirche vermacht waren (Beneficien, die von den Gewerken, Gilden, Kompagnien u. a. der Kirche „als Lehen“ überwiesen waren), leztlich um den sog. Quatemberpfennig, auch Vier Tiden penning genannt, d. h. den nummus missalis, der eine Opfergabe der Kommunikanten an die Priester gebildet hatte.¹⁾ Zweitens sollte der Rat die jährliche Beitreibung aller Pächte oder Zinsen übernehmen, die von den Vicarien oder Eleemosynen,²⁾ über welche Laien das Patronatsrecht hatten, einkamen, wenn und soweit ihre Besitzer (d. h. wohl „Nuznießer“) starben oder verzichteten,³⁾ und die Patrone sich damit einverstanden erklärten, daß diese Einkünfte bei dem Rasten blieben. Doch sollte, soweit als möglich, auch in Zukunft Rücksicht auf die ehemaligen Rechtsverhältnisse genommen werden in der Weise, daß z. B. studierende nahe Verwandte solcher Beneficienpatrone dieselben für die Dauer ihrer Studienzeit aus dem Rasten zugewiesen bekommen dürften; in solchem Falle sollte also der Rasten für die betreffende Zeit auf den Nießbrauch verzichten. Unter „Rasten“ ist hier (im Gegensatz zum Armenkasten, von dem weiter unten die Rede

¹⁾ Vgl. Otto a. a. O.

²⁾ B. und E. sind nur verschiedene Ausdrücke für milde Stiftungen und bedeu sich in dem, was sie bezeichnen, völlig mit „Beneficien“.

³⁾ Auf letzteres deutet das sost vorleddigen des Recesses.

sein wird) der Schatzkasten zu verstehen, dessen Einrichtung in der Treptower Kirchenordnung¹⁾ genau beschrieben war, und für dessen Verwaltung der Rat eine ausreichende Anzahl Kastenherren einzusetzen gehalten wurde.

Verwandt werden sollte das Geld in erster Linie zur Erhaltung der nunmehr einkünftelos gewordenen katholischen Priester Greifswalds, welche das Recht erhielten, bis zu ihrem Tode die ihnen von der Visitationskommission in einem Sondervertrage²⁾ festgesetzte Pension daraus zu beziehen. Nach Befriedigung ihrer Ansprüche waren die Gehälter der neu angestellten evangelischen Prediger aus dieser Kasse zu bestreiten. Als solche werden genannt für die Nikolaikirche erstlich der Superintendent, der 100 Gulden jährlich beziehen sollte; in diese Summe ist das ihm für seine theologische Lektion an dem Pädagogium zufließende Gehalt mit einzurechnen.³⁾ Sodann waren aus den Mitteln des Schatzkastens ein zweiter Prediger für die St. Nikolai-Gemeinde mit einer Besoldung von 40 Gulden, sowie ein dritter, dem neben 30 Gulden die Präbende vom Heiligen Geist-Hospital als Entgelt für die ihm dort aufgetragene Predigtthätigkeit festgesetzt wurde, anzustellen. — Für die Marienkirche waren aus dem Schatzkasten zu besolden ein erster Prediger mit 40 und ein zweiter mit 30 Gulden, welcher letzterem die Präbende zu St. Georg zugewiesen wurde, wofür er den dortigen Armen Predigtgottesdienst zu halten hatte. — Der Prediger an der Jakobikirche sollte aus dem Kasten gleichfalls 40 Gulden beziehen.

Neben den Predigern sollten auch die fünf, an dem Pädagogium anzustellenden Lehrer aus diesem Schatzkasten ihr Gehalt bekommen, und zwar

| | |
|---------------|------------|
| der Rektor | 40 Gulden, |
| der Subrektor | 35 Gulden, |
| der Kantor | 30 Gulden, |

¹⁾ Richter a. a. O. 1, 254—255.

²⁾ Leider findet sich von diesem in keinem der Archive mehr die geringste Spur.

³⁾ Wie gering diese Gehaltsätze waren, lehrt ein Vergleich mit den Stralsunder Besoldungsverhältnissen. Der dortige Superintendent erhielt 200 Gulden, die andern Prediger und Kapellane von 100 bis 130 Gulden. Vgl. Fock a. a. O. 5, 349.

der Pädagogus 20 Gulden,
 der Subpädagogus 15 Gulden,

wozu dann noch das, was an Geldgaben bei Hochzeiten, Begräbnissen u. s. w. eingehen würde, in gleichmäßiger Verteilung diesen fünf Schulbediensteten zu Gute kommen sollte. — Zur Rechnungsführung über den Schatzkasten wurde der Rat im Receß angewiesen, einen Procurator, dem 30 Gulden jährlich bewilligt wurden, sowie einen Kastenreiber, der 20 oder 15 Gulden bekommen sollte, anzustellen. Die Stellung der Kastenherren, welche das Geschäft des Geldeinnehmens und Geldausgebens nach der Anweisung des Procurators vorzunehmen hatten, sollte als unbefoldetes Ehrenamt gelten.

Als Termin, an dem diese Neuordnung der Gehälter zu beginnen habe, wurde Weihnachten 1535 in Aussicht genommen; demnach, da die Gehaltsbezüge postnumerando zu verstehen sind, sollte der Dienst an Kirche und Schule in der im Receß vorgesehenen Weise zu Michaelis des laufenden Jahres seinen Anfang nehmen.

Um sich freie Hand zu lassen, diesen oder jenen im Voraus nicht zu ersehenden Mißstand, der sich bei genauem Befolgen der angegebenen Ordnungen einstellen konnte, beseitigen zu können, wurde festgesetzt, daß man vorläufig erst auf 2 Jahre sich in genannter Weise binden wollte. Stellte sich während dieser Frist heraus, daß der Rat für den Schatzkasten nicht soviel einnahme als zur Bestreitung aller genannten Posten nötig wäre, so sollte man von den Kleinodien der Kirchen soviel nehmen und verkaufen, als erforderlich erschiene, um die Zahlungen zu leisten, oder „man möge sonst Rat finden“, was doch wohl zu bedeuten hat, man möge auf irgend eine zulässige Weise, sei es durch Verkauf von Kirchenäckern, wenn solche noch in nötiger Menge vorhanden seien oder durch Entleihungen, etwa aus der Stadtkasse oder anderswoher die erforderlichen Geldmittel beschaffen. Wären die 2 Jahre Probezeit abgelaufen, dann dürste und sollte man nach den gemachten Erfahrungen die einzelnen Gehaltsätze modificieren. Würde sich nämlich herausstellen, daß das vorhandene und mittlerweile (etwa durch Vermächtnisse) dem Kasten noch zufallende

Geld nicht ausgereicht hätte, so gestattete der Receß, daß die einzelnen Posten verringert würden; aber außer dem Beschluß des Rats und der Kastenherren sollte dann erst die Zustimmung des Herzogs zu solchem Thun eingeholt werden. Wäre Überschuß in den Einkünften des Kastens zu bemerken, so würde es dem Räte unbenommen sein, den Herzog um die Erlaubnis anzufragen, die Besoldungen der Kirchen- und Schulbeamten je nach den vorhandenen Mitteln über das jetzt festgesetzte Maß hinaus erhöhen zu dürfen.

Was die Pachtzinsen anlangt, die der Universität bis zu ihrem Verfall zugestanden hatten, so verpflichtete sich der Herzog, dieselben weiterhin wie bislang durch seine Beamten einnehmen und teils zur Besoldung zweier Rechtsgelehrter verwenden zu lassen, deren einer die „Institutionen“ der heranwachsenden Jugend erklären sollte — ein bescheidener Ansat zu einer Universität! —, teils wollte er die einkommenden Gelder zur Instandsetzung bezw. Instandhaltung der Universitätsgebäude verwenden lassen, damit, wenn nach Gottes Gnade sich die Studenten wieder der Stadt zuwenden würden, für Unterrichtsräume gesorgt sei.

Neben dem Schatzkasten hatte die Treptower Ordnung¹⁾ den Armenkasten verordnet; für Greifswald setzte Bugenhagen deren drei, nach der Zahl der Stadtkirchen, ein. Aus diesem Armenkasten sollten Sonntags nachmittags oder sonst zu gelegener Zeit die Armen der Stadt, sowohl die, welche in den Hospitälern eine Unterkunft gefunden hatten, als auch die, welche in der Stadt zerstreut wohnten, Gaben für ihre Notdurft erhalten. Der jedesmalige Geldbestand des Kastens sollte nach den Bestimmungen der Treptower Ordnung durch sonntägliche Sammlung während des Gottesdienstes, welche durch die Kastenherren selbst oder abwechselnd durch einen von ihnen vorgenommen werden mußte, aufgebracht werden. Daß die Gaben, die in den „büddell“ gethan wurden, nicht zu karg bemessen würden, darauf hatte der Prediger durch gelegentliche Ermahnung hinzuwirken. — Die andere Einnahmequelle eröffnete sich dem Kasten bei frohen Festen

¹⁾ Richter a. a. O. I, 264 f. Vgl. auch Uhlhorn, Christl. Liebesthätigkeit, Stuttg. 1895, S. 556 ff.

oder in ernstern Stunden des Familienlebens, besonders bei Hochzeiten und Beerdigungen; da solle man nicht vergessen, den armen Lasarum tho bedencken, de sick wol genögen leeth an deme, dat vom dischke völt.¹⁾

In die Kategorien derer, für die der Armenkasten zu sorgen hatte, wurden im Receß auch die ehemaligen Mönche, jetzt als arme, olds vnd krancke personen bezeichnet, eingerechnet, und es wurde angeordnet, daß der Rat ein wachsames Auge darauf habe, daß es ihnen nicht am Notwendigen fehle. Zunächst sollen freilich ihre Ausgaben von ihrem eigenen Besitz bestritten werden; wenn derselbe aber zu Ende gegangen ist, soll man sie mit milden Gaben aus dem Kasten bedenken solange, bis der Tod sie abruft. —

An die Bestimmungen über die Schatz- und Armenkasten schließt sich unmittelbar die Anordnung über die von den Predigern in den Stadtkirchen abzuhaltenden Gottesdienste an. Es sind für Greifswald fünf Prediger durch den Receß vorgesehen worden, an den beiden großen Kirchen je zwei, an der kleineren St. Jakobikirche einer. Über diesem Kollegium sollte als sechster Geistlicher der Stadtsuperintendent stehen, der in seiner Predigtthätigkeit der Nikolaikirche zugewiesen wurde. Am Sonntage sollten je zwei Gottesdienste in der Nikolai- und in der Marienkirche, ein Gottesdienst in der Jakobikirche und einer in der Franziskaner-Klosterkapelle stattfinden; und zwar wurden die Zeiten in der Weise verteilt, daß zu gleicher Stunde frühmorgens in Marien und Jakobikirche, vormittags um 8 Uhr²⁾ in St. Marien und St. Nikolai gepredigt würde, und in der Dominikaner-Klosterkapelle der Nachmittagsgottesdienst, in der Nikolaikirche der Abendgottesdienst stattfinde. — Die zu behandelnden Texte sind vorgeschrieben. Für die Morgengottesdienste sollte der Katechismus die Grundlage der Predigt sein, denn Kinder und Gesinde würden in der Hauptsache die Zuhörerschaft bilden. Die Predigten der Vormittagsgottesdienste haben die betreffenden Evangelien auszulegen, die der Nachmittagsgottesdienste die betreffenden Sonntagsepisteln, und nur dem Superintendenten, der in St. Nikolai die Abendpredigt zu halten hatte,

¹⁾ Richter a. a. O. 1, 255.

²⁾ Diese Zeit ergibt sich aus Richter a. a. O. S. 249.

war die Wahl freier Texte oder auch eine Predigt über diesen oder jenen „locus communis“ gestattet; in der That, ein mit Predigten reich besetzter Sonntag! Doch auch an Wochentagen war dem Volke reichlich Gelegenheit gegeben, Gottes Wort zu hören, denn täglich sollte in St. Nikolai oder in St. Marien vormittags (von den ersten Predigern dieser beiden Kirchen in den vier ersten Tagen, vom Superintendenten und dem zweiten Prediger der Marienkirche in den beiden letzten Tagen der Woche) Predigtgottesdienst gehalten werden, dessen Dauer das Maß von einer halben Stunde nicht zu sehr überschreiten durfte. Die dabei zu behandelnden Texte waren der freien Auswahl des betreffenden Predigers überlassen, nur das ward gefordert, daß es biblische Abschnitte, nicht etwa Katechismusteile sein sollten. Denn letztere sollten in der Mittwoch-Morgenpredigt, die vor diesen regelmäßigen Vormittagspredigten der zweite Prediger von St. Nikolai zu halten hatte, behandelt werden. Außer dieser Mittwochpredigt wurden auch noch auf Montag und Freitag solche Frühgottesdienste angelegt, die der Prediger von St. Jakobi abzuhalten hatte, und für die ihm die Auslegung des Evangelisten Matthäus aufgetragen wurde.

Da diese drei Morgenpredigten, wie auch die Sonntag-Morgenpredigt, hauptsächlich für das Gesinde berechnet waren, und der Besuch derselben naturgemäß ein nicht sehr großer war, so wird sich daraus hinreichend die Bestimmung erklären, daß diese Gottesdienste in der kleinen Franziskanerkapelle abzuhalten seien, deren Benutzung für den Sonntag-Nachmittagsgottesdienst durch dieselben Erwägungen wird veranlaßt worden sein.

Außer für die öffentlichen Gottesdienste mußte noch für regelmäßige Darbietung von Gottes Wort an die Kranken und Siechen in den Hospitälern gesorgt werden. Das that der Keceß, indem er dem zweiten Prediger von St. Nikolai den Auftrag gab, den Kranken des Heiligen Geist-Hospitals zweimal in der Woche Katechismuspredigten zu halten, und dem zweiten Prediger von St. Marien, im Georgs-Hospital ein gleiches zu thun. — Die von der Treptower Ordnung vorgesehenen Quatemberpredigten wurden je eine dem Superintendenten und den ersten Predigern der drei Kirchen zugewiesen, und zwar sollte sie jeder Prediger in der ihm

zuständigen Kirche, der Superintendent jedoch in der Franziskanerkapelle oder, sollte das aus irgend einem Grunde nicht angängig sein, in einer der andern Kirchen halten.

Der dritte Teil des Recesses beschäftigt sich mit der Regulierung des Greifswalder Schul- bezw. Hochschulwesens.

Mit dem Greifswalder Schulwesen sah es in jenen Jahren arg aus. Die Universität war verfallen, wie das die Bemerkung in der Matrifel des Jahres 1539 kurz und treffend schildert: ¹⁾ *Studia litterarum temporum culpa collapsa (erant)*. Die Ermöglichung ihrer Wiederherstellung beschäftigte Bugenhagen schon in seiner Dreptower Ordnung.²⁾ Er riet dort, weil es zunächst Schwierigkeiten haben würde, „ynn der yle so anthofangen“, d. h. sofort die nötigen Lehrkräfte und die erforderlichen Geldmittel für „eyne gute volle Vniuersitet“ zu beschaffen, man möge vorläufig Sorge tragen, daß ein gutes Pädagogium errichtet würde nach Weise des in Marburg und Rostock bestehenden. — Nachdem er in der Visitation die Greifswalder Verhältnisse daraufhin genauer angesehen hatte, war sein Rat,³⁾ wie der Recess zeigt, man möge die bestehende Zahl der Lehrer — 5 — nicht verändern, jedoch eine Stadtschule im Gegensatz zu den bisher bestehenden Kirchschulen ins Leben rufen, der als Schullokal das Kollegium zugewiesen und der eine einheitliche Leitung in der Person des Rektors gegeben werden sollte. Der Unterricht sollte in drei Klassen erteilt werden in der Art, wie Melanchthon in seinem „Vnterricht der Visitatorn an die Pfarhern ym Kurfürstenthum zu Sachssen“ (Wittenberg 1528) dafür die genauere Anweisung gegeben hat. Sobald der dort aufgestellte Lehrplan, der im Lateinischen mit den gefördertsten Knaben Übungen in der Dialektik und Rhetorik, sowie die Lektüre ciceronianischer Schriften vorsieht, dem Wissensdurste der Schüler nicht mehr genügt, sollen, wie Bugenhagen rät, dem Schulganzen zwei Klassen aufgesetzt werden,

¹⁾ Friedländer a. a. O. 1, 200. Vgl. auch Ranjow (Böhmer) S. 110: kume ein Scheme einer vniuersiteten.

²⁾ Richter a. a. O. 1, 252 f.

³⁾ Auf Jahrzehnte hinaus ist es leider nur Rat geblieben und nicht ausgeführt worden. Vgl. die Bestimmung des Visitations-Recesses von 1558 bei Gesterding, Beitrag zur Geschichte der Stadt Greifswald, Greifsw. 1827, S. 176.

wie das in der Lübecker Kirchenordnung von 1531¹⁾ von ihm in genauem Anschluß an das, was er den Hamburgern 1529 verordnet hatte,²⁾ ausführlich dargestellt ist. Daß jedoch bei den in der vierten und fünften Klasse zu behandelnden Unterrichtsstoffen die Lehrer nicht an das, was die Lübecker Ordnung vorschrieb, zu wörtlicher Befolgung gebunden waren, ergibt sich von selbst, wenn man das Pensum der vierten Klasse mit dem des „dritten Hausens“ in Melanchthons Ordnung vergleicht: denn die zur Lektüre vorgeschlagenen Schriftsteller sind beidemal genau dieselben. Nach dieser Richtung hin führte also Bugenhagens Ordnung nicht weiter. Darauf kam es ihm aber auch sicherlich hierbei nicht an. Das, was er bezweckte, war vielmehr, in Greifswald möglichst bald ein fünfklassiges Schulganzes ins Leben zu rufen, das sich, nachdem es tüchtige Knaben und Jünglinge herangebildet hätte, von selbst in absehbarer Zeit zu einer Hochschule entwickeln sollte. In dieser Absicht wurde bestimmt, daß, sobald es möglich und nötig sei, durch herzogliche Hilfe zwei Rechtsgelehrte angestellt werden sollten, welche die Kaiserlichen Institutionen in öffentlicher Vorlesung zu erklären hätten, und daß der Superintendent durch vier exegetische Lektionen in der Woche den Grundstock für die Bildung einer theologischen Fakultät abgeben sollte.

So, hoffte Bugenhagen, werde sich in gesunder Weise allmählich in Greifswald eine Universität herausbilden, die, da dann eine wissenschaftlich gut erzogene Jugend vorhanden sei, dem ganzen Pommerlande zum Segen gereichen würde, — ein Plan, der für die Umsicht und Vorsicht, mit der Bugenhagen in seiner Arbeit für eine auf Hebung des geistigen Lebens abzielende Durchführung der Reformation in seinem Vaterlande vorging, ein glänzendes Zeugnis ablegt.

¹⁾ Richter a. a. O. 1, 146.

²⁾ Klefeker, Sammlung der hamburgischen Gesetze und Verfassungen, Hamburg 1770, Teil 8, Seite 85 ff.

Druckfehler: S. 9 Z. 6 v. u. l.: 1524 st. 1424. — S. 17 Z. 10 v. u. l.: Paspepres. — S. 24 Z. 20 l.: auertwistighe. — S. 26 Z. 7 l.: hebben st. hehben.

Die Herzöge von Pommern
und die
hanfisch-niederländische Konföderation
von 1616.

Von

Dr. Walter Friedensburg.

Alterschwach trat der einst so mächtige Bund der Deutschen Hanfa in die Neuzeit ein. Seit an den Küsten der Ost- und Nordsee geschlossene Staaten sich gebildet hatten, die fähig und willig waren, die ihnen obliegenden Aufgaben selbst zu erfüllen, die anliegenden Meere selbst zu befahren, den Gewinn, den der Betrieb des Handels abwarf, für sich selbst zu nehmen, sahen sich die Hanseaten in den Hintergrund gedrängt; ihre Privilegien wurden von den mächtigen Nachbarn nicht mehr respektiert, ihre Niederlassungen verödeten, mit ihrer Macht, ihrem Ansehen ging es zu Ende.

Unter dem Druck dieser widrigen äußeren Umstände vollzog sich auch im Innern des Bundes eine Veränderung zum Schlechteren. Das Gewinngefühl ließ nach; viele Glieder zogen sich vom Bunde gänzlich zurück; andere wollten durch den letzteren nur ihre eigenen engeren Interessen gefördert sehen und versagten, wo diese nicht auf dem Spiel standen; es wurde immer schwerer, auch nur für die notwendigsten Aufgaben die Mittel zu beschaffen.

Indes war der alte Geist noch nicht völlig erloschen; ja, um den Anfang des 17. Jahrhunderts nehmen wir einen gewissen Aufschwung wahr, der sich besonders an die Person des Stralsundischen, dann hanfischen Syndikus Johannes Domann anknüpft, eine der letzten hervorragenden Persönlichkeiten, von denen die hanseatische Geschichte zu erzählen weiß.¹⁾ Unter

¹⁾ Über die Einrichtung des hanfischen Syndikats s. Sartorius, Geschichte des Hanseatischen Bundes III, S. 579 ff. Erster Syndikus war Dr. Sudermann aus Köln, der nach etwa 40jähriger Dienstleistung 1591 starb. 1605 wurde dann Johannes Domann, ein geborner Osnabrücker, sein Nachfolger, der seit 1596 als Subsyndikus, dann als Syndikus im Dienst der Stadt Stralsund gestanden hatte. Domann starb 1618 im Haag. Vgl. über ihn auch Mantels in der Allg. Deutschen Biogr. V S. 323 f.

Domanns Auspizien beschäftigte sich namentlich der Lübecker Hansetag von 1604 mit der Reform des Bundes, den er straffer anzuziehen und auf eine festere Grundlage zu stellen bemüht war. Im ganzen kam man aber über einige verheißungsvolle Ansätze nicht hinaus, und wohl mochte auch den tapfersten Hanseaten bisweilen der quälende Zweifel beschleichen, ob überhaupt der Bund noch fähig sei, aus eigener Kraft sich aus dem Verfall zu erheben. Der Lübecker Heinrich Brokes erzählt uns in seinen Denkwürdigkeiten,¹⁾ daß die Städte damals sogar auf den Gedanken verfallen waren, sich einen fürstlichen Protektor zu wählen. Näher indes, als diese Auskunft, die übrigens wohl nie bestimmte Gestalt angenommen hat, lag, wenn man Hilfe bedurfte, eine andere Möglichkeit. Die nördlichen Niederlande hatten damals durch den heldenmütigen Widerstand, den sie Jahrzehnte hindurch der spanischen Weltmacht geleistet, die bewundernden Blicke aller auf sich gezogen. Seitdem dann der 12jährige Waffenstillstand, den Spanien im Jahre 1609 hatte eingehen müssen, jenen die künftige Unabhängigkeit zu verbürgen schien, bildeten die „Staaten“ einen Faktor der europäischen Geschichte. Immerhin war ihre Lage noch nicht so gefestigt, daß sie Allianzen hätten verschmähen dürfen. In mindestens gleichem Maße führte die Situation auf hansischer Seite, wenn sie richtig begriffen wurde, zur Annäherung an die neu erstandene holländische Macht, welche, wie die der Hansa, auf dem Bürgertum, der städtischen Kultur beruhte. Es kam hinzu, daß ja die holländischen Städte bis ins 15. Jahrhundert hinein einen integrierenden Bestandteil des Hansabundes gebildet hatten. Förmlich gelöst war die alte Verbindung überhaupt nicht, nur thatsächlich war man auseinander gekommen. Zwar fehlte es auch nicht an Gegensätzen; ja, im Grunde genommen waren

¹⁾ Aus den Aufzeichnungen des Lübedischen Bürgermeisters Heinrich Brokes, herausg. von Pauli in Zeitschr. des Vereins für Lübedische Gesch. und Altertums-kunde I (1860) S. 344 (zum Jahre 1611). — Übrigens heißt es schon in der Wismarer Instruktion zum Hansetag von 1604, man könne einen „Protektor Hansae“ nicht für ratsam halten, da eine derartige hohe Person nichts umsonst thun werde. Bürgermeister, Beiträge zur Gesch. Europas im 16. Jahrh. aus den Archiven der Hansestädte (Moskau 1843) S. 35 ff.

Hansa und holländische Union arge Konkurrenten, nämlich im Ostseehandel, auf den die Staaten das größte Gewicht legten. Sie waren damals die bedeutendsten Zwischenhändler, die mit den Produkten der nördlichen und nordöstlichen Länder, besonders Getreide und Materialien zum Schiffsbau, jährlich hunderte von Schiffen beluden, um an den Küsten des Mittelmeeres die Ware abzusetzen.¹⁾ Aber diese Konkurrenz zwischen Hanseaten und Holländern trat vor den Gefahren zurück, mit denen beide Teile von Dänemark bedroht wurden. Seitdem in diesem Reiche König Christian IV. (1588) auf den Thron gelangt war, hatte der Inselstaat einen bedeutsamen Aufschwung genommen. Der König ging darauf aus, die günstige Position, die er so zu sagen als Pförtner der Ostsee besaß, voll auszubeuten und Dänemark mittels ihrer zur Beherrscherin dieses Meeres zu erheben. Seine furchtbare Waffe war der Sundzoll. Natürlich konnte er den Durchgang durch die Engen der dänischen Meere nicht sperren; aber mittels jenes Zolles war er im Stande, den fremden Handel zu erschweren und dessen Gewinn zu schmälern, sich selbst aber in namhaftester Weise zu bereichern. Dies traf nun ebensowohl die Hansa wie die Holländer, wenschon erstere, die bis auf Christian Freiheit vom Sundzoll genossen hatte, noch in höherem Grade.²⁾ Nach alledem kann es nicht Wunder nehmen, wenn kurz nach dem erwähnten Stillstande von 1609 der Gedanke eines näheren Anschlusses, einer „Konföderation“, wie der Ausdruck lautete, zwischen den beiden Potenzen aufkam. Die Niederländer scheinen zuerst den Gedanken hingeworfen zu haben;³⁾ unter den Hansern nahm ihn zumal Lübeck auf, damals noch das allgemein anerkannte

¹⁾ Vgl. Raudé, Die Getreidehandelspolitik der europäischen Staaten vom 13. bis 18. Jahrhundert (= Acta Borussica, Getreidehandelspolitik I). Berlin 1896, S. 329 ff.

²⁾ Über Christian IV. und die Hansestädte vgl. die neueste Darstellung bei Schäfer, Gesch. von Dänemark V S. 360 ff. (Gotha 1902).

³⁾ Brokes a. a. O. S. 344 f. Vgl. Lübe an Stralsund 24. Oktober 1611: Nach dem kürzlich hier abgehaltenen Wendischen Tag (1. September) hat man von den Herren Generalstaaten der vereinigten holländischen Provinzen soviel in Erfahrung gebracht, daß dieselben zu etwas näherer Konjunktion mit den Erb. Städten nicht ungeneigt wären. Stralsund, Stadtarchiv, Hanseatica vol. 3. Orig.

Haupt des Bundes; und Lübeck hielt auch dann an der Idee fest, als die übrigen Städte sich lau und unschlüssig bezeigten. So kam es zuerst — im Jahre 1613 — nur zu einem Sonderbündnis zwischen Lübeck und den Staaten. Doch ließ die Travestadt nicht ab, ihre Genossinnen zum Anschluß zu drängen, und allmählich gelang es ihr auch, wenigstens bei einem Teil der Hansestädte die Bedenken zu beseitigen, welche Engherzigkeit und Mangel an Selbstvertrauen dem weitaussehenden Unternehmen entgegenstellten. Zunächst trat die Stadt Braunschweig bei, bekanntlich trotz ihrer Binnenlage ein eifriges Mitglied der Hansa. Sie hatte damals, seit länger als einem Jahrzehnt, mit ihren Landesherren einen harten Strauß um die innere Unabhängigkeit zu bestehen und war in dessen Verlauf zweimal der Reichsacht verfallen. In dieser Bedrängnis ergriff sie die Hand der Niederländer. Einer Anzahl anderer Hansestädte gab das Verhalten Dänemarks den entscheidenden Antrieb. Christian IV. nämlich ließ unter dem 6. April 1615 den Städten Bremen, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund, Stettin und Danzig, die sich zur Wahrnehmung der von der Hansa beanspruchten Vorrechte an ihn gewandt, die Erklärung zuteil werden:¹⁾ welche von ihnen fernerhin mit Dänemark Handel treiben wolle, möge bis zu einem bestimmten Termin ihre Bevollmächtigten schicken, aber jede für sich, da er „mit etlich wenigen nomine omnium vel multarum civitatum“ in keinerlei Verhandlungen eintreten werde; auch sollte Lübeck, mit dem der König seit langem in gespannten Verhältnissen lebte, ausgeschlossen sein. Das besagte also, wie wenigstens die Hanseaten es auffaßten, daß der König ihren Bund als nicht mehr bestehend ansah. Es war klar, daß die vereinigten Städte das nicht hinnehmen konnten, ohne sich selbst aufzugeben und das Fundament, auf dem sie ruhten, zu verlassen.

Der Bund der Hansa prunkte damals noch mit einer Namensliste von einigen 50 bis 60 Mitgliedern;²⁾ sehr viel geringer aber war die Zahl derer, die noch an dem Bundesleben wirklich

¹⁾ Herzogl. Stettiner Archiv Pars I Tit. 68 nr. 41 foll. 87 sq. 180 u. 182 Abschriften.

²⁾ Sartorius, Gesch. des Hanseatischen Bundes III S. 613 f.

Anteil nahmen, die hansischen Versammlungen besuchten und Beiträge, die über das sog. Annuum hinausgingen, entrichteten. Als solche Städte wurden zu Anfang des 17. Jahrhunderts nur noch vierzehn aufgezählt; sie allein hatten auf den Hansetagen das volle Stimmrecht. Von den Städten Pommerns gehörten in diesem Sinne noch zur Hansa: Stralsund, Greifswald und Stettin;¹⁾ neben ihnen erscheinen aber auch Anklam, Stargard, Kolberg, Rügenwalde und Gollnow noch in Zusammenhang mit der Hansa.²⁾ Von ihnen allen stand an kommerzieller und sonstiger Bedeutung Stralsund voran; es nahm auch im Verband der Hanse als ausschreibende Stadt eine hervorragende, führende Stellung ein. In den Jahren freilich, da über den Beitritt der Städte zu der lübisch-holländischen Konföderation verhandelt wurde, war Stralsund durch seine inneren Angelegenheiten völlig in Anspruch genommen.³⁾ Die Bürgerschaft stand gegen den Rat und diese Verwirrung benutzte der Herzog von Wolgast, Philipp Julius, um eine alte Rechnung mit der Stadt zu begleichen. Philipp Julius war von hohem fürstlichen Selbstgefühl getragen; die faktische Unabhängigkeit der vornehmsten Stadt seines Herzogtums war ihm von jeher ein Dorn im Auge gewesen, und von dem Augenblicke an, da er die selbständige Regierung angetreten, hatte ihm kaum etwas mehr am Herzen gelegen, als sein Übergewicht dort zu sichern, die Stadt seinem Unterthanenverband thatsächlich einzufügen. Der Rat von Stralsund geriet dadurch in eine schwierige Lage: auf der einen Seite drohte die Bürgerschaft, auf der anderen lauerte der Herzog. Unter diesen Umständen vermochte Stralsund an den Tagungen und Verhandlungen der Hansa während jener Jahre keinen selbständigen Anteil zu nehmen. Trotzdem entging dem Rat die Bedeutung nicht, die die Herstellung

¹⁾ Sartorius ebendasselbst S. 628. Außerdem sind es folgende 11 Städte: Lübeck, Köln, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Rostock, Wismar, Danzig, Lüneburg, Magdeburg und Hildesheim.

²⁾ Diese fünf Städte wurden z. B. von Stralsund als ausschreibender Stadt unter dem 3. Dezember 1611 zu einem allgemeinen Hansetag erfordert. Strals. Stadtarchiv, Hanseatica vol. 3.

³⁾ D. Fod, Rügensch-Pommersche Geschichten aus 7 Jahrhunderten, Bd. 6 (1872) S. 29 ff.; 63 ff.

eines näheren Einvernehmens mit den Niederländern haben mochte.¹⁾ Er vertraute daher die mecklenburgischen Schwesterstädte Rostock und Wismar mit seiner Vertretung. Diese vermittelten auch, indem sie selbst der „Konföderation“ sich beigesellten, den Anschluß von Stralsund. Von letzterer Stadt scheint wiederum Greifswald seine Direktive erhalten zu haben; wir treffen auch letzteres unter denjenigen Gliedern des Hansabundes, die im Jahre 1616 das Bündnis mit den Niederländern untersiegelten. Außer den genannten waren es noch Hamburg und Bremen, die beinahe erst im letzten Moment beitraten, sowie Lüneburg und Magdeburg, also mit den schon genannten sechs Städten Lübeck, Braunschweig, den zwei mecklenburgischen und zwei vorpommerschen Städten, im ganzen zehn von den vierzehn führenden Hansestädten.

Nicht beteiligt sind, wie man sieht, die Städte des Stettinschen Anteils von Pommern. Eine bestimmte Erklärung für ihre Zurückhaltung läßt sich nicht geben; sicher ist nur, daß der Landesherr, Philipp II. von Pommern-Stettin, dem Beitritt seiner Städte abhold war²⁾ und man wird vermuten dürfen, daß der mehr oder minder deutlich zum Ausdruck gebrachte Wunsch des Herzogs die Städte beeinflusst habe.³⁾

¹⁾ Schon bei der ersten Anregung Lübecks — mittels des oben angeführten Schreibens vom 24. Oktober 1611 — hatte die Idee des Bündnisses mit den Staaten Stralsund eingeleuchtet. Die Stralsunder Instruktion zu einer Tagfahrt der wendischen Städte vom 30. Oktober 1611 erklärt, die Stadt sei der Ansicht, daß kein bequemer und nützlicher Socius als eben die Herrn Staten adhibirt werden könne. Stadtarchiv, Hanseatica vol. 3.

²⁾ Vgl. unten.

³⁾ An und für sich war aber zumal Stettin selbst damals weniger als je gemeint, sich von der Hansa zu scheiden. Die Stadt hatte an den Verhandlungen des erwähnten Hansatages von 1604 eifrig teilgenommen, und als der Zeitpunkt herankam, da jener anfangs nur für 10 Jahre begründete engere Verband ablief und erneuert werden sollte, zeigte sich Stettin so sehr von der Bedeutung des hanseatischen Zusammenhalts durchdrungen, wie nur irgend ein anderes Glied des Bundes. Damals, im Juli 1614, waren die pommerschen Hansestädte zu Beratungen in Stettin versammelt. Hier erklärte letztere Stadt mit Nachdruck: „In der Konfoederation (d. h. dem Hansabund) müssen wir bleiben, denn alles (was) wir haben an Freiheit, das haben wir beneficio Hansae!“ „Und hat man iyo,“ fügt die Stadt hoffnungsvoll hinzu, „keine große

Was war nun der Inhalt dieser hansisch-holländischen Konföderation? ¹⁾ Die Ostseestädte, besagte der Eingang des Bundesinstruments, wie auch die niederländischen (oder Süderstädte) haben einstmals zur „gemeinen Händischen Verbündnis“ gehört; in abgelaufenen Zeiten aber sind die Niederländer durch langwierige Kriege, etliche auch durch eingefallene Mißverständnisse, an Besuchung der Hansetage und Teilnahme an den Bundeslisten verhindert worden. Kürzlich jedoch, nachdem die niederländischen Städte inzwischen den Hochmögenden Herrn Generalstaaten der freien Niederlande beigetreten sind, haben sie sich aufs neue mit der Hanja in Verbindung gesetzt und bereits im Jahre 1613 mit der Stadt Lübeck ein Abkommen getroffen, auf dessen Grund nunmehr die Hochmögenden Herrn Staaten und die Ehrbaren Oster'schen Hansestädte die alte Freundschaft erneuert und sich folgender Punkte und Artikel verglichen haben:

Das Bündnis ist niemandem zum Schaden, sondern einzig zur Bewahrung und Erhaltung der freien Navigation, Kommerzien und Trafiken im Gebiet der Nord- und Ostsee errichtet worden, damit die Angehörigen der verbündeten Städte vorerst der gemeinen Rechte aller Völker und Nationen und hernächst ihrer erlangten und habenden Freiheit, Rechte und Privilegien und wolhergebrachten Gebräuche genießen mögen. Wird eins der Bundesglieder hierin beeinträchtigt, so soll es von dem gesamten Bunde verteidigt und geschützt werden, damit die vielseitigen Importen und Handlungen, so kann es künftig kommen!“ [Aufzeichnung über eine Beratung in Stettin vom 28. April 1614 im Stettiner Stadtarchiv Lit. V Sectio 2 Vol. 42 (deponiert im Königl. Staatsarchiv)]. Mit anderen Worten: der Niedergang der Hanja ist kein Grund, um sich von dem Bunde zu trennen. Und an dieser Gesinnung hat Stettin festgehalten und ist noch ein halbes Jahrhundert hindurch, d. h. solange noch überhaupt ein gewisser Zusammenhalt zwischen den Städten bestand, wenn auch mit stetig verminderten Kräften, der Hanja treu geblieben; doch, wie gesagt, der Verbindung mit den Niederländern ist Stettin ebensowenig beigetreten, wie irgend eine andere Stadt des nach Stettin benannten pommerschen Teilherzogtums.

¹⁾ Gedruckt bei Dumont Corps universel diplomatique To. V P. II p. 274 ff. und anderswo. Handschriftlich Stett. I, 68, 41 fol. 18—24 (in niederländischer Sprache) und fol. 120—130 (deutsch, mit der Ratifikation durch die Staaten).

Beschwerden, so ihren Bürgern und Unterthanen bis jetzt zu großer Bedrückung und Behinderung der allgemeinen Kommerzien und Schiffahrt aufgebürdet, wiederum abgestreift und die freie Navigation und Hebung der Kommerzien erhalten und gewahrt werden möge.

Das Bündnis soll den Beziehungen, die die niederländische Union bisher mit Kaiser und Reich sowie den Königen von Frankreich und England und der evangelischen Union unterhalten, nicht präjudizieren; ebensowenig das Verhältnis der Hansa zum hl. Reich beeinträchtigen. Ferner soll eine jede Stadt, die eine mittelbare Obrigkeit hat, dieser jederzeit leisten, was Recht ist, andererseits von der Obrigkeit ebenfalls Recht erfahren.

Das sind die grundlegenden Bestimmungen; die übrigen Punkte bilden gewissermaßen deren Ausführung. So wird festgesetzt, daß die Direktion des Bündnisses bei den Niederländern stehen, jedes Mitglied aber eine Stimme haben soll. Die Hansestädte sind berechtigt, an den Beratungen der Staaten, soweit sie mit diesem Bündnis in Beziehung stehen, teilzunehmen, ebenso entsprechend die Niederländer.

Behindert irgend eine Macht die Kommerzien und freie Schiffahrt der Verbündeten oder handelt sie wider deren Privilegien, so soll sie zuerst gütlich gemahnt werden. Bleibt das erfolglos, so soll man gegen sie nach Bundesbeschluß „defensive mit Macht procedieren.“ Wird ein einzelnes Bundesglied widerrechtlich beschwert, so soll ihm zur Abstellung der Beschwer und Wiederbringung des erlittenen Schadens schleunige Hilfe geleistet werden.

Die Schiffe der Verbündeten sollen eines des anderen Häfen und Ströme frei und ungehindert gebrauchen, die Mannschaft ihr Gewerbe und Handel dort üben dürfen, sich aber keine Ausschreitungen zu Schulden kommen lassen, und was sie entnimmt und verbraucht, bar bezahlen.

Jeder Unterthan eines Bundesgliedes kann im Gebiet aller andern das Bürgerrecht sowie Eigentum erwerben gegen die ortsüblichen Abgaben, ohne Unterschied der Religion, soweit solche im hl. Reich zugelassen ist.

Friede soll nur von der Gesamtheit des Bundes geschlossen werden.

Das Bündnis soll 12 Jahre währen und dann „mit gemeiner Beliebung ferner continuirt“ werden.

Wosern einige Potentaten, Länder oder Städte in diese Verbindung zu treten begehren, soll ihnen das auf redliche Bedingungen mit gemeinem Konsens verstattet und sie in das Bündnis aufgenommen werden u. s. w. —

Der thatsächliche Abschluß dieses Bündnisses erfolgte am 26. Dezember 1615 vor Braunschweig, wo damals Holländer und Hanseaten bemüht waren, die Stadt mit ihrem Herzog zu versöhnen. Es wurden sodann zwei gleichlautende Instrumente ausgefertigt, von denen die Hansestädte das eine im April 1616 besiegelten und den Staaten zusandten, die endlich am 13. Juni im Haag ihrerseits das Bündnis vollzogen. Bei diesem Anlaß regelte man auch die Beitragspflicht der einzelnen Glieder, und es wurde festgesetzt, daß bei je hundert Einheiten an Geld oder Mannschaft, die die Staaten aufzubringen hätten, Lübeck $5\frac{1}{2}$, Hamburg $3\frac{1}{2}$, Bremen $1\frac{1}{2}$, Rostock, Stralsund, Magdeburg und Lüneburg je eine, Braunschweig 2, jedoch für die nächsten 5 Jahre nur eine, endlich Wismar und Greifswald je eine halbe Einheit entrichten sollten, die Hansestädte zusammen also $17\frac{1}{2}$ gegen 100 der Staaten. Man versteht hiernach die erwähnte Bestimmung, daß das Direktorium des Bundes von den Niederländern gehandhabt werden sollte und ermißt, wie sehr die Leistungsfähigkeit der Hanse zurückgegangen war. Andererseits bedeutete darum aber auch das Bündnis, wosern es nach dem Buchstaben zur Ausführung kam, eine vielfache Verstärkung des Hansabundes.

Gegen wen sich das Bündnis richten sollte, dafür giebt, außer der Sachlage im allgemeinen, besonders derjenige Abschnitt des Instruments, der von den Ausnahmen spricht, einen Wink. Kaiser und Reich, die protestantische Union, Frankreich und England werden ausgenommen; Schweden war kurz vorher mit den Niederlanden in ein förmliches Bündnis eingetreten.¹⁾ So

¹⁾ Droysen, Gustav Adolf I S. 77.

bleiben wesentlich nur Dänemark und Spanien, über welche die Bündnis-Urkunde ein beredtes Schweigen beobachtet. Freilich betont sie an mehreren Stellen den rein defensiven Charakter des Verbündnisses; allein, indem letzteres sich vorbehält oder vielmehr eben darauf gegründet ist, überall einzugreifen wo eine Behinderung der Schifffahrt und des Handels seiner Glieder oder eine Verletzung von Privilegien der letzteren vorliege, hält es sich augenscheinlich ein weites Aktionsfeld offen. Jedoch steht der Bund — seiner Intention nach — Dänemark und Spanien nicht in ganz gleicher Weise gegenüber, was allerdings aus dem Wortlaut des Instruments nicht hervorgeht. Den Übergriffen Dänemarks entgegenzutreten hatten beide Kontrahenten ein im großen und ganzen übereinstimmendes Interesse. Anders gegenüber Spanien. Hier mußten zwar die Staaten dringend wünschen, vorkommendenfalls auf die Hilfe der Hanse rechnen zu dürfen; lief doch der 12jährige Stillstand bereits im Jahre 1621, also noch innerhalb der ersten Hälfte der Geltungsdauer des Bündnisses ab. Allein für die Hanse bildete Spanien ein wichtiges Absatzgebiet und sie war stets, trotz der Religionsverschiedenheit, bemüht geblieben, mit dem Reiche Philipps II. freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten. Hieran wäre die Verständniß mit den Niederländern beinahe schon in ihren Anfängen gescheitert; die Staaten wünschten eine ausdrückliche Verpflichtung Lübecks gegen Spanien, die jenes einzugehen entschieden verweigerte. Da kein Teil seinen prinzipiellen Standpunkt aufgab, so ließen sich die Verhandlungen eine Zeit lang sehr schwierig an, bis man einen Ausweg fand. Den Holländern zu Gefallen wurde im Instrument Spanien unter den auszunehmenden Ländern nicht aufgeführt; andererseits setzte Lübeck durch, daß im übrigen der defensive Charakter des Bundes um so stärker betont werde.¹⁾ —

Inzwischen war nun die Annäherung zwischen den Hanseaten und der jungen Republik der Niederlande nicht unbemerkt geblieben. Schon auf dem Frankfurter Wahltage im Juni 1612 war davon die Rede und der spanische Gesandte äußerte sein Befremden

¹⁾ Brokes a. a. O. Bd. II S. 262 ff.; vgl. ebendasselbst S. 16 und 27.

über eine derartige Anknüpfung der Hansestädte mit den Feinden seines Königs.¹⁾ Bald traf in Lübeck gar eine formelle Anfrage des neu gewählten Kaisers Matthias ein, ob die Hanseaten wirklich des Vorhabens seien, sich mit den Niederländern zu verbünden. Der Kaiser verhehlte nicht, daß er solches ungern sehen würde; er mahnte ernstlich, davon abzustehen.²⁾ Allein die Stadt ließ sich nicht beirren; sie antwortete dilatorisch³⁾ und förderte, wie wir schon hörten, das Projekt nur um so eifriger. Aber es mußte dann weithin das größte Aufsehen erregen, als man unvermutet schnell das Bündnis so zu sagen sichtbar und greifbar in die Erscheinung treten sah. Im Jahre 1614 nämlich überschritt ein von den Staaten für die Stadt Braunschweig ausgerüstetes Hilfskorps die Grenzen der Niederlande und nahm durch eine große Anzahl deutscher Territorien hindurch seinen Weg unaufhaltsam bis in das Herz des Reiches. Hiernach konnte niemand mehr an der Existenz eines Verständnisses zwischen deutschen und holländischen Städten zweifeln und es begreift sich, daß man auf fürstlicher Seite die Weiterentwicklung der Angelegenheit mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte.

Es ist bekannt, daß der Hansabund sich fast ausschließlich aus mittelbaren Städten zusammensetzte. Unbestritten reichsunmittelbar war unter den deutschen Hansestädten nur Lübeck; daneben galt allerdings auch Hamburg für reichsfrei, behauptete aber diesen Anspruch nur mit großer Mühe gegen Dänemark, welches Hamburg als holsteinische Landstadt betrachtet wissen wollte.⁴⁾ Die übrigen deutschen Glieder der Hanse aber waren rechtlich Landstädte, wenn auch gerade ihre Zugehörigkeit zum Bunde ihnen ein Gegengewicht wider die landesherrlichen Anforderungen und Ansprüche verlieh. Hieraus ergab sich andererseits wiederum ein erhöhter Anreiz für das territoriale Fürstentum, den Einfluß der Hanse innerhalb der Landesgrenzen lahm zu legen. Unmöglich

¹⁾ Brokes II S. 15*

²⁾ D. d. Prag 14. November 1612. Gedruckt Burmeister Beiträge zur Gesch. Europas S. 36 f. (aus dem Wismarer Ratsarchiv). Vgl. Brokes a. a. O. S. 26.

³⁾ Am 27. November 1612. Burmeister a. a. O. S. 37 f.

⁴⁾ Vgl. u. a. Schäfer, Gesch. von Dänemark V S. 366 ff.

konnte es daher dem deutschen Fürstentum erwünscht sein, als jetzt der Hansa in den niederländischen Provinzen ein jugendfrischer Genosse zugeführt wurde, an dessen Hand der alternde Bund sich wieder aufrichten, neue Kräfte gewinnen, neue Ansprüche erheben mochte.

Wir mußten dies vorausschicken, um, indem wir uns jetzt Pommern zuwenden, die Vorgänge, die sich hier an das holländisch-hansische Bündnis angeschlossen, verständlich zu machen.

Wir wissen bereits, daß Herzog Philipp von Stettin es verstanden hatte, seine Städte von dem Anschluß an die Konföderation zurückzuhalten. Um so empfindlicher fühlte sich Philipp Julius von Wolgast berührt, als er Kenntnis erhielt, daß sowohl Greifswald wie namentlich Stralsund jenen Schritt der Hanseaten mitgemacht, zumal in einem Augenblick, da sich der Herzog in höherem Maße als je zuvor als Herren der Geschichte der letztgenannten Stadt betrachten mochte. Die inneren Wirren, deren wir gedachten, hatten nämlich Philipp Julius das Schiedsrichteramt zwischen Rat und Gemeinde in die Hände gespielt; unter seinem Einfluß wurde 1616 der sog. Bürgervertrag vereinbart, der als eine Teilung der Gewalt zwischen Rat und Bürgerschaft bezeichnet werden kann und für die ganze Folgezeit die Grundlage der Stralsunder Stadtverfassung gebildet hat.

Dabei aber vergaß der Herzog auch seiner selbst und der Ansprüche seiner Stellung nicht. Schon mehrere Monate vor dem Bürgervertrag, nämlich am 11. Juli 1615, regelte der sog. Erbvertrag¹⁾ das Verhältnis zwischen der Stadt und dem Landesherrn. Erstere erklärte hier, daß der Herzog ihr Landesfürst, Erbherr und ihre von Gott verordnete Obrigkeit sei, daß ihm die Stadt „eigentümlich“ zustehe, Rat und Gemeinde ihm erbunterthänig und allen Gehorsam zu leisten schuldig seien. Ferner wurde dem Herzog die bisher bestrittene Befugnis eingeräumt, nach vorgängiger Ankündigung die Stadt jederzeit zu

¹⁾ Fod a. a. O. VI S. 72; Kraß, Die Städte der Provinz Pommern (Berlin 1865) S. 483 f. Vielsach gedruckt, u. a. bei Dähnert, Sammlung Pommerscher Urkunden II 52 ff.

betreten und sich in ihr aufzuhalten, solange es ihm beliebe, auch sie in Kriegszeiten mit seinen Vasallen zu besetzen sowie fremde Fürsten in die Stadt zu geleiten. Auf der anderen Seite wurde letzterer allerdings zugestanden, daß dieser Vertrag ihr an ihren wohlhergebrachten Privilegien (die man indes nicht einzeln aufführte oder erwähnte) nicht nachtheilig sein solle und daß sie einem neuen Landesherrn erst dann die Erbhuldigung zu leisten schuldig sei, wenn dieser die Privilegien der Stadt bestätigt habe.

Von der Zugehörigkeit Stralsunds zum Bunde der Hanse ist in dem Vertrag nicht die Rede. Der Fürst hätte keineswegs daran denken dürfen, ihr diese zu bestreiten; etwas anderes war indes der Anspruch der Stadt auf ein mehr oder minder ausgedehntes selbständiges Bündnisrecht. Ein solches ist einer Landstadt von fürstlicher Seite wohl nie ausdrücklich eingeräumt, wenn auch oft von den Städten thatsächlich ausgeübt worden. Aber mit dem aufkommenden modernen Staatsbegriff vertrug sich die Ausübung eines derartigen Rechts durch ein einzelnes Glied des Staates augenscheinlich nicht mehr und es begreift sich leicht, daß der Herzog den Schritt, durch den Stralsund eigenmächtig seine Allianzen erweiterte, nicht ruhig hinnahm. Indem er sich aber anschickte, gegen den Anschluß seiner Stadt an das holländische Bündnis einzuschreiten, fand der Herzog die Verhältnisse wiederum so günstig vor, daß ihm die Art seines Auftretens gleichsam von selbst an die Hand gegeben wurde.

Die Verhandlungen über den Beitritt zur Konföderation hatte bis dahin ausschließlich der Rat geführt; nur einzelne Glieder der Bürgerschaft waren eingeweiht worden, zweifellos solche, deren Einverständnisses mit seiner Politik der Rat von vornherein sicher war; die eigentliche Bürgerschaft und ihre berufenen Vertreter, die Hundertmänner sowie die Gewerke, waren nicht befragt worden. Das vermerkte die Bürgerschaft übel. Sie wandte sich daher Ende 1615 beschwerdeführend an den Landesfürsten, der damals in der Stadt weilte, und erbat sein Einschreiten in dieser Angelegenheit, das natürlich gern gewährt wurde. Der Herzog berief also den Rat und stellte ihn wegen des Beitritts zur Konföderation zur Rede. Man antwortete ihm,

und zwar auf sein Verlangen schriftlich:¹⁾ Stralsund sei seit Jahrhunderten ausschreibende Stadt im Hansabunde und die ganze Bürgerschaft sei einig und habe noch jüngst ausdrücklich erklärt, daß sie hansisch sein und bleiben wolle. Indes hätten die inneren Wirren sie verhindert, sich während der letzten Jahre an den Hansetagen im eigenen Namen zu beteiligen; auch wären ihnen die Rezesse nicht zugegangen, sodaß sie dessen, was von der Hansa lezthin vorgenommen worden, größtenteils unfundig seien. So seien sie auch nur indirekt, nämlich durch Rostock und Wismar, „vor etlichen Wochen“ berichtet worden, daß wegen der Kommerzien, als nämlich in Dänemark, Schweden und Moskau, eine Vereinigung zwischen den Oster- und Süderstädten von Nöten wäre, insonderheit weil letztere von alters Hansestädte gewesen „und seiint ihre Namen in unsern alten deutschen Privilegien zu finden.“ Die Stadt habe deswegen, da sie selbst noch behindert gewesen, den beiden mecklenburgischen Städten ihre Vollmacht zum Abschluß der Vereinigung mitgegeben, mit der Maßgabe, daß Stralsund beitreten wolle, falls alle andern Hansestädte sich anschließen; hiermit hätten sich auch diejenigen Mitglieder der Bürgerschaft, denen der Rat Kenntniss von der Sache gegeben, einverstanden erklärt. Ob und was nun darauf erfolgt, wüßten sie noch nicht; es läge aber kein Anlaß vor, zu glauben, daß etwas gesucht oder geplant worden sei, was dem Herzog und dem hl. deutschen Reich in einigen Weg schädlich sein könne; im Gegenteil, die Vereinigung werde nur zu deren Besten gereichen.

Diese, ein wenig auf Schrauben gestellte Antwort läßt erkennen, wie wenig sicher seiner Position der Rat sich fühlte

¹⁾ D. d. 18. Dezember 1615. Stett. Pars I Tit. 68 nr. 41 fol. 63—65 Abschrift. — Die Akten, auf denen die weitere Darstellung beruht, finden sich zumeist in zwei Faszikeln des Stettiner Staatsarchivs, welche signiert sind: 1. Herzogl. Stettiner Archiv Pars I Tit. 68 Nr. 41 (ehedem: Bohlen'sche Sammlung Ms. n^o 41), Volumen von 285 Blättern, Aufschrift: Belangend ob den Stedten Stralsund und Greifswaldt zu gestaten mit den Vereinigten Staaden der Niederlande in Bündnuß sich einzulassen. Der Band enthält sowohl Akten der herzogl. Stettinischen wie der Wolgaster Registratur, daher auch manche Aktenstücke zwiefach. 2. Herzogl. Wolgaster Archiv Tit. 41 Nr. 17, aus Fragmenten der Wolgaster Registratur gebildet, 21 Blätter.

Der Herzog war auch keineswegs befriedigt und die Vertreter der Stadt mußten aufs neue vor seinen Räten erscheinen, um in ein förmliches Verhör genommen zu werden. Der Kanzler des Herzogs führte aus,¹⁾ daß, so wenig es letzterem zustehe, sich ohne die Landschaft mit fremden Mächten in Bündnisse einzulassen, dies ebensowenig der Landschaft oder deren einzelnen Gliedern ohne Vorwissen und Genehmigung des Fürsten gestattet sein könne. Über diese prinzipielle Frage sich zu äußern, vermied die Stadt; sie blieb dabei, daß es sich im vorliegenden Falle überhaupt um nichts weniger als um die Eingehung eines neuen Bündnisses handle, sondern lediglich um die Wiederherstellung eines Verhältnisses, das früher Jahrhunderte lang bestanden habe und erst in neueren Zeiten durch den Krieg gegen Spanien unterbrochen worden sei; demnach könne auch nicht die Rede davon sein, daß in dieser Angelegenheit die Stadt Stralsund ihre Befugnisse überschritten oder ihre Ansprüche erweitert habe.

Der Herzog gab sich mit dieser Erklärung fürs erste zufrieden;²⁾ nur forderte und erhielt er das Versprechen der Stadt, ihm die Bündnisurkunde selbst, sobald diese ihr zugehe, einzureichen. Er wolle hoffen, bemerkte er, daß sich alles so verhalte, wie man ihm angebe; sollte er erfahren, daß etwas anderes dahinter stecke, so werde er ein Exempel statuieren, und wenn Unglück aus der Sache entstehe, müsse er die Stadt und ihre Leitung dafür verantwortlich machen. —

Um die nämliche Zeit, als Stralsund dergestalt vor seinem Herzog wegen des holländischen Bündnisses Rede und Antwort stehen mußte, spielte sich im benachbarten Mecklenburg ähnliches ab. Auch den Herzog von Schwerin, Adolf Friedrich, erfüllte es

¹⁾ Stett. Pars I Tit. 68 nr. 41 fol. 175 b ff.

²⁾ Doch verlangte er noch Auskunft über die Verhandlungen einer kürzlich stattgehabten Tagfahrt zu Rostock, welche von Stralsund beschickt worden war. Die Stadt berief sich anfangs darauf, daß sie zur Verschwiegenheit über die dortigen Beratungen verpflichtet sei; als aber der Kanzler mitteilte, daß dies Verweigern einer Auskunft dem Herzog höchst verdächtig vorkomme, erklärte der Bürgermeister schließlich, man habe über Maßnahmen wider die dänischen Zollbelästigungen sich beraten.

mit Argwohn, als ihm bekannt wurde, daß zu den Verbündeten seine Städte Rostock und Wismar gehörten. Er habe glaubhaft vernommen, schrieb er beiden am 5. Dezember 1615, daß sie sich in eine neue, fremde Verbündnis und Liga einzulassen willens seien und der Bürgerschaft gegenüber vorgegeben hätten, er, der Herzog, sei unterrichtet und stimme stillschweigend zu. Das wolle er keineswegs zugeben, vielmehr seine Zustimmung davon abhängig machen, daß bei dem Bündnis alles vermieden werde, was den Eiden und Pflichten der Städte und ihrem Gehorsam gegen den Landesfürsten zuwider sei; insbesondere dürften sie nicht den geringsten Heller zu dem Bunde kontribuieren.¹⁾

Als Rostock ausweichend antwortete,²⁾ schrieb der Herzog ein zweites Mal³⁾ und bestritt jetzt der Stadt mit Entschiedenheit das Recht, mit Fremden Bündnisse einzugehen, worauf Rostock⁴⁾ seinerseits sich darauf berief, daß es sich seit Jahrhunderten im unangefochtenen Besitz des Jus foederis befinde und dieses Recht oftmals auch thatsächlich zur Geltung gebracht habe, sei es doch als Mitglied der Hanse mit fremden Potentaten sowie zahlreichen außerhalb des deutschen Reichs stehenden Gliedern, nämlich Städten die zu Schweden, Polen, Preußen gehörten, in Bundesgenossenschaft getreten und sei noch heutzutage mit den nämlichen verbündet.

Adolf Friedrich mußte darauf anscheinend nicht viel zu erwidern; doch teilte er etwas später — im Juli 1616 — den Schriftwechsel, den er in dieser Sache mit seinen Städten geführt, den

¹⁾ D. d. Schwerin. Stett. A. Pars I Tit. 68 Nr. 41 fol. 73, Abschrift.

²⁾ Am 16. Januar 1616: ebendasselbst fol. 74—77, Abschrift.

³⁾ Ergiebt sich aus der Antwort Rostocks, s. nächste Anm.

⁴⁾ Am 6. März 1616: ebendasselbst fol. 80—84, Abschr. u. a.: Das Bündnis sei in den Rechten (= Reichskonstitutionen) und der goldenen Bulle Kaiser Karls IV. begründet. Und weiterhin: der Herzog möge sich erinnern, daß diese Stadt das Jus foederis schon vor etliche hundert Jahr gehabt und daß sie sich erst zwar zu der Hansischen Union, hernach aber in und mit derselben zu vielen andern pactis et foederibus und sonderlich auch mit auswärtigen Königen und Potentaten begeben, und das auch eben der Hansische Bund nicht allein unter des h. Ro. Reichs Städten bestehe, sondern auch anderer Könige und Potentaten Städte dazu gehören usw.

beiden Pommernherzögen mit und bat sie, ihm zu berichten, ob sie näheres über jenes Abkommen mit den Niederländern wüßten und wie sie sich zu denjenigen ihrer Städte zu verhalten gedächten, die in die Konföderation eingetreten; ob sie gemeint seien, das gutzuheißen? Ihm, gestand der Herzog, sei noch ganz unklar „auf was Maß das Bündnis aufgerichtet worden sei, mit welchen Conditionen, auf wieviel Jahre, contra quos und zu welchem Intento“¹⁾.

Dies Schreiben des Nachbarrfürsten verfehlte bei keinem der beiden Pommernherzöge seine Wirkung. Philipp Julius hatte es kaum in Händen, als er von der Franzburg aus am 16. Juli an Bürgermeister und Rat von Stralsund schrieb²⁾ und sie an ihre Zusage erinnerte, die Kapitulation oder jedwede andere „schriftliche Nachricht“ über jenes Bündnis, die bei ihnen vorhanden sei, ihm ohne Verzug zuzusenden, „damit die wider Euch gefaßte Suspicion nicht gemehret werde“. Die Stadt konnte dies Verlangen ihres Herzogs nicht weigern. Zuvor aber that der Rat einen sehr verständigen Schritt, durch den er seine Position in dieser Angelegenheit für alles weitere sicherstellte. Er berief nämlich die Vertretung der Bürgerschaft und machte ihr nunmehr eingehende Mitteilungen über das abgeschlossene Bündnis, indem er zugleich die von ihm bisher verfolgte Politik zu rechtfertigen bemüht war. Das Ratsprotokoll³⁾ meldet darüber folgendes:

Der amtierende Bürgermeister Brandenburg zeigte den Gemeindevertretern „die Ursache dieser Konvention an, daß nemblich ein

¹⁾ An Philipp Julius d. d. Neustadt 4. Juli, Orig. und Abschr. im Stett. A. Pars I Titel 68 Nr. 41 fol. 181 und 72: an Philipp II von Stettin d. d. Schwerin, ebendasselbst fol. 1, Orig.

²⁾ Ebendasselbst fol. 102—104 Abschr. Am 15. beantwortete er aus Eldena den Brief Adolf Friedrichs: er werde gern die einschlägigen Akten seines Archivs sowie sein Bedenken zur Sache mitteilen, doch befinde er sich zur Zeit nicht an seinem gewöhnlichen Hoflager. Er gedente aber nächstens mit H. Philipp Communication zu halten und werde dann den Beschluß dieser Unterredung „nebenst unserm Bedenken, was wir etwa in dieser Sache vorzunehmen gemeint, E. L. umständlich entdecken,“ u. s. w., a. a. O. fol. 180—181 Abschr. Zu der hier in Aussicht genommenen Zusammenkunft zwischen den beiden Pommernfürsten scheint es indes damals nicht gekommen zu sein.

³⁾ Stralsund, Städt. Archiv, Ratsprotokoll vom 30. Juli 1616.

Zeithero allerhand von dem foedere mit den Staaten gesprengt,¹⁾ daher es ante conclusionem aus bedenklichen ursachen geheim gehalten und wenigen medio juramenti, aus ihrem Mittel vertrauet.“ Dann „sei doctori Domanno Vollmacht aufgetragen, so es auch verrichtet“ u. s. w.

Die Vertreter der Bürgerschaft zogen sich zu einer kurzen Beratung zurück; dann erklärte der Wortführer: es sei dem Rath genugsam bekannt, „was es für Bedenken habe, solche wichtige foedere einzugehen, weil der eventus dubius. Weil sie aber sehen, daß hierin Senatus auf das gemeine Beste gesehen und weil die Sache endlich²⁾ geschlossen und beschworen, als wünschen (sie) daß dieß foedus zu Gottes Ehren und aller Confoederanten Besten gereiche, sein also einig.“ Ja, die Bürgerschaft zeigte sich jetzt von regem Eifer für das Bündnis befeelt und gab alsbald dem Rat anheim, die Thore und Wälle der Stadt zu verstärken;³⁾ auch erklärte sie, sie wolle gern Beisteuer leisten, damit der Kredit der Stadt erhalten werde, und hoffe, daß der Rat die Säumigen mit Ernst zu den Zahlungen anhalten werde.⁴⁾

Dieser Rückendeckung sicher, entsprach nun der Rat dem Begehren des Herzogs und sandte ihm unter dem 5. August 1616 die Bündnisurkunde samt einigen zugehörigen Aktenstücken ein.⁵⁾ Nur über die Quota contributionis, erklärten sie, sei es ihnen verwehrt Mitteilung zu machen; übrigens halte sich die Beitragspflicht weit unter dem hergebrachten gewöhnlichen Anschlag im engeren Hansabund. —

Aber auch Herzog Philipp II. von Stettin überwachte, obschon seine Städte der holländischen Konföderation ferngeblieben waren, letztere darum mit nicht geringerem Argwohn, und nur

¹⁾ S. v. a. ausgesprengt, kund geworden.

²⁾ D. h. endgiltig.

³⁾ Weil ehrbarlich, was in foedere versprochen, zu halten sei, bäten sie, daß die Thore und Wälle gebessert und wol versehen [würden].

⁴⁾ Zum Schluß der Verhandlung erklärte der Bürgermeister namens des Rats: sei das foedus wol erwogen und zur Stadt Bestem geschlossen, das übrige soll künftig erwogen werden.

⁵⁾ H. a. D. fol. 106—109, Abschrift.

um so unverhüllter tritt in seiner Antwort an Adolf Friedrich, die aus Stettin von 23. Juli d. J. datiert ist,¹⁾ der rein fürstliche Standpunkt zu Tage. Zu geschweigen — führte Philipp aus — daß unterthänige Städte ohne ihres Landesfürsten Wissen und Willen überhaupt kein Bündnis, am wenigsten aber mit Auswärtigen, so das h. Reich für ihre Obrigkeit nicht rekognoszieren, eingehen dürfen, so ist ferner gewiß, daß aus solchen Konföderationen den Landesfürsten schwere Nachteile erwachsen können, wenn nicht unmittelbar, so doch in ihren Folgen, sintemal die Unterhaltung dieser Bündnisse ohne hohe Beihilfe an Geld oder an Volk nicht abgehen kann; die Folge ist also, daß die Städte, ohnehin zum größten Teil in Geldnot befinden, ihre Mittel durch den Bund völlig erschöpfen werden, während doch die Billigkeit verlangt, daß sie diese im Dienst ihres Landesherrn verwenden. Noch verhängnisvoller würde sein, wenn laut des Bündnisses die Städte den Niederländern einmal Kriegshilfe gegen Spanien leisten sollten, wodurch der Landesherr mittelbar in den spanisch-niederländischen Konflikt hineingezogen würde. Um nichts erfreulicher aber wäre es wiederum, wenn — umgekehrt — die Niederländer den Städten Suffurs leisten wollten und mit ihrem Kriegsvolk den Reichsboden beträten; die Konsequenzen hieraus würden das ganze Land samt dem Landesherrn in Mitleidenschaft ziehen. Endlich aber — und dies war vom fürstlichen Standpunkt aus vielleicht das allerbedenklichste: das Bündnis mit den Niederlanden wird das Selbstvertrauen und den Mut der Städte erhöhen und ihnen Anlaß geben, sich dem schuldigen Gehorsam gegen den Landesherrn allgemach zu entziehen, Neuerungen nachzutrachten und im Vertrauen auf den Beistand der „Hochmögenden Herren Staaten“ (wie diese selbst sich ja benennen) ihre Rechte und Ansprüche zu erweitern. Sollte es aber insolgedessen zum Konflikt mit dem Landesherrn kommen,

¹⁾ Wolg. Archiv Titel 41 Nr. 17 und Stett. Pars I Tit. 68 Nr. 41 fol. 3—6, Abschriften; s. u. Beilage Nr. I. — Am 23. schickte Hz. Philipp Abschrift dieser Antwort mit einem begleitenden Schreiben an Philipp Julius: Wolg. Arch. a. a. D., Orig.; Stett. Archiv a. a. D. fol. 6, Abschr.

so würden wiederum die Staaten sich einmischen wollen und so der Landesherr an Reputation und Hoheit geschmälert werden.

Man sieht, daß Herzog Philipp die Bedeutung der Konföderation zwischen der Hanse und den Städten der Niederlande richtig erfaßt hatte. Die Frage war, wie lange sich das Zwitterverhältnis werde behaupten lassen, in welchem die nicht reichsunmittelbaren deutschen Hansestädte noch zur Zeit sich befanden, indem sie einerseits ihren Landesherrn zur Unterthänigkeit verpflichtet wurden, andererseits einem über die Landschaft hinausreichenden Bunde angehörten, der traditionell als eine selbstherrliche Macht erschien und an die Kräfte und Mittel seiner Glieder je nach Umständen größere oder geringere Anforderungen stellte.¹⁾ —

Übrigens kam jetzt den Herzögen ganz unerwartet eine Hilfe von anderer Seite. Diejenigen niederländischen Provinzen, welche die Unabhängigkeit von Spanien nicht erreicht hatten, sondern in das alte Verhältnis zu diesem zurückgetreten waren, bildeten damals eine spanische Statthalterschaft unter Erzherzog Albrecht von Osterreich und dessen Gemahlin, der Infantin Clara Eugenia Tochter König Philipps II. Den Erzherzog-Statthalter nun konnte das Bündnis der freien Niederlande mit der Hanse nicht gleichgiltig lassen. So wenig thatsächliche Macht auch letztere den Provinzen zur Verfügung stellen mochten, so lag es doch im natürlichen Interesse Spaniens, jeder Verstärkung des antispanischen Elements in Europa entgegenzuwirken. Der Erzherzog beschloß daher, sobald er von dem Vollzug jenes Bündnisses erfahren, durch eine Sendung an die Beteiligten sich zum mindesten der

¹⁾ Um die nämliche Zeit war auch Herzog Adolf Friedrich von Schwerein durch seine Städte Rostock und Wismar in den Besitz einer Abschrift der Bündnisurkunde gelangt, die aber seinen Verdacht nicht entwarfnete. Auch er nahm Anstoß daran, daß die Städte über die Beitragsquote Stillschweigen beobachteten; ferner wollte er aus Andeutungen in den Schriftstücken selbst entnehmen, daß noch andere Verabredungen zwischen den Verbündeten getroffen sein müßten, die bisher nicht ans Tageslicht gekommen seien u. s. w. Vgl. das Schreiben Adolf Friedrichs an Philipp Julius von Wolgast, d. d. Schwerein 16. August 1616. Stett. Arch. a. a. O. fol. 213, Orig.

striktesten Neutralität der Hanse für den Fall des Wiederausbruchs des Krieges zwischen Spanien und den freien Niederlanden zu versichern. Nun wissen wir, wie es sich hiermit verhielt; die Hanseaten hatten es mit Entschiedenheit abgelehnt, sich für den angedeuteten Fall ihren niederländischen Bundesgenossen zur Hilfe zu verpflichten, aber etwas anderes war es natürlich, dies Spanien selbst zuzugestehen und ausdrücklich kundzugeben, daß sie in jenem Kampfe den Holländern keinesfalls zur Seite stehen würden.

Der erzherzogliche Abgesandte, Jakob von Sommer, erhielt den Auftrag, sich zuerst nach Hamburg und Lübeck zu begeben und diese beiden Städte „tamquam praecipuos praefati foederis directores“ unmittelbar anzugehen. Von dort sollte er dann wegen der mecklenburgischen und pommerischen Städte sich zu deren Landesfürsten als ihrer Obrigkeit verfügen und diesen ans Herz legen, den Städten die Teilnahme an der Konföderation mit den Staaten zu verbieten oder mindestens für die Neutralität jener im Konflikt mit Spanien zu sorgen.¹⁾

Mit diesem Auftrag erschien von Sommer Anfang Oktober 1616 in Pommern.²⁾ Herzog Philipp Julius befand sich damals auf Rügen und empfing dort in Bergen den Besuch des Gesandten.³⁾ Der Herzog ließ alsbald eine schriftliche Antwort an den Erzherzog abfassen; er schilderte hier, was in dieser Angelegenheit zwischen ihm und Stralsund bereits vorgegangen war, und verhiess, auch in Zukunft darüber zu wachen, daß seine Unterthanen sich in auswärtige Händel nicht einmischten; Albrecht möge, bat er, zu ihm das Zutrauen haben, daß er „aller Monarchen, Prinzen und Potentaten hierunter versierendes Interesse mit Fleiß attendieren und in Acht nehmen werde.“⁴⁾

¹⁾ Kreditiv des Erzherzogs für Sommer an Hz. Philipp Julius d. d. „auf unserm Lusthaus zu Furen“ 5. September 1616, in Stett. I Tit. 68 nr. 41 fol. 212, Orig.

²⁾ Vorher war er seiner Instruktion gemäß in Lübeck und Hamburg gewesen, welche schriftliche Antwort verhiessen.

³⁾ Wortlaut des Anbringens, vom 6. Oktober, ebendas. fol. 216—221, Abschrift.

⁴⁾ D. d. Bergen in Rügen 9. Oktober 1616. Ebendas. fol. 134—138, 224—228, Abschriften; abgedr. als Beilage 2.

In der That zeigte sich Philipp Julius nicht müßig; wie er seinem Vetter Philipp von Stettin schrieb, sollte ihm die Sendung des Erzherzogs Anlaß geben, Bürgermeister und Rat von Stralsund nochmals scharf anzulassen; er werde sehen, ob sich nicht erreichen lasse, daß sie auf die Konföderation ganz verzichteten, mindestens aber diese „restringierten“.¹⁾

Unmittelbar danach machte er sich auf und kam am 19. Oktober nach Stralsund, begleitet von seinem Kanzler Dr. Daniel Runge und fünf anderen Räten. Der Magistrat wurde berufen; auch die Bürgerschaft, d. h. die Hundertmänner und die Vertreter der 4 angesehensten Gewerke mußten sich einstellen. Schon im Schreiben an Herzog Philipp hatte Philipp Julius seine Absicht befundet, den Rat nur in Gegenwart der Bürgerschaft ansprechen zu lassen; ihn erfüllte die geheime Hoffnung, daß der kaum beigelegte Konflikt zwischen den städtischen Gewalten bei diesem Anlaß wieder hervortreten und die Bürgerschaft den Rat desavouieren werde, in welchem Fall dann ihm, dem Herzog, wiederum die Rolle des tertius gaudens zugefallen wäre. Allein seine Erwartung sollte sich dieses Mal nicht erfüllen.

Es liegen zwei Aktenstücke vor; das eine ist eine Denkschrift, die überschrieben ist: Ursachen warumb der durchlechtig hochgeborne Fürst und Herr, Herr Philip Julius Herzog zu Pommern . . . die Confoederacion, welche unter andern Ansehe-Städten auch die Stadt Stralsundt mit den Vnierten Niederlandischen Staten gemacht, nicht Ihn approbiren.“ Das zweite ist das eigentliche Anbringen, welches am 19. Oktober der Kanzler im Namen des Fürsten den dazu berufenen Vertretern der Stadt vortrug; es beruht durchaus auf der Denkschrift, deren Worte und Wendungen es vielfach wiederholt.²⁾

Der Gedankengang in den beiden Schriftstücken ist etwa der folgende:

¹⁾ D. d. Bergen 17. Oktober (praes. Stettin 25. Oktober). Ebenda. fol. 10, Orig.

²⁾ Ebendasselbst fol. 141—144 (Ursachen warumb . . .); fol. 145—149 (Proposition des Kanzlers); auch in Wolg. Tit. 41 nr. 17 foll. 10—13, 14—20; das erstere Aktenstück ist unten als Beilage 3 mitgeteilt. — Einen ausführlichen Eintrag hat auch das Stralsunder Ratsprotokoll zum 19. Oktober 1616.

Man geht davon aus, daß es eine unberechtigte Eigenmächtigkeit von Stralsund gewesen sei, sich in ein Bündnis, zumal mit einer fremden Macht, einzulassen. Das widerspreche vor allem den pommerischen Landesprivilegien (d. h. den öffentlichen Festsetzungen, Landtagsabschieden usw.), mittels deren der Fürst und die Stände des Herzogtums in einem festen Verhältnis zu einander ständen, mit dem es nicht vereinbar sei, wenn ein Teil ohne Zustimmung des andern sich in Föderation und Verbündnisse einlasse. Diesen Landesprivilegien widerspricht es aber ferner, wenn in der Bündnis-Urkunde festgesetzt ist, daß vorkommendenfalls die Verbündeten sich in Irrungen zwischen einer einzelnen Stadt und deren Landesobrigkeit einmischen wollen; nach den Landesprivilegien nämlich gehört das ausschließlich vor die Landstände; die höchste Instanz aber für die „gravierten Stände“ bildet das Kaiserliche Kammergericht: also verstößt der Bund wie gegen die Landesprivilegien, so auch gegen die Reichskonstitutionen.

Soviel ist gegen den Inhalt des Bündnisses vom landes- und reichsrechtlichen Standpunkt aus einzuwenden. Aber auch sonst giebt jenes zu schweren Bedenken Anlaß. Die Denkschrift entwickelt dies näher; es kehren vielfach die Gesichtspunkte wieder, die wir schon in den Äußerungen Herzog Philipps von Stettin gefunden haben. Nur einiges sei angeführt. So wird die Frage aufgeworfen, was denn daraus werden solle, wenn etwa — kraft des Bündnisses — Stralsund zur Unterstützung anderer Städte wider deren Landesfürsten gemahnt werde, mit welchen letzteren vielleicht die Herzöge von Pommern in Bündnis stehen?

Ferner das finanzielle Moment: Stralsund, heißt es hier, stecke tief in Schulden und werde etliche Jahre mit Kontentierung seiner Kreditoren zu schaffen haben. Aber auch wenn die Sache günstiger läge, so sollte doch der Rat den Bestand an Gelde und Munition, über den er verfüge, billigerweise auf künftigen Notfall des gemeinen Vaterlandes (d. i. Pommerns) bewahrlich halten und vermehren.

Endlich die Nicht-Ausnahme des Königs von Spanien. Der Herzog verhehlt nicht, daß sich Erzherzog Albrecht in dieser Sache an ihn gewandt habe, woraus, meint er, die Stadt selbst ermessen

möge „wie weit das Ding hinausziehet und was ausländische Potentaten von dieser Konföderation halten.“

Nach allem erklärt der Landesherr, daß er die gefährliche und weitaussehende Konföderation nicht approbieren könne und es als eine Überschreitung ihrer Befugnisse rügen müsse, daß Bürgermeister und Rat das Bündnis mit den Niederlanden vollzogen, das große Stadtsiegel an die Urkunde gehängt und dem hansischen Syndikus Vollmacht gegeben hätten, das Bündnis in ihren Namen mit einem körperlichen Eide zu bekräftigen. Bevor sie solches thun durften, hätte ihnen gebührt, die Sache dem Landesherrn zu notifizieren, damit der Landstände (Landräte) Bedenken darauf hätte vernommen werden können. „Aber hie“, — so heißt es wörtlich im Vortrag des Kanzlers — „ist man des hochmuts so voll daß man J. F. G. nicht will achten. J. F. G. machen sich die Gedanken daß es zu keinem andern Ende geschieht als daß man sich munieren wolle und also den Kopf bieten könne“!

Dem entsprechend verlangt nun der Herzog, die Stadt solle von dem Bündnis mit den Niederlanden zurücktreten; glaube sie aber ihr Vorgehen verantworten zu können, so wolle er ihre Verantwortung entgegennehmen und sie seinen Land- und Hofräten vorlegen, um dann eine endgiltige Entscheidung zu treffen.

Wenn Herzog Philipp Julius seiner getreuen Stadt mit so großer Entschiedenheit entgegentrat, so leitete ihn, wie schon gesagt, ohne Zweifel die Hoffnung daß die innere Spaltung in Stralsund diesem Auftreten den gehörigen Nachdruck verleihen werde. Darauf deutet auch das Anbringen selbst in klaren Worten hin. Der Fürst erklärt hier, er wünsche zu wissen, ob der Beitritt der Stadt mit Vorwissen der Hundertmänner geschehen sei, die sich doch früher eben dieser Angelegenheit wegen mit Beschwerde wider den Rat an ihn gewandt; ob sie denn mittlerweile „wendehoifen“¹⁾ geworden seien?

¹⁾ = Wetterwendisch (eigentlich: wende den Mantel, d. i. wer den Mantel nach dem Winde trägt). Schiller-Lübken, Mittelniederdeutsches Wörterbuch V S. 668.

Aber hier erlitt nun Philipp Julius eine entschiedene Niederlage: Rat und Gemeinde erklärten sich solidarisch. Die Antwort, welche die Stadt sogleich entwarf und am 21. Oktober einreichte,¹⁾ ging im Namen Aller aus und neben das Siegel des Rats henkten die 4 ersten Gewerke (Bäcker, Schuster, Schneider und Schmiede) ihre Siegel. Ja, in die Antwort der Stadt ist eine besondere Erklärung der Hundertmänner und der Biergewerke aufgenommen, in der diese besagen: sie hätten früher ganz keinen Grund und Bericht von dem Konföderationswerk gehabt, indem der Rat — aber ohne Zweifel aus bewegenden und vernünftigen Ursachen: nämlich mit Rücksicht auf die damalige innere Zwietracht in der Stadt — nur etlichen wenigen Bürgern sein Vornehmen offenbart habe; da hätten sie allerdings Widerspruch erheben müssen. Allein nachdem der innere Hader durch den Fürsten selbst, dem sie dafür beständige Dankbarkeit schuldeten, beigelegt worden, habe der Rat ihnen das Werk mit aller Umständlichkeit geoffenbart und sie hätten befunden, daß dabei nichts vorgenommen, was wider Gott oder die Reputation und Obrigkeit des Landesfürsten sei; andererseits möge der Bund mit den Niederlanden für den Handel und Wandel der Stadt und zur Aufrechterhaltung ihrer in anderen Ländern erworbenen Privilegien dienlich sein; deshalb hätten sie, angesichts ihrer Pflichten gegen die Stadt, ihre nachträgliche Zustimmung zu den Schritten des Rats diesem nicht versagen können.

Im übrigen ist die ausführliche Antwort der Stadt in ruhigem, unterwürfigem Ton abgefaßt, hält aber an dem Recht, selbständig Bündnisse zu schließen und zu unterhalten, durchaus fest. Das gegenwärtige Bündnis zumal, welches im Grunde nur der Ausdruck der Wiederaufnahme alter Beziehungen sei, die man ehemals Jahrhundertlang genossen, berühre die landesherrlichen Rechte keineswegs, und was Spanien und dessen Nebenlande, besonders Belgien betreffe, so hätten die Hanseaten mit dem Erz-

¹⁾ Stett. Pars I Tit. 68 nr. 41 fol. 230—241, Orig. (fol. 151—163 Abschrift); unten als Beilage 4 dem Hauptteil nach abgedruckt.

herzog-Statthalter sowie der Königlichen Majestät in Hispanien selbst sondere Korrespondenz und Allianz, denen durch das Verhältnis zu den freien Niederlanden nichts abgebrochen werde und sei derowegen keine Exception von Nöten gewesen, denn mit dem bello Hispano-Belgico hätten die Hansen nichts zu schaffen; überhaupt gehe das Bündnis nicht über den Bereich von Nord- und Ostsee hinaus.

Dieser Einmütigkeit im Innern der Stadt gegenüber fielen die Angriffe des Herzogs wirkungslos zu Boden und letzterer verließ Stralsund unverrichteter Sache. Es scheint fast, als sei er gesonnen gewesen, die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen, wenn nur die Verpflichtung, die er dem Erzherzog Albrecht gegenüber auf sich genommen, das erlaubt hätte. Schon am 8. November d. J. schrieb Sommer, der nach Hamburg zurückgekehrt war, von dort aus an Philipp Julius¹⁾ und teilte u. a. mit, der Erzherzog habe ihm die Formel eines Reverses übersandt,²⁾ durch dessen Unterschrift die Hansischen Verbündeten der freien Niederlande sich bündig verpflichten sollten, im Fall des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten zwischen jenen und Spanien ihnen keine Hilfe oder Assistenz mit Geld, Kriegsvolk oder sonst zu leisten, sondern bei den Terminis der Neutralität wie vor zu bleiben. Dies scheint nun Philipp Julius auf die Idee gebracht zu haben, seinen Städten einen entsprechenden Revers vorlegen zu lassen, des Inhalts, daß die Konföderation unter keinen Umständen zum Nachteil des Fürsten und des Landes gewandt werden solle. Wenigstens liegt eine Aufzeichnung vom 28. Februar 1617 vor, die, allerdings fragmentarisch und schwer verständlich, von Beratungen der beiden Kanzler von Wolgast und Stettin über die Formulierung eines derartigen Reverses handelt;³⁾ aber zu dessen

1) Stett. Pars I Tit. 68 nr. 41 fol. 243, Orig.

2) Ebendasselbst fol. 245 b.

3) Ebendasselbst fol. 165 a. Der Wortlaut ist: 28. Febr. 1617 auf der Uckermundischen gemeinen rechnung.

Wegen der Sundischen und Greifswaldischen confoederacion were es soweit kommen daz die rathsherren schweren musten dieser confoederacion wider den fursten, die landschaft und die stadt nicht gebrauchen werden solte. quaestio ob daz genung oder ob man einen

Vorlegung ist es anscheinend nicht gekommen. Dagegen meldete sich dann Erzherzog Albrecht aufs neue und mahnte den Herzog, sich bei keinerlei mündlichen Erklärungen oder irgend welchen Ausflüchten der Städte zu beruhigen, sondern nicht eher nachzulassen, bis sie ihm eine schriftliche versiegelte Antwort „mit klaren runden Ja= Worten“ erteilten, ob sie unter allen Umständen gegen Spanien Neutralität bewahren würden.¹⁾ Dies Schreiben, welches durch einen neuen erzherzoglichen Abgesandten dem Herzog im April 1617 überreicht wurde, zwang ihn, sich nochmals mit der Sache zu befassen. Er erschien aber nicht wieder persönlich, sondern wandte sich zunächst — unter dem 24. April 1617 — schriftlich an Stralsund und Greifswald mit der Aufforderung, sich endlich pure und rotunde zu resolvieren, ob sie im Kriegsfall die hievor gepflogene Neutralität gegen Spanien wahren oder den Staaten abhären wollten.²⁾ Da ihm die Antwort der Städte

revers unter ihrer aller siegell zufordern, das es contra Illmum nicht solle practicirt werden.

Cancell. Stet.:

Retractiren werden sie's wohl nicht thun können propter commercia, dan es ein boeses ansehen bei der Ansehe gewinnen werde. weil aber daz foedus wider Denemark gehet, werden Sundenses et Gryphiswaldenser mit dazu contribuieren müssen, daher man mit Dennemarck Schweden und andere in gefahr kommen werde. darumb der revers dahin zu extendiren, wan Dennemarck und der andern Potentaten halber etwas gefehrlichs auslaufen solt, daz sie dafür haften und den schaden gelten, auch sich nachgehends ohne der fursten consens nicht mehr in einige foedera einlassen wollen. in effectu muste aber folgen daz es die rathsverwandten und borger in ihren eid menniglich nehmen dieses foederis contra principem und die landschaft nicht zu gebrauchen.

Wolgast:

Man muste mit den fursten bereden welcher gestaltdt der revers zu formalisiren und was darein zu setzen und zu reserviren.

¹⁾ D. d. Brüssel 12. Februar (erhalten 12. April) 1617. Ebendas. fol. 247, 248, Orig.; Abschr. in Stralsund, Hanseatica vol. 5. — Gleichzeitig an Hs. Philipp II. von Stettin, a. a. D. fol. 166, Orig.

²⁾ A. a. D. fol. 255 Konzept; Orig. im Stralsf. Rathsarchiv Hanseatica vol. 5 (1617).

aber nicht genügte,¹⁾ so entsandte er endlich, am 9. Mai d. J., seinen Rat Dr. Friedrich Gerson, Professor der Rechte in Greifswald, an die beiden Städte, mit dem Auftrag, diese zu einer nochmaligen unzweideutigen Erklärung zu veranlassen.²⁾ So betonte denn Greifswald in seiner schriftlichen Antwort auf diese Werbung³⁾ abermals, das Bündnis mit den Niederlanden liege durchaus auf handelspolitischem Gebiet und beeinträchtige das Verhältnis zu Spanien keineswegs; im übrigen versäumte die Stadt nicht, sich nachdrücklich auf die Zugehörigkeit zum Hansabunde zu berufen, die seit vielen hundert Jahren bestehe und nie beanstandet worden sei. Nicht minder hob Stralsund hervor,⁴⁾ indem es im übrigen die früheren Erklärungen wiederholte, daß es seit Jahrhunderten das Recht ausübe, foedera aufzurichten. Zugleich aber gab die Stadt ihrem Befremden über das nochmalige Drängen des Erzherzog-Statthalters Ausdruck; erfahre man doch nicht, daß Rostock und Wismar in dieser Sache aufs

¹⁾ Beide Städte antworteten am 28. April. Stralsund (Orig. in Stett. P. I. Tit. 68 Nr. 41 fol. 256—257, von der Stadt und den vier Gewerken besiegelt) erklärte sich nicht anders äußern zu können als früher; die vera causa der Konföderation mit den Staaten sei libertas commerciorum; ohnehin sei das Bündnis aber nur eine renovatio des früheren Verhältnisses. Im übrigen könne die Stadt nur ihre früheren Äußerungen wiederholen; noch eingehender sich zu erklären verbiete sich ihr, um so mehr als die Hansestädte die Absicht hätten, nächstens eine gemeinsame Antwort an den Erzherzog zu vereinbaren. — Greifswald (Orig. ebendasselbst fol. 250—251, mit 3 Siegeln, erlassen im Namen von Bürgermeister und Rat, auch Companieverwandten und vier Gewerken) antwortete, das Foedus sei ausschließlich auf die Commercica errichtet und könne auf die Differenzen zwischen Spanien und Holland nicht extendiert noch dahin verstanden werden, daß man im Kriegsfall Holland beispringe. Das ist wenigstens die Ansicht von Greifswald, welches aber nicht wahrgenommen hat daß irgend eine der Städte das Bündnis anders verstehe. — Das Konzept des Stralsunder Schreibens befindet sich im dortigen Stadtarchiv (Hanseatica vol. 5), nebst einem gleichzeitigen Schreiben an Greifswald, dem die Antwort an den Erzherzog abschriftlich mitgeteilt wird.

²⁾ Stett. P. I. Tit. 68 Nr. 41 fol. 260, Konzept.

³⁾ Ebendasselbst fol. 271—272, Orig. mit 6 Siegeln, vom 15. Mai 1617.

⁴⁾ 15. Mai 1617. Orig. in Stett. P. I. Tit. 68 nr. 41 fol. 268—270 mit 5 Siegeln. Konzept im Stadtarchiv (Hanseatica vol. 4) nebst einer Aufzeichnung über die Werbung Gersons und die daraufhin gepflogenen Beratungen.

neue angezogen seien; danach habe es das Ansehen, als ob sich der Erzherzog denjenigen Potentaten beigele, welche, zu größter Beschwerde der Hanseaten, deren Bund nicht mehr pro collegio halten, sondern gern dissipieren und durch Spezial-Communicationes und Erklärung trennen wollten.

So lehrte Stralsund geschickt den Spieß um und griff den Erzherzog an. Philipp Julius aber ließ es bei den obigen Erklärungen der beiden Städte sein Bewenden haben und teilte sie, soweit sie sich auf das Verhältnis zu Spanien bezogen, Albrecht mit.¹⁾ Augenscheinlich war er froh, diesen außerdem auf den künftigen Hansetag verweisen zu können, auf welchem die Hansestädte gemeinsam über eine Antwort an Albrecht zu beraten gedachten.

In der That erfolgte diese Antwort der Hansa²⁾ und zwar in einer Weise, daß der Erzherzog sich zufrieden gestellt erklärte. Die Wellen, die das Vorgehen der Hansa in der niederländischen Bündnisache hervorgerufen, glätteten sich also wieder, die Hansa aber hatte die Verbindung mit den Staaten wie ihren eigenen Zusammenhalt behauptet und nicht minder das Jus foederis ihrer einzelnen Glieder gewahrt. Und die Hansisch-Niederländische Konföderation ist doch auch nicht etwa lediglich auf dem Papier geblieben.³⁾ Zwar kam es nicht wieder zu einer bewaffneten

¹⁾ D. d. Wolgast, 22. Mai 1617: ebendas. fol. 264—267, Konzept. Der Hz. schreibt hier ferner, er wolle sich mit den beiden Mecklenburgischen Herzögen über die Angelegenheit nochmals in Verbindung setzen und, falls er weiteres erfahre, es mitteilen. Doch liegen keine ferneren Schriftstücke über die Bündnisache mehr vor.

²⁾ Unter dem 2. Juni 1617. Abschrift im Strals. Stadtarchiv (Hanseatica vol. 5); vgl. den Rezeß vom 5. Juni ebendasselbst (Hanserezeß). Wie die Unterschriften des Rezeßes ergeben, waren Stralsund und Greifswald auf der Versammlung nicht vertreten.

³⁾ Seinen äußeren Ausdruck fand das Bundesverhältnis dadurch, daß die Staaten in der Person des Foppius von Nijema (vgl. über ihn Wurm, Studien zur Lebensgeschichte des Foppius von Nijema, Hamb. 1854) einen ständigen Agenten bei den Hansestädten bestellten. Bei Stralsund wurde er unter dem 5. August 1617 beglaubigt. Orig. im Stadtarchiv (Hanseatica vol. 4); daneben ein Begleitschreiben des Foppius aus Lübeck vom 21. August und eine Mitteilung Lübeds daß Foppius als niederländischer Resident bei ihnen eingetroffen sei (Orig.).

Intervention des einen oder des anderen Teils; allein die entschlossene Haltung, die Holland und die Hanse einmütig gegen die dänischen Übergriffe einnahmen, hat wesentlich dazu beigetragen König Christian IV. während der nächsten Jahre in den Schranken zu halten. Insbesondere konnte Hamburg, dem Dänemark von Glückstadt aus die Elbe zu sperren drohte, nunmehr aufatmen. Als freilich i. J. 1621 zwischen den vereinigten Niederlanden und Spanien der Krieg aufs neue entbrannte, in den die Hanse nicht eingriff, wurde naturgemäß das Augenmerk der Union von den nördlichen und östlichen Gestaden mehr oder minder abgelenkt. Auf der anderen Seite ist es bekannt, daß im Verlauf der Wirren, die Deutschland seit Anfang der 20er Jahre zerrütteten, die Politik Christians IV. eine neue Wendung nahm; der Dänenkönig erschien auf dem deutschen Kriegsschauplatz als Bannerhalter des bedrohten protestantischen Bekenntnisses; dem gegenüber trat der hansisch-dänische Konflikt in den Hintergrund. So ging über den neuen Fragen und Parteigruppierungen, die der Beginn des 30jährigen Krieges herbeiführte, das hansisch-holländische Bündnis von selbst auseinander.

Unter diesen Umständen hat letzteres offensichtliche äußere Wirkungen für Pommern kaum gehabt. Seine Bedeutung für dieses Land beruht wesentlich in dem, was wir schon hervorgehoben haben, oder was aus unserer Darlegung sich von selbst ergibt. Das Pommerische Bürgertum, wie es zumal in Stralsund sich darstellt, behauptete inmitten schwerer innerer Krisen nicht nur seine alten Ansprüche, sondern fand sich auch in dem Konflikt mit dem Landesherrn, der aus der Wurzel jener Konföderation erwuchs, selbst wieder und schloß sich fester zusammen. Unter dem Eindruck der Vorgänge aber, die wir geschildert haben, trat in Stralsund bereits die Generation auf den Schauplatz, die ein Jahrzehnt später durch den entschlossenen Widerstand gegenüber dem allgewaltigen kaiserlichen Generalissimus sowohl den Pommerischen Namen kurz vor dem Untergang eines selbständigen Fürstentums Pommern zu hohen Ehren brachte als auch zum letzten Mal in der Geschichte des alten deutschen Reichs den Einfluß des Bürgertums zu maßgebender Bedeutung erhob.

Beilagen.

1. Herzog Philipp II. von Pommern-Stettin
an Hz. Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schwerin.
1616 Juli 22, Stettin (vgl. oben S. 109 Anm. 1).

Unser freundlich dienst und was wir viel liebes und gutes vermugen zuvohr. hochgeborner furst, freundlicher lieber oheimb, schwager und sohn. wir haben e. l. schreiben von dato Schwerin den 8. junii am 18. ejusdem neben den beilagen wohl entpfangen, und was e. l. wegen der confoederation zwischen den Staaden der vereinigten Niederlanden mit den Ansehe-städten an uns freundlich gelanget, daraus zur notturft vernommen. nuhn thuen wir uns zuzorderst gegen e. l. wegen communication der überschickten schriften freundlich bedanken, und ob wir wohl von denen in e. l. schreiben angedeuteten particulariteten noch zur zeit keinen grundtlichen bericht haben ausser deme was e. l. beigefuegt zu finden, darunter gleichwohl ein specialbescheidt, welchen die Staaden den Ansehischen abgesandten gegeben, so seindt wir doch aus dem Haag durch unsern correspondenten mit copei der haupt-capitulation vertroestet. da wir dieselbige erlangen, wollen wir mit e. l. dieselbige in vertrauen gern communicirn.

Das sonsten die fursten, deren unterthenige städte sich in diesen bundt mit eingelassen, hirauf ein wachendes auge haben, achten wir in alle wege hochnotig, dan zu geschweigen das dergleichen städte ohn ihrer landfursten wissen und willen in einige verbundtniss, zumale mit auswertigen so das heilige reich fur ihre obrigkeit nicht recognoscirn, sich zu begeben nicht mechtig, so ist neben deme wohl einmal gewiss das aus solchen confoederationibus dem landfursten schwere praejudicia wo nicht directe, dennoch per consequentiam zuwachsen werden, sintemal die unterhaltung dieser bundtnuss ohn hohe geld-contribution oder hulfe mit volk nicht kan abgehen. und wurden also die städte, deren doch der mehrer theil bereits in beschwerden stecken, an ihrem ubrigen vermugen, welche

sie billig bei ihren landfursten aufsetzen solten, genzlich erschopft werden. solten auch die städte in kriegszeiten den Staaden volk oder gelde zuschicken, wie solchs ohn zweivel die capitulation vermugen wiridt, und die behandelte assistenz ein reciprocum sein, so musst solchs diese gefehrliche consequenz nach sich ziehen das man dadurch der Hispanischen und Niderlandischen unruhe theilhaftig und solchem wesen per indirectum implicirt wurde. da auch die Staaden herkegen den städten succurs leisten solten, wurde frembd kriegsvolk auf reichsboden gebracht und die daraus folgenden inconvenientien nicht allein die eine und andere stadt, sondern auch die da herumb ligende lande, ja wohl die ganze provinz und also den landfursten mit treffen. so ist auch nicht unbillig zu besorgen, es muchten die städte hierdurch mehr muts fassen, sich schuldigen gehorsams allgemach entziehen, nach allerhand neuerung trachten, auf vorhoffte assistenz der „hochmogenden Staaden“, wie sie sich selbst nennen, allerhandt durchdringen wollen; und wan der landfurst daruber mit seinen unterthenigen städten etwas zu thuen kriegte, wurden die Staaden sich darin mischen und also dem landfursten an dessen reputation und hoheit allerhandt verschmelerung und eingrieff aufdringen, gestaldt wir uns dan erinnern, als unser freundlicher lieber vetter herzog Philipp Julius mit s. l. städten Strallsundt und Grypswaldt zu schaffen gehabt, das die Ansehestädte sich dabei interponirt, auch in denen zwischen rhädten und der gemeinde erwachsenen differentien einer sonderbaren cognition sich anmassen wollen. von unsern städten hat sich zu diesem werke noch keine verstanden, inmassen dan auch unsere stadt Alten-Stetin bei unserer hochgeehrten vorfahren zeiten im jahr 1421 durch sonderbare vergunstigung erlangt das sie bei der Ansehischen societet verbleiben mugen, aber kegen einen revers das solchs die landesfursten an ihrer herschafft und gerechtigkeit nimmermehr hindern solte.¹⁾

Als wir auch vernommen das Strallsundt und Grypswaldt an diesen bundt mit angestanden sein sollen, haben wir vorhochgedachten unsern freundtlichen lieben vettern darauf ein auge zu schlagen erinnert, haben auch so viel berichts das s. l. dazu thuen werde.

¹⁾ Vgl. Kraß, Die Städte der Provinz Pommern S. 391.

Da sonst unsere städte sich dieser confoederation mit anhengig gemacht haben solten, wurden wir ihnen traun solchs ernstlich verweisen und sie zur vorzeigung der capitulation, dofern ein original bei ihnen vorhanden, oder zu herausgebung auscultirter copei anhalten und darauf ferner, wan wir die beschaffenheit der verbundtnuss, bevorab wie weit die landfurstliche reputation, hoheit und andere jura darin respectirt, in particulari befinden, was die notturft sein werde furnehmen. und seindt wir in dieser so wohl (als) allen andern sachen mit e. l. freundlich zu correspondiren und vertrauliche communication zu halten geneigt und erbottig, dieselbige hiermit godtlicher beschutzung entphelend.

Datum Alten Stetin den 22. julii anno 1616.

Philip.

An h. Adolff Friedrichen
zu Mekelnburgk.

Stettin, Königl. Staatsarchiv, Hzl. Stett. Archiv,
Pars I Tit. 68 Nr. 41 fol. 3—5, Konzept;
Hzl. Wolgaster Archiv Tit. 41 Nr. 17
fol. 3—6, Abschrift.

2. Herzog Philipp Julius von Pommern-Wolgast
an Erzherzog Albrecht von Österreich, Statthalter der
spanischen Niederlande.

1616 Oktober 9, Bergen auf Rügen. (vgl. ob. S. 111 Anm. 4)

Unser freundlich dienst und was wir sonst mehr liebes und guets vormuegen zuvor. hochgeborner furst, freundlicher geliepter her oheimb. wir sein von e. l. abgeordneten, dem erbarn unserm lieben besondern Jacobo de Sommere, aller lunge nach umbstentlich berichtet was e. l. vormuege des uns uberreichten creditiffschreibens an uns zu bringen ihm gnediglich anbevohlen, haben daraus zu anfang herzlich gerne vornommen das e. l. von der hohen godtlichen mayestet noch bei hochfurstlichem wolstande, glucklicher regierunge und gueter gesundheit erhalten worden; welches wie wirs nicht weniger e. l. als unser eigenen persohn von herzen gönnen, als thun wir daneben dessen allen bestendigkeit zu langen jahren und zeiten e. l. aus herzgeneigter affection getraulich wunschen, das

gottes väterliche guete unser allerseits hinfuro mit abwendung alles unheils leibes und der seelen gnediglich geruchen wolle.

Den hauptpunct dieser von e. l. an uns gethanen abordnung belangende, nemlich die neulich uffgerichtete confoederation zwischen den Stadten der unierten provincien und etlichen Ansehe-stedten, dazu sich theils unser erbunderthenigen stedte als Stralsundt und Greiffswalt mit vorstanden haben sollen, und was e. l. dahero bei uns wolmeintlich gesucht, hatt gemelter e. l. abgesandter seiner beiwohnenden discretion nach ausführlich angebracht, desfals allerhand communication mit uns und unsern alhie anwesenden rehten gehalten, auch ihn mit furderlicher resolution zu vorsehen instendig gebeten. worin wir dan e. l. nach gefallen zu geben, soviel jetziger zeit gelegenheit nach geschehen können, uns wilfehrig befinden, und mügen demnach e. l. zu freundlich wolmeintlicher andwort hinwiederumb nicht bergen, das, alsbald uns ungefehr im novembri abgewichenen jahres von angezogener verbundnus etwas zu ohren kommen, wir selbiges desto mehr in gewisheit zu bringen fleissige nachforschung gethan und anfanglich burgermeister und radt genanter unser erbunderthenigen stadt Stralsundt hie uber in unser dazu vorschriebenen landt- und hoffrechte kegenwart mit ernste zu rede gesetzt, mit bevehlige uns den grundlichen zustandt dieser sachen zu offenbahren, was und wieweit mit ihnen daraus communiciret und wozu sie sich vorbintlich gemacht hetten. worauf sie folgenden bericht gethan bei der huldigungspflicht, damit sie uns und diesem furstlichen hause vorwandt: was massen sie ander behinderung halben zu dreien vorwichenen mahlen die ordinar Hånse-tage nicht beschicket, sondern ihre vulmacht denen von Rostogk uffgetragen, und ihnen nehist bericht eingebracht, das die alte voreinigungen zwischen den Ost- und Suederstedten zu renoviren fur nötigk angesehen umb erhaltunge der uffgerichteten und theils mit guet und bluth erworbenen vorträge wegen freier navigation und unvorhinderte ubung der commercien, daran ihnen eine zeit hero von auswertigen merklicher eintrang zugefugget, sie auch nicht geböret, vormerket oder glauben könnten das bei diesem voreinigungswesen iechtes was gesucht oder gedacht worden das dem heiligen reiche teutscher nation, dessen haupt der¹⁾ Röm. kais. mayt., unsern allergnedigsten

¹⁾ Vorlage: die.

herrn, oder dero gliedern als chur- und furstlichen heusern mit dessen anvorwandten und zugehörigen in einigem wege schedlich sein könnte, sondern vielmehr zu deroselben semptlichen und eines jeden besten gereichen wurde, inmassen sie auch uff diesen fall, und ander gestalt nicht, gemelten von Rostogk ihre vulmacht uffgedragen. hetten aber dohmaln noch nicht gewisses, was diesfals in Hänseschen consiliis geschlossen, in erfahrung bringen oder copias recessuum, viel weniger einige notull dieser angezogenen union erlangen können, mit underthenigen er bieten, sobaldt ihnen solches zu handen kehme, uns alles der schuldigkeit nach was begohret zu communiciren und sich zu ieder zeit in diesem wie gebornen und geschwornen underthanen gebueret, gehorsamlich zu bezeigen.

Nun haben wir daruff nicht acquiesciret, sondern solches mit unserm freundlichen lieben vettern und brudern herrn Philippo herzogen zu Stettin Pommern, als regierenden landesfursten Stettinschen theils, wie auch andern benachbarten als herzogk Adolff Friedrichen zu Meckelnburgk Id., dero stedte Rostogk und Wissmar sich in solche confoederation auch mit begeben haben sollen, alsfort in vortrauen communiciret und ii. ll. rahtliches bedenken gebeten, was in diesen nachdenklichen, weit aussehenden werke ferner furzunehmen, inmassen dan unter uns allerseits zu vortraulicher correspondenz gesetzt, worauf ein ieder bei den seinigen ein wachendes auge haben muchte. inmittelst hat uns unsere erbunderthenige stadt Stralsundt die notul des angezogenen foederis nebenst andern nachrichtungen, wie es ihnen aus Hollandt zugekommen, als auch copei schreibens und erklärunge an allerhöchstgemelte Römische kaiserliche maytt. und was sonst an die Hänsische gesanten in des Gravenhagen vorrichtet, underthenig zugefertigt,¹⁾ mit andeuten, weil aus allen demjehuigen, so ihnen hievon iemaln enddeckett, nicht anders zu befinden als das durch gottes gnade hiebei iehc keine gefahr zu besorgen, sondern nottwendige und nutzliche vorfassungen gemachet,

¹⁾ Es handelt sich um ein erklärendes Schreiben der Hansa an Kaiser Mathias vom 27. Februar 1616, abgeschrieben in dem gleichen Altenstück (Lit. 68 Nr. 41) foll. 28--45.

dadurch die commercia zu der Hense städte und dero landen darin sie gelegen, ja des ganzen heiligen reichs besten conserviret werden mughten, und uber solches alles wir durch vorfassete eide vorsichert wehren, das hierdurch so wenig wieder das heilige reich, dessen glieder, vorwante und benachbarte potentaten, als uns ihren landesfursten ichts was gefehrliches gesucht oder zu werke gerichtet werden könnte. welches alles wir mit hochernenten unsern anvorwanten und mehren benachbarten cuhr- und fursten ferner in vertrauliche communication zu ziehen gemeinet.

Wan dan nun dies inmittelst hiezu kommen das e. l. vorgeanten dero legaten an uns abgeordnet, uns nicht allein der uhralten, mit dem hochlöblichen hause Osterreich und Burgund habenden concordaten und verbundnussen nebenst der daraus erfolgeten vortraulichen correspondenz erinnern lassen, und was massen man dahero bei den langwirigen Niederländischen kriegem sich dieser zeit zu unser underthanen nutz und frommen neutral erzeiget, besondern auch diesem werke ferner nachzusinnen und aller umbstende natur und notwendige consequentien zu betrachten, es dahin zu dirigieren das wan inkönftig zwischen dem köunigreich Hyspanien, hause Burgund und den unirten provincien eine kriegesempörung sich wiederumb erheben solte, das die unserigen denselben in keinen wege zu einiger assistenz verbunden sein mughten:

Als wollen e. l. das unfeilbahre vertrauen zu uns setzen, das wir sowoll aller monarchen, prinzen und potentaten hierunter versirendes interesse mit fleis attendiren, in acht nehmen, also auch dahin trachten wollen damit unsere underthonen die hiebevur allewege gehaltene neutralitet hinfuro fleissig observiren und continuiren und in keinem wege dawieder kommen solten noch muegen, so lieb ihnen ist unsere schwere straffe und ungnade zu vermeiden, wie wir dan fur unsere persohn nebenst unserm ganzen furstlichen hause e. l. und dem hochlöblichen hause Osterreich und Burgund vormuge ie und allewege gehaltenen freundschaft und gueten correspondenz allen annehmlichen willen und dienstleistungen zu erzeigen erböttigk und geneigt.

E. l. sampt alle den ihrigen hiemit gottes väterlichen schutze zu allem glucklichen wolergehen getreulich empfehlend.

datem Bergen in unserem furstenthumb Ruigen den 9 octobris
anno 1616.

von gottes gnaden Philip Julius
herzog zu Stettin Pommern.

An

Erzherzog Albertum zu Osterreich und Burgund.

Stett. Pars. I Tit. 68 nr. 41 fol. 134—138;
auch ebendasselbst fol. 224—228, Abschriften.

3. Ursachen warumb der durchleuchtig hochgeborn
furst und herr, herr Philip Julius herzog zu Stettin
Pommern, unser gnediger furst und herr, die confoe-
deration, welche unter andern Ansehestedten auch
die stadt Strallsundt mit den Unierten Niederlen-
dischen Stadten gemacht, nicht khan approbiern
(ad 1616 Oktober 19). — Bgl. oben S. 112 Num. 2.

1. Das dem radte zum Stralsunde nicht gebueret hette
ohn s. f. g. als des landesfursten wissen und bewilligung einige
confoederation zu machen, insonderheit mit auswertigen, so
das heilige Römische reich fur ihre obrigkeit nicht recognos-
ciren; dan wie s. f. g. vermöge der Pommerischen landprivi-
legien nicht bemechtiget ohn vorgehabten rath der erbarn
landschaft in einige bundtnus sich einzulassen, als sein auch
die landstende oder einiges gliedmass derselben nicht mechtig
ohn s. f. g. consens foedera und verbundnussen zu stiften, zu-
mahlen die landtprivilegia die landesfursten und landstende
reciproce obligiern.

2. Obwoll die capitulation solcher verbundtnuss das
eusserliche ansehen gewinnet als wans nur zu erhaltung der
commerciens und freier navigation solte gerichtet sein: dennoch
wan die articull recht beleuchtet und dem werke mehr nach-
gedacht wirt, befindet sichs das nicht alleine die commerciens,
sondern auch ein hohers dahinterhalte, welches wan die
articul nach einander durchgangen und examiniret, auch die
itzo schwebenden gefherlichen leuffe daneben erwogen werden,
sich herfur gibt. solches in specie mit weinigen zu berühren,
erscheinet ex art. 2, das unter den potentaten welche unter
dieser confoederation begriffen, die kon. May. in Hispanien,
Schweden, Denmarck und Polen nicht begriffen,, woraus

dann leichtlich zu schliessen, wan zwischen dem kunige von Hispanien und Unierten ständen in Niederlande wiederumb kriegswesen furgenommen werden solte, das alsdan die confoederirten Ansehestedte und also auch Strallsundt obligiert den Stadten mit kriegsmunitiou, volk und gelde vormöge des articuli 5 et 6 wirkliche assistenz zu leisten, dadurch dan nicht allein die stadt Stralsundt, sondern auch consequenter das ganze landt in die Hispanische und Niederlendische unruhe muchte gerathen und vorwickelt werden, da man sich doch ie und allewege in den sachen neutral gehalten und bei solcher neutralitet sich wol befunden. welches dan die furstliche durchleuchtigkeit erzherzog Albrecht zu Osterreich, herzog zu Burgund und Brabandt, durch s. f. d. gesandten hochgedachten unsern gn. fursten und hern freundlich erinnern und fur ungelegenheit warnen lassen. gleiche gefhar ist zu besorgen wan mit der kon. [mayt.] in Schweden, Polen und Denmarken wegen der commercien oder anderer sachen solten differenzen einfallen und zum krieg gerathen.

3. Ebenmessig erscheinet ex art. 2 et 6, wan der confoederirten städte eine ihrer besonderbahren privilegien halben von ihrer obrigkait solte angefochten werden, das alsdan alle confoederirte sollen zutretten und ihnen schleunige hulfe und beistandt leisten: welches dan nicht allein wieder die landtprivilegia, sondern auch wieder die reichsconstitutiones laufen wurde, wans alhie zum Stralsunde wollte practisieret werden. vormöge der landtprivilegien sollen solche irrungen fur den landrättheu tractiret, cognosciret und erortert werden, inmassen dan solches in vorschienem jhare alhie geschehen und glucklich vorrichtet worden. vormöge der reichsconstitutionen stehet den gravirten stenden die högste justiz bei kai. may. und dem kay. cammergerichte offen, dessen ein ieder gebrauchen khau und soll, und also nicht nötigk hatt bei ausswertigen defension zu suchen.

4. Worauss dan auch diese inconvenienz erfolgen wurde, wan die Staden in furfallenden irrungen zwischen den landesfursten alhie und dieser stadt Stralsundt, welches der gnedige godt väterlich abwenden wolte, succurs leisten solten, das dadurch wieder die reichs- und creissordnunge frembdt kriegsvolk auf des reichs boden gefhuret und diesem lande grosse

ungelegenheit zugefugt werden, inmassen die exempol mit der stadt Embden Gulich und andern ausweisen.

5. Ferner besagt der 8. art.: wan dieser union halben einer solte angefochten werden, das alsdan die andern zu entwehrung und entlestigunge solcher beschwerungen schleunige treue hulfe und beistandt leisten sollen. nun wissen s. f. g. gewisse das etliche reichsfursten, derer stedte in dieser union sich begeben, damit nit content. wan nun desfals unwesen entstehen solte, wurde s. f. g. nicht vorstatten konnen das Stralsundt denselben stedten wieder ihre landesfursten hulfe leisteten, zumahln s. f. g. und das furstliche haus Pommeru mit denselben fursten in alten verbundnussen stehen und dieselbe nicht wurden violiren lassen.

6. So disponiret auch der 5. art., wie dan auch die conclusion der capitulation, von der preparation zum defensionwerk und contribution: waraus erscheinet das die underhaltung dieser union ohne grosse unkosten und geldspildung nicht werde geschehen konnen, welche dan dieser stadt zu ertragen ohnmuglich, weil sie bereits in schulden vortieffet und etliche jhar lang mit contentierung ihrer creditorn wirt zu schaffen haben. und wan solches bereits nicht wehre, solte der radt den vorrath an gelde und kriegsmunition billig uf konftigen nothfall des gemeinen vaterlands bewarlich halten und vermehren.

Aus diesen und andern ursachen konnen s. f. g. die gefherliche und weit aussehende confoederation nit approbiern, hetten sich auch zu den burgermeistern und radtsvorwandten nicht vorsehen das sie der getreuen ermahnung und vorwarnunge, so oftmahl geschehen, zuwiedern die union solten volnzogen und nicht allein mit dem grossen stadsiegel confirmiret, sondern auch durch den syndicum auf mitgetheilte volmacht mit dem corperlichen eide beteuret haben: dan ihnen gebueret hette s. f. g. solches zuvor zu notificiren, damit der landrätthe bedenken darauf hette vornommen werden mugen.

Ess konnen s. f. g. auch nicht gleuben das solche eidesleistunge und vorsiegelunge mit der hundertmenner und alterleute der vier gewerke bewilligunge geschehen sei, zumahlen dieselbe diesem werke furn jhare zum heftigsten widersprochen und allerhand gefhar, so dieser stadt daraus ent-

stehen konte, angezogen. derowegen wollen s. f. g. dem radte hiemit auferlegt haben solcher gefherlichen confoederation zu renunciieren und davon abzustehen, inmassen die stadt Alten Stettin sich derselben geussert, oder aber dessen ursache einzuwenden und auf obgemelte puncte der capitulation sich zu erkleren: alssdan wollens s. f. g. in fernern rath ziehen und mit geburender resolution sich vornehmen lassen.

Stett. Pars I Tit. 68 Nr. 41 fol. 141—144;

Wolgast Tit. 41 Nr. 17 fol. 10—13, Abschriften.

4. Stadt Stralsund an Herzog Philipp Julius von Pommern-Wolgast. 1616 Oktober 19, Stralsund (vgl. oben S. 115 Anm. 1).

Durchleuchtiger hochgeborner furst. e. f. g. sein unsere underthenige gehorsahme dienste bestem vormugen nach ieder zeit bevor. gnediger landesfurst und herr. nachdem e. f. g. heutiges tages uns dem raht und hundertmenner sowoll auch vier gewerken under andern wichtigen puncten zufoderst dieses an- und furtragen lassen, das e. f. g. nunmehr in glaubwürdige erfahrung gekommen worhin daz verbundnuswerk, so die erb. Hänsestelle fur diesem mit den Staten General der vereinigten provintien in Niederlandt gestiftet und vorlengst vollenzogen, eigentlich gerichtet, nemblich das es nicht vornehmlich uff solche wege wie hiebevorn wir der rath underthenichlich angezeigt, sondern uff viel andere und etwa gefehrliche und weit aussehende wege angesehen, inmassen e. f. g. dasselbe sowoll von andern chur- und fursten, als auch erzhertzen Alberti furstlicher durchleuchtigkeit jungst gewehsenen abgeordneten in specie magk vorgebildet haben, gestaltsamb e. f. g. uns heutiges tages solches mehrer breite nach haben proponiren und vortragen lassen und wir zu wiederholen ubersflussig erachten müssen. so haben wir heutiges tages in unsern respective sonderbahren collegiis solches alles fleissig in der furcht gottes deliberirt und erwogen und darauf auch im nahmen gottes uns einmutig einer uffrichtigen wahrhaftigen resolution und meinung vorglichen, die e. f. ihrem gnedigen begehren zufolge wir in underthenigkeit hiemit schriftlich zu insinuiren und zu hinderbringen nicht umbgehen sollen.

Und können demnach e. f. g. wir in underthenigkeit nicht

vorhalten daz wir aus vorangeregtem e. f. g. gnedigen vorhalt uns zwar absobalt aus dem exordio bei dieser sachen so viel colligiren und annehmen können, dass sich irgend leute müssen gefunden haben die nicht gerne sehen wolten daz zwischen e. f. g. und dieser e. f. g. underthenigen stadt Stralsundt hinfuro eine gnedige und respective underthenige correspondenz und vertrauen gestiftet und bestendig erhalten bleiben solle, sonderu vielleicht lieber wolten dass neue misshelligkeiten erregt und die jungst getroffene gnedige und respective underthenige voreinigung ihren gewünschten effect und wirkung verlieren mochte, und zu solchem ende bei e. f. g. uns vielleicht deferiren und ansetzen wollen: welches aber doch der liebe gott als ein gott des friedens in gnaden vorhuten und e. f. g. furstlich miltes herz und gnediges gemuchte von uns nit abwenden, sondern die zwischen e. f. g. und dieser stadt Stralsundt mit gott und reifem raht bedachte und geschlossene, gnedige und respective underthenige voreinbahrung zu allen zeiten gnedig bestetigen und beibehalten wolte. und mugen e. f. g. es gnedig und gewisse dafur achten dass wir, ob gott will, nummer diejenige sein, viel weniger erfunden werden wollen, die dem uffgerichteten erbvortrage und was darin enthalten, vorsezlich wiederkommen und damit die schuldige pflicht und den gehorsam, zu welchen wir uns kraft dessen verbindtlich gemacht, hindansetzen wolten. dan worzu wir uns gegen e. f. g. und das löbliche haus Stettin-Pommern uns vorwandt und verbindlich gemacht, daz wollen wir als geschworne, getreue und gehorsahme underthanen jeder zeit aufrichtig, ehrlich und redlich halten, e. f. g. fur unsern von gott verordneten lieben und gnedigen landesfursten achten und ehren und e. f. g. in allen christlichen und billigen dingen gehorsahmen, auch dero gestalt, ob gott will, veneriren und respectiren, daz e. f. g. nun und zu allen zeiten nicht ursach haben sollen sich ungnedig uber uns zu beschweren

Und haben demnach vorerst underthenig zu pitten, e. f. g. wolle sich jhe nicht zu andern ungnedigen gedanken gegen uns den raht oder auch die hundertmänner, vier gewerke und sonsten die allgemeine löbliche burgerschaft bewegen lassen, dan, wie vorgesagt, das und kein anders sollen e. f. g. sich zu uns und zu gemeiner burgerschaft zu vorsehen haben.

Was nun sonst das heubtwerk bei vorerwehntem punct an sich selbst betrifft, erinnern wir uns zwar in undertheuigkeit ganz woll das bei e. f. g. fur diesem auch daz werk anders angesehen werden wollen als es von uns gemeinet und im werke sich erhalten thut, und daz auch dahero e. f. g. uns den raht hirunter vorwarnet, damit wir uns allenthalben woll vorsehen und so wenig dieser guten stadt als auch dem ganzen lande keine ungelegenheit und weitaussehende weitleufigkeiten verursachen mochten; welches zwar dero zeit auch von uns dem raht der gebuer in gute aufacht genommen, auch in undertheuigkeit nicht anders angesehen dan das e. f. g. aus landtfürstlicher väterlicher vorsorge unser und gemeiner stadt beste gnedig in acht haben wollen, dessen dan in underthäuigkeit gegen e. f. g. wir uns bedanken thun.

Also gleichwoll aber, gnediger furst und herr, wir bei uns daz werk nach andern umbstenden bedenken und erwegen müssen, so haben wir in der högsten warheit nicht vorbeikönnen, sondern umb dieser guten stadt heil und bestes willen endtlich dazjenige mit placitiren und belieben müssen, was per majora uff allgemeinen Hänsetagen beliebt und geschlossen; dan e. f. g. und dero geehrte rähte gnedig und respective gonstig und reiflich zu bedenken was es mit dieser guten stadt fur eine gelegenheit hat und daz dieselbe fast einzig und allein uff handtierung und kaufmanschaft fundiret und gewiedemet, und do dieselbige an handel und wandel abnehmen und der handtührende kaufman nicht mehr seine nahrung insonderheit zur sehewerts solte treiben und suchen können, so wurde dieselbige balt in vorderb und untergank gerahten, wo nicht gahr in die asche niedergelegt werden. welches aber e. f. g., als die hirunter nicht wenig, sowoll wegen dieser guten stadt als auch ihrer anderer lande und leute halben mit interessiret, verhoffentlich je nicht gern verhenget sehen werden.

Nun ist es aber, gnediger landesfurst und herr, an dem und die clare unangeferbte, auch ganz unleugbahre warheit, das die erb. Hänsestette von vielen undenklichen jahren hero in auswertigen konigreichen und lendern viele privilegia und freiheiten in ihren commerciis und handlungen von christlichen konigen und potentaten erlanget, ja teur mit gut und bludt

erworben haben; sie haben auch darauf emporia, cunthore und niederlagen gestiftet, dahin sie die wahren von diesen örtern gefuhret und andere anstat deroselben wiederumb von dannen abgefuhret. und haben also ihre gute nahrung getrieben, die sie auch merklich sich und andern benachbarten lenden mit zum besten von jahren zu jahren je mehr und mehr glücklich vortgesetzt. solche in vorzeiten durch gut und bludt, auch hernach ex contractibus et claris transactionibus teur erworbene gemeine privilegia, frei- und gerechtigkeiten in commerciis hat man die nächsten jahre hero den erb. stetten nicht alleine nicht wollen gutheissen, sondern man hat sie durch allerhandt unertregliche zölle und imposten, auch viele andere uber die masse schweren ufflagen dermassen graviret und gehemmet das es dem gemeinen handthierenden kaufman, der sein brodt zur sehewerts mit grosser muhe und schwerer arbeit, ja mit leibes und lebensgefahr erwerben und suchen muss, so gahr nicht lenger zu ertragen ist; sondern, wofern solchen einträgen und behindernussen in commerciis und handtierungen nicht bei zeiten durch erleubte wege und mittel gewehret, wurden die gemeine handelsleute ihren handthierungen einen nottwendigen anstand geben müssen, welches aber nicht allein die stete an sich selbst, sondern auch die benachbarten furstenthume und lande selbst ruiniren und zum untergange bringen wurde, zumaln der stätte anima et sanguis in liberis et utilibus ac proficuis commerciis bestehet.

Es will aber auch noch dabei nicht gelassen werden, sondern als die stette durch schreiben und schicken viele jahr hero nach einander geflehet und gebethen, die vorerwente, so ganz unleidentliche beschwerungen und neuerungen miltichlich abzustellen und die erb. stette bei ihren freiheiten und erspriesslicher nahrung vorbleiben zu lassen: do seind denselben allererst solche conditiones und bedinge vorgeschlagen die ganz unerhört, auch durchaus nicht practicabel und annehmlich, sondern vielmehr ganz und aller dinge unmöglich, ja also beschaffen sein daz dadurch alle macht, vermugen und commercien aus Teutschland zu transferiren und in frembde konigreichen und lender zu verleggen, auch woll der erb. stetten nähere verwandtnus zu fried- und kriegszeiten zu des ganzen heiligen reichs und hohen, mittelbahren obrigkeit praejudicio, an sich zu ziehen

gesuchet werde, deme e. f. g. sowoll landt- und hoffrähte nachdenken werden.

Dan vorerst sollen die stette auf einmahl sich ihrer in den benachbarten konigreichen woll erlangeten und hergebrachten privilegien und freiheiten genzlich begeben, und sollen aus einem reciproce verbindlichen und vorpflichtungswerk ein paur¹⁾ lauter gnadenwerk machen lassen; wie dan auch vors ander nicht allen stetten insgemein ihre communia privilegia sollen zugehalten werden, besonder eine iede statt soll fur sich auf sonderbahre specialbehandlung vorlieb nehmen, was man dieser oder iener aus gnaden und freien willen geben und gonnen will. und sollen auch vors dritte solche indulta nicht perpetua, sondern revocabilia et praecaria indulta et privilegia sein, so von den privilegianten, so oft es ihnen wollgefellig, den privilegiatis wiederumb sollen genommen werden. und soll auch furs vierte eine solche auf vorspecificirte und limitirte masse begnadete stadt vorher sich erkleren und vergleichen wie fur den scheinbahren nuz, dessen dieselbe so lange jahr hero genossen, sie sich dankbarlich abfinden wolten. wie dan auch vors funfte nicht weiniger eine iede also wie gedacht behandelte stadt sich vorher vergleichen, auch vorpflichten und zusagen soll, wie sie sonst gegen die begnadeten konigen und potentaten sowoll zu friedens als kriegszeiten sich schicken und was sie denselben an gelte, volk und andern dergleichen praestiren und leisten wollen, andern ganz unbilligen anmuthens zu geschweigen.

Aus welchem allem dann vorhoffentlich e. f. g. als ein hochvorstendiger herr leichtsamb absehen und gnedig erspuren werden, wohin solche intent und vorhaben eigentlich gerichtet, nemblich daz uff einmahl alle stette genzlich ruinirot und zum untergange gebracht werden sollen, welches zwar die seestette furerst, per consequens aber auch andere landstette mehr und gahr woll alle stende in landschaften und stetten treffen wurde.

Und diss sint nun, gnediger furst und herr, die rechte occasion und ursachen, worumb die erb. Hänsestette wiederumb mit den Sudersehischen Niederlendischen stetten, mit denen sie von 200, ja 300 und mehr jahren in foedere communium

¹⁾ S. v. a. pur.

privilegiorum et commerciorum alle zeit gestanden, sich wiederumb de novo zusahmmen thun und den alten bundt, der wegen der schweren kriege so der örtter eingefallen, uff ezliche jahr hero cessiret, wiederumb restauriren und verneuen müssen, in reifsahmer vorbetrachtung das es domahls, als die Ost- und Sudersehische stätte sembtlich beisahmmen gewehsen, umb die gemeinen commercia einen guten gewünschten zustand gehabt, der sich aber distractione membrorum, ut fieri solet, merklich verlohren und in einen augenscheinlichen abgank gerahten. und magk nun zwar durch f. guaden durchleuchtigkeit erzherzogen Alberti, unsers auch gnedigen fursten und herren, abgeordneten, der neulicher zeit an diese örter gelanget, e. f. g. von diesem ganzen werke woll ein ungeleicher bericht geschehen sein, welches aber doch sonderbahre und viele andere uhrsachen, als von e. f. g. spectiret worden, haben wirt, wie e. f. g. leicht gnediglich zu ermessen. und haben sonsten die erb. stette mit seiner hochfurstlichen durchleuchtigkeit erzherzog Alberto wie auch der koniglichen maytt. in Hispanien sondere correspondenz und allianz, denen hierdurch nichts abgebrochen wirt, und ist derowegen keine exception von nöten gewesen, insonderheit weil dieses foederis termini mit der Ost- und Nordtsee austrucklich beschlossen sein, dahero wir mit dem bello Hispano-Belgico oder auch sonsten mit andern dergleichen kriegem, deren wir nu und zu keinen zeiten uns haben theil zu machen, nichts zu schaffen.

So hat es auch ie keines weges, gnediger landesfurst und herr, welches wir hiemit fur gott und in högster warheit bezeugen, die meinung nicht, daz wir dieses foederis, wan irgent zwischen e. f. g. und dem löblichen hause Pommern-Stettin controversia und missvorstende (Gott verhute dieselben gnediglich) ein- und furstehen, gefehrlich uns gebrauchen und behelfen wolten; dan wir der gewissen und tröstlichen hoffnung leben das gottlob durch den jungst aufgerichteten und von uns eidlich beteurten erbvortrag so viel effectuiret und gestiftet, daz hinfuro e. f. g. mit uns im gnedigen und hiuwir¹⁾ mit e. f. g. wir in underthenigem gott und menschen wollgefelligen vortrauen zu allen zeiten correspondiren und leben können.

¹⁾ E. v. a. hinwieder.

und wan dan gleichsamb auch einige missvorstende zwischen e. f. g. und dero underthenigen stadt Stralsundt einfielen, so wissen wir gottlob wol und sein dessen mit e. f. g. allerdinge in underthenigkeit woll einig, daz wir uns an ordentlichen mitteln der rechte und wie es die reichs- und landesconstitutionen und ordnungen vormugen, ersettigen lassen sollen und wollen. und hoffen derowegen, e. f. g. werden sich durch andere leute zu solchen gedanken nicht verleiten noch auch die confoederationsnotull und deroselben articull in einen andern ungleichen vorstand torquieren und ausdehnen lassen, als die durre wort an sich selbst clar im munde haben, dan die notull gibt es ie gnugsam an sich, das dieselbe allein uff die freien commercien Ost- und Nordsee und dan daruber erlangete privilegia und gerechtigkeiten angesehen, und do man deroselben in gute und freundschaft nicht zu geniessen, daz man darauf erlaubte defensiffmittel, darunter vornemblich abstinentia ab commerciis verstanden, an die handt soll nemen.

Wir hundertmänner und die vier gewerke leben auch der unfeilbahren underthenigen zuvorsicht und hoffnung, e. f. g. werden uns ungnedig nicht beimessen als wan wir in billigen und rechtmessigen dingen unbestendig erfunden; dan obwohl fur diesem, wie wir ganz keinen grund und bericht von dem viel besagten confoederationwerke gehabt und der raht alhie, ohnzweifelich aus bewegenden vornunfftigen uhrsachen, bei wehrenden unsehligen und ubeln zustand in dieser guten statt nur mit etlichen weinigen burgern daz werk offenbahret: so haben wir auch das mall uns zu den sachen nicht bekennen, sondern vielmehr denselben contradiciren müssen.

Weil aber gottlob durch e. f. g. gnedige interposition und be- handlung die hochschedtliche innerliche uneinigkeit (dessen e. f. g. in ewigkeit fur gott und sowoll bei den itzlebenden als bei der ganzen posteritet ruhm und ehre haben) soviel gottlob effectuiert, das sich die innerliche motus von tagen zu tagen ie lenger ie mehr gestillet und gesezet und die sachen zu einer guten accommodation sich voranlasset, auch noch weiter itzo gottlob voranlassen thun: und demnach wollgemelter raht uns nach allen umbstenden daz werk geoffenbahret und wir daraus befinden daz dabei nichts vorgenommen welches wieder gott

oder wieder e. f. g. reputation, landfurstliche hoch- und obrigkeit, auch schuldigen respect und gehohrsam gegen e. f. g. thete laufen, sondern daz sowoll andern stetten als auch dieser stadt dran merklich gelegen daz die durch gottes segen bei guter nahrung, auch handel und wandel erhalten und auch der teur erworbenen privilegien in aliis regnis nicht verlustig fallen mochte: so haben wir zwar uns eines andern bedenken und dasjenige ex post facto ratificiren und belieben müssen was vorher reiflich bedacht, wo wir nicht gar und ganz vorgessen wollen, was wir gemeiner stadt als ein stand desselben fur andern geschworen haben. und hoffen derowegen, e. f. g. werden uns hirunter anders nicht dan gnedig vordenken, zumahl e. f. g. selbst dero zeit das die neuen rahtsherren den neuen rahtseid geschworen und e. f. g. aus diesem werke umbstendlich berichtet sein worden, in gnaden acquiescirt haben.

Wann dan, gnediger herr und landesfurst, alles wie obstehet in der hogsten warheit also und nicht anders sich erhalten thut, und daraus leichtsamb und ohnschwer zu ersehen durch was gelegenheit und vorursachen die erb. stette gleichsamb genötigt worden *vinculo foederis de novo restaurati cum pristinis eorundem privilegiorum antiquis sociis* sich wieder unzimbliche entwehrung der privilegien in *extris locis*, auch zu abwendung mehrer neuen unerzwinglichen beschwerden in etwas zu verwahren und bei ihren wollhergebrachten privilegien und gerechtigkeiten sich durch erleubte wege zu manutniren und beizubehalten, und das also diess foedus allein uff die *commercia* gerichtet und daheru vormuge aller rechte zulessig und fur sich heilsamb; zu dem allen auch wir uns den andern erb. stetten und *per majora* diessfals in diesen hochwichtigen sachen gemachten schlusses keinesweges, wofern diese stadt nicht uff einmahl aller ihrer in und uff den cunthorn erworbenen gerechtigkeiten und freiheden verlustig und ohnig sein wollen, notwendig sich accomodiren und zustimmen müssen: welches dau e. f. g. uns dem raht und gemeiner burgerschaft ihres genzlichen underthenigen vorhoffen ungnedig nicht vordenken, sondern vielmehr dieser guten stadt als ihrer eigenen unterthenigen stadt und der einwohnenden handthierenden burgerschaft alle gedeiliche nahrung uffnehmen und wollstand gnedig gerne gonnen werden

das gereicht e. f. g. zu unsterblichem ruhm, e. f. g. landen, leuten und stetten, auch in specie dieser e. f. g. underthenigen stadt Stralsundt zu besonderm troste und gedeilicher underhaltung, und wollen umb e. f. g. wir burgermeister und raht sambt allgemeiner burgerschaft solches alles in underthenigkeit zu vordienen, und was e. f. g. zu viel ehr und underthenigen diensten von uns und gemeiner burgerschaft praestiret und geleistet werden magk, an dem allenthalben und insonderheit in notfellen ungespartes leibes guts und bluts nach muglichkeit an uns nichts erwinden zu lassen uns ieder zeit hogst bemuhen, und thun e. f. g. hiermitt des hogsten gottes schutz zu glucklicher regierung und allen furstlichen wolstand empfehlen.

Datum in e. f. g. stadt Strallsundt am 19 octob. anno 1616.

E. f. g.

underthenige
gehorsahme

burgermeistere raht
hundertmenner vier
gewerke und all-
gemeine burger-
schaft daselbst.

Stett. Pars I Tit. 68 Nr. 41 fol. 230—241, Orig. mit 5 aufgedr. Siegeln; mit dem Empfangsdatum Stralsund, 21. Oktober 1616; und ib. fol. 151—163, Abschrift.

Notizen.

Von Herrn Sander in Bremen, Feldstraße 54, erhalten wir folgende Zuschrift:

Soeben (1902 Juni 22) kommt mir das Pommerische Jahrbuch Bd. II (1901) und darin S. 174 die Notiz über das „Sprockenkrüz“ am Wege von Neumark nach Altdamm zu Gesichte. — Dort heißt es: „Parallelen zum Niederlegen von Zweigen auf einer Mordstelle wären erst zu sammeln.“ — Dies veranlaßt mich auf eine solche aufmerksam zu machen.

In der s. g. Klitschdorfer Heide (d. h. Wald), dem weiten Forste des Grafen Solms Baruth (Oberkämmerer, Erc.) in Schlesien, Kreis Bunzlau, unweit des Forsthauses Zumm (? wenn ich den Namen recht behielt) befindet sich ein solcher Reifighaufen, auf den meinen Zweig niederzulegen ich selbst vor etwa 10 Jahren von dem in der Nähe angefahrenen Gastfreunde, mit dem ich vorüberfuhr, und der zu diesem Zwecke eigens halten ließ, erinnert wurde. Es sollte die Stelle bezeichnen, wo vor grauen Jahren ein Förster tot gefunden war. Näheres erfuhr ich damals nicht.

Übrigens würde ich das „Krüz“ nicht auf den toten Mann (wenn dies nicht eben auch provinz. Terminus techn. sein soll), sondern auf die anfangs wohl kreuzweis gelegten Zweige deuten. Eines besonderen Namens des Denkmals entfinne ich mich nicht.

Geschichtliche und landeskundliche Litteratur Pommerns 1902.

Von
Dr. Herm. Runge.

- Adressbuch** der Provinz Pommern, enthaltend ca. 23000 Adressen der bestsitutertesten Bewohner des platten Landes, sowie der Städte Pommerns, nebst einem Handbuch der Königl. Behörden Pommerns. Stettin, B. Niekammer 1902 (5 Bl., XXXII, 147 S., 1 Bl., 89 S., 1 Bl., 39 S., 1 Taf. 8°).
- Baier, R.:** Stralsundische Geschichten. Mit zwei Abbildungen im Texte. Stralsund, Königl. Regierungs-Buchdruckerei 1902 (4 Bl., 304 S. 8°).
Die hier vereinigten 12 Aufsätze sind mit Ausnahme des 2. (Matthias von der Lippe und der Müller) bereits früher in der „Stralsundischen Zeitung“ veröffentlicht worden.
- Bau- und Kunstdenkmäler**, Die, der Provinz Pommern. Hrsg. von der Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Altertumskunde. T. 2: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin von Hugo Lemke. [Bd. 2.] Heft 6: Der Kreis Greifenhagen. Stettin, E. Saunier 1902 (S. 157—315, 12 Taf. 8°).
- Beintler, E.:** Beiträge zur Geschichte der Reformation in Pommern (Fortsetzung). (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 27—42.)
- Beintler, E.:** Nachtrag zu Abschnitt IV (S. 29 ff.) der Beiträge zur Geschichte der Reformation in Pommern. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 159—164.)
- Benedig, A.:** Johann August Kriebel, weyland Präpositus in Wolgast. Ein seinem Tagebuche nach erzähltes Lebensbild. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 66—74, 82—88, 97—106 u. 113—119.)
- Beyer, Th.:** Die ältesten Schüler des Neustettiner Gymnasiums. Teil 5. Schluß; dazu Register über alle Teile. Jahresbericht des kgl. Fürstin-Hedwig-Gymnasiums zu Neustettin. Neustettin, H. G. Herßbergische Buchdr. 1902 (20, XVIII S. 4°).

Blätter für Pommersche Volkskunde. Monatschrift für Sage und Märchen Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern. Hrsg. v. D. Knoop u. A. Haas. Jg. 10. Rabe, A. Straube 1902. gr. 8°.

Die einzelnen Aufsätze und Beiträge sind ihres größtentheils ganz geringen Umfanges wegen nicht besonders aufgenommen.

Boehmer, F.: Beiträge zur Geschichte der Stadt Stargard in Pomm. Heft 1. 2. (1: Bis zur Landesteilung von 1295. 2: Von der Landesteilung von 1295 bis auf König Erichs Zeit (Ende des 14. Jahrh.). Mit einem Stadtplan u. einer Karte des Landes Stargard aus dem 13. Jahrhundert u. Abbildungen der ersten Anlage der Marienkirche, einer Karte von Pommern nach der Landesteilung von 1372 und Abbildungen der zweiten Anlage des Rathhauses. Stargard i. Pomm., F. Hendeß 1902 (144 S., 3 Taf., 2 Karten 8°).

Erscheint noch weiter.

Boehmer, F.: Mitteilungen aus dem Archive der Stadt Stargard. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte u. Altertumsfunde. Jg. 16, S. 161—164, 177—180.)

Noch nicht abgeschlossen.

Bohm, S. und M. Tsch: Schul-Wandkarte von Pommern. Nach den Meßtischblättern der Kgl. Preuß. Landesaufnahme gezeichnet und bearbeitet. Maßstab 1:200000. Stolp i. Pomm., G. Schrader [1902] (4 Kartenbl. 58 x 97 cm Farbdr.).

Dortmann, F.: Die Ostsee. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 78: 1902, Nr. 191, 197, 203: Beilagen.)

Faulstich, G.: Zur Geschichte Stralsunds in der Zeit der Grafenfehde. Jahresbericht des Gymnasiums zu Stralsund 1902 (48 S. 4°).

Fritsch, G.: Aus schwerer Zeit. Erinnerungen an die Drangsale und Leiden der Stadt und Festung Altdamm aus der Zeit der Franzosenherrschaft in den Jahren 1806—1813. Aus alten Akten und nach amtlichen Quellen geschildert. (Altdamm,) Selbstverlag 1902 (68 S. 8°).

Gaebler, K. Th.: Zur Erinnerung an Heinrich Kruse. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 1—25.)

Das Wirken und Schaffen des Dichters Kruse bildet den Inhalt.

Gaebler, K. Th.: Was ich am Wege fand. Blätter und Bilder aus Litteratur, Kunst und Leben. Leipzig, G. Wigand 1902 (XII, 285 S., 19 Taf., 3 Taf. 8°).

Enthält u. a. die Aufsätze: Neues von Vater Arndt; Heinrich Kruse. Ein Wort zu seinem 80. Geburtstage; Eine Dorfkirche als Meeresbraut (Hoff an der Ostsee).

Gesple, F.: Die geschichtliche Entwicklung des Landratsamtes der preußischen Monarchie unter besonderer Berücksichtigung der Provinzen Branden-

- burg, Pommern und Sachsen. Berlin, E. Heymann 1902 (VIII, 122 S. 8°).
- Geschichte der Fleischer-Innung I zu Stettin und deren Einrichtungen.** [Stettin 1902] (16 Bl. 2°). Autographiert.
- Goese, [R.]:** Zur Geschichte der Stadt Demmin. Vortrag gehalten auf dem pommerischen Städtetage zu Demmin am 14. Juni 1902. Demmin, Druck von W. Gesellschaft 1902 (7 S. 2°).
- Gracbert, R.,** Die Verbrennung eines Geisteskranken zu Stettin im Jahre 1410 als Keger. (Monatsblätter Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 1—3.)
- Haad:** Aus der Geschichte der Tischler-Innung zu Stralsund. Erster Vortrag gehalten in der Jahresversammlung der Innung am 20. Januar 1902. (Stralsunder Tageblatt. Jg. 5: 1902, Nr. 28.)
- Heinemann, D.:** Des pommerischen Hofrats Georg Lichtfuß Bericht über seine Sendung nach Großpolen im Jahre 1633. (Zeitschrift d. Historischen Gesellsch. für die Provinz Posen. Jg. 16, S. 145—187.)
- Heinemann, D.:** Zur Geschichte Herzog Barnims III. Ein Beitrag zur Genealogie des Pommerischen Herzoghauses. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 133—148.)
- Heinemann, D.:** Martin Mickelbey, ein pommerischer Urkundenfälscher des 15. Jahrhunderts. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 149—158.)
- Hoffeld:** Die St. Jakobi-Kirche in Stettin und ihre Wiederherstellung. (Die Denkmalpflege. Jg. 4, S. 11—16.)
- Inbelfeier, Fünfzigjährige, des Stralsunder Realgymnasiums. I. II.** (Stralsunder Anzeiger Jg. 13: 1902, Nr. 110 u. 111.)
Enthält einen kurzen Abriss der fünfzigjährigen Geschichte der Anstalt in Wort u. Bild.
- Karte, Neue, von Rügen mit Vorpommern (Stralsund—Greifswald—Anklam—Wolgast—Ewinemünde). Maßstab 1:142500. Nebst fünf Spezial-Nebenkarten: Putbus—Lauterbach, Binz—Sellin—Böhren, Greifswalder Die, Sahnitz—Stubbenkammer—Lohme, Insel Wilm: Maßstab 1:35500 und einer Eisenbahn-Karte als Orientierung. Große Ausg. (Herm. Saran's wohlfeile Touristenkarten). Stettin H. Saran (1902) (1 Kartenbl. 77×60 cm in Umschlag mit Titel 8°).**
- Karte, Neue, der Insel Rügen. 1:125000. [Aus: „Grieben's Reiseblätter“.]** Berlin, A. Goldschmidt 1902 (46×41 cm Farbdr.).
- Katharinenkirche, Die, in Stralsund.** (Stralsunder Anzeiger. Jg. 13: 1902, Nr. 83.)
- Katte, B. von:** Die Verhältnisse der ländlichen Arbeiter in Pommern. Dargestellt auf Grund der von der Landwirtschaftskammer für die Provinz Pommern im Frühjahr 1898 veranstalteten Enquete. (Landwirtschaftliche Jahrbücher. Bd. 31, S. 235—469.)

- Reichard, R.:** Geologisch-morphologische Übersichtskarte der Provinz Pommern. 1:50000. Berlin 1901. [Nach Citat.]
- Rohlf, G. F.:** Die Eiszeiten und die Oberflächenformen Hinterpommerns, das Pommerische Urstromthal und die geologischen Verhältnisse der Umgegend von Cöslin. (Cösliner Zeitung. Jg. 78: 1902, Nr. 278—286).
- Kreisarten, Carl Flemming's neue.** 1:150000. 57. Stadtkreis Stettin und Kreis Randow. — 58. Kreis Greifenhagen. Glogau, C. Flemming 1902 (41,5 x 39,5 cm; 41,5 x 37 cm Farbdr.).
- Räden, B.:** Pommerische Burgen. I. Burg Gülzow. II. Burg Stuchow. III a. b. Burg Böck A. B. IV. Burg Siegelkow. V. Burg Garz. VI. Schloßberg bei Medewiß. VII. Wonneburg. VIII. Burg Medow. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 49—56, 74—78, 88—90, 106—110, 135—138, 153—155 u. 181—183.)
- [**Runge, G.:**] Neuvorpommerische Biographien. 1. Peter Ahlwardt. (Greifswalder Zeitung. Jg. 40: 1902, Nr. 159 u. 160.)
- Runge, G.:** Heinrich Kruses Pommerische Dramen. Ein Erinnerungsblatt. Greifswald, J. Abel 1902 (34 S. 8°).
- Raußer, D.:** Sammlungen zur Volks- und Altertumskunde Pommerns. (Mittellungen aus dem Germanischen Nationalmuseum. Jg. 1901, S. 178—205.)
- [**Remde, H.:**] Die Ausmalung der Nicolaiskirche in Greifenhagen. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 6. Anhang, S. XV—XVI u. 2 Taf.)
- Remde, H.:** Beiträge zur Geschichte der Stettiner Ratschule in fünf Jahrhunderten. Teil 1: Urkunden. Abt. 4: Der Chorus symphonicus. Programm des Stadtgymnasiums zu Stettin. Stettin, Druck von Herrcke & Lebeling 1902 (11 S. 4°).
- Remde, H.:** Die Orgel der Jakobikirche [in Stettin]. (Neue Stettiner Zeitung. Jg. 1902, Nr. 200.)
- [**Remde, H.:**] Nachruf (auf Rudolf Virchow und Graf Ulrich Behr-Regenbank). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 145—149.)
- [**Remde, H.:**] Die Wiederherstellung der St. Jakobikirche in Stettin. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 6. Anhang, S. XVII—XXVII u. 7 Taf.)
- Riman, R.:** Die Greifswalder Die, ältere und neuere Geschichte der Insel und die Sage von König Olaf Trygvesson, mit einer Ansicht die Die, aufgenommen von Herm. Sontag. Stettin, A. Schuster 1902 (15 S. 8°).
- Rohoff, H.:** Wand-Karte des Kreises Usedom-Wollin. Maßstab 1:50000. Stettin, J. Burmeister [1902] (4 Bl. 56 x 78 cm Farbdr.).
- Rüttemann, H.:** D. Joachim Rüttemann. Sein Leben und Wirken. Nach älteren Quellen dargestellt. 2., umgearb. Aufl. Braunschweig, H. Wollermann 1902 (VII, 189 S. u. 1 Taf. 8°).

J. Vütke-**mann**, 1608 zu Demmin geboren, war Prof. in Rostock und danach Pastor und Generalsuperintendent in Wolfenbüttel.

Reyer, G. F.: Englische Komödianten am Hofe des Herzogs Philipp Julius von Pommern-Wolgast. (Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Jg. 38, S. 196—211.)

Reyer, G. Fr.: Die Buchheide bei Stettin. Nach den Meßtischblättern der Königl. Landesaufnahme gezeichnet. Nebst einem praktischen Führer. Hrsg. im Auftrage des Buchheide-Vereins zu Stettin. Aufl. 1902. Stettin, H. Saran (1902) (16 S., 1 Kartenbl. 46 × 59 cm 8°).

Reyer, G. Fr.: Großer Plan von Stettin. Nebst kurzer Erläuterung und Führer durch Stadt und Umgegend. Neu erweiterte 6. Aufl. 1901. Stettin, H. Saran (1901) (30 S., 1 Kartenbl. 82 × 58 cm 8°).

Mitteilungen über die Geschichte der Familie Rosenow. Herausgeber: Ludwig Rosenow. Nr. 15, 16 u. 17. [o. D.] 1902 (S. 157—202 4°).

Nr. 15 enthält ausführliche Mitteilungen über Heinrich Christian Rosenow, Pastor in Wildberg bei Treptow a. Toll. (1693—1779), Nr. 17 Näheres über Heinrich Gottlieb Rosenow, Kaufmann in Greifswald (1751—1831).

Roeride, B.: Waldemar der Große, Markgraf von Brandenburg. I. Teil: Brandenburgs auswärtige Politik von 1303 bis 1308 bis zum Tode des Markgrafen Otto IV. Hallische Diss. Halle 1902 (VII, 77 S., 1 Bl. 8°).

Auch im Buchhandel: Frankfurt a. D., Waldow 1902.

Müller, F.: Beiträge zur Kulturgeschichte der Stadt Demmin. Demmin, W. Gessellius 1902 (129 S. 8°).

Auf S. 7—75 und 104—109 dieser vortrefflichen Schrift findet man den Inhalt der Aufsätze „Männer aus Demmins Vergangenheit“ in erweiterter und teilweise ganz umgearbeiteter Gestalt wieder.

[**Müller, F.:**] Männer aus Demmins Vergangenheit. [Der letzte Aufsatz ist unterzeichnet:] Ein Demmino-Pomeranus. 1—12. Heinrich Karl Schimmelmänn. — Jakob Schimmelmänn. — Peter Michaelis. — Valentin Rudrian der Ältere und der Jüngere. — Joachim Vütke-**mann**. I. 1. 2. — Moevius Bölschow. — Alexander Christiani. — Conrad II., Bischof von Kammin. — Nochmals die Familie Schimmelmänn. — Nochmals Joachim Vütke-**mann**. Nochmals Alexander Christiani. Die Familie Döling. (Demminer Tageblatt. Jg. 71: 1902, Nr. 40, 46, 52, 58, 64, 70, 75, 80, 86, 92, 98 u. 104.)

[**Müller, F.:**] Zur Stadtgeschichte. Eine Bitte von N. (Demminer Tageblatt. Jg. 71: 1902, Nr. 28.)

Müller, G.: Karte der Dstseebäder Heringsdorf, Ahlbeck, Ewinemünde, Misdroy u. Umgebungen. 1:75 000. (Mit 3 Spezial-Plänen [Heringss-

dorf, Ewinemünde, Misdroy 1:12 500] u. 1 Uebersichts-Karte.) 5. bis auf die neueste Zeit berichtigte Aufl. 1902. Ewinemünde, W. Frijsche 45 × 49,5 cm. Farbdr.

Mülverstedt, [G. A.] v.: Ein mecklenburgisch-rügisches Herrengeschlecht im Harzgebirge. (Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 34, S. 478—498.)

Es handelt sich um Werner und Heinrich von Positz (Poitz), Söhne Detlevs von Gadebusch.

Mülverstedt, G. A. v.: Die v. Mellin betreffend. (Der Deutsche Herold. Jg. 32 S. 200—01.)

Nerese-Wietholz, H.: Die Tiere im Pommerischen Sprichwort. (Nieder-sachsen. Jg. 7, S. 273.)

N[erese]-W[ietholz], M[arg.]: Die Rauchhäuser in Pommern. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10: 1902, Nr. 293.)

Nerese-Wietholz, Marg.: Tod und Begräbnis im pommerischen Volksglauben und Brauch. (Stettiner Neueste Nachr. Jg. 10: 1902, Nr. 293.)

Niesen, B. van: Die Okkupation und Kolonisierung des Barnim. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 24—30.)

Niesen, B. van: Die Urkunde Barnims I. für Jasenitz vom Jahre 1268 betreffs Morin. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 120—125.)

Particularien, Eines ehemaligen Klosters zu Neuenkirchen vor Greifswald niedergeschriebene, vom dreißigjährigen Kriege in Pommern. (Greifswalder Zeitung. Jg. 40: 1902, Nr. 273.)

Perlbach, M.: Die Geburtsstunden von sechs pommerischen Herzögen. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellschaft f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 56—58.)

Perlbach, M.: Handschriften der Stettiner Karthause. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 129—135.)

Pfaffenbrand, Der, zum Eunde. 7. Oktober 1407. (Stralsunder Anzeiger. Jg. 13: 1902, Nr. 299.)

Priess, F.: Der Cordulashrein in Kammin, Zeit und Ort seiner Entstehung. (Die Denkmalpflege. Jg. 4, S. 119—122 u. 125—126.)

Regener, G. A.: Hans Benzmann, ein pommerischer Dichter. (Neue Stettiner Zeitung. Jg. 1902, Nr. 58.)

Reichenbach-Goschütz, H. Graf: Zur Geschichte der erloschenen von Mellin in Pommern. (Der deutsche Herold. Jg. 32, S. 178—79.)

Reinhard, R.: Die wichtigsten deutschen Seehandelsstädte. Ein Beitrag zur Geographie deutscher Städte. Mit 8 Beilagen. (Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde. Bd. 13, S. 427—507.)

In dieser wertvollen Schrift ist auch Stettin behandelt.

- Reisebücher, Kießlings.** Stettin und die Ostseebäder auf Wollin und Usedom. Ein Führer für Wanderfreunde und Badegäste, mit 14 (farbigen) Karten, bearbeitet von Dr. B. Graupe. 2. Aufl. Berlin, A. Kießling 1902 (57 S. 12°).
- Reisebücher, Kießlings.** Stettin, Greifswald, Stralsund und Rügen. Ein Führer für Wanderfreunde und Badegäste, mit 17 (farbigen) Karten, bearbeitet von Dr. B. Graupe. 2. Aufl. Berlin, A. Kießling 1902 (61 S. 12°).
- Reisehandbücher, Leo Woerl's.** Illustrierter Führer durch die Insel Rügen. Mit einer Karte der Insel Rügen und einem Plan von Stralsund. 3. Aufl. Leipzig, Woerl's Reisebücher-Verlag 1902 (95 S. gr. 16°).
- Reishaus, Th.:** Aus Lambert Steinwicks Leben. (Stralsunder Tageblatt. Jg. 5: 1902, Nr. 171, 173, 175, 177, 179, 181, 183, 185, 187, 189, 191 und 193.)
- Rubow, W.:** Die Entwicklung der gutherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in Hinterpommern. (Cösliner Zeitung. Jg. 78: 1902, Nr. 43—48.)
- Sander, M.:** Album Gymnasii Tanglimensis 1847—1902. Anklam, Selbstverlag 1902 (2 Bl., 174 S., 2 Taf. 8°).
- Schmidt, B.:** Die Herkunft der Familie von Malzbahn und ihr Auftreten in Pommern. (Fortsetzung.) (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 95—131.)
- Schulz, J.:** Beiträge zur Thätigkeit des Johanniter-Ordens in Pommern. Beilage zum Programm des kgl. Bismarck-Gymnasiums zu Pyritz 1902 (1 Bl., 12 S. 4°).
- Schumann, H.:** Pommerische Schatzfunde. Der Bronzedepotfund von Massenheide. Der Hacksilberfund von Baahig. Mit 8 Tafeln u. Textabbildungen. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 65—94.)
- Schumann, H.:** Stier-Figur (Kleinbronze) von Pöcknitz in Pommern. (Nachrichten über deutsche Altertumsfunde (Ergänzungsblätter zur Zeitschrift für Ethnologie). Jg. 12, S. 52—54.)
- Schuster, G.:** Markgräfin Margarete von Brandenburg. (Archiv der Brandenburgia. Bd. 9, S. 58—69.)
- Margarete v. Brandenburg war in erster Ehe vermählt mit dem Herzog Georg von Pommern-Wolgast.
- Scipio, K.:** Die Entstehung des Hochaltars in der St. Jakobikirche in Stettin. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumsfunde. Jg. 16, S. 17—24.)
- Stojentin, M. von:** Aus Pommerns Herzogstagen. Kulturgeschichtliche Bilder aus den letzten 100 Jahren pommerischer Selbstständigkeit. Mit fünf Abbildungen. Stettin, Herrcke & Lebeling [1902] (4 Bl., 177 S., 6 Taf. 8°).
- Enthält 6 bereits früher veröffentlichte Aufsätze.

- Stubenrauch, A.:** Der Abtstuhl von See-Buckow. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 165—171.)
- Stubenrauch, A.:** Führer durch die St. Jakobi-Kirche in Stettin. Stettin, H. Zujenbeth 1902 (1 Bl., 49 S., 1 Taf. 8°).
- Stubenrauch, A.:** Mordkreuze in Pommern. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10: 1902, Nr. 270 u. 275.)
- Stubenrauch, A.:** Steinfistengräber mit Bronzebeigaben in Zeblin, Kreis Bublitz. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 138—143.)
- Stubenrauch, A.:** Das Teufelskapitell von Golbaß. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10: 1902, Nr. 302.)
- Stubenrauch, A.:** Das Berliner Thor und die Schaumgöttin in Stettin. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10: 1902, Nr. 272.)
- Stubenrauch, A.:** Das Vifingerschiff im Königsthor zu Stettin. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10: 1902, Nr. 267.)
- Städemann, H.:** Fürst Malte zu Putbus. Ein Lebensbild. Vortrag, geh. im „Geselligen Verein“ zu Stralsund am 15. Dezember 1902. (Stralsunder Anzeiger. Jg. 13: 1902, Nr. 295—297 u. 299.)
Wilhelm Malte, der erste Fürst und Gründer des Ortes Putbus, ist im Vortrage behandelt.
- Tepner, F.:** Die Slawen in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preußen, Litauer und Letten, der Masuren und Philipponen, der Lischechen, Mährer und Sorben, Polaben und Slovinnen, Kaschuben und Polen. Mit 215 Abbildungen, Karten und Plänen, Sprachproben und 15 Melodien. Braunschweig, F. Vieweg & Sohn 1902 (XX, 518 S., 15 Taf. u. 2 Tab. 8°).
- Thiele, B.:** Eine berühmte Pommersche Industrie. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10: 1902, Nr. 277.)
- Udeley, A.:** D. Jakob Runges Brevis Designatio. Hrsg. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 43—64.)
- Udeley, A.:** Reformationsgeschichte der Stadt Greifswald. Greifswalder Dijs. 1902 (1 Bl., 32 S., 1 Bl. 8°).
Vollständig weiter oben S. 1—88.
- Urkundenbuch, Pommersches.** Hrsg. vom königlichen Staatsarchiv zu Stettin. IV. Band. Abt. 1. 1301—1306. Bearb. von Archivrat Dr. Winter. Stettin, B. Neukammer 1902 (1 Bl., 264 S. 4°).
- Verkehrskarten, Ebbecke's neue.** Nr. 4. Provinz Pommern. Neueste Ausgabe, nach Angaben der königl. Eisenbahndirektionen Stettin und Danzig ergänzt. 7. Aufl. Pijja, F. Ebbecke 1902 (40,5 x 62 cm).
- Verzeichnis der Mitglieder der von Puttkamerischen corporativen Genossenschaft nach Hauptlinien, deren einzelnen Zweigen sowie nach Geschlecht**

und Lebensalter geordnet. Stettin, Druck von E. Basenow 1902 (28 S. 8°).

Boh, E. von: Das Johanniskloster in Stralsund. (Illustrierte Zeitung. Jg. 1902, No. 3074.)

Boh, G.: Christoph Stummel (Stymmelius). Sein Leben und seine Werke. Teil 2. Jahresbericht über das kgl. Kaiser-Wilhelms-Gymnasium zu Aachen. Aachen, Aachener Verlags- u. Druckereigesellschaft 1902 (34 S. 4°).

Behandelt auch die Zeit von 1556—1588, in der St. Pastor an der Marienkirche und Professor am Pädagogium zu Stettin war.

Wagner, Hauptmann: Deutsche Regimenter in Schwedischen Diensten. (Ein Zeitbild aus dem militärischen Leben in der zweiten Hälfte des achtzehnten und im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. (Beilage zum Militär-Wochenblatt. 1902, S. 345—383.)

Garnison dieser schwedisch-deutschen Regimenter und zugleich Schwedisch-Pommerns überhaupt war Stralsund.

Walter: Ueber Altertümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1901. (Baltische Studien. Neue Folge Bd. 6, S. 171—178.)

Waterstraat, H.: Der Caminer Bistumsstreit im Reformationszeitalter (Schluß). Zeitschrift für Kirchengeschichte. Bd. 28, S. 223—262.)

Wehrmann, M.: Aus Pommerns Geschichte. Sechs Vorträge im Stettiner Frauenverein gehalten. Stettin, E. Saunier 1902 (2 Bl., 101 S., 1 Bl. 8°).

Enthält: 1) Von der Christianisierung des Landes; 2) Von der Germanisierung des Landes; 3) Von der Hanja u. dem mittelalterlichen Städtewesen; 4) Von Herzog Bogislaw X. und der Reformation; 5) Vom dreißigjährigen Kriege u. dem Großen Kurfürsten; 6) Aus der Zeit der drei preußischen Könige Friedrich Wilhelms I., Friedrichs II. u. Friedrich Wilhelms III.

W[ehrmann], M.: Zur Geschichte des Schauspiels in Pommern. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 171—173.)

Enthält einige Berichtigungen und Ergänzungen zu dem weiter oben angeführten Aufsätze von E. F. Meyer.

Wehrmann, M.: Landjoch und Fräuleinsteuer zur Zeit Bogislaws X. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommersche Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 16, S. 3—11.)

Wehrmann, M.: Ein neumärkisch-pommerscher Streit aus dem Jahre 1496. (Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark. Heft 12, S. 67—74.)

Anlaß des Streites war ein Ueberfall Danziger Kaufleute

seitens neumärkischer Herren und Leute bei Raugarb am
15. Mai 1496.

Wehrmann, M.: Die Fraustädter Verhandlung von 1512. (Historische
Monatsblätter für die Provinz Posen. Jg. 3, S. 49—55.)

Enthält den Vertrag über die neu errichtete Niederlage zu
Breslau zwischen Polen, Pommern und Sachsen.

Winter, G.: Aus pommerischen Stadtarchiven. (Deutsche Geschichtsblätter
Bd. 3, S. 249—261 u. 295—306.)



Mitglieder-Verzeichnis

vom 1. Juni 1903.

Ehrenvorsitzender:

Se. Durchlaucht **Wilhelm Walte (VI.) Fürst und Herr zu Putbus**, Erb-Landmarichall des Fürstentums Rügen und der Lande Barth.

Ehrenmitglieder:

Herr Dr. **Rudolf Baier**, Ratsbibliothekar und Direktor des Provinzialmuseums, Stralsund.

Herr Dr. **Wilhelm Brehmer**, Senator der Freien und Hansestadt Lübeck.

Herr Dr. med. **Friedrich Crull**, Wismar.

Herr Dr. **Ferdinand Fabricius**, Senatspräsident beim Oberlandesgericht, Breslau.

Herr Dr. **Karl Koppmann**, Ratsarchivar, Rostock.

Herr Dr. **Theodor Pyl**, Professor an der Universität, Greifswald.

Herr Dr. **Heinrich Kruse**, Geheimer Regierungsrat, † 1902 Jan. 12.

Herr **Ulrich Graf von Behr-Regendank**, Wirklicher Geheimer Rat und Oberpräsident a. D., Erzellenz, † 1902 Sept. 8.

Patrone:

Die Stadt **Greifswald**.

Die Stadt **Stralsund**.

Herr **Freiherr v. Mathahn-Gültz**, Wirklicher Geheimer Rat und Oberpräsident der Provinz Pommern, Erzellenz, Stettin.

Herr **Kammerherr v. Niepenhausen**, Rittergutsbesitzer, M. d. N., Krangen.

Mitglieder des Vorstandes:

In Greifswald:

Prof. Dr. **Frommhold**, Vorsitzender.

Prof. Dr. **Bernheim**.

Schriftführer: *vacat*.

In Stralsund:

Bürgermeister **Israël**, stellvertretender Vorsitzender.

Ratsarchivar **Ebeling**.

Schatzmeister: *vacat*.

Mitglieder in Greifswald:

1. Abel, Julius, Buchdruckereibesitzer.
2. Dr. Ahlwardt, Professor, Geh. Regierungsrat.
3. Dr. Anselmino, Assistent am chem. Institut.
4. Dr. Anwers, Professor.
5. Bärwolf, C., Kaufmann.
6. Bahlß, Hugo, Amtsgerichtsekretär.
7. Bahlß, Herm., Zahnarzt.
8. Bartels, Aug., Kaufmann.
9. Bartens, Gust., Weinhändler.
10. Beckmann, B., Kaufmann.
11. v. Behr, Kgl. Landrat.
12. Dr. Berg, Privatdozent.
13. Dr. Bernheim, Professor.
14. Dr. Beumer, Professor, Kreisphysikus.
15. Biel, Otto, Kaufmann.
16. D. Dr. Bierling, Professor, Geh. Justizrat.
17. Bohn, Kanzleirat.
18. Dr. Bonnet, Professor.
19. Lic. Bornhäuser, Professor.
20. Braß, Kreis-Tierarzt.
21. Brüstlein, Reg.-Baumeister.
22. Brunden, H., Buchhändler.
23. Dr. Busse, Professor.
24. Cleppien, Ernst, Kaufmann.
25. Dr. Cohen, Professor.
26. Dr. Credner, Professor.
27. D. Dr. Cremer, Professor, Konsistorialrat.
28. Drolshagen, Kgl. Landmesser.
29. Droyßen, Herm., Bankier.
30. Droyßen, Rich., Rechtsanwalt und Notar.
31. Eiter, Pastor.
32. Dr. Fraude, Gymn.-Oberlehrer, Professor.
33. Frank, Rechtsanwalt.
34. Freude, Lehrer.
35. Dr. Frommhold, Professor.
36. Dr. Fuchsler, Bibliotheksvolontär.
37. Gabbe, Fr., Kaufmann.
38. Prof. Dr. Gaedertz, Oberbibliothekar.
39. Gaude, W., Kaufmann.
40. Dr. Gehrke, Assistent am hygienischen Institut.
41. Genßen, Lehrer.
42. Dr. Gesterding, Polizeidirektor u. Universitätsrichter, Geh. Regierungsrat.

43. Dr. Goeze, Kgl. Garteninspektor.
44. Graul, Rektor und Ortschulinspektor.
45. Dr. Grawitz, Professor.
46. Haedermann, Rechtsanwalt.
47. Harber, Superintendent.
48. Haupt, Apothekenbesitzer.
49. v. Hansen, Geh. Regierungsrat, Kgl. Kurator der Universität.
50. D. Dr. Haußleiter, Professor, Konsistorialrat.
51. Dr. Heudenkamp, Professor.
52. Heyn, Pastor.
53. Dr. Hildebrand, Assistent am Zoolog. Institut.
54. Hinrichs, C., Brauereibesitzer.
55. Hübschmann, Erster Staatsanwalt.
56. v. Kathen, Rentner.
57. Lic. Dr. Kehler, Professor.
58. Dr. Kindt, Arzt.
59. Dr. Kirchhoff, Rechtsanwalt, Justizrat.
60. Dr. Kleineidam, Privatdozent.
61. Lic. Dr. Kögel, Privatdozent.
62. Dr. König, Professor.
63. Dr. Kourath, Professor.
64. Dr. Krabler, Professor, Geh. Medizinalrat.
65. Krause, Oskar, Gymn.-Oberlehrer, Professor.
66. Dr. Kroll, Professor.
67. Lic. Dr. Kropatschel, Professor.
68. Kühn, Brandinspektor.
69. Kuhle, Postdirektor.
70. Kujath, W., Buchhändler.
71. Kunzmann, Gymn.-Oberlehrer.
72. Kupfer, Joh., Apothekenbesitzer.
73. Dr. Lange, Bibliothekar.
74. Langguth, Ad., Kaufmann.
75. v. Lierß u. Wilkau, Pastor.
76. Lindenstein, Universitätsklassen-Kontrollleur.
77. Loebel, Steuer-Inspektor.
78. Dr. Loeffler, Professor, Geh. Medizinalrat.
79. Loeper, Rentner.
80. Lorenz, Baurat a. D.
81. Lühdor, Pastor.
82. Märtenß, Friedr., Kaufmann.
83. Malchin, Rob., Malermeister.
84. Dr. Martin, Professor.
85. Dr. Medem, Landgerichtsrat, Professor.

86. Dr. Weber, Gymnasial-Oberlehrer.
87. Dr. Wie, Professor.
88. Willuhn, Kgl. Landmesser.
89. Dr. Willkau, Direktor der Universitäts-Bibliothek.
90. Dr. Woeller, Professor.
91. Dr. Worig, Professor.
92. Wübener, Zahnarzt.
93. Dr. Müller, S., Gymn.-Oberlehrer a. D., Professor, Rathsherr.
94. Dr. Müller, R., Assistent am chem. Institut.
95. Dr. Oldenberg, Professor.
96. Olmann, Paul, Rechtsanwalt, Justizrat.
97. Paesch, Otto, Kaufmann.
98. Dr. Peiper, Professor.
99. Dr. Poggendorf, Arzt.
100. Dr. Preuner, Professor, Geh. Regierungsrat.
101. Dr. Prosch, Rentner.
102. Quandt, Max, Uhrmacher und Reichmeister.
103. v. Quednow, Oberstleutnant a. D.
104. Dr. Raffow, Gymn.-Oberlehrer.
105. Dr. Reifferscheid, Professor, Geh. Regierungsrat.
106. Dr. Runge, Bibliothekar.
107. Ruthenberg, R., Weinhändler.
108. Dr. Sartorius, Professor.
109. Schäfer, Kreisbaumeister.
110. Dr. Schmidt, Hermann, Syndikus a. D.
111. Dr. Schmidt, Max, Gymn.-Oberlehrer, Professor.
112. Schmidt, Staatsanwalt.
113. Dr. Schreiber, Privatdozent.
114. Schröder, Hauptmann.
115. Dr. Schulze, Richard, Bürgermeister.
116. D. Schulze, Victor, Professor, Konsistorialrat.
117. Schulz, Chr., Lehrer.
118. Dr. Seck, Professor.
119. Dr. Semmler, Professor.
120. Dr. Selger, Professor.
121. Dr. Steinberger, Bibliotheksvolontär.
122. Dr. Stempel, Privatdozent.
123. Dr. Stengel, Professor.
124. Dr. Stoerk, Professor.
125. Thiele, Lehrer.
126. Dr. Tilmann, Professor.
127. Dr. Ulmann, Professor, Geh. Regierungsrat.
128. Voigtel, Landgerichtspräsident.

- 129. Wallis, Stadtsyndikus.
- 130. Warns, Aug., Hotelbesitzer.
- 131. Dr. Wegener, Direktor des Gymnasiums.
- 132. Dr. Weismann, Professor.
- 133. Dr. Werminghoff, Privatdozent.
- 134. Weyer, Amtsgerichtsrat a. D.
- 135. v. Winterfeld, Pastor emer.
- 136. v. Wolfradt, Generalsekretär.

Mitglieder in Strassund:

- 137. Abraham, Joh., Schiffsbauingenieur.
- 138. Dr. Baier, Gl., Rathsherr.
- 139. Dr. Bamberg, Sanitätsrat.
- 140. Bartens, R., Fabrikdirektor.
- 141. Dr. Berndt, Arzt.
- 142. Birnbaum, Pastor.
- 143. Boldemann, Amtsgerichtsrat.
- 144. Büchsel, G., Kaufmann, Gewandhaus-Altermann.
- 145. Coppius, Kanzleirat.
- 146. Cuno, Regierungsrat.
- 147. Dalmer, Architekt.
- 148. Dandwardt, Pastor.
- 149. Dornhefter, D., Hofspediteur.
- 150. Dreßler, Kaij. Bankdirektor.
- 151. Dr. Dumrath, Arzt.
- 152. Ebeling, Gymn.-Oberlehrer, Ratsarchivar.
- 153. Egner, D., Rentner.
- 154. Freydorf, Superintendent.
- 155. Fritsche, J. G., Rathsherr.
- 156. Gesche, Brandinspektor.
- 157. Grönhagen, Ingenieur.
- 158. Gronow, Erster Bürgermeister.
- 159. Hagemeister, Karl, Rechtsanwalt.
- 160. Hecht, Rathsherr.
- 161. Dr. Helm, Stabsarzt.
- 162. Herold, A., Rathsherr.
- 163. Herrguth, G., Buchdruckereibesitzer.
- 164. Heuser, R., Fabrikdirektor.
- 165. Hevernid, W., Kaufmann.
- 166. Heyn, Pastor.
- 167. v. Hölly, Major j. D.
- 168. Holm, Johannes, Weinhändler.
- 169. Dr. Holz, Realgymn.-Oberlehrer.

170. Holz, P., Droguist.
171. Isräel, Max, Bürgermeister.
172. Kalisch, Regierungsassessor.
173. Kieserichy, Wasserbau-Inspektor.
174. Kindt, Mor., Konjul.
175. Kirchhoff, O., Ratsherr.
176. Dr. Kornstädt, Arzt.
177. Landen, Fr., Rentner.
178. Dr. Langemat, Rechtsanwalt.
179. Liey, Realgymn.-Oberlehrer.
180. Lütke, Polizeidirektor.
181. Ringlaff, Kapitän, Schiffer-Alttermann.
182. Rohr, Schiffsbaumeister.
183. Rohr, jun., Architekt.
184. Olbenroth, Fr., Kaufmann.
185. Dr. Pfeiffer, Rechtsanwalt.
186. v. Plateu, Rittergutsbesitzer.
187. Dr. Bogge, Sanitätsrat.
188. Dr. Büschel, Arzt.
189. Dr. Pütter, Arzt.
190. Dr. Reinhardt, Sanitätsrat.
191. Dr. Reishaus, Gynn.-Oberlehrer a. D., Professor.
192. Riensberg, Amtsgerichtsrat.
193. Scheller, Kgl. Regierungspräsident.
194. Dr. Schlamm, Ratsherr.
195. Dr. Schlicht, Chemiker.
196. Schmidt, Ad., Bankdirektor.
197. Schmidt, Gw., Amtsrichter.
198. Schmidt, Gustav, Kaiserl. Postdirektor.
199. Schüg, Fabrikbesitzer.
200. Schulze, Stadtbaurat.
201. Seefeldt, Lehrer.
202. Schmsdorff, Oberleutnant.
203. Silberdorff, G., Hotelbesitzer.
204. Stard, P., Apothekenbesitzer.
205. Strud, Ferd., Buchdruckereibesitzer.
206. Dr. Strud, Ferd., Redakteur.
207. Stumpfe, Kgl. Gewerberat.
208. Ros, Herm., Weinhändler.
209. Dr. Wähdel, Gynn.-Oberlehrer a. D., Professor.
210. Weidemann, K., Rentner.
211. Wellmann, Regierungsbaumeister.
212. Wendorff, Landgerichtspräsident a. D., Geh. Ober-Justizrat.

- 213. Weyergang, Alb., Kaufmann.
- 214. Wiener, Telegraphendirektor.
- 215. Willert, Kgl. Baurat.
- 216. Zeed, Ed., Kaufmann.

Auswärtige Mitglieder:

- 217. Bachmann, Pastor, Lübbsee bei Grieben (Mecklenburg).
- 218. Bath, Kgl. Landbauinspektor, Kolberg.
- 219. Graf v. Behr, Felix, Bandeln, Kr. Greifswald.
- 220. Graf v. Behr, Karl, Behrenhoff, Kr. Greifswald.
- 221. Dr. Bohn, Arzt, Putbus.
- 222. v. Borde, Rittergutsbes., Hohensee b. Buddenhagen, Kr. Greifswald.
- 223. Braun, Landgerichtspräsident, Berlin.
- 224. Briest, Franz, Gutsbesitzer, Boltenhagen bei Grimmen.
- 225. Dr. phil. Bruns, Lübeck.
- 226. Buder, Gynn.-Oberlehrer, Putbus.
- 227. v. Buggenhagen, Kammerherr, Dambek bei Züssow.
- 228. Dr. Campe, Gynn.-Oberlehrer, Professor, Putbus.
- 229. Cosack, Amtsrichter, Bergen a. R.
- 230. Drewny, Gutspächter, Helmsbagen bei Greifswald.
- 231. Fiebelkorn, Pastor, Landen a. Rügen.
- 232. Dr. Fode, Direktor der Kaiser Wilhelm-Bibliothek, Posen.
- 233. Freybourg, Verlagsbuchhändler, Berlin SW., Lindenstr. 71.
- 234. Friedel, Ernst, Stadtrat, Geh. Regierungsrat, Berlin.
- 235. Dr. Friedensburg, Archibdirektor, Professor, Stettin.
- 236. Gaebel, Gynn.-Oberlehrer, Professor, Stettin.
- 237. Gerde, Pastor, Kenz, Kr. Franzburg.
- 238. Gottschall, R., Kaufmann, Poseritz a. Rügen.
- 239. Die Stadt Güstrow.
- 240. Haevernid, Major, Kassel.
- 241. Haenisch, Pastor, Emden.
- 242. Hagemeister, Amtsrichter, Blünow.
- 243. Commerzbibliothek in Hamburg.
- 244. Hasenjaeger, Oberlehrer an d. Landwirtschaftsschule, Prof., Eldena.
- 245. D. Haupt, Professor, Konsistorialrat, Halle a. S.
- 246. Hecht, Ökonomierat, Schönenwalde, Kr. Grimmen.
- 247. v. Hennigs, Gittergutsbesitzer, Techlin bei Tribseeß.
- 248. Dr. Heper, Magistratsassessor, Stettin.
- 249. v. Heydebrink, Major im Militärkabinet, Charlottenburg.
- 250. Holz, Robert, Rentner, Putbus.
- 251. Holz, Ökonomierat, Putbus.
- 252. Dr. jur. Hübschdt, Referendar, Poseritz a. R.
- 253. Jacob, Pastor, Reschwitz bei Königswartha (Kgr. Sachsen).

254. Dr. **Alaje**, Gymn.-Oberlehrer, Kolberg.
255. **Ropmann**, Kantor, Poseritz a. Rügen.
256. **Rran**, Gutspächter, Baderow bei Greifswald.
257. Dr. **Aröcher**, Direktor der Wilhelmschule, Wolgast.
258. Dr. **Aruse**, Karl, Geh. Regierungsrat, Danzig.
259. **Kurz**, Gymn.-Oberlehrer, Putbus.
260. Dr. **Kunze**, Stadtbibliothekar, Stettin.
261. Baron v. **Langen**, M. d. N., Eldershagen, Kr. Franzburg.
262. Baron von **Le Fort**, Rittergutsbesitzer, Papendorf bei Paffan.
263. Dr. **Lemke**, Direktor des Stadt-Gymnasiums, Professor, Stettin.
264. Lic. **Lezins**, Professor, Königsberg.
265. Dr. **Loebe**, Gymn.-Oberlehrer, Professor, Putbus.
266. Dr. **Lübker**, Professor, Krankenhausdirektor, Bochum.
267. Frhr. v. **Malhan zu Wartenberg und Penzlin**, Erblandmarschall, Penzlin (Mecklenburg).
268. **Maf**, Amtsgerichtsrat, Anklam.
269. **Maf**, Oberleutnant, Berlin.
270. **Maf**, Rour., Stadtrat, Stettin.
271. **Mehuert**, Oberlehrer a. d. Wilhelmschule, Professor, Wolgast.
272. **Msdrow**, Kgl. Oberamtmann, Gustebin, Kr. Greifswald.
273. **Müller**, Gutspächter, Dargelin, Kr. Greifswald.
274. Dr. **Müller**, Frz., Gymn.-Oberlehrer, Professor, Quedlinburg.
275. **Müller**, Rittergutspächter, Borgstedt, Kr. Grimmen.
276. **Paetow**, Regierungsrat, Potsdam.
277. Dr. **Pietschmann**, Direktor der Univ.-Bibliothek, Prof., Göttingen.
278. Dr. v. **Quistorp**, Rittergutsbesitzer, M. d. N., Grenzow, Kr. Greifswald.
279. **Recke**, Staatsanwaltschaftsrat, Breslau.
280. Dr. **Renter**, Direktor des Gymnasiums, Demmin.
281. Dr. **Rewoldt**, Rechtsanwalt, Justizrat, M. d. N., Berlin.
282. Dr. **Rohde**, Direktor der Landwirtschaftsschule, Eldena.
283. **Sander**, Gymn.-Oberlehrer, Professor, Anklam.
284. **Schlapp**, Pastor, Brandshagen, Kr. Grimmen.
285. v. **Schmieterlöw**, Franzburg.
286. **Schömann**, Gymn.-Oberlehrer, Professor, Putbus.
287. **Schöpplenberg**, Eugen, Fabrikbesitzer, Berlin.
288. Dr. **Schröder**, Professor, Geheimer Hofrat, Heidelberg.
289. Dr. **Schwarz**, Professor, Neustadt-Eberswalde.
290. Großherzogl. Geh. und Haupt-Archiv **Schwerin**.
291. Dr. **Seyler**, Chemiker, Dresden.
292. **Sichel**, Josef, Kaufmann, Mainz.
293. Dr. **Siebs**, Professor, Breslau.
294. **Simonis**, Gymn.-Oberlehrer, Treptow a. N.

295. **Sodemann**, Gutspächter, Ummanzhof auf Ummanz, Kr. Rügen.
296. **v. Spalding**, Gutsbesitzer, Gr. Milgow.
297. **Dr. Stein**, Privatdozent, Breslau.
298. **Stümer**, Pfarrer, Leskau (Westpreußen).
299. **Taube, C.**, Kaufmann, Berlin.
300. **Dr. phil. Tegen, Friedr.**, Wismar.
301. **Gewerbeverein Triebsee.**
302. **Triller**, Pastor, Putbus.
303. **Lic. Vogt**, Pastor, Weitenhagen, Kr. Greifswald.
304. **Dr. Vogt**, Professor, Aachen.
305. **Dr. Wehrmann**, Gymn.-Oberlehrer, Professor, Stettin.
306. **Weißborn**, Gutsbesitzer, Poissin, Kr. Greifswald.
307. **Wilbe**, Pastor, Neuenkirchen bei Greifswald.
308. **v. Zastrow**, Generalleutnant a. D., Exzellenz, Berlin.

Schriftenaustausch

des Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins mit anderen Vereinen und Gesellschaften.*)

- Aachen.** Geschichtsverein.
Zeitschrift.
- Aarau.** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau.
1. Argovia.
2. Taschenbuch.
- Altensburg.** Geschichts- und altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.
Mitteilungen.
- Ankum.** Verein für Geschichte und Altertumskunde des Hasegaaues.
Mitteilungen.
- Annaberg.** Verein für Geschichte von Annaberg und Umgegend.
Mitteilungen.
- Ansbach.** Historischer Verein für Mittelfranken.
Jahresbericht.
- Arnsfen.** Geschichtsverein für Waldeck und Pyrmont.
Geschichtsblätter für Waldeck und Pyrmont.
- Augsburg.** Historischer Verein für Schwaben und Neuburg.
Zeitschrift.
- Bamberg.** Historischer Verein.
Bericht über Bestand u. Wirken.
- Basel.** Historische und antiquarische Gesellschaft.
1. Basler Chroniken.
2. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.
- Basel.** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
Schweizerisches Archiv für Volkskunde.
- Bayreuth.** Historischer Verein für Oberfranken.
Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken.

*) Mit den durch ein UK bezeichneten Gesellschaften steht der Verein nicht im Schriftenaustausch, weil deren Veröffentlichungen bereits von der Univ.-Bibliothek zu Greifswald erworben werden

- Bergen (Norw.)** Historiske Forening.
Skrifter.
- Berlin.** Verein für die Geschichte Berlins.
1. Mitteilungen.
2. Schriften.
- Berlin.** Verein für Geschichte der Mark Brandenburg.
Forschungen zur brandenburgischen und preussischen
Geschichte.
- Berlin.** Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg.
1. Brandenburgia.
2. Archiv der Brandenburgia.
- Berlin.** Verein Herold.
Der deutsche Herold.
- Bern.** Historischer Verein des Kantons Bern.
Archiv.
- Bonn.** Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.
Bonner Jahrbücher.
- Brandenburg a. S.** Historischer Verein.
Jahresbericht.
- Braunsberg.** Historischer Verein für Ermland.
Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands.
- Braunschweig.** Stadtbibliothek.
- Bremen.** Historische Gesellschaft des Künstlervereins.
Bremisches Jahrbuch.
- Breslau.** Schlesische Gesellschaft für Volkskunde.
Mitteilungen.
- UB| Breslau.** Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens.
Zeitschrift.
- Bromberg.** Historische Gesellschaft für den Regedistrikt.
S. Posen. Historische Gesellschaft.
- Brünn.** Deutscher Verein für die Geschichte Mährens u. Schlesiens.
Zeitschrift.
- Brüssel.** Académie Royale de Belgique.
Bulletin de la Commission d'histoire.
- Brüssel.** Redaktion der Germania.
Germania. Tijdschrift voor Vlaamsche Beweging.
- Chemnitz.** Verein für Chemnitzer Geschichte.
1. Jahrbuch.
2. Mitteilungen.

- Danzig.** Westpreussischer Geschichtsverein.
 1. Mitteilungen.
 2. Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens.
 3. Zeitschrift.
- Darmstadt.** Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen.
 1. Archiv für heffische Geschichte und Altertumskunde.
 2. Quartalblätter.
- Deffau.** Verein für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.
 Mitteilungen.
- Detmold.** Naturwissenschaftlicher Verein für das Fürstentum Lippe.
 Geschichtliche Abteilung.
 Mitteilungen a. d. lippischen Geschichte u. Landeskunde.
- Donauessingen.** Verein für Geschichte u. Naturgeschichte der Baar.
 Schriften.
- Dorpat. (Turjew.)** Gelehrte estnische Gesellschaft.
 1. Sitzungsberichte. 2. Verhandlungen.
- Dresden.** Verein für Geschichte Dresdens.
 1. Dresdner Geschichtsblätter. 2. Mitteilungen.
- Dresden.** Kgl. sächsischer Altertums-Verein.
 1. Neues Archiv für sächsische Geschichte u. Altertumskunde.
 2. Jahresbericht.
- Düsseldorf.** Geschichtsverein.
 Beiträge zur Geschichte des Niederrheins.
- Eger.** Verein für Egerländer Volkskunde.
 Unser Egerland.
- Eichstätt.** Historischer Verein.
 Sammelblatt.
- Eisenberg.** Geschichts- und Altertumsforschender Verein.
 Mitteilungen.
- Eisleben.** Verein f. Geschichte u. Altertümer der Grafschaft Mansfeld.
 Mansfelder Blätter.
- Elberfeld.** Bergischer Geschichtsverein.
 Zeitschrift.
- Emden.** Gesellschaft f. bildende Kunst und vaterländische Altertümer.
 Jahrbuch.
- Erfurt.** Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften.
 Jahrbücher.
- Erfurt.** Verein für die Geschichte u. Altertumskunde von Erfurt.
 Mitteilungen.

- Essen.** Historischer Verein für Stadt und Stift Essen.
Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen.
- Frankenthal (Pfalz).** Altertumsverein.
Monatschrift.
- Frankfurt a. Main.** Verein für Geschichte u. Altertumskunde.
Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst.
- Frankfurt a. O.** Historischer Verein für Heimatkunde.
Mitteilungen.
- Friedrichshafen.** Bodenseegeichts-Verein.
Schriften.
- Gießen.** Oberhessischer Geschichtsverein.
Mitteilungen.
- Glarus.** Historischer Verein des Kantons Glarus.
Jahrbuch.
- UB| Görlitz.** Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften.
1. Neues Lausitzisches Magazin.
2. Codex diplomaticus Lusatiae superioris II.
- Göttingen.** Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften.
Nachrichten der philologisch-historischen Klasse.
- Göttingen.** Verein für die Geschichte Göttingens.
Protokolle über die Sitzungen.
- Gotha.** Vereinigung für gothaische Geschichte u. Altertumforschung.
Aus der Heimat.
- Graz.** Historischer Verein für Steiermark.
1. Beiträge zur Kunde steiermärk. Geschichtsquellen.
2. Mitteilungen.
- Guben.** Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie u. Altertumskunde.
Niederlausitzer Mitteilungen.
- Schwäbisch-Hall.** Historischer Verein f. d. württemberg. Franken.
Württembergisch Franken.
- Halle a. S.** Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums u. Erhaltung seiner Denkmale.
1. Jahresbericht.
2. Neue Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen.
- Hamburg.** Verein für Hamburgische Geschichte.
1. Mitteilungen. 2. Zeitschrift.
- Hanau.** Geschichtsverein.
Mitteilungen.

- Hannover.** Verein für Geschichte der Stadt Hannover.
Hannoversche Geschichtsblätter.
- Hannover.** Historischer Verein für Niedersachsen.
1. Mitteilungen.
2. Zeitschrift.
- Heidelberg.** Kommission für die Geschichte der Stadt Heidelberg.
Neues Archiv f. d. Geschichte der Stadt Heidelberg und
der rheinischen Pfalz.
- Heidelberg.** Historisch-philosophischer Verein.
Neue Heidelberger Jahrbücher.
- Hermannstadt.** Verein für siebenbürgische Landeskunde.
1. Archiv.
2. Jahresbericht.
- Hildburghausen.** Verein für Sachsen-Meiningische Geschichte.
Schriften.
- Hohenleuben.** Vogtländischer Altertumsforschender Verein.
Jahresbericht.
- Homburg v. d. S.** Verein für Geschichte und Altertumskunde.
Mitteilungen.
- Jena.** Verein für Thüringische Geschichte und Altertumskunde.
1. Thüringische Geschichtsquellen.
2. Zeitschrift.
- Innsbruck.** Ferdinandeum.
Zeitschrift.
- Kahla.** Verein für Geschichte und Altertumskunde zu Kahla u. Roda.
Mitteilungen.
- Kassel.** Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
1. Mitteilungen an die Mitglieder.
2. Zeitschrift.
- Kiel.** Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
Mitteilungen.
- Kiel.** Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte.
Zeitschrift.
- Klagenfurt.** Geschichtsverein für Kärnten.
1. Archiv für vaterländische Geschichte u. Topographie.
2. Carinthia I.
3. Jahresbericht.
- Köln.** Historischer Verein für den Niederrhein.
Annalen.

- Königsberg i. Pr.** Altertums-Gesellschaft Preussia.
Sitzungsberichte.
- Laibach.** Musealverein für Krain.
Mitteilungen.
- Landsberg a. d. W.** Verein für Geschichte der Neumark.
1. Geschichte der Neumark in Einzeldarstellungen.
2. Schriften.
- Landslut.** Historischer Verein für Niederbayern.
Verhandlungen.
- Leeuwarden.** Friesch genootschap over geschied- en taalkunde.
1. De vrije Fries.
2. Verslag der handelingen.
- Leiden.** Maatschappij der nederlandsche letterkunde.
1. Handelingen en Mededeelingen.
2. Levensberichten der afgestorven Medeleden.
- Böhmisch-Teipa.** Nordböhmischer Excursionsclub.
Mitteilungen.
- Leipzig.** Verein für die Geschichte Leipzigs.
Schriften.
- Leisnig (Königr. Sachsen).** Geschichts- und Altertumsverein.
Mitteilungen.
- Leiz.** Museum Francisco-Carolinum.
Jahresbericht.
- Lübeck.** Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.
1. Mitteilungen.
2. Zeitschrift.
- Lüneburg.** Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg.
Jahresberichte.
- Lund.** Universitäts-Bibliothek.
Acta universitatis Lundensis.
- Luzern.** Historischer Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz,
Unterwalden und Zug.
Geschichtsfreund.
- Magdeburg.** Geschichtsverein.
Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg.
- Mannheim.** Altertums-Verein.
1. Mannheimer Geschichtsblätter.
2. Schriften.

- Marienwerder.** Historischer Verein f. d. Reg-Bez. Marienwerder.
Zeitschrift.
- Meißen.** Verein für Geschichte der Stadt Meißen.
Mitteilungen.
- Metz.** Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde.
Jahrbuch.
- Mitau.** Kurländische Gesellschaft für Litteratur u. Kunst.
Jahrbuch für Genealogie, Heraldik u. Sphragistik.
- Möln.** Verein für die Geschichte des Herzogtums Lauenburg.
Archiv.
- Mühlhausen i. Thür.** Altertumsverein.
Mühlhäuser Geschichtsblätter.
- München.** Kgl. bayerische Akademie der Wissenschaften.
Abhandlungen der historischen Klasse.
- München.** Historischer Verein von Oberbayern.
1. Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte.
2. Altbayerische Monatschrift.
- Münster u. Paderborn.** Verein für Geschichte und Altertumskunde
Westfalens.
Zeitschrift für vaterländische Geschichte u. Altertumskunde.
- Neisse.** Wissenschaftliche Gesellschaft Philomathie.
Bericht.
- Nordhausen a. Harz.** Altertums- und Geschichtsverein.
- UB| Nürnberg.** Germanisches Nationalmuseum.
1. Anzeiger.
2. Mitteilungen.
- Nürnberg.** Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
1. Jahresbericht.
2. Mitteilungen.
- Osnabrück.** Verein für Geschichte u. Landeskunde von Osnabrück.
Mitteilungen.
- Paderborn.** S. Münster.
- Plauen i. V.** Altertumsverein.
Mitteilungen.
- Posen.** Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.
1. Historische Monatsblätter f. d. Prov. Posen.
2. Zeitschrift.
- Prag.** Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Mitteilungen.

- Prenzlau.** Uckermärkischer Museums- und Geschichtsverein.
1. Arbeiten. 2. Mitteilungen.
- Ravensburg (Würtb.)** Redaktion des Diöcesan-Archivs von Schwaben.
Diöcesan-Archiv.
- Recklinghausen.** Vereine für Orts- und Heimatskunde im Reste und
Akreise Recklinghausen.
Zeitschrift.
- Regensburg.** Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg.
Verhandlungen.
- Reval.** Estländische literarische Gesellschaft.
Beiträge zur Kunde Esth-, Liv- und Kurlands.
- Riga.** Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostsee-
provinzen Rußlands.
1. Mitteilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-,
Est- und Kurlands.
2. Sitzungsberichte.
- Rostock.** Verein für Rostocks Altertümer.
Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock.
- Saarbrücken.** Historischer Verein für die Saargegend.
Mitteilungen.
- Salzburg.** Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
Mitteilungen.
- Salzwehel.** Utmärkischer Verein für vaterländische Geschichte und
Industrie. Abteilung für Geschichte.
Jahresbericht.
- Schaffhausen.** Historisch-antiquarischer Verein des Kantons Sch.
1. Beiträge zur vaterländischen Geschichte.
2. Neujahrsblatt.
- Schmalkalden.** Verein für hennebergische Geschichte u. Landeskunde.
Zeitschrift.
- Schwerin.** Verein für mecklenburgische Geschichte u. Altertumskunde.
1. Jahrbücher und Jahresberichte.
2. Mecklenburgisches Urkundenbuch.
- Speier.** Historischer Verein der Pfalz.
Mitteilungen.
- Stade.** Verein für Gesch. u. Altertümer der Herzogtümer Bremen
und Verden und des Landes Hadeln.
- S. Hannover.** Historischer Verein für Niedersachsen.

- Stettin.** Gesellschaft für Pommersche Geschichte u. Altertumskunde.
 1. Bau- und Kunstdenkmäler der Prov. Pommern.
 2. Monatsblätter.
 3. Baltische Studien.
- Stockholm.** Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien.
 1. Handlingar.
 2. Månadsblad.
- Stockholm.** Nordiska Museet.
 1. Meddelanden.
 2. Samfundet för Nordiska Museets främjande. Meddelanden.
- Strasburg i. G.** Historisch-litterarischer Zweigverein des Vogesenclubs.
 Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens.
- Stuttgart.** Württembergische Kommission für Landesgeschichte.
 Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte.
- Thorn.** Copernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst.
 1. Jahresbericht.
 2. Mitteilungen.
- Ulm.** Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben.
 Mitteilungen.
- Upsala.** Universitäts-Bibliothek.
 Skrifter utg. af humanistica Vetenskaps samfundet.
- Utrecht.** Historisch genootschap.
 1. Bijdragen en mededeelingen.
 2. Werken.
- Wernigerode a. Harz.** Harzverein für Geschichte u. Altertumskunde.
 Zeitschrift.
- Wien.** Verein für Landeskunde von Niederösterreich.
 1. Jahrbuch für österreichische Landeskunde.
 2. Monatsblatt.
- Wien.** Akademischer Verein deutscher Historiker.
 1. Bericht.
- Wiesbaden.** Verein für nassauische Altertumskunde u. Geschichtsforschung.
 1. Annalen.
 2. Mitteilungen.

- Wolfenbüttel.** Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig.
Jahrbuch.
- Worms.** Altertums-Verein.
Vom Rhein. Monatschrift.
- Würzburg.** Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg.
1. Archiv.
2. Jahresbericht.
- Würzburg.** Verein für bayer. Volkskunde und Mundartforschung.
Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde.
- Zürich.** Antiquarische Gesellschaft.
Mitteilungen.
- Zürich.** Schweizerisches Landesmuseum.
1. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde.
2. Jahresbericht.
3. Mitteilungen.
- Zweibrücken.** Historischer Verein der Mediomatiker f. d. Westpfalz.
Westpfälzische Geschichtsblätter.
- Zwickau.** Altertumsverein für Zwickau und Umgegend.
Mitteilungen.

Gen

Pommersche Jahrbücher.

Herausgegeben

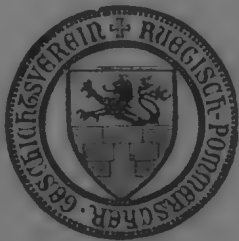
vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

5. Band.

P



Greifswald,
Druck und Verlag von Julius Abel.
1904.

Redaktions-Ausschuß.

Dr. E. Bernheim, Univ.-Professor,
Dr. G. Frommhold, Univ.-Professor,
Dr. H. Ulmann, Univ.-Professor, Geh. Reg.-Rat,
Dr. A. Verminghoff, Privatdozent,
sämtlich in Greifswald.

Beiträge für die „Jahrbücher“ werden unter der Adresse von Prof. Frommhold erbeten und im Fall des Abdrucks nach besonderer Vereinbarung honoriert.

Pommersche Jahrbücher.

Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

5. B a n d.



Greifswald.

Druck und Verlag von Julius Abel.

1904.

**Verhandlungen über eine Schulreform
an der Greifswalder Stadtschule
im 18. Jahrhundert.**

Von

Gymnasial-Direktor Dr. Ph. Wegener.

Die Geschichte der höheren Bildung durchläuft seit dem 16. Jahrh. eine merkwürdig gekrümmte und geschlungene Linie. Sie hebt an mit dem humanistischen Ideal des 16. Jahrh., das allerdings im evangelischen Deutschland einen starken Einschlag reformatorisch-religiöser Bildungselemente enthält. Ablenkend von den starren Formen des älteren Humanismus führt auf der einen Seite ein streng religiöser Pietismus (H. Francke) besonders die bürgerlichen Kreise, auf der anderen Seite das höfische, weltmännische Ideal Ludwig des XIV. besonders die Kreise des Adels fern ab von den humanistischen Bahnen. Mit beiden Richtungen mischen sich die Ideen und Anschauungen der Aufklärung. Es entstehen die Realschulen für die mittleren Stände; es entstehen die Ritterakademien für die höheren Stände. Es sondert sich die höhere Schule von der mittleren Stadtschule durch Jedlik, Resewitz u. a.; das Land erhält durch Kochow seine Dorfschule. Die höhere Schule der Stadt, das Gymnasium, durchsetzt sich mit modernen, besonders realistischen Bildungselementen und scheint die Wege des Humanismus ganz verlassen zu wollen. Doch gerade auf dem Höhepunkt dieser rationalistischen Bewegung beginnt die Rückkehr zum humanistischen Ideal; mit Herder, Goethe, Schiller, F. A. Wolf und W. von Humboldt beginnt die Herrschaft des Neuhumanismus, dem der erbitterte Kampf noch unserer Tage gilt.

Lernt man die Vorgänge und inneren Bewegungen jener vielgescholtenen Aufklärungszeit näher kennen, dann sieht man überrascht fast einen gleichen Kampf wie heute, fast die gleichen Waffen und Gedanken, mit denen der Kampf geführt wird.

Die allgemeinen Züge jener Entwicklung im 18. Jahrh. sind nicht unbekannt und im wesentlichen durchsichtig. Aber der Streit

der Ideen in den literarischen Vertretern gestattet nur selten einen vollen Einblick in die konkreten Verhältnisse, auf deren Boden dieser Kampf geführt wurde, in die unmittelbaren Bedürfnisse, denen Angriff und Widerspruch entsprang, ferner in die Formen, unter denen Reorganisationsversuche unternommen und durchgeführt wurden. Umgestaltungen des höheren Unterrichtswesens durch allgemein verbindliche Ministerialerlasse waren selten und wären meist undurchführbar gewesen; sie waren ausgeschlossen in Landschaften, denen autoritäre Personen oder Behörden mit dem höheren Interesse und der tieferen Einsicht in die sozialen und geistigen Bedürfnisse der Städte fehlten, besonders in kleineren politischen und kommunalen Gebilden. Hier konnte eine Reorganisation nur auf dem mühsamen, schleppenden Wege der Verhandlung mit vielen nicht voll kompetenten, ja nicht einmal voll interessierten Persönlichkeiten zu Stande kommen. Eine allmähliche Akkommodation an die Entwicklung größerer und führender Landschaften und Städte führt da wohl zum Ziele. So vollzieht sich im schwedischen Vorpommern, speziell hier in Greifswald, die erste einschneidende Reorganisation des höheren Unterrichtswesens, d. h. der hiesigen großen Stadtschule oder des Gymnasiums.

Die Gymnasialakten und noch mehr 3 Aktenfaszikel des hiesigen Ratsarchivs geben genaue Auskunft über die Vorgänge der Schulorganisation im 18. Jahrh. mit sehr charakteristischen Zügen aus dem älteren Schulbetrieb, seinen Zuständen und Missetänden. In Lehmanns Geschichte des Greifswalder Gymnasiums ist dies Material entweder gar nicht benutzt oder doch eine Bewertung nicht versucht.

Statt einer ausführlichen Darlegung der älteren Verhältnisse muß ich mich auf einige kurze Andeutungen beschränken.

Im Anfange des 18. Jahrh. war die innere Verfassung der großen Stadtschule in Greifswald in allem Wesentlichen nach den Grundsätzen der alten lateinischen Humanistenschulen eingerichtet. Die deutschen Konstitutionen von 1726, eine erweiternde Umarbeitung der lateinischen von 1622, beließen ihr diesen Charakter: nur betonten sie sehr viel stärker, ja mit einer gewissen einseitigen Schärfe den kirchlich-religiösen Charakter der Anstalt. Vielleicht

hatte die von A. G. Francke gegebene Hervorkehrung (c. 1702) des religiösen Elements mitgewirkt, wenn auch von pietistischer Eigenart fast nichts zu merken ist, vielmehr in krasser und grobnaiver Weise neben theologischem Wissen der zeitliche und ewige Nutzen der Frömmigkeit hervorgekehrt wird.

Die Schule gliedert sich, wie vielfach üblich, in 5 Klassen: die Prima war die unterste, die Quinta die oberste Klasse. Da die lateinische Stadtschule die einzige öffentliche Schule der Stadt war, so diente sie allen Kreisen des etwas besser gestellten Bürgerthums als Vorbereitungsanstalt für ihre Söhne, mochten sie studieren oder einen praktischen Beruf ergreifen sollen, — und die Prima war die Elementar- oder Vorklasse, in der Lesen, Schreiben und Religion, doch auch schon etwas Latein (Vokabeln) gelehrt wurde. Von II an sind Religion und Latein eigentlich die einzigen Unterrichtsgegenstände, daneben Singen als Vorbereitung für den Kirchendienst und in IV und V etwas Griechisch, besonders am Neuen Testament. Rechnen wurde nur in IV und V in einer einzigen Stunde getrieben.

Der Kursus der I—III war wenigstens etwas später je 2jährig, der IV und V je 3jährig, die Gesamtdauer der Schulzeit war also auf 12 Jahre berechnet, d. h. also etwa vom 6. bis 18. Lebensjahre; — allerdings hat man die Kinder behufs Stillens nicht selten schon mit dem 4. Jahre der Schule übergeben.

Die wissenschaftlichen Lehrer, durchgehends Theologen, waren wie auch an anderen Orten: 1. Rektor, 2. Konrektor, 3. Kantor, 4. Bakkalaureus; daneben zeitweise ein Currendarius, ferner als Hülflehrer, auch für Latein, die Kustoden von St. Marien und Nikolai, dann der Schreib- und Rechenmeister.

Den größten Teil der Stunden bildeten die öffentlichen (publica), die eigentlich verbindlichen, daneben zur Ergänzung (für Universität bezw. praktisches Leben) die privaten, wie noch heute an den Universitäten, wenn auch hier mit Umkehrung der Bedeutung. Auch die Privatstunden, für die ein besonderes Honorar bezahlt werden mußte, waren gewissermaßen verbindlich für Lehrer wie Schüler.

Außer in der streng kirchlichen Richtung zeigen die Konstitutionen eine Abweichung vom althumanistischen Schulbetriebe in der Anfertigung von deutschen Gedichten und Aufsätzen auf der Oberstufe (wie Thren, Reden, Briefen) und im Gebrauch einer deutschgeschriebenen lateinischen Grammatik auf der untersten Stufe statt des alten lateinischen Donat; — auch der Gebrauch der lateinischen Sprache im Verkehr von Lehrern und Schülern war wesentlich beschränkter.

Die Unterrichtsmethode war durchgängig auf gedächtnismäßige Einprägung zugeschnitten. Der Zweck des massenhaften Lateinunterrichts war Imitation der lateinischen Schriftsteller; diesen Zweck allein verfolgte auch die Schriftstellerlektüre, — der Inhalt des Gelesenen war dabei gleichgültig. Selbst der Religionsunterricht wurde in naivster Weise in den Dienst des Lateinunterrichts bezw. des griechischen Unterrichts gestellt: man lernte aus einem lateinischen Katechismus, hatte Scripta über das lateinische Sonntagsevangelium zu machen, übte lateinische Grammatik an lateinischen Bibelsprüchen.

Die Zeit der öffentlichen Stunden dauerte Sommer und Winter von 7—10 und 12—3; dazu kamen die privaten Stunden, deren Zahl nicht ersichtlich ist; der Nachmittag des Mittwochs und Sonnabends war frei. Vor dem Schulanfang um 7 Uhr hatten die Schüler in den Kirchen zu singen; die Quintaner Sommers und Winters von $\frac{1}{2}$ 7—7 Unterricht in Logik und Rhetorik.

Ferien fehlen ganz, nur vor und nach den hohen Feiertagen und beim Jakobimarkte waren einige Tage schulfrei.

Die Aufsichtsbehörde der städtischen Schule bildete das Scholarchat, das sich aus den Literatis des Rats und den 3 ersten Geistlichen der Stadt zusammensetzte. Der Stadtsuperintendent, der den Titel Generalsuperintendent führte, war zwar der Protocholarch, doch die eigentliche Leitung, Initiative und Entscheidung lag beim Räte; der Vorsitz bei den Verhandlungen gehörte dem Consul dicens (I. Bürgermeister), obwohl ihm dieses Recht zeitweilig vom Superintendenten streitig gemacht wurde. Der Rektor war nicht Mitglied des Scholarchats.

Die Konstitutionen von 1726 blieben lange Zeit die maßgebende Grundlage für die Stadtschule und damit für das gesamte öffentliche Schulwesen der Stadt; denn eine öffentliche Bürger- oder Volksschule gab es neben der lateinischen Stadtschule nicht. Weder der Rat noch die zum Scholarchat gehörigen Geistlichen fanden Veranlassung, die alte Ordnung zeitgemäß umzugestalten. Das ging, solange es eben ging. Solange es überall üblich war, daß die Bürger der besseren Stände ihre Kinder in die lateinische Schule schickten, ohne Rücksicht darauf, ob diese studieren oder in einen praktischen Beruf treten sollten, — solange fügte sich jede einzelne Familie ohne weitere Überlegung dem Herkommen.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrh. jedoch brachte eine tiefgehende revolutionäre Bewegung in die pädagogischen Anschauungen: 1747 war die Hecker'sche Realschule in Berlin gegründet. Wesentlich nach gleichem Plane versuchte der Rektor M. Büttner 1756—1764 die Stralsunder Stadtschule in ein Bündel von Fachschulen umzuwandeln, den Zöglingen eine weltmännische, auch gesellschaftliche Bildung zu geben und zugleich die akademischen Studien zu ersetzen. Auch dem Räte von Greifswald hatte er eins seiner pädagogischen Programme zugesandt und ihn um Geldunterstützung für sein Unternehmen, wenn auch vergeblich, gebeten.

1762 erschien Rousseaus *Emile*, regte das gesamte gebildete Europa bis in die tiefste Seele auf und erfüllte es mit einem wahrhaft fieberhaften Interesse für die Fragen der Erziehung und zugleich mit tiefem Abscheu gegen den toten Wissenskram und die geist- und gemütlose Unterrichtsweise der bestehenden Schulen. Rationalismus und Pietismus kämpften erfolgreich gegen die herkömmliche Memoriermethode des Katechismus und Dogmatikunterrichts: vernünftige Einsicht oder gefühlstiefe Versenkung treten an deren Stelle.

Das Jahrhundert der Aufklärung wird zugleich das pädagogische Jahrhundert, in dem auch Fürsten zu Schulmeistern werden, wie Karl Eugen von Württemberg.

Doch Rousseau ist nicht Schöpfer dieser pädagogischen Geistesrichtung, nur ihr glänzendster Vertreter und wirksamster Apostel.

Schon 1752 hatte Basedows schriftstellerische Tätigkeit begonnen; — mit der Gründung des Dessauer Philanthropins 1774 zog er die Augen der ganzen gebildeten Welt auf sich. In Preußen wirkt seit 1771 Minister von Zedlitz im Sinne seines aufgeklärten großen Königs; in seinem Auftrage wirkt Abt Resewitz von Kloster Bergen, der 1773 eine eigene Bürgerschule für die Nichtstudierenden fordert. Rochow wird der Begründer des Volksschulwesens auf dem Lande. Und dazu kommt die innere Neugestaltung und Wiedergeburt der altphilologischen Wissenschaft in den Universitätsstudien durch Gesner (1736 Leipzig; 1734—61 Göttingen), Ernesti (1731—1742 Leipzig; 1742—1763 Göttingen) und Heyne (1763 Gesners Nachfolger in Göttingen) mit dem weltmännisch vornehmen Göttingen als Mittelpunkt. Unter diesen Bewegungen mußten die veralteten und morschen Schuleinrichtungen zusammenbrechen.

Der Bürgerstand war zum Bewußtsein gekommen, daß die Bildung der Humanistenschulen in keiner Weise den Aufgaben des praktischen Geschäfts- und Gewerbelebens entsprach. Das Schlagwort wird: „gemeinnützige“ Kenntnisse, auch in den Kreisen, die ihre Kinder für die Universität bestimmen. Auf der Universität konnte man bei dem durchaus encyclopädischen Charakter der damaligen akademischen Bildung allerdings die wertvollsten gemeinnützigen Kenntnisse gewinnen, doch auch hier führte der Weg durch das lateinische Gestrüpp der humanistischen Studien hindurch, und die alte Lehrtradition entsprach wenig den Bedürfnissen des Aufklärungszeitalters. In diesem ringt sich das Ideal durch: Bildung des ganzen Menschen nach Leib und Seele und findet in Rousseau den begeisterten Apostel. In der Sturm- und Drangperiode tritt es mit der alten Anschauung in den lebhaftesten Kampf um die unveräußerlichen Rechte nicht bloß der Vernunft und des Verstandes, sondern auch um die des Gemüths, der künstlerischen und ästhetischen Interessen und um die Rechte der so lange verachteten und vernachlässigten physischen Menschennatur. Von der bürgerlichen wie von der akademischen Seite beginnt man den Typus des pedantischen, der Welt abgewandten, unpraktischen, der mechanischen Imitation der Alten ergebenden

Gelehrten lächerlich zu finden. Auch die Alttextumstudien sollten dem gegenwärtigen Leben wertvoll sein, wertvoll als der Weg den unvergänglichen Urbildern des freien Menschentums nahe zu kommen. Damit werden die Alttextumstudien die Schlüssel zu dem ganzen geistigen Leben, Denken, Empfinden und Schaffen des Alttextums, die Schlüssel zur vollen Anschauung der großen antiken Persönlichkeiten. Die herkömmliche Weise des Exponierens der Alten und des Phrasensischens erscheint als kindisch und marklos, wie Karl Moor es drastisch in den Räufern ausspricht.

Mit Klopstock, Lessing, Wieland war die deutsche Literatur mündig geworden; die alte slavische Imitation der lateinischen Schriftsteller erscheint nun albern gegenüber der Aufgabe, das hochgebildete Instrument der eigenen Muttersprache gebrauchen zu lernen. Ja, der hohe poetische Wert, der bedeutende Idengehalt der englischen und französischen Literatur, dazu das weltbürgerliche Gefühl des gemeinsamen innern Entwicklungsganges und der gemeinsamen Interessen der europäischen Kulturvölker bringt das Bedürfnis die französische, englische und italienische Sprache zu erlernen nahe.

Die in den alten Tagen eingerosteten Stadtschulen waren außer Stande, diesen reichen und lebensvollen Bedürfnissen zu entsprechen; darum beginnen in vielen Städten gleichzeitig die Reformversuche, so in Güstrow, Rostock, Stralsund und andern pommerischen Städten. Darum greift jeder, der es kann, in einer Zeit, wo das Berechtigungsweesen noch unbekannt war, zur Privaterziehung. Eine Universitätsstadt bot auch dem weniger bemittelten Bürger diese Möglichkeit, besonders wenn sich die einzelne Familie mit andern zur Annahme eines gemeinsamen Privatlehrers zusammentat. (Vgl. Köster, Gedanken von Schul-sachen. Frankfurt a. M. 1777). Und so geschah es auch in Greifswald.

Die Akten der 70er und 80er Jahre sind voll von Klagen über die Klipp- und Winkel- oder Studentenschulen. Waren die ersteren wohl nur Elementarschulen in unserem Sinne, so doch nicht immer jedenfalls die Studentenschulen. Der Rektor Piper

muß es selbst anerkennen, daß die Schüler in diesen, so mäßig sie sind, in viel kürzerer Zeit die Elemente gemeinnütziger Kenntnisse gewinnen können als auf der Stadtschule, und daß so Zeit und Geld gespart wird. Hier entgingen die Knaben der lästigen Verpflichtung, früh morgens vor 7 Uhr im Dunkel bei Frost und Schnee in den Kirchen oder am Tage bei Leichenbegängnissen zu singen, sie entgingen der langen Schulzeit von 6 öffentlichen Lehrstunden und dazu noch von den wenn nicht gerade gebotenen, so doch im allgemeinen besuchten Privatstunden, für die noch ein besonderes Honorar zu bezahlen war. Und gesellte sich dazu noch die unausbleibliche Unzufriedenheit mit dem einen oder anderen Lehrer, wie hier unter dem Rektor Piper mit dem nicht einwandfreien und brutalen Kantor und dem gleichfalls problematischen Bakkalaureus, dann mochte die Neigung der Eltern, ihre Kinder dem Privatunterricht von Studenten, die von ihnen abhängig waren, zu übergeben, besonders stark werden.

Den Scholarchen des Rats und der Geistlichkeit fehlte es zum Teil an der nötigen Einsicht in die veränderten Zeitverhältnisse, zum Teil an dem ernststen Interesse für die wichtige Schulfrage. Der energischste und umsichtigste unter den Ratsherren, der spätere Bürgermeister und Landrat Heyn, spricht es direkt aus: es sei früher mit den alten Konstitutionen recht gut gegangen; wenn die Lehrer diese nur recht befolgten und ihre Schuldigkeit täten, dann müßte auch jetzt alles zum besten stehen. Gewisse Bestimmungen der alten Schulordnung waren allerdings außer Auge gelassen, gewiß zum Teil aus Bequemlichkeit, zum Teil aber auch weil sie den jetzigen Verhältnissen nicht mehr entsprachen, — einzelne Bestimmungen wie die über die Lage der Logik- und Rhetorik-Stunde in den unmöglichen Stunden von $1\frac{1}{2}$ —7 Uhr morgens waren durch Ratsbeschluß aufgehoben; — ohne Zweifel werden manche Lehrer ihre Pflicht nicht selten versäumt haben; aber eine Reorganisation der Schulordnung war ein dringendes Bedürfnis geworden.

Nach einer Zeit unsäglicher Unordnung und Zuchtlosigkeit unter dem Rektorat Engelbrechts (1715—45) hatte schon am 12. Juni 1745 der Rektor Schroeder einen unvorgreiflichen

Vorschlag zur Verbesserung der Stadtschule dem Räte eingereicht. Er hält in Betrachtung gegenwärtiger Zeit und Umstände folgende Änderungen zur größeren Aufnahme der Stadtschule für nötig:

1. Die Neben- und Winkelschulen bei Bürgern sowohl als Studenten sollen aufhören, wenn ihnen nicht eine besondere Konzession des Rats erteilt wird. Dafür aber soll „in unserer lateinischen zugleich eine besondere deutsche Schule für die Knaben, welche nicht studieren sollen, angelegt“ werden. Für diesen Unterricht schlägt der Rektor die Anstellung von 2 tüchtigen Hypodidascali vor, die dem Rektor zu unterstellen seien.

2. Die Schulstunden morgens sollen nicht vor 7 Uhr, nachmittags erst um 1 Uhr anfangen. So, hofft der Rektor, würden die Schüler besser zum Singen in der Kirche und bei den Leichen angehalten und das unnötige Umherlaufen in der Stadt vermieden werden können.¹⁾

3. Er bittet, daß die wohlhabenden Bürger Freitische und Unterstützung für arme auswärtige Schüler gewähren.

4. Der Rector Scholae soll beim Rector magnificus und Consilium academicum vorstellig werden dürfen, „daß kein Schüler in ordinem Studiosorum eher rezipiert werde, bis er von dem Rector Scholae ein glaubwürdiges Testimonium produzieren könnte oder aber in einem angestellten unparteiischen examine für tüchtig erklärt würde“.²⁾

5. Er spricht den nicht unbescheidenen Wunsch nach Anschaffung eines Stundenglases oder eines andern bequemen Mittels aus, um dem Unfug des Lauerens der Schüler auf den Glockenschlag vorzubeugen, eine Unsitte, die sich sicherlich draußen auf der Straße abspielte.

6. Er wünscht statt des Logikunterrichts in der obersten Klasse Cursum philosophicum nach Walchs Einleitung, damit die Schüler

¹⁾ Die $\frac{1}{2}7$ beginnende Logikstunde wurde durch Ratsbeschluß vom 8. Jan. 1746 beseitigt. Das Dekret selbst ist nicht erhalten, doch wird es von Heyn erwähnt.

²⁾ Bekanntlich wurde in Preußen die Abiturientenprüfung erst 1788 eingeführt. Über frühere Maßregeln, den ungeordneten Zugang zur Universität zu regeln, vgl. Paulsen, Gesch. des Gel. Untert. II 292 f.

nicht bloß zum Sprechen, sondern auch „zum vernünftigen Denken“ und hiernach zur Oratorie desto besser angeführt werden. Hierbei wünscht er die Einführung der lateinischen Ausgabe des Walch. — Statt des Ditericus Catechismus möchte er ein kurzes und deutliches Compendium theologicum, statt des von vielen Archaismen starrenden Terenz den Justinus, statt der lateinisch geschriebenen Grammatik des Chytraeus die von Lange oder die sogen. Märkische, d. h. eine deutschgeschriebene Grammatik, auch für Mittel- und Oberstufe. — Den Rechenunterricht der oberen Klassen wünscht er unter direkter Aufsicht des Rektors erteilt zu sehen.

Deutlich zeigen sich hier Spuren einer Empfindung für die neuzeitlichen Bedürfnisse in dem Vorschlage einer deutschen neben der lateinischen Schule, in der Einführung einer deutschgeschriebenen Grammatik für das Latein in allen Klassen sowie in der höheren Bewertung des Rechenunterrichts. Auch die Anleitung zum eigenen Denken erinnert lebhaft an Friedrichs II. pädagogische Forderung, die Schüler zum Raisonieren zu erziehen. Doch für eine fundamentale Umgestaltung des Lehrplans fehlte es Schröder an dem erforderlichen weiteren Blicke oder an führenden Mustern einer solchen Reorganisation. Schwerlich wäre allerdings der Rektor mit einem radikalen Reformplan beim Scholarchat durchgedrungen. Schon den jetzigen maßvollen Vorschlägen gegenüber, die vor allem Rücksicht auf die nicht studierenden Schüler fordern, dagegen den Unterricht für die studierenden kaum stärker berühren, äußert der Generalsuperintendent mannigfache Bedenken, die mehr den Wunsch verraten, es beim Alten zu lassen, als das Bestreben, mit triftigen Gründen den Änderungsvorschlägen entgegenzutreten. Besonders gewunden ist seine Auslassung über die Nebenschulen: Diese ließen sich nicht so ohne weiteres abschaffen, meint er und hat dabei als Professor der Theologie wohl das pekuniäre Interesse der Studenten im Auge. Nicht minder gewunden ist sein ablehnendes Botum über die deutsche Schule. Dagegen erklärt er sich mit dem gleichfalls geäußerten Wunsche einer Gehaltsaufbesserung der Lehrer einverstanden und weist auf den Vorgang Stralsunds hin.

Die Berechtigung des Wunsches, einem vorzeitigen Universitäts-

besuche vorzubeugen, muß er anerkennen; dieser sei entsprechend den Bestimmungen des Visitationsrezesses von 1558 und der Kirchenordnung von 1696 (Fol. 61); — doch meint er, offenbar im Interesse der Universitätsfrequenz, es sei doch ein Unterschied zu machen, ob die jungen Leute ex professo oder nicht ex professo studieren wollten, sondern sich entweder mit der Feder künftig helfen sollten oder den Soldatenstand erwählen wollten und nur so etwas vom Latein nötig hätten. Also auch damals schon sucht man die Universitätsbildung weiteren Kreisen der Gesellschaft zugänglich zu machen, — wenigstens mit Rücksicht auf die Frequenz. — Ebenso ist der Generalsuperintendent gegen Einführung einer deutschgeschriebenen lateinischen Grammatik: die Schüler müßten die grammatischen Termini lateinisch lernen. Gegen die theologischen und philosophischen Vorschläge äußert er kein ernstes Bedenken, wenn er auch noch andere Bücher zur Einführung vorschlägt. Als theologischer Professor wünscht er für die künftigen Theologen hebräischen Unterricht. — So hat sich hier wie stets in die Verhandlungen über Schulverbesserung das liebe nächste eigene Interesse hineingemischt.

Das dem Räte am 29. Oktober 1745 vorgeschlagene und am 8. Januar 1746 gefaßte Dekret weicht in der Prinzipienfrage der deutschen Schule aus. Es würden dadurch neue Lehrkräfte nötig, und natürlich ist der Rat nicht geneigt, das hierzu erforderliche Geld zu bewilligen. Dagegen entscheidet sich der Rat für eine deutschgeschriebene Grammatik und weist auch für das Griechische auf eine solche hin, nämlich auf die sogen. Halle'sche Grammatik. — Die Auswahl der Autoren überläßt er dem Rektor und den Lehrern, macht aber auch auf Livius aufmerksam. — Ein weiteres Zeichen, daß sich der Rat den Bedürfnissen der Zeit nicht verschloß, ist die Forderung, die Schüler in die Geschichte und Geographie einzuführen. — Im übrigen wird Gottesfurcht und straffere Zucht auf der Straße und in den Kirchen gefordert. Doch tatsächlich blieb es in allem Wesentlichen bei dem Alten.

Erst vom 14. Juni 1764 nach dem sonst tüchtigen Rektorate des Mag. Casius (1749—64) liegt wieder ein Antrag über

innere Schulreform vor. Der Rektor Kribel fordert die Abschaffung des lateinischen theologischen Kompendiums. Viele Schüler seien so schwach, ihre Kenntnis des Latein so gering, „daß sie den Inhalt des Buches nicht anders und kaum einmal verstehen, als wenn sie es vorher exponieret haben. Da nun zu diesem Endzweck teils keine theologischen Kompendien geschrieben werden“, teils es auch ein Hindernis im mündlichen Vortrage ist, so wird die Abschaffung anheimgestellt und Freilinghausens Grundlage der Theologie nahe gelegt. — Charakteristisch ist die Angabe über die mangelhaften lateinischen Kenntnisse, die trotz der massenhaften lateinischen Stunden zurückgegangen zu sein scheinen. Doch noch charakteristischer ist der zeitgemäßere Standpunkt des Rektors, der wenigstens für den theologischen Unterricht Verständnis des Inhalts als Endzweck ansieht, nicht bloßen lateinischen Phrasenkram, und der einen mündlichen Vortrag im Anschluß an das Lehrbuch voraussetzt, während man sich früher begnügte, das Lehrbuch zu lesen und, besonders dem Wortsinn nach, zu erklären. Dem Antrage des Rektors wurde vom Räte entsprochen.

Von 1767—1783 bekleidete M. Theophilus Cölestin Piper das Rektorat. Er war ein wissenschaftlich im Geiste der Gesner-Ernestischen Schule gebildeter und reger Mann, der auch im Sinne seiner Zeit dichtete und nach seinem Rektorate ein trefflicher Pastor an St. Jakobi und ein brauchbarer Professor der Theologie war. Aber den schwierigen Verhältnissen, in die er hineingestellt war, zeigte er sich in keiner Weise gewachsen. Die Akten beweisen eine Weichheit des Charakters, die ihm stilles Dulden von Angriffen und Unrecht als ein sittliches Verdienst erscheinen ließ, während die Zeit eine feste Hand mit energischer Initiative erforderte. Auch war er außer Stande, die Lehrer der Anstalt zu pünktlicher Pflichterfüllung anzuhalten und Brutalitäten gegen die Schüler zu hindern. Auch fehlte ihm offenbar die volle klare Einsicht in die, durch die Verhältnisse gebotenen Reformen, obgleich er den Bedürfnissen der Zeit keineswegs blind gegenübersteht. So hat die Stadtschule unter seinem Rektorate, nächst Engelbrechts Rektorat, die trostlosesten Zeiten erlebt: die Schülerzahl schmolz schließlich auf 16 Schüler zusammen, während

im Jahre 1777 doch noch 39 Schüler vorhanden waren (I, II = 11; III = 10; IV = 11; V = 7 Schüler).

Schon zu Ende des Jahres 1768 stellten sich disziplinare Schwierigkeiten heraus. Der Konrektor Soltmann hatte den Sohn des Bürgermeisters (offenbar Heynes), Schüler der Quinta, am Freitag vor Weihnachten geschlagen und ihm nach der brutalen Weise der Zeit ein Buch an den Kopf geworfen, weil er eine respektwidrige Äußerung getan habe; allerdings leugnete der Schüler. — Offenbar auf eine Beschwerde des Vaters setzte der Rektor den Konrektor zur Rede und berichtet darüber am 9. Januar 1769 an den Bürgermeister, er habe dem Konrektor Vorhaltungen gemacht und ihm die Möglichkeit eines Irrtums vorgestellt; doch dieser sei fest bei seiner Behauptung geblieben und dächte nicht daran, sich mit dem Eingeständnis einer Übereilung zu entschuldigen. „Er setzte hinzu, daß er vorhin Ihren Sohn, da er noch in IV gefessen, nicht geschlagen, aber nun, da er so wie alle, wenn sie in V kämen, trotzig würde, könnte er nicht anders als ihn strafen.“ Abgesehen von der Roheit der Strafe war der Konrektor vermutlich in vollem Rechte; jedenfalls bewies er, daß er nicht Menschenfurcht besaß und daß er richtig zwischen harmloser Ungezogenheit der früheren Klassen und der planmäßigen Flegerei der Quintaner zu scheiden mußte. Nicht gleiches Rückgrat beweist der Rektor dem Herrn Bürgermeister gegenüber. Doch dieser scheint verständigerweise die Sache nicht weiter verfolgt zu haben.

Bald darauf, am 27. Februar 1769, wird dem Räte der Brief eines andern Quintaners, des J. F. Drewes, präsentiert, der sich gleichfalls über Mißhandlung durch den Konrektor beschwert. Der Brief ist für den Bildungszustand eines damaligen Schülers der obersten Klasse und für die Schulzucht jener Zeit so charakteristisch, daß ich ihn unverkürzt mitteile. „Hoch Wolgeborene, Hochgelahrte, Hoch und Wolweise Hoch zu Ehrende Herren. — Ich bitte unterthänigst mich zu entschuldigen, daß ich mich die Freiheit genommen habe selbst Bey einem Hoch Wolgeborenen Raht Ansuchen zu thun, weil ich mich gezwungen sehe, Bey einem Hochwolgeborenen Raht eine Zuflucht zu suchen, ich bitte also gnädigst mich hirinnen zu assistiren, ich will die Sache Kürzlich erzehlen.

Da der Herr Conrektor den jungen Herrn wie nicht unbekannt seyn wird sehr unschuldig geprügelt hat, und ich ein Attest darüber habe geben müssen, welches der Conrektor vermuthlich wieder zu wissen bekommen; so ward er sehr erzürnet auf mich und prügelte mich darüber gleich nach Neu-Jahr dermaßen durch, welches ich dem Rektor sagte, welcher mich wenn es nach mahl geschähe Schutz versprach. Allein da der Herr Rektor ausgereiset war, und ich zwey Tage ausgeblieben, denn ich war krank gewesen, machten mich meine Mitschüler bange, daß er es mir ausdrücken würde, daß ich es also noch länger aufschob. Ich faßte endlich ein Herz und ging in seine Stunde: ich sagte: ich wäre ausgereiset gewesen, er nahm die Entschuldigung an, ließ aber die Klatsche holen weil ich es ihm nicht gesagt hätte daß ich ausreisen würde. Er schlug mich zwey große Löcher im Kopfe daß ich zur Erde fiel, wovon H. Naffzger ein Attest gegeben hat. So verhält sich die Sache. Ich bitte also unterthänigst ein Hochwolgeborener Raht werde die Sache untersuchen. Der ich mich empfehle in dem Schutze Der Hochwolgeborenen Hochgelahrten Hoch und Wolweisen Hoch zu Ehrenden Herrn dehmütigster J. F. Drewes." — Der Arzt C. W. Naffzger bezeugt dem Monsieur Johann Friedrich Drewes, er habe befunden: 1. Wunde auf dem Stirnbein links, etwa eines Sechslings groß und bis auf dem pericranio penetrierend; 2. noch eine Wunde auf dem linken Seiten-Bein des Kopfes, beinahe ebenso groß aber nur bis in den äußerlichen Integumentis (?) penetrierend, sonst keine Wunde; doch sei er sehr matt der starken Verblutung wegen.

Offenbar war die Bestrafung wieder in rohster Weise ausgeübt; ob aber Drewes aus kameradschaftlichem Sinn bei seinem Zeugnis die Unwahrheit gesagt, läßt sich nicht ausmachen. Auch hier beweist sich der Rektor schwach; er verspricht Schutz für ein nächstes Mal. War Drewes unschuldig, so verdiente er schon jetzt Schutz, andernfalls auch später nicht. Die zweite rohe Züchtigung war durch eine offenbare Lüge des Drewes oder, glaubte sie der Conrektor, durch die eigenmächtige Reise hervorgerufen. Ob der Sturz zur Erde nicht der bekannte Trick des Geschlagenen, sich zur Erde zu werfen, gewesen, wird dahin stehen müssen.

Auf diese Beschwerde faßt der Senat am 1. März 1769 den Beschluß: 1. die Sache dem Scholarchat zur Untersuchung vorzulegen, 2. demnächst eine ordentliche Revision des ganzen Schulwesens in Ansehung der Docentium et Discentium et Lectionum fürzunehmen. Der Rat meint: Nach der Anzeige habe sich der Excessus castigationis deutlich veroffenbaret; auch seien andere bekant geworden, da der H. Con-Rector nicht allein mit Schlägen an die Schulknaben sehr excediret, dieselben braun und blau geschlagen, auch Feindschaft und Groll gegen gewisse Knaben zu erkennen gegeben und dadurch die Schüler nicht allein die Schule zu frequentiren abgeschreckt, sondern auch die Eltern ihre Kinder nicht dahin zu senden aufgebracht worden.

Zwar wird am 27. September 1769 noch einmal beschlossen, das Scholarchat in der Sache zu berufen, — aber es geschieht nicht. Erst fast 2 Jahre später, am 26. August 1771, ist auf dem gleichen Blatte in unmittelbarem Anschluß an den letzten Beschluß ein Bericht des Consiliarius provincialis et Consul dicens de Balthasar aufgezeichnet. Dieser teilt dem Räte mit, der Sekret. Battus habe dem Bürgermeister seinen Sohn vorgestellt, „welcher gleich als wäre er unter die Morder gefallen, das Ansehen gegeben, indem ihm das Blut von einem Loch oben auf dem Kopfe an beyden Seiten herunter geloffen, mit der Anzeige, daß solches von dem Cantor Scholae Hassse geschehen.“ Auch hätte der Kaufmann Kunst durch den Diener Teggen berichten lassen, daß der Conrektor vor Kurzem eben wohl seinen Sohn ganz braun und blau geschlagen. Da nun auch der Rector gar viele Unordnungen der jetzigen Schul-Collegen bei ihm angezeigt und sich beklagt, daß besonders seine Ermahnung bei dem Cantor und Baccalaureus keinen Ingreß finden wollten, vielmehr gemißbraucht und gesagt würde, daß er ihnen so wenig den Dienst als den Lohn nehmen könnte und deshalb sich die Assistance des Rats erbeten, daß den vielen Unordnungen vorgekehrt werden möge: so würde es nunmehr wohl nicht länger auszufehen sein, daß das Scholarchat zusammenträte, die Beschwerden untersuchte und alsdann Maßregeln zur besseren Einrichtung der Stadtschule nähme. — Dem

Vorschlage entsprechend wird die Berufung einer Scholarchats-Sitzung auf einen Termin beschlossen, bis zu dem man sich dieser und sonst bekannter Umstände, die den Verfall der Schule bewirken, erkundigen wird.

Diese Scholarchats-Sitzung findet am 5. September 1771 im Rathause statt. Das ausführliche vom Sekretarius Curiae Spitt abgefaßte Protokoll gibt ein anschauliches Bild von dieser Sitzung und zugleich von den Zuständen der Schule und von den beteiligten Personen.

Der Rat ist durch 6 Mitglieder im Scholarchat vertreten, den Consiliarius provinc. (Vandrat) et Consul dicens de Balthasar, die Domini Syndic. Hauschild, Camerarius Bernow, Lasius, Spitt, Droyfen; — das geistliche Ministerium durch die Domini Gener. Superint. Doct. Stenzler, et Superintendens urbanus, Doctor et Pastor Marianus Schubert, Doctor et Pastor Jacobus Quistorpf. — Der alte Streit der geistlichen und weltlichen Mitglieder um den Vorsitz ist zu Gunsten des Rats entschieden, der Bürgermeister führt den Vorsitz. Die Verhandlungen spielen sich in dem gemessenen, zopfig gravitätischen Stile der Zeit ab.

Der Consul de Balthasar eröffnet sie und führt aus: Da einige Zeit her unterschiedene Unordnungen bei hiesiger Stadtschule bekannt geworden, wie es sowohl Lehrende als Lernende an ihren Pflichten ermangeln lassen sollen, indem die Docentes die Schulstunden nicht genügend abwarten und die Discentes darunter versäumet und in Unordnung zu geraten ihnen Gelegenheit gegeben werden solle, besonders aber der Konrektor, Kantor und Baccalaureus in der Züchtigung der Jugend sehr excedieren sollen, davon sich neuliche Exempel hervorgegeben, daß Kinder mit blutigen Köpfen vorgezeigt worden, besonders aber der Kantor eines ganz unordentlichen Lebens und Wandels sich bestünde und nach denen an ihn gegangenen Warnungen sich dennoch keine Besserung verspüren lassen wollen, so habe der Rat eine Scholarchats-Sitzung für nötig befunden. — Der Bürgermeister dankt den Mitgliedern für ihr Erscheinen und eröffnet die schon berührten Ursachen der Zusammenkunft. Er schlägt vor, daß

man zuerst Generalia behandeln solle, was bei jetzigem Schulwesen zu expedieren sein möchte und was zur generellen Aufsicht S. Rectoris gehörig sein möchte; dann, was gegen singulos Praeceptores zu erinnern sei und was ferner endlich in Ansehung der Schul-Konstitution von 1726 zu derselben Veränderung und Verbesserung nötig sein möchte. Er schlägt daher vor, zuerst den Rektor Piper zu vernehmen; dieser solle über die etwaigen Mängel der Schule und bei den Kollegen vernommen und ihm die Meinung des Scholarchats zu erkennen gegeben werden. Sodann solle man singulos Praeceptores vorlassen, ihnen die Abweichungen und Exzesse vorhalten, sie zur Pflicht ermahnen, besonders den Kantor ernstlich bedrohen, daß er von seiner bisherigen Unordnung abstehe, widrigenfalls er entlassen werden würde.

Doch zunächst bittet der Bürgermeister die Mitglieder um ihre Meinungsäußerung über seine Vorschläge. Umständlich geben nun die einzelnen Mitglieder nach Rang und Würdigkeit ihre Gutachten ab. Zuerst die geistlichen Herren. Generalsuper. Dr. Stenzler dankt, daß man zur Einleitung und Wiedervernehmung des Scholarchats Gelegenheit geben wolle. Offenbar hat diese schwerfällige Institution lange geschlummert. Er habe eine Scholarchatsbesprechung schon längst wegen der Unordnung in der Schule für nötig gehalten. Zwar habe er es *ratione officii* nicht ermangeln lassen, besonders den Kantor zu vermahren, doch offenbar mit nur geringem Erfolge. Mit den Vorschlägen des Bürgermeisters, die er noch einmal wiederholt, erklärt er sich einverstanden.

Der Abt Schubert von St. Marien dankt gleichfalls zunächst in der förmlichen Höflichkeit der Zeit und hält auch seinerseits die Besprechung für notwendig. Zwar sei er versichert, daß der Rector Scholae M. Piper ein rechtschaffener Schulmann sei und seine Klasse unter ihm wohl versorget sein würde, er glaube aber auch, daß „nach seinem gelassenen Humeur“ seine Zuredungen bei den anderen Kollegen nicht die schuldige Observierung genießen dürften. Es möchten ihm auch die Unordnung in Abwechslung der

Stunden¹⁾, die Züchtigungen und die heftigen Scheltreden der untersten Kollegen nicht immer bekannt werden. Ferner sei die jetzige Schuljugend noch jung von Jahren, es dürften daher die in der Schul-Konstitution vorgeschriebenen Lektionen wohl eine andere Einrichtung erfordern. So rate er, daß dem Rektor nach Anleitung anderer Schulverfassungen aufgegeben würde, die Schul-Konstitution zu revidieren und seine Gedanken und Vorschläge über Änderung und Verbesserung dem Scholarchate zu unterbreiten. Mit dem Programm des Bürgermeisters ist er einverstanden. — Auch Dr. und Prof. Quistorpf dankt und stimmt den Vorschlägen des Bürgermeisters zu.

Ebenso ist Synod. Hauschild einverstanden. Er betont, man habe viel davon gehört, wie die Schulstunden unordentlich abgewartet, sonderlich aber in der Zucht der Jugend besonders vom Konrektor, Kantor und Baccalaureus sehr excediert werde. Er weist auf die bei den Akten aufbewahrten Beschwerden betreffend Battus u. a. hin. Solch Betragen setze die Schule in üblen Ruf und halte die Eltern ab, ihre Kinder auf die Schule zu schicken. Er wünscht daher Vermahnung der einzelnen Kollegen, besonders aber des Kantors, dem man seine unordentliche Lebensart vorhalten und den man mit Anzeige beim Kgl. Konsistorium und mit Entlassung bedrohen müsse, wenn er sich nicht bessere. — Die übrigen Mitglieder erklären sich gleichfalls einverstanden.

Nun wird der Rektor Piper vorgelassen und mit ihm „nach allen Umständen und Verfassung der Schule“ gesprochen. Es wird ihm vorgehalten, was man glaube, daß ihm als Rektor nach der Oberaufsicht über die ganze Schule betreffend Lehrer und Schüler zustehe und obliege, wobei er erinnert wird, ob diesen allen von ihm in der Maßen, wie man bisher das Vertrauen in seine Person gesetzt, observiert würde. Kurzum, man schärft ihm das Gewissen für seine Verantwortlichkeit in der Gesamtent-

¹⁾ Da zwischen den Unterrichtsstunden keine Pausen lagen, sollte der eine Lehrer pünktlich von dem andern abgelöst werden. Vor dem Eintritt des ablösenden Lehrers sollte der Lehrer der vorausgehenden Stunde die Klasse nicht verlassen.

wicklung der Schule und verhehlt ihm den Zweifel nicht, ob er seine Schuldigkeit getan habe. — Weiter fordert man ihn auf, alles zu sagen, was ihm von Unordnungen der Lehrer und Schüler bekannt sei, und seine Gedanken mitzuteilen, wie man den Mißständen abhelfen könne. Man fragt, ob es der eine oder andere Kollege an der gebührenden Partion bei Erinnerungen fehlen lasse, und ob er bereit sei, seine Ansichten über Abänderung der Konstitution dem Scholarchat zu unterbreiten.

Auch der Rektor dankt zunächst, daß ihm diese Gelegenheit zur Aussprache über die Schulangelegenheiten gegeben werde. Dann erklärt er, ihm seien sonderliche Unordnungen nicht bewußt, die er anzuzeigen hätte und deren Abänderung er wünschte. Über seine Person könne man die Kollegen vernehmen; ihm sei nicht bewußt, daß der Jugend mehr Feiertage eingeräumt seien, als die Schulverfassung bestimme. Von den Privatstunden habe er nie einige veräußert, wohl aber hätte er im vorigen Jahre und auch in diesem mit den Schülern seiner Klasse (d. h. der Quinta) in seinem Garten und auch im Spazierengehen vor dem Tore seine Information verübet und er hoffe, daß solches nicht würde gemißbilliget werden, weil er befunden, daß die Jugend auf vielerlei auf solche Art eingeführt werden könne, welches ihr sehr nutzbar wäre und dieselbe auch zum mehreren Fleiß ermunterte. Er hätte in seiner Klasse Knaben von solcher Fähigkeit, daß er auch bei solcher Gelegenheit sich mit weiterem Unterricht extendieren könnte, als die Schulstunden erforderten.

Man muß dem Rektor offenbar zu verstehen gegeben haben, er habe seinen Schülern zu viel frei gegeben und treibe mit ihnen Allotria; allerdings das Protokoll spricht diesen Vorwurf nicht aus. Leider geht das Protokoll auch in der Antwort des Rektors so wenig in das Einzelne, daß sich über die Art dieses peripatetischen Unterrichts nur die Vermutung aussprechen läßt, der Rektor habe seine Schüler zur Beobachtung der lebendigen Natur und des Menschenlebens anzuleiten versucht. Im Sinne des alten Schulherkommens war das sicherlich eine schwere Kezerei und arge Zeitvergeudung; der Gedanke selbst entstammte wohl aus Rousseau'schen oder verwandten Anregungen. Recht schüchtern aber klingt

des Rektors Entschuldigung, er glaube bei der Begabung seiner Schüler sich eine solche Extravaganz erlauben zu dürfen.

Betreffs der Disziplin, meint er, würde sich niemand zu beschweren haben; vielmehr hoffe er, bei seinen Schülern in der Liebe und dem *égard* zu stehen, daß er ohne schärfere Zucht sie zu regieren im Stande wäre, wenngleich dann und wann einiger Lärm auf dem Schulgange geschehe sollte, welches dann bei der Jugend nicht allemal so recht genau genommen werden könnte. — Der humanitäre Zug der Neuzeit beherrscht auch ihn; dabei ist allerdings ein etwas hoffnungsfroher Optimismus nicht zu verkennen, der für die Zucht des Ganzen leicht gefährlich werden konnte.

In den Konstitutionen hält der Rektor allerdings Veränderungen für nötig. Wenn man ihm das Vertrauen schenke, so sei er gerne erbötig, darüber seine Gedanken schriftlich aufzusetzen, wie er es schon vor einiger Zeit dem Gener.-Superint. gegenüber getan habe. — Im übrigen verspricht er, er werde die Erinnerung seine Pflichten zu erfüllen beobachten, und spricht dem Scholarchat seinen Dank aus.

Nach einer Mittagspause wird die Sitzung am Nachmittage fortgesetzt. Zunächst läßt man den Konrektor Mag. Soltmann vor. Das Scholarchat spricht sich zwar mit seiner bisherigen Information zufrieden aus, — doch seit einiger Zeit seien Klagen eingelaufen über die Art, wie er die Zucht übe. Es werden ihm die Fälle mit den Schülern Heyn, Drewsen, Bohsen, Goldschmidt u. a. vorgehalten, also noch mehr als von denen die Akten wissen. Da sich bemerken lasse, daß er sonderlich mit den Quintanern solche Exzesse, auch außer Information, ausübe und zwar in *propria causa*, da ihm personelle auch extra Informationen etwas geschehen sein sollte, wodurch Einwohner vom Beschieden der Schule abgeschreckt würden, — so wird er vermahnt, fernerhin ganz davon zu abstinieren, da es ohnedem sich nicht schicke, daß ein Lehrer seine Affekten gegen die Jugend solchermaßen ausübe, wie es die *exempla* ergeben hätten. — Die dagegen angebrachten Entschuldigungen werden nicht als stattfindend angesehen. Er müsse vielmehr mit gütigen Vorstellungen die Jugend zu regieren

wissen, in nötigen Fällen aber, doch auch mäßig, die Züchtigung auszuüben beflissen sein. Das Scholarchat habe die gute Hoffnung, er werde künftig von allen Exzessen abstehen und auch auf solche Art der Schule Aufnehmen zu befördern sich angelegen sein lassen. Widrigensfalls, wenn weitere Klagen geführt werden sollten, werde man fernerhin solches nicht so unbeahnet hingehen lassen können.

Nun tritt der Kantor Hasse vor. Ihm wird seine bisherige unordentliche Lebensart vorgehalten: Wie er dem Spiele ergeben sei, halbe Nächte in unanständigen Wirtshäusern sich aufgehalten und daher seine Lehrstunden in der Schule sehr unordentlich abgewartet, auch in der Kirche sich ganz „irreligieux“ verhalten und das Singen nicht zur rechten Zeit abgewartet, auch die Jugend ganz ungebührlich mit Schlägen traktiert habe, wie im Falle Battus. Es wird ihm ernstlich gedroht, wenn er sich nicht ganz ändere, so werde das Scholarchat dem Konsistorio davon Anzeige machen und den Antrag auf seine Dimission stellen.

„Quibus dimissis“ wird der Baccalaureus Mag. Plotius vorgelassen. Diesem hält man vor, „was auf ihm zu sagen“. Doch er antwortet, er meine seine Information affurat abzuwarten, und beruft sich auf ein Attest, das noch im vorigen Jahre die Eltern der Kinder seiner Klasse von ihm abgegeben, wie Herr Prof. Kellmanns, Sekretär Hagemeister, Sekretär Battus und andere Einwohner. Er wollte wünschen, da er wegen seiner engen Wohnung auf einer der oberen Schulstuben seine privaten Stunden halten müsse, daß er nur von den Quintanern daselbst unturbiert bleiben möchte, die öfter sehr viel Lärmen auf dem Gange machten. Sonst wüßte er nicht, worunter er etwas sollte versehen haben. Doch man hält ihm vor: Er komme nur spät zu seinen Stunden, traktiere die Knaben mit außerordentlichen Schlägen, „solle sich gar üble Scheltworte gegen die Knaben äußern, welche allen Anstand überschritten und kaum unter dem gemeinsten Manne zu hören wären, wodurch die Jugend mehr geärgert als gebessert werden müßte“. „Und da er sich hierüber sehr weiß brennen und sich mit fast ungebührlicher Verantwortung beschönigen wollen, wird ihm deshalb vom Herrn Abt Schubert ein

Exempel vorgehalten und ihm sein ungebührlich Verantworten a Dno Cons. dic. verweislich vorgestellt, und er zugleich ernstlich ermahnet, von solchen, für einen Schullehrer sich nicht schickenden Ausweichungen gänzlich abzustehen,“ — sonst müsse das Scholarchat auf eine Abänderung bedacht sein. „Wobei er zugleich ermahnet wird, der Jugend keine Gelegenheit zu Gekereien mit unanständigen Erzählungen nichtswürdiger Historien zu geben, und sich überall mit persönlichem Verhalten so zu betragen, als es seinem Amte gemäß sei.“

Der Kollaborator Stern und der Schulschreiber Meyer vermeinen ihre Stunden ordentlich abzuwarten. Und da sich dagegen auch nichts Besonderes anführen läßt, so sind sie vermahnt, ferner allen Fleiß in Unterrichtung der Jugend zu beweisen und sich so zu verhalten, daß keine Klagen wider sie aufgebracht werden können. Doch sie beklagen sich beide, daß öfters, wenn sie zur rechten Zeit zu ihren Stunden kämen, die oberen Herren Schulkollegen aber zu spät erschienen, in solcher mittleren Zeit auf dem Vorgange von denen Quartanern und Quintanern ein solcher „Vehrm und Tumult verursacht würde, daß sie in ihrer Information gar sehr gestöret würden und wohl gar nicht fortkommen könnten; — müßten also bitten, daß dies gesteuert werden möchte.“

Hierauf sind die gesamten Schulkollegen vorgelassen, es sind ihnen die bisherigen Unordnungen vorgehalten, jeder ist zur Pflicht ermahnt, damit das Aufnehmen der Schule gefördert und die Abnahme verhindert werde. — Ferner sind sie allerseits ermahnet, von der Jugend keine „Presenten“ sich geben zu lassen, außer was der Schulordnung gemäß, und damit der Jugend so wenig als den Eltern beschwerlich zu fallen, und nicht das Ansehen zu geben, daß diejenigen, welche nicht gleich anderen gleich willfährig sich bezeugen, deshalb ohne Ursache Strafe erleiden müßten.

Gegen diesen recht schweren Vorwurf hat sich besonders der Konrektor und der mundfertige Baccalaurens erculpieren wollen, doch man hat es bei der Erinnerung gelassen und ist ihnen zur Erinnerung gegeben, wie zur Überführung exempla beizubringen nicht schwer halten dürfte, wenn nicht die Eltern um Besorgnis

willen für ihre Kinder, dieselben anzugeben und geständig zu sein Bedenken nähmen. „Weil aber dieser *modus acquirendi* nur sehr unzulässig und in Ansehung der Jugend in mancherlei Absicht nur ganz unerlaubt und göttlicher Vorschrift, nach welcher jeder sich mit seinem Solde zu begnügen hat, zuwider angesehen werden könnte, dem Lehrer selbst auch nur in einem üblen Verdacht und besonders bei unerlaubter Korrektion der Jugend in Mißtrauen setzen könnte: so wolle man hoffen, daß sämtliche Schul-Kollegen inskünftige hievon gänzlich abstinieren und dergleichen von sich ferner nicht gesaget sein lassen würden.“

Alle Kollegen versprechen, ihre Pflicht zu tun. Der Rektor verspricht, den Druck auf Geschenke zu verhüten, den Lärm bei den Schülern der obersten Klassen abzustellen und seine Gedanken und Vorschläge über Verbesserung der Einrichtung und Veränderung von Stunden und Lektionen der Schule dem Scholarchat zu unterbreiten. Er empfiehlt weiter die Schule, sich und die Kollegen dem Wohlwollen und der Vorsorge des Scholarchats. Damit „nehmen“ sämtliche Kollegen und Bediente „ihren Abtritt“.

Zum Schluß der Sitzung wird zur Erinnerung gebracht, wie die Schul-Collegen nach alter Observanz und zur Bezeigung ihres Egards gegen das Scholarchat gleichwie vor der Rats-Session, also auch vor diesem in ihren Mänteln zu erscheinen sich gebühret hätte. Der Consul dic. übernimmt es, dies dem Rektor zur künftigen Nachlebung *privatim* zu erkennen zu geben.

Bei diesen Maßnahmen soll es vor der Hand sein Bewenden haben. Es erfolgt nun der formvollendete Abtritt der *Scholarchae ex Reverendo Ministerio praevia salutatione et resalutatione*. Sodann gehen auch die Scholarchen des Rats auseinander. Der *Secretarius Curiae* Spitt hat das Protokoll mit der ganzen gewissenhaften Bedanterie der Zeit abgefaßt.

Man sieht, die gerügten Punkte sind Unordnungen im äußeren Lehrbetrieb, Roheiten in der Handhabung der Zucht und die üble, tief herabziehende Gewohnheit der Lehrer, das erbärmliche Einkommen durch halb unfreiwillige Geschenke zu mehren, neben einer gewiß den Rektor zunächst belastenden Zuchtlosigkeit der oberen Schüler, die den Charakter echter und rechter Flegel-

jahre tragen. Sittliche Bedenken sind gegen die Lebensführung des Kantors ausgesprochen. Ob der Anstoß an den Geschichten des Baccalaureus auf Frivolität oder nicht vielmehr auf derbe Späße hinweist, läßt sich nicht ausmachen. Beim Konrektor wird die didaktische Tüchtigkeit ausdrücklich anerkannt. Und doch, die hier gemachten Ausstellungen sind gegenüber der Zuchtlosigkeit bei Lehrern und Schülern in früheren Dezennien (z. B. unter Engelbrechts Rektorat) geradezu harmlos. Auch die Handhabung der Zucht ist nicht annähernd so brutal wie in früheren Zeiten. Aber das Gefühl des Publikums für solche Ausschreitungen war ein anderes, ein feineres und humaneres, geworden, wie es sich in der ganzen pädagogischen Reformbewegung der 2. Hälfte des 18. Jahrh. deutlich zeigt. Die älteren Lehrer konnten sich von der altüberkommenen Roheit in der Behandlung ihrer Schüler noch nicht los machen, die Jugend war derb und nicht selten roh; — aber die Eltern forderten eine humane und liebevolle Erziehung. — Doch schwerlich bildet die Härte der Zucht und die Unordnung im Schulbetrieb den eigentlichen Kernpunkt der Abneigung gegen die öffentliche Schule. Beides erscheint nur der Angriffspunkt, an dem der durch die nicht mehr zeitgemäße gesamte Schulorganisation erzeugte Widerwille ansetzte und zum Ausbruch kam. Und doch lassen in den geschilderten Scholarchatsverhandlungen nur die kurzen Andeutungen des Rektors etwas vom Einsickern Rousseau'scher Gedanken ahnen. Mit diesen hat sich ohne Zweifel auch die Vorliebe für private Erziehung in weiten Kreisen ausgebreitet und vertieft. — Der eigentliche Kernpunkt, die Umgestaltung der Unterrichtsstoffe und des Unterrichtsbetriebes ist in der Sitzung nicht einmal gestreift. Die Verhandlungen hierüber sollten sich an die schließlich abzugebenden Vorschläge des Rektors anschließen.

Diese überreicht Piper am 20. Januar 1772 dem Räte in einer ausführlichen Denkschrift. Daß er jedoch die eigentliche Kernfrage der mangelhaften und veralteten Schulorganisation nicht erkannte, zeigt der Ausgangspunkt der Darlegung, nämlich eine Reihe von Wünschen betr. Veränderung von Schulbüchern und Schulautoren. Statt der von Kribel 1764 beantragten Freyling-

hausenschen Grundlegung wünscht er ein anderes theologisches Lehrbuch. Dem genannten Buche fehle es bei den Definitionen an Ordnung und bestimmter Kürze; es bringe eine Menge von Sprüchen, die den Unterricht hemmten, — viele mythische und allegorische Anspielungen; durch Anführung der Worte Luthers und die Bemerkungen über den *usus practicus* sei es sehr weitläufig. Die Auswahl eines andern Buches überläßt er in bescheiden zurückhaltender Schüchternheit dem Scholarchat.

Durchaus berechtigt und verständig sind seine Bedenken gegen die Lektüre der Briefe Ciceros: Diese seien nicht für Anfänger (IV, V), sie enthielten politische Dinge, persönliche nicht mehr bekannte Angelegenheiten und oft abstrakte philosophische Materien. Von dem gesunden Standpunkte der Göttinger Philologenschule aus nimmt er also den Maßstab für die didaktische Brauchbarkeit eines Schriftstellers zunächst aus seinem Inhalte. Den alten Konstitutionen war der Inhalt dieser Briefe höchst gleichgiltig gewesen; für sie hatte nur Grammatik und Phrasenschatz Interesse und Wert. Allerdings auch Piper macht Einwendungen gegen den sprachlichen und stilistischen Charakter der Briefe: sie seien zwar gut lateinisch, doch enthielten sie auch viele schwere und dunkle Konstruktionen, die Schreibart sei selten lebhaft, da die Briefe meist unter verdrießlichen Umständen geschrieben seien. Oft seien sie so unerhört lang, daß die Quintaner die Geduld dabei verlören. Für V seien sie zu trocken, für IV zu schwer; Unaufmerksamkeit sei die unausbleibliche Folge der Lektüre. Sehr abweichend von der alten Schulordnung faßt der Rektor hier den ästhetischen und ethischen Gesamteindruck des Stils ins Auge und, wenn auch sein Urteil an den rhetorischen Formen der höheren lateinischen Prosa verbildet war, so blieb es doch nicht an einzelnen Phrasen kleben. — Eine Auswahl aus den Briefen für den Schulbedarf scheint ihm schwierig, ja untunlich, da in den Händen der Schüler die Gesamtausgabe sei und diese bei einer Auswahl nicht wüßten, was sie zu präparieren hätten. Er wünscht an ihrer Stelle Gesners *Chrestomathia Ciceroniana*. In der Sache hatte Piper ohne Zweifel recht, aber wenn er die Aufmerksamkeit seiner Schüler nicht zu fesseln wußte, so lag dafür die größte Schuld

bei ihm selbst. — Beachtenswert ist, daß Piper die neue Methode des Präparierens als fest eingebürgert voraussetzt. Es ist daher ein Irrtum, wenn Paulsen (Gesch. des Gel. Unterr. II², 88) diese didaktische Neuerung auf Gedike zurückführt, der erst 1776 Lehrer und 1779 Rektor des Friedrichs-Werderschen Gymnasium in Berlin wurde. Jedenfalls aber entstammt diese auf Selbständigkeit der Schüler abgezielte Methode der neueren, auf Gesner und Ernesti zurückgehenden Didaktik.

Denselben modernen Standpunkt in der Beurteilung des Werts alter Schriftsteller für den Unterricht zeigt auch Pipers Urteil über Justinus für IV und V: Der Schriftsteller sei geschichtlich konfus und fehlerhaft, sein Latein gehöre der *aetas ferrea* an. Statt dieses schon in den meisten Schulen abgeschafften Schriftstellers wünscht Piper für Virgil oder Curtius eine Stunde mehr oder auch einen andern Autor.

So ist ohne Zweifel Piper von der Bewegung beeinflusst, die weiter zum Neuhumanismus führt, daher empfiehlt er auch neben dem Neuen Testament die Lektüre des Theophrast. Zwar hatten auch die Konstitutionen auf einen griechischen Prosaschriftsteller hingewiesen, doch hatte man sich vermutlich mit dem Neuen Testament begnügt.

Wichtiger für die Gesamtorganisation war die Forderung einer sorgfältigeren Pflege der Muttersprache: „Es wäre notwendig, schreibt er, daß die Schüler ihre eigene Muttersprache zu lernen angehalten würden und dadurch besonders die fehlerhafte Schreibart und Art zu reden, die viele Eingeborene auszeichnet, aus dem Grunde gehoben würde. Zu dem Ende müßte, anstatt der weniger notwendigen Lektionen in II oder III 2 Stunden wöchentlich Gottscheds oder Bödikers Deutsche Sprachlehre eingeführt werden.“

Daß ihm für den Wert der Volksmundart das Verständnis fehlte, wird man ihm als Kind seiner Zeit nicht hoch anzurechnen haben. Und wenn er nichts Besseres für den deutschen Sprachunterricht als Gottsched und Bödiker vorzuschlagen weiß, so erwächst ihm auch daraus kein Vorwurf: die Gottschedsche Rezeptensammlung für Poesie wird ihm ja diesen Mann wert gemacht

haben; und schließlich, was hätte er als grammatisches Lehrbuch sonst empfehlen sollen, da Adelungs deutsche Sprachlehre für Schulen erst 1781 erschien? Höchstens das eine oder andere abgeleitete Schulkompendium.¹⁾ Wichtig war es immerhin, daß er mit der Sprachrichtigkeit im Sinne jener Tage der Verwilderung gegenüber Ernst machen wollte; zahlreiche Verstöße kommen vor, z. B. gegen den Kasusgebrauch (Dat. und Accus.) in den Aktenstücken und in dem mitgeteilten Schülerschreiben.

Ebenso verständig war Pipers Ausstellung, daß nach dem jetzt üblichen Lehrplan nur alle 14 Tage in IV und V eine Rechenstunde sei, und sein Wunsch, unter Kombination beider Klassen wöchentlich eine Rechenstunde halten zu dürfen. Er tadelt ferner mit Recht, daß der zum Unterricht im Schreiben und Rechnen angestellte Rechenmeister für den Leseunterricht in Anspruch genommen wurde und daher Schreiben und Rechnen in den öffentlichen Stunden fast ganz fortfalle. Die Eltern müßten daher ihre Kinder in diesen Gegenständen privatim unterrichten lassen und dafür noch einmal dasselbe Honorar wie für die öffentlichen Stunden bezahlen. Das sei für unbemittelte Eltern drückend: sie nähmen daher lieber ihre Kinder ganz aus der öffentlichen Schule, weil sie Schreiben und Rechnen für nötiger als andern Unterricht hielten. Daher fordert Piper mit Recht, daß der Rechenmeister öffentlich in seinem Metier unterrichte.

Eine durchaus selbstverständliche Forderung schließt die Denkschrift: Die I. und II. Klasse haben zusammen nur ein Klassenzimmer. Der Rektor hebt hervor, welche Störungen der Unterricht beider Klassen bei zwei verschiedenen Lehrern dadurch erleiden müsse, z. B. wenn die eine Klasse Lesen, die andere Singen treibe oder Vokabeln auffage. Er weist auf die Mißhelligkeiten der Lehrer unter einander hin, die daraus entstehen, und schlägt vor, das lange Klassenzimmer der III durch eine Wand mit Tür zu teilen; ein gemeinsamer Ofen, fügt er bescheiden hinzu, könne beide Räume heizen.

¹⁾ Über Böldker vgl. Raumer, Gesch. der Pädag. III, 149 ff., über Gottsched ebd. 159.

Diese Vorschläge vom 20. Januar 1772 teilt der Bürgermeister Balthasar erst am 13. Juni 1772 den Ratsherren unter nichtiger Entschuldigung für die Verzögerung mit. Jetzt aber sei es nötig, die Vorschläge zu prüfen und den geistlichen Scholarchen vorzulegen, da beim Herannahen des Johannis-Quartals eine Anfrage des Rektors zu erwarten sei, ob ein Examen stattfinden solle. Bei diesen Prüfungen pflegten die allgemeinen Fragen und Ausstellungen über das Schulwesen verhandelt zu werden.

Doch erst am 22. Juli zirkuliert die Zuschrift bei den Ratsherren. Der andere Bürgermeister Heyn ist für die Absetzung des Examens bei der Kürze der Zeit. Die Vorschläge des Rektors aber erscheinen ihm noch nicht reif genug; er möchte daher erst noch von den übrigen Lehrern über diese ein Gutachten einholen (ein *judicium peritiorum*), zu deren *prudentia didactica* er in Betracht der vieljährigen Erfahrung das mehreste Zutrauen habe. Dagegen zum Rektor habe er nur sehr wenig Vertrauen. „Ich kann nicht bergen“, sagt er, „daß mir die Lehrart des *S. Rectoris* überall nicht gefallen will. Er eilet mit seinen untergebenen Schülern *ad altiora* und Sie vergessen dabei die *prima fundamenta*. Er hält das Memorieren für Ihnen nicht dienlich, obgleich das *Tantum scimus* u. s. f. in Absicht der Jugend und derselben schwachen Beurteilungskräfte mir untrüglich und durch die Erfahrung aller Zeiten bewährte Wahrheit ist. Seine Schüler müssen die schwersten Oden übersetzen und können so wenig *decliniren* als *conjugiren*. Ich schreibe dies nicht von hören sagen, sondern aus eigener Erfahrung und habe *S. Rector* davon selbst dergestalt überzeugt, daß er vor Scham verstummte und nichts weiter zu seiner Entschuldigung anzuführen wüßte, als daß er solches nimmer gedacht hätte.“ Diese gewiß glaubwürdige Mitteilung legt Zeugnis von dem unglaublich tiefen Stande der Schule und, man darf es sagen, der meisten damaligen Lateinschulen ab, trotz des vielstündigen Lateinpaukens. Die alte Methode des Lateinunterrichts hatte vollkommen Fiasco gemacht. Zugleich aber beweist die Bemerkung auch, daß Piper mit dieser alten Methode wenigstens bei der Schriftstellerlektüre gebrochen hatte und mehr wollte als die toten Elemente dieser Sprache gedächtnis-

mäßig einbläuen, er wollte in die Geisteswelt des Altertums einführen. Allerdings mußte ein solcher Versuch an der auf der Unter- und Mittelstufe noch allgemein herrschenden Memoriermethode des Lateinunterrichts ebenso wie an dem sanguinischen Optimismus des Rektors scheitern. Wie allgemein die mangelhaften Resultate des alten Lateinbetriebs damals waren, das zeigen die scharfen Angriffe, die Basedow gegen die herrschende Methode, z. B. des Hamburger Johanneums, richtete.

Die übrigen Ratsherren stimmen dem Vorschlage des Bürgermeister Heyn zu, zunächst die Gutachten der übrigen Lehrer einzuholen. Einer der Ratsherren hätte gewünscht, daß der Rektor auch Mittel vorgeschlagen hätte, eine bessere Zucht und Ordnung unter den Schülern in Schule und Kirche einzuführen.

Die eingegangenen Gutachten des Konrektors und Kantors erklären sich im Wesentlichen mit dem Rektor einverstanden. Der Konrektor Soltmann weist jedoch vom Standpunkt der alten Methode den Gedanken von der Hand, daß man den Justin etwa eingeführt habe, um die Schüler daraus Geschichte zu lehren; man habe die Schüler nur mit den verschiedenen Schreibarten bekannt machen wollen, von denen sie die besten nachzuahmen sich beleißigen sollten. Es ist verständlich, daß dieser herkömmliche rein formalistische Imitationsstandpunkt dem energischen und praktischen Heyn sympathischer war als die neumodische, auf idealere Forderungen gerichtete Methode des Rektors.

Der Kantor wünscht bei gleicher Arbeit der Kollegen auch gleichen Lohn; daher beklagt er sich über Ungleichmäßigkeit bei der Besetzung. Ihm seien öfters einjährige Tertianer entrißen, hingegen seien in anderen Klassen Knaben 4—5 Jahre zurückgehalten, damit es nicht unter eine gewisse Zahl herunter komme. So habe er jetzt und, da künftig Jahr keine Besetzung vorzunehmen beschlossen sei, vielleicht auf lange Zeit nur 3 Tertianer, d. h. 12 Taler Privatgeld, während andre Lehrer 40 bis 48 Taler einnähmen. Also auch hier wie so oft in den alten Lateinschulen ist das liebe Geld Maßstab bei der Besetzung.

Das ziemlich konfuse Schreiben des Baccalaureus ist voll Galle und Gift gegen die Vorschläge des Rektors und voll von Ausfällen gegen die Kollegen, offenbar fühlt er sich zurückgesetzt. Er tritt für ein lateinisches Schulbuch in Logik und Theologie in IV und V ein, für die Lektüre der Briefe des Cicero, hält 2 Stunden Deutsch für zu wenig, ist wegen Heizung und Zug gegen Teilung des großen Klassenzimmers, gegen die

Bereinigung der V und IV; — stimmt dagegen sehr bei, daß der Schulschreiber nur im Schreiben unterrichten solle, weil bei dem jetzigen Betriebe Schüler in 1, ja in 2 Jahren nicht lernten ein Wort zu schreiben. — Richtig sind ohne Zweifel folgende Bemerkungen: „Es wäre zu wünschen, daß der Unterricht in den untern Classen gemeinnütziger eingerichtet würde. Von 70 oder 80 Schülern, die ich seit 8 Jahren in I und II unterrichtet habe, sind kaum 16—20 übrig, die sich den Studien weihen. Die übrigen wählen die Handlung oder ein Handwerk. Darum wäre es nothwendig, daß die Knaben in II und I täglich eine Stunde aus Luthers kleinem Katechismus in den Grundbegriffen der Religion unterrichtet würden. Leider bedürfen in einer Neben-Schule die Schul-Meister selbst nicht selten, daß man sie die ersten Buchstaben der göttlichen Erkenntniß lehre. In einer andern Stunde könnte man die Erd-Beschreibung und die biblische sowohl als die weltliche Geschichte lehren. Im Schreiben würden die Kinder vom Schulschreiber in allen Stunden, die er auf der Schule sein muß, unterrichtet. Der Knabe, nur auf das aufmerksam, was ihm in die Sinne fällt, würde in den kindlichen Jahren weit mehr davon behalten, er würde einen viel größeren Nutzen daraus schöpfen, als wenn er zu dem Zeitpunkt kommt, wo die Zerstreuung bei ihm größer wird, weil der Wind durch ihn bläset, wo er will. Nach der izt eingeführten Ordnung lernen die Knaben von I an bis III oder IV Cl. Latein, sie declin. und coniug., sie lernen Vokabeln, Syntaxis wird ihnen bekannt gemacht u. d. m. Nach einigen Jahren wird der Schüler zur Handlung und zum Handwerk gebracht, dann sind die theuren Schätze, die er aus der Stadt-Schule mitbringt diese, daß er weiß, wie iter im Genit., amo im futuro hat, daß er weiß, was eine appositio x. ist.“ Aber zur Durchführung eines solchen Unterrichts wäre es nötig, daß alle die über 8 Jahr alten Schüler aus den Neben-schulen in die Stadtschule geführt würden. Gegen das Bedenken, daß nicht alle Eltern den Kindern anständige Kleidung schaffen könnten, bemerkt er: „Sind aber nicht viele, die es können? Ein Röckgen von Krep oder von andrem Zeug, das man selbst hätte machen lassen, würde kaum so viel kosten als ein Casquin oder eine andre schlechte Kleidung.“ — „Bleibt es mit dem Unterricht, den der Schulschreiber ertheilt, und mit andern Dingen, die nicht gemeinnützig sind, auf dem ißigen Fuß, so muß die Stadt-Schule noch mehr in Verfall gerathen, als sie schon darin liegt. Man bedarf in dieser traurigen Weis-sagung keiner unmittelbaren Eingebung.“ — Er fordert auch, daß „die lateinischen Neben-Schulen“ entweder ganz verboten würden, oder daß die aus diesen kommenden Schüler in Klassen gesetzt würden, in die sie mit ihrer Tüchtigkeit gehörten. Offenbar hat er sich in solchen Fällen zurück-gesetzt gefühlt. So ist klare und gesunde Einsicht bei diesem erbitterten Lehrer mit egoistischer vergällter Kurzsichtigkeit gemischt, die einen nicht unerheblichen Einschub von selbstgefälliger Eitelkeit verrät.

Am 24. August 1772 legt Landrat Balthasar den Ratsherren die Gutachten der Lehrer vor und empfiehlt, die Vorschläge dem Generalsuperintendenten Stenzler, der viele Jahre Konrektor der Stadtschule gewesen sei, zur Begutachtung zu unterbreiten. Doch Heyn widerspricht und meint, der Rat würde sich durch solche Bitte etwas vergeben. Der Rat müsse selbst zu einem Entschlusse kommen; die übrigen Ratsherren stimmen ihm zu. Man sieht, das Verhältnis zwischen Laien und Geistlichen im Scholarchat war auch jetzt noch nicht frei von Eifersucht.

So ergeht das vom Bürgermeister Heyn abgefaßte Dekret, das mancherlei Interessantes bietet, am 31. März 1773. Den Grund des Verfalls der Schule sieht der Rat nicht in den Schulbüchern, der Klassen- und Stundeneinteilung, sondern bei den Lehrern selbst und zwar „in dem Mangel der Lehr- und Lebensart, des Fleißes, der Zucht und Ordnung.“ Die Konstitutionen enthalten die besten Vorschriften. So lange sich die Rektoren selbst an diese gebunden und die Lehrer zu ihrer Beobachtung angehalten, stand die Schule sowohl inner- als außerhalb Landes in sehr gutem Ruf und besonderer Achtung. „Seit der Zeit aber, da dieses aufgehört und ein jeder sein Amt nach seinem Gefallen verwaltet, ist selbige in einen solchen Verfall gerathen, daß sogar unsere Einwohner dieselbe verabscheuen und ihre Kinder einer andern Information anvertrauen.“ Daher sei die Hauptaufgabe, die Lehrer zu bessern; und dazu gebe es kein anderes Mittel als stetige Kontrolle durch Schulvisitationen seitens der Scholarchen und durch Eintragungen aller Unordnungen und Pflichtversäumnisse in ein Diarium, das dem dirigierenden Bürgermeister halbjährlich, event. öfter einzureichen sei. Und scharf müsse gegen jede Übertretung vorgegangen werden. Heyn selbst hat am 14. Januar von 1—3 Uhr zusammen mit dem Syndikus einen solchen Revisions-Besuch in der Schule gehalten: „Und haben wir mehr Ausschweifung und Unordnung bei den Lehrern als bei den Schülern angetroffen.“

Mit dem Vorschlage des Rektors, den Freylinghausen abzuschaffen, kann sich Heyn einverstanden erklären, an dessen Stelle schlägt er Töllners Katechetischen Text oder Grundlegung des

christlichen Lehrbegriffs vor, obgleich ihn ein Streit des Verfassers mit Prof. Schubert de satisfactione Christi activa anfangs an dem Buche irre gemacht habe. Dies ist der einzige Fall, wo die Frage der kirchlichen Rechtgläubigkeit, überhaupt das eigentlich religiöse Gebiet in dem Schul-Reorganisations-Streite gestreift wird. — Dagegen widerspricht Heyn, wie auch der Baccalaureus getan, der Abschaffung von Ciceros Briefen; der Rektor könnte das Verzeichnis einer Auswahl die Schüler in ihr Exemplar abschreiben lassen; — zweifellos ein einfacher Ausweg aus den von Piper dargelegten Schwierigkeiten. So spart man neue und lästige Ausgaben für Schulbücher. Ciceros Reden aber hält Heyn mit Berufung auf Gesner für zu schwer und wünscht an ihrer Stelle Gesners Ciceronische Chrestomathie. Den Justin nimmt er mit Aufwand von Gelehrsamkeit in Schutz, erklärt sich aber einverstanden, einen Autor Aureae Aetatis statt seiner einzusetzen. Man kann dem praktisch-verständigen Bürgermeister eine gute Sachkenntnis der einschlagenden Fragen ohne Zweifel nicht absprechen.

Es fehlt ihm auch nicht an klarem Blick für die Bedürfnisse der Familien, die ihre Kinder nicht studieren lassen wollen. Jetzt ist die Schule, sagt er, nur für Studierende eingerichtet; die uns obliegende Vorsorge für unsre Stadt aber will erfordern, dieselbe, so viel möglich, gemeinnützig zu machen, damit auch diejenigen, welche zu einem andern Stande bestimmt sind, darin zu profitieren Gelegenheit haben mögen. Er hält es daher wieder mit dem Baccalaureus für unumgänglich nötig, „daß nicht nur die Schüler in allen Classen, *excepta Prima*, nach Unterschied derselben in den publicen Stunden in der deutschen Sprache, Universal-Historie und der Geographie unterrichtet werden.“ Auch müssen die 2 wöchentlichen Musikstunden, die entweder nicht besucht oder durch die Ungeschicktheit der Schüler verdorben werden, ganz eingestellt und zu einer gemeinnützigen Wissenschaft angewandt werden. Rechnen und Schreiben muß mehr als bisher geübt werden, wie auch der Rektor fordert.

Diese verständigen Gedanken, die gewissermaßen das Programm einer Reorganisation des Lehrplans der Schule in ge-

meinnützigem Sinne enthalten, trafen den Kern der Mißstände besser und vollständiger als die halben Vorschläge des Rectors. Und auch den zu Studien bestimmten Schülern suchte er ihr Recht zu wahren, wenn er fordert, daß der abgekommene Unterricht in der griechischen Grammatik, wie ihn die Konstitutionen bestimmen, wieder eingeführt werde. Allerdings von den fruchtbaren Gesichtspunkten der Göttinger Philologenschule weiß er nichts.

Doch so verständig und treffend diese Bemerkungen des Bürgermeisters sind, so sieht es doch nach Verschleppung aus, wenn er will, der Rector solle zur Ausarbeitung eines neuen Planes aufgefordert werden, ohne daß diesem die Richtlinien eines solchen auch nur angedeutet werden.

Geradezu erheiternd aber wirkt Heyns Urteil über des Rectors Forderung, jeder Klasse ein eigenes Schulzimmer zu schaffen. Hier zeigt sich, daß Heyn in erster Linie Finanzmann war, und daß ihm die idealen Fragen der Erziehung doch erst an zweiter oder dritter Stelle standen. Er meint nämlich, der gleichzeitige Unterricht der zwei unteren Klassen in einem Schulraume sei „mehr nützlich als schädlich, indem sodann einer den andern observiren und dadurch viele Unordnung so wol bei den Lehrern als Schülern vermieden werden kann. Wir haben vormals Lehrer gehabt, welche anstatt zu informiren, mit denen Primanern die ganze Stunde durch geschlafen, Federn geschnitten oder auch Historienbücher gelesen, welches gewiß nicht so leicht würde entdeckt worden sein, wenn nicht der Nebenlehrer solches angezeigt hätte“. Mit der gegenseitigen Störung aber habe es nicht so viel auf sich. Die Schülerzahl beider Klassen sei jetzt sehr gering, öfters sei in verschiedenen Jahren in Prima kein einziger vorhanden gewesen. Auch hätten sich die Lehrer nie darüber beschwert, ja der Baccalaureus wolle von Mißhelligkeiten, die daraus entstanden seien, nichts wissen. Dabei sei das Zimmer sehr geräumig, und die zarten Knaben seien leicht zu regieren und wieder in Ordnung zu bringen. „So mag ich die vorgeschlagene Veränderung des Zimmers nicht nützlich und dienlich befinden,“ schließt diese Ausführung, die Heyn bei seinem gesunden Sinne

selbst kaum ernst genommen haben wird, bei denen ihm jedoch die gleichlaufende Ablehnung des mißgünstigen, nörgelnden und auf sein Behagen bedachten Baccalaureus willkommen gewesen sein mag.

Bezeichnend für Heyns Mangel an Verständnis für höhere geistige Bedürfnisse und Interessen bei den älteren Schülern ist seine gleichfalls an den Baccalaureus anlehrende Antwort auf den berechtigten Vorschlag des Rektors, die Quartaner¹⁾ im Unterricht von den Tertianern ganz zu trennen. Er meint, der Rektor erweise den Quartanern unverdiente Ehre; „es ist gewiß dieser Einfall eben so seltsam, als wenn man einen Vogel, der noch keine Flügel hat, fliegen lassen will, und Herr Rektor verrät damit nur zu deutlich, wie wenig er die Quartaner kennt. Anno 1726 waren die Quartaner älter und weit geschulter, trotzdem erschien Kombination mit III als nützlich und dienlich; „so müßte gewiß ein ganz besonderer Geist, welcher jedoch nicht zu bemerken ist, auf die jetzigen ruhen, wenn man solche Anordnung aufheben und selbige mit den Quintanern vereinigen wollte. Der daraus für beiden Klassen erwachsende Schade ist ebenso einleuchtend als unerseßlich.“ — Der Gegensatz zwischen Bürgermeister und Rektor ist bezeichnend für die entgegengesetzten Standpunkte der älteren und der herandämmernden neuen Zeit. Diese will die Schüler, besonders in den oberen Klassen, zu eigener geistiger Arbeit, zum eigenen Urteil, dem „Räsonnieren“ Friedrichs II. erziehen; das Bedürfnis individualisierender Behandlung, wenigstens der einzelnen Klassenstufen mußte damit zunehmen. Eine selbständige Art zu arbeiten konnte bei Kombinationen der Oberstufe in IV und V viel eher erreicht werden als bei Kombination von Ober- und Mittelstufe (III). Die Konstitutionen hatten die IV teils mit III, teils mit V vereinigt; denn jener Zeit ist alles Lernen nur Memorierarbeit und der Unterricht gedächtnismäßiges Einprägen von Wissensstoff. Memorierübungen aber können 18 und 16-jährige und 15jährige und 12jährige Schüler gemeinsam betreiben.

Auch die Frage, ob die Korrektur der schriftlichen Arbeiten

¹⁾ Verschieden hier und nachher „Quintaner“.

in der Klasse oder vom Lehrer zu Hause vorzunehmen sei, ist ein Streitpunkt zwischen den Jungen und Alten. Häusliche Korrektur erschien der älteren Didaktik als etwas Unerhörtes; die neue Pädagogik will die Zeit der Lehrstunden zu fruchtbarer gemeinsamer Gedankenarbeit ausnützen, sie verlegt die Korrektur in die Hausarbeit des Lehrers. Bequemlichkeit hatte jedenfalls den Rektor Piper und so viele andre Schulmänner seiner Zeit zu dieser Neuerung nicht verführt. Piper hatte die von den Konstitutionen für die Korrektur des Hebdomadars angelegten Sonnabendstunden 7—10 Uhr zum Unterricht in der Logik verwandt. Heyn fordert nun, Logik solle privatim getrieben werden, da die halben Stunden von $\frac{1}{2}7$ —7 am Montag und Dienstag nach Ratsbeschluß vom 8. Januar 1746 eingegangen seien. Er betont, das gemeinschaftliche Korrigieren sei durchaus notwendig beim Rektor wie Konrektor. Vormals wurde es so gehalten, „daß die besten von den Quintanern und Quartanern und zwar die obersten, solche S. Rectori, die übrigen aber S. Conrectori zur Korrektur übergaben, und man Sie damit nicht fertig werden konnten, wurden die übrig bleibenden in denen Montag= und Dienstag= Nachmittags= Stunden von 1—3 vor Anhebung der ordentlichen Lectionen in Gegenwart und mit aller Aufmerksamkeit beyder Classen corrigiret“; — also unter Umständen 6 Stunden für die Korrektur des Wochenskriptums. Eine derartig zeitraubende Korrektur, die Arbeit für Arbeit gemeinsam durchsah und immer wieder dieselben Fehler zu verbessern hatte, konnte nur in einer Zeit Billigung finden, die das Lateinschreiben als Hauptsache des Unterrichts ansah und ein Bedürfnis nach konzentrierter Besprechung der Fehler nicht kannte, auch kein didaktisches Bedenken trug, den Schülern selbst die Fehler zur Begutachtung und damit auch zur Einprägung vorzulegen.

Des Bürgermeisters Heyn ausführliche Darlegung wurde am 31. Mai 1773 zum Ratsbeschluß erhoben und den geistlichen Scholarchen zur Äußerung vorgelegt.

Die übrigen Ratsherren hatten in ihren Zusatzbemerkungen im Wesentlichen Heyns Entwurfe zugestimmt: doch von einem war der Wunsch geäußert, der Rat solle die Eltern gegen unbe-

rechtigte Goldforderungen der Lehrer schützen. — Heyn bemerkt dazu: Die Regulierung der Accidentien sei vorlängst geschehen und statt des Speisegeldes ein augmentum Salarü bewilligt; wann also ein Lehrer trotzdem Accidentien fordere, so sei davon die spezielle Anzeige zu gewärtigen und sodann deßfalls besonders wider den Contravenienten zu verordnen.

Auch betr. Teilnahme und Verhaltens der Schüler beim Gottesdienst werden die alten Klagen und Forderungen wieder laut. — Also kein höherer Gesichtspunkt, kein wirkliches Verständnis für die Lage der Schule. Nur ein Botum (unterzeichnet viell. Spitt?) ist selbständig und beweist einen weiteren Blick in der brennenden Schulfrage. Hier wird neben dem Verzeichnis der öffentlichen auch ein solches für die Privat-Lektionen gefordert, damit man wisse, ob in diesen ergänzt werde, was man bei den publicen noch desideriert. „Meiner Einsicht nach ist es sonst nicht hinlänglich, daß auf Schulen bloß Sprachen *aliaeque res memoriae tractirt* werden. Bei den Schülern *quintae supremaeque classis* sollte man billig auf die Bearbeitung, Ausbildung und Schärfung des *Iudicii* vorzüglich Attention nehmen und es an der nötigen Anleitung zur Erlernung der Philosophie und Mathematik, wenigstens der Logik, Metaphysik, Arithmetik und Geometrie nicht ermangeln lassen. Wenn die von solchen Wissenschaften handelnden Bücher in guten Latein geschrieben, dergleichen ja genug vorhanden sind, so ist der Nutzen zweifach, indem man nicht nur die philosophische und mathematische Wahrheiten erlernt und solchergestalt seine Vernunft aufklärt, sondern auch zugleich sich im Latein üben und darinn mehrere *Profectus* machen kann, besonders, wenn *latinis verbis repetiret* und *examiniret*, auch dabei *moniret* und *resolviret* werden.“ Das überaus zopfig-preziöse, mit lateinischen Brocken und französischen Phrasen prunkende Botum fordert mit Recht Bildung des Denkens und des Urteils und betont ebenso mit Recht, was man Sachunterricht nennt, wenigstens für die Philosophie, zu der bezeichnend die Mathematik gerechnet wird. Von einer Möglichkeit, das Urteil auch durch den Sprachunterricht zu bilden, hat der Verfasser keine Ahnung; nach der ihm einzig bekannten Methode der alten Schule

war dieser nichts als Gedächtnisarbeit. Daß man Latein treiben könne, um eine ästhetisch wertvolle Anschauung des antiken Lebens und Geistes zu gewinnen, ahnt er nicht. Doch von der gelehrten Kette lateinischer Sprachgeläufigkeit kann auch er sich nicht frei machen. Etwa ein Wolffsches philosophisches Kompendium in leidlichem Latein, das ist ihm das Ideal. Nicht zu verkennen ist hier eine gewisse Nachwirkung der Gedanken des Comenius.

Jrgend welche Berücksichtigung hat dies Botum im Ratsbeschuß nicht gefunden; es mag den übrigen Gliedern des Rats als unpraktischer Utopismus erschienen sein.

Aber all diese Verhandlungen blieben auf dem Papiere. Die geistlichen Scholarchen beantworteten die Zuschrift des Dekrets vom 31. Mai 1773 angeblich wegen der Krankheit Stenzlers nicht. 1777 ergeht ein Excitatorium an den Generalsuperintendenten Stenzler; 6 $\frac{1}{2}$ Jahre sind verflossen, Stenzler ist über der Sache hingestorben. Am 8. November 1779 beschließt der Rat einen neuen Antrag auf Beantwortung beim neuen Generalsuperintendenten zu stellen; am 12. November 1779 bemerkt der Ratssekretär Spitt, dies sei geschehen, der Superintendent habe versprochen, sobald immer tunlich zu antworten.

Vielleicht wäre der Beschluß vom 31. Mai 1773 auch beim Räte in Vergessenheit geraten, wenn nicht das bürgerliche Kollegium in die Sache eingegriffen hätte. Am 20. September 1775 wird vor dieses die Beschwerde gebracht, die Lehrer hätten angefangen, den Schülern die publique Information zu versagen, falls sie nicht zugleich Privat-Information bei ihnen nehmen wollten. Das Kollegium wendet sich in einem Beschluß an den Rat: „Da Eives nicht anders wissen, als daß die Schul-Collegen ihr Lohn für die publique Information genießen und viele Bürger nicht vermögend sind, ihren Kindern private Information zu halten, so würde E. E. Rat zu ersuchen sein, diese Inconvenienz abzustellen und die Schul-Collegen alles Ernstes zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten.“ Der Senat erwiderte am 25. September, wenn die betr. Lehrer und Schüler genannt seien, solle weitere rechtliche Verfügung erfolgen.

Am 16. Oktober teilen die Bürger 2 Fälle mit, in denen der Baccalaureus den Besuch der öffentlichen Stunden verweigert haben soll, bei den Schülern Brix und Fuhrmann (Sohn eines Schneiders). Darum habe auch Tischler Ahlwardt seinen Sohn zurückhalten müssen. Der Baccalaureus habe erklärt, da der Rektor die öffentlichen Stunden gänzlich aufgehoben, so würde er auch keine halten. Daß aber der Rektor überhaupt keine öffentlichen Stunden halte, sei allgemein bekannt. — Zugleich benutzen die Bürger die Gelegenheit zu anderen Beschwerden: 1. Es werde nicht genügend geheizt; die Kinder klagten, sie müßten frieren; 2. Früher seien die Kinder Montags in der Schule über die Sonntags-Predigt examiniert, jetzt aber nicht, sie lernten also nicht, wie sie vernünftig eine Predigt zu ihrem Nutzen anwenden sollten. Bürger bitten daher den Rat, durch fleißige Visitationen die heilsame Ordnung wieder geltend zu machen. (Gezeichnet C. S. Maaß.)

Nach Ratsbeschluß vom 30. Oktober spricht Consul die Odebrecht mit dem Rektor und Baccalaureus über die Beschwerden und berichtet am 25. November: Rektor leugnet, daß er die öffentlichen Stunden in V aufgehoben, er erteilt diese vor- und nachmittags in der öffentlichen Klasse. Die Quintaner gingen auch zur Kirche und zu den Leichenbegängnissen, aber des Konrektors Stunden wollten sie nicht besuchen. Zwar habe man bis jetzt besonders im Winter, auf den Kirchenbesuch der Schüler nicht so genau gesehen, doch dies solle in Zukunft geschehen. — Unzweifelhaft ist die Ausstellung über schlechten Kirchenbesuch bei den Bürgern eine gewisse Heuchelei, da sie selbst die Pflicht ihrer Söhne als drückend empfanden und diese deshalb der öffentlichen Schule entzogen. — Klagen über die Heizung der Schulzimmer hat der Rektor bisher nie gehört. — Daß nur die öffentlichen Stunden von den Knaben besucht würden, hält Rektor für unbillig, da hierfür vierteljährlich nur 8 Schilling bezahlt würden, und der Lehrer vor- und nachmittags für dies Honorar zur Schule gehen müsse. Außerdem bleiben die Schüler, die nur den öffentlichen Unterricht besuchten, im Christentum und in Litteris hinter den übrigen zurück, und daraus entstehe Unordnung der Information. — Der

Baccalaureus hat geleugnet, Schüler aus dem öffentlichen Unterricht zurückgewiesen zu haben; vielmehr behauptet er, der Rektor habe in der II gegen die Schüler geeifert und gesagt, die Eltern, die ihre Kinder in die öffentliche Schule schicken, müßten diese auch in die Privatstunden gehen lassen. Auch habe er sich nicht geweigert, öffentliche Stunden zu halten, weil dies der Rektor nicht tue. Erst kürzlich habe man angefangen, Kinder nur in die öffentlichen Stunden zu schicken, seine 7 Schüler in II besuchten auch alle die Privatstunden. — Schwerlich entsprach die Ableugnung beider ganz der Wahrheit; wohl aber wird es richtig sein, daß die Opposition der Bürgerschaft gegen die Schule erst kürzlich dazu geführt, die Privatstunden nicht zu beschicken. — Im übrigen klagt Baccalaureus über den großen Mutwillen der Schüler besonders gegen Lehrer, aus deren Klasse sie verjagt seien, „als gegen welche sie fast gar keinen Respect weiter bezeugen wollten.“

Erst am 11. Dezember beschließt der Senat, ein umständliches Konklusum an die Lehrer abzufassen und sie auf die Konstitutionen hinzuweisen. Dem Rektor solle gesagt werden, daß die Schüler zum Besuch der Privatstunden nicht gezwungen seien, dies hänge von der Willkür der Eltern ab; auch habe er darauf zu halten, daß die öffentlichen Stunden des Konrektors nicht verabsäumt würden. — Das offenbar von Heyn abgefaßte Dekret ist scharf: von Unbilligkeit könne nicht die Rede sein, da die Lehrer außer den 8 Schillingen ihr Salarium erhielten; der Rektor wird „dieses von Ihm ganz unerwarteten Irrtums halber bedeutet“, keinem Schüler die Reception zu versagen, auch wenn er die Privatstunden nicht mitnehmen wolle. Betr. der Versäumnis der Stunden des Konrektors „kann Senatus dem Herrn Rector das Mißfallen über die dabei bishero gebrauchte Nachsicht nicht verhalten, und hat derselbe sie durch gehörige Zwangsmittel dazu anzuhalten oder, wenn solches, wider alles Vermuten, mit Vorwissen und Einwilligung ihrer Eltern geschehen sollte und solche durch dienliche Vorstellungen nicht davon abstehen wollten, nicht länger in der Schule zu dulden,“ — eine erfreuliche Energie gegen die Opposition in den Elternkreisen. — Den Bürgern wird unter dem 18. Dezember Mitteilung von den Maßnahmen des

Rats. Zwar hatte die Bürgerschaft in der Streitsache Recht behalten, doch sie begnügt sich damit nicht; vielmehr fordert sie den Rat schon am 15. Januar 1776, nachdem sie ihm für sein letztes Konklusum gedankt hat, auf, „daß E. C. Rat geruhen wolle, dem so sehr verfallenen Schulwesen durch fleißige Visitation gründlich zu bessern und abzuhefen, damit die Bürger nicht gezwungen würden, ihre Kinder in andere kostbare Schulen zu schicken, wodurch sie den Vorteil von der Stadt-Schule verfehlen müßten, die Schule aber ganz in Decadence geriete“.

Schon am 17. Januar wird der Consul dicens beauftragt, den Generalsuperintendenten um Bescheid auf die Verbesserungsvorschläge ersuchen zu lassen; inzwischen sollen die Ratsherren öfters unvermutet die Schule besuchen, ihre gütlichen Erinnerungen gegen etwaige Unordnungen aussprechen bezw. dem Senat davon Mitteilung machen.

Drei Jahre schweigen nun die Akten von dem Kriege zwischen Bürgerschaft und Schule, — da, am 5. Mai 1779, referiert der Kaufmann und Fünziger Herr Rosenthal, sein Sohn habe bis Ostern nur die öffentlichen Stunden des Baccalaureus besucht und, da er älter geworden, hätte er auch die Privatstunden besuchen sollen, aber der Baccalaureus verlange jetzt 3 Taler dafür, trotzdem ihn Rosenthal in sein Haus auf dem Heimwege von der Schule eingenötigt und ihm die Unbilligkeit seiner Forderung vorgestellt habe. Der Baccalaureus sei bei seiner Forderung geblieben und Rosenthal habe seinen Sohn dem Kandidaten Glasemedler zur Privatinformation hingegeben. Rosenthal fordert Abhülfe gegen dies der Observanz widersprechende Verfahren, um so mehr als auch Magister Soldmann und Magister Finelius ihr Schulgeld für Privatunterricht erhöht hätten. Die Bürgerschaft fordert trotz bisher vergeblicher Bitten wieder Verbesserung der Schulordnung und weist auf die Unordnung bei Abwechslung der Stunden, den mangelhaften Besuch der Vetsstunden und des Kinderverhörs und jetzt auf die eigenmächtige Erhöhung des Schulgeldes hin.

In der Ratsitzung vom 19. Mai 1779 wird der Syndikus beauftragt, ein entsprechendes Konklusum zu entwerfen. Am

5. Juni ergeht ein solches an die Bürgerschaft, in dem die Schuld für die Verzögerung der Reorganisation auf die bekannte Schwachheit des Superintendenten geschoben wird. Wenn die Superintendentur wieder besetzt sei, werde sich der Rat die Beförderung angelegen sein lassen. Auf die sonstigen Klagen sei am selben Tage den Kollegen ein entsprechendes Konklusum zugegangen. In scharfer Weise wird in diesem dem Rektor erklärt: „Diesem eigenmächtigen Benehmen (im Falle „Kosendhal“) mag um so weniger nachgesehen werden, als die Abwartung der Privatstunden nicht der bloßen Willkür der Colleg. Schol. überlassen ist.“ Dem Baccalaureus wird das Mißfallen ausgesprochen, der Rektor wird erinnert, auf die Aufrechterhaltung der Ordnung (besonders § 19 und 20 der Konstitutionen) zu halten. Zwar war die ganze Stellung der Privatstunden in der Schulordnung unklar, doch die von den Lehrern vorgenommene Erhöhung des Schulgeldes war ohne Zweifel unrechtmäßig. Und doch, die Lage der Lehrer war in diesem Schulkriege eine sehr üble geworden: durch Abnahme der Schülerzahl waren ihre Einnahmen sehr zurückgegangen, sie selbst außer Stande, den Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen; denn die Reorganisation lag in den Händen des Scholarchats.

In diesem Sinne berichtet Rektor Piper ausführlich am 11. Juni 1779 an den Rat. Er entschuldigt den Schritt der Lehrer mit ihrer Notlage: 4 Schillinge für den öffentlichen Unterricht mag ausreichen bei einer größeren Schülerzahl, allerdings meint er, daß darin „unsere Schule vor allen, die uns bewußt sind, etwas Besonderes hat“. Jetzt bei der geringen Frequenz und der Duldung der Nebenschulen sei dies Honorar durchaus unzureichend, und es werde sich in Zukunft kein Lehrer mehr für die Stadtschule gewinnen lassen, wo die Mode einreißt, daß die Eltern für ihre Kinder den wohlfeilsten Unterricht suchen, 4 Schilling für die öffentlichen Stunden, „worin sie alle nötige Anfangsgründe im Catechismo, Lesen, Latein, Rechnen und Schreiben erhalten“. Den Magister Plotius nimmt er in Schutz; nicht er ist schuld, daß die Eltern ihre Kinder von der Schule fortnehmen; „alles fällt zuletzt auf bloße Nachahmung aus, wenn man sie

fragt, da sie es ändern zur Gesellschaft tun". Er hält für das einzige Mittel, die Schule zu heben, wenn die unter des Rats Jurisdiktion stehenden Eltern angehalten werden, ihre Kinder in die öffentlichen Schule zu schicken, wo sie mehr als in den Klippschulen lernen. Die Lehrer können sich „auf die alten Stadt-Verträge berufen, daß ein jeder sein Kind, wenn es über 8 Jahre alt ist, in die öffentliche Schule schicken solle." — Mit einem gewissen wohlthuenden Selbstbewußtsein fügt er hinzu: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß unstudierte Leute oder angehende Candidaten es besser verstehen sollten, die Kinder im Christentum und Latein zu unterweisen, als ein Mann, der seinen bekannten Wissenschaften nach, damit er sogar der Academie in gewissen Lektionen dient, eben so gut an einer höheren Stelle stehen könnte, und dessen ganzer Beruf es ist, sich auf das Erziehungsgeschäft zu legen." Es ist wichtig zu beachten, wie sich in dieser Zeit das Selbstbewußtsein des berufsmäßigen Pädagogen regt, während es es noch immer leider Herkommen war, daß der Theologe die Lehrtätigkeit als Vorstufe für ein Pfarramt ansah. — Der Rektor beruft sich ferner auf die Lehrerfolge an den Söhnen der Ratsherren und bittet dringend um Revision und Reorganisation der Schule; seinen früheren Vorschlägen sei er erbötig nach weiterer Erfahrung noch andere hinzuzufügen. Sicher enthalte die alte Schulordnung Unbequemlichkeiten, die für die jetzigen Zeiten noch weniger als ehemals anpassend seien. — Der Pünktlichkeit des Magisters Plotius stellt er das beste Zeugnis aus. Aber „hat etwa, wenn die publicquen Stunden geendigt worden sind, die nötige Respirations-¼-Stunde, die ich vor meinem Privat-Unterricht den Quintanern nachgegeben, wenn sie in der Classe oder auf meinem Hofe zu laut geworden sind, und zur Störung anderer sich vergessen haben, zu — Erinnerung Anlaß gegeben, so habe ich es schon jezo so eingerichtet, daß darüber kein Aufsehen wieder entstehen soll". Diese Einrichtung der Pause zeugt von dem hygienisch-gesunden Sinne des Rektors, entsprechend den modernen Forderungen, allerdings scheint ihm die Pause von den Schülern mehr abgedrungen und die Ordnung nicht über jeden Tadel erhaben gewesen zu sein.

Den unpünktlichen Anfang des Unterrichts am Morgen und Nachmittag entschuldigt Piper mit der observanzmäßigen Unregelmäßigkeit des Morgenanfangs bald um 7, bald um 8 Uhr, je nachdem Wochenpredigten und Festtage darin eine Änderung machen. Außerdem nach dem Singen morgens müßten die Schüler frühstücken und kämen daher nicht alle zu gleicher Zeit zur Schule. Außerdem gingen die Uhren verschieden. Er wünscht, daß die Schule alle Tage um 8 Uhr anfänge, dann würden immer noch 7 Unterrichtsstunden bleiben. — Nachmittags schühen die meisten Schüler das späte Abspeisen ihrer Eltern vor. Das Sattessen könne man ihnen nicht gut verwehren, auch den Eltern nicht ihre Ökonomie vorschreiben. So sei es unvermeidlich, daß die Lehrer ihren Unterricht nicht mit dem Glockenschlage beginnen könnten. Unpünktlich also war der Beginn des Unterrichts sicherlich. — Betreffend des Kirchenbesuchs führt er über die Eltern Klage, daß sie ihre Kinder oft um nichtswerter Ursachen willen zu Hause behalten, ja daß viele ihre Kinder darum garnicht zur öffentlichen Schule halten, weil ihnen die strengen Kirchengesetze, ihre Kinder Winter und Sommer, des Sonntags, in der Woche, in Betstunden und Vesper hinschicken, zu lästig dünken, besonders wenn deswegen Nachfrage und Bestrafung erfolgt. Bei größerer Schülerzahl kann man nachsichtig sein, aber wenn die kleine Zahl auf 3 Kirchen sich verteilt, dann wird Abwesenheit leicht bemerkt. — Unregelmäßig war sicher der Kirchenbesuch, aber ob dieselben Eltern, die ihre Kinder nicht in die Kirche schicken wollten, berufen waren, Klage darüber zu führen, ist billig zu bezweifeln.

Die Frequenz der Schule sei, fährt der Rektor fort, nicht der einzige Maßstab für die Tüchtigkeit der Lehrer, sonst müßten die Einwohner dieser Stadt auch den Kirchenlehrern beweisen, daß sie das Wort Gottes in den Wochenpredigten nicht lauter und rein vortragen, weil dieser Gottesdienst aus Mangel an Zuhörern gewiß bald gänzlich eingehen wird. — „Die Abstellung der Winkelschulen“, bemerkt er, „ist von Seiten der öffentlich autorisierten Lehrer eine Klage“, die nach den wenigen Schulakten schon im vorigen Jahrhundert erhoben ist (Beispiele!). „Jeder wirft sich jetzt zum Erzieher auf, da man doch in unsern erleuchteten Zeiten dafür

hält, daß Education seinen eigenen Mann erfordere. Wir wissen zwar wol, daß der Eintrag, den die hiesige Academie der Schule tut, ein unheilbares Incommodum sein soll. So wie uns die jungen Leute, durch den falschen Reiz des Studentenlebens geblendet, oftmals im besten Wachstum aller Wissenschaften unreif zu ihrem eigenen unerseßlichen Schaden entzogen werden, so liefert sie nachher auch viele, die um ihrer eigenen Subsistenz halber zur Information schreiten und durch das Forum, worunter sie stehen, und das für sie spricht, geschützt werden.“ Somit bitten die Lehrer, daß der Rat auch sie schütze und die Bürger zwingt, ihre Kinder in die Stadtschule zu schicken. „Sollten auch die wenigsten darunter studiren wollen, so werden doch die unteren Classen eine Art von Seminarium für andere Professionen sein, darin man gute Köpfe bald distinguiren kann, die jetzt in der Dunkelheit der Winkelschule unbemerkt und unerweckt herum irren und dafür dort mehr als hier bezahlen.“ Wird die Schülerzahl vermehrt, dann wächst auch die Racheiferung in den unteren Klassen, die jetzt fast ausgestorben ist, und er (Rektor) werde nicht in der Lage sein, eine Versehung vorzunehmen oder er müßte die Schüler unreif versehen. — Nur bei Vermehrung der Schülerzahl können die Lehrer mit ihrem Einkommen leben, sonst müssen sie um Aufbesserung des Gehaltes bitten.

Auch Magister Plotius richtet am 11. Juni ein in seiner rechthaberischen Weise abgefaßtes Verteidigungsschreiben an den Rat, weist auf die unbillige Forderung für wenige Privatschüler ebenso ein Zimmer heizen zu sollen wie für viele hin und beansprucht eine Gratifikation aus dem Schuhmacherschen und Budowschen Testamente, wie sie sein Vorgänger erhalten habe.

Schon am 14. Juni 1779 beschließt der Rat, dem Rektor und den Lehrern apodiktisch aufzuerlegen, sich strikte an das letzte Dekret zu halten. Dagegen stellt er in Aussicht, er werde obrigkeitlich dahin wirken, daß der Stadtschule kein Nachteil aus den Nebenschulen erwachse. Allerdings könnten die um der Einwohner geringen Standes willen erlaubten Nebenschulen nicht gänzlich abgestellt werden. Es sollen die konzessionierten Schulhalter angewiesen werden, die über 7 Jahre alten Knaben, soweit sie ihrem Stande

nach dazu fähig sind, zu entlassen; der Rat will sich auch dahin verwenden, daß das Schulhalten der Studenten für Kinder bürgerlichen Standes eingeschränkt werde. — Betreffs der Schulverbesserung wird die alte Entschuldigung, die Verschleppung durch die Geistlichen, geltend gemacht und der Rektor aufgefordert, die angedeuteten weiteren Verbesserungsvorschläge einzureichen. — Dem Baccalaureus wird wenigstens aus einem der genannten Testamente die Gratifikation von 2 Talern zu teil.

Am 13. September dankt der Rektor und stellt die schlimme Lage der Schule wieder in dringendster Weise vor: Noch seit Johanni seien Kinder ohne die geringste gegründete Ursache, bloß weil es andere so gemacht, aus der Schule genommen. Schließlich wird diese kein Stadtkind mehr haben. Außer V sind in den 4 Klassen nur 18 Schüler; der Baccalaureus hat nur 6 Knaben, während er früher schon 20 gehabt hat, als man wirklich Grund über ihn zu klagen hatte. Seine Einkünfte sind dadurch sehr gesunken; er ist nicht im stande für seine Privatstunden ein Zimmer zu heizen, die Klassenzimmer sind aber abends 5 Uhr nicht mehr warm und einen dreimaligen Schulweg könne man ihm im Winter auch nicht wohl zumuten. — Auch hält der Rektor es für notwendig, nicht nur die Schulhalter in den Nebenschulen zu ihrer Pflicht anzuhalten, sondern ebenso die Bürger, die verpflichtet sind, ihre Kinder in die Stadtschule zu schicken.

So beschließt nun der Rat am 15. September 1779: 1. Es solle den Wünschen des Rektors betreffend der Neben- und Studentenschulen entsprochen werden; der Rektor solle die Studenten namhaft machen, die Schule halten; — 2. Der Kämmerer wird beauftragt, von den konzessionirten Schulhaltern ein Verzeichnis der Schüler mit Angabe des Alters einzufordern und dann die Entlassung der Kinder bürgerlichen Standes über 7 Jahre anzuordnen; — 3. Dem Ratssekretär wird aufgegeben, zum Rektor Magnif. zu gehen und diesen im Namen des Rats zu bitten, die Entlassung der Bürgerkinder über 7 Jahre aus den Studentenschulen zu veranlassen; — 4. Der Bürgerschaft soll mitgeteilt werden, der Rektor habe gewissenhafte Pflichterfüllung versprochen, sie möge daher ihre Kinder der Stadtschule wieder zuschicken,

andernfalls würde „darüber rechtliche Vorkehrung zu machen sein“, was den Bürgern nur unangenehm sein würde.

Daß diese Beschlüsse irgend welchen Erfolg gehabt hätten, ist nicht ersichtlich.

Jedenfalls sieht sich der Rektor am 19. Oktober 1779 zu einer neuen Eingabe an den Rat veranlaßt. Er schreibt, mit der Frequenz sei es nicht besser geworden, im Gegenteil. „Doch ist es bei alle dem unerklärbar, wie gerade seit der Zeit, da wir beim Räte zu supplicieren angefangen haben, von Zeit zu Zeit die wenigen, die wir noch in den untern Klassen gehabt haben, uns von den Eltern entzogen worden sind. Sie wissen, wenn ich mich darnach erkundige, nichts anders vorzubringen, als daß sie von andern dazu beredet sind, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Soll dieser Grund gültig sein, und sollen die Studenten hierin nicht inhibirt werden, so glaube ich, werden die untern Klassen noch vor Ostern eingehen, ohne daß den Lehrern bei denselben, die von aller Unterstützung entblößt zu sein scheinen, die Schuld wird gegeben werden können.“ Der inständigen Bitte an den Rat, dieser traurigen Lage durch wirksame Gegenmittel abzuheilen, fügt er die Bemerkung bei: „Die oberen Klassen erhalten sich noch durch einige Auswärtige, aber die untern sind schon nahe an ihre gänzliche Aufhebung gekommen.“ Offenbar war der Widerstand der Bürgerschaft gegen die Schule nur noch heftiger geworden. Man wollte eben eine vollständige Umgestaltung des Schulwesens; dafür spricht deutlich das weitere Eingreifen des Bürgerschaftlichen Kollegiums.

Doch zunächst folgt ein neuer Antrag Piper (19. Okt. 1779), bei Neubesezung der Stelle eines Schreib- und Rechenmeisters die Stunden des neuen Lehrers so zu legen, daß sie den Schülern besser als bisher zu statten kämen. Die bisherige Lage der Schreibstunden für III und II, zweimal wöchentlich 7—8, sei sehr unbequem: im Winter sei dies die unsüßlichste Zeit, denn es müsse Licht angezündet werden, und bei heftiger Kälte seien die Klassen noch nicht durchwärmt. Rechne man ferner die Wochen ab, in denen die Schule erst um 8 Uhr beginne, nämlich die Marienfeste, die Marter-, Oster-, Bet-, Pfingst-, Johannis-Woche,

dazu die Wochen, in denen Katechismuspredigten gehalten werden, ferner die Bet-, Apostel- und Gedächtnistage, — dann hätte die III und II Klasse im ganzen Jahre nur 60 Schreibstunden. „Wenn hingegen“, so fährt er fort, „die Eltern ihre Kinder von einem Schreibmeister privatim unterrichten lassen, wo sie wöchentlich 10 Stunden Unterricht haben, so können sie innerhalb 6 Wochen für einen halben Taler eben soviel lernen, als in unserer Stadtschule im ganzen Jahr, und mit besserem Erfolg, indem die Reihe ihrer Stunden nicht so oft unterbrochen wird. Der Hauptzweck der mehresten Eltern aber ist wol dieser, daß ihre Kinder so bald und so wohlfeil als möglich lesen, schreiben, rechnen und Religion lernen. Nach der alten Einrichtung können sie wol lesen und schreiben. Im Rechnen aber werden Sekundaner und Tertianer gar nicht unterwiesen.“ Sicher hat Piper recht, wenn er hinzufügt: „Dieses ist ganz zuverlässig eine von den Ursachen, warum die Bürger, denen diese Einrichtung nicht gefällt, ihre Kinder der Stadtschule entziehen.“ Er glaubt, durch leichte Änderung in der Lage der Stunden diesen begründeten Beschwerden abhelfen und überflüssige und minder wichtige Lektionen mit gemeinnützigen verwechseln zu können. — Auch auf diesen so einfach durchführbaren und so vernünftigen Vorschlag scheint eine Maßnahme des Scholarchats nicht erfolgt zu sein.

Da trat die Frage der Reform in ein neues Stadium. Am 8. April 1782 wird die Frage der Schulverbesserung aufs neue und mit größerer Schärfe als Beratungsgegenstand auf die Tagesordnung des bürgerchaftlichen Kollegiums gesetzt, und am 16. April ein vom Vorsitzenden Michaelsen gezeichneter Beschluß in der Sache gefaßt: Das Kollegium habe schon wiederholt, aber erfolglos den Rat um Verbesserung der Stadtschule gebeten; nun seien bei der Ofterversetzung die zwei untersten Klassen eingegangen. Die „Eltern bestehen schlechthin darauf, vor geschehener Visitation der Schule und deren neuen Einrichtung keine von ihren Kindern wieder in diese Klassen zu schicken, welches dann den oberen derselben endlich gleiches Schicksal voraus verkündigt“. Es wird die Bitte um Visitation und Neueinrichtung wiederholt.

Fast gleichzeitig mit der Vorlage für das Bürgerschaftliche Kollegium erging ein dringlicher und schleuniger Antrag des Rektors an den Rat, 9. April 1782: Die Schule sei in so desolaten Umständen, daß schleunige Hülfe notwendig sei, um ihren gänzlichen Untergang abzuwehren. Bei der gestrigen Translokation hätten sich sehr schlechte Fortschritte gezeigt, und die I und II Klasse sei bis auf einen Schüler eingegangen¹⁾. Die Schüler in den 2 übrigen Klassen seien schon seit einigen Jahren, den vorigen Zeiten nicht mehr ähnlich, lauter unreife Knaben. „Wegen Wenigkeit der Schüler werden wir bald nicht mehr im Stande sein, einer öffentlichen Leiche zu folgen oder an Bettagen die Litaney zu singen.“ Es scheint fast, als meine der Rektor, dieser öffentliche Skandal werde die Väter der Stadt eher aus ihrer Untätigkeit aufrütteln als das Unheil der Schule. — Jetzt meint er, allerdings sehr im Gegensatz zu seinen früheren Ausführungen, aber allerdings in Übereinstimmung mit der Resolution des Bürgerschaftlichen Kollegiums, die sichersten Beweise seien vorhanden, daß die Ursache am Verfall der Schule nur der Baccalaureus M. Plozius sei durch die Art, wie er sein Amt bei der Jugend seit vielen Jahren in den untersten Klassen verwaltet habe; da ihm alle Liebe, Respekt und Attention seiner Untergebenen fehle. Kein Bürger wolle seine Kinder mehr der Stadtschule übergeben. Es gebe daher kein anderes Mittel, als dem M. Plozius den Dienst aufzusagen, der jetzt beinahe von selbst schon cessiert. Der Rektor glaubt zwar, nach dem Privilegium Herzogs Philipp Julius zur Dienstentlassung eines Lehrers allein berechtigt zu sein; doch wünscht er Rückendeckung durch den Rat. Er wolle nicht, fügt er schwachmütig hinzu, in Proceß und verdrießliche Untersuchungen verwickelt werden; lieber wolle er es beim Alten lassen und bloß ein untätiger seufzender Zeuge dieses Verfalls sein, „so wie ich bisher bei allen vergeblich intendirten Schulverbesserungen aus Mangel an Aufmunterung und gehörigem Beitritt mich habe verhalten müssen. Den Mann, an den ich alle mögliche Vorstellungen und

¹⁾ Im Beschluß des Bürgerschaftlichen Kollegiums war gesagt, beide Klassen seien eingegangen.

Zuordnungen verschwendet habe, will ich nicht unglücklich machen.“ Vom Räte werde alles abhängen; er könne vielleicht auch den Plogius in anderer Weise versorgen.

Das ist die Sprache eines mutlosen und gebrochenen Mannes, der bitter rückwärts und hoffnungslos vorwärts in die Zukunft schaut; sie verrät einen Charakter, der allerdings der Schwierigkeit seiner Aufgabe nicht gewachsen war, — und sein schwankendes Urteil über die Gründe des Verfalls der Schule zeigt, daß er weder jetzt noch früher klar gesehen hat, was fehle und wo zu bessern sei.

Bürgermeister Heyn führt darauf in eingehendem Berichte aus: 1. daß die jetzige Ansicht des Rectors, der Baccalaureus trage die eigentliche Schuld am Verfall der Schule, im Widerspruche mit der Eloge stehe, die er demselben noch unterm 9. Juni 1779 (eigentlich 11. Juni 1779) wegen bewiesenen Fleißes und Ordnung beigelegt habe. Desto mehr sei zu glauben, daß der Verfall der Schule auch in der H. Rectori mangelnden Exactitude oder Prudence in Ausübung der ihm über die Schulkollegen anvertrauten Aufsicht seinen Grund haben möchte. — 2. Die Entlassung des Baccalaureus könne nach früheren Verhandlungen mit der Regierung nur vom Räte unter Zustimmung des Superintendenten und der zum Scholarchat gehörenden Pastoren geschehen. Jedenfalls aber bedürfe ein Einschreiten zuvor der genauen Darlegung der Tatsachen, die dem Baccalaureus schuld zu geben seien. Eine solche Darlegung zu geben habe der Rector versäumt.

So blieb auch jetzt noch alles beim Alten. — Endlich am 5. Dezember 1782 teilt Bürgermeister Odebrecht den Ratsherren mit, das Promemoria des Generalsuperintendenten sei eingegangen, d. h. das Gutachten auf Pipers Vorschläge vom 20. Januar 1772, also eine Antwort nach mehr als 10 Jahren! Durch Geschäfte verhindert hat der Bürgermeister erst jetzt Zeit gefunden, die Gutachten in Umlauf zu setzen. Wie zur Beschwichtigung des eigenen Schuldgefühls wegen der neuen, durch nichts zu rechtfertigenden Verzögerung legt er als Anlage die ihm von einem Freunde zugestellten approbierten Ratschläge betr. Verbesserung der Stadtschule zu Rostock bei. Der Freund ist offenbar der

frühere Rektor der Greifswalder Schule Lasius (1749—64), jetzt Rektor der Stadtschule und Professor der griechischen Sprache in Rostock.

Fast sieht es aus, als werde trotz aller Verschleppung nun doch endlich noch die Reorganisation der Schule zu Stande kommen, — da wird Rektor Piper Pastor an St. Jakobi und Professor der Theologie und legt zum Segen der Schule das Rektorat nieder. — Die Beratung über das Gutachten des Superintendenten wird daher vom Räte bis zum 4. Juni 1783 verschoben, wo die Neuwahl für das Rektorat stattfinden soll. Der neue Rektor soll aufgefordert werden, seine Gedanken über die Reformfrage abzugeben.

Zum Rektor wird Heinrich Ehrenfried Warnetros gewählt, ein Mann der neuen Zeit ebenso in den philologischen Studien der beginnenden neuhumanistischen Richtung gebildet wie erfüllt von dem Geiste des Aufklärungs-Zeitalters und begeistert für die Erhabenheit seines Berufs wie für die mächtige pädagogische Bewegung seiner Zeit.

Mit seinem Amtsantritt beginnen für die Schule wieder bessere Tage; ihm gelingt es, nach weiterem 6jährigem Ringen gegen die Indolenz, den Unverstand und reaktionären Sinn der Schulbehörde eine den Zeitverhältnissen wirklich entsprechende Reform in wahrhaft pädagogischem Geiste ins Leben zu rufen und dadurch auch die Frequenz der Anstalt wesentlich zu heben. — Doch sein Ziel erreicht er erst, nachdem das Bürgerschaftliche Kollegium die Intervention der Regierung in Stralsund gegen die gewissenlose Krähwinkerei des Scholarchats angerufen hat. Die Behandlung von Warnetros' sehr bedeutsamem und höchst interessantem Reformplane (19. Juli 1784) und von den Kämpfen um dessen Durchführung (26. März 1790) erfordert eine eigene Darstellung.¹⁾

¹⁾ Diese ist im Jahresberichte des Gymnasiums zu Greifswald Ost. 1904 gegeben.

**Die Entwicklung
der kirchlichen und weltlichen Musik
in Greifswalds Vergangenheit.**

Von

Th. Pyl.

Im Mittelalter und in den ersten Jahrhunderten nach der Reformation beschränkte sich die Pflege der Tonkunst in Greifswald im wesentlichen auf die Kirchenmusik, für welche der Rat als Patron der Gotteshäuser wiederholt größere Orgelbauten ausführen ließ. Die ältesten Erwähnungen von Greifswalder Orgeln stammen aus den Jahren 1360—62, zu welcher Zeit der Präpositus Dietrich Lange (1349—85) in der Nikolaikirche sowie der Organist Berthold in der Jakobikirche Orgelwerke errichteten. Die Orgel der Nikolaikirche lag in der Nähe des Chors, wahrscheinlich in der später der Familie v. Corswant gehörenden und mit deren Familienwappen verzierten Kapelle und wird im Testamente des Dr. Heinrich Bufow (1537—39) als alte Orgel bezeichnet. Eine neuere Orgel lag dagegen an der Westseite der Nikolaikirche vor der Turmhalle und findet im Jahre 1516 ihre erste Erwähnung, hatte aber ein viel höheres Alter. Infolgedessen entschloß man sich nach der Reformation zu einem Neubau, welcher i. J. 1575 von dem Rostocker Orgelbauer Fabian Peters für den Preis von 270 Talern übernommen und i. J. 1577 vollendet wurde. Dieselbe enthielt 1633 Pfeifen, 48 Register sowie 3 Klaviaturen und 1 Pedal und bestand, nach mehreren Reparaturen durch Maaß aus Stralsund (1599—1603), Richter aus Stettin (1732) und Hefeler (1769—71), bis zum Jahre 1829, zu welcher Zeit der namhafte Orgelbauer C. A. Buchholz aus Berlin, nach der Erneuerung der Kirche durch Giese und Friedrich, auch eine neue Orgel herstellte, welche i. J. 1832 vollendet und nach einer Prüfung durch Bach und Zelter am 20. Januar 1833 durch den Bischof Mitschl feierlich eingeweiht wurde. Ein vor einer zahlreichen Versammlung ausgeführtes Orgelkonzert durch ihren Erbauer und den Greifswalder Organisten Prof. Lithander hatte schon vorher

der Gemeinde Gelegenheit gegeben, die Vorzüge des neuen Werkes zu erkunden und sich an Händels Messias zu erbauen. Diese neue Orgel, welche die ältere v. J. 1575 auch an Umfang übertraf und noch gegenwärtig besteht, enthält 2228 Pfeifen, 53 Register sowie 3 Klaviaturen und 1 Pedal mit den besten älteren und neueren Stimmen, unter denen besonders die Stimme Vox angelica eine ergreifende Wirkung ausübt. Von gleicher musikalischer Wirkung ist der Ton der Betglocke v. J. 1440, welche Mittags und zur Vesperzeit geläutet wird, wobei die 9 langsamen Schläge sich auf die Einleitung, die 7 Bitten und den Schluß des Vaterunsers beziehen, die drei letzten schnelleren Schläge aber ein dreifaches Amen andeuten. Über die Höhe des Grundtones der Betglocke herrschen verschiedene Meinungen, indem derselbe von Geh. Rat Prof. Baumstark und Mus.-Dir. Malchow als H, von Dr. von Hagenow und Mus.-Dir. Bemann aber als C bestimmt wurde. Diese schwankenden Angaben hatten die üble Folge, daß bei einem Umguß der drei anderen Glocken, welche durch deren Beschädigung veranlaßt wurde, keine reine Harmonie erzielt werden konnte. Die 4 beim sonntäglichen Geläute benutzten Glocken sind nämlich von dem Stettiner Glockengießer Boß (1860—62) unter der Annahme, daß die Betglocke den Ton H angebe, auf den Afford Gis, H, Dis, Gis gestimmt, auf einen Gis-Moll-Afford, der im Zusammenklang von Moll- und Dur-Tönen, nach Ottes Glockenkunde, die beste Harmonie herausbringt. Dessenungeachtet klingt das vierstimmige Geläute unrein, sei es daß die Betglocke nach Bemanns Annahme dem Ton C entspricht, sei es daß die Nebentöne der Glocken die Disharmonie hervorbringen, ein Mißklang, der um so mehr hervortritt, wenn man ihn mit dem wunderbar reinen und schönen Ton der Betglocke vergleicht. Aus diesem Grunde verhinderten auch der Gener.-Konservator Geh. Rat v. Quast und Dr. v. Hagenow den i. J. 1860—62 beabsichtigten Umguß der Betglocke, da nach der Angabe von Ottes Glockenkunde die Schönheit des Tones der Glocken sich mit deren Alter erhöht, indem die Atome des gegossenen Metalls sich durch das fortwährende Anschlagen des Klöppels desto inniger miteinander verbinden.

Gleiche Sorgfalt verwandte der Rat auf den Orgelbau der Marienkirche, in welcher seit d. J. 1411 gleichfalls eine alte und eine neue, resp. eine kleine und große Orgel in den Kirchenrechnungen unterschieden werden. Von diesen lag die große Orgel an der Westseite vor der Turmhalle, welche in den Jahren 1530—50 durch den Orgelbauer Galle, i. J. 1583 durch Meister Heinrich Glavaß aus Gnoien und i. J. 1597 durch den obenerwähnten Mik. Maaß aus Stralsund wiederholte Reparaturen empfing, mit denen i. J. 1583 auch eine Erneuerung der kleinen Orgel parallel ging, zu welcher Zeit man für beide Orgelwerke 1230 Mark verausgabte, während die Reparatur v. J. 1597 ff. durch Maaß 666 Mark kostete. Das Orgelspiel besorgten in der Zeit vor der Reformation (1527) der Priester Joh. Kobrow sowie später (1531—38) die Organisten Schmede und Benedict, für welche man an der Ecke der Kuh- und Langenfuhrstraße ein Amtshaus errichtete, welches zuletzt von dem Organisten und Lehrer an Sexta Sebastian Schrader von 1799 bis zu dessen Tode i. J. 1836 bewohnt wurde. Auch im folgenden Jahrhundert bedurften beide Orgeln wiederholter Reparaturen, i. J. 1621—45 durch die Organisten Mart. Zimmermann aus Magdeburg und Joachim Hannemann sowie im Jahre 1653 durch den Ratsherrn Joh. Jastert aus Treptow an der Tollenje, dessen Arbeit einen Aufwand von 1346 Mark erforderte. Nach der Belagerung durch den Großen Kurfürsten im Jahre 1678, bei welcher die Turmspitze und die Gewölbe der Marienkirche zerstört wurden, war die große Orgel trotz mehrerer Reparaturen durch die Organisten Andr. Schick aus Stralsund und Joh. Engelbrecht (1685) sowie durch Math. Kahle (1691) und den Organisten Jeremias Würffel (1741) so schadhast geworden, daß man sich i. J. 1753 zum Abbruch derselben entschloß und ein neues Werk durch den Orgelbauer Weldt errichten ließ, nachdem man zuvor die neuen Orgeln in Stralsund und Friedland in Augenschein genommen hatte. Die Gesamtausgabe für das neue Werk, welches i. J. 1757 vollendet war, betrug 6233 Gulden; u. a. empfing der Begründer desselben, der Orgelbauer Weldt, außer freier Wohnung und Kostgeld ein Honorar von 1800 Gulden.

Das Auffliegen des Pulverturms am Tore der Kuhstraße zur Zeit des Siebenjährigen Krieges (1758) scheint die Orgel nicht berührt zu haben, da in den folgenden Jahren nur geringfügige Reparaturen durch die Orgelbauer Geseher (1796) und Kind aus Stralsund (1793) nötig waren. Desto mehr litt die Orgel im Französischen Kriege i. J. 1807—12, als die Kirche zum Stroh-, Heu- und Korn-Magazin benützt wurde, sodaß zur Restauration eine Summe von 1549 Talern (nach anderer Angabe von 1429 Talern) erforderlich war. Im Laufe der Zeit war aber auch dieser kostbare Bau abgenutzt und wurde i. J. 1868 durch die jetzt bestehende Orgel ersetzt, welche einen Kostenaufwand von 5368 Talern beanspruchte. Für das Geläute besaß die Marienkirche ursprünglich vier Glocken: die Betglocke, die Apostelglocke, die Wächterglocke und die kleine Glocke. Von diesen ist die Betglocke, da ihr nach einer Beschädigung notwendig gewordener Umguß (1614—22) mißlang, nicht mehr erhalten, vielmehr ihr Metall als Glockengut für 6555 Mark nach Lübeck verkauft. Als Betglocke dient gegenwärtig die sogenannte Apostelglocke, welche zufolge ihrer Inschrift v. J. 1418 zwar älter als die Betglocke der Nikolaikirche v. J. 1440 ist, deren harmonischen Ton aber nicht erreicht.

Die Jakobikirche hat trotz der Zerstörung ihrer Turmspitze und ihrer Gewölbe durch das Bombardement des Großen Kurfürsten v. J. 1678 noch ihre alten Glocken behalten, von denen die Betglocke i. J. 1494 gegossen ist. Die andere undatierte Glocke ist aber, wie sich aus ihrer Majuskel-Inschrift schließen läßt, noch älter als die oben erwähnten Glocken der Marien- und Nikolai-Kirche und hat einen schönen, harmonischen Ton. Die an der Westseite der Kirche belegene Orgel, welche von dem Organisten Berthold i. J. 1360 errichtet wurde, hatte, den räumlichen Verhältnissen der Kirche entsprechend, auch einen kleineren Umfang als die der größeren Gotteshäuser und wurde nach mehreren Reparaturen i. J. 1489 und durch den Orgelbauer Dargatz (1564) durch einen Neubau des schon oben bei der Nikolaikirche erwähnten Rostocker Orgelbauers Fabian Peters i. J. 1576—78 ersetzt, welcher gemäß der kleineren Anlage nur einen Kostenauf-

wand von 360 Mark beanspruchte. Dieses Werk, welches wiederholte Reparaturen (1583) durch Heinr. v. Blauen und (1648—54) durch Joachim Dithmar und den oben erwähnten Rats Herrn Joh. Jastert aus Treptow a. d. Tollense und endlich (1741—44) durch den Organisten Würffel empfang, bestand bis zum Siebenjährigen Kriege und wurde (1673—81) von dem Nikolaikirchen-Organisten Joh. Heinr. Warnik, 1683—95 aber von dem Stettiner Organisten Abraham Bebold gespielt, welcher eine Anstellung bei allen drei Kirchen empfang, i. J. 1695 aber nach Görlitz berufen wurde.

Nach dem Siebenjährigen Kriege erwies sich die von Fabian Peters errichtete Orgel als so schadhast, daß man nach genauen Prüfungen der Orgeln in anderen Städten sich zu einem Neubau entschloß, welchen man dem Orgelbauer Joh. Georg Hefeler i. J. 1772 übertrug. Derselbe war i. J. 1776 vollendet und wurde, nachdem er von dem Stralsunder Organisten Zeidler geprüft und für vortrefflich befunden war, am 6. Oktober 1776 durch eine Predigt des Pastors und späteren General-Superintendenten Bernh. Friedr. Quistorp eingeweiht. Die Kosten betragen im ganzen 2443 Taler, von welchen 945 Taler als Honorar an Hefeler ausgezahlt wurden. Das ausgezeichnete Werk bestand jedoch nur 30 Jahre, da es im Französischen Kriege (1807—12), bei der Anlage einer Feldbäckerei in der Jakobikirche, solche Beschädigungen empfang, daß man sich schon i. J. 1821 wiederum zu einem Neubau entschließen mußte, welchen der Erbauer der Nikolaiorgel C. A. Buchholz aus Berlin für 2342 Taler (nach anderer Angabe 2175 Taler) ausführte.

Von Glocken und Orgeln der beiden Greifswalder Klöster der Franziskaner und Dominikaner, des sogenannten Grauen und Schwarzen Klosters, ist uns nur bekannt, daß die Kemterglocke des Grauen Klosters in den Durchbruch des Nikolaiturmes verlegt wurde, wo sie als Bollglocke dient und einen schönen, harmonischen Ton besitzt. Dagegen erfahren wir aus den Akten und Rechnungsbüchern des Ratsarchivs betr. die Hospitäler, daß das Heiligengeisthospital vom Herzog Philipp Julius i. J. 1623 eine Glocke empfang, welche noch jetzt auf dem Hofe in der Langen-

straße erhalten ist. Auch besaß dasselbe wahrscheinlich eine Orgel, doch können wir darüber nichts Genaueres erfahren, da die Rechnungsbücher dieses Hospitals im Archiv nicht aufzufinden sind. Betreffend das im dreißigjährigen Kriege zerstörte Georg-Hospital ist uns aus dessen Rechnungsbüchern jedoch bekannt, daß es schon vor 1497 eine Glocke in seiner Kirche besaß und ebenso eine Orgel, welche i. J. 1504—6 eine Reparatur empfing, und deren Organist im Besitz von zwei Präbenden war. Auch die in der Nähe des Georghospitals vor dem Mühlentor belegene Gertruds-Kapelle besaß ein Orgelwerk, das gleichfalls im dreißigjährigen Kriege zerstört wurde.

Für den Dienst des Hochaltars und die zahlreichen Messen in den Kapellen der Bruderschaften besaßen sämtliche Kirchen, Klöster und Hospitäler einerseits kleine Glocken, d. h. sogenannte Stillensclocken oder Stillensoclocken, welche bei der Wandelung des Sakraments geläutet werden und ihren Namen davon erhalten, daß der Priester die Konsekrationsworte bei der Messe „in der Stille“, d. h. mit leiser Stimme spricht, sowie kleine Glocken zu anderen Kultuszwecken, welche Simbelen (*cymbalum*) genannt werden. Andererseits dienten für den Kultus eine Reihe von Ritualbüchern, in welchen der Text von Gesangnoten begleitet wird, die in den älteren handschriftlich vorhandenen Büchern vorzugsweise nach dem von Guido v. Arezzo (um 1026) erfundenen System ausgeführt sind, d. h. auf vier Linien die ältere Notenschrift zeigen, welche aus Buchstaben, Häkchen, Strichen und Kreisabschnitten bestand. Als solche finden sich im Inventare der Jakobikirche vier Messebücher (*Missalia*), zwei *Matutinalia* für den Frühgottesdienst und drei Psalmbücher (*Salter*), im Inventar des Georghospitals aber zwei Messbücher, zwei Psalterien und zwei *Antiphonaria*, d. h. mit Wechselgesängen zwischen dem Priester und der Gemeinde, den sogenannten *Responsorien*. Seit 1456 ward die Tonkunst auch in der Artisten-Fakultät gelehrt und als Hilfsmittel in deren Bibliothek das theoretische Werk des Johannes de Muris, *de Musica* (1330) benutzt, auch die Promotionen und Universitätsfeste durch Gesang und Musik verherrlicht. Ebenso besaßen auch die Schulen der drei Kirchen eine Reihe von musi-

kalischen Werken und Büchern, da die Tonkunst einen wesentlichen Teil des Unterrichts bildete, weil Lehrer und Schüler verpflichtet waren, nicht nur die kirchlichen Gesänge auszuführen, sondern auch die Begräbnisse und andere Feierlichkeiten mit Gesang zu begleiten. Welche Bedeutung man der Musik für die Ausbildung der Jugend beilegte, läßt sich teils aus den zahlreichen Vermächtnissen für die singenden Schüler, teils aus dem Umstande erkennen, daß man i. J. 1541 das Schulzimmer, dem allegorischen Geschmack der Renaissance entsprechend, durch einen Maler mit einer Darstellung der Musica verzieren ließ.

Genauere Nachrichten über die Kirchenmusik empfangen wir aus der Zeit nach der Reformation. Anfangs bediente man sich noch der lateinischen Psalteria, an deren Stelle aber seit 1601 die deutschen Psalmbücher und Gesangbücher traten. Für größere Aufführungen beschaffte man jedoch (1601—16) die Werke des berühmten Orlandus Lassus (Orlando di Lasso, Roland Lass), geboren 1520 im niederländischen Bergen (Mons) im Hennegau, in Italien ausgebildet und von 1557—94 Kapellmeister in München, wo ihm 1850 ein Denkmal errichtet wurde, sowie des im engeren Kreise angesehenen Philipp Dulichius, geboren 1563 in Chemnitz und von 1587—1631 Kantor am Pädagogium in Stettin, über welchen schon Micrälius, Alt. Pom. 1640, rühmend berichtet, dessen hervorragende Verdienste um die Tonkunst sowohl im allgemeinen als insbesondere für Pommern erst in neuester Zeit von dem früher hier in Greifswald lebenden, dann aber nach Leipzig übergesiedelten Rudolf Schwarz in ihrem ganzen Umfange richtig gewürdigt und durch Neubearbeitung der Kompositionen des Dulichius in weiteren Kreisen verbreitet sind. Neben diesen beiden Meistern wurden dann auch noch die musikalischen Kompendien von Abraham Schade (Scadaeus) und Lange benutzt sowie in der Folge (1654—65) Bernhardtis geistliche Lieder, die musikalischen Werke von Joh. Mich. Nikolai und sämtliche Werke des berühmten Organisten und Komponisten Andreas Hammerschmidt, geboren 1611 in Brixen (Brüg) in Böhmen und von 1639—75 Organist in Zittau. Dieselben umfaßten 9 Bände und enthielten u. a. Kompositionen zu den

sonntäglichen Evangelien sowie Fest-, Buß- und Danklieder, wofür mit dem Einbände 36 Mark gezahlt wurden. Neben dieser Ausführung fremder Arbeiten versuchten sich aber auch die einheimischen Greifswalder Organisten in eigenen Kompositionen, u. a. komponierte der Organist Paul Harder i. J. 1615 zur Feier des Pfingstfestes einen Gesang für 8 Stimmen sowie Magister Johannes Budrian, ein Verwandter des Greifswalder Prof. Valentin Budrian, i. J. 1624 mehrere geistliche Gesänge mit 4 Stimmen für ein Honorar von 6 Mark, während der Organist Simon i. J. 1784 für mehrere unvollständige Choralbücher die Posaunenstimmen ergänzte. Auch beteiligten sich die Studenten am kirchlichen Gesange und führten u. a. i. J. 1664 eine Kantate „Vom reichen Mann, mit 4 Chören, mit Begleitung eines Geigenwerks“ auf, für welche man eine Violine (Viol) zum Preise von 18 Mark (3 Taler) anschaffte.

Spärliche Nachrichten liegen uns über die ältere weltliche Musik vor, welche sich im wesentlichen auf Begleitung militärischer und bürgerlicher Aufzüge durch Märsche, u. a. beim Mairitt und Schützenfeste, sowie auf Tanzweisen bei Privatfestlichkeiten beschränkte. Schon seit 1375 werden in den städtischen Kammereirechnungen Spielleute (Joculatores), Trompeter (Tubicines), Pfeifer (Fistulatores) und Paukenschläger (Latores tympanorum) erwähnt, doch läßt sich aus den Nachrichten aus benachbarten Städten schließen, daß auch noch andere Instrumente, wie Trommeln und Posaunen (Basunen), sowie die sanfter tönenden Flöten, Lauten und Geigen in Gebrauch waren. In den Stralsunder Chroniken wird nämlich über ein zur Fastnachtsfeier veranstaltetes Turnier v. J. 1512 zwischen dem Lautenschläger und Trompeter (Trumper) des Rates Hans Berents und dem Turmwärter (Kuro) Günther berichtet, daß der erstere nicht nur die Laute geschlagen, sondern auch selbst Lauten angefertigt habe. Die betr. Hochzeitsordnungen früherer und späterer Zeit in Stralsund (1310) und Greifswald (1569) (Fock, Rüg.-Pom. Gesch. T. III, S. 252; Balt. Stud. XXVIII, S. 420) geben uns leider über die Art der musikalischen Aufführungen keine Auskunft, sondern beschränken sich einerseits auf das Maßhalten im Aufwande und in der

Besoldung der Spielleute welche je nach dem Umfang der Leistungen 1—6 Mark betragen soll, anderseits auf Verordnungen betr. die Wahrung des Anstandes sowie Schluß der Tanzmusik um 10 Uhr abends, worüber auch Sastron in seiner Biographie v. J. 1551 berichtet, daß im Tanz häufig von den Studenten und anderen jungen Leuten ein zu schnelles Tempo (Ummekusolen) gewählt worden sei, wodurch sich der Rat zu Strafmandaten veranlaßt sah. In diesen Ordnungen sowie in dem oben erwähnten Bericht über das Turnier v. J. 1512 wird der Turmwärter (Kuro) von den „anderen Spielleuten“ unterschieden, in dem Steuerregister v. J. 1529 scheint jedoch „Mester Hans de Speleman, de Kuro“ die Ämter eines Turmwärters und Stadtmusikanten miteinander vereinigt zu haben.

Eine wesentliche Veränderung erfuhr die Tonkunst in Greifswald seit dem Regierungsantritt des Herzogs Philipp I. von Pommern-Wolgast (1531—60), besonders nachdem derselbe die Universität i. J. 1539 im Sinne der Lutherischen Reformation neu organisiert hatte, über welche Wandlung Herr Geheim-Justizrat Dr. Kirchhoff in seiner Monographie „Der Stadtkure von Greifswald“ ausführlich gehandelt hat, wo er auch über die späteren Schicksale des Turmwärter-Amtes berichtet. Philipp I., ein Enkel Bogislaw X., und Sohn von Georg, aus dessen Ehe mit Amalia, einer Tochter des Kurfürsten Philipp des Aufrichtigen von der Pfalz (1476—1508), war am Hofe seines Schwagers, des Kurfürsten Ludwig V. des Friedfertigen (1508—44) in Heidelberg erzogen und hatte dort nicht nur eine gelehrte, sondern auch eine künstlerische Ausbildung empfangen, von welcher letzteren die Erbauung des Wolgaster Schlosses, dessen Wappen v. J. 1551 gegenwärtig auf dem Flur des Universitätsgebäudes befindlich ist, und die Anfertigung des Cronteppichs v. J. 1554 ein sichtbares Zeugnis ablegen. In Übereinstimmung hiermit war Herzog Philipp auch bestrebt, die Ausübung der Tonkunst zu vervollkommen, einerseits durch Gründung einer Hofkapelle, für welche er u. a. im Geigenspiel bewährte Musiker aus Polen berief, welches mit Böhmen und Osterreich, resp. mit Prag und Wien die Pflege der Musik teilte,

andererseits durch Einführung der Tonkunst unter die Lehrgegenstände der Universität und des als Vorschule für letztere dienenden Pädagogiums. Dementsprechend enthalten die unter Leitung des Herzogs von den akademischen Lehrern entworfenen Statuten der Universität v. J. 1545 (bestätigt 1547, abgedruckt bei Dähnert, Landesurkunden II, 770—807) in ihrem Tit. XXVI eine warme Empfehlung, die Tonkunst zu lehren und auszuüben, in welcher mit Berufung auf die Beispiele des klassischen Altertums, u. a. auf Sokrates, der noch im Alter das Spiel auf der Lyra erlernte, und auf Fabius Quintilianus, der die erhebende Wirkung (effectus) der Musik rühmt, Professoren und Studierende ermahnt werden, die Tonkunst nicht nach dem anmaßenden Urteil mancher Gelehrten gering zu schätzen, sondern sie als Schule edler Gesinnung (altrix humanitatis) zu ehren und auszuüben. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde eine besondere Professur errichtet, in welcher man das gelehrte Fach der Grammatik mit der Tonkunst vereinigte. Für diese berief man zuerst (1547) Jakob Runge aus Stargard, welcher später als General-Superintendent zu großer Bedeutung gelangte und in der hiesigen Nikolaikirche († 1595) bestattet wurde, wo sein Grabstein und Portrait in ganzer Figur noch erhalten sind. Bald darauf (1548) aber folgte ihm schon als „lector grammaticae et musicae“ und Lehrer am Pädagogium (ludi moderator), später als „professor artis musicae“ bezeichnet, Ludwig Runge aus einer alten Greifenberger Familie, aus welcher „Ladewicus Runghe de Griphenberghe“ schon i. J. 1456 bei der Universität immatrikuliert wurde. Beide scheinen nicht verwandt zu sein, da weder bei Jakob noch bei Ludwig eine darauf bezügliche Bemerkung in der Universitäts-Matrikel verzeichnet ist. Nach Ludwig Runge's Tode an einer verderblichen Pestepidemie, welcher mehr als tausend Menschen in Greifswald zum Opfer fielen, ward an seine Stelle (1549) Peter Eddeling aus Pasewalk berufen, bald als Lektor, bald als Professor der Grammatik und Musik bezeichnet. Auch die Söhne des Herzogs Philipp I., namentlich der älteste Johann Friedrich, seit 1569 Herr des Landes Stettin, sowie Ernst Ludwig, seit 1569 Herr des Landes Wolgast,

wurden nach Vorschrift des Vaters im Gesange und in der Instrumentalmusik unterwiesen, für welche beide auch nach ihrem Regierungsantritt eine große Vorliebe bewahrten. Johann Friedrich betätigte sie durch Gründung einer ausgezeichneten Hofkapelle in Stettin, Ernst Ludwig aber, welcher, als er mit seinem Bruder Barnim i. J. 1563 die Universität Wittenberg bezog (Vgl. Balt. Stud. IX, 2, S. 97—112), täglich eine Stunde dem Lautenspiel widmen sollte, setzte die musikalische Übung bis zu seinem Tode i. J. 1592 eifrig fort und bewies auch unserer Universität sein besonderes Wohlwollen durch Erbauung eines neuen akademischen Gebäudes, welches bis 1750 bestand; sein Andenken zu ehren, wurde daher sein Standbild in der Aula des neuen Universitäts-Gebäudes aufgerichtet. Auch am Hofe seines Neffen Philipp II. zu Stettin liebte man musikalische Aufführungen, über welche Philipp Hainhofer, der Augsburger Patrizier, welcher mit dem Herzog die Liebe für die bildende Kunst teilte, in seinem Tagebuche von 1617 (Balt. Stud. II, 2, S. 38 ff. 49) berichtet.

Diese Förderung der Tonkunst durch die Herzöge hatte demnach auch einen sehr günstigen Einfluß auf die musikalische Bildung der Universität und der Städte. Aus den Randbemerkungen der Univ.-Matrikel erfahren wir, daß i. J. 1542 der Organist Joh. Berngroß und i. J. 1568 der Musiker Paulus Bucenus aus Holstein aus Rücksicht auf die Ausübung der Tonkunst (in artis musicae honorem) unentgeltlich immatrikuliert worden seien, sowie daß hier i. J. 1598 Joachim Lüferoitz als „studiosus artis organicae“ verweilte. Auch ließen die Organisten Barthold Holkapsel aus Herford und Joh. Nazius aus Köslin i. J. 1634 und der Musiker (musicus instrumentalis) Joachim Horn aus Loitz i. J. 1647 ihre Söhne hier studieren.

Auch der musikalische Geschmack der Ratsherren und wohlhabenden Bürger veredelte sich unter dem von Stettin und Wolgast ausgehenden Einfluß der herzoglichen Hofkapellen. Dementsprechend wurden nach Stralsund und Greifswald gleichfalls die Polnischen Geiger berufen, und der Vorsteher derselben unter dem Namen des Kunstpfeifers (Kunst-Pypor) oder Stadt-

musikanten vom Räte zu einer amtlichen Stellung, in welcher in Greifswald zuerst Caspar Waldow Erwähnung findet, dessen Grabstein v. J. 1616 noch jetzt in der Nikolaikirche erhalten ist. Betr. die Nachbarstadt Stralsund berichtet der Bürgermeister Nik. Genzkow in seinem Tagebuche vom 28. April 1560 (Strals. Chron. III, S. 88. 98), daß er die neuen Geiger (nigon vidolor) bei einer Festlichkeit habe vorspielen lassen, welche auch von ihm am 30. Juni d. J. bei einem Besuch des Bürgermeisters Math. Wietenhein aus Prenzlau gerufen wurden, um bei dessen Bewirtung mittags und abends zur Tafel zu spielen. Aus dem Umstande, daß er sie aus dem Hainholz vor dem Kniepertor kommen ließ, möchte sich schließen lassen, daß sie dort musikalische Aufführungen veranstalteten. Ferner erwähnt die Greifswalder Hochzeitsordnung v. J. 1592 (Balt. Stud. XV, 2, S. 184—210; Gesterding, Beitr. Nr. 650) neben dem Organisten hinsichtlich der Spielleute das geheime oder kleine Spiel, bei welchem nur wenige Instrumente gebraucht wurden, und das große Spiel mit vollem Orchester, ebenso die Stralsunder Hochzeitsordnung von 1570 (Strals. Chron. III, 454 ff.), erneut 1729, und unterscheidet den Organisten und Kantor sowie den Kunstpfeifer und den Instrumental-Musikanten. Beide hatten aber eine größere Zahl von Gehülfen, wie aus der Verordnung hervorgeht, daß sie zu den Hochzeiten nicht mehr als 4 Personen mitbringen sollten. Nach der von Kirchhoff in der obenerwähnten Abhandlung „der Stadtkure“ S. 17 mitgeteilten Bestallungsurkunde des Greifswalder Kunstpfeifers v. J. 1632 ist diese Bezeichnung jedoch mit Musicus instrumentalis identisch. Letzterer erhielt als Amtswohnung das Haus Domstraße Nr. 21 und hatte die Verpflichtung, so viele Gehülfen und Instrumente zu halten, als zum Kirchendienst sowie zu den Festlichkeiten nötig seien. Außerdem hatte er die Aufgabe, teils vom Turme der Nikolaikirche, teils vom Rathhausturm „Motette und andere Gesänge“ zu spielen. Die letztere Sitte hat sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten, indem mehrere Mitglieder der Stadtkapelle Vormittags um 10 Uhr vom Rathhausturm auf Blasinstrumenten spielten, am Sonnabend geistliche, am Mittwoch weltliche Kompositionen. Die Musik vom

Nikolaiturm wird noch in der Gegenwart an den Vorabenden der drei großen Kirchenfeste und bei Beerdigungen ausgeübt. In der Folge wurde das Amt des Stadtmusikus teils mit dem Turmwärterdienst vereinigt, teils selbständig verwaltet von Joachim Dähn, Beug und Henning Bolte († 1676), dann gelangte dasselbe an die hervorragend musikalisch begabte Familie Würfel, aus welcher Jeremias Würfel I. sich schon als Hofmusikus des Königs Gustav Adolph ausgezeichnet hatte, wie er auch bei dessen Tode in der Schlacht bei Lützen (1632) zugegen war. Sein Sohn Jeremias Würfel II. vereinigte (1686) die Ämter eines Stadt- und Universitäts-Musikus und erwarb als Künstler und Komponist einen solchen Ruf, daß er an mehrere europäische Höfe berufen wurde; auch hatte er bei der Anwesenheit Peters d. Gr. (1712) mit seiner Kapelle vor dem Zaren zu spielen. Dessen Sohn Johann Ludwig Würfel († 1719), später Professor der Theologie und als Feldprediger Karl XII. begleitend, war ebenso begabt wie Vater und Großvater und vor seiner theologischen Berufung Organist an der Nikolaikirche, in welcher Eigenschaft er das Haus Domstraße Nr. 53 als Amtswohnung innehatte. Endlich wurde Jeremias Würfel III., ein Vetter des Professors, i. J. 1714 Organist an allen drei Kirchen und galt als Sachverständiger in musikalischen Angelegenheiten bis zu seinem Tode i. J. 1766; auch hatte er u. a. den Turmwärter für dessen Amt zu prüfen.

Die bald auf die Leiden des dreißigjährigen Krieges folgenden Belagerungen des Großen Kurfürsten von 1659 und 1678 und der russische Krieg von 1711—20 hinderten jedoch das Aufblühen des musikalischen Lebens in Greifswald für längere Zeit, so daß wir erst seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts dessen selbständige Entwicklung beobachten können, die mit dem Erscheinen von Klopstocks Messiade und Gellerts Liedern parallel ging. Die in beiden Dichtungen vorherrschende Mischung von religiöser Aufklärung und poetischer Sentimentalität, welche letztere später in Goethes Werther und Millers Siegwart ihren Höhepunkt erreichte, waltete auch in dem musikalischen Geschmack jener Zeit, wie sich u. a. aus zwei Aufsätzen damaliger Zeitschriften

entnehmen läßt. Der eine erschien in der von Hieronymus Johann Struck, dem Begründer der später nach Stralsund übersiedelten Typographenfamilie, herausgegebenen Zeitschrift „Beiträge zum Nutzen und Vergnügen“, einer Beilage zu dem von Struck unter dem Titel „Intelligenzen von Täglichen Vorkommenheiten in Pommern und Hügen“ publizierten Wochenblatte (Greifswald, Jahrgang II, 1754, S. 37) und hat die Überschrift „Gedanken beim Flügel“ von Nils Wedderbek, anscheinend aus Schweden gebürtig. Der Verfasser beginnt mit Betrachtungen über die göttliche Güte, welche uns nicht nur die Organe des Gehörs, sondern auch die Instrumente und Noten verliehen habe, unterscheidet zwischen kirchlicher und weltlicher Musik, erwähnt die Formen der Arie, des Menuetts und der spanischen Sarabanda und nennt als Gegenstand des Gesanges weibliche Schönheit, Freundschaft, Landleben und Frühling, aber auch, bezeichnend für den Zeitgeschmack, neben dem Wein auch den „Kaffee“. Schließlich vergleicht er die Schicksale des menschlichen Lebens mit dem Forte und Piano sowie mit dem Allegro und Moderato einer Sonate, welche er auf seinem Flügel spielte.

Der zweite Aufsatz, verfaßt von Dr. Christoph Gottfried Nikolaus Gesterding (geb. 1740, gest. 1802), dem Vater des um Greifswalds Verwaltung und Geschäfte hochverdienten Bürgermeisters Dr. Carl Gesterding (geb. 1774, gest. 1843), unter dem Titel „Musiknachrichten aus Greifswald“ in dessen Zeitschrift „Pommersche Mannigfaltigkeiten“, 1795 u. 96 S. 207—212 steht gleichfalls unter dem Einfluß der oben erwähnten Sentimentalität, enthält aber zugleich eine Übersicht über die musikalischen Aufführungen des XVIII. Jahrhunderts in Greifswald, welche wir mit dem Namen „Konzert“ bezeichnen. Diese fanden zuerst in der Mitte des Jahrhunderts durch den Stadtmusikanten Andr. Dornrose im Winter einmal wöchentlich im Ewertschen Hause am Großen Markte statt, welches später an die Archiater v. Weigel und v. Haselberg überging und erst kürzlich beim Postbau abgebrochen ist. Seit 1757 nahmen auch die Studenten, u. a. auch Dr. Gesterding selbst als Cellist, sowie Professor Schlichtkrull († 1793) und mehrere Stralsunder

Offiziere an denselben teil, so daß die Tätigkeit der Stadtmusikanten auf die Blasinstrumente beschränkt blieb. Während der Besetzung der Stadt durch die Preußen im Siebenjährigen Kriege, über welche Kirchhoff gleichfalls eine Monographie i. J. 1886 veröffentlichte, wurde die musikalische Entwicklung nicht gehemmt, vielmehr dadurch gefördert, daß mehrere preußische Offiziere, u. a. der Adjutant des Feldmarschalls v. Lehwald, Leutnant v. Herxberg, Konzerte veranstalteten, bei welchen die preußische Militärmusik mitwirkte. Nach Beendigung des Krieges wurden die musikalischen Aufführungen von dem Professor, späteren Archiater Carl Friedrich Rehfeld (1764, † 1794) und dessen Brüdern sowie von dem akademischen Amtshauptmann Moritz v. Platen fortgesetzt und zwar wie früher im Winter, einmal wöchentlich unter Mitwirkung der Stadtmusikanten für die Blasinstrumente, anfangs im Universitätsgebäude, später in dem Wilhelmschen Gasthose an der Ecke der Bader- und Domstraße, welcher in der Folge die Namen „Zum Kronprinzen, Hôtel de Prusse, Preußischer Hof“ führte. Am Osterfeste vereinigten sich Instrumental- und Vokalmusik zu einer Kantate, in welcher Fräulein v. Platen und Fräulein Rehfeld die Sopranstimmen übernahmen.

Nach dem Tode des Archiaters Rehfeld († 1794) zeichneten sich besonders Ratsherr Brunstein, Rechtsanwalt Grave und Fechtmeister Willich auf der Violine, auf dem Flügel und dem Violoncello aus. Auch veranstalteten häufig auswärtige Virtuosen in Greifswald Konzerte verschiedener Art, u. a. der blinde Flötist Dulon (1783), die Familie Beltheim (1810) durch Gesang mehrerer Arien und Terzette von Beethoven und Weigl sowie (1816) durch Vortrag von Schillers Lied an die Freude nach der Komposition von Friedrich Kuhlau, Professor und Hofkomponist in Kopenhagen (1786—1832), und mehrerer Klavier- und Orchester-Aufführungen von Cimarosa, Duffel und Paer. In späteren Konzerten wirkten auch Faetke auf der Harfe sowie Professor Seidler aus Stettin und Jülich auf der Flöte, ferner Eugen Thurner und Ludwig Krüger aus Rötten auf der Oboe, die Gebrüder Schunke auf dem Waldhorn und Musik-

direktor Schick aus Stralsund auf der Klarinette sowie Paganinis Schüler J. Nagel, in Begleitung der Hofsängerin Hesse aus Dresden, auf der Violine, endlich Buschmann und Sohn aus Berlin auf einem von ihnen erfundenen Instrument Terpodion, dessen Töne durch Walzenreibung auf Holzstäben hervor- gebracht wurden. Die Konzerte allgemeineren Inhalts, in denen Symphonien mit ganzem Orchester und Oratorien sowie einzelne Vokal- und Instrumentalsätze vorgetragen wurden, standen unter der Leitung der Musikalischen Gesellschaft, welche ihre Auf- führungen in der Regel im großen Akademischen Hörsaale, in dessen Räumen sich gegenwärtig die Gipsabgüsse der Akademischen Kunstsammlung befinden, veranstaltete.

Einen ungewöhnlichen Aufschwung erlangte das musikalische Leben in Greifswald durch Berufung des von dem oben er- wähnten Rats Herrn Brunstein empfohlenen genialen Musikers Louis Avé Lallemant aus Lübeck zum Amte des städtischen Musikdirektors, welchem er von 1810 bis zu seinem Tode im Jahre 1823 vorstand. Unter seiner Leitung wurden u. a. Händels Messias, Stabat Mater von Pergolese und Haydns Schöpfung im Akademischen Hörsaale aufgeführt, während er seine übrigen Konzerte im oben erwähnten früheren Wilhelmischen Gasthose veranstaltete, der später an Wilhelm Meißelbach und dann auf lange Zeit an Julius Engel, den Vater der noch jetzt in Greifswald ansässigen Familie Engel, überging; bisweilen aber auch im Gast- hofe in der Büchstraße, damals unter dem Namen Hôtel de Russie im Besitz des Herrn Meigner, dann unter dem Namen „Deutsches Haus“ im Besitz der Familie Witte. In diesen Konzerten kamen Symphonien und Ouverturen von Haydn, Gluck und Mozart zur Aufführung, von letzterem auch Ouverture und Szene aus Don Juan, ferner Klavierkonzerte und Varia- tionen von Weber und Hummel sowie Vokalkompositionen von Cherubini und Methfessel und auch schon ein Duett aus Tancred und eine Kavatine aus dem Barbier von Sevilla von Rossini. Beethoven ist dagegen auf den vorliegenden Konzert- programmen nur durch ein Trio für Fortepiano, Violine und Cello vertreten und kam erst später zur Geltung. Die Gesang-

stücke wurden von Jenny und Veronika Meiselbach, den Töchtern des Gasthofbesizers, der auch früher dem Theater angehörte, vortragen, außerdem ließen sich mehrere Mitglieder der Stadtkapelle auf der Violine, Flöte, Oboe, Klarinette und dem Fagott hören, während eine von Avé Vallemant selbst verfaßte Komposition von Lühows wilder Jagd für Männerchor mit Horn begleitet wurde.

Ein besonderes Verdienst erwarb sich Avé durch die Berufung des berühmten Virtuosen Dr. Andreas Romberg und seines Betters Bernhard zu einer Reihe von Konzerten (1814), in denen die Stadtkapelle die Orchesterbegleitung leistete, während Avé selbst mehrere Konzerte von Mozart spielte und sich mit Romberg zum Vortrage von Webers Variationen in der Weise vereinigte, daß jener die Violinstimme, er selbst aber die Klavierstimme übernahm. Bernhard Romberg seinerseits zeichnete sich besonders durch die tiefe Empfindung aus, mit welcher er schwedische, russische und Schweizer Volkslieder in geeigneter Komposition für Cello bearbeitete und mit Meisterschaft vortrug. Andreas Romberg, welcher i. J. 1809 von der Fakultät in Kiel die Würde eines Doktors der freien Künste empfing und sich in seinen Konzertprogrammen „Doktor der Tonkunst“ nannte, hatte sich dagegen auf der Violine als Virtuose ausgebildet und wirkte seit 1815 als Spohrs Nachfolger in Gotha, wo er 1821 starb. Von seiner Tätigkeit als Komponist geben ein vielseitiges Zeugnis die Ouverturen und Symphonien für Orchester sowie die Violinkonzerte und Capriccios, welche er selbst mit dessen Begleitung vortrug, endlich auch aus dem Gebiet der Volksmusik seine Komposition zum Pater Noster und zu Schillers Glocke, aus welcher ein Duett vorgetragen wurde. Von Avés eigenen Kompositionen kamen dagegen Märsche und Chöre bei der Darstellung von Rozebues Gustav Wasa (1813) und Grillparzers Ahnfrau (1819) im Greifswalder Theater zur Aufführung. Auch leitete er zeitweise die Opern im Theater zu Putbus.

Neben Avé wirkten als Organist bei der Nikolaikirche G. L. Lithander und als Kantor am Gymnasium seit 1816 Conrad Leopold Anselm Schmidt, gebürtig aus der Schweiz und

dann Vorsteher eines Pensionates in Neubrandenburg, woher ihn der selbst tonkünstlerisch ausgebildete Bürgermeister Johann Christian Willroth, der Großvater des berühmten Wiener Chirurgen und Freundes von Brahms, berief. Schmidt, der auch in der Theorie der Musik bewandert war, verfolgte in seiner Tätigkeit vorzugsweise eine ernste Richtung und brachte mehrere Oratorien zur Aufführung, u. a. das Alexanderfest von Händel in einer Bearbeitung von Mozart sowie des letzteren Requiem (1834), in der Folge auch das Requiem von Gottfried Weber (1779—1839) und die Jubelmesse von Haydn (1827) sowie Lamartines Hochgesang der Nacht, komponiert von Sigismund Neukomm und den Tod Jesu von Braun (1831), endlich A. Brüggemanns Pharaon, komponiert von Friedrich Schneider. Auch der Organist Professor Lithander veranstaltete seit 1825 eine Reihe von Konzerten, in welchen Vokal- und Instrumentalmusik abwechselten, wobei seine Töchter Karoline und Eva die Sopranstimmen übernahmen, sowohl aus älteren als neueren Opern von Spontini, Rossini, Mercadante sowie Auber und Boieldieu. Nicht minder pflegte er aber auch ernstere geistliche Tonkunst und brachte an den Charfreitagen der Jahre 1826 ff. die Oratorien: Miserere von Gregorio Allegri, Christus am Ölberge von Beethoven, Christi Grablegung von Sig. Neukomm und den Tod Jesu von Braun sowie an anderen Festtagen den Messias von Händel und die Schöpfung und die Jahreszeiten von Haydn zur Aufführung. Auch trug der Sopsänger C. Fr. Coppello die Tenor-Sologesänge aus Rombergs Komposition von Schillers Glocke und der Singverein ein Sextett aus der Oper „Die Geisterinsel“ von Schillers Freund Joh. Rud. Zumsteeg (1760 bis 1802) vor. Von eigenen Arbeiten Lithanders sind zu erwähnen die Kompositionen zu zwei Dichtungen von G. L. Rosgarten: „Der Nachtsturm“ und „Die gute Sache“ für Männerchor und Orchester.

Eine dauernde Fortentwicklung des musikalischen Lebens in Greifswald wurde jedoch erst durch die Berufung von Avés Schüler und Gehülfen Andreas Abel i. J. 1825 an dessen Stelle als Stadtmusikdirektor erreicht. Dieser veranstaltete nämlich von

1825—46 für das Winterhalbjahr eine Reihe von 6 Abonnementkonzerten, für welche der von Engel neu erbaute große Saal des Preussischen Hofes ein geeignetes Lokal bildete, da dessen Raum ein größeres Publikum zu fassen vermochte. Diese Konzerte, vorzugsweise für klassische Musik bestimmt, begannen mit einer Ouverture, daran reihten sich Solovorträge für verschiedene Instrumente und Gesang an; sie schlossen mit einer Symphonie, bei welchem Schlußsatz sämtliche Werke Beethovens dieser Art mit Ausnahme der 9. Symphonie (D-moll) sowie sein Sextett zur Ausführung kamen, während seine Ouverturen zu Leonore resp. Fidelio, Egmont, Coriolan und Zur Weihe des Hauses die Konzerte einleiteten. Außerdem kamen aber auch Symphonien von Haydn und Mozart sowie aus späterer Zeit von Spohr, Fesca, Kalliwoda, die Preissymphonie von Franz Bachner, die C-dur-Symphonie von Fr. Schubert und die C-moll-Symphonie von Nils Gade zum Vortrag; von letzterem auch die Ossian-Ouverture sowie von Mendelssohn die Ouverturen zum Sommernachtstraum, zu den Hebriden und zu Meeresstille und glückliche Fahrt und des englischen Komponisten William Sterndale Bennetts Ouverture zu den Najaden. An Ouverturen und Gesangstücken bieten die Konzertprogramme außerdem noch eine reiche Auswahl aus den Opern von Gluck, Mozart, Weber, Spohr, Winter und Kreutzer, aus der italienischen Schule von Cimarosa, Cherubini, Righini, Paer, Spontini, Rossini und Bellini sowie aus der französischen Oper von Mehul, Boieldieu, Auber und Herold. Auch die Gnadendarie von Meyerbeer, Lieder von Gurschmann, Fr. Schubert und Rücken sowie ein Balladenzyklus, komponiert von dem Musikdirektor Dr. Karl Loewe aus Stettin, kam unter dessen Leitung zur Aufführung. Das letzte der Abelschen Abonnementkonzerte war stets dem Andenken Beethovens an dessen Sterbetage am 26. März gewidmet, an welchem die Komposition zu Matthissons Adelaide und die Symphonie Eroica die Hauptteile des Programms bildeten. Zu geistlicher Musik verband sich Abel mit dem Gesangverein in den Psalmen von Benedetto Marcello und im Josua und Utrechter TeDeum von Händel. Ein besonderes Ereignis im musikalischen

Leben Greifswalds war der Besuch der berühmten italienischen Sängerin Angelica Catalani (geb. 1779, gest. 1849), welche Ende August 1827 in Stralsund und Greifswald in mehreren Konzerten Arien von Rossini und Paer sowie das bekannte „God save the king“ vortrug, wobei ihre Stimme das volle Orchester übertönte.

An Solovorträgen für Pianoforte kamen Kompositionen von Hummel, Czerny, Kalkbrenner, Moscheles, Chopin, Field, Thalberg, Henselt und Dreyschock, für Violine Kompositionen von Pierre Rode, Lindpaintner, Maysefer und Veriot, dem Gatten der berühmten Malibran, zum Vortrage. Auch zeichnete sich Abels Sohn und Schüler Amadeus Abel als Virtuose auf der Violine aus und veranstaltete, nachdem er sich bei Spohr weiter ausgebildet hatte, von 1831—35 auch selbst mehrere Konzerte, in denen er eigene und seines Lehrers Kompositionen vortrug und auch Spohrs Oratorium „Die letzten Dinge“ zur Aufführung brachte. Nach seinem frühen Tode widmete ihm des Kantors Schmidt Nachfolger G. Peters i. J. 1837 eine musikalische Gedächtnisfeier; zwei andere Schüler Abels auf der Violine, Karl Gaertner aus Stralsund, jetzt Musikdirektor in Philadelphia, sowie der früh verstorbene Karl Rießstahl aus Greifswald gaben gleichfalls Konzerte, außerdem aber auch auswärtige Virtuosen, das Quartett Müller, der Violinist Kemmers, der Pianist Th. Kullak u. a. Nach Abels Tode setzte sein Nachfolger M. D. Friedr. Malchow seit 1846 die Abonnementkonzerte in gleichem Sinne fort, neben ihm wirkten der frühere Kantor G. Peters (1844) an Vithanders Stelle und A. Pilz als Organist der Marienkirche sowie zwei Gesangsvereine, der Gesangsverein der Studierenden, welcher unter Otto Fahns Leitung (1846) Mendelssohns Komposition zu Sophokles' Antigone vortrug, und der Singverein, welcher unter Direktion des Greifswalder Rektors Baumstark u. a. die Oratorien Samson (1838) und Josua (1856) aufführte und (1848) dem Tode Mendelssohns eine Erinnerungsfeier weihte. Möge das Andenken Beethovens und Mendelssohns auch in Zukunft das musikalische Leben Greifswalds beherrschen.

Noch zwei Handschriften
der
deutschen Pomerania.

Von

Professor G. Gaebel.



Im dritten Band dieser Jahrbücher habe ich eine Untersuchung über die Handschriften der deutschen Pomerania veröffentlicht, in welcher ich erstens jede einzelne der mir damals bekannt und zugänglich gewordenen Handschriften dieser in früheren Jahrhunderten in vielen Abschriften verbreiteten pommerischen Chronik geschildert und hinsichtlich ihres Alters, ihres Ursprungs, ihrer Eigentümlichkeiten geprüft, zweitens durch eine Vergleichung aller ihr gegenseitiges Verhältnis festzustellen versucht habe. Es stellten sich dabei zwei scharf gesonderte Gruppen oder Familien heraus, die von zwei verschiedenen verloren gegangenen Urhandschriften abstammen, welche ich mit X und Y bezeichnet habe. Diese Hauptfamilien spalten sich ihrerseits wieder, abgesehen von kleineren Verzweigungen, in je zwei Hauptzweige (X^1 und X^2 , Y^1 und Y^2). Auf diese Weise ist es mir gelungen, eine Art von Stammbaum der Handschriften herzustellen und so die Grundlage für eine kritische Ausgabe der Pomerania zu schaffen.

Inzwischen sind mir noch zwei Codices bekannt geworden, über die ich im Interesse der Vervollständigung meiner damaligen Untersuchung zu berichten nicht unterlassen möchte. Ich nenne sie Cn und Co.

I. Der Codex Cn befindet sich in der Bibliothek des Königl. Gymnasiums zu Köslin. Es ist ein in Holzdeckel gebundener Klein-Folio-Band von 580 nummerierten Blättern mit der Signatur F. IX n 4.

Der Titel lautet: *Chronica terrae Pomeraniae, das ist Warhafftige Beschreibung des Landes zu Pommern, desselben Ursprungk, Sitten und Gebreuche des Volkes, und was sich zu jeder Zeit denckwirdiges verlaufen und zugetragen hat. Geschriebenn im Jahre Christi 1533.*

Darunter steht von derselben Hand: *Cicero: Nescire, quae, antequam natus es, gesta sunt, Est in perpetua pueritia permanere. Nicht Wissen, was geschehen sei, ehe man geboren wird, ist nichts Anders denn in Stetiger Kindschaft Schwebenn.*

Zwischen diese Zeilen des ersten Schreibers hat eine viel spätere Hand geschrieben: *Nicolaus von Klemtzen, conf. fol. 9., und zu dem ciceronianischen Zitat: in Oratore ad Brutum postposita sequentibus verbis posuit: nescire, quid, antequam natus sis, acciderit id est semper esse puerum.*

Das zweite Blatt enthält eine Art von Vorwort *Vom Nutz und Fruchtbarkeit der Historien, das man dieselbigen lesen soll, welches mit einem Zitat aus Polybius schließt: Historien wissen ist die allergewisseste Anleitung und Zubereitung zu aller Weltlicher Regierung und der beste Schulmeister, der allerlei Verenderung des Glücks recht tragen lernt.*

Es folgt dann unter der Überschrift *Vom allen Pommerlande* das erste Buch, an das sich die drei andern anschließen. Die Geschichtserzählung im dritten reicht bis zur Landesteilung des Jahres 1532, wie in den meisten anderen Handschriften, während einige wenige sie bis 1549 weiterführen. Die Überschrift des vierten Buches lautet: *Das vierdte Buch der Pommerischen Chronikenn aus Thomas Kranzii Sehligers eigenen Handschrift und fragmenten compliret.* Es schließt mit den Worten: *Hiemit sei diese Pommerische Cronica im namen Gottes beschlossen. Die nachkommen wollen dieselbe compliren und mit teglich zutragenden Historien und Geschichtenn ferner auf ihre Kinder bringen. Amen. Laus deo trino et uno in sempiterna saecula. Amen.* Der Widmungsbrief an Herzog Philipp fehlt.

Zwischen Blatt 81 und 116 befindet sich eine beträchtliche Zahl unbeschriebener Blätter, denen eine große Lücke im Text entspricht, die mit der Bemerkung motiviert wird: *Notandum alhier seind 34 Bletter verlohren worden, welches schade ist und man nicht wieder ein solches zu ersetzen weiss.*

Der gesamte Text ist ebenso wie der Titel, das Vorwort und die am Rande mit roter Tinte hinzugefügten Inhaltsangaben

von einer und derselben Hand geschrieben, die ungefähr dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts angehören mag.

Der Schreiber tritt scheinbar ganz hinter seiner Arbeit zurück; nur an einer Stelle bei Erwähnung der Ehren, die Papst Alexander VI. dem Herzog Bogislaw X. in Rom erwies, kann er sich einer Randbemerkung nicht enthalten: *Wo ist aber die Predigt und Gotts Wort blieben? Evanuit et sic versa est religio in Pompam politicam seu terrenam.*

Tatsächlich aber ist der Abschreiber dem Text keineswegs so objektiv gegenübergetreten, sondern hat ihn vielfach willkürlich umgemodelt, wobei freilich dahingestellt bleiben muß, ob er diese Abweichungen nicht vielleicht schon in seiner Vorlage vorgefunden hat.

Beispiele: Pomerania: *da man leichtlich eines jeden Geschicklichkeit gemerkt hat.* Cn: *da man nicht ohne Verwunderung e. j. G. g. h.* — Pom.: *Wie nun der König samt den Fürsten also vor Wolgast kamen.* Cn: *Als sie nun also v. W. k.* — Pom.: *ein armer pober Mann.* Cn: *ein armer alter M.* — Pom.: *dies machte es auch, dass die Herzogen der Universitet und den Gelahrten besser zugetan wurden, wann sie zuerst gewest.* Cn: *und wurden dadurch die Herzogen der Universitet besser bewogen als zuvor.* — Pom.: *gang und gebe.* Cn: *gebräuchlich.* Wo die übrigen Codices einen Vers aus Sidonius Apollinaris zum Lobe der kriegerischen Tüchtigkeit der Rugianer zitieren, läßt Cu diesen fort und setzt dafür: *und haben die alten Scribenten die Rugianer allzeit für gute Krieger gerühmet.*

Solche subjektiven Abweichungen und willkürlichen Änderungen finden sich fast auf jeder Seite; dazu kommt, daß sehr häufig größere oder kleinere Abschnitte offenbar absichtlich weggelassen sind. Auf Zuverlässigkeit und Authentizität kann somit dieser Codex keinen Anspruch erheben. Wenn er dennoch für eine Edition der Pomerania von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, so liegt die Ursache darin, daß er einer vortrefflichen Quelle entsprungen ist.

Schon der Wortlaut des Titels, die oben erwähnten Bemerkungen auf dem Titelblatt wie die Vorrede über den Nutzen

der Geschichte deuten auf einen nahen Zusammenhang mit dem Kodex J¹⁾ hin. Ebenso enthält der Kodex J dieselbe große Lücke mit derselben Bemerkung *Notandum* usw. In der Variantensammlung, die ich zum Zweck der Klassifizierung der Handschriften angelegt und a. a. O. S. 125 ff. veröffentlicht habe, stimmt Cn immer mit J überein; besonders auffallend ist z. B. Nr. 53, wo beide, abweichend von den übrigen, die verkehrte Lesart *Barth, Bremen und Tribsess* statt *Barth, Grimmen und Tribsess* haben. Ich finde nur vier Abweichungen und diese lassen sich leicht erklären: No. 55, wo J allein *viel* statt *vier* hat, und 6, 10, 14, wo der Abschreiber von J versehentlich einzelne Worte weggelassen hat, die Cn enthält. Es kann demgemäß keinem Zweifel unterliegen, daß der Kodex Cn als der ältere entweder die direkte Quelle des Kodex J ist oder daß beide aus einer gemeinsamen Quelle entsprungen sind. Das erstere ist wahrscheinlicher, zumal sich die mehrfach erwähnte große Lücke nur in diesen beiden Handschriften findet; es mit voller Sicherheit festzustellen, dürfte deswegen schwierig sein, weil J aus einzelnen Fragmenten besteht, die zusammen kaum ein Drittel des Textes ausmachen, ist aber für die Edition auch überflüssig, da die Überlegenheit von Cn über J in jeder Hinsicht zutage liegt.

Schon aus dieser nahen Verwandtschaft mit J ergibt sich, daß unsere Handschrift wie J zur Familie X und zwar zu dem Zweige X' X²⁾ gehören muß. Dies wird durch eine genaue Vergleichung der Variantensammlung im einzelnen bestätigt. Von den 200 Stellen, die dort kollationiert sind, stimmt die weit überwiegende Mehrheit in Cn mit der Familie X überein. Eine Anzahl von ihnen fehlt, in anderen sind willkürliche Veränderungen vorgenommen, wie ich sie oben charakterisiert habe, und nur in einer einzigen (Nr. 74, a. a. O. S. 138) springt Cn zur Familie Y über und schreibt *geschonet*, während X *gescheuet* hat; da beide Worte ein ähnliches Aussehen und in dem dortigen Zusammenhange den gleichen Sinn haben, liegt hier sicherlich ein zufälliges

¹⁾ a. a. O. S. 95.

²⁾ a. a. O. S. 115.

Verlesen des Abschreibers vor, das für die Klassifizierung der Handschrift nicht in Betracht kommen kann.

Ebenso steht in denjenigen Fällen, wo sich innerhalb der Familie X Abweichungen finden, Cn durchaus und überall auf der Seite der Handschriften T, D, W, J, deren gemeinsame Wurzel ich im Stammbaum mit X' X bezeichnet und als besonders zuverlässig und authentisch nachgewiesen habe.¹⁾ Freilich teilt Cn mit diesen Schwesterhandschriften auch die nachteilige Eigenschaft, daß der Schreiber die an sich vortreffliche Vorlage vielfach willkürlich entstellt oder nachlässig wiedergegeben hat. Je fühlbarer dieser Mangel in jedem einzelnen Gliede der Gruppe hervortritt, desto notwendiger ist es, durch eine genaue und sorgfältige Vergleichung der Handschriften T, D, W, Cn den ursprünglichen Text ihrer gemeinsamen Quelle nach Möglichkeit wiederherzustellen, eine Aufgabe, für die unser Cn in erster Linie in Betracht zu ziehen ist, da sein Schreiber offenbar an Bildung und Verständnis diejenigen der drei andern Codices überragte, der Text daher, abgesehen von den erwähnten willkürlichen Weglassungen und Änderungen, verhältnismäßig gut und von den sinnlosen Fehlern frei ist, durch welche die ungefähr gleichaltrigen Handschriften T und W entstellt sind.

II. Kürzer können wir uns über den zweiten Codex Co fassen, da er mit dem eben betrachteten Cn aufs engste verwandt ist. Er befindet sich im Königl. Staatsarchiv zu Stettin unter den Deposital-Akten des Kolberg-Körliner Kreises und trägt die Signatur II. D. 1. Nr. 37. Der Großfolio-Band in Pappe enthält außer einigen unbeschriebenen Blättern 1103 paginierte Seiten Text. Der Titel von Co stimmt genau überein mit demjenigen von Cn; ebenso findet sich das auf dem Titelblatt von Cn enthaltene Zitat aus Cicero und seine deutsche Übersetzung in Co mit unbedeutenden Abweichungen in der Form wieder, desgleichen der Hinweis: *autor hujus Chronici est Nicolaus a Klemzen, vid. pag. 15, ubi hoc fatetur*. Daran schließen sich, abweichend von Cn, die Worte: *IX. Micraelium. Conscriptum est*

¹⁾ a. a. D. S. 112.

anno Christi 1551, ferner ein kurzes Inhaltsverzeichnis: *Dis Werk teilt der Auctor in 4 Bücher. Lib. 1 bis auf Bogisl. I. pag. 1—351* usw. Auf dem zweiten Blatt folgt das aus J und Cn bekannte Vorwort *Vom Nutz und Fruchtbarkeit der Historien, dass man dieselben lesen soll.* Auf S. 2 beginnt unter dem Titel *Vom alten Pommerlande* der Text des ersten Buches, dem die übrigen folgen; das dritte reicht bis 1532. Das vierte ist überschrieben: *Das vierdte Buch der Pommerschen Chroniken aus Thomas Kantzovij Seeliger eigener Hand Schrift und Fragmenten compliret.* Der Text schließt auf S. 1034 nach der Schilderung von Cammin mit denselben die Nachkommen zur Fortsetzung mahnenden Worten wie in Cn. Von S. 1035 bis S. 1103 folgt dann noch ein Anhang, betitelt *Kurtze und Richtige Anzeige der Blut-Verwandtnis zwischen mehrentsils der vornehmsten Potentaten, Chur- und Fursten in der Christenheit und dem furstlichen Hause zu Stettin Pommern, etliche Tafeln zusammengebracht auctore Michael Rohde, qui conscripsit anno 1587.*

Die Schrift ist durchweg die gleiche und gehört der Mitte oder der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an. Am Rand und zwischen dem Text sind häufig Bemerkungen von einer andern Hand eingestreut, die nicht viel später zu sein scheint. Ich hebe folgendes hervor. S. 488 bei der Darstellung der Kämpfe zwischen den Mecklenburgern einerseits und Greifswaldern und Demminern anderseits im Jahre 1327: *Das diarium coevum von diesem Krieg ist noch in Greifswalde.* S. 543: *Extat diploma curiosum in Matricula Caminensi.* S. 732: *es steht zum Andenken (sc. an die Belagerung von Ufermünde) noch ein Stein.*

Dieselbe Übereinstimmung zwischen Co und Cn, welche in den angeführten Außerlichkeiten hervortritt, ergibt auch eine Vergleichung der beiden Handschriften hinsichtlich des Textes. Allerdings hat sich der Schreiber von Co noch größere Willkürlichkeiten erlaubt als der von Cn; überall finden sich Weglassungen, Veränderungen, Modernisierungen u. dergl. Daher weichen die beiden Texte im Wortlaut nicht selten voneinander ab; das

ändert aber nichts an der Tatsache, daß sie viel mehr Übereinstimmendes mit einander haben als mit irgend einer andern Handschrift. Die oben zitierten Varianten von Cn finden sich alle auch in Co, wenn auch zuweilen mit kleinen Änderungen im Wortlaut. Ich füge noch folgende Stellen hinzu, wo Cn und Co von sämtlichen anderen Handschriften in gleicher Weise abweichen. X und Y: *Zu Verhütung künftigen Zwistes und Eindrang des Papstes.* Cn und Co: *zu V. k. Z. u. Zankes.* X und Y: *auf die Harre seind sie nicht so gar stark gewest.* Cn und Co: *darnach seind sie* usw. X und Y: *Brah, Warthe.* Cn und Co: *Brabarte.* Von den beiden Priestern, die Otto von Bamberg nach Wolgast schickte, wird der eine nur in diesen beiden Handschriften Theodosius, in den übrigen Albinus genannt.

Unter diesen Umständen läge die Vermutung nahe, daß Co eine direkte Kopie von Cn sei. Dem widersprechen nicht sowohl die, wie gesagt, nicht wenigen Abweichungen im Text, da diese offenbar aus willkürlicher Umänderung zu erklären sind, als vielmehr jene Verschiedenheit der Jahreszahl auf dem Titel (Cn 1533, Co 1551) und besonders der Umstand, daß die große Lücke, die Cn im ersten Buche hat, in Co nicht vorhanden ist, auch nicht irgendwie angedeutet wird, daß der Schreiber etwa hier zu einer andern Vorlage übergegangen wäre, sondern die Erzählung ruhig weiter läuft. Wohl aber spricht, soviel ich sehe, nichts gegen die Annahme, daß Co direkt oder, was wahrscheinlicher ist, indirekt aus derselben Handschrift stammt, aus der Cn entsprungen ist. Für die Edition dürfte der Codex Co neben Cn kaum in Betracht kommen.

Matthäus Normanns Denkschrift

über die

Aufzeichnung des Rügischen Landrechts.

Von

Dr. Otto Heinemann,
Kgl. Archivar in Stettin.



In der Zeit des Überganges vom Mittelalter zur Neuzeit ist auf der Insel Rügen ein Rechtsbuch entstanden, das ohne Frage den bedeutenderen deutschen Rechtsquellen zuzuzählen ist. Es ist das unter dem Namen des Wendisch-Rügianischen Landgebrauches in der juristischen Literatur bekannte Rügische Landrecht, dessen Verfasser der am 25. April 1556¹⁾ gestorbene Rügische Landvogt Matthäus Normann ist.²⁾ Es ist in zwei Fassungen überliefert, einer kürzeren und einer längeren. Diese ist von Th. S. Gadebusch³⁾, jene als Ersatz für die ältere unzureichende

¹⁾ Der Todestag Normanns ergibt sich aus einem Berichte seiner Brüder Claus und Henning und seiner Schwester, der Frau des Georg Zuhm, an den Herzog Philipp I. d. d. Stralsund den 27. April (manach nach Jubilate) 1556, in dem sie anzeigen, daß „der almechtige got . . . Mattheus Narman, I. F. G. gewesenen landvagt, am vorgangenen sonnabend ut dissem jamerdale in syn ryke genhamen“. Staatsarchiv zu Stettin: Volg. Arch. Lit. 72 Nr. 57. In diesem Aktenstücke findet sich auch eine Abschrift von Normanns Testament d. d. Stralsund den 7. April 1556, in dem Henning mit dem Zusätze „zu Dubniß“ genannt wird, wodurch auch Matthäus Normanns Zugehörigkeit zur Dubnißer Linie erwiesen wird. In der Tat ist also von Bohlen's Angabe (Bischofs-Roggen S. 10, Anm. 1), daß Normann auch einen Bruder Henning hatte, richtig; Frommhold (Beiträge zur Geschichte und Altertumskunde Pommerns S. 69 Anm. 5) hatte ihn urkundlich nicht feststellen können.

²⁾ Als ein zwar nicht gleichzeitiges, aber doch nicht sehr viel jüngeres einwandfreies Zeugnis für die Verfasserschaft Matthäus Normanns kann vielleicht ein Schreiben des Rügischen Landvogts Balzer von Jaßmund d. d. Bergen 17. Dez. 1595 gelten, in dem er bescheinigt, von dem Wolgastischen Räte Albrecht Wakeniß „das von weiland Matthaes Norman, gewesenen Landvoigt auf Rugen, beschriebenes Rügianische Recht“ leihweise erhalten zu haben. Volg. Arch. Lit. 72 Nr. 59a.

³⁾ Matthaes von Normanns Wendisch-Rügianischer Landgebrauch (Stralsund und Leipzig 1777).

und mangelhafte Ausgabe J. C. H. Dreyers¹⁾ von G. Frommhold abgedruckt²⁾. Das Rügische Landrecht ist eine private Rechtsaufzeichnung, die niemals eine amtliche Veröffentlichung oder gesetzgeberische Sanktion erfahren und sich nur im Wege gewohnheitsrechtlicher Übung eine Anerkennung der Behörden verschafft hat. Um so interessanter ist daher ein Fund, den ich vor einigen Monaten bei den Arbeiten an der Auflösung der von Bohlen'schen Sammlung des Kgl. Staatsarchivs zu Stettin machte: er erweist, daß wenigstens einmal die Absicht bestanden hat, das Landrecht als Gesetz zu sanktionieren.

Unter Schriftstücken, die sich auf die Amtsführung Matthäus Normanns als Landvogt beziehen, und unter denen viele eigenhändige Berichte Normanns³⁾ erhalten sind, fand sich ein „Summarius vorlach up de vorfatunge des olden rugauschen und wendeschen lantrechts up Rugen“.⁴⁾ Es ist ein Heft von 10 Blättern, von denen das erste nur den Titel nebst sechs darunter gesetzten Versen enthält, das letzte leer ist. Der Verfasser ist nicht genannt, aus der Handschrift ergibt sich aber unzweifelhaft, daß es kein anderer ist als Matthäus Normann.

Aus diesem Schriftstücke erfahren wir, daß Herzog Philipp I. von Pommern auf dem „jungest gehaltenen“ Landtage⁵⁾ eine Aufzeichnung des alten auf Rügen gebräuchlichen Landrechts angeordnet und dem Rügischen Adel als Termin für die Einreichung den 24. August 1554 gesetzt hatte. Der Adel wählte aus seiner Mitte zur Ausführung des herzoglichen

¹⁾ Monumenta anecdota I (Lubecae et Altonae 1760) S. 292—460.

²⁾ Quellen zur Pommerschen Geschichte III (Stettin 1896). Vgl. auch Frommhold's Aufsätze „Zur Ueberlieferung des Rügischen Landrechts“ (Zeitschrift für Rechtsgeschichte XVI., Germanist. Abt. S. 1 ff) und „Zur Lebensbeschreibung des Matthäus Normann“ (Beiträge zur Geschichte und Altertumskunde Pommerns, 1898, S. 67 ff).

³⁾ Jetzt s. rubro Volg. Arch. Lit. 72 Nr. 7 eingeordnet.

⁴⁾ Hff.-Abt.: Mskr. III 86.

⁵⁾ Wohl der um Trinitatis (28. Mai) 1553 zu Stettin gehaltene Landtag, in dessen Abschiede (vom 1. Juni) allerdings nichts davon erwähnt wird.

Befehls Raven von Barnefow¹⁾, Er Lippold von Platen²⁾, Gerßlaw von Kahlben³⁾, Hans von Jasmund und Georg von Platen⁴⁾, die sich ihrerseits an ihren Landvogt wandten mit dem Ansuchen, sie bei ihrem Vorhaben zu unterstützen. Matthäus Normann, der während seiner Tätigkeit als Gerichtsschreiber des Landvogts Waldemar von Putbus gewiß oft den Mangel einer Aufzeichnung des einheimischen Rechtes empfunden hatte, entsprach ihrem Ansuchen und entwarf die erwähnte Denkschrift, die er am 18. März (up palmarum) 1554 begann und am 28. März (foria quarta pasce) beendete. Mit wie tiefem Ernste Normann die Sache behandelte, läßt das etwas umständliche, aber höchst sorgfältig ausgearbeitete Dokument deutlich erkennen, dessen wesentlicher Inhalt hier kurz skizziert sei.

Nach einer Einleitung, in der er den Segen Gottes für das Vorhaben erbittet, schlägt er die Einsetzung einer Kommission (uthschat) vor, in der sich der Herzog als Landesherr vertreten lassen soll, deren weitere Mitglieder ein Wahlausschuß der Landstände, bestehend aus einem bis drei Angehörigen jedes Rügischen Adelsgeschlechts und aus einem Vertreter der Bauerschaft jedes Kirchspiels, wählen soll. Ferner sollen auch die Frau von Putbus und ihre unmündigen Söhne deren Vormünder außer Landes waren, zur Wahl ein Mitglied des der Herrschaft Putbus lehnspflichtigen Adels, ebenso die Stadt Stralsund als Grundbesitzerin auf Rügen einen Vertreter entsenden. Die Kommission soll aus 7—9 Angehörigen des Adels und 3—5 Vertretern der Bauerschaft gebildet werden.

¹⁾ Vermutlich Raven von Barnefow auf Roseldorf, der Enkel des 1458 ermordeten gleichnamigen Rügischen Landvogts. Vgl. J. von Bohlen, Der Bischofs-Roggen (1850) S. 170 f.

²⁾ 1524—69 Klosterpropst zu Bergen. Vgl. A. Haas, Beiträge zur Geschichte der Stadt Bergen a. R. (1893), S. 123.

³⁾ Wahrscheinlich Normanns Amtsvorgänger, der die Stellung des Landvogts seit 1539 innehatte und ihrer Michaelis 1551 auf sein Ansuchen krankheits halber enthoben wurde. Vgl. das oben erwähnte Aktenstück s. r. Bolg. Arch. Lit. 72 Nr. 7.

⁴⁾ Wohl der spätere Landvogt von Rügen.

Zur Deckung der Kosten wird eine Umlage vorgeschlagen, deren Höhe die Kommission festsetzen, und deren Aufbringung unter Kontrolle eines Adeligen und eines Bürgerlichen durch die Landreiter oder die Gardvögte, im Notfalle im Wege der Pfändung, erfolgen soll. Für die Kommissionsmitglieder soll in Bergen für die Dauer der möglichst auf einen Monat zu beschränkenden Tagung Quartier beschafft, auch täglich ein Frühgottesdienst abgehalten werden. In die Kommission dürfen nicht gewählt werden Vater und Sohn, zwei leibliche Brüder, Todfeinde, Unmündige und Geistesfranke.

Die Mitglieder der Kommission sollen sich eidlich verpflichten, nach bestem Wissen und Gewissen unter völliger Hintanzetzung der persönlichen, aber unter Wahrung der landesherrlichen Interessen ihre Beschlüsse fassen zu wollen. Für die Beratungen, deren Termin in allen Kirchen des Landes verkündigt werden wird, und vor deren Beginne die Kommissionsmitglieder das Abendmahl nehmen sollen, wird dann eine Art Geschäftsordnung vorgeschlagen.

Nach Beendigung der Beratung der einzelnen Gesetzesparagraphen soll das Landrecht aufgezeichnet werden, und dann die Kommission nochmals in Bergen zusammentreten, in dessen Kirche das Werk im Zusammenhange öffentlich verlesen werden soll, wobei jedermann etwaige Einwendungen vorbringen darf. Nach beendeter Verlesung soll das Werk von den Mitgliedern der Kommission versiegelt und an die herzogliche Kanzlei eingesandt werden. Der Herzog soll dann die endgültig beschlossenen Paragraphen bestätigen und über solche, bei denen eine Einigung nicht erzielt werden konnte, eine Entscheidung treffen.

Dies ist in großen Zügen der Inhalt der Normannschen Denkschrift. Es drängt sich nun natürlich die Frage auf, in welchem Verhältnisse sie zu dem Werke steht, das den Namen des Matthäus Normann trägt. Ist dieses etwa das Ergebnis der Beratungen der Kommission? Diese Frage ist wohl mit Sicherheit zu verneinen.¹⁾ Wie Frommhold gezeigt hat, muß der

¹⁾ Herr Professor Dr. G. Frommhold in Greifswald, mit dem ich schriftlich und mündlich diese Frage zu besprechen Gelegenheit hatte, ist durchaus der gleichen Ansicht. Für seine freundlichen Ratschläge und Winke sei ihm auch an dieser Stelle gedankt.

Abjchluß des Normannischen Werkes im wesentlichen schon vor 1549 erfolgt sein, also mehrere Jahre vor Abfassung der Denkschrift. Nun stände ja freilich die Möglichkeit offen, daß etwa Normanns Aufzeichnungen der Kommission unterbreitet wären. Aber sollte dann nicht irgendwo in seinem Werke, wie es uns jetzt vorliegt, von der Tätigkeit der Kommission die Rede sein? Aber weder in der kürzeren noch in der längeren Fassung findet sich auch nur die geringste Spur. Freilich erwähnt Normann in der Denkschrift nicht einmal andeutungsweise seine Sammlung der Rügischen Rechtsgebräuche, sondern spricht von der Kodifizierung des Landrechts immer nur wie von einem völlig neuen Unternehmen. Vielleicht ist das aber nur allzu große Bescheidenheit, wie er ja auch selbst bittet, von seiner Wahl in die Kommission abzusehen, möglicherweise um den Anschein zu vermeiden, als wolle er gerade seiner Sammlung die Sanktion durch den Landesfürsten verschaffen. Aber auch aus keiner anderen Quelle erfahren wir, daß die Kommission überhaupt je ins Leben getreten ist, und wir müssen das füglich in Zweifel ziehen. Zu bestätigen scheint dies noch ein anderer Umstand. Die Denkschrift ist, wie die zahlreichen Korrekturen ergeben, Konzept und stammt vermutlich aus dem landvogteilichen Archive zu Bergen a. N. Beigefügt sind ihr die Entwürfe der an den Herzog, die Frau von Putbus und die Stadt Stralsund abzufendenden Schreiben. Die Handschriften der drei Briefe sind aber im herzoglich Wolgaster Archive (im Staatsarchive zu Stettin), im fürstlichen Archive zu Putbus¹⁾ und im Ratsarchive zu Stralsund²⁾ nicht zu finden. Wir werden daher kaum fehlgehen mit der Annahme, daß Normanns Vorschlag nicht verwirklicht worden ist. Aus welchen Gründen, entzieht sich völlig unserer Kenntnis, vielleicht weil er seine persönliche Mitwirkung versagte. Jedenfalls ist das Rügische Landrecht in der uns vorliegenden Gestalt unbestreitbar das geistige Eigentum Matthäus Normanns.

¹⁾ Nach einer freundlichen Mitteilung der fürstlichen Kanzlei.

²⁾ Nach dankenswerter Mitteilung des Ratsarchivars Herrn Oberlehrers A. Ebeling.

Trohdem ist die Denkschrift außerordentlich interessant und verdient ohne Zweifel der Vergessenheit entrissen zu werden. Ich lasse sie deshalb nebst den erwähnten drei Briefen im Wortlaute folgen.

Summarius vorschlag up de vorfatunge des olden ruganschen unde wendeschen lantrechts up Rugen.

De up Rugen by velen itziger tidt will danck und prisz verdienen,

De moth szinen erbherren und dat gemeine beste mit trwen nicht meynen;

Doch eyn frig gewisszent szeiner daedt,

Dat bolachchet des kleffers lughen und boszen radt.

De szins dhondes nicht szicher is,

De bofruchtet sick eyns iderenn. Dat is gewisz.

Eyn einfeltiger vorschlag tho der verfatunghe des olden ruganschen und wendeschen lantrechtes bonevenst gotlicher und furstlicher hulpe und gnade vast notig anno etc. 54 up palmarum tho verfatende up bidt des gantzen adels in Rugen irer affgeferdigheden, alsze Raven Barnekowenn, er Lippolt Platen, Jertsleff vamme Kalant, Hans Jasmunde und Jurgen Platen, furderent und bidt angefangen.

Dewile dut angetaghene nottrufftighe, cristlighe und erhafftighe werck tho gotligen ehren, furstlicher gnaden gehorsame und deme gantzen gemenen besten in Rugen thome fride, rowe, enigheit, gedige und wolfarth, ock tho vorscheminghe unnutter, boser, verliger edhen und vorgefflicher unkostunge denstlig nute und heylsam van f. g., alsze deme gnedigen und gudigen landesfursten und vater des vaterlandes, bowagen und inth werck tho bringhende mit furstligen ernste bofalen und der wegen wente Bartelmei negest gnedigen bofristet, so achte ick vorerst bonevenst demotiger bidt tho godt deme almechtigen durch dat vordenst Christi, szeins enigen sons, unses heren

und heilandes, ume szeynen heiligen ghest vast notig tho flehende und biddende und riplig tho bodenckende, dat gy, de gy richten, velemer de gy de rechte willen boscryven, hirvorhalen und vornigen, gode und kindere des alderhogisten genennt, dat gy ock amme wederspele duvele und kindere der vordampnusse reciproce aut correlative¹⁾ mугen gescregen und van godt thor vordampnisse imme latesten daghe des abschedes erkaunt wurden, vors ander dat wy hindergesatzeden hates, nits, abgunst, eghennutzigheit, ergitzigen gemots, in summa aller bosen affection dat heigelszame werck nicht durch etlicher privat- edder entzelpersonen anfangen, dan dat men (efft wol alle mynschen, szo tho szulligen handelen denstlig und interesse mit hadden, tho heischende weren, und nicht schen kan), dat dennoch f. g. in demotiger underdenigheit de ummeliggende naberschop, szovele eyuen groten antall imme furstendhome Rugen mit hebben, thome uthschate der personen, szo dat werck scholen anfangen, mit gotliger hulpe unlendigen und refereren, in geburender underdenigheit und fruntliger wolmenunge de requirerde und heischede, darmit nymant szick derer, szo dut szorchszelighe werck anfangen, alsze wurde dar bosze gefherligheit inne geszecht, vorarchwanth edder up dut donth van des miszgunnerenn calumpnieret edder tor rede gesettet werden mughe.

Darmit nw in disseme vorslaghe ick my myns bodenckendes widerer erclere, und men den negesten punct szovel bedth hebbe tho erweghende, achte ick notig, dat f. g. were tho biddende, dat de imande tho angetegeden wercke tho vorfatende edder tome wenigesten tho der erwelunghe und uthschate gnedig wolle vorordenen.

Dat men mitler tidt edder thor stunt szick des entslute, dewile allen, so imme furstendhome geszeten edder mercklig interesse inne hebben, an dusseme wercke geleghen, dat men tho ordeninghe des uthschats uth allen und eynem ideren geslechte des adels in Rugen uth etligen III, uth etligen II,

¹⁾ correlave. Handſchr.

uth etligen I iders geslechtes, uth iderem kerspele eynen von der burschop up eynen gewissen furderligen dach den uthschot tho erwelende int gemene boschede, wywoll myns erachtendes nicht beter, alsze dat men die personen beide adels und unadells, darmit keyne tidt vorlaren, namafftig make und by namen eske, dat szie ock mit genuchszamen bofelighe der anderenn thome uthschate hebben tho radende und tho slutende.

Woll bonevensth f. g. und der lantschop thome utschate were tho vorscryvende.

De herschop van Putbuske und efftwol van den nymant tho dusser tidt vasth mundig und ire abriste bonevenst f. g. tutoren nicht inheimich, so were der frowen van Putbuske derwegen tho scrivende, dat szie imande des adells under dem huse geszeten thome uthschate up des hussz und des vorwanten nachberschop mit tho ordende, wo nicht, dat dennoch nymant szick derwegen, alsze wolde men mit der herschop und hussz vorwanten keyne nachberschop und nachberliche entscheidunge hebben edder holden, szick hadden tho boschwerende.

In gelicknisse szint de vamme Sunde alsze de radt van wegen der stadeschen gudere imme furstendhome Rugen gelegen tho requirerende, dat szie imande thome uthschate der erwelunghe halven schicken und so szie imande, de des gemeinen lantrechts genuchszam bokundeghet, darmitthoverordenet wurde, darmit szie szick alsze boledenn ere lude ane ere vorwetent mit nigen edder undrechligen rechte (sleghe alle nachberlighe einheit und thohopesatzunge) uth mate nicht hadden tho beclaghende und derwegen orszake tho erme vorhebbende, alsze scholden alle appellationen in eren guderen in den Sundt dirigert edder dat vorlechte Zwerinsche boszwerlige recht in eren guderenn renoveret edder intruderet werden, hadden vorthowendende, dat f. g. bodencklich und velen ock gemeniglich, szo imme furstendhome¹⁾ in eren guderen und vor eren gerichtten tho dhonde mothen hebben, mer dan boszwerligen.

¹⁾ fursthome §f.

Wat mit den, szo thome uthschate voceret und verordenet, schole behandelt werden.

Erstlig ist en de nottrufft, nuth und frame dusses werkes ock den f. bofelich szampt der verlicheit, szo men in deme szumich wurde, de dar vor godt, vor f. g. und denne gantzen gementhe uth kunde erwasszen, mit thostendigen flite tho erynnerende und tho ermanende.

Vors andere dat men en den anderen puncten dusses vorslages ock mit flite vorholde, szie vormane, warschuwe und darup persuadere.

Vors dridde dat men en einen gewissen und geringen anthall der vamme adele und der burschop, alsze VII edder IX perszonen der vamme adell, III edder V perszonen van der burschop, darmit die stemmen, den szie twilufftig und stridig, nach der grote van den proponenten und concludenten nach irer ardt colligeret und concorderet mugen werden, vorordene und erwele, und die erwellunghe by deme edhe, de eyn ider vamme adell f. g. geszwaren, und de buren mit eyn edhe gesche.¹⁾

Imme falle szick die convocaten und thome uthschate vorordent in der erwelunge nicht einich edder en bodenlich tho nominerende were, dat die uthschat gedelet und mit thostendigher ermanunghe szick in deme vorlicken, wo nicht, dat men den noch etlighe perszonen lethe vorlan, und wo under den imant mit pilligkeit vorlecht kunde werden, dat szodaut ane vorarchwanent gescheghe, und eyn andere persone erwelet werde.

Dat mosth men ock eynen erligen vorszweghenen notarium edder scriver tho dussem werke erwelen und bostellen, die die voces, wers noth, boscreve und, wes entslaten, trwlig ingrosserde.

Und dan men szick der personen mit gotliger gnaden hadde vorgeleken, erwelth und bonomet weren, dat men die ock i. f. g. anteghede und die volghender gestalt tho con-

1) Hinter gesche steht noch ein unverständliches und erwelen.

firmerende und mit vorlatunge tho dussem wercke eyns ideren syner ehde plichte tho bostedighende in unterdenicheit bede, dat alsze denne die confirmerden dat werck under angetegeden prescriberunge und ordenunghe ane alle uthflucht annemen und vordevhare, szo imant szich szodans nicht annemen wolde, by der confirmation eyn ernstliges geboth van f. g. vorbeden wurde.

Van den expensen, kost und terunghe und
des scrivers bozoldunghe.

Dat moste eyn gewisse antall geldes nach gudtduncke der, szo thome uthschate verordent, up islige hove, katen, erffe und husze, de ock nyne hoven hebben, alle empter edder hantwerkere, szovele pillich, darinne nymant vorschonet wurde, gelecht werden. Und szo imant under den vamme adele nyne boszunderghe underdhane hadde, dat he dennoch van sziner personen edder have thome weinigesten vor II hoven alsze eyn edelmann tho szodham cristligen werke, dat allen antreffit und van allen schole gehanthavet werden, geve und entrichtede.

Dat ock eyner vamme adele szampt eynem borghere die contribuerunghe annemen und tho register screven und durch die lantridere edder gardtfoghede uth isligen garden lethen furderenn und imme falle des ungehorszames lethen panden.

Dat de szelbigen szick mit vorwetende der vorordenten thom werke nnd inboszunderheit des, szo f. g. verordende wurde, eyne herberghe, dar szie szamentlich, dewile szie imme werke szint, ane averlopent ethen und drincken und haveren nha gelegenheit vor etlighe perde mogen bokamen eyn ider nach sziner gelegenheit (qwatzent, fullenszupent, gastladent, slement des geszelligen, des szick de tidt eyn ider wol werth weten tho vertigende) nottruff moghe bokamen.

Dat moth ock dut werck mit gotliger hulpe bynnen eins monts frist vamme daghe der vorordenten uthme uthschate, den szie szick dat werck anthohevende entsluten und boscheiden ane alle uthflucht unlendighet moghe werden.

Imme falle, wo wol tho bofarende, dat men eyn gantz month nicht by eynander szin kande, dat men die tide vordelt und widerumme bey eynander kumpt, und die bosthemmeden tide ane gots und furstlicher gnaden vorhinderunge nicht vorschoven werden.

Nicht unpillich, dat die thome uthschate szampt den, szo vorordent werden, mit den predicanten tho Bergen boreden, dat sie die tidt des morgens halffweghe VII eyne halve stunde lanck den vorordenten mit deme sanghe: Kum hilliger geist und der thostendigen collecten szingen und gots wordt in der kerken vordragen, und szo sie szodant nicht ummeszunst dhou wolden, dat men sie der wegen mit pilligen zolde bomedede und bolonde.

Van den, szo tho dusseme hogheme und nutbarem werke scholen vorordent werden.

Denn eligen und naturligen vater und sonen, twe lifflighe brodere, twe edder mer offenbare figende, de de nicht tho eren vulkamenen vorstendigen jaren edder die, so szick szulvest nicht mechtig, tho szulligen hoghen gotszeligen werke tho vorordenende, is bodencklig, szorchlig und twifelafftig, derwegen notig, dat indeme eyn ider sziner szulvest ock de anderenn eres ampts gude roke dragen und up nachfolghende artikel nach gestalt und forme des hilligen rikes ordenunghe, wy die pares curie thome gerichte vorordent szweren mothen, ingelicknusse ock tho dusseme wichtigen handele vorehdet werden.

Anfencklig dat sie durch nyne underszettinghe by frunden edder by fremeden szick tho dusseme handele erweleth tho werdende underszettet edder boarbeidet hebben.

Tome anderenn, dat sie szamptlich gots ehre und prisz, furstlicher guaden reputation, autoritet, macht und gerechtigkeit und die rechte erbar pillicheit willen in guder acht hebben und holden.

Vors dritte, dat sie hindergesatzeden eghennutts edder gewynsts szick, eren kindern, erven edder verwanthen thome

boszunderligen gefallen edder gewinste idwes, dardurch gades sake, szeinn helszame und szeligmakende wordt, directe aut indirecte muchte vorhindert und umme szulligen angetagenen gewynsts willen vorkortet edder unpilliger mathe thokehene muchte gehandelt werden, mit nichte willen ordenen edder vor recht boleven.

Thome vherden, dat szie f. g. in derselbigen regalien, gerechtigkeiten, hogheiden, friheiden und hebbender gewerhe mit deszzer ordenunghe des lantrechts nergent ane willen vorhinderenn edder verkorten, darinne szine f. g. und die furstliche stamme szampt desselbigen junge herschop idzunt edder hernamalen aver de geburende untertenighe pilligheit und aver recht edder under deme schine muchte jeniger egennutzigkeit thonagegrepen werden.

Tome V., dat szick in dusseme loffligen werke nymant van deme, dat je oldinges gebrucklich und nicht is wedder godt und der erbar pilligheit, umme szins eghenen gewynsts edder furtels noch umme gunst, gave, fruntschop edder figentschop edder anderer boszer affecten willen idwes wedderliges will ordenen, szetten edder boleven, dan tho iderer tidt in dusseme godt den almechtigen, die dat rechte und ware levendige recht is, de furstliche hoghe auctoritet, alsze des rechts erfflige und ordentlighe boschutter und hanthaver, und des gantzen gemeynen besten gedig und wolfardth hogsts flites will fruchten und vor oghenn hebben.

Tome VI^{ten}. Wo ock artikel edder puncten dat lantrecht bolanghende, darinne szick die vorordenten nach erster, anderer edder thome hogsten der dridden ummefraghe nicht kunde vorgeliken, dat die up beider partigen, szovele thohope stemmen, entligen boslus boscreven und f. g. edder derselbigen werdige redhe die tho ordinierende und eres gefallens tho interpreterende und darup tho ordenende hengestellet scholen werden ane alle gefherde.

Dat schall ock in dusser ordenunghe alle vorbuntschop, darmit de eyne des anderen sthemme tho vorhinderende, szinen edder sziner buntgenothen stemmen boherliger menunghe,

aver wath recht und pillich, tho bekrefftighende, upgehaven und gentzlig affgelecht szyn.

Item dat die vorordenten tho iderer tidt in boscryvunghe des ruganschen rechts der gemeinen armoth, der dan vele und offte verunrechtet werden, ock der armen witwen, weisen, anderer van got gekrenckeden luden, alsze erer eghenen under deme hovede aller gotszeligen cristenen Christo geldere rechte und gude geroke dragen, darmit szie mit erme rechte vorme riken und weldigen nicht in den winckel moghen geyaghet werden, darmit szie szick der herligen thoszaghe des helligen gestes mogen frowen edder der straff desszelbigen hebben¹⁾ tho vermodende, dar he szech: Gotszelich is de, de sick des nottrufftigen und armen anuympt, wente imme bosen daghe werdt ene de here entfrigende, vors ander: We iw, de gy nemeu giffit und gave aver de armen und vorkeren dat recht und dat gerichte wedtwenn und weiszenn etc, nicht mogen bofruchten.

Wo ock imant szick by den vorordenten szamplich edder in boszunderheit, alsze wuste he boszunderghe puncte des lantrechts, angeve edder angeven lethe, dat men den vor die vorordenten, dan szie bey eynander, boscheide, szin ambringhent hore und erweghe und, wo es pillich, nicht vorwerpen, dan in rade erwagen edder gebracht werde.

Item in summa wille wy in allen puncten gots ehre, f. g. hogheit, auctoritet, herligheiten und gerechtigkeiten, der erbarenn pillicheit, des gantzen gemeynen besten und der armoth ock tho erholdunge fride und enigheit, szie szyn imme gebroke edder nicht, vele mer alsze unses eghenen geuuts und gewinstes, unsert hogesten und utersten vorstandes ane gefherde rechte und gude ruke dragen und uns in deme nichts lathen schelen oder vorhinderen.

Up angeteghede punct scholen die vorordenten vormoge angethagener ordenunge voredet werden, wy volghet:

Wy szweren tho godt und szinem helligen evangelio eynen lyffligen wolbodachten edt in unse eghene szele dat wy dusse

¹⁾ heben. §j.

uns vorgelesenen artikel unsers hoggesten und besthen vorsthandes alsze willen holden, den unsers utersten vormogen, szovele godt der almechtigher gnade vorliget, trewlich und ane gefherde willen nhaleven, also uns godt helpe und szin hilliges evangelion.

Andere ummestendighe punct dussem werke vast notig van den vorordenten pillich tho observerende und nhatolevende.

Dat me up den dach, alsze men dat werck will anfangen, den thovorn in allen parren lathe affkundigen und dat gemeine der christligen kerken umme vorligunge des hilligen gests (alsze tho szodanem werke den rechten meister) up dat demotigste lathen bidden, de des behovet; wo nicht, szo lathe he idt underwegen.

Dat ock die vorordenten pillich alles hats und miszvorstandes edder twispalt sick entheven und szamptlig thome testamento des heren ghingen, darmit szie tho der gnaden des helligen gests szovele geschickter muchten werden und szulch eyn gotlig werck muchten vullenbringen.

Item dat szie in verfatunghe des rechten eynen der vorstendigsten thome proponenten verordenen, de der anderen voces bohore, szinen mitdele und, wo denne des proponenten sthemme midt den meisten stemmen der andern concorderte und vorlikede, dat id darby bleve, wo nicht, dat men thom andern male ordinarie ummefraghede und men noch szhe, worde bostendigsten und meisten stemmen bliven, und dat men die boslutlich anneme edder in mathe, wy vor angeteget, lathe modereren edder bostedighenn.

Item dat ock die stridigen punct de hovetszake nicht vorhinderenn, dan in ordine, alsze imme twifele absque decisione vorbleven angetekeneth und post declarationem ahnneren orth geszettet werden.

Item dat ock nymant den anderen imme ratslaghe interpellere edder interrumpere, dan szine tidt thor ersten edder

anderen unmefraghe aff were, id were dan die proponente herde, dat die imme ratslaghe vamme hovetpunct up eyne andere menunge ville edder de materie ane noth tho wittlufftig wolde maken, dardurch beide tidt und arbeit vorlaren wurde, wente in ratsleggen schall eyn ider unvorhindert (szo he nicht up fromet dinck ville) reden unnd szines vorsthandes raden.

Wy men na der vorfatunghe des angethagenen werks mit gotliger hulpe ferner schole procederen.

Dat schallen de vorordenten alle, die vormalen thome uthschate boscreven, widerumme geesket werden, dat sie up eynen gewissen dach szich henn Bergen vorfugen und up den morgen tho szejgers VIII in der kerke tho Bergen erschinen und szick dat verfatede werck lathen referen und vorlesen und darinne van wegen des gantzen landes consenteren edder, szo idwes en misfille, antegen, der vorordenten ere urszake und menunghe darup horen. Imme falle sie szick des nicht kunden vorgeliken, men lathen den punct, wy vor angeteghet, by den anderen, de imme twifele hangen, verfathen, van f. g. modereren, confirmeren edder reitieren.¹⁾

Dat id ock frig szy eynem iderenn, die relation tho bohorende und, de sie horen, allene ausschulteren, aver aller inszags thor stunt tho doudhe gantzlich entholden und, szo sie pilliche inszaghe hedden, dat sie de des anderen dages scriffthig den vorordenten averanthwerden vor ethendes und des up den namittach inmathen, wy angeteghet, eres darup erclerunghe und aveschedes geweren.

Dat is den, szo tho der relation vorscreven, frig aff- und anthothende, darmit szick nymand hefft tho boclaghende.

Wo ock die relation up ene tidt tho lanck ville, men boschede die vorscrevenen up eynen andern gelegen dach, der men szick under eynander vorliket.

¹⁾ Wohl von rejicere (= verwerfen) gebildet.

Geschener relation und inmaten, wy vor der verlikunge ock vorfatunghe der twifelafftigen punct scholen die vorordenten dat vorfatede werck szamentlich vorszighelen und alsze vorszigelt in f. g. cantzelige mit demotigester bidt, f. g. will die entslatenen punct gnedigen confirmeren und bostedigen und die, szovele imme twifele, gnedigen laten boratslagen, modereren und szinen f. g. gnedigen gemoten darinne g. wolde ercleren, darmit der stridigen punct hirnamalen nicht dat gantze werck hadden tho interrumperende und tho brekende, darmit alle moge, arbeit und unkosten vorgefflich gethan were.

Den boslut dusszes handels.

Ick kan up dussen mynen enfeldigen vorlach der, szo thom uthschate verordenet, beterunghe ock inredhe mit deme vorbeholde, (alsze dat ick vor myne persone, dat wurde dan dusseme vorslaghe thome merendele nageszettet edder vorbetert,) my thome werke mit intolathende allerleige bodenckent hadde und derhalven vor myne persone (dat men doch thome levesten szuth) dusszen handell underwegen mosthe laten. De quo attestor.

Und darmit deme handele dusszes angetaghenen gotszeligen werkes nyne derhalven vorwernisse thogefughet und umme dusszes vorslages willen nicht, alsze hadde ick den geferliges bodenckedes gestelleth, moghe vorhindereth werden, kan ick infelligen raden und wy vore thostendiges vorbeterendes gedulden und daraver szich entlich tho entslutende edder imme falle der nottrufft f. g. gnedigher erclerunghe und derszelbigen gnedighe und ratlighe bodenckent in erachtunghe der hogheit und nottrufft dusses hoghen dhondes, dat aller geferligheit moth enthaven, von aller eghennutzigen affection, hindergeszats nits und hates moth geszuverth und gereinighet szyn, mit underdenigester bidt erwerich szin.

Schreiben an Herzog Philipp I.

D(urchluchtiger), h(ochgebarener) l(andes)f(urste), gnediger here. Bonevst unser schuldigen und underdenigen dienste erbitunghe geve wy derszelbigen mit undertenigester danckszagunghe tho erkennende, dat wy die angemodete gnade van weggen des olden wendeschem lantrechts, szo boforen in e. f. g. furstendhome Rugen erfflig und gebrucklig, auff's papir tho stellende und e. f. g. tho offererende g(nedig) bofristedt in unterniger vullenstreckunghe hogesten und nottrufftigen flits tho boteghende imme wercke sthan, und manghelt vast an deme dat de, szo dat werck anhevende durch eyu gemeine des gantzen landes uthschat scholden bonomet und e. f. g. die tho bostedighende in unternigheit angeteghet werden etc. Dewile nw uns aue e. f. g. vorwethenn, gnedigen willen und gnedich thoordenent szothans mer dan bodencklich, so is derhalven unse unternigeste und demotige bidt, e. f. g. die will tho fullenthehunghe szolliges nottrufftiges werckes nicht alleine thome utschate die anderen tho erwelende, dan ock die thome wercke inboszunderheit tho ordenende und die vorordenten (mit gnediger, szovele dut gotszelighe werck bolanghet, erer edtsplichte die tidt to vortigunghe) gnedigen confirmeren und bostedigen ock die, szo erwelet, midt geburenden edhen tho bolegende und, wo sze dan nicht thome werke wolden, per speciale et penale mandatum, szovele der e. f. g. annemich weren, tho compellerende, darmit (durch gotlighe und e. f. g. gnedighe hulpe) die dhonth tho rechter cristliger, gotszelliger und ehrbarliger wandele gade, e. f. g., dem ganzen gemeinen besten und der nottrufftigen armoth thome gehorsame, ehru, prisze, fride, gedige, wolfardt und trosthe, hindergesatzeder boser affection und thonegunge, vorghetens, egennutzes muchten gebracht werden. Der unternigen und ungetzwifelden thoverszicht, e. f. g. werden uns in deme, wes gebeden, gnedigen erhorende, gnade und hulpe bothegende, dat szint wy in aller geburender underdenigheit tho vordenende willich, dar tho wy uns ock schuldig erkennen.

Schreiben an Frau Anna Katharina von Putbus
geb. Gräfin Hohenstein, Witwe Georgs I. von Putbus
(† 1553).'

Wolgebarenn und edle, gnedighe und gunstig fraw. Wy konen e. g. bester wolmenunge nicht entbergen, dat die durchleuchtiger und hoggebarener furste und here, here Philipsz, hertzoge tho Stettin, Pommern etc., furste tho Rugen und grave tho Gutzkow, unser gnediger here, uth boszundergen gnaden und veterliger thonegunge sziner f. g. underdhanen dusszer sziner f. g. furstendhome Rugen gnediger menunghe nachgegeven, dat wy szamptlichen, szo in Rugen geszeten, unsz scholen vorgeliken und dat olde wendesche und rugansche recht trewlichen tho boscrivende und sziner f. g. dat hirtwischen und Bartolomei tho offererende bowilliget und bofalen. Dewile nw dat husz tho Putbuske ock imme furstendhome gelegen und die vorghe herschop tho Putbuske mit den vamme adel tho der tidt gunstige nachberschop und enhelligen rechts plegen tho leven, deme szelbigen wy van der tidt idtzund und noch gerne nachszetzen wolden etc. Nw is tho fullentzehunge angetaghenen werks mer dan notig, dat men eyn gemeine uthschoth beide der vamme adell und der burschop vorscreve und durch die etlighe tugentlighe personen tho szodanem heigel-szamen wercke erwele, ordene und von f. g. bostedighen lathe. Wo nw i. g. van wegen des husz tho Putbuske underdhanen und vorwanten tho erholdunghe nachberliger enigheit und gemeins rechten thome szelbigen uthschathe imande des huszes vamme adel und der burschop wolde schicken und die up N. dach tho Bergen lathen kamen, willen wy tho e. g. gnedige gefallen gestellet, wo nicht, szo werth dennoch i. g. unses guden willens, die wy derszelbigen szampt der jungen herschop mit alleme guden nachberligen willen und diensten geneghet, szodians keinswegen vorghethende und dhon szunst, wat e. g. tho iderer tidt leff und denst is.

Schreiben an die Stadt Stralsund.

Unsenn fruntligen grut mit betegunghe alles guden. Erbarn, vastwissen, gunstigen nachbere und guden frundt. Nachteme i. e. weth, wes deme gantzen gementhe des furstendhomes Rugen van f. g. unsern g(nedigen) landesfursten und hern, bolanghende dat olde gemeine lautrecht in Rugen up jungest gehaltenem lantdaghe is gnediger und vetrliger menunghe vorgunstiget und nachgegeven worden, so will uns vornemlich dartho tho trachtende, de hogheit und heigelszame nuttigheit szulligen wercks mit nichte hindertholathende geburen, derwegen de dhont nach erer gelegenheit riplich tho bodenckende und mit bit gotliger und f. g. gnedighe hulpe uud radt ane verzug anthofanghende und ins werck tho bringhende vast notig. Deme nha hebbe wy by uns radtzam achtet, dat eyn gemeine uthschot des gantzen furstendhomes beide van f. g., vam huse tho Putbuske, vamme gemeinen adele des landes, van i. e.,¹⁾ alsze unsern leven nachbern, die ock eyn merckligen antall lude imme furstendhome hebben, ock etliger uth allen orden des landes der vorstendigesten van der burschop tho biddende, tho heischende und tho vorscryvende were, up dat derszelbigen eyenen gewissen antall personen under szick edder szunst tho szodanem heigelszamen wercke erweleden und bonomeden und dat men die van f. g. bonenenden, szo f. g. darmit g. tho vorordende geneghet, nach der gelegenheit tho bostedighende und tho confirmerende in untermigkeit were²⁾ tho biddende. Wor nw i. e. w. in mathen, wy vor und vor angeteget, tho deme uthschate tho schickende derszelbigen lude etlige tho bofurdernde bodacht weren mith schicken und by den boschaffen wolden, szeghe wy gans gerne, dat gy den N. dach derwegen de, szo i. e.³⁾ dar wolde tho gebruken, hen Bergen tho froger daghetidt wolden kamen laten, darmit de donth nach erer ardt und gelegenheit angefangen und mit gotliger und f. g. gnedighe hulpe und

¹⁾ e. g. Hf.

²⁾ Vor were unverständliches heit.

³⁾ i. g. Hf.

rade enhellingen fulendiget mochten werden. Dat wy i. e.¹⁾ nachberlige und fruntlige wolmenunghe unangeteghet, requirert und ermanet nicht hebben willen underlathen. Der thoverszycht, i. e.²⁾ werden in bodenckunghe des werkes hoghe noth, nutthe und gelegenheit nachberliger eynunghe und dachliger entschedinghe deme dhonde szinen aveschet helpen geven, darmit nymant partiglich edder szunst in deme dhonde van i. e.²⁾ edder der vorwanten mughe geachtet edder vordacht werden ock thokumpstig miszvorsthant und twispalt des vormenten rechts mughe vorhutet noch imant derwegen szick tho boclagende moghe vororszaket werden. Wuste wy neven deme, dat id de pilligheit thet furderen, i. e.²⁾ nachberligen willen widerumme tho boteghende, were wy tho iderer tidt gantz willich. Datum feria³⁾ 4^{ta} pasce anno 54.

1) i. e. g. Sf.

2) i. g. Sf.

3) Die Worte feria bis 54 stehen auf Bl. 9^v oben.

Besprechungen.

Geschichte von Pommern von Martin Wehrmann. Erster Band: Bis zur Reformation (1523). Gotha, J. A. Berthes, 1904. 258 Seiten-5 Mark.

Eine auch für weitere Kreise lesbare Darstellung unserer Pommerischen Geschichte auf Grund der bisherigen sicheren Ergebnisse der Forschung in gedrungener Gestalt erhalten wir hier aus der Hand eines der besten Kenner und Erforscher unserer Landesgeschichte. Nur mit lebhafter Freude können wir ein solches Werk begrüßen. Denn — wir bedienen uns am besten der betreffenden Worte des Verfassers selbst — „ein solches Handbuch ist unzweifelhaft ein weit empfundenes Bedürfnis; die Versuche aber, es zu liefern, sind bisher nicht gelungen, da zumeist die Resultate der besonders in jüngster Zeit mit großem Eifer betriebenen Pommerischen Geschichtsforschung nicht genügend beachtet, ja manche längst nachgewiesene Fehler und Irrtümer immer wiederholt worden sind“. Namentlich wird den Lehrern dieses Werk willkommen sein, da die Heimatsgeschichte immer allgemeiner in den Kreis des Schulunterrichts gezogen worden ist (vgl. meinen Aufsatz in Band I unserer Zeitschrift), und sich hier eine sichere wissenschaftliche Grundlage dafür bietet. Die älteste Geschichte Pommerns, je dunkler und spärlicher an zeitgenössischen Quellen sie ist, hat um so mehr Entstellung durch volkstümliche und gelehrte Sagen erfahren, und diese sind durch die beherrschenden Chroniken des 16. Jahrhunderts, besonders Thomas Rangows *Pomerania*, bis in die neueste Zeit festgehalten worden. All dieses Sagenwerk beseitigt Wehrmann mit der entschiedensten Konsequenz, und wenn er darin so weit geht, nichts von den mancherlei hübschen Erzählungen der Art überhaupt aufzunehmen, was er ja immerhin mit ausdrücklicher Kennzeichnung der Sagen als solcher tun könnte, so leitet ihn dabei wohl die Absicht, lieber auf solchen Schmuck zu verzichten als Anlaß zu geben, daß dadurch von neuem Fabel und Dichtung mit dem historisch Tatsächlichen vermengt werde. Ebenso wenig läßt sich Wehrmann durch das warme Vaterlandsgefühl, das wir sonst an ihm kennen, verleiten, den Übertreibungen und Schönfärbereten lokalpatriotischer Tendenz in der heimischen Tradition Raum zu gönnen. Mit scharfer Kritik, mit nüchterner Objektivität stellt er die Begebenheiten und Zustände dar, wie sie waren. Auch darin liegt Patriotismus, und

es fördert denselben vielleicht mehr als alles andere, wenn uns klar vor Augen geführt wird, welch ein Stiefkind des Glückes unser Pommerland durch so lange Jahrhunderte gewesen ist, wie schwer und leidensreich seine Entwicklung war: wir lernen dadurch uns dankbar der Segnungen der Gegenwart erfreuen, wir lernen verstehen — und verstehen heißt verzeihen —, daß unsere Provinz in mancher Hinsicht mit der Entwicklung anderer deutscher Lande nicht gleichen Schritt gehalten hat und manches mühsam nachholen muß.

Um Jahrhunderte später als die meisten deutschen Gebiete ist Pommern ja in die christliche und deutsche Kultur eingetreten. Während des ganzen früheren Mittelalters bis in das 12. Jahrhundert, da das Deutsche Reich bereits eine bedeutende Zentralstellung in Europa eingenommen hatte, bleibt Pommern abseits und auch weiterhin steht es der zentralen Entwicklung des Reichs wesentlich fern, ist nur in schwachem Maße von ihr berührt, greift wenig in sie ein. Daher hat es auch die Aufmerksamkeit der allgemeinen Geschichtsschreibung wenig auf sich gezogen, und im Lande selbst fließen die Quellen der Überlieferung spärlicher als anderswo.

In der Einleitung hat der Verfasser einen gedrängten Überblick über die Quellen, Editionen und Bearbeitungen der Pommerischen Geschichte gegeben, eine sehr nützliche Orientierung. Man ersieht daraus, daß noch mehr als in anderen Landesgebieten für Sammlung und Herausgabe des Materials zu tun ist, namentlich betreffs der inneren Verhältnisse, Recht, Verfassung, Wirtschaft, Verkehr, Unterricht, und von neuem regt sich angesichts dessen, was in den anderen Provinzen für die Landesgeschichte getan wird (vgl. meinen oben angeführten Aufsatz), der lebhafteste Wunsch, daß endlich auch bei uns die Kräfte der Provinz in einer Kommission zusammengefaßt, reichlichere Mittel für historische Arbeit zur Verfügung gestellt werden möchten.

Im ersten Abschnitt des Buches hat der Verfasser mit Umsicht und mit wohlbegründeter kritischer Zurückhaltung die Resultate der sogenannten prähistorischen Forschung bezüglich der Urgeschichte dieser Lande zusammengestellt. Im zweiten Abschnitt skizziert er die Zustände zur Wendenzeit, orientiert über die Verteilung der verschiedenen slavischen Völkerstämme und über das Wenige, was wir von den Begebenheiten bis zur Christianisierung wissen können. Dann erst, mit der Erschließung des Landes durch die christliche und deutsche Kultur, beginnt dessen eigentliche Geschichte in fortlaufender Überlieferung. Die Darstellung dieser unserer Geschichte bietet besondere Schwierigkeiten. Keine große einheitliche Politik hält das Herzogshaus zusammen, das sich in zwei, vier, zeitweilig sogar fünf Herrschaften teilt und in seinen Interessen vielfach auseinander geht. Seine Macht wird durch den Landesadel, die einheimischen Städte, die zum Teil im Bunde mit der Hanza ihre eigene Politik treiben, länger und mehr beschränkt als in den meisten anderen Territorien; erst unter

Bogislaw X., gegen Ende des Mittelalters, konsolidiert sich die landesherrliche Gewalt einigermaßen. Die Verhältnisse zu den Nachbarländern zeigen ein fortwährendes Schwanken in Krieg und Frieden zwischen Polen, dem Deutschenorden, Brandenburg, Mecklenburg, den skandinavischen Reichen, wobei die verschiedenen Linien des Pommerischen Herzogshauses oft gegen einander stehen; dazu kommen die stets wiederholten Kämpfe um den maßgebenden Einfluß auf das Bistum Kammin, die Raubfahrten zu Wasser und zu Lande, an denen sich Städte, Adelige und zuweilen die Fürsten selbst betheiligen, kurz, oft scheint alles im Lande wirr und wüß durch- und gegeneinander zu gehen. Nur ein schwacher Faden zieht sich durch die Politik der Herzoge hindurch: das Bestreben, sich von nachbarlicher Lehnshegemonie, besonders der Brandenburgs, frei zu halten und die Reichsunmittelbarkeit zu behaupten bezw. wiederzugewinnen. Wehrmanns Darstellung verschafft uns Einsicht in all diese Verhältnisse, ohne daß wir die Übersicht verlieren: in klarer Gliederung treten uns die Hauptphasen der Entwicklung entgegen, und die inneren Verhältnisse des Landes, das Städtewesen mit Gewerbe, Handel und Verkehr, Kirchen und Klöster, Bildung und Unterricht, werden in einem besonderen Abschnitt (Pommern zur Zeit der Blüte des Städtewesens) skizziert, soweit der Stand der Forschung, die, wie erwähnt, auf diesen Gebieten noch viel zu tun hat, es gestattet. Im letzten Abschnitt (Pommern unter Herzog Bogislaw X.) wird uns die bedeutende Persönlichkeit und Wirkung dieses Fürsten, der Adel und Städte niederzuhalten strebt, Ordnung im Lande zu schaffen sucht und die Anfänge eines einheitlichen Staatswesens begründet, eindrucksvoll geschildert.

Hoffentlich gelingt es dem Verfasser, wie er beabsichtigt, den zweiten Band, der die Geschichte bis zur Neuzeit fortführen soll, in nicht zu langer Zeit folgen zu lassen. Wir dürfen vielleicht den Wunsch aussprechen, daß diesem Bande eine genealogische Tabelle des Herrscherhauses und eine Übersicht der verschiedenen Gebietsteile und Herrschaften Pommerns beigefügt werde, was zur Orientierung namentlich des größeren Publikums bei der Lektüre des vorliegenden Bandes wie weiterhin recht dienlich sein würde.

E. B.

Geschichtliche und landeskundliche Literatur Pommerns 1903. *)

Von
stud. iur. Otto Henschel.

Ahlbeck vgl. *Grieben*.

Alt-Tessin, In der Kirchengruft von. Von G. B. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10: 1903, No. 37).

Anklam vgl. *Beintker*.

Arcona vgl. *Holtfreter*.

Bahlow, F.: Der Streit um das Patronat der St. Jakobi- und St. Nikolaikirche in Stettin. (Baltische Studien. Neue Folge, Band VII, S. 163—190).

Bausin vgl. *Grieben*.

Barben, G.: Briefe eines Neumärkers, des freiwilligen Jägers August Burchardt aus Landsberg an der Warthe, über seine Erlebnisse in den Freiheitskriegen von 1813—1815. (Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark. Heft XV.) Landsberg a. W., in Kommission bei Fr. Schaeffer u. Co. (W. Agoleit u. H. Scharf) 1903. (208 S., 8°).

Diese Publikation ist, da die Jäger-Eskadron, der Burchardt angehörte, sich in der Neumark und in Pommern (in der Stargarder Gegend) bildete, auch für Pommern nicht ohne Interesse.

Baur, W.: Ernst Moritz Arndts Leben, Taten und Meinungen, nebst einigen seiner geistlichen und weltlichen Vieder. Hamburg, Agentur des rauhen Hauses 1903. (XII. 291 S., 8°).

Beintker, G.: Aus Anklams vergangenen Tagen. Beilage zur Anklamer Zeitung. Anklam, Kleese, 1903. (8°).

Erschienen ist Bogen 1—5. Wird fortgesetzt.

*) Beiträge zur Ortsgeschichte ohne Namensangabe des Verfassers, sowie Karten, sind unter dem betreffenden Ortsnamen zu suchen, wo auch Verweise gegeben werden auf Schriften einzelner Verfasser.

Benzmann, H.: Meine Heide. Leipzig, Volksbücherei von Max Heise, 1903 (95 S., 8^o).

Enthält auf S. 79—85 fünf nach pommerischer Überlieferung gedichtete Balladen. Vgl. *Monatsblätter*, Jg. 17, S. 76 und C[lobes].

Sing vgl. *Müller, Schuster*.

Blätter für Pommerische Volkskunde. Monatschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern. Hrsg. v. D. Knoop u. A. Haas. Jg. 11. Vabes, A. Straube 1903. (gr. 8^o).

Die einzelnen Aufsätze und Beiträge sind ihres größtenteils ganz geringen Umfanges wegen nicht besonders aufgenommen.

Blücher, Ungedruckte Briefe von. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79: 1903 No. 82).

Boehmer, F.: Geschichte der Stadt Stargard i. Pomm. I. Band. Geschichte der Stadt im Mittelalter. Mit Karten, Stadtplänen und Abbildungen von städtischen Wehrbauten, kirchlichen Bauten, des Rathauses, des Stadtsiegels und städtischen Münzen. Stargard i. Pommern, F. Henßeß (H. Krummheuer) 1903. (VII. 381 S., 8^o).

Auch unter dem Titel: Beiträge zur Geschichte der Stadt Stargard i. Pomm., Heft 1—5. Heft 3—5 erschien 1903. Vgl. dazu *Bd. IV der Pommerischen Jahrbücher*.

Boehmer, F.: Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte Pommerns. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. J. 17: 1903, S. 81—84).

Boehmer, F.: Mitteilungen aus dem Archive der Stadt Stargard. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 19—22, 36—39, 49—51, 66—68).

Fortsetzung und Schluß der im Jg. 16 der Monatsblätter veröffentlichten Mitteilungen.

Bütow, Karte des Kreises. Hrsg. v. d. kartogr. Abteilg. der königl. preuß. Landesaufnahme. 1: 100 000, 41 × 43 cm., Kupfst. u. kolor. Leipzig, Mittelbach 1903.

Globes, W.: Unter dem Kürfürstenhut. Zum 250jährigen Gedenktag der Zugehörigkeit Kolbergs zu Brandenburg. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10: 1903, No. 90). Vgl. dazu *Klaje*.

Globes, W.: Pommerische Sturmgesellen in Feindesland. Aus den Erinnerungen eines Jägers. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10: 1903, No. 286).

Globes, W.: Hohenzollern in Stettin. Stadtgeschichtliche Skizzen. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10: 1903, No. 257).

Globes, W.: Das Alte stürzt. . . . Zeugen aus 3 Zeitaltern. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10: 1903, No. 292).

Globes, W.: Der steinerne Pommerherzog. Ein Stettiner Baudenkmal. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10: 1903, No. 300).

- E[lobes], W.:** Wie die alten Stettiner Hochzeit hielten. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 112).
- E[lobes], W.:** Pommern in der Poesie. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 175). Vgl. *Benzmann*.
- Goppius, R.:** Die Stralsunder Spielfartenfabrikation von 1766 bis auf die Neuzeit. (Stralsundische Zeitung. Jg. 144:1903, No. 207—209).
- Gremzow** vgl. *Stubenrauch*.
- Daarz** vgl. *Stubenrauch*.
- Daenell, E.:** Der Ostseeverkehr und die Hansestädte von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. (Hansische Geschichtsblätter, 1903, S. 3—47).
- Demmin** vgl. *Goetze, Wehrmann*.
- Diedmann, R.:** Jakob Runge, Vorpommerns zweiter Generalsuperintendent. (Ein Zeitbild. Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 97—120).
- Ebeling, R.:** Beiträge zur Geschichte des Stralsunder Stadtalles. (Stralsundische Zeitung. Jg. 144:1903. Sonntagsbeilage No. 42—46).
- Ebeling, R.:** Das zweite Stralsundische Stadtbuch (1310—1342). Im Anschluß an den von Christian Reuter, Paul Vies und Otto Wehner veröffentlichten ersten Teil, bearbeitet von, Stadtarchivar von Stralsund. Herausgegeben vom Rügisch-Pommerischen Geschichtsverein zu Greifswald und Stralsund. Stralsund, Königl. Regierungs-Buchdruckerei, 1903 (VIII, 391 S., gr. 8°).
- Friedrich's des Großen, Ungedruckte Briefe.** (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79:1903, No. 38).
- Girgensohn, J.:** Eine Anordnung des Herzogs Philipp I. von Pommern in Betreff des städtischen Archives zu Treptow a. R. (Monatsblätter, Hrsg. v. d. Gesellsch. f. pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 17—19).
- Girgensohn, J.:** Ein Brief Johann Bugenhagens und die Treptower Bitte in Dragör. (Hansische Geschichtsblätter, 1903, S. 165—180).
- Göhren** vgl. *Müller*.
- Goetze, R.:** Geschichte der Stadt Demmin auf Grund des Demminer Stadtarchives, der Stollechen Chronik und anderer Quellen und mit 2 Plänen und 29 Abbildungen. Demmin, Franke'sche Buchhandlung (Paul Happe), 1903 (XII u. 520 S., gr. 8°).
- Gracbert, R.:** Erasmus von Manteuffel, der letzte katholische Bischof von Kammin (1521—1544). Historische Studien. Veröffentlicht v. Dr. G. Ebering. Heft 37. Berlin, G. Ebering, 1903 (75 S., gr. 8°).
- Greifswald** vgl. *Hinrichtung*.
- Griebens Reiseführer.** 56. Stromer, Th.: Misdroh und Umgebung. Praktisches Reisehandbuch. 13. Aufl., neu bearb., mit 3 Kart. Berlin, A. Goldschmidt, 1903 (29 S., 12°).

94. Stromer, Th.: Swinemünde, (Stettin). Praktisches Reisehandbuch. 13. Aufl., neu bearb., mit 8 Kart., ebd. (31 S., 12°).
95. Stromer, Th.: Heringsdorf, Ahlbeck, Bansin. Praktisches Reisehandbuch. 13. Aufl., neu bearb., mit 2 Kart., ebd. (39 S., 12°).
- Grimberg, E.:** Gustav IV Adolfs planer att föryttra svenska Pommern. (Historisk Tidskrift, 1903. S. 61—70).
- Grosz-Rambin** Das Grab von. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10:1903. No. 41).
- Grundkarte** Pommerns. Sektion 1. (Tempelburg-Kallies. No. 158/190 der Generalstabkarte). 1:100 000. Verlag der Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Stettin, 1903.
- Haas, A.:** Das „freie Wolde“. Eine ehemalige Miniaturrepublik an der pommerisch-mecklenburgischen Grenze. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 267).
- Haas, A.:** Katharina II. von Rußland und ihre Beziehungen zu Stettin. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 267).
- Haas, A.:** Kligenische Sagen und Märchen. 3. Aufl. Stettin, Joh. Burmeister, 1903. (XVI, 228 S. m. 16 Abbildgn. auf 8 Taf., 8°).
- Halsfuß, W.:** Stehende Seespiegelschwankungen (Seiches) im Mablüsee in Pommern. T. II. Leipzig, S. Hirzel, 1903. (36 S., 8°).
- Handelsbeziehungen, Die Pommerns mit dem Süden in vorgeschichtlicher Zeit.** (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79:1903, Nr. 285).
- Heimatsgeschichte, Zur.** (Demminer Tageblatt. Jg. 72:1903, Nr. 302).
Wird fortgesetzt.
- Heinemann, D.:** Kinderbriefe einer pommerischen Prinzessin des 16. Jahrhunderts. (Archiv für Kulturgeschichte. B. II, S. 20—25).
- Heinemann, D.:** Mechthilde, Tochter des Herzogs Otto I. von Pommern. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 4—5).
- Heinemann, D.:** Herzog Melchior von Braunschweig-Grubenhagen, Domherr von St. Otto zu Stettin. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 39—40).
- Heinemann, D.:** Die Geburtstage der Töchter Herzog Barnims XI. von Pommern. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 51—53).
- Heinemann, D.:** Kenna von Pittauen, die erste Gemahlin Herzog Kasimirs V. von Pommern. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 73—76).
- Heinemann, D.:** Eigenhändige Kabinettsordre König Friedrich Wilhelms I. an die Hinterpommerische Regierung (1714). (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 88—89).

- Heinemann, D.:** Samuel Gadebujchs miscellanea civitatis Troptoe. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 136—140).
- Heinemann, D.:** David Herltz' Fasti Pomeranici. (Baltische Studien. Neue Folge, Band VII, S. 223—254).
- Hendel, B.:** Aus gährender Zeit. Politische und unpolitische Ereignisse auf den Inseln Usedom u. Wollin im Jahre 1848. Swinemünde, F. Fricksche 1903. (VII, 56 S. m. Bildnis, gr. 8°).
- Heringsdorf** vgl. *Grieben*.
- Hilliger, K.:** Ein Hexenprozeß in Stolp im Jahre 1701. Kulturbild. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79:1903, No. 74, 80, 85, 90).
- Hilliger, K.:** Stolper Bilder aus den Jahren 1848 und 1849. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79:1903, No. 256, 268, 279, 285, 297, 302).
Wird fortgesetzt.
- Hinrichtung, Die letzte im Kreise Greifswald.** (Greifswalder Zeitung. Jg. 42:1903, No. 245).
- Holtfreter, B.:** Auf Arkona. Historische Betrachtungen. (Stralsunder Tageblatt. Jg. 6:1903, No. 91).
- Humanist, Ein rheinischer in Pommern.** (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79:1903, No. 50).
- Ramin** vgl. *Græbert, Wehrmann*.
- Kanegiesser, B.:** Aus den Tagen der schweren Not Kolbergs. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17, S. 162—167, 178—182).
- Klaje, S.:** Ein Kolberger Gedenktag. (Zeitung für Pommern. Jg. 1903, No. 118.)
Zur Erinnerung an die am 16. Juni 1653 erfolgte Besitznahme Kolbergs durch die brandenburgische Regierung und an den damit endlich beendigten Streit Schwedens und Brandenburgs um die Abtretung Pommerns.
- Klar, B.:** Steinkistengräber in Łąpig, Kreis Belgard. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17:1903, S. 33—35).
- Koerner, B.:** Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien. Bd. 10. Berlin, W. I. Brner 1903. (XI, 678 S., 15 Wappenabbildungen, 9 Wappentafeln, 2 Wappen u. 4 Porträts. 12°).
Kommt auch für einzelne pommerische Familien in Betracht, wie Balthasar, Hagemeister und Voepel.
- Kolbatz, Kloster.** (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79:1903, No. 20).
- Kolberg** vgl. *Kanegiesser, Klaje*.
- Korherr:** Das Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium von 1852—1902. Progr. d. Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Greifenberg. Festschrift I, 1903. (8°).

Röblin, Aus der Geschichte der Stadt. (Rößliner Zeitung. Jg. 79:1903, No. 43, 46, 47).

Vgl. *Liebenow, Seidel, Wolffgramm*.

Rößliner, Erinnerungen einer alten Dame. Wie es früher war! (Rößliner Zeitung. Jg. 79:1903, No. 143—145).

Kriegstein, Binder v.: Blüchers Eintritt in den preußischen Dienst. (Beilage zum Militär-Wochenblatt. 1903, Heft 11, S. 467—487).

Vgl. *Übersichtskarte*.

Vgl. *Klar*.

Liebenow, E.: Spezialkarte des Reg.-Bez. Köslin f. Reise, Bureau u. Verkehr. [Aus: E., Karte von Mittel-Europa.] 1:800 000, 68 × 80,5 cm, Farbdr. Frankfurt a. M., E. Ravenstein, 1903.

Liebenow, E.: Karte der Provinz Pommern und des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz nebst den angrenzenden Länderteilen als besond. Abdr. aus der Karte von Mittel-Europa. 1:800 000, 78,5 × 127 cm, Farbdr. Ebd., 1903.

Liebenow, E.: Spezialkarte des Reg.-Bez. Stettin f. Reise, Bureau u. Verkehr. [Aus: E., Karte von Mittel-Europa.] 1:800 000, 68 × 69,5 cm, Farbdr. Ebd., 1903.

Wass, K.: Zur Reformation in Pommern. (Der Roland. Zeitschrift für Brandenburgisch-Preussische und Niederdeutsche Heimatskunde. Jg. 1903. [Nach Citat]).

Watschew: Geschichte des pommerschen Train-Bataillons No. 2. Mit Abbildgn. Berlin, G. E. Mittler u. Sohn 1903. (VIII, 269 S., gr. 8°).

Meyer's Reisebücher. Ostseebäder u. Städte der Ostseeküste. 2. Aufl., mit 12 Karten und 17 Plänen. Leipzig, Bibliogr. Inst. 1903. (XII, 312 S., 12°).

Moderow, H.: Die evangelischen Geistlichen Pommerns von der Reformation bis zur Gegenwart. Auf Grund des Steinbrück-Bergschen Manuskriptes bearbeitet. 1. Teil: Der Regierungsbezirk Stettin. Stettin, B. Neukammer 1903. (XIV, 747 S., gr. 8°).

Müller, G.: Touristenkarte des Ostseegebietes Stettin-Swinemünde-Rügen-Bornholm. Stettin, A. Schuster 1903.

Müller, G.: Reisekarte der Insel Rügen. Nach den neuesten amtlichen Aufnahmen. 1:110 000. Stettin, A. Schuster 1903.

Müller, G.: Führer durch die Insel Rügen. Mit einer Reisekarte der Insel, einer Übersichts- und 5 Spezialkarten. Stettin, A. Schuster 1903. (86 S., 8°).

Müller, G.: Wanderkarte für Binz, Sellin, Göhren (Granitz-Mönchgut) in 4 fach. Farbdr. Nach den neuesten amtlichen Aufnahmen. 1:25000. Stettin, A. Schuster 1903.

Merese-Wieholz, Marg.: Das hinterpommersche Erntefest. (Niederfachsen. Jg. 9: 1903, S. 13).

- Nerese-Wietholtz, Marg.:** Die letzten pommerischen Volkstrachten. (Niederjachsen. Jg. 9: 1903, 368—372).
- Nerese-Wietholtz, Marg.:** Drei pommerische Volkstrachten. (De Gekbom, Jg. 21: 1903. I. De Jamundichen, S. 113; II. De Weizackerdracht, S. 117; III. De Mönchgautschen, S. 173).
- Nießen, P. van:** Zum brandenburgisch-pommerischen Kriege von 1283—84. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 145—148).
- N[ießen], [P.] v.:** Zum brandenburgisch-pommerischen Kriege von 1283—84. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 161—162).
- Vgl. zu beiden *Wehrmann*.
- Nießen, P. van:** Zur Entstehung des Großgrundbesitzes und der Gutsherrschaft in der Neumark. Programm des Schiller-Realgymnasiums zu Stettin. Stettin, 1903. (20 S., 4°).
- Trägt zur Lösung dieser Frage auch für pommerische Verhältnisse erheblich bei.
- Paffow:** Vergessene märkische Grenzlinien in ihrer geschichtlichen Bedeutung. (Brandenburgia. Jg. XII, S. 72—91).
- Auf Pommern hat besonders Bezug sein Versuch, die Erwerbung der Länder Teltow und Barnim bereits in die Zeit des Markgrafen Otto II. zu verlegen.
- Petersdorff, S. v.:** Bismarck in Pommern. (Baltische Studien. Neue Folge, Band VII, S. 191—222).
- Pflugl-Hartung, J. v.:** Aus dem Kabinette Friedrichs des Großen. Streiflichter auf Personen und Zustände. (Archiv für Kulturgeschichte, 1903. Bd. I, S. 449—476).
- Wirft auch auf pommerische Verhältnisse jener Zeit interessante Streiflichter.
- Pogge, C. F.:** Eines Ehrenvesten Rahts der Stadt Stralsund Medicinal- und Apotheken-Ordnung, sampt beigefügter Taxa der Medicamenten. Gedruckt durch Michael Medern im Jahr 1673. (Stralsundische Zeitung, Jg. 144: 1903. Sonntagsbeilage No. 7 u. 8).
- P[ogge], C. F.:** Garnison und Bürgerschaft Stralsunds um die Wende des 18. Jahrhunderts. (Stralsundische Zeitung, Jg. 144: 1903. Sonntagsbeilage No. 4).
- Pommern und das hanstisch-holländische Bündnis vom Jahre 1616.** (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79: 1903, No. 160).
- Vgl. *Friedensburg, W.:* Die Herzöge von Pommern und die hansisch-niederländische Konföderation von 1616. (Pommerische Jahrbücher. Bd. IV, S. 89—138).
- Reezel, R.:** Die Glocke von St. Marien in Stargard. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10: 1903, No. 206).

- Reichhaus, R.:** Das Geburtsjahr der Stadt Stralsund. (Stralsunder Anzeiger. Jg. 14:1903, No. 89).
- Rosenow, E.:** Mitteilungen über die Geschichte der Familie Rosenow. No. 18 u. 19. 1903. (S. 203—214, 215—251).
No. 18 enthält: Geschichte der Familie Rosenow aus Br. Friedland. Nr. 19: Die Stammtafeln der Familie Rosenow aus Sternburg.
- Rügen, Karte der Insel, auf Grund der Karte des Deutschen Reiches gezeichnet. 3. Aufl. 1:100 000, 57×50,5 cm. Farbdr. Rostock, C. F. C. Volkmann 1903.**
Vgl. Müller, Woltersdorf.
- Rügenwalder, Das Amt von S. M. — 3. (Rösliner Zeitung. Jg. 79:1903, No. 236—237.)**
Vgl. Wrede.
- Schuster's, A.:** Führer durch das Ditzseebad Binz. Mit 2 Illustrationen, 1 Übersichtskarte der Umgegend und Ortslageplan. Stettin, A. Schuster 1903. (49 S., 8°).
- Seelarten der kaiserl. deutschen Admiralität. Hrsg. vom Reichs-Marineamt. No. 65, Ditzsee. Deutsche Küste, Pommern. Mittelblatt. Nach den Vermessgn. S. M. S. „Delphin“, „Rhein“ 1878, „Nautilus“ 1891 u. „Hyäne“ 1901. 71×103,5 cm, Kupfst. u. kolor. Berlin, D. Reimer in Komm. 1903.**
- Seidel, A.:** Die Johannisfeier der Rösliner im Buchwalde bei Röslin. (Rösliner Zeitung. Jg. 79:1903. Teil I: No. 117—121; Teil II: No. 171, 173, 174, 177, 179; Teil III: No. 255, 257, 259—261).
- Sellin vgl. Müller.**
- Sello, G.:** Geschichtsquellen des burg- und schloßgeseffenen Geschlechts von Borde. Im Auftrage des Familienvorstandes herausgegeben. II. Band, 1. Heft: Urkunden des 15. Jahrhunderts. Berlin, J. A. Stargardt, 1903. (418 S., Ver. 8°).
2. Heft: Bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts. Mit 2 Stammtaf., 2 Siegeltaf., 2 Taf. Abbildgn. u. 1 Karte. (VII, 92 S. und S. 419—585). Berlin, ebd., 1903.
- Stammväter der Buren aus Pommern. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellschaft f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17:1903, S. 121—122).**
- Stargard vgl. Boehmer, Reezel.**
- Stettin vgl. Clobes, Grieben, Haas, Heinemann, Liebenow, Müller, Stubenrauch, Übersichtskarte, Waterstraat.**
- Stettiner, Die Kartoffelrevolution. (Neue Stettiner Zeitung. Jg. 1903, No. 479).**
- Stettiner, Der Schloßhof. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 29).**
- Stolz vgl. Hilliger, Übersichtskarte.**

- Stolper**, Die Entwicklung des geistlichen Besitzes im Stolper Kreise unter der Herrschaft der pommerellischen Herzöge. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79:1903, No. 262).
- Stralsund**, Die Geburtsurkunde der Stadt vom Jahre 1234. (Stralsunder Anzeiger. Jg. 14:1903, No. 86).
Vgl. *Coppius, Ebeling, Pogge, Reishaus*.
- Strussow** vgl. *Zaddach*.
- Stubenrauch**, A.: Ein Flachgrab mit Urne und Eisenmesser in Zachan, Kreis Saatzig. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17:1903, S. 1—4).
- Stubenrauch**, A.: Die neuen Glasgemälde der Fenster in der Jakobikirche zu Stettin. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 9).
- Stubenrauch**, A.: Eine Aufdeckung heidnischer Grabstätten in Daarz bei Massow. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 59).
- Stubenrauch**, A.: Im Stettiner Altertumsmuseum. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10:1903, Teil I: No. 101, Teil II: No. 119, Teil III: No. 141, Teil IV: No. 157, Teil V: No. 173, Teil VI: No. 181 und dazu No. 233 u. 285).
- Stubenrauch**, A.: Ein zerstörtes pommerisches Kunstdenkmal. Das Wedelische Epitaph von Gremzow. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 205).
- St[ubenrauch]**, A.: Die törichten Jungfrauen. In der Jakobikirche zu Stettin. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 263).
- Swinemünde** vgl. *Müller*.
- Tepper**, F.: Die Birchenziner Eide. (Baltische Studien. Neue Folge, Band VII, S. 75—88).
- Thiele**, B.: Das Schwinden des pommerischen Fischreichtums. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 142).
- Thiele**, B.: Die Reform des ländlichen Erbrechts in Pommern. (Stettiner Neueste Nachrichten. Jg. 10:1903, No. 36—39).
- Treptow a. N.** vgl. *Girgensohn, Heinemann*.
- Übersichtskarte**, Topographische des deutschen Reiches. Hrsg. v. d. kartogr. Abt. d. königl. preuß. Landesaufnahme. 1:200 000, je 29 × 38,5 cm, Kupfst. u. kolor. Berlin, R. Eisenschmidt 1903.
29. Kolberg, 30. Stolp, 46. Labes, 62. Stettin.
- Ücker**, F.: Pommern in Wort und Bild. Im Auftrage des Vestalozzi-vereins der Provinz Pommern herausgegeben. Stettin, Selbstverlag des Vestalozzi-vereins der Provinz Pommern, 1903. (404 S. m. vielen Abbildgn., Kart. u. Taf., gr. 8°).
Enthält Aufsätze geologischen, historischen u. volkskundlichen Inhalts verschiedenster Verfasser, u. a. von Deede, Giesebrecht, Haas, Krause, Plöß, Schulze, Schumann, Stephani, Ücker, Wilbe, Witte.

Urkundebuch, Pommerisches. Herausgegeben vom Königlichen Staatsarchiv zu Stettin. IV. Band, zweite Abteilung, 1307--1310. Bearbeitet von Archivrat Dr. Winter, Kgl. Staatsarchivar zu Danabrück. Stettin, B. Neefammer 1903. (264 S., 4°).

V. Band, erste Abteilung, 1311 bis 1316. Bearbeitet von Dr. Otto Heinemann, Kgl. Archivassistenten zu Stettin. Ebd. 1903. (288 S., 4°).

Bauselow, D.: Zur Geschichte der pommerischen Städte unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. (Baltische Studien. Neue Folge, Band VII, S. 89—161, 254).

Auch als Heidelberger Dissertation erschienen.

Birchow, Zur Erinnerung an Rudolf. Drei historische Arbeiten Birchows zur Geschichte seiner Vaterstadt Schivelbein. Von neuem herausgegeben von der Gesellschaft für Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Berlin, A. Nisner u. Co., 1903. (VI, 88 S. m. 6 Taf., gr. 8°).

Ein Neudruck der in den „Baltischen Studien“ (IX, XIII, XXI) veröffentlichten Aufsätze, die Rudolf Birchow in den Jahren 1843 und 1844 über das Karthaus vor Schivelbein, zur Geschichte von Schivelbein und über Schivelbeiner Altertümer verfaßt hat.

Boges, H.: Beiträge zur Geschichte des Feldzuges von 1715. 1. Teil. (Baltische Studien. Neue Folge, Band VII, S. 1—74, 254).

Bollstun, Pommerisches. (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79:1903, No. 148).

Waterstraat, H.: Chronik der Innung der Baugewerke zu Stettin vom Jahre 1380 bis 1903. Im Auftrage der Innung bearbeitet. Selbstverlag der Innung der Baugewerke zu Stettin und Kreis Randow, 1903. (264 S., 8°).

W[ehrmann], M.: Hat es in Demmin ein Kloster gegeben? (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17:1903, S. 54—56).

W[ehrmann], M.: Einiges zur Geschichte der Papiermacherskunst in Pommern. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 17:1903, S. 71—73, 85—87).

W[ehrmann], M.: Erschließung und Ausbeutung der kleineren Archive. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte und Altertumskunde. Jg. 17:1903, S. 89—92).

W[ehrmann], M.: Von der Erziehung und Ausbildung pommerischer Fürsten im Reformationszeitalter. (Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 1, S. 265 bis 283).

Auch als Sonderabdruck erschienen.

W[ehrmann], M.: Vom Kriege Brandenburgs und Pommerns in den Jahren 1283—1284. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17: 1903, S. 129—185).

Vgl. dazu Niessen.

- W[ehrman], M.:** Zur Chronologie der Saminer Bischöfe. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17:1903, S. 149—151).
- Wehrmann, M.:** Geschichte von Pommern. Erster Band. Bis zur Reformation (1523). Gotha, F. A. Berthes, Aktiengesellsch. 1904. (XII. 258 S., 8^o). (Allgemeine Staatsgeschichte. Herausgegeben von K. Lamprecht. Dritte Abteilung: Deutsche Landesgeschichten. Herausgegeben von Armin Tille. Fünftes Werk).
- Wildenbruch, Schloß.** (Zeitung für Hinterpommern. Jg. 79:1903, No. 8).
- Wimason, Nils:** Sveriges krig i Tyskland 1675—1679. II. Lund, Gleerupska universitetsbokhandeln (Hjalmar Möller), 1903. (XXXIX, 4 Kart. u. Pläne, 384 S., 8^o).
- Die Kämpfe um Pommern machen in diesem Bande den Hauptinhalt aus.
- Wolffgramm, U.:** Die Gertraudenkapelle, das älteste Bau- und Kunstdenkmal Köslins. (Kösliner Zeitung. Jg. 79:1903, No. 241).
- Woltersdorf, Th.:** Die Konservierung der Pfarr-Wittwen und -Töchter bei den Pfarren und die durch die Heirat bedingte Berufung zum Predigtamte in Neuvorpommern und Rügen. II. Von der Mitte des 17. bis in das 19. Jahrhundert. (Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht, Bd. 13, S. 1—54, 182—209).
- Vgl. dazu: *Deutsche Zeitschrift für Kirchenrecht*, Bd. 11, S. 177—246.
- Worm, F.:** Ut de mönchgauder Spinnitum. Allerhand Sagen und Berzelles in plattdeutscher Mundart. Greifswald, F. Bärwolff, o. J. (32 S., 8^o).
- Wrede, K.:** Das Schloß der Herzöge von Pommern in Rügenwalde. Im Auftrage des Vereins für pommerische Geschichte und Altertumskunde. (Zeitschrift für Bauwesen. Jg. 53:1903, S. 387—410).
- Enthält „das Schloß Rügenwalde“ und „Inventarverzeichnis des fürstlichen Witthums Rügenwalde de anno 1648“.
- Wachau** vgl. *Stubenrauch*.
- Waddach:** Ein Steinkistengrab in Strußow bei Borntuchen. (Monatsblätter. Hrsg. v. d. Gesellsch. f. Pommerische Geschichte u. Altertumskunde. Jg. 17:1903, S. 68—70).
- Zinnowitz, Das Seebad, eine Perle der Ostsee.** Führer durch Zinnowitz, Karlshagen, Coserow, Zempin u. Umgeb. Mit 1 Plan von Zinnowitz u. 3 Karten. Wolgast, F. Cleppen, 1903. (VI, 68 S., 12^o).

Handwritten signature

Pommersche Jahrbücher.

Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

6. Band.



Greifswald,
Druck und Verlag von Julius Abel.
1905.

Redaktions-Ausschuß.

Dr. C. Bernheim, Univ.-Professor,
Dr. G. Frommhold, Univ.-Professor,
Dr. H. Ulmann, Univ.-Professor, Geh. Reg.-Rat,
Dr. A. Verminghoff, Privatdozent,
sämtlich in Greifswald.

Beiträge für die „Jahrbücher“ werden unter der Adresse von Prof. Frommhold erbeten und im Fall des Abdrucks nach besonderer Vereinbarung honoriert.

Karl Theodor Pfl.

Bon

Professor Dr. M. Wehrmann.



Der Rügisch-Pommersche Geschichtsverein hat sich aus der Rügisch-Pommerschen Abteilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde entwickelt, die als eine der ersten Blüten am neu gepflanzten Baume der deutschen Geschichtsforschung i. J. 1824 erwuchs. Es ist im ersten Bande dieser Jahrbücher klar dargelegt, wie diese Abteilung trotz mancher ungünstiger Umstände längere Zeit recht eigentlich der Mittelpunkt der wissenschaftlichen Tätigkeit der Gesellschaft war. Dies war besonders dem Wirken und Arbeiten J. G. L. Rossegartens († 18. August 1860) und Karl Theodor Pyls zu verdanken, die mit unermüdlichem Eifer und angestrenghem Fleiße ihre Kraft dieser Sache widmeten. Beider Name wird in der Geschichte Pommerns weiter leben und von dem Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein in Sonderheit stets in Ehren gehalten werden. Er hat aber namentlich die Pflicht, das Andenken Pyls zu ehren, der nicht nur Jahrzehnte lang fast allein die Arbeit der heimatischen Geschichtsforschung geleistet hat, sondern ihm auch bis zuletzt ein treuer und fleißiger Mitarbeiter gewesen ist, auch als Krankheit und Alter seine Kräfte geschwächt hatten.

Mit Greifswald ist Pyl aufs engste verbunden gewesen; dort hat er fast sein ganzes Leben zugebracht, dieser Stadt seine Arbeitskraft in einem seltenen Maße gewidmet. Schon seine Vorfahren haben dort und in anderen vorpommerschen Städten angesehenen Stellungen als Geistliche, Schulmänner, Rechtsgelehrte oder Ärzte innegehabt, und ein ausgeprägtes Heimatsgefühl, ein Bewußtsein davon, daß sie zu Vorpommern gehörten, ist ihnen allen, wie es scheint, eigen gewesen. Das hat von ihnen auch Karl Theodor Pyl geerbt, der am 10. November 1825 als Sohn des Rechtsanwalts Gottfried Theodor Pyl in Greifswald

geboren wurde. Sein Vater, der lebhaftes Interesse für Kunst und Geschichte besaß, regte dies auch bei seinem Sohne an und weckte in ihm ebenfalls den Sinn für die Vergangenheit der engeren Heimat, namentlich auch der Vaterstadt, die in ihrer Entwicklung von einem Markte bei dem alten Zisterzienserfloster zur Universitätsstadt des Anziehenden gar viel bot. Auf dem Gymnasium, das er von 1833—1846 besuchte, wirkten, wie berichtet wird, auf den Knaben besonders anregend Professor Dr. Baldamus in dem Geschichts- und Literatur-Unterrichte sowie der Zeichenlehrer A. Gladrow, der seinen künstlerischen Sinn mit Erfolg ausbildete. Diesem hat er später in seiner Arbeit über Kunst und Künstler in Greifswald (Beiträge zur Geschichte und Altertumskunde Pommerns. Festschrift 1898, S. 183—206) ein schönes Denkmal gesetzt und die aus seinem Nachlasse erworbenen Aquarelle und Zeichnungen in Ehren gehalten. Beim Abgange vom Gymnasium hielt Pyl eine Rede über Heinrich Rubenows Verdienste um Greifswald und feierte den Mann, dessen Leben und Wirken ihn immer wieder bis in sein Alter beschäftigt haben (vgl. Pomm. Jahrb. II, S. 91—107).

Zunächst studierte er in Greifswald namentlich Kunstgeschichte, Literatur und Philosophie, dann besuchte er die Universitäten Göttingen und Berlin. Von seinen akademischen Lehrern scheinen besonders Otto Jahn, A. Baier, K. Fr. Hermann, Loze, Boeckh, Lachmann, Trendelenburg, Ranke, Ed. Gerhard auf ihn Einfluß gehabt zu haben. Er wandte sich mehr und mehr dem Studium der Archäologie und Mythologie zu und gewann eine gründliche philologische Kenntnis. Auch später, als sein Arbeitsgebiet längst ein anderes geworden war, beschäftigte er sich immer wieder gern mit den alten Schriftstellern. So zeigte er mir einst, als er, wie er sagte, aufgehört hatte in Pomeranicis zu arbeiten, eine soeben vollendete Übersetzung der Gedichte des Horaz, die er mit seiner feinen, sauberen Handschrift in ein zierlich ausgestattetes Heft eingetragen hatte. Aus dem Gebiete der griechischen Mythologie war auch das Thema seiner Dissertation *De Medae fabula* entnommen, auf Grund deren er am 30. Juli 1850 in Berlin zum Doktor promoviert wurde. Diese Arbeiten und Forschungen setzte

er fort und habilitierte sich am 30. April 1853 in Greifswald für Mythologie und für alte und neue Kunstgeschichte. Eine größere Zahl von kleineren Abhandlungen über Fragen aus diesen Zweigen der Wissenschaft (über den amykläischen Thron, über die symbolische Darstellung der Griechen, mythologische Beiträge, Kunstwerke alter und neuer Zeit, Griechische Rundbauten u. a. m.) zeugen von den Studien des jungen Dozenten, der auch bald anfang die Kunstsammlung seines Vaters weiter zu vermehren und für sich und Andere nutzbar zu machen. Daneben trieb er eifrig mancherlei neuere Sprachen und verfaßte Dramen. Das erste von diesen, das 1853 im Druck erschien, behandelte wieder Heinrich Rubenow; es ist 1864 in zweiter Ausgabe mit historischen Beilagen veröffentlicht. So kehrte er, nachdem er kaum in seiner Vaterstadt selbständig geworden war, zu ihrer Geschichte zurück.

Aber doch vergingen noch 10 Jahre, ehe er den Anlaß bekam, sich dauernd und mit ganzer Kraft dem Gebiete zuzuwenden, auf dem er Bedeutung gewinnen sollte. Seine Vorliebe für Heinrich Rubenow führte Pyl zu gründlicher Beschäftigung mit den Handschriften und Urkunden in der Bibliothek der Nikolai-Kirche zu Greifswald, in der sich die Handschriften jenes befinden (Balt. Studien XX, 2, S. 148—195; XXI, 1, S. 1—148). Die auf das sorgfältigste hergestellte Beschreibung der alten Handschriftenbände zeugt von eindringendem Studium sowohl der mittelalterlichen Literatur wie der Geschichte der Universität Greifswald, für die auch sein Aufsatz über den berühmten Rechtsgelehrten Petrus von Ravenna (Balt. Stud. XX, 1, S. 149—164) einen nicht unwichtigen Beitrag lieferte. Diese Arbeiten, die bereits von der tief dringenden Arbeitsweise Pyls Zeugnis ablegen, führten dazu, daß er i. J. 1865 die Leitung der Greifswalder Abteilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde übernahm. Nach Rosegartens Tode hatte Professor Dr. Schaefer interimistisch das Amt des Vorstehers innegehabt. Als er aber bald nach Bonn berufen wurde, drohte die Abteilung ganz einzugehen; die wissenschaftliche Tätigkeit hörte auf, von einem Vereinsleben konnte nicht die Rede sein. Es war dringend notwendig, daß neues Leben erweckt wurde, wenn nicht die Pflege

der heimatlichen Geschichte in der Universitätsstadt gänzlich aufhören sollte. Da trat Pyl an die Spitze der Abteilung, die er als „Rügisch-Pommersche“ allmählich immer selbständiger organisierte, für die er schließlich fast allein die Arbeit übernahm und ausführte.

Mit regem Eifer suchte er das Interesse an der heimatlichen Vergangenheit zu beleben. Er hielt seit 1865 regelmäßig an der Universität auch Vorlesungen aus dem Gebiete der pommerschen Geschichte und trat damit in die Fußtapfen Ludwig Gotthard Rosegartens, der seit 1815 bisweilen über pommersche Geschichte las, oder F. W. Bartholds, der 1835 die Geschichte Pommerns bis 1637 behandelte und 1838 eine Vorlesung *de rebus a Pomeranis gestis* ankündigte. Ja 1879 wurde Pyl geradezu zum außerordentlichen Professor für die pommersche Geschichte und Altertumskunde ernannt. War die Zahl seiner Zuhörer in diesen Vorlesungen auch meist gering, so lag das einerseits an der erheblich kleineren Frequenz der Hochschule vor einigen Dezennien, andererseits aber ohne Zweifel wohl auch an dem Umstande, daß eine intensivere Beschäftigung mit einem solchen Spezialgebiete, wie es die pommersche Geschichte ist, nicht von vornherein jedem jungen Historiker zu empfehlen ist. Dagegen haben sich zu seinen Vorträgen über archäologische oder kunstgeschichtliche Themata stets strebsame Philologen und auch Angehörige anderer Fakultäten eingefunden, zumal da er aus dem reichen Schatze seiner wertvollen Sammlungen oft ein umfangreiches Anschauungsmaterial vorlegen konnte. Es erinnern sich manche alte Greifswalder Studenten mit Dankbarkeit der Stunden, die sie im Hause Pyls, wo er namentlich in den späteren Jahren seine Vorlesungen zu halten liebte, zubringen durften. Die stattlichen, mit Kunstwerken verschiedener Art, Nachbildungen oder Originalen, geschmückten Räume boten schon an sich jedem Besucher künstlerische Anregung, und es war eine Freude zu beobachten, wie der alte Herr mit einem nicht unberechtigten Stolge seine Schätze zeigte, so sehr er sich auch sonst bei zunehmendem Alter von der Außenwelt abschloß und immer mehr seinen Arbeiten und Studien lebte. Diese dehnte er nach und nach auf alle Gebiete der pommerschen Geschichte

aus. Bot ihm doch die Übernahme des Amtes eines Vorstehers der Universitätsammlung für vaterländische Altertümer die Veranlassung und machte es ihm geradezu zur Pflicht, sich auch mit der Vorgeschichte der Heimat zu beschäftigen. Allerdings war diese 1866 noch nicht zu einer eigenen Wissenschaft so wie heute ausgewachsen, und Pyl hat wohl nie eine sonderliche Neigung zu der Prähistorie gehabt. Trotzdem arbeitete er nicht nur ein wissenschaftlich angelegtes Inventarium aus, das 1869 veröffentlicht wurde, sondern behandelte auch in den Jahresberichten der Rügisch-Pommerschen Abteilung die späteren Erwerbungen und beschrieb noch 1897 in einer eigenen Schrift einige sehr wichtige Funde, die zu der Sammlung hinzugekommen waren. Wer dies Heft liest, wird billig staunen über die umfassende Literaturkenntnis und die Belesenheit, die Pyl auch auf diesem ihm ferner liegenden Gebiete besaß, und wie er sich in die zur Wissenschaft gewordene Prähistorie einzuarbeiten verstand. Auch mit der Münzkunde hat er sich, wie aus den Jahresberichten hervorgeht, mit regstem Eifer beschäftigt.

Diese Gründlichkeit ist die Eigenschaft, die Pyl auch bei seinen historischen Arbeiten in größtem Maße gezeigt hat. Sie entspringt zum Teil dem ihm tief innewohnenden Gefühle der Pietät gegen Alle, die vor ihm irgendwie auf dem Gebiete gearbeitet haben, das ihn gerade beschäftigte. Fast alle seine zahlreichen Arbeiten hat er mit Worten des Dankes anderen Forschern, oft dem Andenken längst verstorbener, gewidmet und immer wieder betont, was er ihnen verdankt. Es hat mitunter etwas Rührendes, wenn man liest, wie er meist mit Beziehungen zu dem Inhalte der Bücher sie pommerschen Geschichtsforschern wie Friedrich Dreger († 1750), G. A. Schwarz († 1755), Chr. Fr. Rühß († 1820), R. Gesterding († 1843), Gottfried Rosgarten († 1860), Julius v. Bohlen († 1882), D. Franke († 1886) u. a. oder Greifswalder Geistlichen wie E. Barow († 1836), F. Finelius († 1846) und Chr. Ad. Hasert († 1864) oder mecklenburgischen Gelehrten wie G. M. C. Masch († 1878), Fr. Lisch († 1883) oder noch lebenden Forschern auf verschiedenen Gebieten darbringt. In den Jahresberichten seiner Abteilung, in denen überhaupt manches

wertvolle Material verborgen ist, behandelt er mit Vorliebe ebenfalls die Verdienste älterer Forscher wie Augustin Balthasar, Otto Fock u. a. und bringt Beiträge zu ihrem Leben oder Ergänzungen zu ihren Werken. Namentlich die Vereinschrift von 1874 (Pomm. Geschichtsdenkmäler IV) ist dem Andenken der Stifter und Förderer der Rügisch-Pommerschen Abteilung gewidmet. Diese Pietät brachte ihn auch dazu, mit seinen Arbeiten an ältere Sammlungen wie K. Gesterdings Pomm. Genealogien oder Rosegartens Pommersche Geschichtsdenkmäler anzuknüpfen. So konnte er auch nicht anders, als bei seinen Arbeiten immer auf das Gründlichste alles, was irgendwie seinen Gegenstand berührte, nicht nur benutzen, sondern auch mit peinlichster Genauigkeit stets anführen. Es ist klar, daß er dabei oft zu weit gegangen ist und nicht selten in den Anmerkungen Angaben gemacht hat, die im Grunde recht wenig zur Sache gehören.

Diese peinliche Gründlichkeit hat er stets bei seiner Forschung bewiesen, je mehr er sich trotz seiner umfassenden Kenntnis in seinen historischen Arbeiten doch schließlich auf ein sehr enges und kleines Gebiet beschränkte. Die Geschichte Greifswalds ist in der Hauptsache das Feld, das er bearbeitet hat. Von Rubenow, dessen Leben und Schriften er 1867 und 1870 besonders ausführlich besprach, und der Universität ausgehend hat er zunächst das Zisterzienserkloster Eldena, die Mutter der Stadt am Rick, dann die Kirchen und Klöster Greifswalds und weiter die älteste Einwanderung, die Entwicklung des Rates und der städtischen Verwaltung, die kirchliche Reform, die Franzosenzeit u. a. m. in zahlreichen Schriften behandelt. Es ist hier nicht möglich, alle Aufsätze Pyls aufzuführen, aber wer auch nur das unvollständige Verzeichnis, das auf dem Umschlage seiner letzten Vereinschrift v. J. 1900 abgedruckt ist, ansieht, wird gewiß erstaunen über den Umfang der Arbeiten, die er der Geschichte seiner Vaterstadt gewidmet hat. Aus dem städtischen Archive mit seinem verhältnismäßig reichen Bestande an mittelalterlichen Stadtbüchern (vgl. Balt. Stud. XLVI S. 59—73) hat er unaufhörlich geschöpft und die anscheinend geringsten Notizen und Angaben nicht unbeachtet gelassen, die übrigen Sammlungen der

Stadt, die Bibliotheken, hat er in einer Weise ausgenutzt, daß einem späteren Forscher kaum viel zu tun übrig geblieben ist. Manchen verborgenen Schatz hat er dabei aus der Verborgenheit gezogen und vielleicht vor allmählichem Untergang bewahrt, durch sorgfältige Kataloge und Inhaltsangaben hat er die Urkunden und Akten in selbstloser Mühewaltung zugänglich gemacht. Selbstverständlich hat er auch andere Archive oder Bibliotheken nicht unbeachtet gelassen, wenn er auch wohl nur selten selbst darin geforscht hat. Wie er auf Anfragen und Bitten um seinen Rat und Hilfe bis zuletzt immer auf das schnellste und sorgfältigste zu antworten pflegte, so hat er auch von vielen Seiten Unterstützung bei seinen Forschungen erfahren. Sein Verdienst ist es, daß wohl die Vergangenheit kaum einer deutschen Stadt so gründlich und vielseitig erforscht ist, wie die Greifswalds. Und doch hat ihn seine peinliche Arbeitsweise, die ihn z. B. neun Jahre an der Geschichte Eldenas arbeiten und dann Nachträge über Nachträge herausgeben ließ, nicht dazu kommen lassen, uns eine wirklich zusammenfassende Darstellung der Geschichte Greifswalds zu liefern. In einem kurzen Abrisse vom Jahre 1879 liegt ein vielversprechender Anfang vor. Dabei verstand er es sehr wohl, auch zusammenfassend und ansprechend darzustellen, wie seine zahlreichen Beiträge zur Allgemeinen Deutschen Biographie oder Aufsätze über Kunst und Künstler oder die Musik in Greifswald (Pom. Jahrb. V S. 53—74) deutlich zeigen. Auch der vorliegende Band enthält noch aus seiner Feder eine Geschichte des Theaters der Stadt Greifswald.

Wir dürfen ihn überhaupt nicht nur nach seinen allerdings oft schwer lesbaren großen Arbeiten beurteilen. Auch hier wollte er wohl allgemein verständlich sein und den Mitgliedern der Rügisch-Pommerschen Abteilung Anregung und Belehrung zuteil werden lassen, aber seine übergroße Gründlichkeit und Umständlichkeit, mit der auch das Kleinste behandelt wird, haben dies zum guten Teil verhindert. Studiert und benutzt sind diese Werke von Forschern wohl oft, gelesen von Freunden der Geschichte gewiß kaum. Dennoch war er im Grund eine feine künstlerische, ja dichterisch begabte Natur. Die Zahl seiner

Dramen und poetischen Erzählungen ist nicht gering; neben Rubenow hat er Pontius Pilatus (1854) und Albrecht Dürer (1865) dramatisch, Margareta von Ravenna (1865) novellistisch behandelt, die Lieder und Sprüche des Fürsten Wizlaw's III. von Rügen übersetzt und erläutert (1872). Zeigen seine Dramen auch kein hohes poetisches Talent oder eine bedeutende Kunst dramatischer Ausgestaltung, verraten sie vielmehr zu oft den Geist des gründlich forschenden Gelehrten, so fehlt es doch nicht an Anzeichen feinen Empfindens und künstlerischer Auffassung. Solches tut sich bei ihm auch kund in seiner Stellung zur Kunst. Mit ihr hat er sich immer ganz besonders gern beschäftigt, auch selbst sich mit Zeichenstift und Pinsel betätigt. Die Erforschung der älteren Kunstwerke in Greifswald und Eldena lag ihm vor allem am Herzen, und die kunsthistorischen Abschnitte in seinen größeren Werken oder seine kleineren Beiträge zur Rügisch-Pommerschen Kunstgeschichte zeigen, trotzdem auch hier bisweilen das Bedeutsame von dem Nebensächlichen fast erdrückt wird, feines Verständnis und große Liebe zur Sache. Mit Vorliebe ging er Spuren nach, welche das Zeitalter der Renaissance in unserm Norden hinterlassen hat, und suchte, wo es nur möglich war, in Greifswald zu retten und zu erhalten, was an Denkmälern der Vergangenheit ihm der Rettung wert zu sein schien. Künstlerisches und geschichtliches Interesse vereint sich bei ihm in seiner Arbeit über die Entwicklung des pommerschen Wappens (1894). Hier geht er auch über sein engstes Arbeitsgebiet hinaus und hat sich dabei durch seine Zusammenstellung der pommerschen Landesteilungen sowie der Abbildungen herzoglicher Siegel, die nach seinen eigenen feinen Zeichnungen hergestellt sind, ein besonderes Verdienst erworben.

Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hat Pyl 35 Jahre die Geschäfte der Rügisch-Pommerschen Abteilung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde geführt und zwar zumeist alle Geschäfte selbst besorgt. Daß er das mit der größten Sorgfalt getan hat, bedarf keiner Hervorhebung. Wie hätte es bei ihm anders sein können? Aber darüber hinaus hat er nicht nur stets außerordentliche Uneigennützigkeit bewiesen,

sondern auch erhebliche pekuniäre Opfer nicht gescheut, um alljährlich mit einer Vereinschrift von der Tätigkeit der Abteilung Zeugnis abzulegen und den Mitgliedern literarische Gaben zukommen zu lassen. Dabei wünschte er niemals mit seiner Person hervorzutreten, wie er es in seiner Bescheidenheit nach Möglichkeit vermied, bei seinen vielfältigen Arbeiten immer wieder seine eigenen Schriften zu zitieren. Die Anerkennung seiner Tätigkeit durch die Staatsbehörden oder andere wissenschaftliche Vereinigungen blieben nicht aus, und an seinem siebenzigsten Geburtstage, seinen fünfzigjährigen Doktor- und Dozenten-Jubiläen nahm er gern die dankbaren Glückwünsche seiner Amts- und Berufsgenossen entgegen. Seine allezeit bewiesene Zurückhaltung ließ ihn allerdings nicht geeignet erscheinen, in dem von ihm geleiteten Vereine die Mitglieder zur Mitarbeit heranzuziehen und das Interesse an der heimatischen Geschichte in weiteren Kreisen zu erwecken und zu beleben, zumal da Kränklichkeit und dann zunehmendes Alter ihn hinderten, aus seiner Häuslichkeit hervorzutreten. Daher ist es kein Wunder, daß mehr und mehr das Vereinsleben in Greifswald fast ganz erlosch. Nur die regelmäßig erscheinenden Schriften und Jahresberichte Pyls legten schließlich noch von der Existenz der Abteilung Zeugnis ab. Diesen Mangel fühlte er wohl selbst und deshalb war er damit einverstanden, als im Jahre 1899 eine Reorganisation der Abteilung erfolgte und diese zu einem selbständigen Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein umgestaltet wurde. Nicht Undankbarkeit gegen den verdienten Forscher, sondern das richtige Empfinden, daß nur auf diese Weise die notwendige Belebung und Vertiefung der pommerschen Geschichtsforschung auch in Vorpommern erfolgen könne, hat zu dem Schritte geführt. Pyl selbst hat nicht bloß freudig die Ehrenmitgliedschaft in dem neuen Verein angenommen, sondern sich auch, wie bereits hervorgehoben ist, noch nach Kräften an dessen Arbeiten beteiligt, bis er nach längerer Krankheit am 13. Dezember 1904 aus dem Leben schied. Ein Kranz, den der Geschichtsverein auf seinem Sarge niederlegen ließ, war ein schlichtes äußeres Zeichen der Dankbarkeit gegen den hochverdienten Geschichtsforscher Greifswalds.

Über seine Auffassung der Territorial- oder Lokalgeschichte hat sich Pyl in seinen Schriften nie geäußert. In der Vorrede zu seinem größten Werke, der Geschichte der Greifswalder Kirchen und Klöster, sagt er, daß er hoffe, „unter den Überlieferungen der Vergangenheit eine richtige Wahl getroffen zu haben, welche die wesentlichsten Denkmäler hervorhebt, um sie der Gegenwart im Bilde zu gestalten und der Zukunft in der Erinnerung zu bewahren“. Dieser Zweck entspricht ganz seinem innersten Wesen, das von Pietät gegen die Vorzeit erfüllt war. Ob er aber wirklich stets eine richtige Wahl in der Behandlung seiner Arbeiten getroffen hat, muß doch zweifelhaft erscheinen. Gewiß hat die Beschränkung, mit der er sein historisches Studium betrieb, etwas Bewundernswertes an sich, aber die Aufgabe der Lokalgeschichte ist von ihm nicht genug gewürdigt worden, die darin besteht, im Verein mit der allgemeinen Geschichtsforschung zur Aufklärung der politischen und kulturellen Entwicklung Deutschlands zu dienen (vgl. Pomm. Jahrb. I S. 24 f.). Namentlich die Erforschung der heimischen Zustände im Zusammenhange mit den allgemeinen ist bei der Art des Betriebes der Lokalgeschichte, wie wir sie bei Pyl sehen, entschieden zu kurz gekommen. Es kann wohl nicht bestritten werden, daß seine gründliche, wissenschaftliche Arbeitsweise auf einer wohlberechtigten Abneigung gegen den gerade auf dem Gebiete der Lokalgeschichte bewiesenen Dilettantismus beruhte. Indes ist er vielleicht in einer Hinsicht zu weit gegangen, indem er bei der Darstellung nicht scharf das Wichtige vom Unwichtigen schied und in seiner Gründlichkeit alles Material, das ihm in reichem Umfange zu Gebote stand, nicht nur verwerten, sondern auch immer mitteilen wollte.

Wir wollen indes aufrichtig dankbar sein, daß der pommerischen Geschichtsforschung ein solcher Mann wie Theodor Pyl gegeben ist, der für alle Zeit ein Muster eines sorgfältigen, bis ins Kleinste gehenden Forschers sein wird. In ihr wird sein Name fortleben; von ihm gilt, was die westfälische Dichterin Johanna Balk singt:

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der ihrem Wesen nachforscht, ihren Sitten,
Die Wege wandelnd, die sie einst geschritten,
Zu ihnen rückwärts die Gedanken lenkt!
Dem die Geschichte seines Heimatlandes
Das Schönste, Wissenswerteste erscheint,
Der nie vergißt des wunderbaren Bandes,
Das ihn mit jenem inniglich vereint!

Die Entwicklung
der
dramatischen Kunst und des Theaters
in Greifswald.

Von

Th. Pyl (†).

Über die Entwicklung der dramatischen Kunst und des Theaters in Greifswald in der älteren Zeit bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts fehlt uns jede Nachricht, sodaß wir uns hinsichtlich dieser Periode auf die Vermutung beschränken müssen, daß nach der Analogie unserer Nachbarstadt Stralsund und der anderen hansischen und mecklenburgischen Städte auch hier theatralische Aufführungen stattfanden, wenn sie auch größeren Anforderungen nicht zu genügen vermochten. Aus Stralsunds Vergangenheit liegen uns nämlich mehrere Nachrichten über dortige Schauspiele vor, welche Augustin Balthasar im *Jus ecclesiasticum pastorale* II, 1763, S. 876—888, Kühn, *Pom. Denkm.* 1803, S. 162—323, Zober in einer Monographie 1837 sowie in seiner *Gesch. d. Strals. Gymnasiums* II, 1841, S. 14 ff. veröffentlichten¹⁾. Dieselben zerfallen einerseits in eine vom Bürgermeister Franz Wessel verfaßte Schilderung der beim katholischen Gottesdienste üblichen Aufzüge v. J. 1550, wie solche in Stralsund bis z. J. 1523 bestanden, andererseits in Nachrichten aus den *Stralsunder Chroniken* I, S. 72; II, S. 149—189 über dramatische Aufführungen durch die dortigen Schulen v. J. 1542—84.

Von der ersten Schilderung, die sich auch in Abschrift im Nachlaß von A. G. Schwarz auf der Greifswalder Univ. Bibl. befindet, hat Otto Fock, *Müg. Pom. Gesch.* V, 1868, S. 86 bis 95, einen Auszug gegeben und die betr. Aufführungen, nach der Auffassung von Fr. Wessel, als „tollen Spuk, grobsinnlichen Zeremonienkram und als eine Ausbeutung des Aberglaubens für

¹⁾ Vgl. auch über die Darstellung eines Passionsspiels in Bahn, Kantzow's *Pomerania*, herausgegeben von Rosgarten, 1817, Bd. II, Seite 463.

die Gewinnsucht der Geistlichen“ bezeichnet. Fock hat aber nicht bedacht, daß die Abfassung dieser Schrift in die Zeit des Interims fällt, als der heftigste Kampf zwischen Katholizismus und Protestantismus entbrannte, und daß Wessel als eifriger Anhänger der Reformation nur die Schattenseiten des katholischen Kultus betonte, die Vorzüge desselben aber vergaß. Betrachten wir nämlich seine Schilderung der Weihnachtsfeier, der Fasten, des Palmsonntags, der Passionswoche, des Osterfestes und der Himmelfahrt, so erkennen wir deutlich, daß den einzelnen Darstellungen die Weihnachts-, Passions- und Osterspiele sowie die Fastnachtschwänke entsprechen, wie solche in zahlreichen Beispielen aus anderen Gegenden uns überliefert und teils in Sammelwerken, teils einzeln veröffentlicht sind. Läßt sich freilich nicht leugnen, daß mit dem religiösen Inhalt des Kultus manche Derbheit und mancher Materialismus gemischt ist, welche Wessel und Fock besonders betonen, so ist dabei zu erinnern, daß beide Eigenschaften im Geist und Bildungsgrade jener Zeit begründet waren und daß solche auch seit der Einführung der Reformation nicht überwunden sind, vielmehr tritt in den Briefen Albr. Dürers an Pirckheimer und in der Selbstbiographie von Barth. Saftrow, obwohl alle drei hervorragende Persönlichkeiten und eifrige Anhänger der Reformation waren, dieselbe Derbheit und materielle Gesinnung hervor. Dafür hatte diese Zeit aber auch den Vorzug, daß in jenen kirchlichen Festspielen und Fastnachtschwänken der natürliche Geist des Volkes zum Ausdruck kam und allgemein verständlich war, während die gelehrte Poesie der späteren Zeit nur auf engere Kreise beschränkt blieb. Am wenigsten vermögen wir freilich zu begreifen, daß es dem Geschmack des Mittelalters sympathisch war, komische Motive mit ernstern religiösen Stoffen zu vermischen; wir finden aber vielleicht eher ein Verständnis dafür, wenn wir bedenken, daß auch bei dem größten dramatischen Dichter, bei Shakespeare, komische und tragische Motive vermischt sind.

Wir können demgemäß nach der Analogie des Stralsunder Kultus annehmen, daß auch in Greifswald vor der Reformation

in den Kirchen, auf dem Rathause und auf dem Markte ähnliche kirchliche Schauspiele¹⁾ und Fastnachtschwänke stattfanden, wie sie uns Wessel, wenn auch mit besangener Tendenz, schildert und wie solche von Goedeke im Grundriß zur Gesch. der deutschen Dichtung §§ 92, 93 und 100 zusammengestellt sind. Dieselben begannen am Weihnachtsfeste mit dem Gesang der Engel sowie mit der Anbetung der Hirten und der heiligen drei Könige, dann folgte die Passionswoche mit Ausschmückung der Kirchen durch Strauchwerk am Palmsonntage, mit der Kreuztragung, Petri Verleugnung und Aufstellung des Grabes Christi, bis die Festzeit mit dem Himmelfahrtstage abschloß, an welchem ein Bild des Heilands bis zum Kirchengewölbe emporgewunden wurde, während der Gesang „Viri Galilæi, quod aspicitis in coelum?“ ertönte. Diese Schaustellung, welche sich am Feste von Marias Himmelfahrt mit deren Bilde wiederholte, wird von Wessel und Fock als besonders anstößig bezeichnet, es ist aber anzunehmen, daß dieselbe auf die Gemeinde jener Zeit einen ähnlichen erbaulichen Eindruck ausübte wie die ähnlich komponierten Darstellungen der Himmelfahrt in den Gemälden, Miniaturen und Holzschnitten des Mittelalters.

Andererseits werden auch Fastnachtschwänke zur Auf-
führung gekommen sein, welche in Süddeutschland namentlich in Nürnberg, in Norddeutschland aber vorzugsweise in Lübeck und dort in niederdeutscher Sprache vorgetragen wurden. In beiden Städten standen sie unter Leitung des Patriziats, in Lübeck unter der Gesellschaft der Zirkelbrüder, aus deren Mitte die Dichter und Darsteller der Spiele erwählt wurden, von welchen uns 73—100 Titel mit deren Autoren von Deecke, Lisch, C. Wehrmann und Walther in den Meckl. Jahrbüchern Jg. X und in den Jahrbüchern d. B. f. Niederdeutsche Sprachforschung VI, XXVII überliefert sind (Vgl. auch Goedeke, Grundriß

¹⁾ In Frankreich und England nannte man diese Spiele „Mystère“ oder „Mistere“ (teils von Mysterium, teils von Ministerium abgeleitet). Vgl. Suchier, Gesch. d. Franz. Literatur, 1900, S. 291 m. Abb. einer Bühne des Mittelalters, und Wülker, Gesch. d. Engl. Literatur, 1896, S. 101 und S. 120 m. Abb.

2. Aufl. S. 476). Aus diesen Titeln, welche die Zeit v. J. 1430 bis 1515 umfassen sowie aus einigen erhaltenen Fastnachtsspielen u. a. aus dem Gildebuch der Meckl. Stadt Röbel (Vijch, Meckl. Jb. XXVII, 283), aus dem Hildesheimer Spiel „Scheven Klot“ (Lünzel, Zeitschr. d. Mus. I, 220; Walther, Jb. f. Nd. Sp. VI, 8), aus dem Lübecker Spiel „Henselyn oder Van der Rechtverdicheyt“ (Walther, a. a. O. III, 9), endlich auch aus einigen Schauspielen späterer Zeit, herausgegeben von W. Seelmann und Joh. Bolte, 1885—1895, vermögen wir uns eine Vorstellung von ihrem Inhalte und ihrer Darstellung zu bilden, derzufolge sie in mehrere Gruppen zerfallen, hinsichtlich welcher wir eine historische, eine satirische und eine moralische Gruppe unterscheiden können. Die historischen Stoffe sind teils aus der Geschichte des Altertums, teils aus dem Mittelalter entnommen, wie einerseits aus Tit. 5 (1434) „Salomons erste gerichte“; Tit. 16 (1446) „Alexander unde Anteloie“; Tit. 24 (1454) „Van dem gulden Vliise, dat Josoen (Jason) wan“; Tit. 25 (1455) „Van Paris van Troe“, andererseits aus Tit. 20 (1450) „Koning Karl stelen vor Ollegaste“; Tit. 23 (1453) „De konyng Artus hoveden brandes wis“ und den auf Chriemhild und andere Königinnen bezüglichen Titeln hervorgeht.

Die satirischen Stoffe beziehen sich auf menschliche Schwächen aller Art, auf Trunksucht, erotische Ausgelassenheit, ehelichen Zwist, Torheit und Hochmut und haben ihre Vorbilder schon in den Volksmärchen und in Boccaccios Decamerone resp. in den älteren Quellen, aus welchen der italienische Dichter seine Novellen entlehnte. Eins der ältesten Spiele, Tit. 3 (1432) „Westval was sines Vaders Son,“ entnahm jedoch seinen satirischen Stoff, wie aus einer Lübecker Urkunde (Lüb. Urf. Bd. VII, Nr. 426; Walther, Jb. f. Nd. Spr. XXVII, S. 6) hervorgeht, aus der Lokalgeschichte seiner Zeit, indem es die Zweifel an des o. g. Westvals Herkunft beseitigte. Die dritte Gruppe der moralischen Fastnachtsspiele ist in der älteren Periode nur selten vertreten, u. a. Tit. 9 (1439) „De viss dogede“, und Tit. 36 (1466), wo die alte und neue Zeit verglichen und Rechtschaffenheit,

Treue, Wahrheit und Mäßigung empfohlen werden, sowie Tit. 45 (1476), wie der Vater den Sohn über die Notwendigkeit, Maß zu halten, belehrt. In der späteren Periode, Tit. 48—72 (1480—1515), überwiegt jedoch die moralische Tendenz, wie sich nicht nur aus den betr. Titeln, sondern auch aus dem Inhalte des einen aufgefundenen Spiels (Tit. 52, 1484; Walther a. a. O. III, S. 9—23) „Henselyn oder Van der Rechtverdicheyt“ schließen läßt, in welchem die drei Söhne Henselins in der Welt vergeblich in einer ähnlichen Reihenfolge, wie bei den Totentänzen, vom Papst und Kaiser bis zu den Landsknechten und Bauern nach der Rechtschaffenheit suchen und sie nicht zu finden vermögen.

Diese Fastnachtsspiele wurden auf einem hölzernen, von Pferden gezogenen Schaugerüst¹⁾, welches 24 Personen aufnehmen vermochte, dargestellt und erinnern in dieser Form an die Sage vom Karren des Thespis und die Aufzüge der griechischen Komödie. Das Gerüst führte aber nach einer Mitteilung des Lüb. Chronisten Reimar Rod v. J. 1537 (Walther a. a. O. VI, S. 10) den Namen „Borch, Vastelavendsborch“, eine Bezeichnung, welche ihre Analogie in der noch jetzt für das niederländische Theater üblichen Benennung „Schomoburg“ findet. Eine Vorstellung von ihrer Gestalt vermögen wir aus den Abbildungen zu gewinnen, welche einer Beschreibung des Nürnberger Schönbartlaufens v. J. 1765 beigegeben sind. Diese Aufzüge gehören gleichfalls zu den Fastnachtsschwänken, und erhielten von ihrer Verkleidung mit härtigen Masken oder Larven (Schemebart; vgl. Kluge, Etymol. Wörterbuch s. v.) den Namen „Schembartlaufen oder Schönbartlaufen“. Zu ihrer Ausstattung gehörte auch in Nürnberg ein gleichfalls von Pferden gezogenes Schaugerüst, auf welchem sich komische Figuren befanden und welches in der Regel die Gestalt einer Burg, abwechselnd aber auch eines Schiffes, eines Brunnens, einer Windmühle, einer Laube, eines Vogelheerdes u. A. hatte. Da das-

¹⁾ Vgl. die Abbildung eines solchen Schaugerüsts zur Aufführung eines Passionsspiels nach Sharp, Coventry Mysteries, 1825, in Wülker, Gesch. d. Engl. Literatur, 1896, S. 120.

selbe am Schluß der Festlichkeit gewöhnlich verbrannt wurde, erhielt es in Nürnberg nicht den Namen „Burg“, sondern „Hölle“, eine Bezeichnung, welche in Greifswald für den Wagen zur Pfändung bei rückständiger Steuer (vgl. Pom. Gesch. Denkm. II, S. 49) üblich war. Da nun, wie oben nach Wessels Schilderung erwähnt ist, auch bei den Passions- und Osterspielen hölzerne Gerüste zur Aufnahme der Christusbilder dienten, so ist es auch wahrscheinlich, daß man solche Schauburgen bei der Aufführung der Fastnachtschwänke in Stralsund und Greifswald benutzte.

Eine ganz veränderte Gestalt empfing die dramatische Kunst unter dem Einfluß der Renaissance und der durch diese in weitere Kreise verbreiteten klassischen Bildung sowie infolge der kirchlichen Reformation, welche mit jener parallel ging. Während jene die Kenntnis der griechischen und römischen Dichter, u. a. des Plautus und Terentius, vermehrte und die lateinische Sprache im Umgange einführte, legte der Protestantismus zugleich ein höheres Gewicht auf eine Sittlichkeit und Enthaltensamkeit, welche mit den Werken der klassischen Litteratur häufig im Widerspruch stand. Bei der großen Einwirkung, welche jene beiden geistigen Mächte auf die Schulen und Universitäten ausübten, mußte es notwendig in den neuen Schulordnungen zu Kollisionen kommen, indem man einerseits, in Rücksicht auf die grammatische und rhetorische Form, die alten Schriftsteller nicht entbehren konnte, andererseits aber die Anforderungen der Religion und Sittlichkeit, wie sie im alten und neuen Testamente ausgesprochen waren, zu ihrem Rechte gelangen lassen wollte. Beide Gegner waren sich jedoch an Kräften gewachsen, sodaß Plautus und Terentius neben der Bibel und dem Katechismus ihre Stelle behaupteten; man suchte sich jedoch dadurch zu helfen, daß man nach dem Vorbilde der römischen Komödien biblische Stoffe in dramatischer Form verarbeitete und in den Gymnasien und Universitäten von den Schülern und Studenten darstellen ließ. Die Zahl dieser gelehrten Dichter in lateinischer Sprache ist überaus groß und von Goedeke (Grundriß § 115) sowie von Paulsen, Gesch. des gelehrten Unterrichts S. 242 u. a. zusammengestellt, unter ihnen am meisten verbreitet „Cornelius Schoenæus“, geb. zu

Gouda 1540, gest. als Rektor in Harlem 1611, welcher nach dem Muster der Nonne Großwitha von Gandersheim einen „Terentius Christianus, seu comoediæ sacræ Terentiano stylo“ verfaßte, welcher 17 Dramen enthält. Von diesen sind sieben „Naaman, Tobias, Nehemias, Joseph, Judith, Susanne und Daniel“, und sechs „Die Heilung des Blinden, Christi Auferstehung, das Pfingstfest, Ananias, Pauli Befebrung und der Tod Johannes' des Täufers“, dem alten und neuen Testamente entnommen, vier Stücke, „Dyscoli, Cunæ, Vitulus und Pseudostratiotæ“ enthalten jedoch komische Stoffe, welche an die Fastnachtsschwänke erinnern und deren Stoffe auch in niederdeutscher Bearbeitung vorliegen, u. a. Vitulus, in welchem ein betrunkenener Bauer von zwei listigen Frauen in eine Kuhhaut genäht wird, in den niederdeutschen Schauspielen älterer Zeit h. v. Seelmann und Bolte, 1895, S. 23 ff.

Diese Darstellung von Schauspielen, namentlich biblischen Inhalts, fand auch ihren Eingang in die Schulen der Hansestädte und Mecklenburgs, über welche Lappenberg, Tisch und Bärensprung nähere Nachrichten geben (vgl. Zeitschr. d. B. f. Hamb. Gesch. I, 1841; Meckl. Jahrb. I, 1836; Zober, Gesch. d. Strals. Gymn. II, S. 14 ff.; Goedeke, Grundriß II § 152). In Stralsund hatte schon i. J. 1542, wie der Stralsunder Chronist Berckmann (Str. Chr. I, S. 72) erwähnt, der Magister Math. Brasell oder Brassanus, Rektor der Nikolai-kirchenschule, später Rektor der Schule zu Lübeck, in der Marienkirche die Geschichte Josephs, namentlich den Verkauf durch seine Brüder, als geistliches Schauspiel durch seine Schüler aufführen lassen, welches so großen Beifall und so zahlreichen Besuch erhielt, daß man die Vorstellung abbrechen mußte und sie erst am nächsten Tage zu Ende bringen konnte. Bald darauf folgte i. J. 1553 die Aufführung der „Tragedie“ Daniel durch den Rektor der Jakobikirchenschule, jedoch fand solche, da sich i. J. 1542 die Räume der Marienkirche für die Menge der Zuschauer als nicht ausreichend erwiesen, auf dem alten Markte statt. Dagegen wählten die Lehrer und Schüler der Nikolaischule i. J. 1557 für das Schauspiel vom verlorenen Sohne wiederum

die Nikolaikirche als Lokal. Als dann i. J. 1560 in Stralsund sowie i. J. 1561 in Greifswald die drei Kirchenschulen zu einer großen Stadtschule vereinigt wurden, so setzten Lehrer und Schüler diese Darstellungen in gleicher Weise fort, da man an der schon von den Reformatoren gehegten Anschauung festhielt, daß diese geistlichen Schauspiele einerseits die Kenntnis und Übung der lateinischen Sprache, andererseits aber auch unter dem Eindruck der biblischen Personen und Lehren Religion und Sittlichkeit förderten (vgl. Paulsen, a. a. O. S. 243); u. a. führte der Kantor der Stadtschule Eucharis Hoffmann i. J. 1584 die „Tragedie“ Susanne auf dem alten Markte auf, wozu jedermann Zutritt hatte (vgl. Strals. Chron. II, S. 149, 152, 189; Zober, Gesch. d. Gymn. II, S. 31). Die Schaubühne, auf welcher diese Schuldramen in der Kirche und auf dem Markte dargestellt wurden, mag der oben erwähnte Burg der Passions- und Fachtnachtspiele entsprochen haben und bestand, wenn es der Inhalt des Stückes erforderte, aus mehreren Stockwerken, von welchen das mittlere für den irdischen Schauplatz, das untere für die Hölle und das obere für den Himmel oder das Paradies bestimmt war.

Für die folgende Zeit v. J. 1584 bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts fehlt uns leider jede Nachricht, doch ist es wahrscheinlich, daß die lateinischen Schuldramen fort dauerten, da der Stralsunder Rat unter der Leitung von mehreren klassisch gebildeten Bürgermeistern, Dr. Mik. Genzkow († 1576), Barth. Sastron († 1603), dem Schüler des o. e. M. Brassanus, Dr. Joh. Domann († 1618), Dr. Lamb. Steinwich († 1629) u. a. stand und auch bemüht war, durch Berufung tüchtiger Rektoren, u. a. des Professors Vor. Rhodoman aus Jena (1598) und des Professors Vor. Zirkmann aus Greifswald (1601), welche sich als Dichter auszeichneten, die Stadtschule im humanistischen Sinne zu fördern. Das Repertoire dieser Schauspiele wird dem o. e. Terentius Christianus von Cornelius Schonæus entsprochen haben, von dessen Dramen wir ja auch unter den in Stralsund aufgeführten biblischen Schauspielen: Joseph,

Daniel und Susanne wieder finden, deren Inhalt sich demnach einer besonderen Beliebtheit erfreut haben mag¹⁾.

Auch in Greifswald werden solche dramatischen Aufführungen zustande gekommen sein, namentlich seit der Restauration der Universität i. J. 1539, an welcher man mehrere Professoren, u. a. Jakob und Ludwig Ruge und Petrus Eddelink für Musik sowie den o. e. Lor. Zirkmann, Joh. Tryogphorus, Jak. Gerschow, Marcus Bernhardinus, Christian Saalbach u. a. für Poesie anstellte. Unter ihrer Leitung wurden die Studenten in rhetorischen Vorträgen geübt, welche den Namen „Declamationes“ führen und von den „Disputationes“ unterschieden werden. Von solchen Übungen zählt der Prof. Math. Wolf 10 Reden und der o. e. Prof. Lor. Zirkmann 5 Reden, der Prof. Joh. Wegener 6 Reden und der Prof. Mevius Bölschow 13 Reden auf, welche unter ihren Dekanaten 1570, 1599, 1601 und 1614 von Studenten gehalten wurden, einerseits philosophischer Tendenz, andererseits aber auch, nach den Titeln zu schließen, verwandten Inhalts wie die Dramen des o. e. Terentius Christianus und die Stralsunder Schulkomödien. Auch unter diesen Deklamationen von 1570—1614 finden wir nämlich die besonders beliebten Stoffe „Triumphus Christi, Castitas Josephi, Johannes Baptistes“ wieder, mit denen andere biblische Themata wie „Passio Domini, Nativitas filii Dei“ u. a. abwechseln. Ob nun neben diesen „Declamationes“ auch noch wirkliche theatrale Darstellungen auf besonderen Schaubühnen stattfanden, darüber fehlen uns nähere Nachrichten; die einzige darauf bezügliche Mitteilung besteht in einer Aufzeichnung der Jakobikirchenrechnungen v. J. 1663 ff., der zufolge die Studenten das Gleichnis „Vom reichen Mann“ mit Chorgesang unter Violinbegleitung aufführten. Auch ist bemerkenswert, daß die ersten sicher beglaubigten theatrale Darstellungen in der zweiten

¹⁾ Auch am Hofe des Herzogs Philipp Julius von Pommern-Bolgast und seiner Mutter Sophia Hedwig in Poik finden wir eine Gesellschaft englischer Schauspieler, welche (1609 ff.) biblische Stoffe, u. a. die Geschichte Isaaks aufführten (vgl. Jahrb. der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, 38, 1902).

Hälfte des 18. Jahrhunderts von den Dozenten und Studierenden der Universität ausgingen und eine ähnliche ideale und patriotische Tendenz verfolgten wie der Göttinger Dichterbund.

Zuvor aber machte sich in unserer Heimat eine ganz andere Richtung geltend, welche, von der Aristokratie und der schwedischen Garnison begünstigt, vom französischen Geschmack beherrscht wurde und die Dramen der Dichter unter der Regierung Ludwigs XIV. und XV. zur Aufführung brachte. Nach einer Mitteilung von Prof. Dähnert (Pom. Bibl. I, S. 21 ff. 49 ff.) vereinigten sich nämlich in Stettin i. J. 1749 ff. die Damen angesehenener Pom. Familien: v. Stosch, v. Dewitz, v. Gickstedt, v. Carnitz u. a. zur Darstellung des Cid von Corneille und der Dido von La France, wobei auch die männlichen Rollen vom weiblichen Personale gespielt wurden. Der Schauplatz befand sich im alten herzoglichen Schloß in der Wohnung des Stadtkommandanten Obersten Christoph von Uchtländer, wo ein Saal mit den nötigen Dekorationen und einem Orchester zu einer Bühne hergerichtet war, auf welcher auch Fräulein von Osten in den Zwischenakten mehrere Arien vortrug, deren Wohlklang (gosier) nach Angabe von Dähnerts Korrespondenten mit den Stimmen der Berliner Opersängerinnen zu wetteifern vermochte. Da dieser Bericht in französischer Sprache abgefaßt ist, so scheinen auch die darstellenden Damen die Tragödien in der Sprache des Originals vorgetragen zu haben.

Diese Aufführungen fanden schon im folgenden Jahre 1750 eine Nachahmung in Stralsund, namentlich unter Anregung des Regierungsrates Adolph Friedrich von Olthoff, eines vielseitig gebildeten Mannes, der auch die heimatischen Künstler, u. a. Phil. Hackert, Dav. Matthieu und Balth. Ant. Duncker, bei Ausschmückung seiner Häuser auf seinem rügischen Gute Boldewitz und in Stralsund in der Offenreyerstraße Nr. 1 beschäftigte und vielleicht auch das letztere zur Errichtung einer Bühne hergab. Auch hier scheinen sich die darstellenden Personen, unter denen sich mehrere Mitglieder des Hauses Putbus sowie viele Offiziere der schwedischen Garnison befanden, der französischen Sprache bedient zu haben, da nach Angabe von Dähnerts

Korrespondenten der Kapitän Graf von Meyersfeldt die Vorstellung des Lustspiels „l'Oracle“ mit einer französischen Anrede eröffnete. Darauf folgten Voltaires Tragödien: Brutus, Cäsars Tod und Zaire, in welcher letzteren die Titelrolle von Frh. v. Olthoff gespielt wurde, die auch in den Zwischenakten mit ihren Geschwistern mehrere italienische Arien und Duette vortrug.

Gleichzeitig bildete sich in Stralsund unter Leitung des späteren Bürgermeisters Joh. Alb. Dinnies (geb. 1727, gest. 1801) eine arkadische Gesellschaft von 9 Herren und 9 Damen, welche ebenfalls dem Geschmack der französischen Litteratur huldigte, der sich von 1751—80 eine englische Gesellschaft anschloß, welche namentlich die Tendenz hegte, die hervorragendsten Schriftsteller Englands in deutscher Übersetzung zugänglich zu machen (vgl. Synd. Arn. Brandenburg, Dinnies Leben, 1827, S. 5—9). In dieser zweiten Vereinigung und noch mehr in der von Aug. v. Balthasar i. J. 1740 begründeten deutschen Gesellschaft (vgl. Dähnert, Landes-Urk. Suppl. II, S. 94—99; Rosgarten, Gesch. d. Univ. I, S. 287) in Greifswald läßt sich anscheinend eine bewußt oder unbewußt geübte Reaktion gegen den in den oben erwähnten Darstellungen herrschenden französischen Geschmack erkennen.

Deutlicher kommt der auf die vaterländische Sprache und Litteratur gerichtete Geschmack in den dramatischen Vorstellungen zur Geltung, welche die Studenten seit dem Jahre 1766 unter der Leitung des Magister Philipp Ernst Kaufsensen aufführten. Lekterer, i. J. 1743 als Sohn eines Kaufmanns in Danzig geboren, studierte in Jena Philosophie, Geschichte und Litteratur, wurde Mitglied der deutschen Gesellschaft in Wittenberg und habilitierte sich i. J. 1766 in Greifswald, wo er im Gebäude der Schonensfahrerkompagnie (an der Stelle des Zoologischen Museums) ein Theater einrichtete, auf dessen Bühne seine Zuhörer in den verschiedensten Rollen englischer, französischer und deutscher Dramen auftraten. Da sein Unternehmen von der theologischen Fakultät und der Geistlichkeit manche Angriffe erfuhr, verteidigte er sich unter dem Präsidium des Prof. Peter Ahlwardt,

eines Anhängers der Wolffschen Philosophie, gegen solche in einer Dissertation „Vindiciae scenicae“, 1767, in welcher er die moralische Wirkung des Theaters hervorhebt und hierbei sich auch auf Luthers Urteil in den Tischreden, Kap. 36, bezieht, in welcher Rechtfertigung er von Ahlwardt eine sehr anerkennende Zustimmung empfing. Das Repertoire dieses Theaters war den bedeutendsten Erscheinungen der englischen, französischen und deutschen Litteratur entnommen, von welchen er in seiner Dissertation u. a. Shakespeares Romeo und Julia, Racines Phädra, Molières Tartüffe und Lessings Miß Sara Sampson anführt. Von Kaufseynsens eigenen Werken kam ein dramatisches Gedicht „Die besiegte Barbarei“ bei der Feier des Geburtstages des Königs Adolf Friederich, 1767, zur Aufführung, in welchem ähnlich wie in Schillers Huldigung der Künste die Genien Schwedens und Pommerns sowie der Wissenschaften und Künste den Sieg über die Barbarei der Vergangenheit erlangen. Beide Schriften erschienen selbständig im Druck in Greifswald, 1767, bei Ant. Ferd. Köse: mehrere andere Dichtungen, u. a. ein Singspiel „Das Winzerfest“, im Leipziger Taschenbuch, Jg. 1772—74, sowie eine Ode auf den Tod des Staatsministers Levin Friedrich v. Bismark (geb. 1703, gest. 1774) in den Neuen Mannigfaltigkeiten, Jg. 1775. Als Kaufseynsen dann nach seinem Abgange von Greifswald in preußische Kriegsdienste trat und nicht lange darauf schon im 32. Lebensjahre in Neu-Ruppin am 21. Dezember 1775 starb, wurden 198 von ihm hinterlassene Gedichte, welche nach Inhalt und Form an Bürger und Wilh. Heinse erinnern, auf Veranlassung seines Freundes, des Hauptmanns von Thadden, von dem Leutnant G. Danowius mit einer Biographie Kaufseynsens herausgegeben, Berlin 1782, 2. A. 1792 (vgl. Goedeke, Gr. IV, S. 331).

Das von Kaufseynsen angeregte Interesse für dramatische Darstellungen dauerte aber noch nach seinem Tode fort und wurde besonders von dem General-Gouverneur Fürsten von Hessenstein (1776—91) begünstigt, der als Kanzler der Universität auf Professoren und Studenten einen großen Einfluß ausübte. Bei seiner Anwesenheit spielten letztere daher auf einer

von Prof. Andreas Mayer († 1782) erbauten Bühne in der Schonensfahrer-Kompagnie wiederholt Tragödien von Shakespeare und Lessing sowie das damals sehr beliebte Trauerspiel Julius v. Tarent von Reifewitz und Goethes Claudine von Villa bella¹⁾. Auch der aus der alten noch jetzt in Stralsund blühenden Familie stammende Joh. Gottfr. Lucas Hagemeister, der Lehrer von Ernst Moritz Arndt und des Philologen Schömann (geb. 1762, gest. als Rektor in Anklam 1806), nahm an diesen Vorstellungen teil, sowohl durch Auftreten auf der Bühne als durch eigene Dichtungen, u. a. durch die Tragödie „Theodor und Adelgunde“, deren Manuskript zwar verloren ist, welche aber von dem Prof. der Philosophie Joh. Chr. Muhrbeck d. A. eine günstige Beurteilung empfing. Zwei andere Dramen Hagemeysters „Der Prüfstein“ und „Pausanias' Tod“, ein Stoff, welcher später von Heinrich Kruse u. d. T. „Das Mädchen von Byzanz“ 1877; 2. A. 1885, gleichfalls bearbeitet wurde, erschienen in der von Hahn und Pauli herausgegebenen Zeitschrift „Pommersches Archiv, 1785—86“. Von mehreren während seines Aufenthaltes in Berlin (1784—92) verfaßten Schauspielen, welche auch nach Goethes Angabe in den Tag- und Jahreshesten v. J. 1792 in Weimar zur Aufführung kamen, sind als die bedeutendsten zu erwähnen „Johannes von Procida oder die sizilianische Vesper“, 1791, und die römischen Dichtungen, 1794, welche die aus Livius Geschichtswerk entnommenen Stoffe „Romulus und die Patrizier“, „Die Volkswahl“ und „Brutus und seine Söhne“ behandeln. Andererseits übte er auch in einer Zeitschrift „Dramaturgisches Wochenblatt, Berlin 1792“, eine ästhetische Kritik über die dramatische Litteratur des 18. Jahrhunderts, in der u. a. Lessings Minna v. Barnhelm, Schillers Fiesco, Jfflands Jäger und Hagestolzen sowie Kokebues Schauspiele, welche damals die Bühne beherrschten, ausführlich besprochen werden. (Vgl. Goedeke, Gr. V, S. 290).

¹⁾ Vgl. Hagemeysters Nekrolog von Rühls in der Zeitschrift „Gurynome und Nemesis“ 1808, S. 12. Berghaus, Landbuch von Neuvorpommern, 1866, II. 1, S. 792, nach den Akten der Sch.-Komp.

Auch nach dem Abgange Hagemeysters von Greifswald dauerten die theatralischen Vorstellungen in der Schonenfahrer-Kompagnie durch die Studenten fort, u. a. wurden bei der Anwesenheit des neu ernannten General-Gouverneurs und Univ.-Kanzlers Phil. Jul. Bernh. v. Platen am 1. Sept. 1796 ihm zu Ehren zwei Lustspiele aufgeführt: das Landmädchen von Bernh. Christ. d'Arrien (geb. 1754, gest. 1793) sowie „Leichtsinn und gutes Herz“ von Friedr. Gust. Hagemann (1760—1820; vgl. Goedefe, Gr. V, S. 288, 381). Als dann Kozebue der Lieblingsdichter seiner Zeit geworden war, kamen i. J. 1800 auch dessen Schauspiele „Die Corsen“ und „Das Epigramm“ zur Aufführung, in welchen auch die weiblichen Rollen von den Studenten dargestellt wurden. Unter diesen finden wir neben dem Dichter Lappe und dem Sohn des Gen.-Superintendenten Schlegel, der später als Präsident in Petersburg starb, die Namen der bekannten Greifswalder Familien Gesterding, Ziemssen, Bartow, Quistorp, Rosenthal, Dronsen, Wallenius u. a., durch den bald darauf folgenden französischen Krieg (1806—15) ward jedoch das Ende dieser Darstellungen herbeigeführt.

Neben dem Theater der Studenten in der Schonenfahrer-Kompagnie bestand jedoch schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine zweite Bühne in dem alten, erst beim Bau der neuen Post abgebrochenen Giebelhause am großen Markt Nr. 16, in den Jahren 1752—72 im Besitz des Gastwirts Traiteur Rehberg, bei dem auch der Herzog Adolph Friedrich IV von Mecklenburg-Strelitz i. J. 1752 während seiner Studienzeit in Greifswald wohnte, und dann seit 1778 in dem Besitz seines Nachfolgers Schilling. In diesem Hause spielten nun zahlreiche wandernde Theater-Gesellschaften, deren Hauptsitze teils an den kleineren deutschen Höfen, teils in den größeren Hansestädten und in Mecklenburg begründet waren, die aber ihre dortige Ferienzeit benutzten, um in Stralsund und Greifswald Unterhalt zu finden.

Über das Theater in Stralsund hat Dr. Ferdinand Struck in der Sonntagsbeilage zur Stralsunder Zeitung 1895,

Nr. 6—14, S. 21—67 nach den Akten des Ratsarchivs und anderen Quellen eine ausführliche Abhandlung „Die ältesten Zeiten des Theaters zu Stralsund (1697—1834)“ veröffentlicht, aus welcher wir entnehmen können, daß die dortigen und die Greifswalder Verhältnisse sich sehr ähnlich waren. Auch in Stralsund war das Lokal in der ersten Zeit ein Kompagniehaus, die sog. Brauer-Kompagnie in der Heiligengeiststraße Nr. 76, seit dem Jahre 1765 aber ein altes Giebelhaus in der Mönchstraße Nr. 18 mit einem Hinterhause in der Mühlenstraße Nr. 30, von welchem das Theater erst i. J. 1834 nach dem neu erbauten Schauspielhause am alten Markt an der Ecke der Knieperstraße übersiedelte. In der Brauer-Kompagnie gab schon seit 1697 der Theaterdirektor Joh. Ad. Humelius Vorstellungen, deren Fortsetzung aber seit 1711 ff. durch den russischen Krieg unterbrochen wurde. Nach dem Frieden von 1720 erhielten dieselben jedoch eine Erneuerung durch mehrere von kleinen deutschen Höfen privilegierten Gesellschaften, u. a. durch die Spiegelbergische G. vom kurfürstlichen Hofe in Hannover i. J. 1720, welche auch i. J. 1734 nach Stralsund zurückkehrte, sowie in der Zwischenzeit durch die Hildburghausenische G., welche später unter Dav. Holzward nach Strelitz übersiedelte, von 1723—26, und durch Titus Maaß vom Hofe zu Baden-Durlach (1730—31), der auch in Greifswald spielte. Ihnen folgte (1737) Joh. Friedr. Lorenz vom Hofe zu Weimar und (1747) der Kön. Preussische „Hofkomödiant“ Kademin sowie aus Koftock (1750) die angesehene Gesellschaft von Joh. Friedr. Schönemann, bei welcher der berühmte Conrad Eckhof tätig war (Vgl. Reichard, Taschenbuch f. d. Schaubühne, Gotha, 1778, S. 86; Goedeke, Gr. III, S. 369; IV, S. 249, 263). Nachdem die letztere später nach Hamburg übersiedelt war, folgten ihr die weniger bedeutenden Wandertruppen von Joh. Cunier und Joh. Runinger (1752) und Joh. Mart. Leppert (1765), welcher letzterer den Schauplatz in das oben erwähnte Haus in der Mönchstraße Nr. 18 verlegte, sowie (1768) der Direktor Billy und eine Gesellschaft „Deutscher und italienischer Operisten“, deren Repertoire vorzugsweise in komischen Opern und Balletten

bestand, während die erstgenannten Direktoren französische Übersetzungen und Possen auf die Bühne brachten.

Mit dem Jahre 1769 begann aber für das Stralsunder Theater eine bessere Zeit, indem drei namhafte Gesellschaften dort tätig waren und ihren Wirkungskreis auch bis nach Greifswald ausdehnten. Zuerst Joh. Christ. Wäfer, geb. 1734 in Dresden, dann in Petersburg und den Ostseeprovinzen sowie 1768 in Lübeck und Hamburg tätig, welcher in Stralsund (1769) *Codrus von Gronogk*, *Miß Sara Sampson* von Lessing, *Canut* von Joh. Cl. Schlegel, *Romeo und Julie* von Weisse und (1773) *Emilia Galotti* aufführte (vgl. Reichard, a. a. O. S. 91); dann Carl Theophilus Döbbelin, geb. 1727, gest. als Theaterdirektor in Berlin 1793, welcher (1770) *Richard III.* von Weisse, *Eugenie von Beaumarchais* und den *Lügner* von Goldoni auf die Bühne brachte (Goedese Gr. V, S. 395); endlich Paul Barzanti, früher bei der Gesellschaft von Franz Schuch, welche in Breslau, Danzig und Königsberg spielte, dann (1772—74) selbständiger Theaterdirektor in Güstrow, Rostock und Schwerin (gest. 1779 in Rewal), unter dem im August 1772 der Schatz von G. E. Lessing und der Lotteriespieler von dessen Bruder Karl Gotthelf Lessing (vgl. Reichard S. 113) aufgeführt wurde. Seine Bühnenleitung ist auch aus dem Grunde bemerkenswert, weil am 10. August 1772 die Königin von Schweden Louise Ulrike, Witwe Adolph Friedrichs und Schwester Friedrichs des Großen, mit ihrer Tochter Sophie Albertine, der späteren Äbtissin von Quedlinburg, das Theater besuchte, wo ihnen zu Ehren ein Prolog „*Apollo unter den Hirten*“ vorgetragen wurde, dessen musikalische Begleitung von dem städtischen Musikdirektor und Organisten a. d. Nikolaiikirche Joh. Christ. Escherich (1762—93) komponiert war.

Paul Barzanti ist auch der erste, dessen theatralische Darstellungen sich in Greifswald nachweisen lassen, wohin er von Stralsund im Herbst 1772 übersiedelte. Er spielte dort in dem o. e. Rehberg'schen Hause am großen Markt Nr. 16, welches dieselbe Einrichtung wie das Stralsunder Theater zeigte. Die in den alten Siebelhäusern angebrachten Gallerien, welche

den Flur an drei Seiten umgaben, bildeten die Bogen, zwischen denen sich das Parterre befand, welches in der Regel in zwei, bisweilen aber auch in drei Plätze abgeteilt war, während die Bühne an der Hofseite des Flures lag. Die Eintrittspreise betragen nach Angabe der Theaterzettel für die Loge 16 Schilling, für den zweiten Platz 8—12 Schilling, für den dritten 6—8 Schilling und für den vierten Platz, sofern solcher eingerichtet war, 4 Schilling; im Abonnement waren die Billets, die in der Wohnung des Direktors abgeholt werden konnten, billiger, bei Benefizen und Darstellung größerer Opern erhöhte sich jedoch der Preis des ersten Platzes auf 20—24 Schilling. Der Anfang war je nach der Länge des Stückes auf 5, 5 $\frac{1}{2}$, 6 und 6 $\frac{1}{2}$ Uhr festgesetzt, während die Kassenöffnung $\frac{1}{2}$ Stunde früher stattfand; auch wiederholt sich auf den Theaterzetteln von 1795—1815 für die Zuschauer das Verbot, während der Proben und bei der Vorstellung die Bühne zu betreten, sowie seit 1815 auch die Aufforderung an die Studierenden, sich beim Eingange „der weißen Kofarden zu bedienen“. Sehr häufig enthalten die betr. Zettel auch eine kurze Inhaltsangabe der Schauspiele, namentlich der Ballette, auch wird die Sorgfalt, welche die Direktion auf die Dekorationen und auf die Garderobe verwandte, hervorgehoben, um die Erhöhung der Eintrittspreise zu motivieren, und ebenso oft auf den moralischen Wert und den theatralischen Effekt des Dramas verwiesen. Auch der Begriff der Novität wird betont, wenn man auch diese Benennung noch nicht kennt, sondern das jetzt übliche Wort ausführlicher umschreibt, sodaß wir zu der Erkenntnis gelangen, wie sich im Laufe von 130 Jahren in der äußeren Erscheinung unserer Bühne wenig geändert hat.

Auf diesem Schauplatz kam nun am 20. Oktober 1772 unter Barzanti's Leitung „Der Kaufmann von London, ein englisches Trauerspiel“ von George Lillo (1693—1739; vgl. Lessing's Gesch. der engl. Schaubühne, f. Schr. XI, 1826, S. 265) zur Aufführung, ein damals so bekanntes und beliebtes Drama, daß Lessing selbst mehrere Motive desselben in Miß Sara Sampson aufnahm. Daran schloß sich noch „Herzog Michel, ein Lustspiel in Versen“ von Joh. Christian Krüger

(1722—50; Goedeke, Gr. IV, 72), welches Lessing in der Dramaturgie (XXV, S. 221) gleichfalls als ein auf der damaligen Bühne beliebtes Stück erwähnt und das, wie der Theaterzettel andeutet, sowohl in Greifswald als an anderen Orten eine besondere Anziehungskraft dadurch ausübte, daß Barzanti drei Töchter in demselben auftraten. Als Barzanti's Nachfolger auf derselben Bühne in dem damals schon im Besitz von Schilling befindlichen Hause erscheint Pet. Flor. Ilgener, der in Hildburghausen und Bayreuth sowie an den geistlichen Höfen von Köln und Würzburg privilegiert war. Unter seiner Direktion wurde der Geburtstag des Königs Gustav III. am 24. Januar 1778 durch ein Festspiel „Die Götter-Freude am Parnas“ gefeiert, welchem das Trauerspiel Elfriede von Bertuch folgte, während ein Ballett „Die opfernden Schäfer“ den Abend beschloß. Unter seinen übrigen Aufführungen sind bemerkenswert: Hamlet von Shakespeare nach der Übersetzung von Eschenburg, Richard III. und Romeo und Julie von Weiße sowie der poetische Dorfjunker von Gottsched's Frau nach Destouches und der Bauer aus dem Gebirge von dem Wiener Theaterdirektor Franz v. Heufeld (Reichard S. 110).

Ilgener's Nachfolger waren Joh. Friedr. Stöffler und Joh. Tilly, welche außer Greifswald auch Lübeck, Gütin, Wismar, Rostock und Stralsund besuchten. Von dem Repertoire des ersteren im Jahre 1781 ist zu erwähnen „Der dankbare Sohn“ von Engel, Der Postzug oder die noblen Passionen von Aynhoff, der aber auf dem Theaterzettel „v. Aynhöfer“ genannt wird, sowie „Der Jurist und der Bauer“ von Kautenstrauch, welches Lustspiel sich bis zur Gegenwart auf der Bühne erhielt, sowie die komische Oper „Die Jagd“ von Chr. Fel. Weiße, komponiert von Hiller. Joh. Tilly, welcher Stralsund und Greifswald von 1781—91 besuchte und im Jahre 1795 in Braunschweig starb, hatte ein viel reicheres Repertoire und gab in Stralsund außer den damals schon beliebten bürgerlichen Schauspielen von Schroeder, Jffland und Kozebue von Shakespeare: Den Kaufmann von Venedig, Romeo und Julie, Heinrich IV. und Macbeth, und von Schiller: Kabale und Liebe, sowie von

komischen Opern: Den Barbier von Sevilla v. Benda, Doktor und Apotheker von Dittersdorf und Zemire und Azor von Gretry. Kabale und Liebe wurde jedoch (1785) mit verändertem Schluß gegeben und die Aufführung von Schillers Räubern vom Räte aus moralischen Gründen verboten. In Greifswald kamen am 21. März 1791 „Die Schwärmerereien der Liebe und des Hasses, ein bürgerliches Trauerspiel“ von Heinrich Reinicke (1756—88; Goedeke, Gr. V, S. 350) und das Lustspiel „Die beyden Billets“ von Chr. Lebr. Heyne, pseudonym Anton Wall (1751—1821; Goedeke Gr. IV, S. 108, 226) auf die Bühne.

Nachdem der Tod des Königs Gustav III. am 29. März 1792 die theatralischen Darstellungen auf längere Zeit unterbrochen hatte, wurden dieselben im Jahre 1793—94 unter der Direktion von Karl Gutermann wieder erneuert, welcher in Stralsund Goethes Clavigo und Shakespeares Othello nach Wielands Übersetzung, in Greifswald aber Schillers Don Carlos aufführte und zwar auf Wunsch der Zuhörer ohne Kürzung und deshalb auf zwei Abende verteilt, sodaß Akt 1—3 am ersten und Akt 4—5 am zweiten Tage gegeben wurden. Ferner enthielt sein Repertoire die namhaftesten Dramen von Iffland und Kozebue: Die Jäger und Menschenhaß und Reue, sowie das damals sehr beliebte Ritterschauspiel Klara von Hoheneichen von Spieß und im Gegensatz dazu das bürgerliche Lustspiel „Das Käuschgen“ von Brekner (1748—1805; Goedeke IV, 253), welches sich bis zur Gegenwart auf der Bühne erhielt, mit dem Gutermann am 27. September 1793 seine Vorstellungen beschloß.

Einen noch höheren Aufschwung gewann das Theater (1795—97) unter Direktion von Joh. Ferd. Kübler, der von Rostock und Schwerin nach Stralsund und Greifswald übersiedelte, einerseits durch Aufführung der Mozartschen Opern, andererseits durch die von der Regierung erlangte Genehmigung, auch am Sonntage spielen zu dürfen, was bisher als Störung der Sonntagruhe untersagt war. Sein Eifer und seine Sorgfalt, das Theater zu heben, tritt auch schon äußerlich in der Ausstattung

der Theaterzettel hervor, welche im Gegensatz zu den früheren und späteren Ankündigungen mit zierlichen Linien und Ornamenten eingefasst und bei Benefizen und Festspielen auf blauem Papier abgedruckt sind. Als ein solches Festspiel ist namentlich zu erwähnen: Die Geburtstagsfeier für den König Gustav IV. Adolph am 2. November 1795, bei welcher Küblers Frau vor einer Tempel-Deformation mit dem Bildnisse des Königs unter Musikkbegleitung einen Prolog sprach, dem die Aufführung von „Allzu scharf macht schartig“ von Jffland folgte, dessen Dramen damals so sehr die Bühne beherrschten, daß Küblers Frau auch zu ihrem Benefiz dessen Schauspiel „Der Vormund“ auswählte. Ebenso finden sich seine übrigen Dramen sowie die Lustspiele von Schroeder und Kozebue in Küblers Repertoire und neben diesen die Ritterschauspiele von Spieß, Babo und Ziegler, denen sich auch das seinem Inhalte nach verwandte Trauerspiel „Abällino der große Bandit“ von Zischofke anschloß, welches im Jahre 1795 erschienen war und am 12. Oktober 1795 in Greifswald, am 22. Dezember aber in Stralsund auf die Bühne gelangte. Auch Schillers Räuber kamen unter der Direktion von Kübler, welcher selbst den Karl Moor spielte, zur Aufführung, und von Opern Mozarts Entführung und die Zauberflöte, letztere in Stralsund am 22. Juni, in Greifswald am 20. Oktober 1795 mit großem Kostenaufwande und bei erhöhten Preisen. Von Operetten sind dagegen zu erwähnen: Robert und Kalliste, komponiert von dem neapolitanischen Kapellmeister Guglielmi, das damals sehr beliebte Singspiel „Die beiden kleinen Savoyarden“ von Heinr. Schneider (1763—1828; Goedeke, V, 383), komponiert von Mik. d'Alayrac (1753—1809), und Oberon mit der früheren Komposition von Paolo Branikfy.

In gleicher Weise war für die Hebung des Theaters Küblers Nachfolger Carl Döbbelin bemüht, ein Sohn des o. e. Berliner Theaterdirektors Carl Theophilus D., geb. 1763, gest. 1822, welcher i. J. 1799—1800 in Stralsund und Greifswald spielte, Schillers „Räuber“ und Mozarts „Zauberflöte“ wiederholte und am 13. Februar 1800 noch „Don Juan“ hinzufügte. Von ganz besonderer Bedeutung ist jedoch das lokalhistorische Trauerspiel

„Die Belagerung von Stralsund und Wallensteins Tod“, welches er am 2. Februar 1800 in Greifswald darstellte, anscheinend ohne Kenntniss von Schillers Tragödie, die zwar schon am 20. April 1799 in Weimar und am 17. Mai in Berlin zur Aufführung kam, aber erst im Juni 1800 im Buchhandel erschien. Wie sich nämlich aus dem Verzeichnisse der Personen und der Inhaltsangabe des Theaterzettels schließen läßt, legte der ungenannte Verfasser, vielleicht Döbbelin selbst, das Hauptgewicht im o. e. Drama auf die Belagerung von Stralsund und die bekannte Becherzene im Hainholz und vereinigte mit dieser Aktion zwei andere Motive, von denen das eine in Wien am kaiserlichen Hofe die gegen Wallenstein gerichteten Beschwerden, das andere seinen Tod in Eger enthielt. Als handelnde Personen des zweiten Motivs erscheinen außer dem Kaiser der Cardinal Caraffa und „Oberst“ Questenberg, als Vollzieher des Todesurteils aber „Major“ Buttler und Lieutenant Deveroux. Daß Schillers Tragödie jedoch ohne Einfluß auf Döbbelins Darstellung blieb, wenn auch die drei letzten Personen und der Astrolog Seni beiden Dramen gemeinschaftlich sind, geht namentlich aus dem Umstande hervor, daß Octavio und Max Piccolomini sowie Wallensteins Schwester, die Gräfin Terzky und seine Tochter, die bei Schiller die wesentlichen Träger der Handlung sind, bei der Döbbelinschen Aufführung fehlen, während an Stelle der letzteren die unhistorischen Personen seiner Mutter Gertrud und seines Sohnes Wilhelm auftreten. Über den poetischen Wert dieses verschollenen Dramas vermögen wir kein sicheres Urtheil zu fällen, doch läßt sich aus der Inhaltsangabe vermuten, daß es im Charakter der Ritterschauspiele von Spieß und Babo gehalten und auf kriegerische Effekte durch Kanonaden und Militärmusik berechnet war. Auf ähnliche theatralische Effekte waren auch die Opern des damals sehr beliebten Wiener Kapellmeisters Wenzel Müller (1767—1835) berechnet, von denen Döbbelin: Das Sonnenfest der Braminen, Den wohlthätigen Derwisch, Georg von Hohenstausen und Den Geisterseher auf die Bühne brachte, außerdem Das rote Käppchen von Dittersdorf, Die neuen Arkadier von Süßmeyer und die bekannte Operette „Der kleine

Matrose“ nach Pigault-Lebrun bearbeitet von Herflots, komponiert von Gaveaux. Auch das bis auf die Gegenwart beliebte Lustspiel „Die Schachmaschine“ von Heinr. Beck (1769—1803) kam am 29. Januar 1800 hier zuerst zur Aufführung, neben Opern und Lustspielen aber ebenso wie unter Küblers Leitung auch Ballette jeglicher Art, meistens komischen Inhalts, wie Der Hufschmied, Der Bauer als Rekrut, Der Leiermann, Die Pariser Haubensteckerinnen, Wie der Herr so der Knecht u. a., oder mythologische Allegorien wie Weiß und Rosenfarb, Amor als Gärtner u. a., welche in der Regel vom Direktor oder einem Tanzmeister arrangiert wurden.

Beim Anfang des neuen Jahrhunderts stand das Theater unter Leitung von Friedrich Hansing, der vorher in Holstein und Hannover spielte und selbst als dramatischer Dichter tätig war und auch den durch sein Lustspiel „Nicht mehr als sechs Schüsseln“ bekannt gewordenen Gust. Fr. Wilh. Großmann zu seinen Mitgliedern zählte (Vgl. Goedeke IV, 254; V, 385). Von letzterem kam u. a. die komische Oper „Der Barbier von Sevilla“ nach Beaumarchais, komponiert von Benda, zur Aufführung sowie von anderen Kompositionen dieser Art: „Die Jagd“ von Weiße und Hiller, „Die beiden Antone“ von Schikaneder und Ben. Schack (Gjal) und „Der Dorfbarbier“ von Jos. Weidmann, komponiert von Johann Schenk, sowie „Die Schwestern von Prag“ nach Hafners „Reisenden Komödianten“ von Joach. Perinet, komponiert von Wenzel Müller. Außerdem überwiegen im Repertoire Iffland und Kozebue, doch kam, nach der früheren Aufführung in Stralsund von 1785, auch Kabale und Liebe am 14. April 1805 auf die Greifswalder Bühne sowie als Nachhall von Cagliostro's Abenteuer nach seinem Tode im Jahre 1795 am 6. April 1801 „Der Graf von Santa Vecchia oder Cagliostro der Zweite“ von Fr. G. Jul. Burchard, pseudonym Max Moller.

Nachdem dann durch die kriegerischen Ereignisse von 1806 bis 12 die theatralischen Aufführungen eine längere Unterbrechung erfahren hatten, wurden sie auf Veranlassung des bekannten Theater-Enthusiasten Grafen Hahn-Kemplin wieder erneuert,

indem derselbe auf seine Kosten im Jahre 1812 in der Schonenfahrer-Kompagnie eine Bühne von 30 Fuß Breite und 24 Fuß Tiefe¹⁾ erbauen ließ und aus Rostock die Gesellschaft von Wilhelm Breede berief, welche abwechselnd in Rostock, Stralsund und Greifswald spielte. Bei ihrem ersten Aufenthalt im Jahre 1813—14 ehrte man das Andenken Ifflands, welcher am 22. September 1814 verstorben war, am 9. Oktober 1814 durch eine Trauerfeier, bei der ein dem „Protector und Vater der deutschen Schauspielkunst“ gewidmeter Prolog der Aufführung der „Jäger“ voranging, welcher die Fortsetzung der „Jäger“ von Iffland „Das Vaterhaus“ am 16. Oktober folgte. Außerdem verfügte Breede über ein reiches Repertoire von Schauspielen und Opern aller Art, unter welchen Lessings *Emalia Galotti* und Schillers sämtliche Dramen, u. a. *Die Jungfrau von Orléans*, mit musikalischer Begleitung von Bernh. Ans. Weber, und die Bearbeitung von *Macbeth* zu erwähnen sind, sowie von Opern außer der *Zauberflöte Entführung* und *Don Juan*, Salieris *Azur*, Paisiello's *Barbier von Sevilla*, Gretry's *Richard Löwenherz* und Cherubini's *Wasserträger* sowie *Himmels Fanchon* und Kauer's *Donauweibchen*. Von lokalem Interesse war das Schauspiel „*Gustav Wasa*“ von Rozebue, mit den dazu von dem Greifswalder Musikdirektor Avo Vallemant komponierten Märschen und Chören, sowie „*Karl XII. oder der Sturm bei Bender*“ von Vulpius.

Bei ihrer zweiten Anwesenheit nach Breedes Tode, welche schon unter preussische Herrschaft fiel, stand die Gesellschaft unter Leitung seiner Erben und feierte den Geburtstag des Königs Friedrich Wilhelm III. am 3. August 1818 durch einen von dem Schauspieler F. C. Groß gedichteten Prolog „*Das Fest der Hygiea*“, welchem die Aufführung von Rozebues „*Versöhnung*“ folgte, sowie die am 26. September 1815 zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich geschlossene Allianz am 6. September 1818 durch ein allegorisches Festspiel „*Der heilige Bund*“ verherrlichte, in dem die drei Monarchen als „*die drei Auserwählten*“ und

¹⁾ Vgl. Berghaus, Landbuch von Neuvorpommern 1866, Bd. I, S. 793 nach den Akten der Sch.-Kompagnie.

Napoleon als „böser Dämon“ bezeichnet wurden, der jenen unterliegt. Von anderen Darstellungen erinnern gleichfalls an die kriegerischen Ereignisse der Vergangenheit „Die Franzosen in Spanien“ von Kozebue und „Der Tod Murats, Königs von Neapel“ am 28. Februar 1819. Das sonstige Repertoire umfaßt an neuen Aufführungen: König Lear, Die Schuld von Müllner, Die Ahnfrau von Grillparzer, Briny, Toni und Rosamunde von Th. Körner, Cesario von P. M. Wolff und „Stille Wasser sind tief“ nach Beaumont und Fletcher von Schroeder, welches sich bis zur Gegenwart auf der Bühne erhielt, sowie das seiner Zeit sehr beliebte, von Rousseaus Ideen erfüllte Lustspiel „Der Eßighändler“ von Mercier, von welchem Island im Jahre 1802 eine Fortsetzung u. d. T. „Das Erbteil des Vaters“ lieferte (Vgl. Goedeke, V, 269; VII, 668). Von neuen Opern erhielten Die Schweizerfamilie von Weigl, Johann von Paris von Boieldieu und Aline Königin von Golkonde von Berton so großen Beifall, daß sie dreimal wiederholt werden mußten.

In der Zwischenzeit von 1814—18 veranstaltete der Ballettmeister H. Buschenheuer in der Schonensfahrer-Kompagnie eine Reihe von Vorstellungen, teils von Lustspielen, teils von Balletten und lebenden Bildern seiner eigenen Komposition, u. a. Pygmalion und „Zukle und Jariko“ nach Gellerts und Bodmers Dichtung sowie zur Gedächtnisfeier der Schlacht von Großbeeren am 23. August „Die Schlacht bei Leipzig, ein heroisches Ballett“, in welchem die drei Monarchen, Blücher und „Bonaparte“ auftreten, während letzterer auch unter italienischen Charaktermasken eines komischen Balletts „Der Operschnneider oder die Redoute zu Tivoli“ dargestellt wurde. Neben Buschenheuer wirkten im Jahre 1816 die Familie Beltheim in Lustspielen, Konzerten und Balletten sowie der Schauspieldirektor Fried. Aug. Ruhland aus Altona, welcher durch ein eigenhändiges in den betr. Akten des Greifswalder Ratsarchivs aufbewahrtes Schreiben des oben erwähnten Theaterenthusiasten Grafen Hahn-Kemplin vom Jahre 1815 dem Greifswalder Räte empfohlen wurde.

Ihnen folgte dann die ebenso zahlreiche wie vorzügliche Gesellschaft des Direktors J. C. Krampe, welche v. 1818—24

ihren dauernden Aufenthalt in Pommern nahm und abwechselnd in Stralsund, Greifswald, Stettin, Prenzlau und Anklam spielte. Auch zur Einweihung des im Jahre 1820 neu erbauten Schauspielhauses in Putbus wurde Krampe vom Fürsten berufen und gab seitdem auch an diesem Orte während der Badesaison seine Vorstellungen. Dieses Vorbild sowie die Vorzüge des trefflichen Repertoirs, welche die Krampesche Gesellschaft darbot, veranlaßten daher den Kommerzienrat Gottfried v. Bahl, in Verbindung mit dem oben erwähnten Grafen Hahn und dem Salinen-Inspektor Karl Wilh. Wörishoffer, den Plan zur Erbauung eines neuen Theatergebäudes zu beraten, zu welchem letzterer auch im Jahre 1819 die Zeichnungen entwarf. Der Rat jedoch lehnte mit Rücksicht auf die durch den französischen Krieg herbeigeführte Verschuldung der Stadt das Unternehmen ab, sodaß sich Krampe mit dem alten Lokale in der Schonensfahrer-Kompagnie weiter behelfen mußte. Zur Krampeschen Gesellschaft gehörte auch F. C. Groß, welcher eine Zeitschrift „Bademecum, 1820“ herausgab, in welchen er monatliche Berichte über die theatralischen an den oben erwähnten Orten gegebenen Vorstellungen sowie mehrere Dichtungen von Dr. Karl Schoene in Stralsund, vom Rektor Karl Ludw. Kannegießer in Prenzlau (1781 gest. 1861), von Karl Hardrat u. a. veröffentlichte. Auch war Groß selbst poetisch tätig, teils in der Bearbeitung lokalpatriotischer Stoffe wie „Die Göttin Hertha auf Stubbenkammer“, teils in Festspielen, welche die Helden der Freiheitskriege verherrlichten, wie „Mars und Irene“, sowie eine dem Andenken des Fürsten Blücher nach dessen Tode am 12. September 1819 gewidmete Totenseier. Dagegen wurde (am 18. Oktober 1820) die Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig durch eine Dichtung des Prof. an der Greifswalder Universität, Peter Friedrich Kannegießer (1774 gest. 1833) „Die Siegessäule bei Roßbach“ erneuert, deren musikalische Begleitung von dem Greifswalder Musikdirektor Ave Vallemant komponiert war, während das Gedächtnis von Theodor Körner am 17. Mai 1824 durch ein Drama von Adolph v. Schaden (1791—40; Goedeke, III, S. 592) „Theodor Körners Tod oder das Gefecht bei Gadebusch am 26. August 1813“,

mit musikalischer Begleitung von Karl Maria v. Weber, gefeiert wurde. Das sonstige Repertoire Krampes umfaßte ebenso wie bei seinen Vorgängern die Tragödien Shakespeares, Lessings und Schillers, neben diesen aber auch die Lustspiele Schroeders, Ifflands und Kogebues, denen sich später auch ähnliche Arbeiten von Johanna v. Weiffenthurn, Claren (Heun), Th. Sell (Winkler), Karl Schall, Karl Blum, Jul. v. Boß, Dr. Karl Töpfer (1792 gest. 1871; Goedeke, III, S. 916) anschlossen. Auch fand neben den Ritterschauspielen von Cuno, Zschokke und Holbein, der auch Schillers „Gang nach dem Eisenhammer“ u. d. T. „Fridolin“ auf die Bühne brachte, seit 1824 die Wiener Volksposse durch Ign. Franz Castelli und Ad. Bäuerle, den Schöpfer der komischen Rolle „Staberl“, ihre Vertreter. Als bemerkenswerte neue Aufführungen sind zu erwähnen: Calderons „Leben ein Traum“ und Moretos „Donna Diana“ in der Bearbeitung von West, Sappho von Grillparzer, Rätchen v. Heilbronn von Kleist, „Das Bild“ von Houwald, Clara v. Montalban von Elise Bürger, geb. Hahn, Arlet und Walburg von Dehlenschläger, Columbus und Faust von Klingemann, welcher wesentlich von Goethes Dichtung abweicht, und Ignez de Castro vom Grafen v. Soden. Auch J. G. Müllers von Ihehoe berühmter Roman „Siegfried v. Lindenberg“ gelangte in einer dramatischen Bearbeitung von Dr. P. C. Blumen am 7. Juni 1822 auf die Bühne.

Von neu aufgeführten Opern sind dagegen zu erwähnen: Joseph in Egypten von Mehul, die Sängerrinnen vom Lande von Fioravanti, Villa von Vinc. Martini und das Dorf im Gebirge von Weigl. Ein besonderes Verdienst erwarb sich Krampe jedoch dadurch, daß er Carl Maria v. Webers Tondichtungen auf die Bühne brachte, zuerst am 13. April 1823 die Kompositionen zu Preciosa von P. M. Wolff und dann am 27. April d. J. zum Freischütz von Fr. Kind, welchem schon am 22. Okt. 1822 eine andere Bearbeitung desselben Stoffes vom Grafen Kieich (1794, † 1833; Goedeke III, S. 949) unter demselben Titel, jedoch ohne musikalische Begleitung voranging. Webers musikalische Schöpfungen erregten auch in Greifswald eine so hohe

Bewunderung, daß sie von 1823—24 eine sechsmalige Wiederholung erlebten. Am 29. März 1824 folgte dann Rossinis *Tancred* und neben diesen Opern zur Abwechslung auch lebende Bilder nach Gemälden von Rembrandt und Hogarth.

Auf Krampe's vieljährige und verdienstvolle Bühnenleitung folgten verschiedene Direktionen von kürzerer Dauer und weniger umfangreichen Repertoir, zuerst vom August bis November 1825 Direktor Bree, zu dessen Mitgliedern Herr Seidel und Frau, geb. Spiegel, gehörten, deren Tochter Frä. Minna Seidel später in Greifswald eine Schule errichtete; dann vom April bis Juli und September bis November 1826 C. Schmidtgen, welcher am 14. November 1826 zur Feier von Th. Körners Tod die Aufführung des o. e. Dramas von Ad. v. Schaden mit Webers musikalischer Begleitung wiederholte, ferner mehrere Lustspiel Darstellungen von Brede, Schanze und Meißelbach vom Januar bis März 1826 sowie von D. Klotz und Familie im November 1827. Das Repertoir dieser Direktionen im Gebiet der Tragödie und Oper zeigt eine ähnliche Auswahl, wie Krampe sie darbot, im Lustspiel bemerken wir jedoch die Änderung, daß neben *Iffland* und *Rohrbue* die Berliner Lokalposse in der Form des *Baudevilles* allmählich die Herrschaft gewinnt; u. a. wurden Holtei's „Die Wiener in Berlin“, komp. von Eberwein, und Angeln's „Sieben Mädchen in Uniform“ und „Das Fest der Handwerker“ mit solchem Beifall aufgenommen, daß sie eine dreimalige Wiederholung erlebten. Gleichzeitig erwarb sich Schmidtgen dadurch ein Verdienst, daß er am 10. Juli 1826 zuerst Wallensteins Tod in Greifswald auf die Bühne brachte, dessen Ankündigung auf dem Theaterzettel durch einen Auszug aus Schillers Prolog uns erkennen läßt, mit wie ernstem Sinn und Verständnisse Direktion und Personal diese Aufführung unternahmen und in wie günstiger Weise sich der Geschmack des Theaters seit *Döbbelins* o. e. Darstellung „Die Belagerung von Stralsund oder Wallensteins Tod“ am 2. Februar 1800 entwickelt hatte. Von neu aufgeführten Opern sind zu erwähnen: *Titus* von Mozart, *Sargines* von Paer, Rossinis *Barbier* von Sevilla und im Gebiet des Dramas „Laßt die Toten ruhn“

und „Isidor und Olga“ von Raupach, der seit 1824 die Berliner Bühne beherrschte.

Eine äußerliche Veränderung erhielten die Greifswalder Theaterverhältnisse durch die Verlegung der Bühne von der Schonensfahrer-Kompagnie nach einem anderen Lokal. Da das alte Giebelhaus wegen seiner Baufälligkeit für die Aufnahme eines zahlreichen Publikums zu gefährlich schien, so kam man i. J. 1826 wieder auf den Plan des Kommerzienrats v. Bahl zurück, an Stelle desselben ein neues Schauspielhaus zu errichten, zu welchem der Bauinspektor Michaelien in Stralsund einen Riß und Anschlag zu 10 000 Taler entwarf¹⁾, jedoch kam dieses Unternehmen ebensowenig wie ein anderer Plan v. J. 1839, das o. e. Rehberg'sche resp. Schilling'sche Haus am Markt Nr. 16 zu diesem Zweck umzubauen, zur Ausführung, vielmehr wurde das Kompagniehaus i. J. 1830—31 an den schwedischen Gen.-Konsul v. Lundblad für 2000 Tl. verkauft und ging nach dessen Konkurse und Flucht im Oktober 1834 an die Universität über, welche das Zoologische Museum dort aufstellte²⁾.

Infolge dieser Veränderungen mußte eine von dem o. e. Grafen Hahn geleitete Gesellschaft, deren offizieller Direktor F. Anholdt hieß, ihre Bühne in der akademischen Reitbahn errichten, an der Stelle, wo sich jetzt das chemische und mineralogische Institut an der Ecke der Kapauen- und Langensfuhrstraße erhebt. Auch diese gebot ebenso wie Anholdts Vorgänger Krampe und Schmidtgen über ein reiches Repertoire an ernstern Dramen, Lustspielen und Opern und berechnete das Eintrittsgeld ihrer drei Plätze schon nach preußischem Gelde zu 15, 10 und 5 Silbergroschen. Unter Anholdts Direktion kam zuerst am 30. September 1830 Jfflands Lustspiel „Elise von Walberg“ auf die Bühne, welches sich durch feine Charakterzeichnung und treue Schilderung des Hoflebens wesentlich von seinen bürgerlichen Nährstücken unterscheidet, ferner Raupachs Schleichhändler, in welchen dessen

¹⁾ Vgl. Berghaus, Landbuch I, S. 796, nach den Akten der Sch.-Komp.

²⁾ Vgl. Sig. Schulze, Das neue Anatomiegebäude in Greifswald, Festchr. 1856, S. 20.

stereotypische Komiker Till und Schelle auftreten, Kleists Prinz v. Homburg und Charlotte Birch-Pfeiffers Ritterschauspiel „Pfeffer Kiesel“; sowie von Opern „Der Schnee“ und „Der Maurer“ von Auber, Aschenbrödel (Cenerentola, Cendrillon) von Fouard und „Die schöne Müllerin“ von Paisiello. Auch gab Anholdt ein Theater-Journal (1830) heraus.

Den wesentlichsten Fortschritt erlangten jedoch die Greifswalder Theaterverhältnisse seit dem Jahre 1834, zu welcher Zeit in der Kuhstraße Nr. 44—45 ein neuer Saal mit Logen erbaut wurde, in welchem die Gesellschaft des Rostocker Stadttheaters in einem Zeitraum von 12 Jahren dauernde Vorstellungen gab, in der Reihenfolge, daß sie im Winter und Frühling in Rostock, im Sommer in Greifswald, im Herbst aber in Stralsund spielte, wo sie auch am 28. August 1834 das neue noch jetzt bestehende Schauspielhaus am alten Markt mit Schroeders Lustspiel „Stille Wasser sind tief“ einweihete. Der Direktor dieser Gesellschaft war aus Rostock¹⁾ gebürtig und führte eigentlich den Familiennamen „Gütchow“, nannte sich aber, als er die theatralische Laufbahn ergriff und auch unter dem o. e. Direktor Krampe v. J. 1819—21 meistens in komischen Rollen wirkte, nach dem berühmten Künstlerpaar „Bethmann“. Unter diesem Namen führte er 22 Jahre hindurch die Direktion des Rostocker Stadttheaters und hatte während dieser Zeit auch 12 Jahre hindurch seinen Aufenthalt in Stralsund und Greifswald, bis er hier in seiner ständigen Wohnung in der Goldenen Sonne, Steinbeckerstraße Nr. 1, am 9. September 1846 an einem Schlagfluß verstarb und auf dem alten Kirchhofe vor dem Mühlen-tore bestattet wurde. Das Repertoire dieser 12 Jahre zeigt einen Übergang des älteren theatralischen Geschmacks zur neueren Zeit. Anfangs ist das Lustspiel und Schauspiel noch durch Schroeder, Jffland und Kozebue und die Oper durch Mozart, Mehul, Cherubini, Eberweins Leonore und Weigls Schweizerfamilie vertreten, auch kommen Lessings Emilia Galotti, Schillers und Kleists Dramen sowie Shakespeares Lear, Hamlet und der

¹⁾ Nach gültiger Mitteilung von Dr. Hofmeister in Rostock. Vgl. auch Greifsw. Theater-Journal v. 1846, S. 7.

Kaufmann von Venedig zur Aufführung. Darauf beherrschen in der mittleren Zeit Raupachs, Mellstabs, Töpfers und Charl. Birchpfeiffers Lustspiele sowie Webers, Aubers und Rossinis Opern die Bühne, auch kamen (1843—44) zuerst Goethes Egmont und Faust sowie (1837) Beethovens Fidelio zur Aufführung. Endlich wird die neuere Zeit im Lustspiel und Drama durch Hahn, Devrient, Bauernfeld, Venedig, Feldmann, Raymond, Laube, Gutzkow und Freitag vertreten, neben denen die Vaudevilles von Louis Schneider „Der reisende Student, Fröhlich und Wohlgemut“ eine häufige Wiederholung erlebten. In der Oper findet Italien seine Vertreter in Spontini, Bellini und Donizetti, Frankreich neben den älteren Komponisten Boieldieu und Auber in der Folge in Herold und Adam, Deutschland in Spohr, Winter, Kreutzer, Lorking und Flotow; auch wurde trotz der kleinen Bühne wiederholt Meyerbeers Robert in Szene gesetzt. Bemerkenswert ist auch, daß Bethmanns Musikdirektor W. Alsdorf mehrere Opern, u. a. „Johann von Leyden“ und „Die beiden Offiziere“ selbst komponierte und zur Aufführung (1838—43) brachte. Sein Regisseur war Chr. Boye, der nebst seiner Schwester, Frau Brüning, besonders in komischen und Charakter-Rollen wirkte und auch nach Bethmanns Tode von 1846—47 die Direktion der Klostocker Gesellschaft übernahm.

Indessen war vor dem Steinbeckertor, Stralsunderstraße Nr. 10—11, der Gasthof „Zum Greif“ und ein Saal mit Logen und einer ständigen Bühne erbaut, in welchem v. 1849—52 die Frankfurter Gesellschaft von C. Leo sowie Springer und Hein aus Stettin Vorstellungen gaben, deren Repertoire mit der letzten Zeit von Bethmanns Direktion gleichartig war, jedoch finden wir bei ihnen als Vertreter des Dramas schon die neueren Dichter Heibel, Hackländer, Prutz und Mosenthal sowie Bearbeitungen französischer Lustspiele von Scribe, Dumas und Sandeau. In der Oper behaupten ältere und neuere Komponisten ihre frühere Stellung, namentlich Lorkings Zar und Zimmermann und Flotows Martha neben Marschners Tempel und Halevys Tal von Andorra. Auch kam es bei dem größeren

Umfang der Bühne zur Aufführung von Meyerbeers Robert sowie der Hugonotten und des Propheten. Nach kürzerer Anwesenheit Martorels (1853—54) wurde dann das ältere o. e. Lokal in der Kuhstraße Nr. 44—45 durch ein Sommertheater und später durch einen neuen großen Saal mit Logen und einer ständigen Bühne erweitert, wo (1855—59) Döbbelin, (1860—64), C. Klose und H. Beckmann sowie (1865—76) Leopold Werner und Ad. Kusse spielten, in deren Repertoire die Berliner Lokalposse überwog, während ihr Konkurrent Ed. Meyfel (1867—68) Egmont und Faust im „Greif“ auf die Bühne brachte. Dagegen verfügten zwei andere Gesellschaften von Brauny und Rubieri sowie von Deutschinger (1872 bis 76) über eine reiche Auswahl von Opern von Mozart, Weber, Auber, Lohring, Flotow und Bellini und brachten auch schon Verdis Troubadour und Offenbachiaden zur Aufführung.

Hiermit sei unsere Wanderung in der theatralischen Vergangenheit, von der kirchl. Reformation i. J. 1523 bis zur Zeit des französischen Krieges und der Gründung des deutschen Reiches, beendet und die Schilderung des Greifswalder Theaters unter dem Einfluß der neuesten Kulturepoche, wie es sich seit den historischen Ereignissen v. J. 1870—71 entwickelte und der Mehrzahl der Bewohner noch im Gedächtnisse ist, einer jüngeren Generation vorbehalten.

Zur Reformationsgeschichte Strassunds.

Von

Professor Dr. M. Wehrmann.



Die lebhaft bewegten Ereignisse und Vorgänge, die sich in Stralsund an die erste Verkündigung der Lehre Luthers anknüpfen und ein besonders deutliches Bild von dem engen Zusammenhange der religiösen und sozialen Beweggründe der Reformation geben, sind namentlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr eifrig erforscht und oft dargestellt worden. Es mag genügen an die Arbeiten von C. F. Fabricius, A. Brandenburg, J. G. L. Rosgarten, G. Ch. F. Mohnike und E. H. Zober¹⁾ zu erinnern. Am klarsten aber hat Otto Fock in dem 5. Bande seiner Rügenisch-Pommerschen Geschichten²⁾, dem er die Überschrift Reformation und Revolution gibt, die ganze Zeitbewegung geschildert und eine wohl zum größten Teile abschließende Darstellung geliefert. Vornehmlich hat er auch die Chronologie der Tatsachen, die infolge der Beschaffenheit der Quellen lange schwankend war, richtig gestellt. Als eine der wichtigsten Quellen hat auch er die Akten des Prozesses erkannt, den der Stralsunder Kirchherr

¹⁾ C. F. Fabricius, Die Achtundvierzig. Eine Erzählung aus Stralsunds Vorzeit. Stralsund 1835. — A. Brandenburg, Geschichte des Magistrats der Stadt Stralsund. Stralsund 1837. — J. G. L. Rosgarten. De lucis evangelicae in Pomerania exorientis adversariis. Gryphisw. 1830. — De academia Pomerana ab doctrina Romana ad evangelicam traducta. Gripeswoldiae 1839. — Geschichte der Universität Greifswald I (Greifswald 1857), S. 176—179. — G. Ch. F. Mohnike u. E. H. Zober, Stralsundische Chroniken. Bd. I. Stralsund 1833. — E. H. Zober, Franz Wessels Schilderung des katholischen Gottesdienstes in Stralsund. Stralsund 1837. — J. Wessel. Die ehemaligen Altäre der St. Marienkirche in Stralsund. Balt. Stud. XXI, 2, S. 95—127. — Spottlieder der evangelischen Stralsunder auf die römisch-katholische Priesterschaft 1524—1527. Stralsund 1855.

²⁾ O. Fock, Rügenisch-Pommersche Geschichten aus sieben Jahrhunderten. Band V. Leipzig 1868.

Hippolyt Steinwer gegen die Stadt Stralsund vor dem Kammergerichte anstrebte. Er konnte auch schon die Teile dieser Akten benutzen, die Kosgarten in den Baltischen Studien 1859 und 1860 veröffentlicht hatte. Es sind dies aber nur die Verteidigungsschrift der Stadt Stralsund vom Mai des Jahres 1529 (Balt. Stud. XVII, 2, S. 90—145), ein kurzer Auszug aus dem Verhör der von Steinwer gegen die Stadt gestellten Zeugen, die 1527 in Greifswald verhört wurden (Balt. Stud. XVII, 2, S. 146—154), und die Fragestücke Steinwers (Balt. Stud. XVIII 159—186). Fock hebt die Wichtigkeit dieser Mitteilungen nachdrücklich hervor, bedauert aber zugleich, daß die Veröffentlichung nicht vollständiger geschehen sei. Dies Bedauern muß man auch noch heute teilen; denn aus der Fülle des in den Prozeßakten enthaltenen wichtigen Materials hat Kosgarten nur einen kleinen Teil herausgenommen, aber es ist sehr zweifelhaft, ob nach seiner Veröffentlichung noch jemals eine vollständigere und gründlichere erfolgen wird. Es mag deshalb nicht unangebracht sein, wenigstens auf die Bedeutung dieser Quelle für die Reformationsgeschichte Stralsunds in Kürze hinzuweisen und Einiges daraus mitzuteilen.

Im Königl. Staatsarchive zu Weklar werden unter der Signatur: Preußen lit. S. Nr. $\frac{745}{2970}$ die Akten des Steinwerschen Prozesses aufbewahrt. Es sind 6 Volumina, von denen das 6. allerdings nur ein Duplikat von Vol. 4 ist. Ein drittes Exemplar dieses Bandes befindet sich im Königl. Staatsarchive zu Stettin (Wolg. Arch. Tit. 67 Nr. 108a), wohin es aus dem Nachlasse von Bohlens gelangt ist. Es trägt die Aufschrift: „Inventarium des gerichtlichen Prozesses in Sachen Herrn Hippolyti Steinwehrs als Bevollmächtigten des capituli zu Schwerin contra die von Stralsunde.“ Aus dem Archive des Schweriner Kapitels scheint dies Exemplar zu stammen, da ein noch zu erwähnender Brief des Kapitels im Konzept in dem Aktenstücke liegt. Wie es später in das herzogliche Wolgaster Archiv, in dessen altem Repertorium es verzeichnet ist, gekommen ist, mag dahingestellt sein.

Aus diesem in dreifacher Ausfertigung vorhandenen Bande hat E. Zober die Spottlieder der evangelischen Stralsunder auf die römisch-katholische Priesterschaft (aus den Jahren 1524—1527)

entnommen, die er 1855 veröffentlicht hat. In der Einleitung (S. VII) beschreibt er das Aktenstück. Aus vol. III (fol. 125 bis 152) der Wehlarer Akten stammen die von Rosgarten veröffentlichten (Balt. Stud. XVIII, S. 159—186) Fragestücke des Hippolyt Steinwer, abgefaßt für die Vernehmung der von der Stadt Stralsund zu ihrer Verteidigung gestellten und im Sommer 1529 zu Greifswald abgehörten Zeugen. Das von Steinwers Hand geschriebene Original umfaßt aber nicht nur, wie es nach Rosgartens Mitteilung scheint, 65, sondern 179 Stücke. Auf eins von diesen werden wir noch zurückkommen. In demselben Bande (fol. 92—113) steht auch die Stralsunder Verteidigungsschrift vom Mai 1529, die Rosgarten (Balt. Stud. XVII, 2, S. 95—144) veröffentlicht hat. Eine hochdeutsche Übersetzung, die für die Richter des Kammergerichts notwendig war, ist in vol. I (fol. 65—91) enthalten. Übrigens ist diese Verteidigungsschrift keineswegs die älteste, die Stralsund eingesandt hat. Bereits im Oktober 1527, Juni und Dezember 1528 hat die Stadt *articuli exceptionales et defensionales* eingereicht (vol. II fol. 117—151, 179—220, vol. III 1—26 und vol. I fol. 67—91), ganz abgesehen von den zahlreichen anderen Repliken und Dupliken Stralsunds. Am wichtigsten aber von diesen und für die Reformationsgeschichte der Stadt weit wichtiger als die von Rosgarten mitgeteilte Verteidigungsschrift sind die „Attestata und Utsage der Stralsundischen Tuge up ere ingelechte und togelatene Exceptional- und DefensionalArtifel, ock up de Fragstücke des Zegendel durch uns Kommissarien verhört, bescheen und ergangen.“ (vol. V). Dies Zeugenverhör vom 7. Juli bis zum 23. September 1529 ist reich an einzelnen kleinen oder größeren Mitteilungen über die Ereignisse in Stralsund und ergänzt natürlich sehr wesentlich die leider nur ganz dürftigen Mitteilungen Rosgartens (Balt. Stud. XVII, 2, S. 152—154) aus dem Verhör der von Steinwer gegen Stralsund aufgestellten Zeugen (vol. IV).

Die Grundlage aber der ganzen Klage bildet der am 12. Oktober von Steinwer an die Herzoge Georg und Barnim eingereichte „Klagzettel“. Aus diesem Schriftstücke (vol. IV) teilt Rosgarten (Balt. Stud. XVII, 2, S. 146—148) nicht einmal wörtlich nur

ganz wenige Punkte mit, aber leider ist es zu umfangreich — es umfaßt 25 Foliosseiten — als daß es hier, wie es wohl wünschenswert wäre, ganz abgedruckt werden könnte. Die aus dieser Klageschrift im Anfange des Jahres 1527 aufgestellten Verhörartikel (vol. I fol. 207—221 und vol. IV), von denen Rosgarten wieder nur einige wenige mitteilt (Balt. Stud. XVII, 2. S. 151f.), enthalten im ganzen nicht wesentlich anderes Material als der Klagezettel.

Diese kurzen Angaben mögen genügen, um zu zeigen, daß die bisherigen Mitteilungen aus den Prozessen ganz unvollständig und ungenügend sind. Für eine neue Bearbeitung der Stralsunder Reformationsgeschichte ist eine sorgfältige Benutzung des Quellenmaterials, das außer dem, was bisher daraus bekannt geworden ist, noch viele wichtige Stücke enthält, unumgänglich notwendig. Hier sollen nur die Stücke kurz verwertet oder mitgeteilt werden, die sich auf die Zeit vor dem großen Bildersturm im April 1525 beziehen.

Von ganz besonderem Interesse ist es festzustellen, wann zuerst reformatorische Prediger in und um Stralsund aufgetreten sind. Es ist von Fock (V S. 132) nachgewiesen, daß, als der Archidiaconus Zutfeld Wardenberg im Juli 1522 aus Stralsund flüchtete, die im engeren Sinne religiös-kirchliche Bewegung dort noch nicht begonnen hatte. Dagegen gibt Steinwer in seiner Klageschrift vom Oktober 1525 an, es seien „jezt drei Jahre her, dieweil die aufrührerischen Prediger zum Stralsund gewesen sind.“ So mögen diese im Sommer oder Herbst 1522 dort zuerst aufgetreten sein, und hiermit läßt sich auch sehr gut vereinigen, wenn Steinwer am 21. Juni 1523 an den Herzog Heinrich von Mecklenburg berichtet, daß er „etlicher verlaufener Mönche wegen, die in Stralsund predigen“, bereits früher geschrieben habe. Er bittet, da mancherlei gefährlicher Aufruhr und Widerwilligkeit geschehe, um Hülfe¹⁾. Ein wenig später (am 9. Juli) beschwert sich das Kapitel von Schwerin beim Räte von Stralsund über ungewöhnliche und ungerechtfertigte Bedrückung des dortigen Klerus,

¹⁾ Meckl. Jahrbücher III S. 181f. Fock V S. 135.

der wider Recht und Gewohnheit zu mannigfachen Lasten herangezogen werde, und darüber, daß „ungewontlike predigere ane tolatinge der ordinarien sick mit sulfwalt indrengen und upwerpen¹⁾).

Von den Zuständen in Stralsund erhalten wir ein ausführliches Bild in der Klageschrift, welche die dortigen Unterkirchherren am 21. September 1523 an den Herzog Bogislaw X. und seine Söhne, die Herzoge Georg I. und Barnim XI., einreichten. Das wichtige Schriftstück, das in Abschrift im 4. Bande der Prozeßakten (auch Wolg. Arch. Tit. 67 Nr. 108a fol. 71—76) erhalten ist, mag hier im Wortlaute mitgeteilt werden. Es scheint, daß die Schrift ursprünglich niederdeutsch, später aber für das Kammergericht ins Hochdeutsche übertragen ist.

Copeyen und Abschrift der Clagzettel der Underkirchherrn zum Stralsundt, ipso die Mathel im XV^e und XXIII jar uberantwort. (1523. Sept. 21).

Dem durchleuchtigen hochgepornen Fursten und Herrn, Herrn Bugslaffen, Herrn Jurgen und Herrn Barnym zu Stettin, Pomern, der Cassuben und Wenden Herzogen, Fursten zu Rugen und Grafen zu Gutzkow, unsern gnedigen Herrn und Patronen, und sunst allen und jeglichen aller-
menichlichen dieser Schrift ansichtigen bitten und fugen wir Johannes Otto Doctor²⁾, Gotfridus Guthe³⁾ und Johannes Teszlaff⁴⁾, E. F. G. Diener und gesetzte Kirchherrn E. F. G. Lehnen und Kirchen, nömlich Sancti Nicolai, unser lieben

¹⁾ Konzept im Steinwerschen Inventarium (Agl. Staatsarch. Stettin: Wolg. Arch. Tit. 67 Nr. 108a).

²⁾ Dr. Johannes Otto war Bizepleban an St. Nikolai. Vgl. Fod V S. 117, 123, 148.

³⁾ Gottfried Guthe war Bizepleban an St. Marien.

⁴⁾ Johann Teszlaf wird am 12. Januar 1521 von Zutfeld Wardenberg als Bizepleban an St. Jakobi investiert (alte Abschr. im Ratsarchive zu Stralsund).

Frawen und Sanct Jacobi Kirchen in E. F. G. Stadt zum Stralsundt, nach Erbietung unser gantz willige underthenigen Diensten diemutiglich wissen: Wiewol durch keiserliche beschriebne Recht grosse Freiheit Frid und Sicherheit allen Kirchen, Kirchofen, allen Geistlichen, iren Personen und Gutern gegeben, gesetzt und gebotten ist, sunderlichen das allen denjenigen, die sich vergreifen oder selbst gewaltiglichen infallen in Kirchen, Kirchoffen, ire Guter, Diener, Personen oder Gottesdienst oder die heiligen Ampt verstoren oder verhindern, auch so jemant geistliche Personen nicht allein in den Kirchen, sunder anderswo selbst gewaltiglichen beschedigt, auch derjenigen, die ungeborliche Burden, darzu sie im Rechten nicht verpflichtet seint, beladen oder einige Statuta oder Gesetz gegen der Geistlichen Freiheit machen, in gantz grosse Straff und Busz zu Leib und Gut gefallen seint, auch van allen Richtern ires Ampts halben sollen gestrafft werden. Und so [sie] der Freveler nicht mechtig mogen sein, sollen sie ire Obersten, auch die Fursten anrufen, und so, wan es von Noten, auch mit Versamlung des gemeinen Volks und Heerzugs Straf ires Haupt, Leibs und Guts, auch bei Verfallung aller irer Ampter, Werdigkeit, Gerichts, Gewalts, Gerechtigkeiten, Freiheiten, Privilegien und Regalien, als das steht in velen Gesetzen und legibus.

Nicht desto weniger was merckliche grosse Belastung, Gewalt, Überfarungen und Bedrangknusssn uns nicht allein, unsern Gutern und Dienern, sunder auch in unsern eigen Personen und Heusern widerfarn und begegnet ist, E. F. G. aus dringenden Nothen zu entdecken.

1. Zum ersten was mir Herr Johan Otten, Kirchherrn in sanct Niclawsen Kirchen und Kerspel zum Sunde, erstlich van Herr Cristoffer Lorber¹⁾, einen Rathman und Kamerer zum Sunde, begegnet ist. Dar dan ein Priester zu Rostock Herrn Dethlaff Danquardi eines geistlichen Lehens halben pflichtich und schuldich soll sein, der dan derwegen etliche

¹⁾ Über Christof Vorbeer ist zu vergleichen Hoff V S. 140 ff.

geistliche Mandata über ihn schickte und mir die als seinem Kirchern zu verfolgen, heischen und fordern liess, das ich doch zu thun lange aufhielt und zu ihm gieng gutlich bittend, her es eimgerlei weisz, wie er wol kunde, vorkheme, sich mit seinem Widerparthe verdrage oder sunste verschafte, das ich die Mandata gegen ihn nicht exequiren, verfolgen oder ihn nicht citiren dorfte, darzu er mir öffentlich gar trostlich sagte: So ich oder ein ander Pfaffe ihn vorkundte oder citerte, so wolte er mit sampt den seinen mich und die andere Pfaffen auch van den Predigstuel, Altaren und aus der Kirchen mit Hellenparten, Messern und Spiessen stossen und jagen, darzu ich mich freilich verlassen sollte etc. Darnach, als er sich darin nicht schickte und sunst nur mit Trotz vorginck, wardt ich mit meiner Oberster Mandaten dahin gebracht, das ich ihn in der Kirchen, wan er darein khame, meiden muste und vor ihm schweigen lassen etc. Als er das sah, nam er etliche zu sich van den seinen und gieng alle Tag und doch sunderlichen alle Feierfeste und Opfertag, auch in unser lieben Frawen Lichtmessen purificationis Tag alleweg, wan man opfern solte, mit werhafter Hant und Trutz in die Kirchen, auch zum hogesten und allen andern Altaren, liess sich da also etliche auf der Reihe nachfolgen und prachte dan darein brennende Stumpfen Lichts in grossem Verfolgen, Hochmut zu Verhinderung und zu Verachtung Gotsdienst in grosser Behonschlagung des almechtigen unsers Herrn Jesu Cristi, allen uns Kirchern, auch allen Geistlichen und E. F. G. Lehnen und Kirchen zu gantz grossem Hone, Spott, Verachtung, merckligen Abbruch, ewigem geistlichem Vorderb und Schaden, und ging also von einer Kirchen zu der andern, alda er wuste, das Gotsdienst was, den zu verhindern und uns zu beschedigen und zu verachten etc. Sich das noch nicht benugen lassen, sunder, als da sein Mutter verstorben was, nam er und liess die on meynen, ires Kirchern, Willen und Fulbort mir zu Hone, Spotte, Abbruch und Schaden mit Beraubung meynes Opfers und andere Kirchengerechtigkeit in das graw Closter

mit grossen Gepreng begraben etc. Desgleichen nam sein Vatter Oloff Lorber alle Heilthumb, alle Bethe, Kreutz, Bilde und anders, was dartzu horte, mir und der Kirchen zu grossem Hone, Spot und Schaden in grosser Behonschlagung des almechtigen Gots aus der Kirchen in sein eigen Hawsz und schlosz das hinwegh in sein Schlosse und Kisten.

2. Zum andern was mir, Herr Johan Tesslaffe, E. F. G. Underkirchern in Sanct Jacobs-Kirchen zum Sunde, gescheen ist. Das etliche mal bei vertzigk oder funfzigk Personen, Buren und Inwoner zum Sunde, versamlet one meine Schult und einiche redeliche Ursachen, mich erstlich in der Kirchen gesucht, darnach in E. F. G. und meinem Hawsz, in der Wedemen, mit gewapneten werhaftigen Henden gewaltiglichen und feintlichen gelaufen, alle Thuren, Schloss und Gemach darinnen aufgeprochen, geoffnet und mich in allen Enden feindtlich gesucht, in Meinung, so sie mich gefunden hetten, nach irem Willen gewaltiglich zu faren, villeicht vom Leben zum Todt zu pringen, und darnach, als sie mich nicht kriegeten, da wider doller Weise ausgelaufen und sich des noch nicht benogen liessen, sunder darnach daruber auf dem Kirchoffe einen meiner Capellan Er Johann Hornung gewaltiglichen in grossem Zorn feintlichen gegriffen, under sich aufgehoben und also iber Erden zwischen sich hin in die Kirchen gefurt, da nach irem Gefallen etliche zuvertrawen widder meinen Willen, Fulbort und alle Pilligkait.

3. Zum dritten seint wir Kirchern alle bereit langst her vorhin nicht wenig van den vam Sunde beschwert und verkurtzet, in deme das der Rath vom Sunde gesetzt und geboten, nergant freihe Abentkosten zu thun, sunder nach Ansetzung ires Gebots so vill Personen und zu vill Schutzelen zu bitten, auch in Auszrichtung und Haltung der Vierwochen und der Jarzeit gantz grosser Abbruch und Verkurtzung gescheen, da von wir itzt gar nichts kriegen.

4. Zum vierten das die vom Stralsundt in das erste nur etliche und jetzt gantz vill verlaufne Munch, Apostaten, Martinische, Luterische und ketzerische Prediger aus velen

Enden und Landen irer Missethat und unbillichen Predigens halben entlaufen und verjagt, zu Neidt, Hasz, Schande, Schaden und gantzen Verderben der Geistlicheit zu sich gefordert, geholt und gezogen, und die noch jetzt wider bepstliche und keiserliche schwere Mandata, wiewol damit durch E. F. G. bei schweren Penen und Straf gefordert seindt, auch sunst jegen und widder E. F. G. der Herrn und Fursten van Meckelnburgk, Stettin und Pomern etc. gar mannichfaltige fleissige Schrifte, Beger, Forderunge und Vermanunge bei sich in eren Hewszen und Wohnungen in grossen Achtungen mit Schenckungen, Giften und Gaben enthalten, die sie nach allem erem Gefallen auch in E. F. G. eigen Kirchen und Lehnen, die uns E. F. G. zum Stralsundt furzustehen bevolen haben, widder unsern Willen, Wissen und Fulbort mit werhaftigen Henden, Hellenparten und Spiessen und Buchszen gewaltiglichen in grossem Gepreng und Darsame (?) gefurt, die Priester und Munche van irem Predigen und angehabenen Messen verjagt und den Bapst, alle die Seinen, Bischof und Kirchern, unsz alle und alle Geistlicheit, alle Tag und Stundt wider Got, Recht, Fuge und alle Pilligkeit offentlich und groblich schelten und ausschreien lassen vor Entcristen, Olli Verkaufker, Heuchler, Lugner, Boszwicht, Vorleiter, Gotlosze und Verfurer der Lewte und sich gegen die gantze Ordnung christlicher Kirchen, Pabst, Keyser, alle Geistlicheit und Oberkeit erheben und gantz schentlich schelten, verfluchen, klarlich predigen und aussagen lassen, das der Pabst und alle Geistlicheit, Orden, Weihung, Messen, Vigilien, Seelmesz, Beicht, Busse, Olung, alle Sakramenta, alle beschriebne Rechte, Menschen Gsatz, alle gute Wercke, Gots Gebeu und Dienst, Kirchen und Kloster und Fegfewr, auch viel andere unsers cristlichen Glaubens Artickel nur Teufels verdampt, betrieglich Pfaffen erdicht Dingk und nichts ist, noch Got, den Lewten oder den Selen gar nicht nutzlich oder behulfflich, sunder so van den Pfaffen und Geistlichen zu irer schalckhaftigen Narung und Gaitzigkeit erdacht seint mit vielen andern weitem

behenden Infürungen, damit sie das Volck, den gemeinen Man der Geistlichkeit, milten und guten Wercken abfellig und sie gerne zu horen geneigt machen, auch mit vielen andern uncristischen Verachtungen und Behonschlagungen der Geistlichkeit wider Got, Recht, Fuge und alle Pilligkeit, pebstliche und keiserliche Mandata und Ordnungen der gantzen Cristenheit verfolgen und sich öffentlich horen lassen, das sie die Pfaffen und Geistlicheit also den Lewten und gemeinen Mannen inbilden und angeben wollen, das man sie in allen Enden und doch sunderlichen zum ersten zum Stralsunde alle des iren berauben und mit dem Scharpfrichter aus der Stadt jagen, auch die Hende in irem Blut waschen soll etc., das sie auch alle Tag und Stundt dem gemeinen Man also zu thun fleissig bitten, heischen und bevelen, auch das die Gemeindt Fuge und Recht habe, Predegere und Kirchherrn zu irer Nottorft nach alle iren Gefallen zu berufen, in und abzusetzen und nicht die Fursten oder andere, wie sunst langeher gescheen ist, öffentlich aussagen und predigen lassen. Damit und durch bereit es dahin gepracht und gefurt ist, das es zum Stralsundt gantz vill manichfaltige Unwillen, Aufror, Conspiraciones, Zusammenschwerungen, Widderwillen und Ungehorsam wider Pabst, Keiser, Geistlicheit und alle Oberkheit in Kirchen und Klostern gescheen und widderfaren seint, mit gantz grossen Verachtungen aller Geistlicheit und doch sunderlichen der gotlichen Ampter und Dienst Gots, aller Sacramente, auch des wirdigen heiligen Sacraments des Leichnams unsers Herrn Jesu Cristi, also das dieselbigen ire Prediger mit sampt irem Anhang und Beipflichtern überall hier zum Stralsundt öffentlich und schentlich horen lassen und sagen, das sie thun in Pabst und alle Priesterschaft, Pfaffen, Orden und ire Sacramente, die sie verachten und bespotten.

5. Desgleichen alle Heiligen Gots, die sie sagen, das ire Bildt in den Kirchen oder anderswo nicht zu ehren und zu leiden seindt, den sie auch in den Kirchen oder wo sie seindt Nasen und Augen vol Drecks schmiren, van den Altaren oder wo sie

die finden in grosser Behenschlagung wegnemen, aufsetzen
 geen, auch wol die Haupt abschlagen oder in die Pfutzen
 oder Feuer werfen, Altartafeln, Gemalde und anders, auch
 die Tucher und Bucher van den Altaren und wo sie dazu
 komen in den Kirchen zerhawen und zerreißen, auch anderst,
 was den Geistlichen dient, mit gantz vielen anderen un-
 gehorten und unchristlichen Misshandlungen, Behenschlagungen
 und Verachtungen der heiligen Sacramenten und der Pildt
 aller Heiligen, auch aller Geistlichkeit und Pfaffen, die sie
 alle die Olgotzen, Heuchler, Lugner, gotlose Wolff und Ver-
 furer der Lewte schelten, in grosser Verachtunge, Fhare,
 Spott, Hone und Bedrangknuss halten und verfolgen und
 gar in keinen Steten noch Kirchen, Klostern, Heusern noch
 vorm Altar nergandt nicht sicher seindt, sunder in allen
 Enden, auch auff den Strassen und unterwegs vorachtet,
 behenschlagt, bespottet und angeschrien, gescholten, nider-
 geschlagen, uberlaufen, gestaint, gewundt, beraubt, geschlagen
 und vorwaltiget werden, Schutz, Buttelt- und Wachtgelt und
 andere Unpflicht der Stadt, noch mehr dan ein ander verpflichtet
 Burger zu geben und von allen iren Borungen, wo sie die
 haben, jetzt drei Jar her den sechsten Pfennigk zu geben
 gedrungen¹⁾ und, wo si den so balde nicht geben, darumb
 aus iren Hewsern ihre Bucher, Cleider, Hauszrath und andere
 ire Gutere gewaltiglichen weggenomen und gepfandt oder,
 wo sie das haben, in iren Borungen abschlagen und vorhalten,
 ire Calandes- und Collation-Heusern und andere ire Bawer-
 Habe, Holtz, Zins und andere Gerechtigkeit und Pflicht, die
 sie mit gutem Titel, Gerechtigkeit und Ankumpf (?) bei sich
 gepracht und langher fredsam besessen, verboten, verhindert,
 genomen, spoliirt und von iren geistlichen gepurlichen Richtern
 und Gericht auch in allen Sachen vor ine one Mittel zu recht
 zu steen gedrungen und gezogen, ine auch durch unrecht-
 fertige Urthel und Sententzen das ire abgesprochen. Das
 inen auch noch wol da nochmals in etlichen Gefellen durch

¹⁾ Hiernach wäre die Heranziehung der Geistlichkeit zur Vermögens-
 steuer bereits 1520 erfolgt. Vgl. Jod V S. 121 ff.

die von Lubeck ir Urtheill unrechtfertig und ire Guter widerumb zugesprochen und erkanth ist worden, auch Testamenta der verstorbnen Priester und ire Guter durch die vom Stralsundt zu approbirn und zu bewilligen understanden wirt, also das da jetzt gar kein geistlich Gericht noch Bischofs, Archidiakons, Offitials Gebot oder Verbot gehalten oder geacht, sunder alles nidergeschlagen und veracht wirt, der Geistlichen Heuser und Finster bei Tag und Nacht gestaint, geworfen, zerprochen und ausgeschlagen, zu und in ire Beth geworfen und vil andere Uberlast gethon. Derhalben der Archidiakon darvan entwichen¹⁾ und darnach der Offitial mit steinen in der Strassen und aus der Stadt gejagt und noch viel mehr wan Turcken, Heiden, Juden, Ketzler und Uncristen one alle Barmhertzigkeit miszhandelt und verfolgt werden.

6. Desgleichen ire Fastnachtspill, Representation und andere Comedien, wie sie die Priester und Pfaffen in die Gruben und andere Beschwerungen bringen, auch van den Pabst, Cardinalen, Bischoffen und allen Geistlichen, wie sie das aufs aller schentlichst erdenken mugen, dem Pabst und aller Geistligkeit zu mehr Hone, Spott, Laster und Schandt durch ire Burger und Inwoner uberall zum Stralsundt spielen, schentlich besingen und bereimen, auch sunst viel schentliche Liedt und schandtlose Gesangk van den geistlichen Tag und Nacht auf den Strassen und iren Thuren singen lassen²⁾.

7. Die armen andechtigen begebenen Jungfrawen in Clostern, Kirchen und Choren mit Steinen und Dreck geworfen, offentlig und gantz schentlich vor Himmelhuren und sunst jamerlich gescholten, gesteindt und gantz uncristlich miszhandelt, des Iren beraubt und vorgewaltigt.

8. Die Kirchen und Closter durch und mit iren verlaufnen Munchen, Apostaten und ketzerischen Predigern mit

¹⁾ Vgl. God V S. 123f.

²⁾ Über die Verspottung in Komödien und Liedern klagen die Katholischen immer. Vgl. Balt. Stud. XVII, 2. S. 154. XVIII S. 168. God V S. 181ff.

sampt iren Anhangk und Beipflichtern überlaufen, die Thuren aufgestossen und da mit gewapneten Henden ingelaufen, sie darin gefurt und sich da nach allem irem Gefallen predigen, die Geistlichen honen und schelten lassen, die Priester und Munch mit Gewalt von den Altaren angehabnen Messen aus den Kirchen und Klostern gejagt, darzu gantz jemerlich geschulten, geworfen, gesteint und geschlagen, des Iren beraubt, die Finstere und Thuren aufgeprochen, zerschlagen und die Munch mit Gewalt aus den Klostern genomen, und des alles noch nit benugt oder gesettigt, sunder noch daruber ire Offitia in den Klostern und Kirchen Gewalt und Schlüssel zu allen iren Kisten, Kasten, Laden, Ciborien und andern iren Bewarungen, dar sie die Sacramenta, den Leichnam unsers Hern Cristi Jesu, gulden und silbern Bildt, Meszgewanth, Kelch und andere ire Clenodia und Guter unsers Herrn Gots und ire die manich hundert Jar her van vielen Herrn, Kuningen, Fursten und andern fromen Lewten miltiglichen zu Gots Ehr und Dinst gegeben, wo sie die hetten in den Kirchen und Klostern bei den Altaren, das sich auf eine mergkliche Summa über die dreissig tausent Gulden streckt, genomen, aufgeschlossen, besichtiget, beschrieben und darzu van iren selbst andere Hüter und Bevelhaber legen, de das bewaren und beschliessen musten, gesetzt und bevolen in Meinung, das also bei sich zu pringen, die Geistlichen, Kirchen und Kloster darausz und van zu entsetzen, wie sie auch jetzt gethan haben.

9. Die Capellan und andere geordnete Prediger in den Kirchen auf den Predigstuelen Lugen gestraft, geschulten, gestaindt und gar uncristisch gehandelt, die Priester, die da Messen und Gottesdienst hielten, in den Kirchen vor den Altaren mit gewapneten Henden gewaltiglichen überlaufen, von Mannen und Weibern, die da sunderlich Wehre und Knuttel darzu bei sich trugen, gar uncristisch miszhandelt, geschlagen und verfolgt werden, die Capellan, Koster und Kirchendiener, wie sie mit den Sacramenten geen, bespott, miszhandelt, geschulten und schentlich angeschrien: Ir

Heuchler und Betrüger, schmiret woll an mit ewrem Olii. Auch wo man die Sacramenta tregt, weiset oder Benediction damit gibt, von gantz vielen gar kein Ehr oder Reverentz noch mit Knien oder Haupt gethan, sonder von gesagt: Ja, gewinckt ime nach, es ist wol ausgericht! Auch das, dem almechtigen Gott sei geklagt und on allen Zweifel will ungestraft nit pleiben, auf die Altar und Altarstein, da man den waren heiligen Leichnam unsers Herrn Jesu Cristi verhandelt, Menschen Feulnuss und schentlicher, da es fuglich zu schreiben steht, gethan und geschmirt, das hochst Sacrament unser aller Cristen einich Cleinot, den Leichnam unsers Herrn Jesu Cristi und alle andere Sacramenta veracht, bespott und gesagt, das es geweicht Brot ist, ja unser Herre Gott wolte umb des Pfaffens Wort willen herab vam Himel in die Hostien kommen etc.

10. Durch soliche und noch alle andere ungehorte uncristische und unmenschliche Miszhandlung, Verachtungen, Behonschlagungen und bosen Verfurungen ist das gemein Volck dahin gepracht und verfurt, das sie ire eigne Kirchhern, Capellan und Beichtveter verlassen, verachten, bespotten und verfolgen und zu den verlaufnen Apostaten, Munchen und ketzerischen Predigern laufen, sie mit weltlichen Kleideren, Gelt und Guth begiftigen und eliche Weiber mit grossen Schencken und Gaben geben und vertrawen lassen. Die inen widerumb grosse susse Worth under den Namen des heiligen Evangelii, die sie gerne horen, geben und den Pabst, Keiser, die Geistlichen und alle Oberkeit honen, schenden, verachten und verfolgen und, je sie das besser kunden und thun, sie inen deste lieber und angenehmer seindt. Damit es hie zum Stralsundt gewaltiglichen daran gekommen und hingeprecht ist, das der gemein Man von aller guter milter Andacht, Wolthat und guten Werken und Gewonheiten, von Beten, Fasten, Feiren, Begiftungen der Gotsheuser und gewontliche Opfer und Haltung der heiligen Sacramente gantz gekommen ist, alle gute cristglaubige andechtige Fundation, Bestettigungen und Begiftigung guter fromer

Leuten zu Gots Ehr und Dienst nach Ansetzung und Haltung gemeiner cristlicher Kirchen, alle Lobgesang, Vigilien, Seelmessen, Votiven, Spendichen, Almusze, Fraterniteten, Bruderschaften, Gilden und Werken, Beicht, Busz, Olung, Messen, Feier, Fasten und ander Übung guter Werck und Wohlthaten, das auch langsther fundirt, begifftigt, bestettigt und confirmirt und bereit langsther gehalten ist, verachtet, nachgelassen und niddergelecht.

11. Den Kirchern, Capellanen, Kirchen und iren Dienern van Begencknussen, Jarzeiten, Vigilien, Seelmessen und andere geburliche und gewonliche ire Ehr, Pflicht, Opfer und andere ire Genisz entzogen, genommen, und vor das Opfer bereits ine zu Hone, Spott, Schandt Steine, Brot und ander spottische Ding auf die Altar und Gotsdienst gelecht wirt, also das sie jetzt gar weinich oder gar nichts van Opfers, da alle Ding der Kirchen zum Stralsunde aufsteht, kriegen. Dazu, was man den Geistlichen und Kirchen, auch zu den fundirten und confirmerten geistliche Lehne, Messen, Belesungen, Zeiten und Gotsdinst schuldich und pflichtich ist, vorenthalten, verboten und nicht bezalt wirt. Dadurch auch die Messen, Zeiten und Gotsdienst niddergelecht, nachgelassen und die Kirchen wust und vorachtlich gehalten und sich da nichts anders befleissen, dan den losen verlaufnen Munchen und Martinischen ketzerischen Predigern mit grosse Drauen und Verfolgung nachlaufen und den Pabst, Keiser, alle Geistlichkeit und Oberkeit veracht, verfolget, gehonet und verflucht, also das da niemandt geistlichs mag sicher sein, auch sunderliche Predigstuel, die sie mit sich tragen, in die Kirchen oder wo die geordnet Prediger predigen, bei und neben inen aufrichten, aufsteigen und gegen sie predigen, honen, schenden und schentlich schelten lassen, auch jetzt alle Messen, Vesper und andere Gezeite, der sie ihre noch etliche auf Martinische Zulassung, Weisz und Ordnung, auch die Teuft und alle andere Sacramenta, Gesangk, Weihung in teutscher Zungen und Formen und den waren heiligen Leichnam auf Martinische und Behemische Weisze einen

jeden one Beicht under beider Gestalt des Brots und Weines zu halten, zu geben und zu prauchen mit grossem Pochen fordern, begeren und wellen gehabt haben, also das wir aus dissen vorangezeigten und velen andern dringenden Noten und Ursachen mit unserm mergklichen Schaden, Schendt, Spott und gantzem Verderb die Kirchen zum Stralsundt E. F. G. alsz Patronen und E. F. G. Rathe und Diener Hipolito Steinwer, dem sie E. F. G. gnediglichen geliehen, abtreten und vorlassen müssen.

Gewiß haben die Geistlichen in diesem Schriftstücke sich mancher Übertreibung schuldig gemacht und die ganzen Zustände mit sehr düsteren Farben gemalt, aber soviel geht aus ihm hervor, daß reformatorische Prediger schon längere Zeit in und um Stralsund tätig waren. Zu ihnen gehörten aber auch die beiden Männer, die bald besonders hervortraten, Christian Ketelhot und Johann Kurcke. Infolge der Klageschrift der Stralsunder Unterkirchherrn erließ Herzog Bogislaw am 24. September 1523 folgenden Erlaß an den Rat der Stadt, der ebenfalls in hochdeutscher Sprache abschriftlich vorliegt (Wolg. Arch. Tit. 67 Nr. 108 fol. 77f.)¹⁾

Bugslaff van Gots Gnaden zu Stettin Pomern
Cassuben der Wenden hertzog und furst zu Rugen etc.

Unsern Grus zuvorn ersamen lieben getrewen. Als wir durch glaubwürdige bericht seindt, das etliche in der Gemeind mit euch zum Sunde aus Martini Luthers und syner Nachfolger, sunderlich etlicher loser verlauffner Munch Fürgeben unbillige und unleidliche Aufrur furnemen und Widderwillen gegen die Geistlichen und sunderlich gegen die Kirchen und Kirchernn und ere Capellan unser Lehne und Kirchen zum Sunde wirt furgenomen, und deweil dan die Ordnung der cristlichen Kirchen, Concilien und alte Gewonheit unter dem

¹⁾ Abgedruckt in den Monatsblättern der Gesellschaft für Pomm. Geschichte und Altertumskunde 1901, S. 149—151.

cristlichem Volck durch die gemeinen Aufrur oder lose verlauffne Munchen zu ändern sich nit gepuren wyll, uns auch als den Patronen der Kirchen mit euch da mit nicht zu leidende, begern wir, ir die Ding also vorsehen, die gedachte verlauffne Munch und lose Leuth mit euch nicht enthalten, sunder van dannen geweset werden, das derwegen solliche unbilliche Aufrur und Widderwill allenthalben verbliebet und das gedachte Kirchherrn mit euch oder iren Capellanen (die auch sunst in unserm Geleidt seind) van der Gemeind oder sunst jemande keine gewaltsame Überfarung gescheen möge, sunder sie und nicht die verlaufne Munch in den gotlichen Ampten nach alten hergeprachten christlichen Ordnungen, bis das durch Pabst, Keyser, Konig, Fursten und gemein Cristenheit darin anders, schaffen und handeln lassen und mit eignem Gewalt gegen sie nicht zu vergreifen. Darzu, als wir uns das zu euch wol vorsehen, ir als die Oberkhait in der Stadt auch wol werdet gedencken, die verlaufne Munch von dan weisen und die Person der Kirchern schützen, beschirmen und hanthaben, auf das derwegen weiter Aufrur und Unwillen oder ander Fürnemen überpleiben möge, und ir auch gedachten verlaufne Munch Curcken, Ketelhode und andere sich mit euch zu enthalten auch unsert wegen berichtet, das sie one weitere Aufrur und Unwillen unser Landt reumen und sich darinnen irer Predig enthalten, sunst musten wir anders darzu trachten. Und ob sie dan uns und euch darinnen ungehorsam sein wurden, bevelen und furdern wir euch hiemit bei Eiden und Plichten, damit ir uns verwandt, derwegen gegen sie zu thun, was sich geburt, damit sollich Ungehorsum gestraft. Daran thut ir unse zuverlässige Meinung in Gnaden zu erkennen. Datum Stettin Donnerstags nach Mathei apostoli im XV^e und XXIII Jar (1523 Sept. 24).

Bettel:

Auch lieben Getrewen, als wir van wegen der Underkirchherrn, die sunst lange her mit euch zum Sunde gewest, nderreicht seind, das ine grosse gewaltsame Überfarung

und Verkürzung gescheen und begegnet, also das sie die Kirchen zum Sunde derhalben auch aus Fahr ires Leibs und Guts nicht lenger halten, sunder die mit irem grossen Schaden verlassen müssen, ist derwegen der wirdig unser Rath und lieber getreuer Herr Hipolitus Steinwer, Archidiakon zu Uszdum, dem wir die Kirchen gnediglich geleben, gesursacht, sich selbst in eigener Person bei die Kirchen mit unserm Verlaube, wie woll wir inen lieber unser Geschefte halben zu Stettin behielten, zu begeben furzusteem. Wan ime dan auch solch Überfarunge, Gewalt und Verkurtzung begegnen und widderfarn sollte, were uns trewlich laidt und nicht zu dulden sein; haben ime derwegen in unser und unser Erben sunderlicher Versprechunge und furstlich Gelaidt genomen¹⁾, gutlich begerendt, ir ime auch euer schriftlich Gelaidt ingelechter Copeyen lauts geben bey gegenwertigen zu schicken und das euer Gemeint verkunden und ine und die Seynen beschutzen handthaben und euch lassen bevolen sein. Das kompt uns zu sunderm Gefallen in Gnaden zu bedencken. Datum etc. Stettin Donrestages nach Mathei ap. in XV^r und XXIII Jar (1523 Sept. 24).

Aus diesem Erlasse geht sicher hervor, daß die beiden reformatorischen Prediger Kettelhot und Kurcke nicht erst 1524, wie Fock (V S. 431 ff.) ausführlich nachzuweisen sucht, sondern bereits im Sommer 1523 ihre Tätigkeit in Stralsund begonnen haben. Dadurch wird die Angabe in der Apologie Kettelhots bestätigt, denn die erhaltene Abschrift dieses Schriftstücks giebt für seine Ankunft in Stralsund das Jahr 1523 an²⁾. Man hat bekanntlich diese und andere Jahreszahlen der Apologie für falsch erklärt, das ist aber keineswegs richtig. Am 31. August 1522 ist Christian Kettelhot seines Amtes als Pleban in Stolp bereits

¹⁾ Ein Geleitbrief für Steinwer ist bereits am 14. Februar 1523 ausgestellt (Wolg. Arch. Lit. 36 Nr. 1 fol. 71.)

²⁾ Mohnike u. Zober, Stralsund. Chroniken I S. 262. Fock V S. 432.

entsetzt¹⁾. Er war dann, wie er in seiner Verteidigungsschrift selbst erzählt, eifrig bemüht, bei dem Herzoge Bogislaw sich zu verteidigen, und richtete schließlich, da es ihm nicht gelang, Gehör bei ihm zu erhalten, Bittschriften an den Fürsten und die Stände. Diese wurden auf dem Landtage, der nach *trium regum* (6. Januar) des Jahres 1523 in Stettin stattfand, an den Hofmarschall des Herzogs eingereicht, aber, wie es scheint, nicht weiter gegeben. Im Februar 1523 reiste Herzog Bogislaw nach Nürnberg²⁾; da gab es auch Ketelhot auf, noch irgend etwas in seiner Angelegenheit zu erreichen, und machte sich, wie er erzählt, nach Mecklenburg auf. Auf dieser Reise kam er nach Stralsund, wo er sich entschloß, nach Livland zu segeln. Der Dienst bei Johann von Schwerin, von dem Kunge in seiner *brevis designatio* erzählt³⁾, kann nur von kürzerer Dauer gewesen sein, worauf auch der von Kunge gebrauchte Ausdruck *aliquandiu minister equestris fuit nobilis viri Johannis Swerin* deutet. Wir kommen auch hier für die Zeit seiner Ankunft in Stralsund auf den Frühling des Jahres 1523.

In den Verhandlungen des Steinwerschen Prozesses ist oft von der Zeit die Rede, in der Ketelhot und Kurcke nach Stralsund gekommen seien. Man erkennt aber deutlich das Bestreben der Steinwerschen Partei, diesen Termin möglichst weit zurückzulegen, um jenen Männern die Schuld an allen Unruhen zuzuschieben, während die Stralsunder besonders im weiteren Verlaufe des Verfahrens bemüht sind, die Zeit der Tätigkeit der beiden Männer einzuschränken und ihren Anteil an den Unordnungen zu vermindern.

So wird z. B. in den Fragestücken, die von Steinwer für das Verhör der Zeugen aufgestellt sind, unter Nr. 127 gefragt:

¹⁾ Vgl. Haken. Erster Beitrag zur Erläuterung der Stadtgesch. von Stolp (Stolp 1773) S. 9f.

²⁾ Vgl. G. Wülcker. Des H. v. Planitz Berichte aus dem Reichsregimente zu Nürnberg (Leipzig 1899) S. 377.

³⁾ Balt. Stud. N. F. VI S. 54. Kunges Angabe (S. 55): anno 1524 mense Maio Christianus Ketelhut . . . venit Sundium beruht auf einem Irrtum.

Eft em bewust und gehort, dat Christian Ketelhodt und Johann Cureke, twe vorlapene, apostate Monneche, de erer Miszdaet und uprurschen, uncristliken Predickens halven erstlich dorch de hochgemelten Forsten van Pommern und den Bischoppe van Camyn uth dem Closter Belbuck van Treptow und Stolpe in Pommern vorjagt, fenglich angenommen und gesettet und eren F. G. uth der Fengknisse uth dem Slote Corlin entlopen, darna von dem Curfursten van Brandenburg uth der Marcke ock vorjagt und entrunden und nafolgende im XXII des geringesten Jartals dorch 2 Stralsundische Rathern, de up einen Lantdach gegen Olden-Stettin geschickt, . . . van Stettin, Ukermunde, Anklam und ut anderen Enden mit etliken andern ock Verloopenen . . . gegen Stralsunde to komende bestellet . . . Man erkennt sofort, daß hier allerlei Falsches mit Richtigem vermischet ist. In dem Berhör, das im Juni und Juli 1527 zu Greifswald stattfand, erzählen die Zeugen viele Geschichten von den verlaufenen Mönchen Kurcke und Ketelhot, allerlei Klatsch und üble Nachrede über ihr früheres Leben, ihre Verheirathung und dergl. m., geben aber über die Zeit ihres ersten Auftretens in der Stadt nichts an¹⁾.

Die Stralsunder stellen dagegen in der Verteidigungsschrift, die vom Syndikus Joachim Braun verfaßt und am 16. Oktober 1527 in Speier übergeben worden ist, folgende Tatsache fest: N. 79. Item dass anno etc. XXIII etzliche Prediger zu Stralsund unberufen und ungefordert gekommen in Meinung gen Liefland zu ziehen, nämlich Christian Kettelhudt, weiland pfarrer zu Stolp, und Johann Kureke, pfarrer zu Treptow in Pommern, beide nicht ungelert, wie man es aus iren Sermonen vermerkt und Hippolytus iregleich zu Capellanen und Unterpfarrern nicht gehabt hat²⁾. Ebenso heißt es in den articulis exceptionalibus et defensionalibus des Dr. Haß, die am 10. Juni 1528 in Speier übergeben wurden, unter

¹⁾ Kgl. Staats-Archiv Weplar: Preußen lit. S. No. 745/2370, vol. II, fol. 1—62.

²⁾ a. a. O. fol. 133.

Nr. 65 und 66 folgendermaßen: Item setzt und sagt wahr, dass anno XXIII ungefährlich nach Ostern ein evangelischer Prediger Christian Ketelhut, weiland pfarrer zu Stolp in Pommern, zu Stralsund ungerufen und ungefordert gekommen in Willen und Meinung gen Liefland oder wiederum in Pommern zu schiffen und allda einen Handel und Hantierung anzugreifen, davon er sich mit Ehren nähren und aushalten möchte. Das ist wahr. — Item dass Herrn Christiani Gemüt und Meinung nit gewest zu Stralsund oder sonst irgend zu predigen, sondern hätte sich des Predigamts ganz und gar begeben und war bedacht ein Handwerk zu lernen, wie er dann auch kurz darnach zu Stralsund auf allerlei Manier Tuch färben von Johann Holländer gelernt hat¹⁾. Dagegen wird in der Schrift, die am 2. Dezember 1528 dem Reichskammergericht präsentiert wurde, unter Nr. 52 und 70 als Zeit der Ankunft Ketelhuts 1524 ungefähr nach Ostern und Kurdes 1524 um Michaelis angegeben²⁾, und dieselbe Angabe enthält die Verteidigungsschrift vom Mai 1529.³⁾ Ich stehe nicht an, diese Behauptungen gegenüber den anderslautenden früheren als falsch zu bezeichnen, ja es hat, wie schon gesagt ist, den Anschein, als ob man im Stralsunder Rat absichtlich den Termin der Ankunft Ketelhuts später setzte, um die Zeit zu verkürzen, in der man das Wirken der neuen Prediger geduldet hatte. Es wurde ebenso bei dem Verhör der Stralsundischen Zeugen im Juli, August und September 1529, ein ganz besonderes Gewicht darauf gelegt, nachzuweisen, daß Ketelhut und Kurde nicht auf Veranlassung des Rates nach Stralsund gekommen seien. Es steht aber jetzt sicher fest, daß die beiden Prediger 1523 dort erschienen sind.

Mit dem Erlasse an Stralsund scheint Bogislaw seinen vertrauten Rat Degener Bugenhagen, den er schon früher wiederholt zu Verhandlungen mit der Stadt benutzt hatte, dorthin gesandt zu haben, um Schutz für die Kirchherrn zu erlangen.

¹⁾ a. a. D. fol. 196.

²⁾ a. a. D. fol. 10, 13.

³⁾ Balt. Stud. XVII, 2, S. 114, 119.

Er erreichte aber kaum etwas¹⁾, und bald darauf starb Herzog Bogislaw am 5. Oktober 1523. Seine Söhne und Nachfolger, die Herzoge Georg und Barnim, traten ebenso wie er gegen die in Stralsund vorkommenden Unruhen und Gewalttaten wenigstens in Schriftstücken auf. So fordern sie bereits am 25. November 1523 den Guardian des St. Johanniskloster auf, darauf zu sehen, daß dem Kloster nichts von seinem Eigentum entzogen werde, und ihnen jede Gewalttat sofort zu melden, „denn uns als den Landesfürsten und Liebhaberen der Geistlichkeit länger zuzusehen nicht gebühren will“. Eine solche Meldung muß bald an die Herzoge ergangen sein, denn bereits am 15. Februar 1524 schreiben sie an den Stralsunder Rat, der Konvent des Johannisklosters habe sich beklagt, daß er täglich eines Überfalls gewärtig sein müsse, und um Schutz gebeten; daher befehlen sie dem Räte, sich in keiner Weise an dem Kloster zu vergreifen und keine Änderung vorzunehmen²⁾. Im März kamen die beiden jungen Herzoge auf ihrer Huldigungsreise in die Gegend von Stralsund und vernahmen dort von neuem Klagen über allerlei Unruhen. Da sie aber jetzt am allerwenigsten wagten, irgendwie energische Schritte gegen die mächtige Stadt zu unternehmen, die ihnen die Huldigung verweigerte, so begannen sie von neuem Verhandlungen. Dazu stellten sie am 16. März dem Stralsunder Kirchherrn, Hippolyt Steinwer, einen Geleits- und Schutzbrief aus, erwirkten für ihn und seine Begleiter einen gleichen vom Stralsunder Räte und trugen ihm auf, sich in die Stadt zu begeben³⁾. Die Unruhen dauerten fort, ja Ketelhot trat am 1. Mai zum ersten Male öffentlich als Prediger auf⁴⁾. Hat er auch, wie von den Zeugen später immer wieder versichert wird, zur Ruhe gemahnt, so wurde doch die Bewegung gegen die Geistlichkeit durch seine Predigten gewiß noch lebhafter. Deshalb erließen die Herzoge am 22. Juni von Anklam aus einen neuen Erlaß an den Rat, in dem sie unter Berufung auf das Schreiben

1) Stralsunder Chroniken I S. 364.

2) Wolg. Arch. Lit. 67 N. 108 a fol. 103 f.

3) Stralsunder Chroniken I S. 370—373.

4) Jod V S. 150.

des Herzogs Bogislaws noch einmal ernstlich mahnen, die verlaufenen Mönche und die mutwilligen Prediger aus der Stadt zu weisen, die Geistlichkeit nicht zu belästigen und vor allem Hippolyt Steinwer, den sie als Kirchherrn eingesetzt hätten, vor Schaden und Gewalt zu schützen¹⁾.

An den Zuständen in Stralsund nahm auch der Herzog Heinrich von Mecklenburg lebhaftes Interesse, besonders da die Stadt zu der Diözese seines Sohnes Magnus, des jungen Bischofs von Schwerin, gehörte. Der Herzog war fast ängstlich bemüht, den Reichstagsabschieden gemäß sich zu verhalten und eine neutrale Stellung zu wahren²⁾. Auch ihm mußte die Bewegung in Stralsund, bei der sich ja früh soziale Beweggründe mit den religiösen verknüpften, recht bedenklich erscheinen, und deshalb suchte er in Gemeinschaft mit den pommerischen Fürsten, die auf seinen Rat viel gaben, gegen die Unruhen einzuschreiten. Wiederholt schrieb er deshalb an sie und forderte schließlich von ihnen, daß sie zu gemeinsamer Beratung Räte nach Stralsund senden sollten. Infolgedessen erteilten die Herzoge Georg und Barnim, denen in dieser Zeit ein das Wormser Edikt einschärfendes Mandat des kaiserlichen Regiments vom 18. April 1524 zugegangen war³⁾, am 21. Juli dem Hauptmann zu Loitz Dr. Valentin von Stojentin den Befehl, zusammen mit Degener von Bugenhagen und Gotke von der Osten am 1. August sich in Stralsund einzufinden, um mit den mecklenburgischen Abgesandten zur Beratung zusammenzutreten. Am 2. August fand „bei dem Ratshause im neuen Gemache“ die Zusammenkunft der drei pommerischen Räte mit den mecklenburgischen Bevollmächtigten, dem Dr. Nikolaus Marschall und dem bischöflichen Offizial zu Rostock Joachim Michaelis, statt. Die Instruktion, die diesen gegeben war, wurde

¹⁾ Wolg. Arch. Lit. 67 N. 108 a fol. 78—79.

²⁾ Meckl. Jahrb. 63 S. 189.

³⁾ Unter dem 15. Juli 1524 wird von der kaiserlichen Kanzlei in Burgos in Kastilien dem Herzoge Bogislaw (!) das Wormser Edikt in Erinnerung gebracht. So wenig Kenntniße hat man dort von den Fürsten in Pommern.

der Besprechung zu Grunde gelegt¹⁾. Sie ist entweder von Steinwer selbst oder wenigstens auf Grund seiner Klagen über die Stralsunder Verhältnisse verfaßt²⁾. Es sind in ihr die schon oft wiederholten Anschuldigungen wiedergegeben, daß die Stralsunder nicht nur den Gottesdienst in jeder Weise stören und verspotten, sondern auch die Geistlichen verfolgen, schmähen, die Klosterjungfrauen beschimpfen u. s. w. Es wird hervorgehoben, daß sie „auch die Taufe und andere Sacramenta, Gesang, Weihung in deutschen Zungen und Formen und den wahren heiligen Leichnam auf Martinische und böhmische Weise einem jeden ohne Weichte unter beider Gestalt des Brots und Weins zu halten, zu geben und zu brauchen wollen gehabt haben“. Als verlaufene Mönche und lekerische Prediger, die alle diese Gewalt- und Freveltaten angeregt haben, werden hier Kurck, Ketelhot, Heinrich Schlichtecrul, Gregorius Zappelin, Gregorius Pomeranink³⁾ und ein anderer verlaufener Mönch aus Neu-Brandenburg genannt. Mit diesem letzteren ist Johann Berckmann gemeint⁴⁾. Sie haben Eheweiber genommen⁵⁾ und mit vielen anderen losen Leuten gegen Gott gesrevelt. Deshalb stellten die versammelten Räte im Namen ihrer Herren die dringende Forderung an den Rat, endlich solch Treiben abzustellen, nach den kaiserlichen Mandaten, besonders nach dem Wormser Edikte sich zu verhalten und die lekerischen Prediger aus der Stadt zu weisen.

¹⁾ Wolg. Arch. Lit. 67 N. 108 a fol. 80—82.

²⁾ Das meiste kehrt, nur etwas ausgeführt, in Steinwers Klageschrift vom 12. Oktober 1525 wieder.

³⁾ Vgl. Fock a. a. O. V S. 134 und 172f. Heinrich Schlichtecrul wird wiederholt als ehemaliger Capellan Steinwers bezeichnet. Er war 1527 an der Jakobikirche tätig. Gregor Zepelin wird 1521 Inhaber von einem Benefizium in der Jakobikirche, Subdiakon, Diakon, Priester kurz nach einander (Abschriften im Ratsarchive Stralsund).

⁴⁾ Vgl. Stralsunder Chroniken I S. XIII.

⁵⁾ In dem Zeugenverhöre vom 4. Juni bis zum 4. Juli 1527 ist besonders viel von den Frauen der lekerischen Prediger die Rede (Weplarer Akten II fol. 1—62). Dort werden auch ehemalige Nonnen aus Treptow a. N. oder Wollin genannt, die sich in Stralsund aufhalten, z. B. Anna und Agate Manteufel. Sie vermählten sich mit Heinrich Gruttemaker und Joachim Stancke.

Auch der Tag der wendischen Städte, der im Januar 1525 in Lübeck stattfand und auf dem Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar und Lüneburg vertreten waren, faßte energische Beschlüsse gegen die nye ferlike secte und lere, dorch Martinum Luther ingetreden und na der hant dorch dessulven Martini discipulen und navolger mercklich und gans beswerlick vormeret. Allerdings erklärten die Sendeboten von Stralsund und Wismar, daß sie in dieser Sache von ihrem Räte keinen Auftrag hätten. Es wurde folgendes beschlossen:

Vorerst dat sick nemant bynnen den steden, he sy der borger efte frommet, vordriste ichtwes to prenten eder prenten to laten, dat der lere Martini, siner discipulen eder navolger anhengeth, dat ock hemlich eder apenbarer, wo idt in andern orde geprent, nicht vorkopen by pene und forbote etc.

Item dat sick nemant anneme eder understa apenbar to prediken, de van den prelaten nicht togelaten.

Item dat sick nemant vormete hemelike vorsamelinge in unwentliken tyden und steden to maken.

Item dat de prediker nicht anders predike, dan dat evangelium ut dat utlegen na der hilligen schrift und togelaten doctoren lere und gar nictes veren in eren sermonen to deme volke, dat to disputeren in twivele eder dubiis henge dergeliken up nemant, he sy der eder ander lere, honspreken eder schelden, den slichten, dat gemene volk to broderliker leve, frede und eindracht und gehorsamenheit erer avericheit underwise.

Schall ok nemant in collacien und maltiden van den leren unde vormetenheit dessulven Martini und siner anhenger, discipulen, navolger eder ok van deme cristliken geloven disputeren, den sik des deger und alle begeven, de nye lere in kener wis forbidden. Allet by vorwisinge ut den steden und de ut sulvigen neringe, ok der gefencknisse und aller swaren strafen na grafheit der misdat¹⁾.

¹⁾ Ratsarchiv Stralsund: Hanseatica.

Es ist bekannt, daß auch diese Mahnungen und Beschlüsse in Stralsund kein Gehör fanden und ohne Erfolg blieben. Der Rat selbst war zum Teil den Neuerungen geneigt oder auch nicht imstande, dem unruhigen Treiben irgend wie Einhalt zu gebieten und den Lauf der Ereignisse aufzuhalten. Später wird einmal wohl richtig behauptet, der Rat habe nicht ohne Gefahr die fremden Prediger vertreiben können, da sie großen Zulauf gehabt; als er dann erfahren, daß sie durchaus nicht aufrührerisch, sondern das reine Wort Gottes verkündigten, so habe er mit der Klerisei beratschlagt; diese habe aber eine Disputation abgelehnt und nur mit Scheltworten gegen die Prediger gesprochen, so daß immer größerer Unwille im Volke entstanden sei¹⁾. Wie es dann zu dem großen Bildersturm am 10. April 1525 kam, ist bekannt und namentlich von Fock klar erzählt.

Bald darauf leistete die Stadt den Herzogen den Huldigungseid, aber als bei den Beratungen, die sich daran anschlossen, mit ganzem Ernste Rückgabe der Kirchen und Klöster verlangt wurde, da gab nach einiger Bedenkzeit der Rat die entschiedene Antwort: „Wollten J. f. G. mit Herrn Hippolyto Steinwer verschaffen, daß er wiederum zu ihnen käme und ihre Prediger oder ihresgleichen annehmen und auf die Weise, als man zu Nürnberg, Wittenberg und Danzig jetzt hält, und nicht anders predigen lassen wollte, so wollten sie ihm gern und alle Jahre 300 Gulden zu seinem Leben geben und reichen; daß sie aber die Klöster, Kirchen und andere Geistlichen wiederum restituieren und einsetzen sollten, könnten oder wollten sie lebendig nicht tun“²⁾.

¹⁾ Weplarer Akten vol. I fol. 194 ff.

²⁾ Weplarer Akten vol. I fol. 179 ff.

Beitrag
zum Wirtschaftsleben Neuvorpommerns
in den
Revolutionsjahren 1848/49.

Eingeleitet und mitgeteilt von

Heinrich Almann.

Es gehört zu den Vorzügen provinzieller Blätter, daß in ihnen nicht lediglich das Brausen der die Gesamtheit erschütternden Stürme zu Gehör kommt, daß vielmehr aus ihren Spalten gerade das Heimisch-Heimliche der mit leiserem Anschlag anflutenden Wellen einmal herausklingen darf.

Hinsichtlich der politischen Zustände in Stadt und Land ist für das Preußen jener Jahre noch recht wenig geschehen. Wir ermangeln z. B. noch fast ganz der wissenschaftlichen Kenntniß, welches Maß tätiger Zustimmung die Linke der Nationalversammlung in Berlin bei ihren extremen Schritten im November 1848 von der Bevölkerung draußen im Land zu erwarten hatte. In fast nach höherem Grad gilt das Gleiche von der Wirtschaftsgeschichte. Allgemeine Versicherungen einer Nothlage und einzelne herausgegriffene Zahlen sind alles, was man regelmäßig erfährt. Es würde unzweifelhaft auch das allgemeine Bild der Geschehnisse berichtigen und abrunden, wenn genauer feststände, wie Revolution und Krieg, Aufregung und Geschäftsunlust gewirkt haben auf die Teile des Staats und auf Einzelne. In diesem Sinne möchte der folgende bescheidene Beitrag intimeren Einblick gewähren in die Lage des Stralsunder Kaufmannsstandes und daneben in die der Festung Stralsund.

Die hier veröffentlichten Aktenstücke stammen aus dem mir zur Benutzung überlassenen Teil des litterarischen Nachlasses des verstorbenen Professors der Staatswissenschaft, F. Baumstark, des langjährigen Direktors der ehemaligen landwirtschaftlichen Akademie in Eldena. B. hatte der Rechten der am 5. Dezember 1848 aufgelösten Nationalversammlung angehört und vertrat seitdem in der ersten Kammer des durch Verordnung vom gleichen Tag berufenen Landtags den Regierungsbezirk Stralsund (Greifsw-

wald, Grimmen, Rügen, Franzburg). Während eines Teils der Tagung war er Vizepräsident der Versammlung. Es finden sich unter obigen Papieren eine Anzahl Petitionen aus dem Vertretungsbezirk in Abschriften, die zweifellos der Befürwortung des politisch verdienten und einflußreichen Mannes hatten empfohlen werden sollen¹⁾. Ob auch die nachfolgenden Abschriften des Falles „Sponholz“ als Material für die Petitionskommission in Baumstark's Hände gegeben sind, darf bezweifelt werden. Wenigstens fehlen sie in den Nachweisungen der bei der Kammer eingegangenen Petitionen²⁾. Nun scheint aber das an letzter Stelle abgedruckte Originalschreiben persönlich an Baumstark gerichtet. Es trägt seinen eigenhändigen Präsentationsvermerk (S. 49). Geschrieben auf einem Bogen Schreibpapier, zeigt es keine Spur briefmäßiger Faltung. Es wird demnach seitens des Petenten am Tag der Abfassung persönlich überreicht sein. Zu welchem Zweck? Ein dem Faszikel beigelegter Zettel von Baumstark's Hand enthält ziemlich genaue Zitate aus einer K. Kabinettsordre vom 4. April 1848 und aus dem darauf bezüglichen, fast einstimmigen Beschluß des (2.) vereinigten Landtags vom 10. April 1848. Der letztere ermächtigt die Regierung zur „Herstellung des Kredits im Innern und zur Erhaltung von Handel, Gewerbe und Landwirtschaft Garantien bis zum Gesamtbetrag von 25 Millionen Thalern unter der Voraussetzung zu übernehmen, daß möglichst gestrebt werde, Verluste für den Staat, welche diese Garantien zur Folge haben könnten, zu verhüten“³⁾. Da eine in dem Schreiben vom 5. März erwähnte Immediateingabe des Konsuls Sponholz an den König auf das behauptete Vorhandensein eines Fonds zu zinsbaren Darlehen seitens des Staats gegründet wird, wird

¹⁾ Darunter auch einige, die nach Auflösung der 2. Kammer am 27. April der Abgeordnete für die Kreise Rügen-Franzburg seinem Kollegen in der ersten Kammer überwiesen hatte.

²⁾ Stenographische Berichte über die Verhandlungen der durch das . . . Patent vom 5. Dezember 1848 einberufenen Kammern. Erste Kammer I S. 226. 384.

³⁾ Verhandlungen des zum 2. April 1848 zusammenberufenen vereinigten Landtags zusammengestellt von Bleich S. 154 (S. 71).

mit Wahrscheinlichkeit vermutet werden dürfen, daß es sich um einen unterstützenden Schritt seitens des Vertreters Stralsunds bei der Regierung gehandelt haben könnte, wobei jene Staatsgarantie des vereinigten Landtags als Grundlage gedacht wäre. Doch muß diese Frage beim Mangel an Material unentschieden bleiben.

Ehe ich nun die Urkunden selbst reden lasse, schicke ich zum leichteren Sachverständnis einige historische Bemerkungen noch voraus. Bekanntlich hatte als Antwort auf die Anerkennung der Rechte Schleswig-Holsteins und den Einmarsch preussischer Truppen in Schleswig, Dänemark am 19. April 1848 die Aufbringung preussischer Schiffe durch seine Kriegsflotte angeordnet und sodann die Blokade verhängt über die deutschen Häfen der Nord- und Ostsee. Mangels eigener Kriegsflotte hatte der deutsche Handel schweren Schaden erlitten, besonders der preussische, sodaß die dadurch bewirkte Kriegsunlust neben der persönlichen Politik des Königs ein schweres Gewicht für Abschluß des siebenmonatlichen Waffenstillstandes zu Malmö vom 26. August abgegeben hat. Nicht etwa nur die Reederei, sondern der Handels-, Handwerker- und Arbeiterstand insgesamt war schwer geschädigt worden. In diesen Blättern hat es Interesse zu erinnern, daß bis Mitte Juni 1848 Greifswald an seiner Reederei Schaden im Betrage von 120 000 Thalern erlitten hatte; in Wolgast berechnete man den täglichen Verlust aller produzierenden Stände auf fast 1400 Thaler¹⁾. Die Gemeinden gerieten durch Unterstützungsbedürftigkeit Arbeitsloser in Mitleidenschaft; die um die Hälfte verringerte Zahl der Seeschiffe z. B. in Stettin gab zu denken. Die Fabrikthätigkeit im Hinterland war durch hohe Affekuranzprämien gegen Kriegsgefahr eingeengt. Preussische Schiffe, die von den Dänen als Preise aufgebracht waren, hatten, als sie gemäß den Bestimmungen des Waffenstillstandes frei kamen, Ersatz²⁾ für aufgewandte Verpflegungsgelder

¹⁾ Stenographischer Bericht. Erste Kammer (1849) I 150 f. 149.

²⁾ Eingabe des Kapitäns des Schiffs „Emil“ Bahlens aus Zingst bei Barth an das Handelsministerium am 19. Februar 1849 und ähnliches in den Baumstark'schen Papieren aus den von Kruse übermittelten Akten (S. oben).

zu leisten. Alle diese Beschwerlichkeiten sind, wie noch erwähnt werden mag, erneut worden durch Wiederausbruch des Krieges, bis nach dem Waffenstillstand vom 10. Juli 1849 endlich im August die Blokade ein Ende nahm¹⁾. —

Den Verlauf der Sponholz'schen Angelegenheit ergeben die, wenngleich unvollständigen, Akten zur Genüge.

Ich will die Wißbegier der Geschichtsfreunde nicht abschwächen durch eine vorangeschickte Darlegung des Sachverhalts. Nur darauf sei hingewiesen, daß der zäh verfochtene Anspruch auf ein Staatsdarlehen zugunsten von Gewerbe und Handel in Stralsund und Berlin durch Beteiligung des Prinzen von Preußen als des Statthalters von Pommern zur Unterstützung einer Immediateingabe an den König noch ein besonderes Interesse bietet. Ueber den schließlichen Ausfall der Sache schweigen unsere Quellen. Dieselben setzen sich aus folgenden vier Stücken zusammen:

1. Schreiben des Kaufmanns und Konsuls Sponholz aus Stralsund zurzeit in Berlin an den Finanzminister Hansemann vom 6. Mai 1848.

2. Bericht des Kriegsministers von Strotha an den Prinzen von Preußen vom 9. Januar 1849.

3. Entwurf des Schreibens des Kaufmanns Sponholz an den Prinzen von Preußen als Statthalter von Pommern (Januar oder Februar 1849).

4. Exposé des Kaufmanns Sponholz für den Abgeordneten zur ersten Kammer F. Baumstark, 5. März 1849.

1.

Abschrift.

An den Königl. Pr. Finanzminister

Dr. Hansemann

Erzellenz.

Euer Erzellenz!

Ich der unterzeichnete Kaufmann und Konsul Sponholz habe in Stralsund im vorigen Jahre die Erbauung einer Dampf-

¹⁾ F. Fischer, Preußen am Abichluß der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts 703. 712, vergl. 694.

mahlmühle unternommen, bin indessen durch die traurigen Zeitumstände damit ins Stocken gerathen und kann ohne Staatshilfe nicht weiter bauen.

Der Gesamtwertb der Mahlmühle beträgt nach den Anschlägen, die weiter unten entwickelt werden 30 000 Thaler
 Ich habe darauf bezahlt bereits 14 000 „
 und bedarf zur Fortsetzung und Vollendung noch 16 000 Thaler oder doch eine annähernd große Summe.

Für die Zweckmäßigkeit, man darf sagen *Nothwendigkeit* einer Dampfmahlmühle in Stralsund sprechen folgende Umstände:

1. Die Bäcker Neuvorpommerns, namentlich der Städte Greifswald, Barth, Richtenberg, Puttbus und Bergen müssen oftmals wegen Mangel an Mehl ihre Arbeit einstellen, weil nicht Wasserkrast genug vorhanden, das zum Konsum nöthige Getreide zu vermahlen. Thatsache ist es, daß von den genannten Orten Getreide nach Stettin eingeführt, und Mehl von dort zurückgeführt wird, wie eine amtl. Auskunft des Haupt-Zoll-Amtes zu Stralsund ergeben wird; nicht minder läßt sich amtlich konstatieren, daß der Wispel Getreide in Stettin 3 bis 4 Th. theurer ist als in der Provinz, daß mithin zu dieser Preiserhöhung noch die Kosten der Rückfracht treten.

Rechnet man hinzu, daß die Arbeitslöhne in Stralsund bedeutend billiger sind als in Stettin, daß die Frachten für die zum Betriebe der Dampfmaschinen nöthigen Steinkohlen namhaft geringer sind als die Frachten bis Stettin, so kostet nach dem gegenwärtigen Stande der Getreidepreise das in Stralsund verarbeitete Mehl um voll 25% weniger als das von Stettin bezogene.

Dieser Vortheil des billigeren Brodtes käme nicht nur Stralsund, sondern ganz Neuvorpommern zu gut.

2. Für Stralsund insbesondere ist eine Dampfmahlmühle von höchster Wichtigkeit, weil es eine Festung ist und darum dringend der Mittel bedarf, seinen Proviant in sich selbst beschaffen zu können.

Schon jetzt in Friedenszeiten vermögen bei eintretender Windstille die Stralsunder Mühlen nicht, das für den Bedarf erforderliche Mehl zu schaffen.

Das Attest des Proviantmeister Bruski vom 3. Mai c. spricht sich darüber vollständig aus und anerkennt die Nothwendigkeit einer Dampfmahlmühle.

Diesen Gründen für Neuvorpommerns und Stralsunds Wohl treten noch ganz besonders hinzu
3. eine Rücksichtnahme auf Berlin.

Wie die mitunterzeichneten Maschinenbauer Egels und Mühlenbaumeister Dannenberg bestätigen werden, habe ich bei dem ersteren die Dampfmaschine für 8550 Tlr., bei letzterem die Mahlmühle mit 8000 Tlr. unter folgenden allgemein üblichen Bedingungen bestellt, daß das erste Drittel bei Unterzeichnung des Vertrages, das zweite Drittel bei der Absendung und das letzte Drittel nach der Aufstellung bezahlt werde. Die erste Rate ist gezahlt. Die zweite Rate von 2850 Tlr. an Egels und von 2666 Tlr. 20 Sgr. an Dannenberg vermag ich nicht zu bezahlen. Beide Fabrikanten bedürfen aber in dieser schweren Zeit **d r i n g e n d** des Geldes und erklären sich durch die Unterzeichnung dieses Gesuchs bereit, für Bezahlung des dritten Dritttheils sich mit einer **h i n t e r** das Staatsdarlehn einzuklagenden Hypothek zu begnügen.

Die erbetene Hülfe kommt also ganz **z u n ä c h s t** zweien der bedeutensten Fabrikanten Berlins **z u S t a t t e n**, welche Massen von Arbeitern **B e s c h ä f t i g u n g** geben.

Der Werth der Dampfmahlmühle wird in Folgendem bestehen:

| | |
|--|--------------|
| a) Grund und Boden nach dem sub B und C
anliegenden Kaufkontrakte | 3100 Thaler |
| b) Maschinen von Egels | 8550 " |
| c) Mahlmühle von Dannenberg | 8000 " |
| d) Bau und Einrichtungskosten | c: 11000 " |
| | <hr/> |
| Gesamtwert | 30650 Thaler |

Hierauf sind bereits bezahlt:

| | |
|--|-----------------------|
| a) Kaufgeld auf Grund und Boden wie aus dem Kontrakte hervorgeht | 1400 Thaler |
| b) an Egels | 2850 " |
| c) „ Dannenberg | 2666 „ , 20 Sgr. |
| d) „ Baukosten | 7500 " |
| | <hr/> |
| | 14416 Thaler, 20 Sgr. |

Aus dem erbetenen Staatsdarlehn soll nun sofort gezahlt werden:

| | |
|--------------------------------------|----------------------|
| an Egels | 2850 Thaler |
| „ Dannenberg | 2666 „ , 20 Sgr. |
| zur Abtragung der Hypothekenschulden | 1700 " |
| | <hr/> |
| zusammen | 7216 Thaler, 20 Sgr. |

Ich würde sogar beantragen, die obengenannten drei Posten unmittelbar an die Gläubiger gegen Einräumung der ersten Hypothek zu zahlen und nur den Rest von ca. 8800 Tlr. an mich abzuführen. Diesen Rest würde ich jedoch auf 7783 Tlr. 10 Sgr. ermäßigen, damit für das Staatsdarlehn vollständige pupillarishe Sicherheit gewährt würde.

Schließlich muß ich noch hervorheben, daß die Provinz Pommern voraussichtlich weniger als irgend eine andere Provinz die Hülfe des Staats für industrielle Unternehmungen in Anspruch nehmen wird und daß daher sie vorzugsweise berechtigt erscheint, da berücksichtigt zu werden, wo die Hülfe ein Unternehmen stützen soll, welches unmittelbar die Herabsetzung der Brodtpreise zur Folge haben wird. Ich beantrage daher ehrerbietigst:

Zur Fortsetzung des Baues meiner Dampfmahlmühle in Stralsund die erbetenen 15000 Tlr. gegen pupillarishe Sicherheit zu leihen.

Gefahr liegt im Verzuge. Die Gebäude können in 4 Wochen fertig hergestellt und die Maschinen binnen drei Monat in Thätigkeit sein, Stralsund ist bereits aber von den Dänen blockiert.

[Den verehrlichen Bescheid erbitten wir uns zu Händen des Herrn J. C. Lenald].¹⁾

Berlin den 6. Mai 1848.

[Unterschriften.]

¹⁾ Lesung nicht sicher.

2.

Erw. Königl. Hoheit gnädigsten Aufforderung vom 26. Dezember v. J. zufolge, verfehle ich nicht, in Bezug auf die hier wieder beigezeichnete Bittschrift des Kaufmanns Sponholz, um Erw. Königl. Hoheit gnädigste Verwendung für die bei des Königs Majestät nachgesuchte Gewährung eines Darlehns von 15000 Th. zur Vollendung der begonnenen Anlage einer Dampfmahlmühle in Stralsund, hinsichtlich des vom Bittsteller hervorgehobenen Nutzens derselben in militairischer Beziehung die befohlene Aeußerung abzugeben. —

In dem Curer Königl. Hoheit in Gemeinschaft mit dem Finanzminister hierseits erstatteten Berichte vom 9. November p. ist bereits, vom Standpunkte der Militair-Verwaltung aus, die Nützlichkeit der gedachten Anlage anerkannt, namentlich zur Herstellung des Bedarfs an Dauermehl für das Festungs Approvisionnement, weil dessen Bereitung auf den jetzt in Stralsund vorhandenen Mahlwerken nicht ausführbar, vielmehr dessen Einführung von anderen Orten mit besonderen Kosten erforderlich ist, und aus diesem Grunde auch die in Stralsund sich darbietende vortheilhafte Gelegenheit zum Ankaufe von gutem Roggen zu jenem Zwecke nicht hinlänglich benutzt werden kann.

Es würde also nicht nur in dieser Beziehung, sondern auch in dem Fall einer Belagerung, im Interesse der Militair-Verwaltung höchst wünschenswerth sein, wenn in Stralsund sich eine Mühlenanlage befände, die ebensowenig von Witterungseinflüssen abhängig als den Wirkungen des feindlichen Geschosses ausgesetzt wäre. Eine Dampfmühle würde den ersteren zwar widerstehen, ob sie aber den letzteren entzogen werden könnte, steht dahin.

Wenn sonach in militairischer Hinsicht die geeignete Ausführung der beabsichtigten Anlage allerdings sehr wünschenswerth erscheint, so dürfte sie doch als unbedingtes Bedürfniß nicht zu erachten sein, da nöthigen Falles die Zuführung des Mehlsbedarfes — z. B. aus Stettin — in kurzer Zeit zu bewirken wäre.

Von Seiten des Kriegsministerii konnte daher, in gänzlicher Ermangelung verfügbarer Mittel, dem bei den Staatsbehörden

angebrachten Gesuche des Sponholz die gewünschte Folge nicht gegeben, sondern sich nur darauf beschränkt werden, die Gewährung bei dem Königl. Finanzministerio dringend zu befürworten, das jedoch bei der bedrängten Lage der Staatskassen darauf nicht einzugehen vermochte.

Sofern jedoch aus anderen als den bisher in Betracht gezogenen Mitteln das vorliegende Gesuch Allergnädigste Berücksichtigung finden möchte, würde es dem fisciſchen Interesse entsprechend sein, dem Sponholz zur Pflicht zu machen, nach Herstellung der ungesäumt zu erbauenden Dampfmühle, dem Bedürfnisse der Militär-Verwaltung durch vorzugsweise Vermahlung der dazu bestimmten Roggen-Quantitäten zu angemessenen Preisen vollständig nachzukommen, soweit dies von ihm gefordert werden mochte, ohne ihm jedoch ein ausschließliches Anrecht auf die Vermahlung des zur Militär-Verpflegung bestimmten Magazin-Getraides einzuräumen.

Berlin den 9. Januar 1849.

v. Strotha.

An
des Prinzen von Preußen
Königl. Hoheit.

3.

Königliche Hoheit!

Wenn Ew. Königl. Hoheit noch Mal durch mich belästigt werden, so findet dies gewiß Entschuldigung, wenn meine große Verlegenheit, worin ich mich durch die eingetretenen Zeitverhältnisse befinde, allergnädigst in Berücksichtigung genommen wird.

Seit mehr als 6 Monate halte ich mich hier in Berlin auf, um ein Darlehn von 15000 Tlr. zur Vollendung meiner in Bau begriffenen Dampfmahlmühle in Stralsund vom Staate zu bewirken. — Die günstige Äußerung der beiden Kriegsminister vom 7. September v. und 9. Januar d. J. sowie die vielfachen mündlichen Äußerungen über die große Nützlichkeit meiner Anlage in strategischer Beziehung ließen mir die gegründetste Hoffnung, meinen Zweck erreichen zu dürfen, indem das Interesse des Staats

mit dem Meinigen so eng verflochten ist. — Die Beweise dafür glaube ich um so mehr übergehen zu können, als die an Ew. Königl. Hoheit gerichtete Berichterstattung des Kriegsministers v. Strotha vom 9. Januar cr. sich definitiv darüber ausspricht.

Jede Hoffnung zu meiner Rettung scheiterte indessen nur dadurch allein beim Finanzministerium, daß die augenblickliche Lage der Staatskasse, selbst bei Anerkennung der großen Wichtigkeit meiner Anlage die Bewilligung meines Gesuchs nicht zuließe, und bin ich infolge an Sr. Majestät unseren allergnädigsten König unterm 22. Dezember von mir eingereichten Immediateingabe vom Handelsministerium in ähnlichem Sinne abschläglich beschieden. Für andere Provinzen sind für Eisenbahnen und an Privaten zu industriellen Zwecken bedeutende Fonds verwendet, wohingegen unsere Provinz N. B. P. nicht die geringsten Ansprüche gemacht hat, obgleich dieselbe durch den Krieg mit Dänemark bekanntlich am meisten bei der dadurch veranlaßten gänzlichen Stockung unserer Schifffahrt etc. gelitten und namentlich auch mir bedeutende Verluste gebracht hat. Wenn nun unter diesen Verhältnissen noch solche Interessen des Staats sprechen und dabei berücksichtigt, daß die Anlage zum Vortheil einer nicht unbedeutenden Stadt und der Rettung meiner Existenz ist, dann wird das Gefühl und die Gerechtigkeit Ew. Königl. Hoheit zur Beschaffung der beleihungsweise beanspruchten 15000 Tlr., wofür ich die genügendste Sicherheit stelle, gewiß Mittel und Wege finden, und meine allerunterthänigste Bitte, Sr. Majestät unserm allergnädigstem König meine Angelegenheit betreffend der Beleihung von 15000 Tlr. zur Berücksichtigung befürwortend zu empfehlen, hochgnädigst entschuldigen.

4.

Praes. 5. 3. 49.

Im Monat Mai 1847 habe ich in Stralsund mit dem Bau einer Dampfmahlmühle begonnen, nachdem ich vielfach von den Bäckern dazu aufgefordert war. Die Mühle sollte fünf Mahlgänge haben und von einer Dampfmaschine von 30 Pferdekraft getrieben werden. Die Dampfmaschine hatte ich hier in

Berlin bei Egels und die Mühleneinrichtung bei dem Mühlenbaumeister Dannenberg bestellt und dafür sogleich als Angeld 5550 Tlr. gezahlt, die zweite Rate muß bei der Absendung und die dritte nach der Aufstellung gezahlt werden.

Als ich das Gebäude bis zur 3ten Etage fertig hatte, trafen mich durch die Zeitereignisse starke Verluste und meine Mittel wurden so erschöpft, daß ich gezwungen war, fremde Hülfe nachzusuchen. Bei der großen Geldcalamität in unserer Provinz und da die Anlage noch nicht vollendet war, habe ich von Privaten trotz aller meiner Mühe das mir zur Vollendung der Mühle fehlende Geld im Betrage von 15000 Tlr. nicht erhalten können, obgleich ich eine ähnliche Summe aus eigenen Mitteln bereits ausgegeben und mithin pupillarische Sicherheit vorhanden war. — Ich wandte mich daher an das Kriegsministerium, da dasselbe in strategischer Beziehung ein wesentliches Interesse hat, und bat um eine zinsbare Beleihung des obigen Betrags auf 2 Jahre. Das Kriegsministerium erkannte die große Nützlichkeit dieser Anlage für den Staat an, bedauerte indes, daß ihm keine Mittel zu Gebote stehen, meine Bitte erfüllen zu können. — Darauf wandte ich mich an das Finanzministerium und reichte zugleich eine Petition von sämtlichen Bäckern Stralsunds ein, bekam aber auch da Abschlag. Nachdem ich mich an den Prinzen von Preußen, als Gouverneur unserer Provinz gemacht, veranlaßte derselbe das Kriegsministerium, sich bei dem Herrn Finanzminister für mich zu verwenden, aber auch darauf erfolgte Abschlag und zwar wegen Mangel an disponiblen Fonds. Eine Immediateingabe an Sr. Majestät den König wurde an das Ministerium für Handel und Gewerbe überwiesen und auch wegen Mangel an Fonds Abschlag darauf ertheilt.

Infolge meiner abermaligen Bitte hat der Prinz von Preußen sich vom Kriegsministerium einen Bericht über die Nützlichkeit dieser Anlage für den Staat machen lassen und ich habe mich noch Mal schriftlich an ihn wenden und seine Befürwortung bei Sr. Majestät dem Könige anrufen müssen und der Prinz hat diese Eingabe mit dem Bericht des Kriegsministers und einer Befürwortung an Sr. Majestät den König gesandt, indem, wie ich

durch den Adjutanten des Prinzen Herrn Grafen v. d. Goltz erfuhr, ein Fonds vorhanden, worüber der Finanzminister v. Raabe und der Minister-Präsident Graf Brandenburg die Verwaltung und Sr. Majestät der König die Verfügung habe. — Mit dem Herrn Finanzminister v. Raabe ist bereits gesprochen, derselbe hat seine Zustimmung zugesagt. — Die Eingabe ist vom Prinzen von Preußen an Herrn Rabinettsrat Maire zum Vortrag an Sr. Majestät übergeben worden und es hängt die Entscheidung jetzt von Sr. Majestät ab. —

Welche bedeutende Summen während meiner Anwesenheit für die anderen Provinzen verwandt, habe ich erfahren, für unsere Provinz ist dies vielleicht der einzige Fall, wo Hülfe vom Staat nachgesucht und noch dazu nur auf 2 Jahre und zinsbar. —

Das Geld, worum ich nachgesucht, wird zunächst den Maschinenbauern und den Handwerkern bei uns zu Gute kommen und mithin für Erhaltung von Handel und Gewerbe benutzt. —

Die Darlehnskassen dürfen hier in Berlin Gelder auf Hypotheken geben, wir haben aber keine Ansprüche daran.

Berlin den 5. März 1849.

A. F. Sponholz.
König von Portugal.

Ein Gedicht
G. M. Arndts auf Gustav IV. Adolf

mitgeteilt und eingeleitet

von

Carl Wendel.

Im Jahre 1804 erschien bei F. D. D. Ulrich in Leipzig eine Zeitschrift unter dem Titel „Schwedisches Museum.“ Ihr Herausgeber war der damalige Konrektor, spätere Rektor des deutschen Lyceums zu Stockholm, Karl Nernst, ein geborener Pommer, der in Wolgast zu den Schülern Rossegartens gehört hatte. Soweit die beiden einzigen Hefte, die das Unternehmen erlebte, einen Schluß zulassen, war das Ziel des Herausgebers, Liebe zum schwedischen Vaterlande bei den Landeskindern deutscher Zunge zu pflegen. Ernst Moriz Arndt stand zu Nernst in engem freundschaftlichen Verhältnis und war gerade zu der Zeit, als dieser das Erscheinen seiner Zeitschrift vorbereitete, im Winter 1803/04, Gast im Nernst'schen Hause zu Stockholm. Kein Wunder also, daß er seine Feder in den Dienst des neuen Unternehmens stellte. Wie weit Arndt für die prosaischen Übersetzungen, Biographien und Rezensionen, die den Hauptbestandteil der Zeitschrift bilden, mitverantwortlich ist, läßt sich nicht wohl ausmachen; genannt wird sein Name nur zu zwei poetischen Beiträgen: einer Übersetzung der „Ode an die Wahrheit“ von dem damals beliebten schwedischen Dichter Axel Gabriel Silfverstolpe (S. 115) und einem Gedicht auf den Besuch Gustavs IV. Adolf am Grabe seines Ahnherrn in Lützen, das die Zeitschrift programmartig eröffnet. Wie Arndts Beziehungen zum Schwedischen Museum überhaupt, so sind auch diese beiden Produkte seiner Muse den Forschern und Bibliographen bis heute vollständig entgangen. Einen Teil der Schuld trägt die Seltenheit der fragmentarisch gebliebenen Zeitschrift; von den großen preußischen Bibliotheken besitzen sie nur die Königliche Bibliothek in Berlin und die Universitätsbibliothek in Greifswald. Die Übersetzung der Silfverstolpeschen Ode scheint mir des Abdruckes kaum wert, wohl aber

das Gedicht auf den jungen Schwedenkönig. Aus zwei Gründen. Wer den Dichter Arndt nur aus den vaterländischen und geistlichen Liedern kennt, die im Volksmunde leben, kann aus diesem Gedichte sehen, daß er in jüngeren Jahren einem ganz anderen Geschmack huldigte: daß er den Wohlklang der Verse über die Klarheit des Gedankens stellte, das Künstliche über das Natürliche, das Schwunghafte über das Einfache und daß er mit den gelehrten Poeten des achtzehnten Jahrhunderts den Glauben teilte, zur Erzielung einer dichterischen Wirkung die Götter und Helden Griechenlands und Roms nach dem kalten Norden bemühen zu müssen. Wichtiger noch ist das Zweite. Arndts Größe liegt in seiner politischen Arbeit für Preußens Erhebung und für Deutschlands Befreiung und Einigung. Aber seine älteren Schriften zeigen auf Schritt und Tritt, daß er etwa bis zum Tilsiter Frieden hin ein überzeugter Schwede war und das Heil der Zukunft, d. h. den Sturz Napoleons, in erster Linie von dorthier erwartete¹⁾. Zu den bekannten prosaischen Zeugnissen seines schwedischen Patriotismus gesellt sich nun ein poetisches Bekenntnis.

Daß in dem Gedicht alle Hoffnungen an die Person des schwachen Königs angeknüpft werden, ist nicht etwa aus einer übergroßen Loyalität, sondern aus der ernstesten Überzeugung des Dichters zu erklären. Die persönliche Tugendhaftigkeit des jungen Königs und nicht zuletzt seine franzosenfeindliche Gesinnung, die er schon vor dem offiziellen Bruch mit Napoleon (1804) mehrmals öffentlich bekannt hatte, mußten ihm Arndts warme Sympathie gewinnen. Dazu kam, daß Gustav Adolf sich im Sommer 1803, kurz vor Antritt der Reise durch Deutschland, die ihn an das Grab seines großen Ahnen führte, durch eine großherzige Tat der Gerechtigkeit Arndt persönlich zu Dank verpflichtet hatte. Der „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen“ hatte unter dem Adel große Erbitterung hervorgerufen, und einige Herren benutzten die Anwesenheit des Königs in

¹⁾ Über den allmählichen Umschwung in seiner politischen Überzeugung s. neuestens E. Müsebeck: Ernst Moritz Arndts Stellung zum fredericianischen Preußen und zur franz. Revolution. In: Preuß. Jahrb. Bd. 117. 1904. S. 255 ff.

Stralsund dazu, ihm ein Exemplar der Schrift, in dem freimütige Äußerungen über frühere schwedische Regenten angestrichen waren, zu überreichen. Der König sandte das Exemplar an den pommerischen Statthalter Freiherrn von Essen, der den Verfasser zur Rechenschaft ziehen sollte. Essen, der Gönner und Beschützer Arndts während seiner Greifswalder Zeit, ging auf den Vorschlag des Verdächtigten ein, das Exemplar an den König zurückzugeben, nachdem alle die Stellen vom Autor angestrichen waren, an denen die Greuel des Leibeigenen-Verhältnisses besonders deutlich zu Tage traten. Über den überraschenden Erfolg schreibt Arndt am 8. Februar 1819 an Schleiermacher (E. M. Arndt. Ein Lebensbild in Briefen. Herausgegeben von Meisner und Geerds. 1898. S. 203): „und wirklich ward der König andern Sinnes, und das kleine Buch wandte mir seine Gewogenheit zu und veranlaßte das tiefere Hineingucken in die Leibeigenschaft und die ersten Fragen und Vorschläge zur Aufhebung derselben.“ Die ganze Begebenheit erzählt er in seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben“ 1840 S. 94f. Wie Arndt sich damals gedrängt fühlte und geradezu eine Gelegenheit suchte, dem König seine dankbare Verehrung zu bezeugen, sehen wir in bezeichnender Weise daraus, daß er am 28. März 1804, also gerade in der Zeit der Veröffentlichung seines Gedichtes — das erste Heft des Schwedischen Museums erschien zur Jubilate-Messe desselben Jahres —, aus Stockholm an den Professor Quistorp, seinen Schwiegervater, schrieb, er möge ihn beim Rektor zur Haltung einer solennen Rede an Sr. Majestät Geburtstage, dem 1. November, anmelden (Alb. Hoefler: Ernst Moritz Arndt und die Universität Greifswald. 1863. S. 56). Die Rede selbst, „Ideen über die höchste historische Ansicht der Sprache“ enthaltend, schloß mit vier kleinen Gedichten zu Ehren des Gefeierten, von denen sich das dritte nahe mit dem neu aufgefundenen berührt, insofern es die Gerechtigkeit des Königs stark betont. Es gipfelt in der schwungvollen Apostrophe:

O fühle ganz die Wonne, der Gerechte
 Zu heißen, welche Dich und uns beglückt;
 Denn die Gerechtigkeit erbauet Städte,
 Sie hält das Haus in seinen sichern Angeln,

Daß Frevel nicht der frommen Schwelle naht;
 Sie ist der Schimmer um des Königs Haupt
 Und die Gewalt des ungestählten Scepters,
 Das Frevel niederschlägt, wo es sich senkt,
 Wenn scharfem Schwerdt das scharfe Schwerdt begegnet.

Das ist die Stimmung, aus der heraus das neue Gedicht verstanden sein will.

Freilich mußte Arndt schon bald nach solchen Äußerungen sein Urteil über Gustav Adolf berichtigen. Die politische Unfähigkeit des Königs ward immer offenkundiger, je schwieriger sich die Weltlage gestaltete, und die Katastrophe des Frühlings 1809 wurde auch nach Arndts Meinung unvermeidlich (Erinnerungen S. 100). Trotzdem bewahrte Arndt dem unglücklichen Manne eine herzliche Zuneigung und verjäumte nicht, durch Wort und Schrift für eine gerechte Würdigung des Vielgeschmähten zu wirken. Der „Brief über Gripsholm“ (zuerst im Vaterländ. Museum 1810, dann in: Schriften für und an seine lieben Deutschen. Th. 1. 1845. S. 173 ff.) und besonders die „Schwedischen Geschichten unter Gustav dem Dritten, vorzüglich aber unter Gustav dem Vierten Adolf“, die in den Jahren 1809 und 1810 niedergeschrieben wurden, bezeugen in schönster Weise die persönlich warme und doch kritisch-objektive Beurteilung des Königs, zu der er allmählich durchgedrungen war. Ein letztes, rührendes Bekenntnis seiner Stellung zu Gustav Adolf giebt Arndt in der Vorrede zu den Schwedischen Geschichten, die mit Vorbedacht erst nach des Ex-Königs Tode erschienen. Er sagt von seinem Buch: „Es hat als Handschrift sein Jahrdreißig fast durchgelegen . . . , weil auch ich das Herz des unglücklichen Gustav Adolf nicht verwunden wollte, der schlecht gesehen, aber es wohl gemeint und auch mit mir wohl gemeint hatte, ja, der gern mein großer Wohlthäter geworden wäre, wenn ich seine Wohlthaten hätte annehmen können.“ Dieselbe zarte Rücksicht, die ihn bewog, jenes Buch im Pult zu behalten, dürfte auch die Ursache sein, warum er das Gedicht auf Gustav Adolfs Besuch in Lützen keiner seiner Sammlungen einverleibte, wodurch es der unverdienten Vergessenheit anheimfiel, aus der wir es hervorziehen wollen.

Über die dem Gedicht zugrunde liegende historische Begebenheit genügt es den knappen Bericht der „Leipziger Zeitungen“ vom 29. Aug. 1803 mitzuteilen: „Leipzig den 28. Aug. Gestern hatte unsere Stadt das Glück, Ihre Majestäten, den König und die Königin von Schweden, nachm. um 2 Uhr, von Quedlinburg kommend, in ihren Mauern eintreffen zu sehen. Höchstdieselben traten im Hotel de Saxe ab und setzten heute nachmittag die Reise über Lützen weiter fort.“ Der Besuch in Lützen hat danach nicht, wie Arndt annimmt, am 27., sondern am 28. August 1803 stattgefunden.

G e d i c h t

über den 27ten August 1803,
als Gustav der 4te Adolph bei Lützen das Gedächtniß
Seines großen Ahnherrn feierte,
von Ernst Moritz Arndt.

Du einzig Kind des Sonnenstrahles,
Das nie ein sterblich Auge sah,
Zeit, Bild der hohlen Ideale,
Nur durch die Macht des Todesstrahles,
Gespenst, bist du gefürchtet da;
Du Nichts, das kein Gedanke faßt,
Verwundbar keinen ird'schen Streichen,
Im ew'gen Blühen und Erbleichen
Trägst du der Säkeln lange Last.

O Zeit, aus dem Ruin der Gräfte
Blüht frischer deiner Jugend Laub.
So klingt der Adler durch die Lüfte,
Zu schlürfen neuer Sterne Düste,
Hochschwebend über seinem Raub.
Du wälzest zu der Tiefe Grund
Uns fort auf deinen grausen Wogen,
Doch ewig, wie des Himmels Bogen,
Umfliegst du der Zerstörung Rund.

Wo sind Perikles' Propyläen?
 Wo schreckt Kronions Flammenblick,
 Des Donnerschwingers Lockenwehen
 Die Erd' in ihren tiefsten Höhen,
 Den Himmel und das Meer zurück?
 Wohin ist Elis' Spiel gewallt?
 Sein Haus, sein Donn'rer liegt zertrümmert,
 Und aus des Staubes Grausen schimmert
 Gespenstisch deine Ungestalt.

So finster, wie der Strom der Hölle
 Den schwarzen Ring zusammenschließt,
 So ohne Anfang, wie die Quellen
 Des Nils, der mit geheimen Wellen
 Vom Fabelland der Mohren fließt,
 Führst du den Tag die rasche Bahn
 Und lehrst den Sonnengott sich wenden —
 Ding ohne Anfang, ohne Enden,
 Ist dir¹⁾ denn alles unterthan?

Nein, in der Säeln ew'gem Schwunge,
 Wo alles steigt und alles fällt,
 Lebt der Gesang, der immer junge;
 Ein Schmetterling mit süßer Zunge
 Umfliegt er seine Blumenwelt:
 Auch er der Jahre²⁾ Reihen führt,
 Boran den leichtgeschürzten Horen;
 Olympisch ward das Kind geboren,
 Olympisch wird, was er berührt.

Mit ihm aus gleichem Schooß entsprossen
 Fliegt seine Schwester Fantasie;
 Sie spielt mit Jovischen Geschossen,
 Mahlt Regenbogen über Schloßen
 Und streut auf Wüstenei'n Magie.

¹⁾ Orig.: Dir.

²⁾ Orig.: Jahren.

Ihr steht im zarten Kinderspiel
Die Hölle und der Himmel offen;
Sie bringt in finstre Kerker Hoffen
Und Glauben auf den Todespühl.

So fliehn sie spielend mit einander
Und drehn den Kreis der Stunden um.
Steh, Kühner¹⁾ Hector, am Skamander!
Scheu nicht die wilde Fluth, Leander!
Es blühet ein Elysium.

Gieb gern die Hälfte Deiner Tage
Dem todten Bruder, Pollux, ab!
Und, Rato, hau mit Einem Schlage
Des Sklavenlebens Ketten ab!

Denn Erd' und Himmel rollen freier
Durch der Unsterblichen Gesetz.
Als Gott steigt Herkules aus Feuer,
Groß²⁾ nährt Prometheus seinen Geier,
Er weiß, einst reißt dies Parzennetz.
Doch ohne ihre Zauberklänge
Erdrückte uns des Lebens Noth,
Die Welt der Schönheit würde enge,
Das Einzigew'ge hieße Tod.

Bis zu den schwarzen Richterstühlen,
Wo schrecklich Rhadamanth befiehlt,
Nah'n sie mit zärtlichen Gefühlen,
Mit allen holden Kinderspielen —
Des Orkus starrer Busen fühlt,
Die Furien entfliehn gescheucht
Mit ihren Fackeln, ihren Schlangen,
Und selbst der Parzen strenge Wangen
Hat süße Sympathie gebleicht.

Die Sonne will des Adlers Schwinge,
Und das Unsterbliche das Lied.

¹⁾ Orig.: Steh Kühner, Hector.

²⁾ Orig.: Groß.

Kommt! milde Richter aller Dinge!
 Geschwister, die, zum Sternenninge
 Das Schönste flüchtend, mit entflieht,
 Kommt, nichts soll euren Glanz entweihn
 Und keine Lüge sollt ihr sprechen.
 Es zittern Schmeichler und Verbrecher
 Und Buben um den heil'gen Stein:

Den Stein, den keine Flüche schänden,
 Den keine Schmeichelei gesetzt;
 Ihn wälzeten mit rauhen Händen
 Die Bauern hin, und Sonnenwenden
 Hat ihn die Dankbarkeit benetzt.
 Doch modre selbst der graue Stein
 Und Pappeln¹⁾ höret auf zu wehen,
 So lange Sterne freisend gehen,
 Wird, Gustav, Dein Gedächtniß seyn.

Den nicht wie finstre Höllenmächte,
 Die Tod und Flammen um sich spei'n,
 Zog das gewalt'ge Schwerdt die Rechte;
 Du sielest für der Menschheit Rechte,
 Drum sollst Du Menschen heilig seyn.
 Seht, Könige, hier, wo sein Blut,
 Sein edles Blut im Streit geflossen,
 Und habt ihr Thränen nie vergossen,
 Steht hier und weint und werdet gut!

Nicht goldne Lettern von Pöanen,
 Nicht Obelisten schimmern hier.
 Ein schlichtes Denkmahl großer Manen
 Liegt da und soll die Enkel mahnen,
 Die Größe brauchet keine Bier;
 Sie zündet sich ihr eignes Licht,
 Und wie die Säkeln abwärts schweben,

¹⁾ Pappeln stehn um den Stein gepflanzt [Nun. des Dichters].

Empfänget ihr unsterblich Leben
Mit allen Göttern das Gedicht.

Doch horche, wie die Pappeln beben,
Wie sich der graue Stein bewegt.
Wer kniet vor dem großen Leben
Des Helden, wessen Seufzer schweben
Dahin, aus tiefer Brust erregt?
Es ist ein Enkel, und der Stein
Hat endlich königliche Thränen.
Wer hier gebetet, dessen Sehnen
Nach Größe muß unsterblich seyn.

Doch daß es ganz unsterblich werde,
Erbebt es in der Pappeln Laub,
Es zittert mit dem Stein die Erde;
Dem Väter bleichet die Gebehrde,
Und Leben wandelt durch den Staub:
Und eine Stimme geht empor
Erst leise, endlich bis zum Klange,
Und gleichend himmlischem Gesange
Ertönt sie in des Herrschers Ohr:

„Willkommen, Enkel großer Väter
„Und eines edlen Volkes Hort!
„Willkommen, königlicher Väter!
„Du ehrest großer Thaten Thäter,
„Du ehrst der Nachwelt heilig Wort.
„Dumpf klingt der Mitwelt eitler Ton,
„Auf meine Stimme sollst Du bauen,
„So ehren, die dies Grab bethauen,
„Einst Thränen Deine Asche, Sohn!

„Nicht meiner Thaten helle Länge,
„Nicht meiner Hüfte kühner Stahl,
„Der herrlichen Triumphe Menge
„Hob mich zum jubelnden Gedränge
„Der Helden auf in Odins Saal;

„Nein, daß ich mit gerechter Wehr
 „Die Heiligkeit der Menschheit rächte,
 „Droh leuchtet durch der Zeiten Nächte
 „Mein Stern des Ruhmes licht und behr.

„Doch seliger, wer süßen Frieden
 „Bewahrt; er giebet schönern Schein.
 „Der Fama Stimmen all' ermüden,
 „Es bröckeln Memphis' Pyramiden,
 „Von Babels Pracht wo ist Ein Stein?
 „Der, so den Weg zum Mond gesucht,
 „Des Indus großer Ueberwinder,
 „Glänz't als ein gräßlich¹⁾ schöner Sünder,
 „Zugleich bewundert und verflucht.

„Doch freundlich wandeln die Trajane
 „Durch Wohlthun zu der Sel'gen Chor;
 „Sie schwimmen schimmernd gleich dem Schwane
 „Auf dunkeln Zeitenoceanen
 „Stets heller, göttlicher empor.
 „Was reicht an Antoninus Preis,
 „Von dem es die Annalen melden,
 „Daß weiter als das Glück von Welten
 „Von ihm man nichts zu sagen weiß?

„Die Zeit des Eisens lehret wieder,
 „Es herrscht der Scythen Gott, das Schwerdt,
 „In Zwietracht schlachten sich die Brüder,
 „Und durch Europa heult die Hyder
 „Des Unheils, das die Welt verhehrt;
 „Es wankt im blutigen Ruin
 „Die milde Göttinn mit der Wage,
 „Der Freuden Laut wird Todtenklage
 „Und roth der Erde lustig Grün.

„O Heil Dir, wenn bei den Ruinen,
 „Worin die Welt zusammenstürzt,

¹⁾ Orig.: gräßlich.

„In Suithiod die Fluren grünen
„Und Dir das Loos von Antoninen
„Der ernstestn Þarze Finger schürzt!
„Doch schwimmt ein Feind an Deinen Strand,
„So zeig' ihm für das Gold das Eisen!
„Und nach der Väter alten Weisen
„Werd' er mit Schrecken heimgesandt!“

So klang es. Aus der Wolkenhülle
Fällt eine Leuchtung auf das Grab,
Und droben steht der Helden Fülle
Und schaut in feierlicher Stille
Froh auf den Knienden hinab.
Da glänzt, mit ew'gem Grün umlaubt,
Der erste von dem Wasastamme,
Und leuchtend fällt die Götterflamme
Wie Weihe auf des Enfels Haupt.

Die Bedeutung
der
Grundkarten für die historische Forschung.

Von
Albert Werminghoff.

Vorbemerkung: Der folgende Aufsatz ist der Abdruck eines am 9. Mai 1903 zu Stralsund gehaltenen Vortrags, der aber einer Umarbeitung unterzogen wurde. Die Literatur über Grundkarten verzeichnet jetzt K. Kretschmer, Historische Geographie von Mitteleuropa (München und Berlin 1904), S. 11 ff.; benutzt wurden vornehmlich die Arbeiten von K. Köbsche (Deutsche Geschichtsblätter 1900 Heft 5; Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1902 S. 125 ff.), K. Lamprecht (Deutsche Geschichtsblätter 1900 Heft 2), G. Seeliger (Die historischen Grundkarten, München 1900; Historische Vierteljahrschrift 1900, S. 295 ff., 1902 S. 267, 1903 S. 285 f.) und G. Wolfram (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1902 S. 21 ff.).

Die Eigenart wissenschaftlicher Arbeitsteilung hat es mit sich gebracht, daß vornehmlich demjenigen, der sich mit mittelalterlicher Geschichte befaßt, zugleich die Sorge anheimgegeben ist für die historischen Hilfswissenschaften. Unter ihnen verstehen wir herkömmlicher Weise Handschriftenkunde, Urkundenlehre, Chronologie, Sphragistik und Genealogie samt deren Schwester, der Heraldik, schließlich aber — und wahrlich nicht in letzter Linie — die historische Geographie. Von einem ihrer Probleme soll heute die Rede sein, von der Bedeutung der Grundkarten für die historische Forschung.

Ehe wir in den Stoff eintreten, sind einige allgemeine Bemerkungen vorauszuschicken, die unmittelbar zum Gegenstand selbst hinführen werden.

Über unser deutsches Vaterland ist eine Anzahl lokalhistorischer Vereine verbreitet; man schätzt nicht zu hoch, veranschlagt man die Zahl aller dieser Vereinigungen auf ungefähr dreihundert, von denen beinahe eine jede ihre eigene Zeitschrift bald größeren, bald geringeren

Umfangs herausgibt¹⁾. Ob solche Dezentralisation der Forschung nützlich oder schädlich ist, steht hier nicht zur Untersuchung, — jedenfalls bedeuten diese Vereine eine nichts weniger denn geringfügige Macht, wie immer wir uns zur Frage nach der Auseinandersetzung zwischen allgemeiner und lokaler Geschichtsforschung stellen mögen. Von allen jenen Vereinen gehören ungefähr zweihundert dem Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine an. Sie stehen als seine Mitglieder im Schriftenaustausch. Sie versorgen ein gemeinsames Organ, das von P. Baillet geleitete „Korrespondenzblatt des Gesamtvereins“ mit ihren Nachrichten. Ihre Vertreter treffen sich alljährlich auf stark besuchten Tagungen, die erfreuliches Zeugnis ablegen von der Teilnahme weiter Kreise an geschichtlichen Bestrebungen. Die Beschlüsse dieser Tagungen binden die Gesamtheit der angeschlossenen Vereine; sie gelten Fragen der Organisation wie solchen Unternehmungen, die allein durch das Zusammenwirken vieler in Angriff genommen und durchgeführt werden können. Nur auf einem Tage der Geschichtsvereine wie dem zu Düsseldorf im September 1902 konnte folgendermaßen der Beschluß gefaßt werden, alle historischen Vereine, also auch die außerhalb des Gesamtvereins stehenden, alle historischen Kommissionen, d. h. die Badische, Hessische, Münchener, Sächsische und Westfälische, einzuladen, sich alsbald an der Herstellung handschriftlicher historischer Karten womöglich über die Gebietsverhältnisse Deutschlands in den Jahren 1789, 1654 und 1525 zu beteiligen.

Worin liegt die Tragweite dieses Beschlusses? Welcher Art sind seine Voraussetzungen?

Ich will versuchen, im knappen Rahmen eines Vortrags diese Fragen zu beantworten, dabei aber dem Detail nicht über Gebühr Aufnahme gewähren; denn für mich steht es fest, daß jegliche historische Arbeit auf lokal noch so umgrenzten Gebiete nur dann wahrhaft befruchtend wirkt, wenn sie sich nicht absondert vom

¹⁾ Das Buch von A. Hettler, Jahrbuch der deutschen historischen Kommissionen, Institute und Vereine des deutschen Reiches und der deutschen Sprachgebiete des Auslandes (Halle a. S. 1904), konnte ich nicht einsehen; es enthält die Bibliographie usw. von etwa 500 Vereinen.

Betriebe der allgemeinen Geschichte. Beide sollen einander ergänzen, sich durchdringen zum Besten der Wissenschaft, der wir, ein Jeder nach Neigung, Können und Beruf, zu dienen gehalten sind.

Alles historische Geschehen vollzieht sich in Raum und Zeit. Die Erde ist sein Schauplatz, und seine Fülle ist so groß, daß einzelne Teilabschnitte dieses Schauplatzes, ein Erdteil, ein Staat, ein Territorium, eine Stadt oder ein Dorf, je nach ihrer Art zur Betrachtung des hier verlaufenden geschichtlichen Prozesses sich eignen. Andererseits offenbart sich der geschichtliche Werdenprozeß auf jeder seiner Stätten im zeitlichen Nacheinander. Was war und was wird, es ist Geschichte, die wir erforschen, darstellen und miterleben. Wir schreiben Geschichte, und jedes Werk über irgendwelche historische Frage ist für uns die Quelle der Belehrung, der Erkenntnis. Keine historische Schilderung aber kann veranschaulichen, d. h. sinnfällig zur Anschauung bringen, wie das historische Geschehen einmal seinen Schauplatz beeinflusst und zugleich durch eben seinen Schauplatz seine spezifische Natur empfängt. Das Wort des Perikles: „Nicht das Land hat den Menschen, der Mensch hat das Land“ ist eingegeben von einseitigem Idealismus, gleichwie dem Stolze der Holländer das Sprüchwort entsprang, Gott habe das Meer gemacht, sie selbst aber das Land¹⁾. Mit anderen Worten, zur historischen Darstellung in Schrift und Vortrag muß sich die Darstellung des Schauplatzes gesellen, zur Erzählung die Karte. Machen wir uns diese Forderung nur an einem Beispiel klar. Keine noch so gute Geschichte unserer Provinz wird imstande sein, die politischen Zustände Pommerns vor etwa hundert Jahren klarzulegen, wenn nicht ein kartographisches Bild sie begleitet, das vor Augen führt, welche Gebiete damals im Besitz von Preußen oder Schweden waren, das den Raum kennen lehrt, auf dem sich zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die Pommerische Zeitgeschichte abgespielt hat.

¹⁾ Thucydides I c. 143. W. H. Mehl, Wanderbuch (3. Aufl. Stuttgart 1892), S. 75.

Was von Pommern gilt hat Gültigkeit auch für jedes andere Gebiet. Es trifft überdies nicht nur auf die politische Geschichte zu, die wir kurz umschreiben können als die Geschichte des Staatslebens und seiner Veränderungen, sondern auch auf jeden anderen Zweig geschichtlicher Betrachtung. Der Prähistoriker will wissen, an welchen Stätten sich im Laufe der Zeit vorgeschichtliche Siedlungen haben nachweisen lassen; er ruft nach einer Karte, die durch eingetragene Zeichen die Zahl und die Lage dieser Plätze vergegenwärtigt. Den Wirtschaftshistoriker beschäftigt einmal die Frage nach der Verteilung von Wald, Wiese und Feld innerhalb eines Gebietes; kein anderes Mittel wird helfen als eine Karte. Den Freund der Rechtsgeschichte interessiert es zu wissen, in welchen Bezirken eine bestimmte Form des ehelichen Güterrechts bestanden hat; räumliche Anschauung gewährt auch ihm nur eine Karte. Man könnte diese Beispiele vermehren ins Ungemessene: genug, immer und immer ergibt sich die Notwendigkeit der Verbindung geschichtlicher Erzählung mit räumlich begrenzender Anschauung. Als Bindemittel lernten wir die Karte kennen. Wie soll sie beschaffen sein?

Die Frage ist leicht gestellt und doch, sie zu beantworten ist überaus schwierig.

Jede Karte, welcher Art sie sein mag, kann nur das Gleichzeitige, das auf dem die Karte erfüllenden Raum zu gleicher Zeit Bestehende zur Anschauung bringen. Eine Karte, die das Nacheinander der Geschehnisse auf einmal darstellen will, ist ein Unding. Ich bilde wiederum ein Beispiel. Es ist bekannt, welche Wandelungen die Zusammensetzung unseres deutschen Staates im Ablauf der Jahrhunderte erfahren hat; kaum gibt es ein Gebiet, das nicht ein oder mehrere Male seinen Herrn gewechselt hätte. Wie kann das eine Karte zur Anschauung bringen? Man wird antworten: „Durch Beischriften zu den Orts- oder Ländernamen.“ Ich gebe zu, daß man so verfahren könnte, aber es ist klar, daß die Masse solcher Beischriften selbst wieder zum knappen Auszug einer Darstellung werden würde, um derentwillen wir gerade nach einer leicht durchsichtigen Karte Umschau hielten. Man wird ferner antworten: „Durch die Anwendung verschiedener Farben.“ Ganz richtig, verschiedene Farben sind gewiß nützlich, aber ich

fürchte, die Zahl der uns zu Gebote stehenden ist nicht ausreichend, um allen historischen Möglichkeiten entsprechen zu können. Man bedenke ein Weiteres. Wir wollen auf der Karte zugleich mit einem Blick den Bestand etwa Preußens erfassen. Die Buntheit der Karte wird uns, wenn anders ich mich nicht täusche, geradezu farbenblind machen, uns verwirren. Ihr Zweck, der Belehrung und der Anschauung zu dienen, ist damit in sein Gegenteil verkehrt. Man erwäge endlich noch das Folgende. An die vorgestellte Karte haben zunächst nur wir eine Frage gerichtet. Ist aber unser Interesse das allein maßgebende? Der Prähistoriker wird einwenden: „Ich verlange auf der Karte auch Berücksichtigung der Funde aus der Eisenzeit, aus der La Tène-periode.“ Der Kirchenhistoriker wird Aufklärung wünschen über die Grenzen der Bistümer, der Pfarrrspiele. Kurz, eine einzige Karte kann nicht den Wünschen Aller gerecht werden. Wir bedürfen so vieler Karten für ein räumlich begrenztes Gebiet, als wir berechtigt sind, Fragen historischer Natur aufzuwerfen. Jedes Gebiet also muß so häufig kartographisch zur Darstellung gebracht werden, als gefordert werden kann, historische Tatsachen und Zustände in raschem, jedem Benutzer sofort verständlichen Überblick kennen zu lernen. Wir mögen auf der einen Karte einzeichnen, an welchen Stellen Funde aus römischer Zeit gemacht sind, auf der zweiten festlegen, welche Ortschaften des nämlichen Gebiets zu einem und demselben Erzbistum, Bistum usw. gehört haben; wir können auf der dritten den territorialen Besitz eines Fürsten umgrenzen. Jede dieser Karten aber kann nur das auf demselben Raum Gleichzeitige und Gleichartige fixieren; eine und die nämliche Karte vermag bei der ganz natürlichen Beschränktheit zeichnerischer Mittel, nicht das zeitliche Nacheinander, sondern nur das zeitliche Nebeneinander der Zustände von gleichem Charakter zum Bewußtsein bringen. Ich kann nicht auf derselben Karte klar machen, wie z. B. Stralsund vor hundert Jahren aussah und wie es heute aussieht. Für solchen Zweck müßte ich vier Farben anwenden, um das heute noch Bestehende, das früher Bestehende, das neu Hinzugekommene und das Verschwundene darzustellen. Dann nähme wohl unser Auge diese vier Farben auf, aber auf einmal, und wir könnten

nur mit Hilfe einer umständlichen Abstraktion den Gesamteindruck der verschiedenen Farbenempfindungen in seine Bestandteile zerlegen, deren jeder wiederum eine spezifische historische Voraussetzung zur Grundlage hat. Auf unser Beispiel angewandt, es würde sich also der Schluß ergeben, daß bei einer derartigen Karte der Stadt Stralsund eine isolierte Anschauung nur dessen, was vor hundert Jahren hier bestand, nicht dargeboten werden könnte; wir wollen ja nicht wissen, was heute noch besteht. Bergegenwärtigt aber eine Karte nichts mehr und nichts weniger denn das Gleichzeitige und das Gleichartige, so wird sie fruchtbar werden für die Erkenntnis der Zustände, deren räumliche Ausdehnung wir im Bilde schauen wollen. Auf einer Karte mag man sich etwa den Besitzstand Preußens im Jahre 1740 verdeutlichen, auf einer anderen seine Gestalt beim Tode des großen Königs. Vergleicht man beide, so wird sich als Ergebnis dieser Vergleichung die territoriale Geschichte Preußens im Zeitraum von 1740 bis 1786 herausstellen. Die Phantasie des Betrachtenden wird durch den Anblick der Karten lokal gefesselt und zugleich angeregt und belebt. Eine Karte, die das Gebiet Preußens um das Jahr 1870 nach seiner Ausdehnung und Gliederung, dazu nach seiner Besiedlung durch verschiedene Stämme und Nationalitäten, nach seiner Aufteilung unter die verschiedenen Geltungsgebiete des gemeinen Rechts, des Preussischen Allgemeinen Landrechts und des Code civil, nach seiner Einteilung in die Verwaltungsdistrikte für die Rechtspflege, militärische Organisation, für die kirchliche Versorgung der Bevölkerung veranschaulichen wollte, — eine solche Karte wäre ein Monstrum. Sie brächte ein Vielerlei, ohne die scharfe Sonderung des Einzelnen erkennen zu lassen.

Mit der Formulierung dieses Satzes aber erhebt sich eine neue Frage: wie nämlich sollen die Karten beschaffen sein? Zunächst ist zu antworten: zwei und mehr Karten, die der Veranschaulichung von Zuständen auf gleichem Raume dienen sollen, müssen den gleichen Maßstab aufweisen. Die Notwendigkeit einer solchen Forderung liegt auf der Hand. Wenn die territoriale Gliederung etwa von Thüringen in den Jahren 1654 und 1789 verdeutlicht werden soll, darf nicht die eine Karte einen Maßstab von 1: 2500,

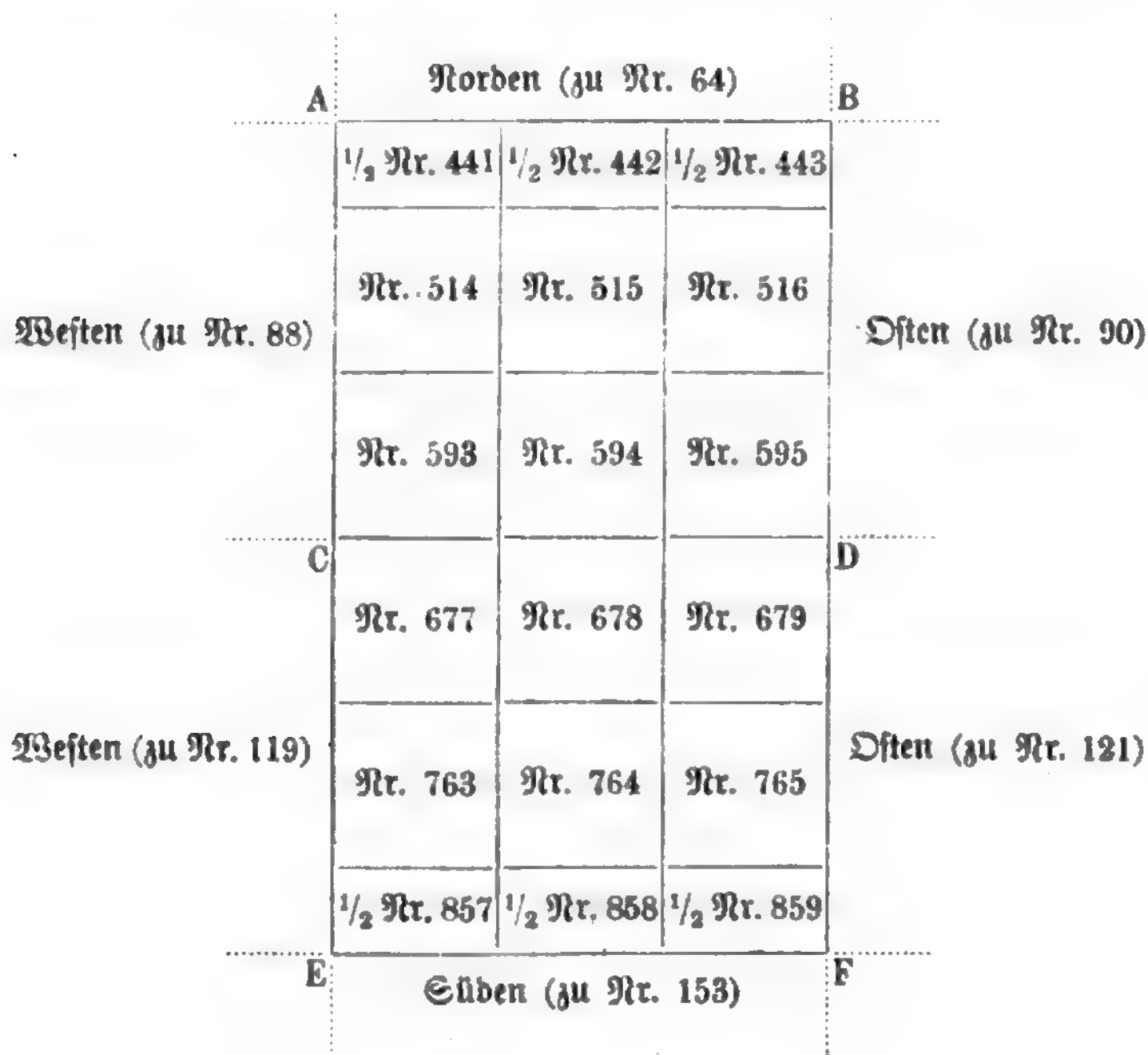
die andere einen solchen von 1: 1000000 zeigen. Der Raum, der Schauplatz, den wir überblicken wollen, ist im Jahre 1654 genau derselbe wie im Jahre 1789. Er muß somit in der gleich großen Verkleinerung dargestellt sein; im anderen Falle erschiene dort etwa das Fürstentum Neuß ältere Linie als europäischer Großstaat, das andere Mal als kleines Rittergut; seine wahre Beschaffenheit käme weder hier noch dort zu rechtem Bewußtsein. Es fragt sich weiterhin: welcher kartographische Maßstab ist hinreichend, um weder durch seine Größe noch durch seine Kleinheit Unheil zu stiften? Er darf nicht zu groß sein; sonst würde die einzelne Karte nur Raum haben für einen allzugerungen Gebietsumfang. Im Maßstab 1: 31000 z. B. füllt nur der innere Teil von Berlin eine Karte von 20 × 25 Zentimetern, also 500 Quadratcentimetern. Die Zahl demnach der erforderlichen Karten würde unübersehbar werden. Der Maßstab darf andererseits nicht zu klein sein; sonst litte die Deutlichkeit, an deren Stelle Undurchsichtigkeit treten würde. Im Maßstab von 1: 150000000 findet die ganze Erdoberfläche auf einem Blatt von 500 Quadratcentimetern Platz, und unser liebes Europa erscheint darauf als eine wenig individuell gestaltete Halbinsel von Asien. Auch in dieser Frage ist die goldene Mitte das Beste, und zum Glück braucht man nach einem Maßstab nicht lange zu suchen. Er ist gegeben in den sog. Generalstabskarten der Königlichen Preussischen Landesaufnahme, nämlich 1: 100000. Die Art dieser Karten wird als bekannt vorauszusetzen sein. Sie vereinigen leichte Übersichtlichkeit mit handlichem Format. Die Höhenlagen sind in Strichmanier eingetragen; man erkennt die der Benutzung zugänglichen Wege; man unterscheidet Wald, Wiese und Feld, die Bach- und Flußläufe, die Binnengewässer. Alles dies findet bequem auf den einzelnen Blättern Platz; keine Eintragung stört die andere. Nur eins fehlt auf den deutschen — nicht auch österreichischen — Generalstabskarten, die Angabe nämlich der Gemarkungsgrenzen, die gerade — ich komme darauf noch zurück — für den Historiker von Wichtigkeit sind. Diesem Bedürfnis jedoch ist leicht abzuhelfen. Die Grundlagen der Generalstabskarten sind die sog. Meßtischblätter, Karten also im Maßstab von 1:

25000, die abgesehen von den Höhenschriftlinien im Wesentlichen dieselben Eintragungen aufweisen wie die Generalstabskarten, alles aber in vierfacher Vergrößerung, sodaß also jedes Meßtischblatt, hätte es dasselbe Format wie die Generalstabskarte (rund 33×33 Zentimeter) den sechzehnten Teil des Raumes fixieren würde, den die Generalstabskarte darstellt. Da das Format des Meßtischblattes ein anderes ist als das der Generalstabskarte, nämlich rund 44×44 Zentimeter, so sind zwei Reihen von je drei ganzen, eine Reihe von drei halben horizontal gelegten Meßtischblättern erforderlich, um durch sie Kenntnis zu erhalten von dem Raume, den eine einzige Generalstabskarte festgelegt hat¹⁾. Für

¹⁾ Ich will versuchen dies an zwei Beispielen klarzumachen. Die Generalstabskarte Greifswald Nr. 89 umfaßt denselben Raum wie folgende Meßtischblätter: in der nördlichsten Reihe das halbe Meßtischblatt Zudar (Nr. 441), das halbe Meßtischblatt Zickersches Höft (Nr. 442), das halbe Meßtischblatt Gr.-Zicker (Nr. 442); in der mittleren Reihe die ganzen Meßtischblätter Neuenkirchen (Nr. 514), Buserhusen (Nr. 515), Gröslin (Nr. 516); in der südlichsten Reihe die ganzen Meßtischblätter Greifswald (Nr. 593), Hanshagen (Nr. 594), Wolgast (Nr. 595), wobei jedesmal die drei horizontal nebeneinandergelegten halben oder ganzen Meßtischblätter von Westen nach Osten aufgezählt sind. An die Generalstabskarte Nr. 89 stößt südlich die Generalstabskarte Anklam Nr. 120. Sie umfaßt denselben Raum wie folgende Meßtischblätter: in der nördlichsten Reihe die ganzen Meßtischblätter Gückow (Nr. 677), Züssow (Nr. 678), Rubkow (Nr. 679), in der mittleren Reihe die ganzen Meßtischblätter Orien (Nr. 763), Medow (Nr. 764), Anklam (Nr. 765), in der südlichsten Reihe die halben Meßtischblätter Sieden-Bollentin (Nr. 857), Spantekow (Nr. 858) und Ducherow (Nr. 859). Es ergibt sich also, daß die westlichen Ränder der für jede Reihe an erster Stelle genannten halben oder ganzen Meßtischblätter mit dem westlichen Rand der Generalstabskarten zusammenfallen, ebenso die östlichen Ränder der für jede Reihe an letzter Stelle genannten halben oder ganzen Meßtischblätter mit dem östlichen Rand der Generalstabskarten; die Breiten dreier Meßtischblätter zu je 44 Zentimetern ergeben 132 Zentimeter, da der Maßstab aber viermal größer ist als derjenige der Generalstabskarten, so entsprechen jene 132 Zentimeter 33 Zentimetern einer Generalstabskarte, d. h. deren horizontaler Breite. Die oberen Hälften der halben Meßtischblätter zur Generalstabskarte Nr. 89 bilden die südlichste Reihe der nach Norden anstoßenden Generalstabskarte Bergen auf Rügen Nr. 64, die unteren Hälften der halben Meßtischblätter zur Generalstabskarte Nr. 120

unsere Zwecke kommt darauf weniger an, — viel mehr dagegen darauf, daß die Meßtischblätter eins vor den Generalstabskarten voraus haben, nämlich die Eintragung der Gemarkungsgrenzen, deren feine Signatur freilich sie nicht immer leicht erkennen läßt. Man ist zunächst zur Annahme geneigt, die Einzeichnung dieser Linien in die Generalstabskarten sei ein verhältnismäßig einfaches Unternehmen. Ich darf in die zeichnerische Begabung vieler Geschichtsfreunde unbegrenztes Vertrauen setzen, — hier wird sie sicherlich versagen, zumal der verschiedene Maßstab beider Arten von Karten, das häufige Fehlen technischer Hilfsmittel, die geringe

bilden die nördlichste Reihe der nach Süden stoßenden Generalstabskarte Friedland Nr. 153. Graphisch wird all dies veranschaulicht durch die nebenstehende Zeichnung. ABCD-Generalsstabskarte Greifswald Nr. 89, CDEF-Generalsstabskarte Anklam Nr. 120, ABEF gibt den Umfang der historischen Grundkarte.



Verbreitung der Kenntniß ihrer Handhabung — erinnert sei nur an den oft genannten Pantographen oder Storchschnabel — erneute Schwierigkeiten schaffen. Es kommt hinzu, daß die Generalstabskarten und die Meßtischblätter im Einzelkauf zu teuer sind, und diese vorerst rein äußerliche Rücksicht fällt um so mehr ins Gewicht, als wir sahen, wie groß die Zahl der erforderlichen Karten ist, wollen wir in eine jede die ihr zukommenden Eintragungen machen, deren Art wiederum als so mannigfaltig sich herausgestellt hat.

Die historische Grundkarte will allen diesen Verhältnissen Rechnung tragen. Ihre charakteristischen Eigenschaften sind folgende. Sie besteht aus einer Aneinanderfügung zweier anstoßender Generalstabskarten, einer nördlichen und einer südlichen; ein Atlas also aus Grundkarten Deutschlands würde die Hälfte der Blätter umspannen, die ein solcher aus Generalstabskarten beansprucht. Jede Grundkarte ist gehalten im Maßstab von 1: 100000 und enthält die Fluß- und Wasserläufe, die Binnengewässer, die Namen der menschlichen Ansiedlungen wie Dorf und Stadt, schließlich die Gemarkungsgrenzen in rot punktierten Linien, die sie aus den Meßtischblättern übernommen hat, natürlich unter Berücksichtigung des verschiedenen Maßstabs. Es fehlt also die Angabe des Geländes und der Höhenlagen, wie sie in den Generalstabskarten und Meßtischblättern sich findet; nur ganz spärlich ist durch Einzeichnung der Flüsse, Bäche und größeren Sümpfe die Situation angedeutet¹⁾; kleine Quadrate, Kreise und Kreuze bezeichnen allein die Lage der Städte, Dörfer und Güter, nicht deren Gestalt. Auf der anderen Seite ist die Grundkarte groß genug, um verschiedene Eintragungen zu ermöglichen; sie ist nicht zu klein, sodaß sie einen verhältnismäßig ausgedehnten Raum mit einem Blick überschauen läßt.

Der Name der Grundkarten deutet zugleich ihren Beruf an. Sie wollen nichts Anderes sein als die Grundlagen für Ein-

¹⁾ Man könnte diesem Übelstande vielleicht durch Anfertigung von Grundkarten auf durchsichtigem Papier abhelfen, sodaß eine unter sie gelegte Generalstabskarte durchschimmerte. Wie ich höre, sind solche „Klappen“ bei militärischen Kartenaufnahmen im Gebrauch.

tragungen jedweder Art. In das einzelne Blatt — und nichts hindert, von dem nämlichen Blatt sich mehrere Exemplare käuflich zu erwerben, was durch ihren billigen Preis erleichtert wird — kann jeder Besitzer das einzeichnen, was für seine Studien von Belang ist, in das eine also z. B. die Fundstätten prähistorischer Denkmäler, in ein anderes die Pfarrrspielgrenzen, in ein drittes den Besitz der toten Hand während des Mittelalters, in das vierte den Umfang der Domänen des Landesherrn zu einer bestimmten Zeit¹⁾. Um es kurz zu sagen, die Art der Grundkarten ermöglicht auf gesonderten Blättern für das einzelne Gebiet so viele Einzeichnungen, als wir historische Zustände gleicher Art und gleicher Zeit uns räumlich zu vergegenwärtigen wünschen. Daraus ergibt sich die Bedeutung der historischen Grundkarten. Sie können nichts Anderes sein als Hilfsmittel der Forschung und der Darstellung. So vortrefflich jemand die Grundkarten auszufüllen verstehen mag, er ist noch kein Historiker, wenn er nicht auch in Wort oder Schrift die Vergangenheit werten kann mit echt historischem Urteil, das sich frei hält von Voreingenommenheit, das zugleich das Wesentliche vom Unwesentlichen zu sondern vermag.

Noch aber stehen wir am Anfang des ganzen Unternehmens — hier abgesehen von dem für einzelne Gebiete bereits Geleisteten — und zwar deshalb, weil erst seit der Anregung von Friedrich Thudichum im Jahre 1884 die Grundkartenfrage immer wieder von neuem behandelt worden ist. Lebhafter Streit hat sich an sie geknüpft. Man hat in der Herstellung der Karten durch technisch gebildete Männer, die sich in den Dienst der einzelnen

¹⁾ Um Mißverständnisse auszuschließen sei bemerkt, daß ich einer planlosen Veröffentlichung ausgeführter Grundkarten, d. h. solcher mit Eintragungen, keineswegs das Wort rede. Man könnte sich sehr wohl einen Gelehrten denken, der z. B. die Zahl und die Lage der mittelalterlichen Reichspfandschaften sich klar machen will und deshalb auf allen ihm zugänglichen Grundkarten die Namen der verpfändeten Orte durch Beischriften u. Ä. auszeichnet. Darum aber braucht er daraus noch keinen Atlas oder eine Sammlung solcher Karten zu veranstalten und zu veröffentlichen, sondern er mag jene Karten als eine seiner Vorarbeiten im Schreibtisch verwahren. Das Gleiche gilt von anderen Zwecken, denen die Grundkarten dienen können.

historischen Vereine stellen wollen, eine unnötige Verschwendung von Mühe, Zeit und Geld erblickt. Es ist Klage darüber geführt worden, daß im Leipziger historischen Seminar eine Zentralstelle für das gesamte Grundkartenwesen eingerichtet wurde. Vor allem der Einwand ist erhoben worden, daß die Gemarkungsgrenzen, die auf jeder Grundkarte nach dem heutigen Zustand, wie er in den Meßtischblättern sich findet, eingetragen sind und oder auf den noch anzufertigenden eingetragen werden sollen, daß die Gemarkungsgrenzen im Laufe der Jahrhunderte keineswegs überall dieselben geblieben sind.

Was ist von allen diesen Einwänden, Mahnungen und Vorwürfen zu halten? Ich bin vielleicht kein ganz objektiver Beurteiler, da ich vor einigen Jahren auf die Seite der Gegner des Unternehmens getreten war¹⁾. Wenn ich heute etwas anders urteile, so halte ich doch fest an dem, was ich damals bemerkte: „Wer ruhig prüft, wird vor den weitgehenden Hoffnungen warnen, deren Erfüllung an den „Canovas“ der Grundkarten geknüpft wurde, andererseits vor dem allzugroßen Pessimismus, der in der Herstellung der Grundkarten nur unnötige Verschwendung von Zeit, Mühe und Geld erblickt.“ Soviel steht fest, ausgeführt, d. h. mit Einzeichnungen oder Farbenschräffierungen versehene Grundkarten werden stets ein Hilfsmittel der Anschauung sein. In diesem Sinne ist die Verbindung von Geschichte und Geographie, die sich nur allzusehr gelockert hat, mit Freuden zu begrüßen. Auch einer Zentralisation möchte ich nicht mehr derart das Recht bestreiten wie zuvor. Eine Zentralstelle, wie sie für die muster-gültigen geologischen Karten besteht, ist nötig für die Sammlung und den Vertrieb. Die technische Seite der Eintragungen, die Gleichförmigkeit der Siglen oder Farben für die gleichartigen Eintragungen, die es überflüssig macht, daß zu zwei und mehr Grundkarten verschiedener Gebiete mit Einzeichnungen derselben Gegenstände je ein die abweichend von einander angewandten Siglen, Farben usw. erläuternder Kommentar beigegeben werde, — all dies muß überwacht werden von einem einzigen Manne,

¹⁾ Deutsche Literaturzeitung 1902 Sp. 1262.

der mit den Bedürfnissen der historischen Geographie vertraut ist und andererseits durch ständige Kontrolle des ihm eingesandten Materials eine Einheitlichkeit erzielen kann, wenn anders nicht die Grundkarten verschwendet werden sollen durch einen der Schulung unzugänglichen Dilettantismus. Bei einer Grundkarte für einen Streifen von Pommern müssen von ihrem Inhaber, der sie auszufüllen unternimmt, um das zunächst leblose Kartenbild auf seinen Zweck gleichsam einzustellen, dieselben Eintragungen angewandt werden wie von dem Besitzer einer Grundkarte für einen Streifen von Baden; will er auf der ersteren z. B. die Gerichtsstätten fixieren, so muß er sich des Zeichens bedienen, das für sie angewandt wird von dem, der in die badische Grundkarte die badischen Gerichtsstätten einträgt. Wer beide Karten mit einander vergleicht, soll nicht einer eingehenden Erläuterung bedürfen, die ihn darüber belehrt, daß auf der einen Karte etwa ein kleiner Kreis, auf der anderen ein kleines Rechteck eine Gerichtsstätte als einst vorhanden andeuten will. H. Köhlsche hat gerade der Technik der Grundkartenzzeichnung seine Aufmerksamkeit geschenkt, und es wäre zu wünschen, daß seine Vorschläge von allen Fachgenossen gebilligt und befolgt würden. Was geleistet werden kann, hatte man Gelegenheit zu sehen auf dem Heidelberger Historikertag im Jahre 1903; es ist möglich, daß die Anfertigung der Grundkarten einmal den von Allen gewünschten historischen Atlas von Deutschland in die Wege leiten wird, der jener bereits erwähnten Düsseldorfer Resolution als Ziel vorschwebt. Dazu freilich bedarf es des Abschlusses des Grundkartenwerkes, — daß es abhängt vom Fortgang der Landesaufnahme in den Meßtischblättern und Generalstabskarten braucht nicht eigens betont zu werden, — eines Werkes also, für das noch keineswegs überall die Vorarbeiten in Angriff genommen sind¹⁾, während z. B. für Lothringen alle Karten an-

¹⁾ Nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Archivar Dr. C. Heinemann in Stettin ist für Pommern, herausgegeben von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde zu Stettin, die Grundkarte 158-190 (Tempelburg-Kallies) erschienen, sodann herausgegeben vom Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg die Grund-

gefertigt und einer sehr lehrreichen Arbeit von Georg Wolfram über die Verteilung der Nationalitäten im Reichsland zugrunde gelegt sind¹⁾. Zu einem historischen Atlas von Deutschland bedarf es weiterhin noch eingehender Studien, um unter Benutzung der Grundkarten andere Karten über die territorialen Besitzverhältnisse in Deutschland um die Jahre 1789, 1654 und 1525 zu veröffentlichen. Was für die Rheinlande in zwanzigjähriger Arbeit geleistet ist, mahnt an die Langfristigkeit solcher und ähnlicher Unternehmungen, so sehr sie zur Nachahmung reizen.

Zu Recht bestehen bleibt der Einwand von G. Seeliger, daß nämlich die Stabilität der Gemarkungen keine so große ist, wie behauptet wurde; richtig bleibt, daß wir von der Gegenwart ausgehend für die ältere Zeit hier früher, dort später auf den Mangel an Quellen der Kenntnis derartiger Verschiebungen stoßen werden. Durch Wandlungen im Güterbesitz zwischen Grundherrschaft und Dorfgemeinde, durch Aufteilung der Wälder unter die Gemeinden, durch Aufteilungen der Marken, durch die Bestimmung früher unkultivierter Gegenden, durch Aufteilung von Wüstungen, durch die Anlage und Ausstattung neuer Dörfer, durch die auf Grund der Gemeindeordnungen des neunzehnten Jahrhunderts herbeigeführte Angliederung alles Grundbesitzes an die Gemeinden, — durch alle diese Maßnahmen sind, wie G. Seeliger bewiesen hat, Änderungen der Gemarkungsgrenzen verursacht worden. Man widerlegt Seeliger nicht, wenn man seine Beobachtungen als gültig nur bezeichnet für Mitteldeutschland; für Pommern macht man ganz ähnliche Beobachtungen. Um ins Klare zu kommen, habe ich bei dem Oberlandmesser der Königl. Spezialkommission in Greifswald, Herrn Drolshagen,

Karte 218/246 (Garz a. D. - Königsberg in der Neumark). Derartige interterritoriale Grundkarten lassen sich naturgemäß nicht vermeiden. Zu bedauern bleibt, daß die Grundkarten noch nicht durch den Buchhandel zu beziehen und infolgedessen auch noch wenig bekannt sind.

¹⁾ Dank der Güte von Herrn Archivdirektor Dr. G. Wolfram in Metz konnte ich von ihr Einsicht nehmen. Sie besteht aus den zu einer Wandtafel vereinigten Grundkarten, auf denen jeweils durch verschiedene Farben die Zugehörigkeit der einzelnen Gemarkungen zur deutschen und französischen Bevölkerung ersichtlich wird.

nähere Erfundigungen eingezogen. Ihr Resultat war, daß in unserer Provinz wie in Preußen überhaupt die Gemarkungsgrenzen amtlich festgelegt wurden erst am Anfang der sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts und zwar zu Zwecken der vom Staate in Angriff genommenen Grundsteuerveranlagungen. Noch heute wandeln sich in Pommern — und sicherlich auch anderwärts — die Gemarkungsgrenzen z. B. bei Bachregulierungen, Chaussee- und Bahnhofsanlagen und im Wege privaten Flächen-austausches. Es ist anzunehmen, daß diese Verschiebungen vor dem Jahre 1860 noch viel reger waren. Es muß betont werden, daß die Meßtischblätter, wie wir sehen die Unterlagen der Generalstabskarten und der wiederum von diesen abgeleiteten Grundkarten, nicht selten nur noch ein ungefähres Bild des heutigen Deutschlands darbieten. Hin und her haben sich die Grenzen seit den Jahren verschoben, in denen die Meßtischblätter angefertigt worden sind.

Man hat weiter erwidert, Seeliger würde mit seinem Einwand Recht haben, wenn es sich darum handelte, auf Karten größten Maßstabs, etwa 1: 5000 oder 1: 10000, die wirtschaftlichen oder politischen Verhältnisse einiger weniger Dörfer zur Darstellung zu bringen; auf einer Karte von 1: 100000 würden die Verschiebungen in den weitaus meisten Fällen gar nicht sichtbar gemacht werden können, ganz abgesehen davon daß sie sich nicht durchaus überall auf deutschem Boden vollzogen hätten.

Dieser Einwand scheint keinesfalls ganz beweiskräftig. Er verschiebt das Thema probandum, und Seeliger selbst hat vor kurzem erklärt, daß er nichts Anderes habe sagen wollen, als daß die Gemeindebezirke eine Schöpfung seien erst des modernen Staates, bei der man naturgemäß die alten Lokalverbände berücksichtigt, aber in den verschiedenen Gebieten verschiedenartigen Anschluß gesucht habe, hier an die Bauernschaften, da an die Kirchspiele, dort an die Dörfer. Daß solches Verfahren das äußere Bild einer Karte selbst im Maßstab von 1: 100000 beeinflussen muß, liegt auf der Hand. Eben darum wird auch die weitere Forderung abzulehnen sein, derzufolge für die einzelnen deutschen Landschaften mit allen Mitteln untersucht werde, wie sich die

Gemarkungsgrenzverhältnisse der Gegenwart, wie sie die Grundkarte aufweist oder doch aufweisen soll, zu denen älterer Zeiten verhalten. Man ist im Königreich Sachsen dazu übergegangen, die in den einzelnen Katasterämtern beruhenden Flurkarten auf mechanischem Wege zu vervielfältigen. Dem ist dreierlei entgegenzuhalten. Einmal sind Flurkarten Hilfsmittel für den Wirtschaftshistoriker, der sie an Ort und Stelle, d. h. in den Katasterämtern, untersuchen sollte, führen ihn seine Studien auf die Verteilung der Äcker, die Lage der Felder, der sich bescheiden sollte gleich dem politischen Historiker, der auch nicht verlangt, daß seine Hilfsmittel insgesamt und darunter die Akten in den Archiven durch den Druck vervielfältigt werden. Sodann muß man doch fragen, wie weit jene Flurkarten zeitlich zurückreichen, dergestalt daß ihre kostspielige Veröffentlichung durch ihr Alter gerechtfertigt werde. Endlich ist zu betonen, daß alle derartigen Publikationen und Untersuchungen nur einem kleinen Kreis von Interessenten zugute kommen, daß geschichtliche Erkenntnis und geschichtliches Urteil nicht erzielt werden durch die Prüfung der Gemarkungsgrenzen. H. Köhschke gibt im letzten Grunde Seeliger Recht, wenn er erklärt, es werde nicht möglich sein, die volle Wirklichkeit der Gemarkungsgrenzverhältnisse früherer Zeiten wiederzugewinnen, auch wenn er sofort hinzufügt: „Aber ein ausreichendes Urteil über Art und Maß der Grenzveränderungen, mit deren Möglichkeit gerechnet werden muß, wird sich erzielen lassen, und nur diese Einsicht ist für die einwandfreie Benutzung der Grundkarten unerläßliche Voraussetzung.“ Damit wird der geschichtlichen Forschung ein weiter Kreis von Aufgaben zugewiesen, der sie — diese Folgerung ist kaum abzuweisen — hindrängen wird zu noch größerer Spezialisierung, unter der sie schon genug und übergenug leidet. Dem Hilfsmittel der historischen Untersuchung, eben der Grundkarte, wird, sollte jene Anregung Früchte zeitigen, eine Beachtung zu teil, die ihr nicht gebührt. Den Glauben an die allein seligmachende Kraft der Grundkarte kann ich nicht teilen, so sehr ich, um es nochmals auszusprechen, die Verbindung historischen Wissens und geographischer Anschauung gefördert und unlösbar gemacht wünsche.

So ergibt sich der Schluß: voller Anteilnahme und doch nicht ohne Besorgnis mag man der Weiterentwicklung der Grundkartenfrage und der an sie geknüpften Unternehmungen entgegensehen. Der Rügisch-pommersche Geschichtsverein ist an die Beschlüsse des Gesamtvereins gebunden, die Herstellung pommerscher Grundkarten bereits in Angriff genommen. Sie verspricht dankenswerte Hilfsmittel für jedwede Art von Beschäftigung mit der Geschichte unserer Provinz. Die Anfertigung solcher Karten aber und ihre Bewertung für weitere historische Karten darf nicht das letzte Ziel bleiben. Sie wird vielleicht ein Schritt nach vorwärts sein auf dem Wege der Erkenntnis, nur darf sie nicht der letzte sein. Vertrautheit zu schaffen mit dem Boden, mit der Geschichte Pommerns ist das Ziel des Vereins: sie wird nur dem zuteil, der sich einlebt in die Eigenart unserer Provinz. Diese verstehen heißt sie historisch, entwickelnd und darstellend, an unserem Auge vorüberziehen lassen. Gerade in Stralsund zeugt manches Haus, jede Kirche von der Geschichte der alten Hansestadt. Keine Grundkarte kann sie veranschaulichen. Sie will mit dem Versenken auch ins Einzelne erlebt, durchlebt sein.

Gemarkungen und Grundkarten.

Von

Carl Drolshagen,
Kgl. Oberlandmesser zu Greifswald.



Im Anschluß an den vorstehenden Aufsatz von Herrn Dr. Werminghoff über „Die Bedeutung der Grundkarten für die historische Forschung“ will ich, einer Anregung des Verfassers gern folgend, versuchen, seine Ausführungen durch einige technische Erläuterungen zu ergänzen, soweit mir dies bei der Kürze der gestellten Frist möglich sein wird.

Unter Grundkarten werden im geodätischen und volkswirtschaftlichen Sinne Spezialkarten (vielleicht im Maßstabe 1 : 500 bis 2000) verstanden, die im Gegensatz zu der gleichnamigen historischen Übersichtskarte der „Gemarkungen“ eine vollständige beweiskräftige Darstellung der gesamten Einzelbesitzverhältnisse geben sollen. (Vergl. u. a. Denkschrift des † Abgeordneten Sombart betr. Organisation und Reform des öffentlichen Vermessungswesens in Preußen vom 1. April 1879). Es handelt sich um eine dem Grundbuche (Grund = Boden) analoge Wortbildung, während die historische Grundkarte wohl in übertragenem Sinne zu verstehen ist. Verwechslungen der beiden Begriffe befürchte ich zwar nicht, glaube aber dennoch auf die Doppelbedeutung der Bezeichnung hinweisen zu sollen.

Auch der Begriff „Gemarkung“ bedarf erst einer Definition. Er ist nicht mehr identisch mit dem historischen Begriff, sondern hat im Laufe der letzten Jahrzehnte eine topographische bzw. kartographische und katastertechnische Nebenbedeutung bekommen und zwar seit Schaffung des Katasters nach dem Grundsteuergesetze vom 21. Mai 1861. Die heutige Gemarkung ist sogar bis zu einer gewissen Grenze in einen direkten Gegensatz getreten zu dem historisch-wirtschaftlichen Begriff, der vielleicht zweckmäßiger und deutlicher durch „Feldmark“ wiedergegeben wird. Diesen

Ausdruck gebrauchen meist die agrarpolitischen Gesetze des vergangenen Jahrhunderts. Auf diesen Gegensatz macht übrigens auch Kluckhohn (Das Recht der Wirtschaftswege und sonstigen landwirtschaftlichen Zweckgrundstücke, Berlin 1904) in einer Fußnote Seite 8 aufmerksam.

Die amtliche Vermessungsanweisung VIII vom 25. Oktober 1881 (2. Ausgabe 1899 Berlin) definiert zwar § 11 ff. folgendermaßen:

„Die zu einem Gemeinde-(Guts-)Bezirk gehörenden, in demselben Kreise liegenden Grundstücke bilden in der Regel eine Gemarkung.

Jede Gemarkung muß in topographischer Beziehung für sich einen einzigen abgeschlossenen Komplex von Grundstücken darstellen.

Werden einzelne Teile eines Gemeinde-(Guts-)Bezirks von den Liegenschaften eines anderen Gemeinde-(Guts-)Bezirks umschlossen (Enklave), so sind solche zu der Gemarkung des sie umschließenden Gemeinde-(Guts-)Bezirks zu ziehen.“

Zungenförmige Einsprünge der Grenzen in fremde Gebiete werden zur Erzielung eines abgerundeten Kartenbildes wie Enklaven behandelt; Gemengelage, namentlich in Ortschaften, führt zur Bildung einer zusammenschließenden Gemarkung; auch können entfernt liegende große Wiesen-, Hütungs-, Forstflächen u. dergl., ja sogar Flüsse von erheblicher Breite besondere Gemarkungen bilden. Die Enklaven sind aber nur kartographische Zubehörteile der betreffenden Katastergemarkung. An ihrer rechtlichen Stellung, insbesondere an ihrer politischen Zugehörigkeit wird nichts hierdurch geändert. Sie sind keinesfalls in die sie umschließende Feldmark eingemeindet.

Die Gemarkungsgrenze fällt also zwar häufig mit der politischen Grenze der Gemeinde- und Gutsbezirke zusammen, sehr häufig aber weichen beide von einander ab. Ich muß auf diesen Punkt deshalb näher eingehen, weil gerade aus dem geschilderten Gegensatz beider Begriffe der größte Teil der Bedenken herrührt, die gegen die Zuverlässigkeit und Verwendbarkeit der nach der

Katasterkarte oder den Meßtischblättern hergestellten historischen Grundkarten erhoben werden.

Wie groß die Abweichungen beider Grenzen sind, mögen einige Zahlen erläutern. Die Grundsteuergemarkungskarte der östlichen alten Provinzen umfaßt 42 671 Gemeinde- und Gutsbezirke, welche in 37 023 Gemarkungen zusammengefaßt sind¹⁾ — wir sehen hier schon einen Unterschied von 5 648 ganzen Bezirken, während die vielen Tausende von Enklaven in diesen Zahlen noch gar nicht zum Ausdruck kommen.

Im Regierungsbezirk Stralsund sind die Abweichungen der politischen Bezirkseinteilung von der Gemarkungseinteilung wegen der hier vorliegenden besonderen Verhältnisse nicht so groß. Es umfassen:

| | | | |
|---------------------|---------------------------------------|---|------------------|
| a) Kreis Rügen | 2 Städte | | |
| | 74 Landgemeinden | | |
| | 227 Gutsbezirke | | Demgegenüber |
| | <u>zusammen 303</u> Gemeindeeinheiten | — | 358 Gemarkungen. |
| b) Kreis Stralsund | 1 Gemeindeeinheit | — | 1 Gemarkung. |
| c) Kreis Franzburg | 4 Städte | | |
| | 38 Landgemeinden | | |
| | 148 Gutsbezirke | | |
| | <u>zusammen 190</u> Gemeindeeinheiten | — | 188 Gemarkungen. |
| d) Kreis Greifswald | 4 Städte | | |
| | 36 Landgemeinden | | |
| | 143 Gutsbezirke | | |
| | <u>zusammen 183</u> Gemeindeeinheiten | — | 177 Gemarkungen. |
| e) Kreis Grimmen | 3 Städte | | |
| | 43 Landgemeinden | | |
| | 150 Gutsbezirke | | |
| | <u>zusammen 196</u> Gemeindeeinheiten | — | 187 Gemarkungen. |

der Regierungsbezirk Stralsund mithin überhaupt 873 Gemeindeeinheiten von rd. 460 ha und 911 Gemarkungen von rd. 440 ha durchschnittlicher Größe. Die Grenzen dieser Bezirke, gleichviel ob

¹⁾ Jordan-Steppeß, Das deutsche Vermessungswesen Bd. II (Stuttgart 1882), S. 166.

Gemeinde oder Gemarkung, sind in der Katasterkarte sämtlich durch einen grünen Farbstreifen kenntlich gemacht.

Welche von den beiden Grenzen sucht nun der Historiker? Ich sage: Keine von beiden! Er will die Grenzen der alten Grundherrschaften kennen lernen. Festzustellen, wie weit die Katasterkarten und die auf ihre Angaben gestützten Meßtischblätter diese Frage für Pommern beantworten können, ist Sache kritischer Darstellung, für die ich einige Anhaltspunkte geben möchte. Ich bemerke dabei, daß ich den Ausdruck „Gemarkung“ trotz der vorher gegebenen Begriffseinschränkung beibehalten will, weil er einmal ein terminus technicus der geschichtlichen und volkswirtschaftlichen Forschung geworden ist.

* * *

Greifen wir zunächst auf die Entstehung der Gemarkungen Pommerns zurück, so können wir für unsere Erörterung ihren Ursprung unbedenklich in der christlich-germanischen Kolonisation dieses einst slawischen Landstrichs erblicken. Zwar zwangen der friedliche Charakter dieser Besiedelung und praktische Gesichtspunkte zu einer selbstverständlichen Rücksichtnahme auf die bestehende wendische Gau- oder Dorfverfassung, doch beweist das bunte Durcheinander der alten und neuen Ortshäufen, die sich mit großer Deutlichkeit noch in den heutigen Namen unterscheiden, daß die neuen Siedelungen sich zwischen die früheren eingeschoben haben, soweit sie nicht durch Rodung des Urwaldes vollständiges Neuland der Kultur erschlossen.

Meitzen sagt allerdings in seiner Agrargeschichte Norddeutschlands, daß schon vor der Kolonisation in Pommern überall bestimmt abgegrenzte, an einander stoßende Ortsgemarkungen bestanden, welche mit ihren bäuerlichen Inhabern an die Klöster und Ritter verschenkt wurden. In welchem Umfange diese vorgeschichtlichen Gemarkungen in die Neuordnung der Dinge übergingen, braucht hier nicht untersucht zu werden. Jedenfalls muß das Eine zugegeben werden, daß die damalige Besiedelung der pommerschen Lande einer vollständigen Neugestaltung der politischen Einheiten gleichkam. Diese Gestaltung

selbst vollzog sich zwar allmählich, wenn auch in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum, aber die Gründung der neuen Dorfschaft im Einzelnen war fast immer ein geschlossener kolonisatorischer Akt, der mit der Zuweisung einer bestimmten Hufenfläche Wirtschaftslandes, eben der neuen Gemarkung oder Mark, verbunden war. Ich stehe nicht an zu behaupten, daß diese Gemarkungen sich mit großer Stabilität durch mehrere Jahrhunderte erhalten haben, trotz allen Wechsels in den wirtschaftlichen Formen, womit aber nicht gesagt sein soll, daß Veränderungen gar nicht vorgekommen seien (Grenzstreitigkeiten zc.).

Die Erhaltung der Gemarkungen stützt sich in erster Linie auf die mittelalterliche Lehnsvorfassung, welche mit der Verschiebung der sozialen Volksgliederung verhältnismäßig bald zur Ausbildung der Grundherrschaften führte und das hofrechtliche Eigentum der Bauern beseitigte. Es entstand die von einer Oberhoheit des Staates fast ganz losgelöste Selbständigkeit der adeligen Güter mit ihrer seltsamen Verschmelzung des öffentlichen und privaten Rechtes und mit der Gutsuntertänigkeit bzw. Leibeigenschaft der Bauern. Die Ausübung der Hoheitsrechte blieb aber immer an das Territorium gebunden und, wie noch heute unsere kleinen Bundesstaaten eifersüchtig die Erhaltung ihrer oft recht unpraktischen Grenzen überwachen, so wirkte dieser Umstand neben der allmählich gesetzlich festgelegten Unteilbarkeit der Güter erhaltend auf die Grenzen der Gemarkungen ein. Namentlich trifft dies zu für den Besitz der Einzelgüter, während der Latifundienbesitz insofern eine Ausnahme machte, als er innerhalb seines zusammenhängenden Gebietes freier schalten und walten und die Grenzen seiner einzelnen Güter aus rein landwirtschaftlichen Gründen verschieben konnte, wie es die Städte beispielsweise noch heute tun.

Ein zweiter Punkt, der allerdings erst mit der zunehmenden Intensität der Landwirtschaft an Bedeutung gewann, aber auch „staats“erhaltend gewirkt hat, ist die wirtschaftliche Zusammensetzung der einzelnen Güter. Zwar unterlag diese, wie auf der Hand liegt, gewissen geologischen Einschränkungen, aber es ist erstaunlich, mit welchem Geschick es das Mittelalter ver-

standen hat, aus dem bunten Wechsel der leichten und schweren Böden, der Wiesen, Weiden und Holzungen wirtschaftlich einheitliche Gebilde zu schaffen, wenn auch meist auf Kosten einer abgerundeten Begrenzung. Gerade die eingangs erwähnten „Enklaven“ sind sicherlich, soweit in ihnen nicht Landabfindungen für abgelöste Servitute zu erblicken sind, sehr häufig auf die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Güter als Ausgleich mangelhafter Bodenzusammensetzung zurückzuführen. Dieser Einfluß muß umsomehr als ein Erhaltungszwang gelten, als die damalige Landwirtschaft sich noch ohne erweiterten Futterbau, Kunstdünger und dergl. behelfen mußte.

Als weiteren Grund für die Erhaltung der Bemerkungen müssen wir die Grenzgräben betrachten, mit denen meist die Güter eingefaßt sind, namentlich wenn sie zugleich einem Vorflutinteresse dienen. Ein Vergleich mit alten Karten bestätigt diese Annahme. Das Allgemeine Landrecht I. Teil Titel XVII §§ 363, 364 handelt von diesen Gräben; auch bestimmt § 369 daselbst, daß Wege, Fußsteige und Bäche, welche ihre Lage leicht ändern, nicht zur Bezeichnung der Grenzen angenommen werden sollen. Zwar ist das Landrecht noch verhältnismäßig jungen Alters, aber es darf angenommen werden, daß seine Bestimmungen der Niederschlag einer lange schon ausgebildeten Rechtseinrichtung sind. Die Art der Grenzvermarkung durch Gräben ist deshalb besonders sicher, wenn auch nicht besonders genau, weil ein Graben immer ein Hindernis bei der Bewirtschaftung, namentlich beim Pflügen, bildet, das selbst dann noch Jahrzehnte lang kenntlich bleibt, wenn der Graben zugeworfen wird. Umgekehrt zeigt jede Grenzvermarkung, die nur durch Hügel, Steine oder Pfähle erfolgt ist, große Neigung zur Veränderung, wie bei fast allen Grenzverhandlungen festgestellt werden kann.

Als letztes erhaltendes Moment möchte ich noch die Sicherungsforderungen des Realkredits anführen, die allerdings erst mit dem zunehmenden Bodenwerte und namentlich während des letzten Jahrhunderts zur vollen Geltung gelangten. Sie verlangen, daß jede mit Flächenaustausch oder Abtretung verbundene Grenzveränderung von gewissen Sicherheitsgarantien

für die Gläubiger (Entpfändungserklärungen, Unschädlichkeitsattesten) abhängig gemacht wird. Die hiermit verbundenen Umstände halten erfahrungsgemäß viele Gutbesitzer von einer an und für sich beabsichtigten und im Landeskulturinteresse vielleicht auch wünschenswerten Veränderung ihrer Grenzen ab.

Unter der Grundherrschaft können also die Grenzveränderungen, abgesehen vielleicht von der Erweiterung der Stadtfeldmarken, nicht sehr groß gewesen sein. Die mit den Kriegsschäden des Mittelalters verbundenen Umwälzungen, die Zusammenlegung oder Neuausweisung von Höfen, die Vererbpachtungen, die Versetzung der Bauern, selbst der gewaltige Prozeß des Bauernlegens, die Allodifikationen, der Wechsel im Domänenbesitz des Staates durch Verpfändung, Verschenkung, Verkauf oder Wiedereinziehung, alle diese Maßnahmen vollzogen sich gewissermaßen in einem festen, durch die Grenzen der Hoheitsrechte gezogenen Rahmen, also innerhalb der gutsherrlichen Mark und betrafen meist das Objekt in seiner unveränderten Gesamtheit. Auch die zahlreichen Gemeinheiten, deren Aufhebung schon im 18. Jahrhundert in Preußisch und Schwedisch Pommern einsetzte und deren Aufteilung seit 1821 bis auf den heutigen Tag die Tätigkeit der Behörden (Generalkommissionen) in Anspruch nimmt, haben nicht denjenigen Einfluß auf die Veränderung der Gemarkungsgrenzen ausgeübt, wie in den altgermanischen Gegenden. Denn sie sind meist auf einen wesentlich anderen Ursprung wie die aus den Markgenossenschaften des alten Volkslandes hervorgegangenen Gemeinheiten zurückzuführen und zwar auf die Ausstattung einer politischen Gemeinschaft oder Realgemeinde von Seiten der kolonisierenden Grundherrschaft. Ihre Aufteilung muß sich daher im Rahmen derselben Gemarkung vollziehen, wenigstens soweit wir wirkliche Besitzgemeinschaften, nicht die als Nutzungsgemeinschaften anzusprechenden Servitute im Auge haben.

Die Stabilität der Gemarkungsgrenzen in Preußisch Pommern wurde zunächst durch Friedrich den Großen durchbrochen, welcher durch seine gewaltige Kolonisation (vergl. Wehrmann, Geogr. Gesellschaft Greifswald VI) 60—80 Quadratmeilen Landes neu besiedelte und weit über 150 neue Dörfer anlegte, ungerechnet

die Erweiterung der bereits bestehenden. Wenn beispielsweise die in den Jahren 1771 u. ff. erfolgte Ablassung des Madü-Sees allein einen Landgewinn von 14338 Morgen brachte, die den benachbarten Ämtern und Gütern zugeteilt wurden, so dürfte klar sein, daß ein solches Kulturwerk eine bedeutende Veränderung der Feldmarken mit sich bringen mußte. Die von der schwedischen Regierung in Neuvorpommern und Rügen mit weit ausschauendem volkswirtschaftlichen Verständnisse ebenfalls beabsichtigte Ansiedelung von Bauern blieb infolge der Kriegswirren meist unausgeführt; sonst würde sie sicher auch große Veränderungen zur Folge gehabt haben (vergl. u. a. Kgl. Schwed. Verordnung vom 8. September 1806).

Den bedeutungsvollsten Wendepunkt für unsere Erörterung bildet sodann die mit der zunehmenden Erstarkung des absoluten Staates durchgeführte Bauernbefreiung, die von Friedrich dem Großen auf den Staatsgütern bereits eingeleitet, durch das Königl. Edikt vom 9. Oktober 1807 für die ganze damalige Monarchie durchgeföhrt wurde. (In Neuvorpommern und Rügen wurde die Leibeigenschaft bereits durch Kgl. Schwed. Verordnung v. 4. Juli 1806 aufgehoben). Die Macht der Stände ist gebrochen. Die Gutsuntertänigkeit wird von 1810 an aufgehoben (§ 10 ff.), die Gebundenheit des Grundeigentums gelöst (§ 1), die Teilung der bisher unteilbaren Güter wird nach Anzeige bei der Landespolizeibehörde und soweit dies ohne Schädigung der Realgläubiger möglich war, erlaubt (§ 4). Jeder Bürger oder Bauer darf Grundeigentum ohne Erlaubnis erwerben; die Besitzveränderung ist aber nach wie vor den Behörden anzuzeigen. Das Landeskulturedikt vom 14. September 1811 spricht dies noch deutlicher aus und hebt alle Beschränkungen, die aus der bisherigen Verfassung entspringen, auf. Es ermuntert zur Abstoßung einzelner Besitzteile durch Verkauf, um damit den Stammbesitz zu entschulden.

Das Regulierungsedikt vom selben Tage verwandelt den abhängigen Grundbesitz gegen Entschädigung des Gutsherrn in freies Eigentum. Das Grundeigentum ist fast im vollen Umfange mobilisiert. Die Schranken des freien Grunderwerbes

sind gefallen — aber damit auch die Schranken der Gemarkungen.

Zunächst muß die Trennung der neuen Bauerngemeinde von der Gutsfeldmark als selbständiges politisches Gebilde stattfinden. Die Einzelheiten dieses Vorganges interessieren uns als zu weit führend hier nicht. Hierdurch beeinflusst fällt auch zum Teil der wirtschaftliche Zwang, der das frühere Gut in seiner Einheit zusammenhielt. Der Gutsbesitzer kann im freien Verkauf Einzelgrundstücke abstoßen und verändert damit die Bezirksgrenzen; anderseits steht aber auch einer Erweiterung seines Besitzes nichts mehr im Wege. Ein strebsamer Besitzer, der seine Viehzucht erweitern will, erwirbt wegen Mangels geeigneter Koppeln Weideland von fremden Feldmarken; ein anderer, Forstliebhaber und Jagdsfreund, kauft an seine Feldmark anstoßende Waldkomplexe zu; ein dritter hat das Bedürfnis seine Grenzen zu arrondieren durch den (nach der Regulierung sehr beliebten) Ankauf von Bauernhöfen; ein vierter, der Mangel an Brennmaterial hat, erwirbt fremde Torfwiesen usw., — kurz, das praktische Leben setzt überall die Hebel seiner tausendfachen Anforderungen ein. Bisher bestellungspflichtiges Land wird für Aufforstungszwecke freigegeben und vielfach dem Waldbesitze des Staates zugelegt. Die Ablösung der Servitute hat umfangreiche Landabfindungen und Umlegungen zur Folge.

Gleichviel ob nun diese Vorgänge der Besitzveränderung urkundlich feststehen oder nicht, in der mündlichen Überlieferung des Landvolkes hat sich die Erinnerung daran oft sehr lebhaft erhalten. Merkwürdig häufig kehrt in diesen Erzählungen über Flächenabtretungen der Güter die Vorstellung eines feudalen Frühstückes, mit dem landesüblichen Männertrunke verbunden, wieder, namentlich wenn es sich um die Erledigung eines auch früher durchaus nicht seltenen Grenzstreites handelt.

Soviel von den Gütern. Im Klein- und Mittelbesitz ist der Besitzwechsel mit seinen Grenzverschiebungen noch viel lebhafter, aber nicht von demselben Einfluß auf die Gemarkungen gewesen, weil eben nur ein Teil dieser Änderungen die Umfangsgrenzen der politischen Bezirke berührte. Dieses war aber

namentlich der Fall bei dorferweiternden Ausbauten und bei neuen Aufteilungen, z. B. bei den Domänenteilungen in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Die kolonialisatorischen Vorgänge der Neuzeit überhaupt sind die bedeutendsten Träger der Gemarkungsverschiebung. In erster Linie gilt dies von der letzten, erst in den Anfangsstadien befindlichen inneren Kolonisation auf Grund der Rentenguts-gesetzgebung vom 27. Juni 1890 und 7. Juli 1891, welche sich die Schaffung lebensfähiger Landgemeinden in Gegenden mit ungesunder Besitzverteilung zur Aufgabe stellt (vergl. Mez, Die innere Kolonisation in den Provinzen Brandenburg und Pommern 1891--1901. Berlin 1902).

Daß auch andere Errungenschaften unserer Kultur wie der Bau von Chaussees und Eisenbahnen sowie die Fluß- und Bachregelungen einer zielbewußten Meliorationstätigkeit von nicht unerheblichem Einflusse auf die Gemarkungsgrenzen gewesen sind und noch sind, indem unwirtschaftliche Trennstücke abgetreten oder ausgetauscht werden, sei nur beiläufig erwähnt.

Die heutige Grenzveränderung der politischen Gemeindegrenzen heißt Umgemeindung und vollzieht sich auf Grund einer katasteramtlichen Fortschreibung, gegebenenfalls einer grundbuchlichen Auffassung und eines Beschlusses des Kreis-ausschusses (§ 25 des Zuständigkeitsgesetzes vom 1. August 1883 und § 2 Abs. 4 der Landgemeindeordnung für die 7 östlichen Provinzen vom 3. Juli 1891). Dabei ist es nicht notwendig, daß die Änderung der Gemeindegrenze auch eine Änderung der Kataster-Gemarkung mit sich bringt. Dies ist sogar meist nicht der Fall.

* * *

Die urkundliche Darstellung der Gemarkungsgrenzen kann naturgemäß nur durch Karten erfolgen. Das preußische Vermessungswesen ist leider früher sehr mangelhaft organisiert gewesen und war bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Stiefkind der Staatsverwaltung, sodaß uns aus der Zeit der Grundherrschaften wenig brauchbares Kartenmaterial erhalten ist. Gewiß liegen in den Archiven der Regierungen, der Städte, der Klöster u. noch alte Karten vergraben, — die Karten der

Privatgüter sind meist untergegangen — aber es fehlt an einer Ordnung derselben. Der Staat hat seit Schaffung der neueren Kartenwerke kein Interesse mehr an ihnen. Und doch liegt gerade in diesen alten Karten, namentlich in ihrer Verbindung mit den Hufenmatrikeln, das einzige einwandsfreie Material der Gemarkungsforschung. Ihre Sammlung würde leider jetzt wenig Zweck mehr haben, da das Ergebnis auf alle Fälle ein sehr lückenhaftes bleiben müßte. Eine Ausnahme könnten vielleicht die alten Karten der Domänen machen, welche wenigstens in einzelnen Gegenden geschlossene Bezirke umfassen. Aber gerade in diesen Gegenden ist der Besitzwechsel am geringsten gewesen und eine Veränderung der alten Gemarkungsgrenzen kaum wahrscheinlich. Das Studium der gedachten Karten kann also, abgesehen von einem geodätisch-technischen Interesse, nur lokal-geschichtlichen Wert haben. Selbst wenn wir erwägen, daß schließlich die Hälfte aller Karten genügen würde, weil ja jede Karte zugleich einen Teil der Umfangsgrenzen der anstoßenden Güter zc. darstellt, so ist doch nicht anzunehmen, daß es möglich sein wird, das Gemarkungsbild vollständig wiederherzustellen.

Im Gegensatz zu Preußen hatte Schweden bereits frühzeitig ein verhältnismäßig hochentwickeltes, staatlich organisiertes Vermessungswesen, wie die zahlreichen dieses Gebiet betreffenden Königlichen Verordnungen beweisen. Bereits Ende des 17. Jahrhunderts fand in Schwedisch-Pommern eine allgemeine Landesvermessung der einzelnen Güter statt, deren Karten im Landmesserkontoir der Königlichen Regierung aufgehoben wurden, wie aus einer in meinem Besitz befindlichen Kopie einer solchen Karte vom Jahre 1694 hervorgeht. Auf diese schwedische Landesaufnahme bezieht sich auch Reifferscheid in seinem Aufsatz: „Aus der Geschichte zweier Dörfer in Pommern“ (Geogr. Gesellschaft Greifswald 1898.) Es würde festzustellen sein, wie weit diese Karten in den Archiven noch vorhanden sind, um das für den vorliegenden Zweck beste Material von einem großen Teil Pommerns der Vergessenheit zu entreißen¹⁾.

¹⁾ Während der Drucklegung geht mir von dem Katasterinspektor der Kgl. Regierung zu Stralsund, Herrn Steuerrat Schlüter, die hoch-

Eine zweite Kartengruppe umfaßt die Zeit vom Ende der Grundherrschaft bis zur Schaffung des Grundsteuerkatasters (ungefähr 1800—1860). Diese Karten stellen zwar technisch minderwertiges, meist auf Bouffolenaufnahme beruhendes Material dar. Für den Historiker sind sie aber immerhin sehr wertvoll, weil die Figuration der Umfangsgrenzen für seine Zwecke genau genug dargestellt ist und weil in diesen Karten sich gerade der agrarpolitische und rechtsgeschichtliche Übergang von der alten zur neuen Zeit vollzieht. Zum allergrößten Teile ist nämlich ihre Entstehung auf die Tätigkeit der Generalkommissionen zurückzuführen. Bei Anlegung des Grundsteuerkatasters waren von 88 854 387 Morgen Fläche der alten Provinzen (nach Abzug der Haffe zc.) Kartenwerke von 74 930 717 Morgen, d. h. von 84,3 % der Fläche, vorhanden, wovon allein über 55 Millionen Morgen auf Gemeinheitsteilungen zc., über 7 Millionen auf die Forstvermessungen, der Rest auf andere Messungen entfallen¹⁾. Gerade bei den Messungen der ersten Art ist der Feststellung der Umfangsgrenzen eine gewisse Sorgfalt zuteil geworden, weil schon die Verordnung vom 20. Juni 1817 betr. Organisation der Generalkommissionen die protokollarische Grenz-Anerkennung vor einem Landmesser vorschreibt. Das umfangreiche Kartenmaterial dieses Zeitabschnittes, das sich im Regierungsbezirke Stralsund auf 89,8 %, in Stettin auf 82,5 % und in Köslin auf 72,8 % der Gebiete erstreckt, liegt zum größten Teile in den Archiven der Generalkommissionen. Seine Verarbeitung durch Vergleichung mit den heutigen Katasterkarten würde aber bei dem Mangel an Einheitlichkeit der Herstellung eine mühselige und zeitraubende Arbeit sein, die nur mit Hülfe der Katasterämter durchgeführt werden könnte.

Als dritte und letzte Kartengruppe — die modernen Neumessungswerke scheidet ich ganz aus — kommen die Grund- erfreuliche Nachricht zu, daß er das gesamte Kartenmaterial der schwedischen Landesaufnahme 1694—97 (Maßstab: 1:8000) mit Registern im Archiv der Regierung wieder aufgefunden habe. Diese Tatsache ist auch von besonderer Wichtigkeit für die Wiedereinführung der meist untergegangenen oder entstellten Gewannennamen in die neueren Karten.

¹⁾ Jordan-Steppes, a. a. D.

steuergemarkungs- oder Katasterkarten in Frage, ein verhältnismäßig einheitlich behandeltes Parzellenkartenwerk. Sie sind nur zum kleinsten Teile auf neue Messungsarbeiten zurückzuführen. Vielmehr sind sie unter Benutzung des vorhandenen älteren Materials in dem oben genannten Umfange nach erfolgter Feldvergleichung und Ergänzungsmessung angefertigt. Sie knüpfen also zwar an das Alte an, stellen aber, was für unsere Betrachtung das Wesentliche ist, nur den Besitzstand vom Anfang der 60er Jahre¹⁾ dar ohne Rücksicht auf seine geschichtliche Entwicklung. Das Kataster würde auch in seiner großen Gliederung wesentlich anders ausgesehen haben, wenn es 50 Jahre früher angelegt wäre. Seine Gemarkungsgrenzen haben, wie schon eingangs gesagt, mit den geschichtlichen Gemarkungen nur noch wenig zu tun; seine bis auf den heutigen Tag ergänzte Darstellung der politischen Bezirke entspricht der allmählich gewordenen Gemeindeverfassung des modernen Staates.

Die Angaben des Katasters können also für die historische Forschung nur mit großer Vorsicht verwertet werden. Für Gegenden mit überwiegend kleinem und mittlerem Besitz (Bauerngemeinden) ist dies besonders zu beachten, während für den überwiegenden Großgrundbesitz wenigstens die Wahrscheinlichkeit einer unveränderten Überlieferung der meisten alten Grenzen vorhanden ist.

Ein Eingehen auf die technisch beste Art der Prüfung, Berichtigung und Eintragung (Reduktion) der Gemarkungsgrenzen würde uns hier zu weit führen. Die aus meinen Ausführungen für die Grundkartenbewegung selbst sich ergebenden Schlußfolgerungen muß ich einer berufeneren Seite überlassen.

Breißwald, im Februar 1905.

Nachtrag.

Der ersten Überraschung, welche die Wiederauffindung des Materials der schwedischen Landesaufnahme bot²⁾, ist schnell eine

¹⁾ Eine Ausnahme macht das rheinisch-westfälische Kataster, welches französischen und preußischen Neumessungen der Jahre 1803—35 seine Entstehung verdankt.

²⁾ Vgl. oben S. 137 Anm. 1.

zweite gefolgt: die historische Grundkarte für Neu-
pommern und Rügen liegt bereits vor.

Als mir Herr Steuerrat Schlüter-Stralsund gelegentlich die reiche, mit der „Patina“ zweier Jahrhunderte geschmückte Ausbeute seiner archivalischen Streifzüge zeigte, fand sich darunter auch eine Karte, betitelt: „Charte von Neu-Vor-Pommern und der Insel Rügen oder dem Koeniglichen Stralsunder Regierungsbezirke. Bearbeitet durch E. v. Damitz im Jahre 1819.“

Der mit 4 geographischen Meilen angegebene Maßstab ergibt das Verhältnis 1:100000. In topographischer Hinsicht enthält die Karte zunächst nur einige Hauptlandstraßen, die Flüsse und Seen, ferner die Landes- und Kreisgrenzen und die Feldscheiden; sie entspricht also beinahe vollständig, selbst im Maßstabe den Anforderungen des Historikers. In roter Farbe sind dann wie in eine ausgearbeitete Grundkarte mit verschiedenen Signaturen die Städte, Dörfer, Flecken, Kirchen, große und kleine Höfe, einzelne Häuser, Forsthäuser, Ziegeleien, Kalköfen und Papiermühlen eingetragen. Endlich sind noch die Königlichen, Geistlichen, Adligen und Städtischen Dörfer durch verschiedenfarbiges Randkolorit der Gemarkungen, die Königlichen, Städtischen, Stifts- und Adligen Waldungen durch verschiedenfarbiges Flächenkolorit kenntlich gemacht. Trotz dieses reichen Inhalts ist die Karte sehr übersichtlich. Der Verfasser hat vermutlich ältere Übersichtskarten benutzt, von denen sich ebenfalls 2 im Archiv der Königlichen Regierung zu Stralsund vorgefunden haben.

Die älteste Übersichtskarte führt den Titel: Herzogthum Pommern und Fürstenthum Rügen. Abgefaßt bei der Königlichen Commission im Jahre 1700. Sie ist in einer längeren Widmung von G. Eurelius (?) dem Könige Carl XII. von Schweden zugeeignet, mit dem üblichen Wappen- und symbolischen Bilderschmuck (Fischerei und Landwirtschaft) gezeichnet und enthält neben reichen topographischen Einzelheiten auch die Gemarkungsgrenzen, umfaßt also ganz Vorpommern bis Stettin und einzelne Teile jenseits der Oder. Titel und Beschriftung sind schwedisch gehalten. Der Maßstab ist mit einer schwedischen Meile oder 18000 Stockholmschen Ellen angegeben und berechnet sich auf

1 : 62500. Das Format der Karte beträgt ca. 190 : 310 cm. Das Studium dieses Ungetüms, das in gerolltem Zustande aufgehoben wird, ist also nur „ventre à terre“ möglich und deshalb nach dem Mittagessen nicht zu empfehlen.

Die zweite Übersichtskarte ist eine teilweise Kopie der ersteren und umfaßt nur den Regierungsbezirk Stralsund unter dem Titel: „Carte über Vor-Pommern Königlich Schwedischen Antheiles, wie auch über das Fürstenthum Rügen. Abgefasset bey der Königlichen Commission im Jahre 1700. Renoviret im Jahre 1755 von S. H. Müller, Königl. Landmesser in Pommern.“ Die Karte ist unter dem 24. Oktober 1755 von dem Oberinspektor im General-Landmesserkontoir zu Stockholm, Christoph Sarell, beglaubigt. Die Gemarkungen sind durch Flächenkolorit kenntlich gemacht.

Die nähere Würdigung dieses in Preußen einzig dastehenden Kartenmaterials sowie etwaige Untersuchungen über den nachweisbaren Umfang der Gemarkungsverschiebung müssen weiteren Studien vorbehalten werden.

Greifswald, den 6. Mai 1905.

Drolshagen.

Die Beziehungen
der
vorpommerschen Städte zur Topographie
und Geologie ihrer Umgebung.

(Auszug)

Von

W. Deetke.

In einem Aufsatz im IX. Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft Greifswald 1905, S. 170—201 habe ich versucht, die niederdeutschen Städte östlich der Elbe in ihrer Gesamtanlage und in ihrem Zusammenhange mit dem Grund und Boden zu betrachten; mich beschäftigte das Problem ihrer Anlage und der Zweckmäßigkeit der Niederlassung. Die Frage, warum die ersten Ansiedler gerade die Stellen als Niederlassungen ausgewählt haben, wo heute die vorpommerschen Städte stehen, war bisher noch nicht beantwortet, obwohl sich B. Heil über die norddeutschen Gründungen folgendermaßen geäußert hat: „Im eigentlichen Tieflande haben die geologischen Verhältnisse sehr wenig Einfluß auf die Städtebildung geübt. Durchweg gemieden sehen wir darin diejenigen Stellen, an denen sich zwei Flüsse vereinigen, weil sie der Gefahr der Überschwemmung allzusehr ausgesetzt, dazu wegen der nahen Sümpfe oder feuchten Wiesen ungesund waren und kein gutes Trinkwasser boten. Besonders ungünstig für städtische Niederlassungen ist im großen und ganzen die südliche Ostseeküste, zumal zwischen Oder- und Weichselmündung; aber die wenigen guten Plätze hat man schon früh herausgefunden und sehr geschickt verwertet“¹⁾.

Meine Untersuchung geht aus von einer Darstellung der geologischen Verhältnisse Vorpommerns, die in der eigentlichen Arbeit nachzulesen wäre, und wendet sich dann zur Frage nach der Besiedelung Pommerns und Mecklenburgs. Diese scheint in der Postglazialzeit gleich hinter den weichenen Gletschern erfolgt zu sein. Ebenso hat sich damals das Land mit Pflanzen und vor allem mit Wäldern bedeckt.

¹⁾ B. Heil, Die Gründung der norddeutschen Kolonialstädte und ihre Entwicklung bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Progr. d. Kgl. Gymnas. zu Wiesbaden 1896. 12—13.

In der neolithischen Periode bot wahrscheinlich Pommern das Bild eines dichten Urwaldgebietes mit zahlreichen Seen und Brüchen, durchzogen von den streifen- und strichweise auftretenden breiten Flußmooren und Sümpfen. Zwischen diesen das Gelände gliedernden und einteilenden Talmooren hatten wir höhere, relativ trockene Gebiete, die das unberührte Geschiebemergelplateau und die bogenförmig hintereinander gelegenen Endmoränenzüge bedingten. Gehen wir in Vorpommern den Hünengräbern nach, so sehen wir, daß diese hauptsächlich zonenweise und zwar auf den höheren Teilen der Geschiebemergelflächen liegen. Sie meiden die Niederungen. Daraus läßt sich mit Recht schließen, daß eben die höheren trockenen Streifen die Niederlassungen trugen, und daß ihr Reichtum an Geschieben die Aufrichtung von Dolmen und den Bau von Steinfisten erleichterte. — So sehr viel anders wird der Gesamthabitus später in der slavisch-wendischen Zeit nicht geworden sein. Nur war die Bevölkerung wohl etwas dichter und die Art der Ansiedlung anders. Denn die Sümpfe und Moore sind damals nicht gemieden, im Gegenteil als wertvolle Schutz- und Verteidigungsmittel aufgesucht. Aus dieser Zeit bis zur germanischen Kolonisation stammen die vielen über Mecklenburg, Pommern, Sachsen und Preußen verteilten Burgwälle, deren Zahl in Pommern nach freundlicher Mitteilung von Herrn Konservator Stubenrauch diejenigen der heute vorhandenen Ortschaften sogar übertrifft. Diese Burgwälle sind, wie bekannt, runde oder ovale Erdwälle, die oben auf der Krone einen Kranz von Palisaden trugen. Sie sind durchweg in Moor und Sumpf auf trockenen Stellen (Hügel, Werdern, Woorthen) erbaut, haben einen versteckten Zugang, oft nur eine Furt und, falls auf einer Landzunge oder Halbinsel gegründet, quer über die Verbindungsstelle mit dem Lande einen erhöhten Wall. Wenn sie ausnahmsweise, wie z. B. bei der Oberförsterei Werder auf Jasmund oder am Herthasee, einen hohen Hügel krönen, fehlt nie der gesicherte Zugang zum Wasser; bisweilen entspringt sogar in der Burg selbst eine Quelle. Dies sind immer dauernde Befestigungen gewesen, oft mit großer Mühe und viel Geschick aufgeführt. Wo Wasser nicht in unmittelbarer Nähe vorhanden ist, halte ich die Anlagen für gelegentlich, aber immer

nur für kurze Zeit benutzte Schlupfwinkel. Dann ist die Umwallung meist unbedeutend (Burgwall unterhalb der Pulvermühle bei Finkenwalde, im Rothemühler Forst zwischen Rothemühl und Straßburg i. U. 2c.).

Ich bin nun der Ansicht, daß eigentlich alle unsere pommerischen Städte nach Art der Burgwälle gegründet sind, daß die Deutschen Kolonisten entweder bereits derartige Niederlassungen vorfanden, oder daß sie sich Stellen auswählten, die sich auch zur Anlage eines solchen Burgwalles geeignet hätten. Es sind das also Punkte, die von Wasser oder Sumpf umgeben, verteidigungsfähig und doch trocken gelegen sind.

Zum Beweise dieser Behauptung gehe ich die wichtigsten Städte Vorpommerns durch, nämlich Greifswald, Stralsund, Ralswiek, Uckermünde, Barth, Usedom und Wolgast als Küstenorte, Anklam, Treptow a. d. T., Demmin, Loitz, Grimmen, Tribsees, Neubrandenburg, schließlich Franzburg und Richtenberg als Binnenorte. Als Beispiele für Küstenstädte mögen Greifswald und Stralsund hier ausführlicher beschrieben sein.

Unsere Stadt Greifswald liegt auf einem ovalen, in der O—W.-Richtung verlängerten Rücken. Derselbe besteht aus Geschiebemergel mit unregelmäßig auftretender Sanddecke und birgt im Inneren einen durch Bohrungen nachgewiesenen Kern von unterer und mittlerer Kreide. Er gehört nach seinem Bau zu dem südlich angrenzenden Diluvialplateau, das langsam zu den Höhen von Helmsbagen, Botthagen und Diedrichsbagen ansteigt. Er ist aus diesem Plateau herausgeschnitten durch die jungen Schmelzwasser, die sich von Norden her in der breiten vertorsten Aueniederung sammelten und entweder zum Strelasunde oder in das Recknitztal abflossen. Jedenfalls haben diese Wasser eine tiefe, jetzt bis 3 m unter NN. vermoorte Rinne geschaffen, die den Nordfuß des Stadthügels berührt und sich im Westen und Osten mit zwei flachen, ebenfalls versumpften Buchten beiderseitig hinter dem Hügel herum schlingt, so daß dieser allein auf einer schmalen Strecke mit dem Hinterlande zusammenhängt und von dort her zugänglich blieb. Heute sind diese Verhältnisse nur noch zum Teil sofort erkennbar. Die Straßen, die vom Markt und bis zur Niko-

laikirche zum Rndt hinabführen, geben deutlich den Abfall zum Tale an. Dieses hat aber bis in die untere Steinbeckerstraße und die Hunnen- und Kapauenstraße hinaufgereicht. Ein großer Teil der medizinischen Universitätsinstitute an der Langefuhrstraße ist auf Pfählen errichtet. Über die Raugangswiese, den Stadtpark, über die Grimmer Vorstadt hinweg bis an die Voikerstraße heran und südlich vom Bahnhofsterrain lief die alte, jetzt meist verschüttete Niederung. Auf der anderen Seite umfaßte das Tal vom Schützenwalle her die Stadt über den Hofmarkt, den Kasernenhof und



Fig. 1. Plan von Greifswald. ca. 1 : 75000.

Unterhalb Wackerow der Hügel des Neuen Kirchhofs.

die sog. Bleiche am Stadtgraben bis zum Gymnasium hin. Tritt Hochwasser bei Sturmflut ein, wie gerade in den Tagen, wo ich den Aufsatz schrieb (31. Dezember 1904), dann ergießt sich das Wasser wieder in die alten Niederungen und läßt die inselartige Lage der Stadt klar hervortreten. Zwischen Bahnhof und Gymnasium lag die Landbrücke. Es war also ein 1000 m langer und 500 m breiter, flacher, durch die Sümpfe leicht verteidigungsfähiger Hügel vorhanden, der mit seiner Spitze bei der Nikolaikirche 7 m über dem Mittelwasser aufragte, daher selbst bei großen Überschwemmungen und Sturmfluten trocken blieb und in dem Geschiebemergel Trinkwasser barg. Dieser Hügel wurde besiedelt und als Markt benutzt,

wahrscheinlich weil an seinem Nordfuße im Rycktal Solquellen mit 3—4% Salz existierten, deren Ausbeutung schon in altwendischer Zeit einen Gewinn abwarf. Die erste Ansiedelung umfaßte den Abschnitt des Hügels zwischen Marien- und Nikolaikirche, also das Quartier um den Markt. Die Steinbeckerstraße hat augenscheinlich früher einen Terraineinschnitt bezeichnet; auch erfährt die Langestraße an der Kreuzung mit jener noch heute eine schwache Einlenkung. In der Gegend der alten Post sind Reste eines Tales bei der Legung der Wasserleitung und bei Brunnenbauten beobachtet. Durch dieses Tal sind wahrscheinlich die oberen Grundwasser abgezogen, die sich in den Schwimmsanden von Süden her durch die jetzige Gützkower- und Baustraße bis an den Rubenowplatz noch heute unliebsam bemerkbar machen. Sie bildeten für die erste Marktstätte den westlichen, freilich unvollkommenen Schutz. Man erkannte bald, daß das westliche Drittel des Hügels dazu gehöre, wenn eine verteidigungsfähige Stadt geschaffen werden sollte, und erweiterte daher den Marktflecken um das Quartier bei der Jakobikirche, das nunmehr überall bis an die Hauptsümpfe heranreichte und sich völlig dem Terrain anpaßte. Dadurch wurde freilich die Landbrücke zwischen den Stellen, an denen heute Gymnasium und Bahnhof liegen, in 700 m, d. h. in ihrer ganzen Länge, direkt an die Stadt angeschlossen, dem Uebelstande aber durch den tiefen doppelten Stadtgraben mit dazwischen aufgeworfenem Walle abgeholfen. Zugleich hatte man den Vorteil, die Neustadt etwas zu entwässern und einen Teil der von Süden strömenden Grundwasser abzufangen.

Man muß gestehen, daß die Anlage von Greißwald außerordentlich geschickt vollführt ist und zwar nicht unabhängig, sondern gerade in bewußter Ausnutzung der natürlichen topographischen wie geologischen Verhältnisse. Den ersten Anlaß zur Gründung gaben die Solquellen; indessen hätte sich im Rosental NW. von den Salzbrunnen ein ähnlicher Buckel finden lassen, der zur Niederlassung geeignet war. Es ist dies der Dornberg, der zwischen dem eigentlichen Rosental und den Sümpfen westlich von Kl. Ladebow sich halbinselförmig einschiebt. Daß dort Ansiedelungen bestanden haben, zeigen die dorthier stammenden Steinwerkzeuge, von denen

ich wiederholt Stücke in der Hand hatte. Der gewählte geräumigere Hügel südlich des Flusses berührte aber unmittelbarer den Aycl und bot eher eine Gelegenheit für eine Erweiterung, die ja wirklich bald nötig wurde. Ganz ebenso wie der Stadthügel gestaltet und von sumpfigem Gelände umgeben ist der Buckel, der im Westen von Greifswald den neuen Kirchhof trägt und bei der Sylvesterflut 1904 als Insel erschien. Einige Kilometer weiter flußaufwärts haben wir in dem Sumpflande bei Willersbusen und Wüst-Eldena auf solchen Geschiebemergeln deutliche Reste von alten Burgwällen.

Wenden wir uns nun zu Stralsund. Die älteste Anlage, Stralow, scheint nicht sicher ermittelt. Man hat den Dänholm



Fig. 2. Plan von Stralsund. ca. 1 : 75000.

dafür angesehen, weil von einer Insel die Rede ist. Der Name deutet auf ein pfeilförmiges Eiland. Deshalb sollte der runde Dänholm früher dreieckig gewesen sein und erst im späteren Mittelalter bei Sturmfluten seine Form geändert haben. Ich meine, sowohl die Inselnatur als auch der dreieckige Umriß passen ohne Zwang direkt auf die heutige innere Stadt, sonst könnte nur die vielleicht seitdem verlandete Halbinsel Drigge in Frage

fommen. Die topographisch-geologische Beschaffenheit dieses Geländes weicht in einigen Zügen von derjenigen der Greifswalder Gegend ab. Den Grund bildet die Nähe des großen glazialen Flußtales, des Strelasundes. Nach diesem sind schon während der Eiszeit subglazial die Wasser abgeflossen und sicher in der Hauptschmelzperiode. So entstanden Täler und Rinnen, die sich vom Strelasunde landeinwärts, also gegen SW. verlängern. Dahin gehören die Täler bei Prohn, Barow, Boigdehagen, Devin, der Deviner See, das Tal von Neuhof usw. Diese Tälchen sind quer gerichtet zu dem inneren Bau des Gebietes; denn nach den Bohrungen besteht dieses aus langgestreckten NW.—SO. streichenden schmalen Schollen, welche durch gleichgerichtete, schief nach SW. einfallende Überschiebungsklüfte getrennt werden. In dieses Bruchtal mit verschieden hohen Schollen hat sich der Glazialfluß des Strelasundes eine gewundene Erosionsfurche eingefressen und dadurch die Halbinseln der Prosnitzer Schanze, von Devin, der Trigge, des Wampen und den Dänholm geschaffen. Weiter nordwärts sind ebenso das Vorgebirge Barhöft und der Vorsprung zwischen Barow und Prohn gebildet. Als einen diesen genannten ganz analogen Kern fasse ich den Stralsunder Stadthügel auf. Derselbe ist im Norden von einem vertorften, zum Sund geordneten Quertale (Moorteich) begrenzt. Im Süden war der Hügel wahrscheinlich ursprünglich frei, da ein Teil des niedrigen Landes in der Frankenvorstadt den Eindruck von angeschwemmtem Boden macht. Der eingehende, der Küste folgende Strom setzt ja noch heute Sand und Schlamm zwischen Stralsund und Franzenshöhe ab. Dadurch wurde in der vorhandenen Furche das Regenwasser gestaut und ein Sumpf erzeugt. Dreieckige, ganz ähnliche Hügel oder Plateaustücke bemerkt man südlich von Stralsund (Blatt Elmenhorst Nr. 439) zwischen Boigdehagen, Teschenhagen und Devin, zwischen Devin und dem Deviner See, ferner am Hainholz westlich der Stadt, vor allem bei Kl. Cordsenhagen. Denkt man sich einen der beiden Rücken bei Kl. Cordsenhagen in seiner Mitte durch einen Sund quer abgeschnitten, so erhält man ein Gegenstück zum dreieckigen Stralsunder Hügel und zur Trigge. Das Charakteristische ist, daß zwei gegen den Strelas-

sund auseinandergehende Wiesenfurchen sich landeinwärts so nahe kommen, daß sie sich fast vereinigen. Ein Durchstich isoliert den Hügel. Bei Stralsund hat man das untere, dem Meeresarme zugewandte Ende der beiden Rinnen durch Dämme abgesperrt und das zufließende Wasser gestaut. Dadurch entstanden die beiden (Knieper- und Franken-) Teiche, und dieser Umrahmung durch Wasser verdankt die Stadt ihre feste Lage, welche ihr gestattete, oft Belagerungen erfolgreich auszuhalten oder wenigstens vor Kapitulationen sich lange zur Wehre zu setzen. Um diese Verteidigungsstellung zu vergrößern und um Mühlen mit Wasser-

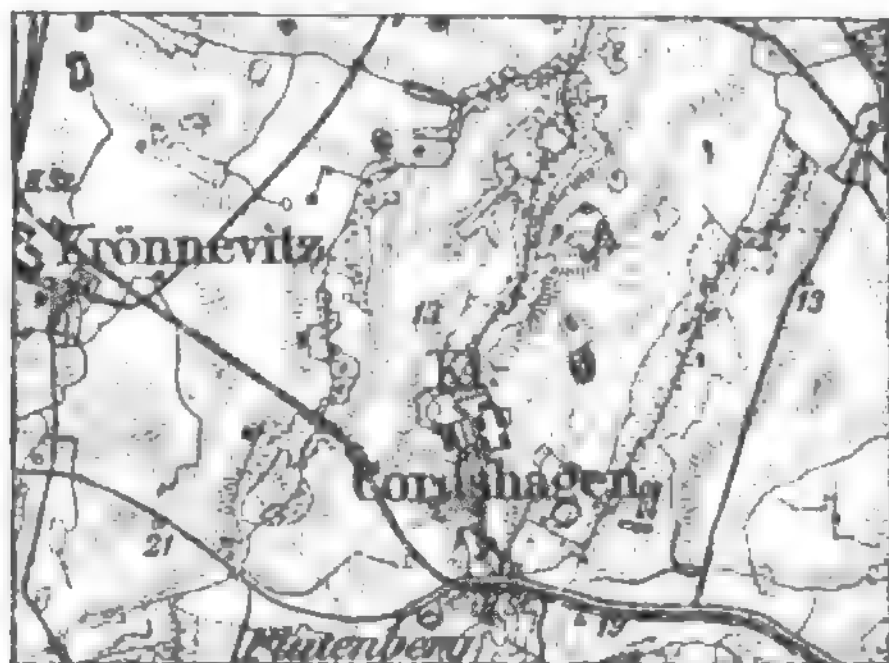


Fig. 3. Rücken und Täler bei Kl. Gordshagen W. von Stralsund.
ca. 1 : 75 000.

kraft zu schaffen, wurden weit landeinwärts bis zum Pütter- und Borgwallsee die gesamten Wassermassen durch Gräben und Durchstiche, z. B. bei Freienlande, den Teichen zugeführt, obwohl der natürliche Ablauf in den Prohner Bach ging. Auch bei Stralsund hat ein geräumigerer Hügel den Vorzug erhalten und bald nach der Gründung eine Erweiterung der Stadt über die Fläche des Katharinenbergs und die Frankenstraße bis an den Frankenteich gestattet, was aus dem Laufe der Straßen sofort erkennbar ist.

In ähnlicher Weise liegen an Buchten des Hafes Lissan und Uckermünde auf Hügeln von geringerem Umfange und am Auslaufe von Wasseradern in die See. Eine Erweiterung war bei diesen Orten nicht möglich; schon die ursprünglichen Straßen-

züge mußten sich in Zahl und Form weit mehr als bei Greifswald und Stralsund dem beschränkten Terrain anpassen. In Barth und Usedom haben wir zwei Niederlassungen in der unmittelbaren Nähe einer Burg (Schloßberg bei Usedom, Burgberg südl. von Barth). Um bei der alten Feste zu bleiben, deren Hügel für eine Stadt zu klein war, wurden benachbarte Hügel besiedelt, die sich möglichst durch Sumpfland geschützt erwiesen. Weniger ist das Usedom gelungen, das nach NO. mit dem höheren Lande zusammenhängt, besser bei Barth, wo die Stadt auf einem unvollkommen verlandeten Werder erbaut wurde, ähnlich dem von Michaelsdorf am Barther Bodden.

Etwas anders, aber nicht wesentlich, liegen die Verhältnisse bei den aufgezählten Binnenorten. Anklam, Loitz, Demmin, Treptow a. T., Neubrandenburg, Grimmen sind alle in den breiten, vermoorten Flußtälern auf Woorthen oder Sandbänken erbaut. Anklam und Treptow im einfachen Tal, die übrigen an einer Talkreuzung oder der Mündung eines Nebentales. An Sumpfgelände sind Richtenberg—Franzburg gebunden. Um diese Sätze zu veranschaulichen, mag hier die Beschreibung von Treptow, Demmin und Neubrandenburg wiederholt werden.

Das Tollenseetal bei Treptow ist zwar nur schmal, immerhin geräumig genug, um eine in seiner Richtung ausgedehnte kleine Gruppe von Diluvialinseln zu umschließen. Die höchste und am besten abgesetzte wird uns durch den innersten Teil von Treptow, der noch jetzt von dem alten Graben umzogen wird, dargestellt. Seine flache Abdachung oder eine Art äußeren Saumes, der durch eine Furche geschieden war, nimmt die westliche Neustadt ein. Dann erst kommt der versumpfte, gegenwärtig ganz ver-



Fig. 4. Plan von Treptow a. Toll.

landete, etwa 150 m breite Tollensearm mit Anlagen und Gärten. In den Straßenzügen prägt sich überaus klar die Anlehnung an den zentralen Teil aus und ferner der Umstand, daß eine Erweiterung in das Sumpfland des Tollensetales nicht möglich war. Ein zweiter, nördlich gelegener Hügel trägt das Schützenhaus. Der gewaltige Block zwischen beiden Kuppen ist wahrscheinlich ein Auswaschungsrückstand. Wenn es richtig ist, daß die Riaduren und Tholenzen wegen des hohen Alters ihrer Stadt miteinander kämpften, wie Helmold in seiner Chronik der Slaven erzählt, dann würde Treptow mit Recht den Namen verdienen, den es lange getragen, Olden Treptowe oder Treptow antiqua; und ich glaube, bei der vorzüglichen Lage der Innenstadt ist nicht daran zu zweifeln, daß dies ein uralter Sitz der wendischen, wenn nicht schon der ältesten Bevölkerung war.

Einen anderen Charakter trägt Demmin. Über die Stadtgründung und Geschichte hat eingehend K. Goetze berichtet. Daß Demmin seiner Lage mitten in den Mooren von Peene, Trebel und Tollense seine Festigkeit verdankt und ein Ausfallstor nach Westen und Süden war, ist wiederholt betont. Ich möchte nur auf die Entstehung des Stadthügels hinweisen. Demmin bildet den dreieckigen letzten Ausläufer des zwischen unterer Peene und Tollense sich ausbreitenden Diluvialplateaus. Verlängern wir dessen Talränder, bis sie sich schneiden, so gelangen wir an das nördliche Ende der Stadt. Überall, bloß im Osten in geringerem Maße, ist sie von Sumpf umschlossen. Diese merkwürdige Konfiguration wurde dadurch hervorgerufen, daß in der jüngeren Eiszeit die Schmelzwasser des Haffstausees ihren Weg von der Friedländer Niederung durch den Großen Landgraben nach dem Tollensetale und weiterhin durch Trebel und Recknitz zum Belt und zur Nordsee nahmen. Als damals das Tollensetal eingerissen wurde, entstand der Steilrand, der Demmin im Süden begrenzt. Es ist nicht unmöglich, daß dieser Strom die obere Peene zwang, soweit als möglich nach Westen auszuweichen, daß demgemäß dieser Fluß seine Westufer benagte und dadurch die Anhöhe mit Haus Demmin isolierte. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit kam eine andere Wasserverteilung. Ziemlich

plötzlich, wie die Terrassen unterhalb Stettin bei Messenthin und Bedlitzfelde dardun, öffnete sich dem Haffstausee die tiefere Pforte des unteren Peenetals. Man stelle sich nun vor, daß ein Teil des Wassers durch die alte Rinne des Tollenjetales, der andere durch das untere Peenetal zur Recknitz strömte. Die Folge wird sein, daß sich die Wasser stauen und zwar umsomehr, als die im Peenetal zunehmen. Der vorderste niedrige Ripfel zwischen beiden Strömen wird überflutet, und am Gehänge bricht das Wasser sich



Fig. 5. Demmin und Umgebung. 1 : 75000.

Von rechts unten kommt die Tollense, von links unten die obere Peene, von links oben die Trebel, um sich zu der nach rechts oben abfließenden unteren Peene zu vereinigen.

einen neuen Weg. So erklärt sich einfach der Durchbruch zwischen Demmin und dem Bahnhofe, der später dem Mühlgraben als Durchlaß diente und zu diesem Zwecke sowie zur Befestigung tiefer ausgehoben wurde. Die endgültige Verlegung des Hauptstromes in das Peenetal rundete die Ecke bei Mayerkrebs und schuf die 1½ km breite Rinne. Als dann im Postglacial alle diese Täler vertorsten, blieb der Demminer Hügel als Insel im Moor bestehen und war zu einer befestigten Niederlassung

trefflich geeignet. Zugleich ist er durch seine Gestalt geradezu vorbestimmt, einen Übergang von den Ländern östlich der Tollense—Trebel furche zu den westlichen Ländern zu schaffen.

Die Vereinigungsstelle zweier Täler bezeichnet endlich Neu- brandenburg. Dasselbe ist berühmt als besonders regelmäßige Stadtgründung. Trotzdem blieb das bisher überall angetroffene Prinzip soweit wie möglich bewahrt. Aus dem Dagetal, das von Osten an das Nordende des Tollensees herantritt, schiebt sich



Fig. 6. Neubrandenburg und Umgebung. ca. 1 : 75 000.

Im Süden die Nordspitze des Tollensees. Das Weiße im Norden und Osten der Stadt ist das Kiesfeld.

eine flache breite Kiesfläche in das 2½ km breite Sumpfland des nördlich gerichteten Tollensetales vor. Auf dem südlichsten, gegen den See gewendeten Zipfel dieser Riesmasse befindet sich die Stadt und ist daher im Süden durch den See und die anstoßenden Brüche (Werder-, Stargarder Br.), im Westen durch das Flußtal geschützt. Nur im Nordosten und Osten hat künstliche Befestigung durch Gräben ersetzen müssen, was die Natur versagte. Von Osten her hat Tilly im dreißigjährigen Kriege Neubrandenburg erobert.

Man könnte diese Betrachtungen ohne Schwierigkeiten auf Friedland, Damgarten, Ribnitz, auf Straßburg i. U., Pasewalk, Prenzlau ausdehnen, ferner auf Rostock, Waren, Güstrow, Bützow, Weseberg ꝛ. und immer mit dem gleichen Ergebnis. In Hinterpommern liegen Kolberg, Körlin, Belgard, Schivelbein, Stolp, Lauenburg und viele andere ganz ebenso, desgleichen als vorzügliches Beispiel Greiffenberg in der Uckermark. Selbst Orte, die heute scheinbar eine Ausnahme machen wie Stettin, ordnen sich, sobald man auf die ältere Topographie zurückgeht, diesem Schema ein.

Wir kommen also zum Schlusse: der weitaus größte Teil der pommerschen, der mecklenburgischen und wahrscheinlich der norddeutschen Städte östlich der Elbe ist da angelegt, wo aus Moor und Sumpf sich trockene, bebauungsfähige Hügel erhoben. Nicht beliebige Stellen des Geländes wie etwa jetzt vielfach in Amerika, sondern Punkte mit ganz bestimmter topographischer Gestaltung wurden gewählt, und das sind in der Regel solche, die eine deutliche geologische Geschichte besitzen. Der jüngeren Eiszeit und den durch diese bedingten Schmelzwasser- und Abflußverhältnissen, also der Einwirkung der großen, jetzt verschwundenen Ströme, verdanken alle diese Stadthügel ihre Entstehung und Form. Es handelt sich dabei meistens um ovale oder gerundete, gelegentlich gerundet dreieckige Anhöhen. Ihrer Gestalt mußte sich der Ort anpassen, einerseits weil die umgebenden Niederungen einen beliebigen Bauplan hinderten, andererseits weil erst an dem Rande des Moores die eigentliche Verteidigungslinie vorhanden war. Da diese Buckel oft ovale und runde Gestalt haben, sind die Grundrisse der alten Anlagen ebenso geformt. Wir sehen an Usedom, Grimmen, Treptow, wie sich die Stadtgrundrisse der Topographie anschmiegen, vor allem bei Erweiterungen. Neubrandenburg verdankt seine Regelmäßigkeit dem Umstande, daß man keinen festbegrenzten Hügel vorfand, sondern aus dem Riesfelde sich ein Stück herauschnitt. Auch Greifswald ließ sich im Süden schematisch gleichmäßig abrunden, weil man den Stadtgraben ziehen mußte und keine natürliche Grenze vorfand. Auf diese Beziehungen zu Sumpf und Bruch hat gelegentlich schon

Joh. Frit¹⁾ hingedeutet, wenn er sagt: „Die Städte liegen ausnahmslos in der Nähe eines Stromes, Flusses, Baches oder eines der in jenen Gebieten so häufigen Seen und zwar wieder gern so, daß sie auf dem Landdreieck zwischen einem Flusse und seinem Nebenflusse stehen. Auch sumpfige, bruchartige Umgebung auf einer oder zwei Seiten scheint eher aufgesucht als vermieden zu sein.“ Wir haben gesehen, daß ohne Ausnahme die vorpommerschen Orte eine derartige Lage im Moore besitzen. Wenn sich Frit darüber wundert, daß ihm keine nordostdeutsche Stadt bekannt geworden, die von einem Flusse durchquert wird, so hängt das ganz einfach damit zusammen, daß diese Anhöhen ihrer Entstehung nach überhaupt nicht von einer Wasserader durchschnitten werden konnten. Ein Durchbruch durch diese kleinen Hügel hätte ihre Zerstörung bedeutet, oder sie wären für eine Niederlassung zu klein geworden.

Gewählt sind alle diese Stellen unzweifelhaft wegen ihrer leichten Verteidigungsfähigkeit; sie waren deshalb vielfach schon vor der deutschen Kolonisation besiedelt. Manche trugen eine Burg, z. B. Demmin, Tribsees, Usedom usw., an welche sich der Flecken anlehnte. Da es nun aber viele solche oder ähnliche Hügel gibt, so haben andere Bedingungen die Dauer der Niederlassung bewirken müssen, wie bequeme Schifffahrt (Stralsund), alte Handelswege (Demmin), Salzquellen (Greifswald) oder mehrere dieser Umstände zusammengenommen. Viele der wendischen Burgwälle besitzen ähnliche Lage, die zur Entwicklung einer Stadt aber gehörigen Umstände, vor allem die höhere Kultur der Bewohner, fehlten.

Daß mit Absicht derartige Stellen, die nach mehreren Seiten Vorteile boten, zur Stadtgründung gewählt wurden, beweist auch die Gründungsgeschichte von Lübeck, wie sie der Chronist Detmar geschildert hat, und wie sie in neueren Darstellungen der lübischen Geschichte sich wiederfindet. Mit geringen Abstrichen paßt sie auch auf Greifswald oder auf Demmin und Stralsund. In allen drei Städten sind die Wasser in den umgebenden Niederungen

¹⁾ Deutsche Stadtanlagen. Progr. d. Kaiserl. Lyceums zu Straßburg t. C. 1894. 19.

gestaut worden, so daß sich Kraft zum Treiben von Mühlenwerken unmittelbar an der Stadtmauer gewinnen ließ.

Zugleich wurde die Stadt fester; denn die seeartig verbreiteten Wasserflächen waren schwer zu überschreiten. Im norddeutschen Flachlande, wo bedeutende Niveauunterschiede und damit natürliche Bollwerke fehlen, sind Sumpf und Moor nebst Wasser die einzigen Verteidigungsmittel größeren Stils. Wir vermögen uns heute kein richtiges Bild von dem Zustande des Landes in jenem ersten Jahrhundert der deutschen Kolonisation mehr zu machen, weil im Laufe der Zeiten durch mühsame unausgesetzte Meliorationen die Sümpfe entwässert und die Moore in Wiesen umgewandelt sind. Diese Arbeiten reichen bis in das 19. Jahrhundert und gehen an einigen Stellen sogar jetzt weiter. Der ausgedehnte Barthebruch in Vorpommern wurde erst seit 1826 trocken gelegt. Im 12. und 13. Jahrhundert waren viele dieser Sümpfe weder befahrbar mit Rähnen, noch überschreitbar, wie z. B. noch gegenwärtig das Moor bei Sülze.

Zur Herstellung der Stadtmauern dienten die damals zahlreich auf der Oberfläche verstreuten Geschiebe. Wollte man den Boden urbar machen, so mußten diese entfernt werden. Die kleinen Orte an der Grenze von Mecklenburg und der Uckermark (Woldegk, Fürstenberg, Fürstenwerder, Lynchen etc.) besitzen die aus unbehauenen Geschieben aufgeführten Ringmauern noch heute. Reste davon sind in Pasewalk erhalten, und in Greifswald wie in Neubrandenburg erblickt man Fundamente jüngerer Ziegelmauern, die aus kantengerundeten, z. T. recht ansehnlichen Blöcken bestehen. Der Geschiebemergel der Diluvialflächen lieferte, weil er oben stark verlehmt war, eine gute Ziegelerde, welche sich schön rot brannte. Im Rosental und auf dem alten Kirchhofe haben bei Greifswald die Gruben gelegen, denen das Baumaterial für Kirchen und Häuser entnommen wurde. Bei Stralsund scheint die Hochfläche zwischen Bahnhof und Franzenshöhe die Ziegeleien getragen zu haben. Die gute, sich rotbrennende Erde dürfte damals ziemlich aufgebraucht sein; denn heute liefern alle Ziegeleien nur gelbe Steine. Als Brennmaterial diente das Holz der zu rodenden Urwälder, später Torf aus den benachbarten

Mooren. Dieser hat zu Heizzwecken bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine Rolle gespielt und wurde erst durch die Briquettf Feuerung seit 10—15 Jahren verdrängt.

Die natürliche Befestigung durch Sumpf und Wasser hatte einen großen Mangel: sie versagte in der Winterszeit. Daß wußten die Angreifer sehr wohl, und daher hören wir wiederholt von Winterfeldzügen der Polen und der Holsteiner Grafen oder sächsischen Herzöge. Durch Vordringen über das Eis eroberten die Polen unter Bogeslaw III. 1121 Stettin. Auch Belgard fiel 1107—1108 bei einem Winterfeldzuge den Polen in die Hände. Gegen Brandenburg zog König Heinrich I. im Jahre 928 in das Land der Heveller (Havelleute). Es heißt bei Widukind (*Res gestae Saxonicae* I. c. 35): *Multis eos preliis fatigans demum hieme asperrima castris supra glaciem positus cepit urbem quae dicitur Brennaburg fame, ferro, frigore*¹⁾. Dergleichen ließe sich noch mehr beibringen, vor allem aus den Feldzügen des Deutschen Ordens in Preußen und Livland; denn die Sümpfe von Pomesanien wurden 1234 durchzogen, als *omnia gelu intensissimo indurata* freien Weg erlaubte; 1240 geschah die Eroberung der Burg Balga trotz des milden Winters; Herzog Swantepolc von Pommern fiel über die gefrorene Weichsel in das Ordensland ein (*transivit glaciem Wisselae*) etc. Sogar Übergänge über den Strelasund in das Land der gefürchteten Nanen sind im Winter über Eis mit Glück bewerkstelligt und beweisen ebenso wie der Übergang des Großen Kurfürsten über das Kurische Haff und die rasche Eroberung des Danewerks 1864²⁾, einen wie unvollkommenen Schutz das Wasser in unseren nordischen Wintern bietet.

Auf die Bedeutung der Lage aller der behandelten Städte für ihre räumliche Ausdehnung in Gegenwart und Zukunft wird hier nicht näher einzugehen sein, da es bereits in meinem größeren

¹⁾ Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Werminghoff.

²⁾ Nach H. Sybel, *Begründung des Deutschen Reichs* etc. Bd. 3 S. 235 u. 237 hatte Napoleon an eine zweijährige Belagerung des Danewerks geglaubt, während es wegen des tragfähigen Eises in fünf Tagen fiel.

Auffage geschehen ist; immerhin mag daran erinnert werden, wie ungleich vorteilhafter als in Unteritalien, wo die Anlage der Städte auf und an den Bergen ihre Erweiterung und ihren Anschluß an die modernen Wege des Handels und Verkehrs geradezu verhindern, sich die Verhältnisse bei uns gestaltet haben. Die Bahnen ließen sich heranzuführen, die Ortschaften hatten irgendwo immer Raum zur Entfaltung, und die Wasser, welche früher als Schutz dienten, erleichterten und förderten den Verkehr durch die Schifffahrt.

Ich schließe diese Skizze, indem ich zusammenfassend nochmals auf die engen Beziehungen aller vorpommerschen Städte zur Topographie und zur geologischen Geschichte des Bodens hinweise. Also gerade zu umgekehrtem Resultate bin ich gelangt als Heil, dessen Worte in der Einleitung angeführt wurden: Sumpf und Moor sind nicht gemieden, vielmehr gesucht, und manche Orte wie Demmin und Neubrandenburg liegen mitten in der Vereinigungsfläche zweier Flußtäler. Die gesamte Benützung des Geländes, die Wahl der Stadthügel erinnern auffällig an die wendischen Burgwälle. Ich glaube daher, daß bei der Stadtgründung in der Zeit der deutschen Kolonisation die Erfahrung und der Rat der Slaven dabei eine wichtige Rolle gespielt haben, soweit nicht überhaupt die neuen deutschen Orte einfach an die Stelle älterer wendischer Niederlassungen traten¹⁾.

¹⁾ Für die freundliche Überlassung der Glichs haben wir der Geographischen Gesellschaft Greifswald besten Dank zu sagen.

Inhalt.

| | Seite |
|--|-------|
| I. Verhandlungen über eine Schulreform an der Greifswalder
Stadtschule im 18. Jahrhundert. Von Gymnasialdirektor Dr.
Fh. Wegener in Greifswald | 1 |
| II. Die Entwicklung der kirchlichen und weltlichen Musik in Greifswalds
Vergangenheit. Von Univ.-Professor Dr. Th. Pyl in
Greifswald | 53 |
| III. Noch zwei Handschriften der deutschen Pomerania. Von Pro-
fessor G. Gaebel in Stettin | 75 |
| IV. Matthäus Normanns Denkschrift über die Aufzeichnung des
Rügischen Landrechts. Von Dr. D. Heinemann, Königl.
Archivar in Stettin | 85 |
| V. Besprechungen. M. Wehrmann, Geschichte von Pommeren I,
angezeigt von G. B. | 107 |
| VI. Geschichtliche und landeskundliche Literatur Pommerens 1903.
Von stud. iur. D. Henschel | 110 |

Σ

II 491 Rügisch-Pommerscher
.P7R9 geschichts-verein.
V.1-6 Pommersche Jahrbücher
1900-05
1132539

F64'380

Bindery

ID 491
.P7R9
vol. 1-6
RUGISCH-POMMERSCHEN GE-
SCHICHTSVEREIN
Pommersche Jahrbücher
1900-1905
1132539

II491 Rügisch-Pommerscher
P7R9 geschichts-verein.
V.1-6 Pommersche Jahrbücher
1900-05
1132539

Fe4'380

Birdery

no 1,01

.0720

vol. 1-6

RUIGSCH-POMMERSCHER GESCHICHTS-
VEREIN

Pommersche Jahrbücher

1900-1905

1132539

